Die Debatte um die französische und deutsche Identität in der Presseberichterstattung in Frankreich und Deutschland (1997-2012) : eine Wiederkehr des nationalen Mythos?

Michaela Bresching

▶ **To cite this version:**

Michaela Bresching. Die Debatte um die französische und deutsche Identität in der Presseberichterstattung in Frankreich und Deutschland (1997-2012) : eine Wiederkehr des nationalen Mythos?. Political science. Université Toulouse le Mirail - Toulouse II; Universität Rostock (1419-..), 2020. German. NNT : 2020TOU20082 . tel-03379055

HAL Id: tel-03379055
https://theses.hal.science/tel-03379055

Submitted on 14 Oct 2021

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Université Fédérale
Toulouse Midi-Pyrénées

THÈSE

En vue de l'obtention du

DOCTORAT DE L'UNIVERSITÉ DE TOULOUSE

Délivré par l'Université Toulouse 2 - Jean Jaurès

Cotutelle internationale : Université de Rostock

Présentée et soutenue par

Michaela BRESCHING

Le 11 juin 2020

'Les mythes nationaux dans le discours journalistique en France et en Allemagne (1997-2012): héritages, transmissions, réactualisations'.

Ecole doctorale : **ALLPHA - Art, Lettres, Langues, Philosophie, Communication**

Spécialité : **Langues, Littératures, Arts et Civilisations Germaniques**

Unité de recherche :
CREG - Centre de recherches et d'études germaniques

Thèse dirigée par
Françoise KNOPPER et Françoise KNOPPER

Jury

Mme Sylvie LEGRAND TICCHI, Rapporteure
M. Matthias WAECHTER, Rapporteur
Mme Sylvie LEGRAND TICCHI, Rapporteure
M. Jacques LAJARRIGE, Examinateur
M. Jörn Dosch, Examinateur
M. Wolfgang Muno, Examinateur
M. Dennis Bastian Rudolf, Examinateur
Mme Françoise KNOPPER, Directrice de thèse
Mme Stephanie Wodianka, Co-directrice de thèse

THÈSE

En vue de l'obtention du

DOCTORAT DE L'UNIVERSITÉ DE TOULOUSE

Délivré par

Université Toulouse – Jean Jaurès

Cotutelle internationale avec l'Université de Rostock

Présentée et soutenue par :

MICHAELA BRESCHING

le jeudi 11 juin 2020

Titre :

Les mythes nationaux dans le discours journalistique en France et en Allemagne (1997-2012) : héritages, transmissions, réactualisations /

Die Debatte um die französische und deutsche Identität in der Presseberichterstattung in Frankreich und Deutschland (1997-2012): eine Wiederkehr des nationalen Mythos?

Tome 1

Ecole doctorale et discipline ou spécialité

ED ALLPH@ : Langues, Littératures, Arts et Civilisations Germaniques

Unité de Recherche :

CREG - Centre de recherches et d'études germaniques

Directeur/trice(s) de la thèse :

Madame Françoise KNOPPER, Madame Stephanie WODIANKA

Jury :

M. Jörn DOSCH, Prof. Dr., Universität Rostock

Mme Françoise KNOPPER, professeur émérite, Université de Toulouse - Jean Jaurès

M. Jacques LAJARRIGE, professeur, Université de Toulouse - Jean Jaurès

M. Wolfgang MUNO, Prof. Dr., Universität Rostock

M. Dennis Bastian RUDOLF, Dr., Universität Rostock

Mme Sylvie LE GRAND TICCHI, maître de conférences HDR, Univ. de Paris Ouest, Rapp.

M. Matthias WAECHTER, PD Dr., Centre Intern. de Formation Européenne, Nice, Rapp.

Mme Stephanie WODIANKA, Prof. Dr., Universität Rostock

Die Debatte um die französische und deutsche Identität in der Presseberichterstattung in Frankreich und Deutschland (1997-2012): eine Wiederkehr des nationalen Mythos?

Dissertation

zur

Erlangung des akademischen Grades
doctor rerum politicarum (Dr. rer. pol.)
der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Rostock
und
ED ALLPH@ : Langues, Littératures, Arts et Civilisations Germaniques
Université Toulouse – Jean Jaurès

vorgelegt von Michaela Bresching, geb. am 08. August 1981 in Neuruppin
aus Neubukow

Rostock, 11.03.2020

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich allen Menschen danken, die mich auf diesem nicht immer einfachen, dennoch sehr spannenden Weg, vom Anfang bis zum Ende dieser Doktorarbeit begleitet haben.

Ich danke meinem Doktorvater Herr Prof. Dr. Yves Bizeul (1956-2019, Universität Rostock), der das Interesse für dieses Thema in mir weckte und dieses Promotionsvorhaben als eine „Thèse en co-tutelle“ mit mir auf den Weg brachte. Ich fühlte mich sehr gut betreut und die persönlichen Gespräche wirkten auf mich stets ermutigend. Leider war es Yves Bizeul nicht vergönnt, diesen begonnenen Weg mit mir zu Ende gehen, da er nur wenige Monate vor der Fertigstellung meiner Dissertation viel zu früh von uns gegangen ist. Seinem Andenken möchte ich diese Studie widmen.

Mein großer Dank gilt meiner Doktormutter Frau Prof. Dr. Françoise Knopper (Universität Toulouse – Jean Jaurès) für ihre umfassende und fürsorgliche Betreuung, für ihre wertvollen Anmerkungen und Kritik, welche immer konstruktiv und motivierend zugleich waren, die erkenntnisreichen persönlichen Gespräche sowie die von ihr aufgebrachte Zeit.

Ich danke außerdem Frau Prof. Dr. Stephanie Wodianka (Universität Rostock), die sich spontan und mit großer Selbstverständlichkeit bereiterklärte, die Betreuung meiner Dissertation nach dem plötzlichen Tod Yves Bizeuls für die letzten arbeitsintensiven Monate zu übernehmen. Auch ihr verdanke ich viel guten Rat und aufmerksame Unterstützung.

Ich danke der Landesgraduiertenförderung Mecklenburg-Vorpommern für die Förderung meines Promotionsvorhabens durch ein in den Studienjahren 2013-2017 gewährtes Doktorantenstipendium. Der Universität Rostock sei ebenfalls gedankt für das sechs-monatige Abschluss-Stipendium. Ohne diese Finanzierung wäre dieses Forschungsprojekt kaum umsetzbar gewesen.

Meinen Eltern danke ich für ihre bedingungslose Hilfe in allen Belangen des alltäglichen Lebens und für ihren unerschütterlichen Glauben an mich und meine Fähigkeiten.

Ich danke Heidrun, Vincent und Thomas für das Korrektorat.

Ganz unendlich danke ich meinem Ehemann Tobias, einfach für alles.

Neubukow, den 11. März 2020 Michaela Bresching

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 8

1. Die Frage nach der nationalen Identität: Aktualität und Perspektiven 9
2. Zwei Nationen und ihre Mythen 17
3. Der gegenwärtige Forschungsstand 27
4. Auswahl der Presseorgane – Sechs Kurzporträts 33
5. Pressemythographie als Verflechtungsgeschichte – Zur Methodik 42
6. Gestaltung des Textkorpus – Quantitative Analyse 50

I. Begriffsgeschichtliche Grundlagen und quellenspezifische Voraussetzungen 57

1. Zum Begriff der Identität als sozialer Konstruktion 59

1.1. Die Ich-Identität 61
1.2. Die „Wir-Identität“ als eine nationale Identität 64
1.3. Die narrative nationale Identität 72

Zusammenfassung 75

2. Nation heute – Ein Definitionsversuch 77

2.1. Von der französischen Staatsnation und der deutschen Kulturnation 80
2.2. Moderne Nationstheorien 87
2.3. Nation Rebuilding – Nation neu denken 92

Zusammenfassung 96

3. „Mythos“ als Begriff 99

3.1. Funktionen des Mythos 100
3.2. Moderne Mythentheorien 106
3.3. Der nationale Mythos 113

Zusammenfassung 120

Fazit 122

4. Die Presseberichterstattung – Besonderheiten und Grenzen des journalistischen Diskurses 125

4.1. Das Wesen der Presse in Frankreich und Deutschland 126
4.1.1. Die Presse 126
4.1.2. Die Zeitung 127
4.1.3. Die Tageszeitung in der Krise 129
4.1.4. Unterschiede zwischen journalistischen Kulturen 131

4.2. Presse und Politik – Theoretische Grundlagen der Demokratie 136
4.2.1. Gesetzliche Grundlagen der Presse 137
4.2.2. Sozialisation und Integration vs. Ausschlusscharakter 139
4.2.3. Die öffentliche Meinung 141

4.3. Presseberichterstattung in beiden Ländern 145
4.3.1. Das Verhältnis zwischen Presse und Politik 145
4.3.2. Finanzielle Unterstützung durch den Staat 152
4.3.3. Die Rolle der Presse bei der Konstruktion nationaler Mythen 155

Fazit 159

II. Auseinandersetzungen mit der nationalen Identität: Zwei Wahlkämpfe und ihr Echo in der deutschen und französischen Presse 161

1. Selbstverständnis und nationale Identität 163
Nationaler Wahlkampf, nationale Identität und nationale Mythen 163

2. Diskursives Ereignis: Französischer Präsidentschaftswahlkampf 2007 – Auf der Suche nach der französischen Seele 164
2.1. Diskursiver Kontext 164
2.2. Quantitative Analyse 169
Fazit aus der quantitativen Analyse 176

2.3. Qualitative Analyse 178
Französische Presseberichterstattung 178
Ergebnisse der französischen Berichterstattung 208
Deutsche Presseberichterstattung 209
Ergebnisse der deutschen Berichterstattung 232
2.4. Vom Spiel mit dem nationalen Mythos 233

3. Diskursives Ereignis: Deutscher Bundestagswahlkampf 2005 – Das bundesrepublikanische Wunder im Aufbruch 237
3.1. Diskursiver Kontext 238
3.2. Quantitative Analyse 244
Fazit aus der quantitativen Analyse 251
3.3. Qualitative Analyse 252
Deutsche Presseberichterstattung 252
Ergebnisse der deutschen Berichterstattung 278
Französische Presseberichterstattung 280
Ergebnisse der französischen Berichterstattung 303
3.4. Mythen, Meinungen, Machttendenzen 305

III. Zwischen nationaler Geschichte und europäischer Mythologie 309

1. Nationale Geschichte im Museum 310
Das Deutsche Historische Museum 313
1.1. Diskursives Ereignis: Eröffnung der Dauerausstellung „Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen“ – Ein nationales Geschichtsmuseum für Deutschland 315
1.1.1. Diskursiver Kontext 316
1.1.2. Quantitative Analyse 318
Fazit aus der quantitativen Analyse 320
1.1.3. Qualitative Analyse 321
Deutsche Presseberichterstattung 322
Ergebnisse der deutschen Berichterstattung 339
Französische Presseberichterstattung 340
1.1.4. Ein nationales Geschichtsmuseum als Ausdruck

der „Normalisierung“ 341

1.2. Diskursives Ereignis: La Maison de l’Histoire de France – Französische Geschichte als politische Strategie 344
1.2.1. Diskursiver Kontext 347
1.2.2. Quantitative Analyse 350
Fazit aus der quantitativen Analyse 353
1.2.3. Qualitative Analyse 354
Französische Presseberichterstattung 354
Ergebnisse der französischen Berichterstattung 365
Deutsche Presseberichterstattung 365
Ergebnisse der deutschen Berichterstattung 370
1.2.4. Furcht vor einem Geschichtsverlust und Kritik an der staatlichen Geschichtspolitik 370

2. Der „Versöhnungsmythos“ und die Besiegelung der deutsch-französischen Freundschaft mithilfe eines Vertrags 374
2.1. Von der Erbfeindschaft zur Erbfreundschaft 375
Der Elysée-Vertrag vom 22. Januar 1963 380
2.2. Diskursives Ereignis: 40. Jahrestag des Elysée-Vertrags am 22. Januar 2003 – Inszenierung einer Zweckgemeinschaft 385
2.2.1. Diskursiver Kontext 385
2.2.2. Quantitative Analyse 387
Fazit aus der quantitativen Analyse 391
2.2.3. Qualitative Analyse 392
Französische Presseberichterstattung 392
Ergebnisse der französischen Berichterstattung 407
Deutsche Presseberichterstattung 408
Ergebnisse der deutschen Berichterstattung 425
2.2.4. Reaktivierungsversuch einer Freundschaft 427

Schlussbetrachtung 433
Quellen- und Literaturverzeichnis 450
Résumé 482

Einleitung

1. Die Frage nach der nationalen Identität: Aktualität und Perspektiven

Krisenzeiten, wie sie Europa in den letzten Jahren mit der internationalen Finanz- und Weltwirtschaftskrise 2008, zahlreichen terroristischen Attentaten[1] und der ab Mitte 2015 akut einsetzenden Zuwanderung von Flüchtlingen[2] erlebt hat, führten in zahlreichen Mitgliedstaaten der Europäischen Union zu stark identitätsbezogenen Reaktionen, welche die Frage nach der nationalen Identität zu einer höchstaktuellen werden lassen.

In Deutschland ergab sich daraus eine Grundsatzdebatte über deutsche Werte und Prinzipien, das Zusammenleben und die kollektive nationale Identität. Die Aufnahme von mehr als einer Million Flüchtlingen seit September 2015 hat diesen Diskurs wiederbelebt.[3] Die Berichterstattung in den deutschen Medien wurde seither von diesem bestimmt und wirkt wie ein Spiegel einer geteilten deutschen Gesellschaft. Auf der einen Seite findet sich eine enorme Hilfsbereitschaft vieler deutscher Bürger, auf der anderen werden starke Unsicherheit und Ängste vor dem Fremden deutlich. Während die Bundeskanzlerin Angela Merkel auf einer Pressekonferenz am 31. August 2015 vor diesem Hintergrund von einer „großen nationalen Aufgabe" spricht und zuversichtlich äußert: „Wir haben so vieles geschafft – wir schaffen das!"[4], treffen sich seit Oktober 2014 Anhänger der Organisation PEGIDA[5], kurz für „Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes", jeden Montagabend zu „Spaziergängen", um gegen die Einwanderungs- und Asylpolitik der deutschen Regierung und

[1] In den letzten Jahren ereigneten sich zahlreiche islamistisch motivierte Terroranschläge in Europa. Am 11. März 2004 starben in Madrid bei Bombenanschlägen auf vier Zügen 191 Menschen, fast 2000 wurden verletzt. Ein Jahr später wurden am 7. Juli 2005 in London durch vier Selbstmordattentate in U-Bahnen und Bussen 52 Menschen getötet und 150 Menschen schwer verletzt. Eine Anschlagserie in Frankreich begann am 7. Januar 2015 mit einem Überfall auf die Redaktion des Satiremagazins *Charlie Hebdo* bei dem elf Mitarbeiter getötet wurden. Zwei Tage später wurde der jüdische Supermarkt „Hyper Cacher" überfallen. Der Attentäter, der einen Tag zuvor eine Polizistin erschossen hatte, tötete vier Menschen und nahm mehrere Geiseln. Die insgesamt drei Attentäter wurden von französischen Sicherheitskräften erschossen. Am 13. November 2015 wurde Paris erneut von islamistischen Attentätern heimgesucht. Bei insgesamt acht Anschlägen kamen 132 Menschen zu Tode und mehr als 350 Menschen wurden verletzt. Am 22. März 2015 wurden am Brüsseler Flughafen und in der Innenstadt durch drei Selbstmordattentate 35 Menschen getötet und mehr als 300 verletzt. Der jüngste Anschlag ereignete sich bei den Feierlichkeiten zum französischen Nationalfeiertag am 14. Juli 2016 in Nizza. Es wurden 86 Menschen getötet und etwa 300 verletzt.

[2] Offiziellen Zahlen zufolge versuchten 2015 mehr als eine Millionen Menschen über das Mittelmeer europäisches Festland zu erreichen. Als beliebteste Ziele der Flüchtlinge gelten nach wie vor Deutschland und Schweden. In Deutschland wurden im selben Jahr 1,1 Millionen Flüchtlinge registriert, von denen die meisten aus Bürgerkriegsgebieten, wie Syrien, dem Irak und Afghanistan stammten.
http://www.lpb-bw.de/fluechtlingsproblematik.html#c24605, eingesehen am 27.07.2016.

[3] Siehe hierzu u.a.: Münkler, Herfried/ Münkler, Marina: Die neuen Deutschen. Ein Land vor seiner Zukunft, Berlin 2016.

[4] Sommerpressekonferenz von Bundeskanzlerin Angela Merkel am 31. August 2015 in Berlin, https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Mitschrift/Pressekonferenzen/2015/08/2015-08-31-pk-merkel.html, eingesehen am 27.07.2016.

[5] Die Organisation PEGIDA ist ursprünglich aus einer Gruppe des sozialen Netzwerkes Facebook hervorgegangen und wird als eine nationalkonservative und ausländerfeindliche Gemeinschaft eingestuft.

der Europäischen Union, sowie gegen eine vermeintliche Islamisierung der deutschen Gesellschaft zu demonstrieren und propagieren dabei ihr Überfremdungsnarrativ. Bei ihren „Aufmärschen" greifen die Demonstranten die politische Parole „Wir sind das Volk!" der DDR-Bürger, die in der Wendezeit 1989/90 gegen die DDR-Regierung protestierten, wieder auf. Beide Positionen unterstreichen eindeutig das „Wir", doch haben eine unterschiedliche Auffassung darüber: einmal ist es ein „Wir", welches das deutsche Volk meint, das zusammen mit vereinter Kraft jede Krise übersteht. Dieses „Wir" wird nach dem Zweiten Weltkrieg erstmals mit den Trümmerfrauen in Verbindung gebracht. Als ein Gründungsmythos der Bundesrepublik Deutschland ist dieses „Wir" als ein konstitutives Element im deutschen Kollektivgedächtnis verankert. Anderseits ist ein „Wir" gemeint, welches sich gegen die bestehende Regierung und deren Politik auflehnt, und das nur das deutsche Volk umfasst, ohne die „anderen", die Ausländer und Flüchtlinge, deren Integration in die deutsche Gesellschaft aufgrund ihrer Kultur vorgeblich schwer, ja sogar nicht möglich erscheint. Aus beiden Sachverhalten ergibt sich aber ein und dieselbe Frage: Beleben nicht beide Seiten auf ihre Weise deutsche nationale Mythen? Als eine Antwort auf das „Wir sind das Volk" von PEGIDA äußerten sich ebenfalls die Deutschen, deren Großeltern einst als Gastarbeiter nach Deutschland kamen, und die heute immer noch als Migranten wahrgenommen werden, und weisen darauf hin: „Auch wir sind das Volk!"[6]. Auf ihrem ersten Bundeskongress im Februar 2015 forderten die Neuen Deutschen Organisationen[7] dazu auf, „Deutschland neu [zu] denken" und „alte und neue Deutsche" durch ein neues Narrativ zusammenzubringen.[8] Auf das alte Narrativ beharrt jedoch der türkischstämmige deutsche Schriftsteller Akif Pirinçci[9], indem er bekundet „Ich möchte mein altes Deutschland wieder haben!"[10] Überdies forderte der Kandidat der AfD

[6] http://neue-deutsche-organisationen.de/de/positionen/, eingesehen am 27.07.2016.

[7] Die Neuen Deutschen Organisationen ist ein Zusammenschluss von rund 100 Organisationen und Initiativen, die im Jahre 2010 durch Menschen mit Migrationshintergrund ins Leben gerufen wurde als Reaktion auf die Sarrazin-Debatte, die durch dessen Essay „Deutschland schafft sich ab" ausgelöst wurde. In seinem Werk diagnostiziert Thilo Sarrazin (SPD) das Zugrundegehen der Deutschen. Er führt dies zurück auf den raschen Geburtenrückgang, einen Zuwachs der Unterschicht und auf die Fülle der Zuwanderer insbesondere islamischen Glaubens.

[8] http://neue-deutsche-organisationen.de/de/bundeskongress/2015/foren/, eingesehen am 27.07.2016.

[9] Der türkischstämmige Schriftsteller Akif Pirinçci setzt sich vor allem seit 2012 mit gesellschaftspolitischen Themen auseinander und verleiht einer rechtspopulistischen sowie islamfeindlichen Botschaft in der Öffentlichkeit seine Stimme. Seine Schriften „Deutschland von Sinnen" (2014) und „Umvolkung: Wie die Deutschen still und leise ausgetauscht werden" (2016) greifen diese Thematik auf. In seinem Essay „Deutschland von Sinnen" spricht Pirinçci die Rolle von Minderheiten an, wie Homosexuelle, Frauen, besonders aber Zuwanderer und kritisiert deren für seine Begriffe privilegierte Stellung im politischen Diskurs der Bundesrepublik. Sein zweites Sachbuch thematisiert die langsame Islamisierung der deutschen Gesellschaft.

[10] In einem Interview im ZDF-Mittagsmagazin vom 03.04.2014 äußerte Pirinçci diese Forderung und spielte damit auf die in seinen Augen zunehmende Islamisierung der deutschen Gesellschaft an, die er ablehnt. Mit der Verwendung des Begriffs „Umvolkung" auf einer PEGIDA-Demonstration erhielt er Zuspruch bei den Befürwortern der Bewegung, sorgte allerdings gleichzeitig auch für Empörung bei deren Gegnern.

(Alternative für Deutschland)[11] Daniel Roi, bei den Landtagswahlen in Sachsen-Anhalt im März 2016: „Wir müssen wieder die Frage nach der deutschen Identität stellen."[12] Bereits im August 2015 hatte Bundespräsident Joachim Gauck dazu aufgerufen, „die Nation neu [zu] definieren: als eine Gemeinschaft der Verschiedenen, die allerdings eine gemeinsame Wertebasis zu akzeptieren hat."[13] Auf welcher Wertebasis sollte sich die deutsche Gesellschaft zukünftig beziehen? Die ehemalige Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, Charlotte Knobloch sprach sich ihrerseits dazu für „neue deutsche Werte" aus, die auf einer aktiven Erinnerungsarbeit an den Holocaust fußen.[14] Die Migrationsforscherin Naika Foroutan forderte 15 Jahre nach der Debatte um eine deutsche Leitkultur[15], ein zukunftsweisendes politisches Leitbild, das Deutschland als eine postmigrantische Nation beschreibt, und über eine weitere Auseinandersetzung mit dieser Problematik definiert werden sollte.[16] Diese Diskussionen über „das deutsche Volk", „alte und neue Deutsche", „eine gemeinsame Wertebasis", „eine Islamisierung der deutschen Gesellschaft", „eine aktive Erinnerungsarbeit", etc., führen zu der Annahme, dass sich hinter diesen eine generelle Krise der deutschen Gesellschaft und der deutschen Identität verbergen mag.

Auch im Nachbarland Frankreich offenbart sich eine allgemeine Krise der französischen Gesellschaft und der nationalen Identität. Die gesellschaftliche Realität in Frankreich ist

[11] Als Reaktion auf die Politik der deutschen und europäischen Regierung mit Hinblick auf die Euro-Krise wurde 2013 in Berlin die AfD gegründet.

[12] Sternberg, Jan: Wo ist die demokratische Mitte?, in: Hannoversche Allgemeine, 17.03.2016, http://www.haz.de/Nachrichten/Politik/Deutschland-Welt/Reportage-aus-Raguhn-in-Sachsen-Anahlt-wo-jeder-Dritte-die-AfD-waehlte, eingesehen am 24.07.2016.

[13] Lüke, Ulrich/ Matthiesen, Helge/ Möhle, Holger: Joachim Gauck: „Wir können nicht jede Last tragen", 25.08.2015, http://www.general-anzeiger-bonn.de/region/Wir-k%C3%B6nnen-nicht-jede-Last-tragen-article1710452.html, eingesehen am 24.7.2016.

[14] Knobloch, Charlotte: Neue deutsche Werte, 23.9.2015, http://www.sueddeutsche.de/politik/aussenansicht-neue-deutsche-werte-1.2661365, eigesehen am 25.7.2016.

[15] Der Begriff „Leitkultur" wird 1996 vom deutschen Politikwissenschaftler Bassam Tibi in seinem Buch „Europa ohne Identität" geprägt, indem er versucht eine europäische Leitkultur zu definieren, mit dem Ziel, einen verbindlichen Normen- und Wertekatalog für Deutsche und Einwanderer anzubieten, der seiner Auffassung nach auf okzidentalen Werten basiere, zu denen Tibi die Demokratie, den Laizismus, die Menschenrechte, die Zivilgesellschaft und die Aufklärung zählt. Tibi betont ausdrücklich, von einer „europäischen", nicht von einer „deutschen" Leitkultur zu sprechen. Ferner nimmt Tibi gegenüber einem wertebeliebigen Multikulturalismus eine ablehnende Haltung ein. (Tibi, Bassam: Oder Europa ohne Identität? Die Krise der multikulturellen Gesellschaft, München 1998., Vgl. auch Tibi, Bassam: Leitkultur als Wertekonsens. Bilanz einer missglückten deutschen Debatte, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 1-1/2001, S. 23-26.) Über die Kontroverse um die Integration von Einwanderern in Deutschland und die in diesem Zusammenhang aufkommende Frage nach einer Definition der deutschen Identität, findet der Begriff der Leitkultur vier Jahre später seinen Weg in die öffentliche Diskussion und entwickelt sich zu einem diskursiven Ereignis. Der damalige Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU Friedrich Merz führt den Begriff einer „deutschen Leitkultur" in den politischen Diskurs ein, aus dem eine polemische Debatte um Ausländer, Asylpolitik und Integration entstehen sollte. (Merz, Friedrich: Einwanderung und Identität, in: Die Welt, 25.10.2000.)

[16] Foroutan, Naika: Wir brauchen ein Leitbild statt einer Leitkultur, 16.10.2015, https://mediendienst-integration.de/artikel/15-jahre-leitkultur-debatte-gast-kommentar-naika-foroutan-leitbild-statt-leitkultur.html, eingesehen am 25.7.2016.

gekennzeichnet durch die ökonomisch und sozial angespannte Lage des Landes einerseits und der alltäglichen ethnischen, religiösen, politischen und sozialen Ausgrenzung der Minderheiten andererseits, und dies seit Jahrzehnten.[17] Seit dem Jahr 2005 hat eine Serie von islamistisch motivierten Attentaten, die nicht abzureißen schien, und den ehemaligen französischen Präsidenten François Hollande (2012-2017) von Krieg sprechen ließ, die „Grande Nation" tief getroffen und zum Ausrufen des Ausnahmezustandes geführt. Die französische Tageszeitung *Le Monde* titelte am 9. Januar 2015 gar „Le 11-Septembre français"[18]. Gleichzeitig erwecken diese Ereignisse jedoch den Eindruck, die Bürger Frankreichs in Trauer und Stolz zu einen, wie schon lange nicht mehr. Davon zeugte der 11. Januar 2015, der Tag an dem sich Millionen Franzosen zu einem vom Präsidenten der Republik und anderen Solidarität bekundenden Staatsoberhäuptern angeführten „marche républicaine"[19], dem offiziellen Marsch zum Gedenken an die Terror-Opfer in Paris[20], am Place de la République versammelten, um gemeinsam gegen den islamistischen Terror und für Presse- und Meinungsfreiheit zu demonstrieren. An diesem 11. Januar 2015 stand Frankreich für den internationalen Kampf gegen terroristische Gewalt. Vor dem Gedenkmarsch hatte Präsident Hollande daher die Lage genutzt, um die lang vermisste Grandeur[21] der Nation, eine wesentliche Komponente auf der sich das französische Selbstverständnis als eine Weltmacht aufbaut, wieder

[17] Davon zeugten u.a. die Ausschreitungen französischer Jugendlicher in den Vorstädten der französischen Großstädte, wie Marseille, Lyon oder Toulouse im Oktober 2005. Ausgelöst durch den unglücklichen Tod zweier Jugendlicher mit Migrationshintergrund in Clichy-sous-Bois breiteten sich daraufhin die Unruhen auf 25 Départements aus. Auch hier befand Frankreich sich für zwölf Tage im Ausnahmezustand. (Mauger, Gérard: L'émeute de novembre 2005, Bellecombe-en-Bauges 2006, S.40ff). Seit dem 31. März 2016 sind es vorwiegend junge weiße studierte Franzosen, die sich jeden Abend auf dem Pariser *Place de la République*, sowie in vielen anderen französischen Großstädten, treffen, um über das französische System, die französische Verfassung und die Republik zu diskutieren. Ausgangspunkt dieser Proteste und mehreren Großdemonstrationen, die teilweise zu heftigen Auseinandersetzungen mit der französischen Polizei führten, war die umstrittene Arbeitsrechtsreform der französischen Regierung, das Loi El Khomri. Die soziale Bewegung „Nuit debout", „Die Aufrechten der Nacht", ist vergleichbar mit „Occupy Wall Street" oder den spanischen „Indignados". Vgl. Diez, Georg: Plötzlich war die Wut da, in: Spiegel Online, 14.05.2016. http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/nuit-debout-ploetzlich-war-die-wut-da-a-1092319.html, eingesehen am 27.07.2016.

[18] Mit der Bezeichnung „Le 11-Septembre français" für die in Paris verübten Anschläge sollte scheinbar eine Verbindung zu den Terroranschlägen vom 11. September 2001 in den USA hergestellt werden.

[19] Tatsächlich haben die anwesenden Staats- und Regierungschefs den Trauermarsch in Paris nicht angeführt, wie Fotos beweisen. Aus Sicherheitsgründen befanden sie sich in einer Nebenstraße zum eigentlichen Trauermarsch.

[20] Neben dem offiziellen Marche républicaine versammelten sich auch in vielen anderen französischen Großstädten am 10. und 11. Januar 2015 unzählige französische Bürger. Laut der Angaben des französischen Innenministeriums sollen es am 11. Januar 2015 etwa 3,7 Millionen Franzosen gewesen sein. Eine derartige Mobilisierung der Bevölkerung wurde in Frankreich niemals zuvor verzeichnet.; [Anonym:] François Hollande: „Paris est aujourd'hui la capitale du monde", 11.01.2015, http://www.europe1.fr/societe/dimanche-la-france-est-le-centre-du-monde-2340571, eingesehen am 13.07.2016.

[21] Für Charles de Gaulle konnte diese Grandeur, die Größe Frankreichs als Weltmacht, nur aus einem starken Staat hervorgehen, der von einem unbestreitbaren Präsidenten geführt wurde. Vgl. Berstein, Serge: Histoire du Gaullisme, Paris 2002, S. 513ff.

heraufzubeschwören, indem er bekundete: „Frankreich ist heute die Hauptstadt der Welt“[22]. Die Französische Republik, die eine Vielfalt an Hautfarben, Kulturen, Religionen und Sprachen beherbergt, präsentierte sich nach außen verfassungsgemäß als „une et indivisible“ und die während der Französischen Revolution 1789 etablierten demokratischen Wertebegriffe „Liberté“, „Égalité“ und „Fraternité“ schienen neue Gültigkeit erhalten zu wollen. Demonstranten schwenkten die Trikolore, sangen die Marseillaise, riefen „Vive la France“ und „Je suis Charlie“[23], etc. – Hat das französische Volk durch das gemeinsame Handeln, den gemeinsamen Schmerz, die gemeinsame Trauer und der sich daraus ergebenden Demonstration des Zusammenhalts, seine nationale Identität wiederentdeckt?

Getragen von diesem historischen Ereignis, appellierte der französische Premierminister Manuel Valls an seine Mitbürger, den „Geist dieses 11. Januars“[24] zu bewahren, um dieses neue Volksbewusstsein, den „état d’esprit“, zum Vorteil für das eigene Land zu nutzen. Doch vermag der „republikanische Geist“ die durch die anhaltende Wirtschafts- und Identitätskrise tief gespaltene Nation mithilfe eines neu erwachten Gemeinschaftsgefühls wieder zusammenführen? Dies erweist sich als eine schwierige Aufgabe. Vielmehr haben die islamistisch motivierten Anschläge erneut intensive Diskussionen um eine gescheiterte Integration, um eine unkontrollierte Zuwanderung entfacht, da sämtliche Attentäter, die zwar einen nordafrikanischen Migrationshintergrund hatten, die französische Staatbürgerschaft besaßen. Diese Situation spielte ohne Frage der rechtsextremen Partei Front National in die Karten, der seither mit seinem Diskurs gegen Einwanderung, gegen die Europäische Union und den Euro in der Wählergunst weiter stieg.[25] Ein Frankreich, das heute als Mitglied der Europäischen Union nur über eine begrenzte Souveränität verfügt, stellt nicht mehr das Frankreich dar, das sich einst als eine stolze und bedeutende Kolonialmacht präsentierte und einen Platz unter den die Weltpolitik bestimmenden Nationen hatte. Die republikanische Idee

[22] [Anonym:] François Hollande: „Paris est aujourd’hui la capitale du monde“, 11.01.2015, http://www.europe1.fr/societe/dimanche-la-france-est-le-centre-du-monde-2340571, eingesehen am 13.07.2016.

[23] Mit dem Slogan „Je suis Charlie!“ bekundeten Menschen weltweit ihre Solidarität nach dem Attentat auf die Redaktion des französischen Satiremagazins *Charlie Hebdo*. Nach dem Anschlag am 14. Juli 2016 in Nizza, gaben viele Menschen mithilfe der Losung „Je suis Nice!“ ihr Mitgefühl kund. Diese Slogans lassen ganz stark an den berühmten Ausspruch „Ich bin ein Berliner!“ des einstigen US-amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy bei einer Rede während seines Besuchs in Berlin am 26. Juni 1963 erinnern.

[24] „Il faut que l’état d’esprit de ce 11 janvier reste. C’est un nouvel état d’esprit, me semble-t-il, pour notre pays“. http://tempsreel.nouvelobs.com/charlie-hebdo/20150111.OBS9715/en-direct-11-janvier-2015-la-liberte-en-marche.html, eingesehen am 13.07.2016.

[25] Hinzukommt, dass der Front National es geschafft hat, die Kernthemen der französischen Linken für sich zu behaupten, zur dritt stärksten politischen Kraft in Frankreich aufzusteigen und dadurch das seit Jahrzehnten in der V. Republik vorherrschende Zweiparteiensystem zu sprengen.

vermag es nach Ansicht des französischen Soziologen Michel Wieviorka[26] nicht mehr als „Kitt der Nation“ zu fungieren. Zu tief führt ein Riss durch die Gesellschaft.[27]

Ein am 14. Januar 2015 im französischen wöchentlich erscheinenden Nachrichtenmagazin *L' Express* von dem eher im politisch linken Lager einzuordnenden Chefredakteur Christophe Barbier veröffentlichten Leitartikel „Histoire de France“ – bereits der Titel dieses Leitartikels spricht für sich – beschreibt die Lage der französischen Nation und interpretiert den 11. Januar 2015 als ein Ereignis, das es vermag, die französische Gesellschaft wieder zu vereinen. So stellt Barbier zunächst das Jahr 2015 auf eine Stufe mit den verlustreichen Schlachten von Waterloo 1815 und Azincourt 1415, dem Tod des Sonnenkönigs Louis XIV. 1715 – jedes einzelne, ein desaströses Ereignis der französischen Geschichte, um anschließend den 11. Januar 2015 in die Reihe der geschichtsträchtigen Zusammenschlüsse des französischen Volkes, den „grands rassemblements tricolores“, beginnend mit dem 14. Juli 1790 zu stellen. Diesen 11. Januar 2015 versteht Barbier als: „Eine Geschichte, in der man mehr von einer Bewegung spricht, als von einem Ereignis, eine Geschichte, die weniger eine Massen- denn eine Herzensangelegenheit ist.“[28] Der Journalist interpretiert diesen Tag also als eine noch nie dagewesene kollektive Verkörperung des Landes, weshalb er wenig später voller Emotion feststellt: „Wenn Millionen Bürger, spontan und selbstlos, sich auf die gleiche Weise aufrichten, dann nennt man das eine nationale Identität.“[29] Dieser 11. Januar macht Barbier scheinbar Hoffnung, „dass ein anderes Frankreich zur Verfügung steht.“[30] Es ist ein anderes Frankreich als jenes, das sich aus seiner Sicht in den letzten Jahrzehnten präsentiert hat als „das Land des Missmutes und des Egoismus‘, das Land der Zurückweisung des Anderen und des Korporatismus, das Land der Hochnäsigkeit und des Niedergangs.“[31] Die weltweite Solidaritätsbekundung legt Barbier dem Sendungsbewusstsein Frankreichs als Wiege der Menschenrechte zugrunde[32], „weil jeder Bürger aus jedem Winkel der Erde sich verpflichtet fühlt, der eine gegenüber Voltaire, der

[26] In seinem jüngeren Buch „Le Séisme“ fingiert Wieviorka den Wahlsieg von Marine Le Pen, der Vorsitzenden des Front National, bei den Präsidentschaftswahlen im Mai 2017. Der Soziologe vertritt die Auffassung, dass ein rechtspopulistisches Frankreich wahrscheinlicher ist als ein islamistisches, und spielt auf den Roman „Soumission“ (2015) des französischen Schriftstellers Michel Houellebecq an, in dem ein Muslim französischer Präsident wird.

[27] Vgl. Heyer, Julia Amalia/ Repinski, Gordon/ Rohr, Mathieu von/ Scheuermann, Christoph/ Stark, Holger: „Das Zeitalter der Wutwähler“, in: Der Spiegel 27/2016, S. 82-85, hier S. 85.

[28] „Une Histoire où l'on parle de mouvement plus que d'événement, une Histoire qui est moins une affaire de foule que d'âme.“, Barbier, Christophe: Histoire de France, in: L'Express, 14.01.2015.

[29] „Quand des millions de citoyens, spontanés et désintéressés, se dressent de la même façon, cela s'appelle une identité nationale.“, Ebd.

[30] „[…] qu'une autre France est disponible […].“, Ebd.

[31] „Le pays de la morosité et de l'égoïsme, le pays du rejet de l'autre et des corporatismes, le pays du dédain et du déclin: […].“, Ebd.

[32] „Parce que les droits de l'homme ont un berceau, et qu'il est ici.“, Ebd.

andere gegenüber Hugo, ein dritter gegenüber Zola oder Aragon."[33] Denn die kommunikative Macht eines Voltaire als einen der einflussreichsten Schriftsteller und Philosophen der Aufklärung[34], eines Victor Hugo (1802-1885), der durch sein gesellschaftliches und schriftstellerisches Handeln als das Sinnbild der Republik der Menschenrechte gesehen wird, eines Émile Zola (1840-1902), der als französischer Romancier und Journalist mit seinem Artikel „J'accuse…!" (1898) eine entscheidende Rolle in der Dreyfus-Affäre[35] spielte und für universelle Werte und Menschenrechte einstand, ist kaum abzustreiten. Barbier geht noch einen Schritt weiter, indem er die Parole dieser Ereignisse des Januars 2015 „Je suis Charlie" als „weltweite gemeinsame Losung"[36] auf eine Stufe stellt mit der eines Gavroche und einer Marianne, der eines Jean Valjean und eines La Fayette, sowie der eines Admiral Dreyfus und eines General de Gaulle: alle nationale Vorbilder, ob fiktiv oder real, die für ein aufbegehrendes Frankreich stehen und der Nation aus der Bewusstseinskrise helfen könnten. Schließlich gibt sich der Journalist überzeugt, dass Frankreich durch diese Ereignisse im Januar 2015 seinen weltpolitischen Rang zurück erobern wird, an erster Stelle stehen wird im Kampf gegen den Islamismus, wenn es nicht am gemeinsamen Willen scheitern sollte, an der „volonté générale" (Renan) also, an dieser fundamentalen Komponente der französischen Identität, und der französischen Nation als Willensnation. Seit der Französischen Revolution wird dieser als Grundlage der politischen Macht in Frankreich verstanden. Die Parallele der Ereignisse vom Januar 2015 mit der Französischen Revolution ist unverkennbar. Aus den radikalen und brutalen Ereignissen der Zeit der Revolution bis 1795, kristallisieren sich ein neues Frankreich und ein gestärktes Nationalbewusstsein heraus, weshalb die Französische Revolution als der

[33] „Parce que chaque citoyen de chaque contrée sur cette terre se sent redevable.", Ebd.

[34] Voltaires Werk „Traité sur la tolérance" 1763), in welchem religiöse Konflikte als Ursprung weltpolitischer Verwerfungen dargestellt werden, gehörte nach den Attentaten vom 07. Januar 2015 in Frankreich, u.a. in den Buchhandlungen FNAC oder Gibert Joseph, zu den meistverkauften Werken.

[35] Der Prozess und die Verurteilung des wegen Spionage angeklagten jüdischen Offiziers Alfred Dreyfus sollte die politische Landschaft der III. Republik in zwei große Lager spalten. Auf der einen Seite stand das politisch rechte, auf der anderen das politisch linke Lager. Die Rechte, zu der Adlige, sowie Groß- und Kleinbürgertum zählten, nahm eine anti-Dreyfus Position ein, und sprach sich für die innere Sicherheit und die Staatsräson aus. Sie vertrat u.a. die alten französischen Traditionen, die Armee, die Kirche. Die sozial-humanistische Linke (Arbeiter und Beamte) stand für soziale Absicherung, Laizismus und Menschenrechte. (Hinrichs, Ernst (Hg.): Kleine Geschichte Frankreichs, Ditzingen: 2005, S. 341f.); Seit der „Dreyfus-Affäre" wurde die nationale Identität auf der Grundlage zweier Haltungen definiert. Zum einen handelt es sich um einen Patriotismus, der auf dem Gefühl des Stolzes sich einem Land zugehörig zu fühlen gründet, das große humanistisch begründete Taten vollbracht hat und an der Entwicklung der humanistischen Ethik großen Anteil hatte. Diese Sichtweise wurde hauptsächlich durch den Sozialisten Jean Jaurès (1859-1914) vertreten. Zum anderen gewinnt der Nationalismus zunehmend an Bedeutung. Einer der bedeutendsten Wegbereiter des Rechtsnationalismus in Frankreich war Charles Maurras, der Begründer der „Action Française" (1898). Er sah die nationale Identität von außen und innen bedroht. Auf der Basis einer solchen Feststellung entwickelte er seinen nationalistischen Diskurs auf. Die republikanischen Wertebegriffe wurden in seiner Ideologie durch „Monarchie", „Katholizismus" und „Armee" ersetzt. (Noiriel, Gérard: Immigration, antisémitisme et racisme en France (XIX^{e} – XX^{e} siècle) Discours publics, humiliations privées, Paris 2007a, S. 142.)

[36] „[…] cri de ralliement planétaire.", Barbier, 14.01.2015.

Gründungsmythos der Nation gilt.[37] Die Bemühungen des Chefredakteurs die Reaktivierung nationaler Großnarrative wieder zu beleben, sind unverkennbar. Im Kontext der Ereignisse zeigt dieser Leitartikel welchen Einfluss eine mediale Berichterstattung durch die Reaktivierung oder bewusstes Ausklammern von bestimmten nationalen Symbolen und nationalen Mythen auf politische und gesellschaftliche Fragen haben kann.

In modernen Gesellschaften nehmen die Medien eine zentrale Rolle ein, wenn es darum geht, Bilder und Vorstellungen nationaler und ethnischer Kategorisierungen in der Bevölkerung zu festigen. Diskurse, die durch die Medien verbreitet werden, spiegeln Vorstellungen von Identitäten wider und können sie verstärken oder abschwächen, weil sie Auffassungen, Konflikte, Erkenntnisse, etc. herausfiltern, überprüfen, organisieren und kanalisieren.

Die vorstehende kurze Darstellung der gesellschaftspolitischen Situation in Deutschland und Frankreich der letzten Jahre gewährt bereits einen minimalen Ausblick darauf, welche Bedeutung und Einflussmöglichkeiten Journalisten durch ihre Berichterstattung in Presseorganen auf gesellschaftliche Entwicklungen haben können. Dies führt zu der Frage, warum das Thema der „nationalen Identität" in den öffentlichen Diskursen generell immer wieder einen festen Platz einzunehmen scheint.

Weshalb wird über die nationale Identität diskutiert? Von einem sozialpsychologischen Standpunkt betrachtet, wäre diese Aufmerksamkeit darauf zurückzuführen, dass Menschen sich mit der Nation, in der sie geboren sind oder in der sie leben, identifizieren, dass sie nationale Erfolge genauso mit Stolz erfüllen wie eigene, und dass sie sowohl von innen, als auch von außen kommende Bedrohungen als Angriff auf das „Wir" deuten. Kommt es auf die Frage, wer zur Gemeinschaft gehören darf und wer nicht, ist die Nationalität von Relevanz. Die nationale Identität funktioniert als eine Richtlinie für das soziale Leben, die Orientierung und Ordnung verspricht.[38] Diese Eigenschaft der nationalen Identität wird gerade in Krisenzeiten von politischen Akteuren für ihre Zwecke wahrgenommen. Dies ist gleichsam in Frankreich und in Deutschland festzustellen. Gemein ist der Darstellung der Debatten in beiden Staaten, dass sie sich unweigerlich auf das Konzept der Nation beziehen und so mit der nationalen Identität in Zusammenhang gebracht werden: sei es als ein Konzept, das es wiederherzustellen und zu festigen gilt, oder als ein Konzept, das umgestaltet und neu gedacht werden sollte.

[37] Die französische Politikwissenschaftlerin Sophie Wahnich versteht die Französische Revolution in erster Linie als eine geschichtliche Tatsache und nicht ausschließlich als einen Gründungsmythos. Vgl. Wahnich, Sophie: La Révolution française n'est pas un mythe, 2. Aufl., Paris 2019. Siehe auch Faure, Sonya/ Vécrin, Anastasia: Sophie Wahnich : „La Révolution n'est pas un mythe, c'est une histoire vécue", in: Libé, 22.10.2015.

[38] Vgl. Klein, Michael: Die nationale Identität der Deutschen. Commitment, Grenzkonstruktionen und Werte zu Beginn des 21. Jahrhunderts, Wiesbaden 2014, S. 17.

2. Zwei Nationen und ihre Mythen

Inwiefern ist der Vergleich der beiden Nationen Frankreich und Deutschland generell so interessant und gleichzeitig fruchtbar? Als Nachbarstaaten, ja sogar als „Angeheiratete Cousins“, („Cousins par alliance“[39]), wie Béatrice Durand ihr gleichnamiges Buch betitelte, blicken Deutschland und Frankreich trotz zahlreicher kriegerischer Auseinandersetzungen zurück auf eine eng verflochtene Geschichte aus regen kulturellen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Austausch sowie intensiver Zusammenarbeit.[40] Gleichzeitig handelt es sich mit Deutschland und Frankreich um zwei Nationen, die schon durch ihre traditionell unterschiedliche Auffassung des Begriffs der Nation und des Staatsbürgerschaftsrechts eine jeweils andere Vorstellung von der nationalen Identität haben.[41] Unbeachtet darf ebenso wenig die Tatsache bleiben, dass es sich bei Frankeich um einen zentralistischen Staat handelt, wohingegen die Bundesrepublik ein föderalistischer Staat ist. Aufgrund der historisch bedingten Kleinstaaterei gründet das deutsche Verständnis einer Nation auf den Bezugspunkten einer gemeinsamen Sprache, Kultur und Herkunft. Deutschland verstand sich folglich als eine Kulturnation und Schicksalsgemeinschaft.[42] Die französische Nation gründete jedoch gemäß dem revolutionären Gedanken von 1789 auf dem politischen Willen zum Zusammenleben. Damit diese „Willensnation“ im republikanischen Sinne also bestand habe, sei ein stetes, ja tägliches Bekenntnis zur nationalen Identität erforderlich.[43] In ihrem Verständnis der Nation bilden Deutschland und Frankreich nahezu zwei Musterbeispiele in der Moderne. Bis ins 20. Jahrhundert hinein nährten sich die Idee der deutschen Nation, die deutschen Mythen und damit die deutsche Identität aus einem Antagonismus zum Nachbarland Frankreich.[44] Der nach dem Zweiten Weltkrieg beginnende europäische Einigungsprozess mit

[39] Durand, Béatrice: Cousins par alliance. Les Allemands en notre miroir, Paris 2002.
[40] Für die wissenschaftliche Auseinandersetzung über die deutsch-französischen Beziehungen möchten u.a. folgende seit 2000 veröffentlichte Werke genannt werden: Bergsdorf, Wolfgang/ Spindler, Manuela/ Vogel, Wolfram u.a. (Hg.): Erbfreunde: Deutschland und Frankreich im 21. Jahrhundert, Erfurt 2007.; Defrance, Corine/ Kißener, Michael/ Nordblom, Pia (Hg.): Wege der Verständigung zwischen Deutschen und Franzosen nach 1945. Zivilgesellschaftliche Annäherungen, Tübingen 2010.; Defrance, Corine/ Pfeil Ulrich: Eine Nachkriegsgeschichte in Europa 1945 bis 1963, Bd. 10, Darmstadt 2011.; Miard-Delacroix, Hélène: Im Zeichen der europäischen Einigung. 1963 bis in die Gegenwart, Bd. 11, Darmstadt 2011.; Sloterdijk, Peter: Theorie der Nachkriegsgeschichte, Bemerkungen zu den deutsch-französischen Beziehungen seit 1945, Frankfurt a. M. 2008.
[41] Man sehe allein die unterschiedliche Bezeichnung in beiden Ländern für einen Lichtbildausweis zum Beleg der persönlichen Identität und der Staatsbürgerschaft. Was man in Deutschland schlicht einen „Personalausweis“ nennt, wird in Frankreich als „Carte nationale d’identité“ („nationale Identitätskarte“), wobei die Betonung gleichermaßen auf „national“ und „Identität“ liegt.
[42] Bielefeld, Ulrich: Nation und Gesellschaft. Selbstthematisierungen in Frankreich und Deutschland, Hamburg 2003.
[43] Renan, Ernest: Qu’est-ce qu’une nation?, Paris 1997.
[44] Siehe dazu u.a.: Elias, Norbert: Studien über die Deutschen: Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 1992.

der Bundesrepublik Deutschland und Frankreich als vermeintlichen „moteur de l'Europe" zeugt von einer intensiveren Zusammenarbeit beider Länder und der Überwindung des besagten Antagonismus. Gleichwenn die Auffassung der Nation als eine Willensgemeinschaft in Deutschland konsensfähiger geworden ist, bleiben doch das Bild von Deutschland als eine Kulturnation und von Frankreich als eine republikanische Willensnation vorherrschend, was sich in Diskussionen um die Integration von Migranten[45] und Reformen des Staatsbürgerschaftsrechts zeigt.

Mit dem Konzept der nationalen Identität als ein zugleich kontroverses wie hochpolitisches Thema muss also vorsichtig umgegangen werden. Historisch gesehen findet der Begriff „nationale Identität" seit den achtziger Jahren wieder einen Weg in den öffentlichen Diskurs sowohl in Frankreich als auch in der Bundesrepublik Deutschland, was seither heftige politische Streitgespräche auslöste.[46] Einerseits nutzten Politiker beider Länder, zumeist vom rechten Rand des politischen Spektrums, das Thema immer wieder, um, zum einen, die Einwanderer zu stigmatisieren, und somit eine künstliche Kluft zwischen „uns", den Staatsbürgern, und „ihnen", den Einwanderern, zu schaffen, und zum anderen, um somit ihre politischen Interessen durchzusetzen. Andererseits erlangten die Begriffe „Identität" und „nationale Identität" in beiden Ländern diesseits und jenseits des Rheins, infolge der Ereignisse vom Mai 68, ab den siebziger und achtziger Jahren den Status eines Code-Wortes der linken und alternativen Szene und Friedensbewegung, um ethnische, kulturelle, sprachliche oder religiöse Minderheiten zu bezeichnen, da Regionalisten und ethnische Aktivisten die Anerkennung regionaler Kulturen als nationale Identitäten forderten.[47] Der Beginn der achtziger Jahre läutete eine neue politische Epoche auf europäischer Ebene ein. In Frankreich und Deutschland beherrschten Polemiken über die französischen Banlieues und die deutschen Vororte, die Beurs[48] in Frankreich und die Muslime in Deutschland, die Schwarzen in Frankreich und die Afrodeutschen, den damit verbundenen verstärkten Fremdenhass und gleichzeitigen Antirassismus die diskursive Matrix dieser Zeit. Diese Entwicklung ist auf die Geschichte beider Nationen als Einwanderungsland und die Folgezeit des Zweiten Weltkriegs zurückzuführen.[49] Die durch die Wirtschaftskrise in

[45] Siehe dazu u.a.: Bizeul, Yves (Hg.): Integration von Migranten. Französische und deutsche Konzepte im Vergleich, Wiesbaden 2004.

[46] Thiesse, Anne-Marie: Faire les Français. Quelle identité nationale?, Paris 2010, S.14ff.

[47] Noiriel, Gérard: À quoi sert l' « identité nationale », Marseille 2007b, S. 7-13.; Niethammer, Lutz: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbek 2000, S. 20.

[48] Als „Beurs" werden inoffiziell Franzosen bezeichnet, deren Vorfahren aus den ehemaligen französischen Kolonien Nordafrikas stammten.

[49] Zwischen 1950 und 1975 kamen die Einwanderer nach Frankreich aus anderen Ländern als vor dem II. Weltkrieg. Während nämlich Einwanderungsschübe aus den ehemaligen Kolonien, wie Nordafrika und der Subsahara-Gebiete, aber auch aus Asien sehr stark zunahmen, ging die Zahl der einwandernden Italiener und Spanier stark zurück. Gleiches ist für die Anzahl algerischer Einwanderer zu vermerken, deren Anteil sich von

den siebziger und Mitte der neunziger Jahre verursachten hohen Arbeitslosenzahlen führten dann zu einer prekären Lage in beiden Ländern.

In modernen und post-modernen Gesellschaften, die aufgrund einer starken Zuwanderung eine kulturelle und ethnische Vielfalt kennzeichnet, wird häufig versucht durch die Konstruktion von Einheitsmythen und Bekräftigung der nationalen Identität, die Gesellschaft zu homogenisieren. Dies ist besonders in Frankreich der Fall. Im wiedervereinten Deutschland findet sich dieses Phänomen in Auseinandersetzungen um eine Leitkultur im öffentlichen Diskurs wieder. Im Vergleich mit Frankreich wird die Bundesrepublik Deutschland des 21. Jahrhunderts, was die Gründungs- und Orientierungsmythen betrifft, als eine eher „mythenfreie" Nation angesehen.[50] In Frankreich dagegen werden von den unterschiedlichen politischen Lagern kontinuierlich nationale Persönlichkeiten der Vergangenheit beschworen, um den „Roman national", den nationalen Mythos, mit all seinen Facetten am Leben zu halten, was immer wieder zu brisanten Diskussionen führte und die politische Landschaft Frankreichs spaltete. So sind beispielsweise der Kopf oder die Büste der Marianne auf Briefmarken, Münzen und Stempeln, usw. stets präsent, Jeanne d'Arc (1412-1431), der wirkungsmächtigste französische Mythos, nicht nur als beeindruckende Statue u.a. in Orléans, sondern auch auf der Verpackung eines französischen Camemberts oder einer Bierflasche wiederzufinden[51] und eine Zigarettenmarke, die mit ihrem Namen „Gauloises" selbst sowie mit der Verwendung des gallischen Flügelhelms als Markenzeichen, die Erinnerung an die Urfranzosen, nämlich die Gallier, aufrechterhält. Die französische Alltagskultur ist durchströmt von den sogenannten „mythes fondateurs". Gallien wurde als Ursprung der nationalen Identität illustriert und sein Volk, die Gallier als Begründer der französischen Gemeinschaft bezeichnet.[52] Ihr Fürst Vercingétorix (übersetzt: „der große General") wurde aufgrund seines mutigen Einsatzes gegen die Truppen des römischen Kaisers Julius Cäsar zum ersten Patrioten der Nation verklärt.[53] Nicht zu vergessen sei der Schlager „Faut rigoler", 1958 gedichtet von dem französischen

1982 bis 1999 halbierte. In der Bundesrepublik Deutschland sahen sich die Politiker nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst mit der Aufnahme von rund 13 Millionen Vertriebenen und Flüchtlinge konfrontiert. Als sogenannte „Gastarbeiter" kamen ab Mitte der 1950er Jahre Arbeiter aus Spanien, der Türkei, Portugal, Jugoslawien, Griechenland und Italien, um den Mangel an Arbeitskräften in Deutschland zu decken, den ein rasantes Wirtschaftswachstum verursacht hatte. Auch die Deutsche Demokratische Republik stellte ab den sechziger Jahren „Vertragsarbeiter" aus den „sozialistischen Bruderstaaten", wie Polen, Ungarn, Mozambik oder Vietnam ein. Vgl. Noiriel, 2007a, S. 589ff.

[50] Vgl. Münkler, 2009.

[51] Vgl. Rieger, Dietmar: „Nationalmythos und Globalisierung. Der Sonderfall Jeanne d'Arc", in: Oesterle, Günther (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Wissen: Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung, Göttingen 2005, S. 635-662, hier: S. 644.; Siehe auch Winock, Michel: „Jeanne d'Arc", in: Nora, Pierre (Hg.): Les Lieux de mémoire, Bd. 3, S. 675-733.

[52] Thiesse, Anne-Marie: „Crise identitaire, crise de la modernité", in: Tronquoy, Philippe (Hg.): L'identité nationale, Cahiers française n° 342, Paris 2008, S. 10.

[53] Citron, Suzanne: Le mythe national. L'histoire de France en question, Paris 1987 (Neuauflage 2008), S. 50f.

Schriftsteller Boris Vian (1920-1959), komponiert, gesungen und 1961 veröffentlicht durch den französischen Chansonnier Henri Salvador (1917-2008), worin „unsere Vorfahren, die Gallier" („Nos ancêtres les Gaulois") etwas veralbert werden mit ihren „blonden Haaren und Holzköpfen" („Cheveux blonds et têtes de bois").[54] Inspiriert von diesem Chanson entwarfen die französischen Comicautoren René Goscinny (1926-1977) und Albert Uderzo (*1927) die unbeugsamen Gallier und ihren unbesiegbaren Gallier Astérix – ein verniedlichter Vercingétorix. In Form dieser bald weltberühmten Comics sind die „Urfranzosen" immer noch präsent.[55] So wurden die Gallier zu den Vorfahren aller Franzosen und ihr gallischer Hahn zum nationalen Wahrzeichen erklärt.[56] Bereits im Jahr 1958 aber wurde mit Charles de Gaulle (1890-1970) ein Mann erster Präsident der eben gegründeten V. Republik, dessen Name vielen wie eine Reminiszenz von „la Gaule" (Gallien) anmuten wollte. Seine politische Grundhaltung, ausgehend von der Résistance und später als „Gaullismus" bezeichnet, ließ einen regelrechten Mythos um seine Person entstehen: Charles de Gaulle, der „große General" und Retter der französischen Nation. Während des II. Weltkrieges kämpfte er für die Befreiung Frankreichs gegen die deutsche Besatzung.[57] Ende der 1950er Jahren wehrte er sich gegen eine Vormachtstellung der USA und der UdSSR. Seine Politik stand für Unabhängigkeit, nationalstaatliche Souveränität, Stolz und Grandeur. Diese Grandeur sollte durch die „force de frappe nucléaire", die französische Atombewaffnung, garantiert werden, die sich zu einem typischen Merkmal des französischen Sonderweges („exception française") entwickelten. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung der 1950/60er Jahre („Les Trente Glorieuses") vollzog sich ein tiefgreifender Wandel in der französischen Gesellschaft. Das traditionelle Frankreich wurde von der Konsumgesellschaft überholt. Im Mittelpunkt standen für viele Franzosen das persönliche Wohl und der Wohlstand.[58] Diese Entwicklung belebte ab den 1950er Jahren den Mythos von der „France profonde", dem ursprünglichen, ländlich-bäuerlichen Frankreich, das für Dauerhaftigkeit und Kontinuität stand, als ein Gegenmythos zum Mythos der Modernität. In diesem Kontext wurden insbesondere Retter-Mythen reaktiviert.[59] Im Zuge der europäischen Integration, der Internationalisierung der Wirtschaft wie der Kultur, wodurch die Grande Nation zusehends an Exklusivität und ihrer Grandeur verlor, wurde in den achtziger Jahren zunehmend eine Krise der nationalen Identität debattiert. Diese Gegebenheit ging einher mit dem, was der

[54] http://paroles2chansons.lemonde.fr/paroles-henri-salvador/paroles-faut-rigoler.html, eingesehen am 06.09.2016.
[55] Thiesse, 2008, S. 13.
[56] Thiesse, 2010, S. 40.
[57] Vgl. Waechter, Matthias: Mythos des Gaullismus Heldenkult, Geschichtspolitik und Ideologie 1940 bis 1958, Göttingen 2006.
[58] Boia, 2009, S. 142 und S. 164.
[59] Girardet, Raoul: Mythes et mythologies politiques, Paris S. 133 und S. 65-70.

französische Theoretiker der Postmoderne Jean-François Lyotard meint, wenn er vom Niedergang der „Großen Erzählungen“, der „grands récits“, der Moderne im Zusammenhang mit den Gefahren, die hochtechnisierte Kommunikationsgesellschaften mit sich bringen, sprach.[60] Schließlich forderte Suzanne Citron 1987 dazu auf, die eigene Vergangenheit und die eigenen Mythen zu hinterfragen und vor diesem Hintergrund neu zu denken.[61] Dennoch fand der Front National mit seiner Wiederbelebung des Jeanne d'Arc-Mythos ein Publikum. Neben der Pflege einzelner identitätsstiftender Erzählungen gaben die Feierlichkeiten zum 200. Jahrestag der Französischen Revolution 1989 der französischen Regierung Anlass die Grandeur Frankreichs zu demonstrieren.

Eine weltpolitische Größe offen demonstrieren zu können, blieb Deutschland lange verwehrt. Die Teilung des Landes von 1949 bis zur Wiedervereinigung 1990 in zwei vollkommen unterschiedliche Staats- und Regierungssysteme, die die Auffassung der nationalen Identität der „westdeutschen“ und „ostdeutschen“ Bürger bis heute noch stark prägt, ist dabei ein wichtiger Punkt. Beiden deutschen Staaten ist gemein, dass die nationalsozialistische Vergangenheit einen negativen Abgrenzungspunkt ausmachte. Während sich die Deutsche Demokratische Republik als eine Klassennation u.a. auf einem antifaschistischen Gründungsmythos aufbaute und jegliche Schuld sowie Haftung für die Vergangenheit zurückwies, da sich die Kommunisten selbst als Opfer des Nationalsozialismus sahen, wurde die Erinnerung an die NS-Zeit in der Bundesrepublik Deutschland in den 1950er Jahren zunächst noch verdrängt. Dies sollte sich ab den sechziger Jahren mit verschiedenen Prozessen gegen Nazi-Verbrechen ändern. Die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit und die historische Verantwortung bestimmten seither das öffentliche Bewusstsein und das politische Handeln. Die Herausbildung eines westdeutschen Verfassungspatriotismus als eine „Ersatzidentität“, der sich auf den Prinzipien der Rechtstaatlichkeit und dem Pluralismus der deutschen Verfassung gründete, markierte eine Abkehr von jeglichen mythischen oder romantischen Elementen, auf denen sich die Volksnation aufbaute.[62] In den achtziger Jahren wurde versucht, das vorherrschende westdeutsche Selbstverständnis zu ändern. Es sollte nicht länger ausschließlich über die negative Demarkation zur eigenen Vergangenheit bestimmt werden. Der Historiker-Streit dieser Zeit demonstrierte diese Entwicklung.[63] Ein neues Selbstbewusstsein und

[60] Lyotard, Jean-François: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht, Wien 1986.
[61] Citron, 1987.
[62] Sternenberger, Dolf: „Verfassungspatriotismus“ (1979), in: Ders.: Verfassungspatriotismus, Schriften Band X, Frankfurt a. M. 1990, S. 13-16.
[63] Mit dem Vergleich des sowjetischen Gulags und dem nationalsozialistischen Holocaust löste der Historiker Ernst Nolte eine Kontroverse aus. Dabei ging es vielmehr um die Forderung nach einer Normalisierung des bundesdeutschen Verhältnisses zur NS-Vergangenheit, der nationalen Identität, der Nationalstaatlichkeit und der Außenpolitik der BRD. Dieser Historikerstreit wurde besonders zwischen Neokonservativen und Linksliberalen

Selbstverständnis schöpften die westdeutschen Bürger auf dem Wiederaufbau des Landes „mit eigenen Händen und eigener Kraft“, der Stärke der deutschen Wirtschaft („Wirtschaftswunder“) und der Deutschen Mark („Währungsreform“). Zu diesen auf materieller Ebene angesiedelten Gründungsmythen der BRD gesellte sich der Ergänzungsmythos des „Wunders von Bern“. Der Sieg der deutschen Fußballnationalmannschaft am 4. Juli 1954 bedeutete einen ungemeinen ideellen Wert für das nationale Selbstbewusstsein des Nachkriegsdeutschlands.[64] Eine ostdeutsche Identität bildete sich in erster Linie über die explizite Abgrenzung zum „westlichen Imperialismus“ und westdeutschen „Neofaschismus“ heraus. Die Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 bildet ein entscheidendes Ereignis in der deutschen Nachkriegsgeschichte. Das vereinte Deutschland als ein souveräner Nationalstaat[65] fand sich wieder in der „Rolle einer kontinentalen Großmacht mit weltpolitischem Gewicht.“[66]

Die historischen Ereignisse von 1989/90 markierten eine epochale Zäsur. Frankreich stand der Wiedervereinigung mit gemischten Gefühlen gegenüber. Auf der einen Seite wurde die deutsche Einheit vor dem Hintergrund des 200-jährigen Jubiläums der Französischen Revolution im Sinne eines triumphierenden Prinzips der Freiheit befürwortet. Auf der anderen Seite wurden jedoch Befürchtungen gegenüber der Entstehung eines „Großdeutschlands“ artikuliert, das wirtschaftlich und politisch eine Vormachtstellung im Herzen Europas einnehmen könnte.

Diese weltpolitische Wende wirkte sich nicht nur auf die Identität der Deutschen, sondern auch auf die der Franzosen aus. Auch Frankreich musste seine staatlichen Ziele sowie die eigene nationalstaatliche Stellung und Rolle in der Welt neu definieren. Die Unterzeichnung des Maastrichter Vertrages 1992 führte zur Bildung der Europäischen Union, besiegelte gleichzeitig die europäische Währungsreform und folglich das Ende der Deutschen Mark und des französischen Franc.[67] Der Maastrichter Vertrag verursachte in Frankreich heftige

über die Presseorgane *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und *Die Zeit* geführt. Siehe hierzu: Augstein, Rudolf: „Historikerstreit“: Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1987.

[64] Münkler, 2009, S. 455-467. Siehe auch: Münkler, Herfried/ Hacke, Jens: „Politische Mythifizierungsprozesse in der Bundesrepublik: Entwicklungen und Tendenzen“, in: Diess. (Hg.): Wege in die neue Bundesrepublik: politische Mythen und kollektive Selbstbilder nach 1989, Frankfurt a. M. 2009, S. 22-31.

[65] Völkerrechtlich wurde Deutschland mit dem Inkrafttreten des Zwei-plus-Vier-Vertrages am 15. März 1991 als ein souveräner Staat anerkannt.

[66] Schöllgen, Gregor: Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 2. Aufl., München 2001, S. 201.

[67] Erst am 1. November 1993 trat der Maastrichter Vertrag nach einigen Schwierigkeiten bei dem Ratifizierungsverfahren in Kraft. Er beruht auf den folgenden drei Grundpfeilern: die ökonomische Union – dazu zählen die gemeinsame Währung und die Europäische Zentralbank –, die gemeinsame Außen- und Verteidigungspolitik (GASP) und die gemeinsame Zusammenarbeit der Justiz und Innenpolitik. Neben diesen drei

politische Diskussionen. Dies führte u.a. zur Entstehung souveränistischer Parteien[68] und kam genauso dem Front National zugute. Die französische Bevölkerung selbst war geteilter Meinung zu diesem Thema. Angesichts der Ergebnisse des Volksentscheides spräche man jedenfalls berechtigt von einer Spaltung der Gesellschaft. Beim Referendum am 23.09.1992 stimmten gerade 51% für den Vertrag; eine denkbar knappe Mehrheit also.[69] In Deutschland wurde das Volk nicht zur Abstimmung gebeten. Das Bundesverfassungsgericht entschied positiv über die Vereinbarkeit des Maastricht-Vertrages mit dem deutschen Grundgesetz. Und dennoch kam es zu großen nationalen europapolitischen Disputen und zur Bildung von Anti-Maastricht-Lagern. Die öffentlichen Auseinandersetzungen, die in den neunziger Jahren in Deutschland geführt wurden, offenbarten jedoch vielmehr die Identitätsmängel und Identitätsstörungen in der deutschen Gesellschaft. Daher spiegeln innenpolitische Kontroversen, wie die Diskussion um den Regierungs- und Parlamentssitz in Berlin, die verschiedenen Wortgefechte um die Erinnerung an den Holocaust (ab 1988), die Streitgespräche um die Wehrmachtsausstellung (ab 1995) oder die Goldhagen-Debatte (1996) eine Suche der Deutschen nach ihrer nationalen Identität und Tradition sowie der symbolischen Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte wider. Darüber hinaus kommt es zu mehreren rechtsextremistischen und feindlichen Übergriffen auf Ausländer, Aussiedler und Asylbewerber zumeist in Ostdeutschland, was zu einer brisanten öffentlichen Zuwanderungsdebatte führte.

Grundpfeilern wurde ebenfalls die Unionsbürgerschaft eingeführt. Siehe hierzu: Kott, Sandrine/Michonneau, Stéphane: Dictionnaire des nations et des nationalismes dans l'Europe contemporaine, Paris 2006, S. 96f.

[68] Zu diesen gehört u.a. der Mouvement pour la France (MPF), das unter dem Vorsitz von Philippe de Villiers für ein unabhängiges Frankreich kämpfte. Bei den Wahlen zum Europäischen Parlament in den Jahren 1994, 1999 und 2004 war der MPF sehr erfolgreich. De Villiers und Pasqua, ein weiterer großer Euroskeptiker, schlossen sich wiederum als das Rassemblement pour la France (RPF) zusammen. (Müller-Brandeck-Bocquet, Gisela: „Frankreich in der Europäischen Union", in: Kimmel, Adolf/ Uterwedde, Henrik (Hg.): Länderbericht Frankreich, Geschichte, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Wiesbaden 2005, S. 384-401, hier S. 393.); Im Jahr 1992 spaltete sich eine Gruppe um Jean-Pierre Chevènement von der Parti Socialiste (PS) ab und gründete 1993 das Mouvement des Citoyens (MDC). 2003 ging aus dem MDC das von Chèvenement gegründete Mouvement républicain et citoyen (MRC) hervor. Den Ideen, Prinzipien und Programmen zufolge gibt sich diese Partei eindeutig souveränistisch, wenngleich ihre Politik nicht mehr davon zeugt. In Chevènements Buch „Pour l'Europe votez non!" ist eindeutig nachzulesen, dass er sich gegen die Europäische Verfassung ausspricht. Für ihn signalisiert die Verfassung für Europa nichts weniger als „la fin de l'Histoire". Siehe: Chevènement, Jean-Pierre: Pour l'Europe votez non!, Paris 2005, S. 18.

[69] Die Politiker Julien Dray und Gérard Filoche - Mitglieder der PS - klären in ihrem gemeinsamen Buch „Les Clairons de Maastricht" darüber auf. Sie sprechen von den „cinq mauvais visages de l'Europe": vom Monetarismus, der Gefahr der Technokratie und der wirtschaftlichen Globalisierung; von Dumping-Löhnen, Rekordarbeitslosenzahlen und zunehmender Verarmung; von Eurokratie, der Angst davor, die EU weise ein Demokratiedefizit auf und sei zu bürokratisch; von einem Europa ohne Grenzen und der Angst vor steigenden Ausländerzahlen; von einem abhängigen Europa. Diese fünf Gesichter machen den Bürgern Angst, so dass viele eine negative Einstellung gegenüber Europa bevorzugen. Dray, Julien/Filoche, Gérard: Les Clairons de Maastricht, pour l'Europe contre les fronts nationaux, Paris 1992, S. 15.

In Frankreich dagegen wurde das nationale Erbe, „le patrimoine“, als Ursprung der nationalen Identitätsbildung mit viel Hingabe gepflegt. Auch die nationalen Integrations-Figuren, wie Vercingétorix oder der Frankenkönig Chlodwig, wurden öffentlich geehrt. So wurde das im April 1995 auf dem Mont Beuvray eröffnete „Musée de Civilisation celtique“ vom Staatspräsidenten François Mitterrand als „große nationale Anlage“ betitelt. Im selben Jahr fanden in Paris im Nationalmuseum der Künste und Volkstraditionen eine dem Comicgallier Asterix gewidmete Ausstellung und eine Gedenkfeier zum 1500-jährigen Jubiläum der Taufe Chlodwigs statt.[70] Der Demonstration der Grandeur im Sinne De Gaulles gab der im Mai 1995 zum Präsidenten gewählte Jacques Chirac (1932-2019) ebenfalls Raum, indem er trotz weltweiter Proteste und Empörung eine Reihe von Atomtests in der Südsee durchführen ließ.[71] Im Kontext der weltpolitischen Umbrüche seit Beginn der neunziger Jahre ist also ein Phänomen zu beobachten, das durchaus als Renaissance des Nationalen zu bezeichnen ist.

Betrachtungszeitraum

Dieser historische Abriss führt zum Zeitraum, den die angestrebte Betrachtung umfassen will. Anhand einer exemplarischen Sammlung von Presseartikeln aus drei deutschen und drei französischen Tageszeitungen soll ein Überblick über den öffentlichen Umgang mit Fragen der nationalen Identität und des Nationalmythos in Deutschland und Frankreich in der Zeit ab 1997 bis 2012 erarbeitet werden. Das Jahr 1997 wurde insofern gewählt, da es einerseits den Beginn der Jospin-Regierung in Frankreich, die eine Veränderung im politischen Denken und Handeln darstellt, sowie das zu Ende gehen der Ära des Einheitskanzlers Helmut Kohl, was einem Abschluss des Kapitels der politischen Wiedervereinigung gleichkommt, markiert. Dieser Regierungswechsel und die Verlegung des Regierungssitzes nach Berlin leiten nicht nur einen neuen Abschnitt in der deutschen Geschichte ein, sondern stehen für Veränderung der kulturellen und politischen, also nationalen Identität der Deutschen. Ferner lehnte Gerhard Schröder als erster Kanzler der Nachkriegsgeneration ein Treffen mit dem französischen Präsidenten Chirac zum 80. Jahrestag des Endes des Ersten Weltkrieges am 11. November ab. Als Demonstration eines wiedererlangten neuen Selbstbewusstseins? Mit Angela Merkel wird 2005 erstmals eine Ostdeutsche Bundeskanzlerin des vereinten Deutschlands. Kann dies ebenso

[70] Vgl. Schubert, Klaus: Nation und Modernität als Mythen: Eine Studie zur politischen Identität der Franzosen, Wiesbaden 2004, S. 401.; Pierre Nora hatte seinerseits das nachlassende Interesse für die offiziellen Rituale beklagt und durch die Veröffentlichung der „Lieux de mémoire“ (1984-1986/ 1997) die junge Generation aufgefordert, sich – anhand der besseren Kenntnis der Nationalgeschichte – der eigenen Identität bewusst zu werden.
[71] Hinrichs, 2005, S. 455.

als ein Zeichen für eine gesamtdeutsche Identität gedeutet werden? In Frankreich erreicht 2002 der Kandidat des Front National Jean-Marie Le Pen die zweite Runde der Präsidentschaftswahlen und 2007 gewinnt Nicolas Sarkozy, der die nationale Identität zu seinem zentralen Wahlkampfthema machte, was er 2012 erneut versuchen sollte. In den für die Analyse beanspruchten Zeitraum fallen nationale Jubiläen, wie 60 Jahre Kriegsende, 60 Jahre deutsches Grundgesetz, 20 Jahre Mauerfall und 20 Jahre deutsche Einheit, 10 Jahre Berliner Republik, die an bundesrepublikanische Gründungsmythen erinnern bzw. diese neu konstruieren. Außer Acht können genauso wenig Regionalwahlen (1998, 2004, 2010) und Präsidentschaftswahlen (2002, 2007, 2012) in Frankreich sowie Landtags- und Bundestagswahlen (1998, 2002, 2005, 2009) in Deutschland und Europawahlen (1999, 2004, 2009) gelassen werden, da diese Politikern generell eine Plattform zur Instrumentalisierung von nationalen Mythen zu ihren politischen Zwecken bieten. Hinzukommt, dass auf europäischer Ebene am 2. Mai 1998 in Brüssel von den Staats- und Regierungschefs der EU die Einführung des Euro beschlossen wurde. Dieser Aspekt ist mit Hinblick auf den Stellenwert der deutschen Mark und des französischen Francs für die nationale Identität von nicht geringer Bedeutung in der französischen und deutschen Rezeption.[72] Ab dem genannten Wendepunkt ist eine Veränderung im politischen Diskurs zu bemerken, denn innerhalb dieser Diskussionen treten verstärkt nationale Mythen auf.

Von besonderer Relevanz für den französischen Zusammenhalt war ebenfalls der Sieg der „équipe tricolore black-blanc-beur“[73], wie sie von den Fans und Medien bezeichnet wurde, bei der Fußball-Weltmeisterschaft 1998 im eigenen Land, woraufhin ein besonderes Gefühl nationaler Geschlossenheit beschworen und der Sieg vom französischen Präsidenten als Beweis der nationalen Solidarität interpretiert wurde. An dieser Stelle ergibt sich ein Vergleich mit dem „Sommermärchen“ der WM 2006 in Deutschland, das ein spontanes öffentliches Bekenntnis zu einem neuen deutschen Selbstbewusstsein markierte. In beiden Ländern wurden diese sportlichen Erfolge und der Begeisterungstaumel der Bevölkerung als ein neues nationales Gefühl wahrgenommen.[74] Generell jedoch ist ebenso festzustellen, dass sich im Rahmen eines jeden Spiels der deutschen Nationalmannschaft darüber Diskussionen entfachen, ob die Nationalspieler mit Migrationshintergrund die Nationalhymne mitsingen. Vergleichbare Auseinandersetzungen ereigneten sich in der erwähnten Zeitspanne: einerseits die Diskussion

[72] Kotz, Hans-Helmut: 60 ans de Loi fondamentale, 61 ans de Deutsche Mark, in: Regards sur l’économie allemande, Mai 2009, S. 31-44.

[73] Die politisch inkorrekte Bezeichnung der französischen Nationalmannschaft als „black-blanc-beur“ ergibt sich aus der multikulturellen Zusammensetzung des Teams. So stand „schwarz“ für Lilian Thuram, „weiß“ für Laurent Blanc und „beur“ für Zinédine Zidane.

[74] Siehe u.a. Pfeil, Ulrich: Football et identité: en France et en Allemagne, Villeneuve d’Ascq 2009.

um eine deutsche Leitkultur 2000 und die von der französischen Regierung inszenierte „Grand débat sur l'identité nationale"[75] 2009/2010 andererseits. Eine derart betitelte Auseinandersetzung um die nationale Identität wurde allerdings in Deutschland im festgelegten Betrachtungszeitraum nicht angestoßen. Grund dafür ist die zentrale Stellung des Holocaust[76] im deutschen Kollektivgedächtnis. Als eine weitere initiierte Debatte kann die 2005/2006 im Vorfeld der in Deutschland ausgetragenen Fußball-Weltmeisterschaft 2006, vom Bertelsmann-Konzern koordinierte Kampagne „Du bist Deutschland"[77] angeführt werden.

Einen weiteren relevanten Aspekt bildeten Erinnerungsdiskurse, wie die Walser-Bubis-Debatte (1998)[78] und die Kontroverse um das Holocaust-Mahnmal in Deutschland sowie die Diskussion um die koloniale Vergangenheit und das Vichy-Syndrom in Frankreich. Es sind auch die in beiden Ländern medienwirksam geführten Streitgespräche um Zuwanderung und Integration, die das Interesse bezüglich der Forschungsfrage wecken. Hierzu zählen die durch Vorurteile gegenüber dem Islam genährten kontrovers geführten Polemiken um das Tragen eines Kopftuches (2003) und der Burka (2009/10), oder den Kommunitarismus. Hier geht es insbesondere um Einwanderer islamischen Glaubens, die als eine Bedrohung für die nationale Identität instrumentalisiert werden. Es scheint, dass der Islam seit dem Zusammenbruch der bipolaren Welt 1989/90, was mit dem Verlust des Feindbildes des Kommunismus einherging, und besonders infolge der Terrorschläge von 9/11 als ein neues Feindbild des christlichen Abendlandes propagiert wird.

---

[75] Siehe hierzu: Marchand, Pascal/ Ratinaud, Pierre: Être français aujourd'hui, Paris 2012; Wagener, Albin: „Identité et culture: une confusion politique volontaire ? Étude de cas du débat français sur l'identité nationale en 2009", in: Mattioli, Marie-Annick/ Muro, Olga/ Prum, Michel (Hg.): « L'identité nationale » à l'épreuve culturelle en Allemagne, en France, au Royaume-Uni. Une approche critique, Paris 2013, S. 13-26.

[76] Der Entwicklungs- und Sozialpsychologe Schmidt-Denter untersucht in seiner Studie „Die Deutschen und ihre Migranten" die Einstellung zweier Generationen in Deutschland und von zehn Nachbarländern hinsichtlich ihres Selbstbildes und ihrem Verhältnis zu den Migranten. Er kommt zu dem Fazit, dass die Deutschen im Vergleich zu den Nachbarländern kein positives Bild von sich selbst haben. Als Ursache dafür gibt er den seiner Meinung nach, einseitigen Geschichtsunterricht über das Dritte Reich und den Holocaust („Holocaust Education") an. Der Wissenschaftler zeigt auf, dass den deutschen Schülern durch den Geschichtsunterricht ohne eigenes Handeln, Scham- und Schuldgefühl vermittelt wird und sich dies belastend auf die eigene nationale Identität auswirkt. Vgl. hierzu: Schmidt-Denter, Ulrich: Die Deutschen und ihre Migranten. Ergebnisse der europäischen Identitätsstudie, Weinheim/ Basel 2011.

[77] Hierbei handelte es sich um eine Social-Marketing-Kampagne, die zu einer intensiveren Auseinandersetzung des einzelnen deutschen Bürgers mit seiner nationalen Identität führen sollte. Diese Kampagne thematisiert das gespaltene Verhältnis der Deutschen zu ihrem eigenen Land und verdeutlichte, dass das Nationalbewusstsein einerseits, nur wenig ausgeprägt, aber andererseits auch ein Zeichen dafür war, dass sich ein neues, gesamtdeutsches Selbstverständnis entwickelt hatte. Mit dieser Kampagne wurde beabsichtigt, ein neues deutsches Nationalgefühl zu entfachen und zu stärken.

[78] Der Preisträger Martin Walser löste 1998 bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in der Paulskirche mit seiner Forderung nach einem Ende der Instrumentalisierung des Holocausts in der Öffentlichkeit sowie der stetigen Präsentation einer deutschen Schande eine Debatte über die deutsche Identität aus. Walser sprach sich für eine „Rückkehr zur Normalität" aus.

Vor diesem Hintergrund besteht das wissenschaftliche Erkenntnisziel dieser Arbeit darin, zu erörtern, ob es sich bei dem aktuellen identitären Unterfangen um eine Wiederkehr des nationalen Mythos im Sinne Suzanne Citrons (1922-2018), die diesen Begriff geprägt hat, handelt. Die französische Historikerin betrachtete den nationalen Mythos, welcher zusammengesetzt aus verschiedenen nationalen Mythen, als ein einheitliches Master narrative, eine identitätsstiftende Erzählung schafft, um darauf eine Nation zu gründen.[79] Die Frage inwieweit nationale Mythen im Rahmen verschiedener Diskurse um die nationale Identität in Deutschland und Frankreich über die tägliche nationale Presseberichterstattung gepflegt sowie de-, re- oder schlicht -konstruiert werden, soll im Zentrum des Forschungsinteresses stehen. Hiermit soll eindeutig aufgezeigt werden, dass nationale Mythen erheblich zur Gewährleistung von nationaler Identität beitragen.

3. Der gegenwärtige Forschungsstand

Zweifelsohne sind die Begriffe „Identität", „Mythos" und „Nation" Termini von hoher Bedeutung. Es erstaunt daher nicht, dass beide auf ein großes interdisziplinäres Interesse stoßen, was sich geradezu in der ungemeinen Vielfalt an Forschungsliteratur bestätigt sieht, die sich auf unterschiedliche Weisen mit den benannten Begriffen auseinandersetzt. Darüber hinaus scheint es ein unvermeidliches Thema zu sein, da nationale Identitäten historisch immer wieder eine wichtige Rolle einnahmen, und zwar – abgesehen von divergenten Tendenzen – sowohl in sogenannten „nationalkritischen" Staaten wie Deutschland, als auch in „nationalbewussten" Staaten wie Frankreich. In beiden Ländern haben sich zahlreiche Historiker, Philosophen und Politikwissenschaftler fortwährend mit der nationalen Identität auseinandergesetzt. Die jeweiligen Kapitel zu Identität (I.1.), Mythos (I.2.) und Nation (I.3.) werden der genaueren Betrachtung der diesbezüglichen Theorien gewidmet sein. An dieser Stelle sollen zunächst nur die wichtigsten Werke genannt werden.

Bei der vorliegenden Untersuchung fiel auf, dass der Themenkomplex deutsche nationale Identität bis zu dem sogenannten *cultural turn* in den Geistes- und Sozialwissenschaften[80] nur in geringem Maße von deutschen Wissenschaftlern erforscht worden war. Bis in die achtziger

[79] Vgl. Citron, Suzanne: Le Mythe national. L'histoire de France en question, Paris 2008. Siehe auch: Citron, Suzanne: „Der Nationalmythos in Frankreich", in: Bizeul, Yves (Hg.): Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen, Berlin 2000, S. 43-57.

[80] Schwelling, Birgit: „Der kulturelle Blick auf das politische Phänomen. Theorien, Methoden, Problemstellungen", in: Dies. (Hg.): Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft: Theorien, Methoden, Problemstellungen, Wiesbaden 2004, S. 11-29.

Jahre setzten sich deutsche Kultur-, Sozial- und Politikwissenschaftler nicht besonders intensiv mit dem Begriff der nationalen Identität der Deutschen auseinander. Denn dieser war stark von dem politischen Kontext in der BRD und der DDR sowie der deutschen Frage abhängig.[81] Nichtsdestotrotz soll an dieser Stelle der Politikwissenschaftler Werner Weidenfeld genannt werden, der als Herausgeber des Sammelbandes „Die Identität der Deutschen" bereits 1983 einen wichtigen Beitrag zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Begriff lieferte. Eine Veränderung lässt sich diesbezüglich mit der Wiedervereinigung und der damit verbundenen gesellschaftlichen und politischen Neupositionierung ab 1990 und vor allem mit dem Regierungswechsel und gleichzeitigem Begründen der Berliner Republik seit dem Jahr 2000 bemerken. Man könnte von einem regelrechten „Boom" in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung zu den Themenkomplexen „Nation" und „nationale Identität" sprechen. Äußerst häufig ist eine Herangehensweise an die genannten Themenkomplexe auf der Grundlage der historischen Entwicklung der deutschen Nation.[82] Was die soziologische resp. politikwissenschaftliche Forschungsperspektive betrifft, so sollen die wissenschaftlichen Beiträge von Benedict Anderson, Wolfgang Bergem, Klaus von Beyme, Bernd Estel, Eric J. Hobsbawm, Werner Weidenfeld und Bettina Westle nicht unerwähnt bleiben. Den Theorien der vorstehend genannten Wissenschaftler wird u.a. im ersten Teil „Begriffsgeschichtliche Grundlagen und quellenspezifische Voraussetzungen" dieser Arbeit eine detailliertere Darstellung gewidmet sein. Neben den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen zum Themenkomplex deutsche Identität ist für das letzte Jahrzehnt eine verstärkte Beschäftigung auf einer semi- und populärwissenschaftlichen Ebene an Hand der Darstellung von persönlichen Schicksalen und Erlebnissen in Dokumentationen, Fernsehdokumentationsreihen[83], Filmen, Sachbüchern[84], usw. zu konstatieren. In einer der jüngsten Forschungsarbeiten „Die Nationale Identität der Deutschen: Commitment,

[81] Vgl. Goeldels, Denis: „Bilanz. État et nation en Allemagne après la Seconde Guerre mondiale", in: Knopper, Françoise/ Ruiz, Alain: État et nation en Allemagne au XX^{e} siècle, Toulouse 1999, S. 133-141.

[82] Hier sind u.a. die folgenden grundlegenden Werke zu nennen: Herbert, Ulrich: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, Bonn 2014.; Schulze, Hagen: Staat und Nation in der europäischen Geschichte, München 1994.; Dann, Otto: Nation und Nationalismus in Deutschland 1770 – 1990, München, 3. Aufl., 1996.; Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914-1949, Bonn 2010.; Ders.: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1949-1990, Bonn 2010.

[83] Hier ist die mehrteilige im Jahr 2008 ausgestrahlte ZDF-Dokumentationsserie „Die Deutschen" genannt, welche die Geschichte der Deutschen und deren nationale Identität mithilfe der Darstellung geschichtsträchtiger deutscher Persönlichkeiten angefangen bei Otto dem Großen über Friedrich Barbarossa und Martin Luther sowie Friedrich der Große und Reichskanzler Bismarck bis Gustav Stresemann dem Fernsehzuschauer näher bringt. Zur wissenschaftlichen Analyse dieser Dokumentationsreihe siehe Oppermann, Julia: Die mediale Gegenwart der Vergangenheit: „Die Deutschen" im Fernsehen, Dissertationsschrift Universität Rostock 2013.

[84] Siehe dazu u.a. Krockow, Christian Graf von: Über die Deutschen, München 1999.; Matussek, Matthias: Wir Deutschen. Warum die anderen uns gern haben können, Frankfurt a. M. 2006.; Lueckel, Gordon/ Thiele, Johannes: Deutschland. Das Buch: Erleben, was es bedeutet, München u. Wien 2009.

Grenzkonstruktionen und Werte zu Beginn des 21. Jahrhunderts“[85] versucht Michael Klein aus einer soziologischen Perspektive der deutschen Identität auf den Grund zu gehen. Den Fokus seiner Forschung legt der Soziologe, wie bereits durch den Titel benannt, auf das nationale Commitment, die sozialen Grenzkonstruktionen und die Werteorientierungen der Deutschen. Um einen Zugang zur gegenwärtigen deutschen Identität zu eröffnen, führt er diese drei verschiedenen soziologischen Perspektiven zusammen. Die Antworten auf die grundlegenden Leitfragen: Wie deutsch fühlen sich die Deutschen heute? Was, glauben die Deutschen, ist heute deutsch? Und was ist heute tatsächlich deutsch?, bilden dabei repräsentative empirische Befunde. Die Ethnologin Irene Götz stellt sich in ihrem Werk „Deutsche Identitäten. Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989“ [86] u.a. die Frage, welche Bedeutungen und Funktionen tradierte Konzepte sowie neuere Leitvorstellungen von „nationaler Identität“ in der Berliner Republik haben. Götz zeigt eindrucksvoll auf, dass das Wiederentdecken des Nationalen nach der Wende keinen eindimensionalen, exakt bestimmbaren Vorgang der Nationalisierung darstellte. Laut Götz war vielmehr festzustellen, dass sich in der BRD nach 1989 plurale Formen der Re- und Denationalisierung wechselseitig bedingten. Auch der schwedische Historiker Jan Selling analysierte die Suche der Deutschen nach ihrer nationalen Identität im wiedervereinigten Deutschland.[87] Selling setzt sich hierbei mit der Wiederherstellung einer deutschen Identität nach der deutschen Wiedervereinigung auseinander, indem er vor dem Hintergrund der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit und der Rückkehr zur „Normalität“ eine Diskursanalyse zur nationalen Identität in den neunziger Jahren vornimmt. Die gesellschaftlich kontrovers geführten heftigen Streitgespräche zu drei Denkmälern, nämlich das ehemalige Konzentrationslager „Buchenwald“, die Gedenkstätte „Neue Wache“ und das Berliner Denkmal für die ermordeten Juden Europas dienten dabei als Grundlage der Diskursanalyse. Der Politikwissenschaftler Wolfgang Bergem zeigt in seiner Habilitationsschrift „Identitätsformationen in Deutschland“[88] auf, wie sich die unterschiedlichen Formen der deutschen Kollektividentität seit der Wiedervereinigung verändert haben und mit der Berliner Republik eine veränderte Republik entstanden ist. Viele Werke versuchen die deutsche Identität in Verbindung mit der Abgrenzung zum „Anderen“ zu definieren, wie es Nora Räthzel in ihrem Beitrag „Gegenbilder. Nationale

[85] Klein, Michael: Die Nationale Identität der Deutschen: Commitment, Grenzkonstruktionen und Werte zu Beginn des 21. Jahrhunderts, Wiesbaden 2014.
[86] Götz, Irene: Deutsche Identitäten: Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989, Köln 2011.
[87] Selling, Jan: Aus den Schatten der Vergangenheit. Deutschlands nationale Identitätssuche nach 1990, Leipzig 2007.
[88] Bergem, Wolfgang: Identitätsformationen in Deutschland, Wiesbaden 2005.

Identität durch Konstruktion des Anderen“[89] ausführlich darstellt. Die Soziologin untersucht auf der Grundlage der Veröffentlichungen in der Presse, wie die bundesrepublikanische Nation nach der Wende und der Wiedervereinigung von der sozialliberalen zur christlich-liberalen Koalition mithilfe von „Gegenbildern“ konstruiert wurde. In diesem Sinne zeigt auch Jens Schneider in seinem Werk „Deutsch sein. Das Eigene, das Fremde und die Vergangenheit im Selbstbild des vereinten Deutschlands.“[90], dass die deutsche Wiedervereinigung von einem drastischen Anstieg der Fremdenfeindlichkeit begleitet wurde.

In Frankreich setzen sich die französischen Wissenschaftler vereinzelt ab den 1970er Jahren mit der französischen Identität auseinander[91]. Im Zusammenhang mit einer öffentlich proklamierten Krise der nationalen Identität, des Konzeptes der Nation und des republikanischen Integrationsmodells erschien seit Beginn der 1980er Jahre eine umfangreiche Literatur zu diesem Themenkomplex. Dazu sei zunächst der Historiker Fernand Braudel (1902-1985) mit einer seiner letzten Schriften „L’identité de la France. Espace et Histoire“ zu nennen. Die französische Identität wird von ihm als eine Synthese der geschichtlichen Entwicklung verstanden, da sie zunächst auf einem Gedächtnis beruht.[92] Die vom französischen Historiker Pierre Nora herausgegebene Essaysammlung zur Geschichte Frankreichs mit dem Titel „Lieux de mémoire“[93] zeugt von der Suche der Franzosen nach ihren Wurzeln. Der Soziologe Edmond Marc Lipiansky betrachtet die Frage der nationalen Identität Frankreichs kritisch in seinem Werk „L’identité française. Représentations, mythes, idéologies“. Die nationale Identität, wie sie Lipiansky definiert, ist demnach „ebenso ein ideologisches Produkt und Konstruktion des Staates, wie es sein Substrat ist.“[94] Diese Feststellung Lipianskys findet sich in der nationalen Geschichte Frankreichs weitestgehend bestätigt.

Seit den facettenreichen öffentlichen Auseinandersetzungen mit der nationalen Identität besonders während des Präsidentschaftswahlkampfes 2007, ist eine regelrechte „Flut“ an wissenschaftlichen sowie populärwissenschaftlichen Werken zu verzeichnen, die die französische Identität vor dem Hintergrund der Immigration, der Integration und dem Konzept

[89] Räthzel, Nora: Gegenbilder. Nationale Identität durch Konstruktion des Anderen, Opladen 1997.
[90] Schneider, Jens: Deutsch sein. Das Eigene, das Fremde und die Vergangenheit im Selbstbild des vereinten Deutschland, Frankfurt a. M. 2001.
[91] An dieser Stelle sei hingewiesen auf den umfassenden Sammelband von Michel François (Hg.): La France et les Français, Paris 1972.
[92] Braudel, Fernand: L’identité de la France. Espace et Histoire, Paris 1986.
[93] Nora, Pierre (Hg.): Les lieux de mémoire, Paris: 1984, (T. I, 1984: La République; T. 2, 1986: La Nation (3 Bde.))
[94] Lipiansky, Edmond-Marc: L’identité française: représentations, mythes, idéologies, La Garenne-Colombes 1991, S. 261.

des Laizismus hinterfragen.[95] In ihrem Buch „Faire les Français. Quelle identité nationale?“ [96] versucht Anne-Marie Thiesse die nationale Identität der Franzosen anhand der französischen Geschichte zu entschlüsseln. Die Historikerin stellt die Konstruktion des Landes dar, indem sie auf die Begründung des Begriffs des nationalen „Erbes“ auf die Schaffung eines staatlichen Bildungssystems, auf die Rolle der französischen Sprache und der Religion sowie auf die gemeinsame Geschichte eingeht. Ihre Ausführungen wollen die Frage klären, weshalb Frankreich so geworden ist, wie man es heute kennt. Zuvor hatte Gérard Noiriel in seinem Werk „À quoi sert l’identité nationale“[97] die Frage nach dem Nutzen der nationalen Identität kritisch beleuchtet. Der Historiker führt seinerseits an, dass keine objektive Definition für den Begriff „identité nationale“ vorliegt. Eine Verknüpfung von nationalem Mythos und nationaler Identität findet sich bei Suzanne Citron.[98] Die französische Historikerin analysiert in ihrem Werk anhand alter Schulbücher die Rolle des Bildungs- bzw. Schulsystems bei der Schaffung nationaler Mythologien, und verlieh damit dem Begriff „nationaler Mythos“ Ausdruck.

Kaum ein Begriff der Sozial- und Kulturwissenschaften ist so wenig präzise wie der des Mythos. Seine Definition erscheint schwierig und seine Anwendung auf alles möglich. Das Interesse von Historikern, Philosophen und Literaturwissenschaftlern wurde durch das Konzept Mythos schon länger geweckt, in Deutschland wie in Frankreich.[99] In der deutschen Politikwissenschaft wird dem politischen Mythos erst in den letzten Jahrzehnten mehr Beachtung zuteil. Für seine beachtlichen Beiträge auf diesem Forschungsfeld soll an dieser

[95] Siehe hierzu u.a.: Cock, Laurence de/ Madeline, Fanny/ Offenstadt, Nicolas/ Wahnich, Sophie: Comment Nicolas Sarkozy écrit l’histoire de France, Paris 2008.; Daniel, Jean: Comment peut-on être Français, Paris 2012.; Durpaire, François: Nous sommes tous la France. Essai sur la nouvelle identité française, Paris 2012.; Duthu, Henri: Parler d’identité nationale, Toulouse 2011.; Finkielkraut, Alain: L’identité malheureuse, Paris 2013.; Lefeuvre, Daniel/ Renard, Michel: Faut-il avoir honte de l’identité nationale, Paris 2008.; Maillot, Agnès: Identité nationale et immigration. La liaison dangereuse, Paris 2008.; Manent, Pierre: La situation en France, Paris 2015.; Morin, Edgar/ Singaïny, Patrick: La France une et multiculturelle: Lettres aux citoyens de France, Paris 2012.; Nabli, Béligh: La république identitaire. Ordre et désordre français, Paris 2016.; Paoli, Paul-François: La France sans identité: Pourquoi la République ne s’aime plus?, Paris 2008.; Tronquoy, Philippe (Hg.): L’identité nationale, Cahiers français n° 342, Paris 2008.; Ders.: Les valeurs de la République, Cahiers français n° 336, Paris 2007.; Weil, Patrick: Être français. Les quatre piliers de la nationalité, Paris 2011.

[96] Thiesse, 2010.

[97] Noiriel, Gérard: À quoi sert l’ « identité nationale », Marseille 2007b.

[98] Citron, 2008.

[99] Siehe vor allem: Blumenberg, Hans: Arbeit am Mythos, Frankfurt a. M. 1979.; Bohrer, Karl Heinz (Hg.): Mythos und Moderne, Frankfurt a. M. 1983.; Cassirer, Ernst: Philosophie der symbolischen Formen II. Das mythische Denken, Hamburg 2010.; Cassirer, Ernst: Vom Mythus des Staates, (1. Aufl. 1949), Frankfurt a. M. 1994.; Voigt, Rüdiger: Politik der Symbole. Symbole der Politik, Opladen: 1989.; Wodianka, Stephanie/ Rieger, Dietmar (Hg.): Mythosaktualisierungen. Tradierungs- und Generierungspotentiale einer alten Erinnerungsform, Berlin, New York 2006.; Barthes, Roland: Mythen des Alltags, Berlin (2. Aufl.) 2013.; Durand, Gilbert: Figures mythiques et visages de l’œuvre: de la mythocritique à la mythanalyse, Paris 1992.; Girard, René: La voie méconnue du réel, Paris 2004.; Lévi-Strauss, Claude: Mythologiques (Tome 1-4), Paris 2009.; Ders.: Mythos und Bedeutung, Frankfurt a. M. 1996.; Ders.: Strukturale Anthropologie I-II, Frankfurt a. M. (Aufl. 9) 1977.; Lévi-Strauss, Claude/ Vernant, Jean-Pierre u.a. (Hg.): Mythos ohne Illusion, Frankfurt a. M. 1984.; Avezou, Laurent: Les mythes de l’histoire de France, Paris 2013.

Stelle der Politikwissenschaftler Yves Bizeul genannt sein, der durch einen analytischen Vergleich zwischen den Phänomenen Ideologie, Utopie und politischen Mythos bezeichnende Unterschiede aufzeigte.[100] Politische Mythen definiert der Medienwissenschaftler Andreas Dörner als „narrative Symbolgebilde mit einem kollektiven, auf das grundlegende Ordnungsproblem sozialer Verbände bezogene Wirkungspotential."[101] Dörner schreibt politischen Mythen einen sinn- und identitätsstiftenden Charakter zu, was er am Beispiel des Hermann-Mythos eindrucksvoll darstellt. Der Hermann-Mythos sowie andere deutsche Mythen bilden die Forschungsgrundlage des Politikwissenschaftlers Herfried Münkler in seinem Werk „Die Deutschen und ihre Mythen."[102] Münkler geht der Frage nach, ob Narrative vielmehr Veränderung hervorrufen, wohingegen Bilder und Denkmäler eines Mythos, und die ihm zu Ehren stattfindenden Feste, zu seinem Fortbestehen beitragen. Eine Klassifizierung des politischen Mythos bietet der französische Historiker Raoul Girardet in seinem Werk „Mythes et mythologies politiques" [103] an. Girardet ordnete die Teilmythen eines nationalen Mythos vier Hauptkategorien des politischen Mythos zu: dem „Verschwörungsmythos", dem „Erlöser-Mythos", dem Mythos des „goldenen Zeitalters" und dem „Einheits-Mythos". Der Historiker Laurent Avezou analysierte in seinem Werk „Les Mythes de l'histoire de France"[104] 100 französische Nationalmythen auf ihren historischen Wahrheitsgehalt hin. Ein als Beitrag aus dem germanophonen Bereich soll an dieser Stelle die Forschungsarbeit des deutschen Politikwissenschaftlers Klaus Schubert Erwähnung finden. Mit seiner Habilitationsschrift „Nation und Modernität als Mythen. Eine Studie zur politischen Identität der Franzosen"[105] veranschaulicht er die Bedeutung von Symbolen, Mythen und Legenden bei der Herausbildung der politischen Identität der Franzosen von der Revolution bis zur Gegenwart.

Das Forschungsvorhaben kann den bisherigen Forschungsstand aus unterschiedlichen Gründen ergänzen. Keine der bisherigen Analysen zur nationalen Identität der Deutschen und Franzosen hat sich mit einer vergleichenden Untersuchung der identitären Diskurse in der Presseberichterstattung ausgehend von der Hypothese, ob es sich dabei um eine Wiederkehr

[100] U.a. Bizeul, Yves (Hg.): Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen, Bd. 34, Berlin 2000.; Ders.: „Politische Mythen, Ideologien und Utopien", in: Peter Tepe (Hg.): Mythos. Fächerübergreifendes Forum für Mythosforschung, Bd. 2: Politische Mythen, Würzburg 2006, S. 10-29.; Ders.: „Die Nation als mythisches Konstrukt in Frankreich", in: Frankreich Jahrbuch 2000, Opladen 2000.

[101] Dörner, Andreas: Politischer Mythos und symbolische Politik. Der Hermann-Mythos: zur Entstehung des Nationalbewusstseins der Deutschen, Opladen 1995, S. 43.

[102] Münkler, Herfried: Die Deutschen und ihre Mythen, Berlin 2009. Siehe auch Münkler/ Hacke, 2009.

[103] Girardet, Paris 1986.

[104] Avezou, Laurent: Les Mythes de l'histoire de France, Paris 2013.

[105] Schubert, Klaus: Nation und Modernität als Mythen: Eine Studie zur politischen Identität der Franzosen, Wiesbaden 2004.

des nationalen Mythos handeln mag, auseinandergesetzt. Der Forschungsstand wird im Besonderen durch die Aktualität dieser Untersuchung erweitert.

4. Auswahl der Presseorgane – Sechs Kurzporträts

Die Untersuchung wird auf Presseorgane ausgerichtet sein, die einen bedeutenden Anteil ihrer Berichterstattungen dem nationalen politischen Geschehen einräumen. Diese Rubrik unterscheidet diverse Presseorgane voneinander, denn „längst nicht alle Medien haben einen Schwerpunkt in der Politikberichterstattung, doch für Tageszeitungen, Nachrichtenmagazine, Rundfunksender und informationsorientierte Online-Medien ist und bleibt der Politikteil das „Herzstück", an dem sich die Qualität des Mediums beweist."[106] Da Regionalzeitungen zwar einige Seiten dem nationalen Politikgeschehen widmen, sich allerdings hauptsächlich auf regionale Politik konzentrieren, bildet die Presseberichterstattung ausgewählter Presseorgane der nationalen Tagespresse das Korpus der vorliegenden Arbeit.

Die Auswahl der Tageszeitung erfolgte einerseits entsprechend der Auflage, d.h. es wurden jene überregionalen Tageszeitungen ausgewählt, die die größte Auflage haben. Andererseits wurde berücksichtigt, ob die Tageszeitung für einen gewissen „Qualitätsjournalismus"[107] steht und sich damit als eine landesweite Referenzzeitung auszeichnet. Gemäß diesen Auswahlkriterien zählen dazu für die deutsche Seite *Die Welt*, die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ) und *die tageszeitung* (taz) sowie *Le Figaro* (LF), *Le Monde* (LM) und *Libération* (Libé) für die französische Seite.

Als ein weiteres Auswahlkriterium kommt zum Tragen, dass nur nationale Tageszeitungen Berücksichtigung finden, denen ein typologisches oder ideologisches Äquivalent im Nachbarland zugewiesen werden kann. So kann beispielsweise das deutsche Boulevard-Tageblatt *Bild-Zeitung* nicht in den Korpus aufgenommen werden, da es in Frankreich eine vergleichbare Tageszeitung nicht gibt.[108] Gleiches lässt sich für die französische überregionale katholische Tageszeitung *La Croix* anmerken, denn in Deutschland wird keine täglich erscheinende weder katholisch, noch evangelische und darüber hinaus bundesweite Zeitung herausgegeben. Ein Vergleich mit dem *Rheinischen Merkur* wäre möglich gewesen, jedoch

[106] Fengler, Susanne/ Vestring, Bettina: Politikjournalismus, Wiesbaden 2009, S. 93.
[107] Westhoff, Veronika: „La presse suprarégionale en France et en Allemagne. Une étude comparative", in: Grosse, Ernst Ulrich/ Seibold, Ernst (Hg.): Presse française, presse allemande. Etudes comparatives, Paris 2003, S. 43-82, hier, S. 64.
[108] Wrobel-Leipold, Andreas: Warum gibt es die Bild-Zeitung nicht auf Französisch?: Zu Gegenwart und Geschichte der tagesaktuellen Medien in Frankreich, Wiesbaden 2010.

sprechen einige Aspekte dagegen: Es handelt sich bei dieser Zeitung um ein wöchentlich erscheinendes Presseorgan. Die Untersuchung ist allerdings auf Tageszeitungen ausgerichtet, die überregional vertreten sind. Weiterhin wurde die Herausgabe des *Rheinischen Merkur* 2010, also noch vor Ablauf des für diese Untersuchung festgelegten Betrachtungszeitraums, eingestellt.

Um die Wirkung politisch-ideologischer Weltsichten als intervenierende Variable zu beobachten, werden stellvertretend für die linksalternative Meinungsbildung *die tageszeitung* und *Libération* zur Analyse herangezogen. *Le Monde* und *Frankfurter Allgemeine Zeitung* dagegen sind in der Mitte des nationalen politischen Spektrums anzusiedeln. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* wird dabei als ein liberales Medium eingeordnet, wohingegen *Le Monde* politisch Mitte-links zuzuordnen ist. Neben *Le Monde* gilt der wirtschaftsliberale und gesellschaftskonservative *Le Figaro* als die wichtigste meinungsbildende überregionale französische Tageszeitung. Als ein deutsches Pendant zu *Le Figaro* wird *Die Welt* mit ihrer ebenfalls bürgerlich-konservativen und wirtschaftsliberalen Ausrichtung angesehen. „Vor allem Pressemedien verfolgen meist eine bestimmte redaktionelle Linie, die die politische Position des Mediums zu wichtigen Fragen beschreibt."[109]

Im Folgenden werden zunächst die für die vorliegende Untersuchung relevanten Presseorgane vorstellt, dabei werden die Tageszeitungen derart betrachtet, dass jede ihrem Pendant aus dem Nachbarland gegenübersteht, so dass sich die Paare *Le Figaro – Die Welt*, *Le Monde – Frankfurter Allgemeine Zeitung* und *Libération – die tageszeitung* ergeben.

Le Figaro

Die älteste französische Tageszeitung erscheint zunächst als eine Satire-Zeitung ab 1826 zweimal wöchentlich.[110] Angelehnt an die gesellschaftskritische Komödie „*Le mariage de Figaro*" (1784) des französischen Schriftstellers Beaumarchais (1732-1799) trägt die Zeitung den Titel „*Figaro*". Der Untertitel des Blattes lässt darauf schließen, dass als eine „unpolitische Zeitung" weniger Artikel zum politischen Geschehen, denn vielmehr Beiträge zu „Theater, Kritiken, Wissenschaften, Künste, Moral, Skandale, Hauswirtschaft, Bibliographien, Moden

[109] Holtz-Bacha, Christina/ Zeh, Reimar: Medien – Politik – Publikum: Analysen zur Mediengesellschaft, Erfurt, 2007, S. 22.

[110] Zum Erscheinungsjahr finden sich unterschiedliche Angaben. Einige Quellen geben 1821 (Woltersdorff, Stefan: „Die französische Presse zwischen Globalisierungsdruck und Selbstbehauptung", in: Weber, Thomas/ Woltersdorff, Stefan (Hg.): Wegweiser durch die französische Medienlandschaft, Marburg 2001, S. 31-66, hier S. 47), 1822, andere 1826 (Saint-Vincent, Bertrand de: Le roman du Figaro: 1826-2006, Paris 2006.) an. Vgl. auch Blandin, Claire: Le Figaro. Deux siècles d'histoire, Paris 2007.

etc.“ damals den Inhalt ausmachten.[111] Um der strengen französischen Zensur zu entgehen, hält der ab 1866 nun täglich erscheinende *Figaro* an der politisch neutralen Position fest. Mit den Jahren jedoch öffnet sich die Zeitung nach und nach politischen Themen.[112]

Ebenso wandelbar wie die Erscheinungsform präsentiert sich auch die politische Ausrichtung dieser Tageszeitung. Ende des 19. Jahrhunderts setzt sich der damals noch linksliberale *Figaro* für den unrechtmäßig verurteilten Hauptmann Alfred Dreyfus ein, was nicht ohne Folgen bleibt, da viele Leser sich abwenden. In den 1920er Jahren sogar dem Faschismus zugeneigt, positioniert sich *Le Figaro* während der Besatzung im Zweiten Weltkrieg jedoch eindeutig gegen den Nationalsozialismus.[113] Bis zum Zeitpunkt da die deutschen Truppen auch die Demarkationslinie überschreiten sollten, erscheint das Pariser Tageblatt weiterhin im Süden. Angefeindet wegen seiner Sympathien für die Alliierten und als ein dem Gaullismus zugewandtes Presseorgan verschrien, wird *Le Figaro* ab 1942 vorerst freiwillig eingestellt, um nach der Befreiung unter der Leitung von Pierre Brisson, der „Seele“ des *Figaro*, wieder zu erscheinen.[114] *Le Figaro* blühte nun förmlich auf, nicht zuletzt als 1944 alle dem rechten Lager zugeordneten Tageszeitungen vom Markt genommen werden.[115] Nach Brisson übernehmen andere bekannte Größen des französischen Pressewesens die Leitung der Zeitung, wie Jean Prouvost (von 1965 bis 1975) und anschließend Robert Hersant (bis 1996), und bauen ihre Vormachtstellung aus.[116]

Heute gilt *Le Figaro* als bedeutendste konservative überregionale und gleichzeitig älteste französische Tageszeitung, deren Besitzer seit 2004 der Milliardär und Mitglied der französischen politischen Partei Les Républicains, Serge Dassault ist. Ihm wird nachgesagt, eine enge Beziehung zur Regierung Sarkozy gehabt zu haben, was sich unter Berücksichtigung der Annahme, dass Dassault die Redaktion angewiesen haben soll, für sein Geschäftsinteresse schädliche Meldungen nicht zu veröffentlichen – was in Frankreich starke Kritik erfuhr – auch vermuten lassen könnte, dass ebendiese Instruktion gleichsam auf politische Absichten zutreffen kann.[117] Zudem erhält die Tageszeitung, wie auch andere französische Printmedien,

---

[111] „Théâtres, critique, sciences, arts, morale, scandales, économie domestique, bibliographie, modes, etc.“, Saint-Vincent, 2006, S. 10f.

[112] Eveno, Patrick: La presse quotidienne nationale. Fin de partie ou renouveau ?, Paris 2008, S. 52., Vgl. auch Stefani-Meyer, Georgette: „Kulturelle Medien und Gattungen – Printmedien“, in: Lüsebrink, Hans-Jürgen/ Walter, Klaus-Peter/ Fendler, Ute/ Stefani-Meyer, Georgette/ Vatter, Christoph (Hg): Französische Kultur- und Medienwissenschaft: eine Einführung, Tübingen 2004, S. 53-84, hier S. 77.

[113] Woltersdorff, 2001, S. 47.

[114] Almeida, Fabrice d’/ Delporte, Christian: Histoire des médias en France de la Grande Guerre à nos jours, Paris 2003, S. 369; Eveno, 2008, S. 54.

[115] Albert, 2004, S. 143; Almeida/ Delporte, 2003, S. 368ff.

[116] Woltersdorff, 2001, S. 47.

[117] Zitzmann, Marc: Warum ich «Le Figaro» nicht mehr lese, 11.11.2010 https://www.nzz.ch/warum_ich_le_figaro_nicht_mehr_lese-1.8342743, eingesehen 19.07.2017.

staatliche Subventionen. Dessen ungeachtet versteht sich *Le Figaro* als ein unabhängiges konservatives Presseorgan, das wie ihre Leser für Werte und Ideale wie Familie und Nation einsteht.[118]

Die Welt

Von den britischen Siegermächten in ihrer Besatzungszone in Hamburg gegründet, erscheint *Die Welt* erstmalig am 2. April 1946 in Hamburg und dient vorerst als Verwaltungsorgan der britischen Militärregierung. Die als deutsche „Times" gedachte überparteiliche Zeitung ist in ihren Anfangsjahren derart erfolgreich, dass sie durch ihre exklusive Berichterstattung 1949 bereits eine Rekordauflage von 1 Million Exemplaren erreicht, was allerdings nicht von langer Dauer ist. Das Ende der Lizenzpresse 1950 und das tägliche Erscheinen bleiben nicht ohne Auswirkung auf die Auflagenhöhe, welche auf 268.000 Exemplare abfällt.[119] Nach einer erfolglosen Übernahme des Blattes auf Initiative des damaligen Bundeskanzlers Konrad Adenauer, welcher plante, die Zeitung als Regierungsorgan zu nutzen, wird *Die Welt* 1953 schließlich vom Verleger Axel Springer aufgekauft. Mit diesem Erwerb erhofft sich der Herausgeber der *Bild-Zeitung*, auch die gebildeten Schichten der deutschen Gesellschaft zu erreichen. Die Welt entwickelt sich zum „publizistischen Flaggschiff" des Verlags.[120]

Die zuerst liberale und weltoffene Tageszeitung wandelt sich unter Springer's Ägide zu einem streng konservativen Presseorgan, das sich durch Staatsloyalität und Verfassungstreue auszeichnet.[121] Karl-Heinz Harenberg führt aus, wie sich diese bürgerlich-konservative Blattlinie natürlich auch heute noch auf die Berichterstattung auswirkt: „Wegen des festen konservativen Weltbildes neigt das Blatt zu starken Polarisierungen in der Berichterstattung."[122] Die hauseigenen Journalisten selbst jedoch verorten die politische Ausrichtung der drittgrößten deutschen überregionalen Tageszeitung „irgendwo zwischen konservativ und liberal."[123] Die Leserschaft hingegen „dürfte[n] konservativer sein und weniger

[118] Preisinger, Irene: Information zwischen Interpretation und Kritik: das Berufsverständnis politischer Journalisten in Frankreich und Deutschland, Wiesbaden 2002, S. 128.
[119] Albert, Pierre/ Koch, Ursula E.: Les médias en Allemagne, Paris 2000, S. 57.; Pürer, Heinz/ Raabe, Johannes: Presse in Deutschland, 3. Aufl., Konstanz 2007, S. 153.; Wilke, Jürgen: „Leitmedien und Zielgruppenorgane", in: Ders. (Hg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1999, S. 302-329, hier S. 310.
[120] Harenberg, Karl-Heinz: „Aus ‚Bonn' für Deutschland. „Die Welt"", in: Thomas, Michael Wolf (Hg.): Porträt der deutschen Presse: Politik und Profit, Berlin 1980, S. 109-126, hier S. 110ff.
[121] Pürer /Raabe, 2007, S. 153.; Westhoff, 2003, S. 58.
[122] Harenberg, 1980, hier S. 115.
[123] Preisinger, 2002, S. 124.

heterogen als die Blattmacher“[124], so die Einschätzung der Journalistem. „Sie hat sich sehr geändert, von unreflektiert-konservativ zu reflektiert-konservativ gewandelt.“[125]

Le Monde

Die renommierte Pariser Abendzeitung geht 1944 auf Anraten von Charles de Gaulles als Nachfolger des bekannten Vorkriegsblatt *Le Temps* und der Résistance-Zeitung *Le Combat* hervor. „Durch Qualität, Präzision, Strenge, Vollständigkeit der Berichterstattung, durch auf einer Ethik begründeten Stellungnahmen, […] und durch die ausgewogene Inszenierung von Debatten zwischen verschiedenen Strömungen der französischen Gesellschaft“[126] entwickelt sich *Le Monde* schnell zu einem bedeutenden „journal d’opinion“ der französischen fünften Republik. Dabei stützen sich der Gründungsherausgeber Hubert Beuve-Méry und *Le Monde* mit ihm

> […] auf einige Werte, auf Freiheit, Wunsch nach sozialer Gerechtigkeit, christlichen Humanismus, Verteidigung der parlamentarischen Demokratie, und auf Gegenwerte, auf Antikommunismus, Antifaschismus, einen gemäßigten Antiamerikanismus, einen gewissen Antiautoritarismus, der jedoch nicht davor zurückschreckt, die republikanische Ordnung zu preisen. Gewissermaßen ein demokratisches und liberales Programm, eingefärbt von einem sozialen Katholizismus, das die linken wie die rechten politischen Mächte vereinen kann, aber das die Extreme ausschließt.[127]

Um diesen Vorsätzen treu bleiben zu können, sollte das Referenzblatt seine Unabhängigkeit nicht nur vor politischen Parteien, sondern auch vor den Kirchen und den Mächtigen der Finanzwelt bewahren.[128]

Politisch gibt sich *Le Monde* in den Anfangsjahren direkt nach der Befreiung gaullistisch. Kritische Einschätzungen hinsichtlich gewisser politischer Entscheidungen der französischen Regierung, wie der Algerienpolitik sowie dem Algerienkrieg oder der französischen Kolonialpolitik, führen jedoch zum Verlust des Wohlwollens de Gaulles‘. Besonders bei den Präsidentschaftswahlen der 1970er und 1980er Jahre stellt sich *Le Monde* hinter Kandidaten der Parti Socialiste, indem sie die Kandidatur François Mitterrands unterstützt und außerdem

---

[124] Ebd.
[125] Ebd.
[126] „Par la qualité, la précision, la rigueur, l’exhaustivité des informations, par des prises de position fondées sur une éthique […] et par la mise en équilibre du débat entre les divers courants de la société française […]. Eveno, 2008, S. 61.
[127] „[…] de quelques valeurs, la liberté, la volonté de justice sociale, l’humanisme chrétien et la défense de la démocratie parlementaire, et de contre-valeurs, l’anticommunisme, l’antifascisme, un anti-américanisme modéré, un certain anti-autoritarisme qui cependant ne craint pas de prôner l’ordre républicain. En quelque sorte, un programme démocrate et libéral, teinté de catholicisme social, qui peut rallier les forces politiques de gauche comme de droite, mais qui exclut les extrêmes.“ Ebd.
[128] Ebd.

dem Ministerpräsidenten Lionel Jospin nahe steht.[129] Diese politische Positionierung des bis dahin den unterschiedlichen Regierungen der IV. und V. Republik gegenüber, mit einigen Abstrichen, eher gemäßigt eingestellten Tageblattes, bleibt nicht ohne Folgen mit Hinblick auf den Leserkreis, denn ein Teil der eher konservativ eingestellten Leser geht an *Le Figaro* verloren und der Erfolg der *Libération* bringt *Le Monde* um das Klientel aus studentischen Kreisen, welches bisher das Fundament ihrer neuen jungen Leserschaft ausmacht.[130]

Generell gilt *Le Monde* auch heute noch als die Tageszeitung der Akademiker, Angestellten, Pädagogen und der kulturellen Elite. Sie informiert gleichermaßen über das aktuelle Geschehen wie über laufende politische und intellektuelle Debatten. Ihre Leserschaft setzt sich zu fast gleichen Anteilen aus Wählern der Rechten (34%), aber auch der Parti Socialiste (36%) zusammen, wobei die Tendenz eher nach links geht bei einer Vertretung der Parti communiste mit 9% und der extrem Linken mit 5% sowie der Grünen mit 8%. Gemäß den Angaben von Peralva und Macé sind zudem sogar Wähler des Front National mit 7% vertreten.[131]

Diesen Anspruch, einer möglichst breiten Leserschaft durch eine alle Perspektiven beleuchtende Berichterstattung zu entsprechen, erklärt sich Patrick Eveno folgendermaßen:

> Wenn schließlich *Le Monde* lange Zeit als eine graue Zeitung erschien, ist das nicht auf seine relativ strenge Aufmachung zurückzuführen, sondern auf seine editorialen Vorstellungen: das Weiße und das Schwarze abwechselnd, versucht sie die Gesamtheit der französischen Politiklandschaft widerzuspiegeln und aus sich ein Echo aller Ansichten der Gesellschaft zu machen.[132]

Diese Eigenschaft macht *Le Monde*, wie Eveno anführt, zu einem „seltsamen Objekt im französischen Mediensystem“[133], was der französische Medienhistoriker folgendermaßen begründet:

> Es ist die Zeitung, von der jeder beim Dinner in der Stadt wie in Arbeitskreisen spricht; es ist die Zeitung, über die die größte Anzahl an Werken veröffentlicht worden ist […]. Gleichzeitig ist sie die am meisten attackierte Zeitung, in Presseartikeln, Pamphleten und Büchern, die darauf abzielen, sie in Misskredit zu bringen. In keinem anderen hoch entwickelten, demokratischen Land findet man das vergleichbare Phänomen einer Zeitung, die von den Eliten gelesen und von ebendiesen Eliten verrissen wird.[134]

---

[129] Albert, Pierre: La presse française, Paris 2004, S. 14; Stefani-Meyer, 2004, S. 77.; Woltersdorff, 2001, S. 46.
[130] Albert, 2004, S. 146. ; Eveno, 2008, S. 65-68.
[131] Peralva, Angélina/ Macé, Éric: Médias et violences urbaines: Débats politiques et construction journalistique, Paris, La Documentation Française, 2002, S. 91.
[132] „Finalement, si Le Monde est longtemps apparu comme un journal gris, ce n’est pas dû à sa maquette relativement austère mais à ses conceptions éditoriales: alternant le blanc et le noir, il cherche à refléter du paysage politique français et à se faire l’écho de tous les choix de société.“ Eveno, 2008, S. 77.
[133] „un objet étrange dans le système médiatique français.“ Ebd., S. 59.
[134] „[…] c’est le journal dont tout le monde parle dans les dîners en ville comme dans les cercles de réflexion; c’est le quotidien sur lequel ont été publiés le plus grand nombre d’ouvrages […]. En même temps, c’est le journal qui est le plus attaqué, par des articles de presse, des pamphlets et des livres qui visent à le discréditer. Dans *aucun* autre pays démocratique développé, on ne trouve le phénomène comparable d’un journal lu par les élites et décrié par ces mêmes élites.“ Ebd., 2008, S. 59.

Versteht sich *Le Monde* zu Beginn seines Erscheinens noch als Repräsentantin einer Politik der Mitte, verschiebt sich ihre politische Leitlinie mit den Jahrzehnten eindeutig weiter nach links.

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Am 1. November 1949 wird die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ) zum ersten Mal publiziert.[135] Als „Zeitung für Deutschland" wollte sie der ganzen Nation dienen „in kosmopolitischem und weltoffenem Geist"[136]. Tatsächlich prägt in den Anfangsjahren ein neo-nationalistischer Ton die Berichterstattung, was nicht zuletzt auf die notgedrungene Integration von nationalsozialistischen Journalisten des Vorgängerblattes *Frankfurter Zeitung* zurückzuführen ist.[137] Und dennoch die Herausgeber legen ihre Ziele in der ersten Ausgabe genauer dar:

> Wir haben genaue Vorstellungen von einer neuen Art Zeitung, die wir schaffen möchten. Für sie müßte die Wahrheit der Tatsachen heilig sein; sie müßte sich der strengen Sachlichkeit in der Berichterstattung befleißigen; sie müßte auch den Andersmeinenden gegenüber immer Gerechtigkeit walten lassen; und sie müßte sich bemühen, nicht an der Oberfläche der Dinge stehen zu bleiben, sondern ihre geistigen Hintergründe aufzusuchen.[138]

Diesen Intentionen folgend, erlangt die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* nicht nur schnell nationales, sondern auch internationales Ansehen. Mit einem gegenwärtigen Vertrieb in etwa 140 Länder weltweit, weist sie die höchste Verbreitung im Ausland unter allen deutschen Qualitätszeitungen auf.[139] Diesen Status erreicht die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* nicht nur durch eine aktuelle und präzise Berichterstattung, sondern auch durch detaillierte Hintergrundinformationen und Analysen, weshalb sie den Ruf genießt, eine weniger lustig noch heitere, sondern vielmehr die ernsthafteste und seriöseste deutsche Tageszeitung zu sein.[140] Das als sehr stark bewertete Feuilleton diente in der Vergangenheit des Öfteren als Auftakt- und Austragungsort für brisante gesellschaftspolitische Debatten, wie den Historikerstreit von 1986[141] oder die Walser-Bubis-Kontroverse von 1998, um nur zwei zu nennen.

---

[135] Westhoff, 2003, S. 58.
[136] Henrich, Gerhard: Alles über die Zeitung: Frankfurter Allgemeine, Zeitung für Deutschland, 24. Aufl., Frankfurt a. M. 1998, S. 6.
[137] Hachmeister, Lutz/ Siering, Friedemann: Die Herren Journalisten: die Elite der deutschen Presse nach 1945, München 2002, S. 10.; Henrich, 1998, S. 5.
[138] Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.11.1949, S. 1.
[139] https://www.mediadb.eu/de/forum/zeitungsportraets/faz.html, eingesehen 15.02.2018.
[140] Henrich, 1998, S. 10f.; Preisinger, 2002, S. 123.; Wilke, 1999, S. 311.
[141] Auf die Initiative des damaligen Leiters des Feuilleton Joachim Fest hin, wird am 6. Juni 1986 der Artikel „Vergangenheit, die nicht vergehen will" des Historikers Ernst Nolte veröffentlichtet, was eine heftige Kontroverse über die nationalsozialistische Vergangenheit der Deutschen auslöst.

> Das politische Spektrum betreffend, bekennt sich die *FAZ* gemäß Gerhard Henrich „zur Ausgewogenheit und zur Mitte, mit kritischer Distanz nach allen Seiten.“[142] Wilke merkt genauer dazu an, dass „ihre politische Richtung […] im allgemeinen mit rechts von der Mitte gekennzeichnet [wird].“[143] Unterschiedliche Tendenzen lassen sich je nach Ressort finden. Während der politische Teil als konservativ beschrieben wird, werden die Wirtschaftsredaktion und das Feuilleton als liberal bewertet.[144]

Die Leserschaft dieser liberalen überregionalen Tageszeitung, meist Geschäftsleute, Führungskräfte, Gebildete und Meinungsführer mit speziellem Interesse für Wirtschaft, wird als weniger weltoffen eingestuft: „In der älteren Generation, so ab 50, lassen sich doch noch deutlich konservative Ausrichtungen ausmachen. Die *FAZ*-Leser sind konservativ-bürgerlich.“[145]

Libération

Unter der Schirmherrschaft Jean-Paul Sartres erscheint *Libération*, oder kurz auch *Libé*, im April 1973 zum ersten Mal als ein Sprachrohr der französischen Achtundsechziger-Bewegung und der Neuen Linken. Die Intention dieser französischen Tageszeitung machen ihre Begründer – neben Sartre zählen auch Jean-Claude Vernier, Serge July und Philippe Gavi dazu – wenige Tage vor der ersten Herausgabe klar: „*Libération* wird eine Tageszeitung der Nachrichten sein, eine Tageszeitung für Leser, die einer Presse, die sie verachtet, Zeitungen, die durch Banken und Werbung finanziert werden, von unterdrückten Nachrichten müde sind.“[146] Auf diese Weise nimmt *Libération* in der Pariser Presselandschaft ursprünglich einen originellen wie marginalen Platz ein. In den Anfangsjahren positioniert sich das Tageblatt im extrem linken – vor allem maoistischen – politischen Lager und solle denjenigen das Wort erteilen, die kämpften und die Überlegungen zur Aktualität des Marxismus und Sozialismus nährten. In ihrer Ablehnung der institutionellen Presse, vertreten ihre Begründer die Ansicht, dass sich ihr publizistisches Projekt durch politische wie finanzielle Unabhängigkeit auszeichne, weshalb keine Werbung abgedruckt und kein Kapital von außen angenommen werde, sowie durch eine streng gleichberechtigte Arbeitsweise, was insbesondere gleiche Gehälter für alle Mitarbeiter der Redaktion und das Fehlen einer Hierarchie beinhaltet.[147]

---

[142] Henrich, 1998, S. 11.
[143] Wilke, 1999, S. 311.
[144] Preisinger, 2002, S. 124.
[145] Ebd.
[146] „Libération sera un quotidien d’information, le quotidien des lecteurs fatigués d’une presse qui les méprise, fatigués des journaux financés par la banque et la publicité, d’une information étranglée.“ Almeida/ Delporte, 2003, S. 379.
[147] Ebd., 2003, S. 379f.; Stefani-Meyer, 2004, S. 78.; Woltersdorff, 2003, S. 48.

Libération zeichnet sich ferner durch einen investigativen Journalismus aus, denn „der Kommentar wurde ergänzt (wenn nicht sogar ersetzt) durch die Recherche und die Enthüllung, und der Journalist begann zuweilen die Rolle des Unruhestifters zu übernehmen.“[148] Im Laufe der 1970er Jahre bewegt sich *Libération* dann nach dem Ausscheiden Sartres 1974 und unter dessen Nachfolger Serge July, der darauf hinwirkt mit den linken Wurzeln der Tageszeitung zu brechen und die Mitarbeiterschaft zu professionalisieren, in eine linksliberale Richtung. Auch mehrere finanzielle Krisen, die mitunter dazu zwingen, die Herausgabe der Tageszeitung zu unterbrechen und eine niedrige Auflagenzahl (nicht mehr als 40.000 Exemplare) längerfristig einzuhalten, lassen July erkennen, dass *Libération* nur weiterbestehen könne, wenn die Arbeitsweise der Pariser Presse angenommen werde. Im Februar 1981 erfolgt eine große Umstrukturierung. Eine komplette Überarbeitung der Grundsätze und eine notwendige Professionalisierung umfasst daher die Absage an den Aktivismus und die Selbstverwaltung, die Einführung einer Rangfolge gemäß Aufgabenbereich und Gehalt, das Streben nach Rentabilität, das Zurückgreifen auf neue Geldquellen (Kapital, Werbung): die neue *Libération* wird erschaffen und wandelt sich damit innerhalb von nur zehn Jahren zu einer Tageszeitung wie alle anderen.[149]

Das äußere Erscheinungsbild der *Libération* mag zwar aufgrund eines handlichen Magazinformats und wenig Text, dafür jedoch große Farbfotos auf der Titelseite an eine Boulevard-Zeitung erinnern. Ihr Inhalt allerdings zeichnet sie als ein ambitioniertes „journal de reportage“ aus.[150] Gemäß dem von der Zeitung angesprochenen politischen französischen Spektrum und der zum Großteil linken Leserschaft – vorwiegend Sozialisten und Sozialdemokraten – wird ihre redaktionelle Ausrichtung immer noch als Mitte-Links oder sozialdemokratisch betrachtet.[151]

die tageszeitung

Die erste Ausgabe der jüngsten deutschen Tageszeitung erscheint am 17. April 1979 in West-Berlin. Ein Jahr zuvor wird die *tageszeitung,* kurz *taz,* als ein linksalternatives und selbstverwaltetes Zeitungsprojekt von mehreren Initiativgruppen der undogmatischen Linken als Folge des „Deutschen Herbstes“ 1977 gegründet. Zu ihren Gründungsmitgliedern gehören unter anderem der Grünen-Politiker Hans-Christian Ströbele und die Publizistin Gaby Weber. Gemäß ihrer Entstehungsgeschichte und ihrer politischen Ausrichtung wird *die tageszeitung*

[148] Preisinger, 2002, S. 94.
[149] Almeida/ Delporte, 2003, S. 380.
[150] Woltersdorff, 2001, S. 48.
[151] Peralva/ Macé, 2002, S. 37, 75.

dem linken Lager zugeordnet, selbst wenn eine alternative „grüne“ Leserschaft gleichermaßen angesprochen wird: „Ihre Wurzeln liegen ebenfalls in der Alternativbewegung der sechziger Jahre, wodurch sie zu einem zentralen Organ der Alternativpresse geworden ist. […] Weil sich die >taz< durch publizistische Zielsetzung und Inhalt an eine linksgerichtete, grün-ökologische Leserschaft wendet.“[152] Als ein Medium der deutschen Alternativpresse[153] verfolgt die „Libération à l’allemande“[154], so die Einschätzung von Pierre Albrecht und Ursula Koch, das Ziel, eine alternative Gegenöffentlichkeit zu schaffen, weshalb sie sich im Vergleich zu anderen deutschen bürgerlichen Tageszeitungen durch eine weitaus kritischere Berichterstattung auszeichnet. Themen, die nicht zum Mainstream gehören, nehmen einen festen Platz ein in dieser grün-linken Tageszeitung, sowie soziale oder ökologische Fragestellungen.
Im Vergleich zu der Auflagehöhe anderer deutscher Tageszeitungen, wie die der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* oder *Süddeutsche Zeitung*, fällt die der *tageszeitung* weitaus geringer aus. Allerdings bedeutet dies nicht, dass sie für die Politik-Journalisten der Hauptstadt nicht minder von Interesse ist, handelt es sich bei diesem Presseorgan doch um die einzige bedeutende linke Tageszeitung: „Die weitaus meisten Leser hat die *taz* unter den Redakteuren der überregionalen Presse und des öffentlich-rechtlichen Fernsehens.“[155] Ferner weist Wilke in diesem Zusammenhang daraufhin, dass die *tageszeitung* 1995 zu den zehn meistzitierten Pressemedien zählt.[156]

5. Pressemythographie als Verflechtungsgeschichte – Zur Methodik

Der Ansatz der vorliegenden Arbeit ist hauptsächlich ein politikwissenschaftlicher und historischer. Aufgrund der Komplexität des Themas wurde aus sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen, wie der Diskurslinguistik, und der Kommunikations- und Medienwissenschaft geschöpft. Das Thema der Untersuchung ergibt sich aus dem Titel: Es möchte gezeigt werden, inwiefern die Presse bei der Vermittlung von nationalen Mythen im Rahmen verschiedener

[152] Wilke, 1999, S. 314.
[153] Benno Käsmayr bietet eine frühe Definition des Begriffs „Alternativpresse“ an: „Alternativpresse bedeutet Veröffentlichung eines Buches oder einer Zeitschrift in kleinster Auflage […], herausgegeben und meist auch in eigener Arbeit hergestellt von Einzelnen, öfters auch von Gruppen (sog. >Redaktions-Kollektivem<) mit starker Fluktuation, meist ohne nennenswerte Werbungsaktivitäten und ohne Erfolg bei einer breiten Öffentlichkeit mit dürftigen Vertriebsmöglichkeiten.“ Zit. n. Holtz-Bacha, Christina: „Alternative Presse“, in: Wilke, Jürgen (Hg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1999, S. 330-349, hier S. 331.
[154] Albert/ Koch, 2000, S. 58.
[155] Reinemann, Carsten: Medienmacher als Mediennutzer: Kommunikations- und Einflussstrukturen im politischen Journalismus der Gegenwart, Köln 2003, S. 160.
[156] Wilke, 1999, S. 315.

Diskurse um die nationale Identität als ein Vektor und ein Akteur hervortritt.[157] Die Funktion der Tagespresse in Form eines Vektors artikuliert sich in der Übermittlung einer Erinnerung an unterschiedliche Mythen. Die Funktion der Presseorgane als ein Akteur zeigt sich darin, dass Journalisten Mythen nutzen, um die Leserschaft in eine der politischen Ausrichtung des jeweiligen Presseorgans entsprechende Richtung zu lenken.[158] Dies passiert zuweilen explizit, doch in der Regel implizit, sodass die Leserschaft die Botschaft vielmehr „zwischen den Zeilen" herauslesen kann.

Die Analyse ausgewählter Presseberichte soll auf drei Ebenen erfolgen: erstens auf einer diskursdynamischen Ebene, zweitens auf einer medialen Ebene, drittens auf einer komparatistischen Ebene. Alle drei Ebenen der Analyse werden der kritischen Diskursanalyse nach Siegfried Jäger unterliegen.

Die erste – diskursdynamische – Ebene liegt insbesondere den Begrifflichkeiten zur Diskurstheorie nach Michel Foucault zugrunde. Im Allgemeinen steht der Sammelbegriff „Diskursanalyse" für „eine Vielzahl von Forschungsansätzen, die sich aus linguistischen, soziolinguistischen, ethnomethodologisch-konversationsanalytischen, soziologischen oder psychologischen Perspektiven mit der Analyse von ‚natürlichen' Kommunikationsprozessen in unterschiedlichen Kontexten beschäftigt."[159] Die Foucaultsche Diskurstheorie ermöglicht eine genauere Betrachtung von Diskursen bezüglich ihrer Strukturen, Muster und Spezifika. Für die geplante Betrachtungsweise ist die Kohärenz von Diskursproduktion und den in der Gesellschaft herrschenden Machtverhältnissen, die im Mittelpunkt der foucaultschen Diskursanalyse stehen, relevant.[160] Es geht um Macht und Diskurs, die beide in einer Interdependenz zueinanderstehen. Durch die Vermittlung bestimmten Wissens über einen Diskurs wird eine gewisse Macht ausgeübt. Wissen und Macht sind demnach im Diskursiven

---

[157] Vgl. Thielmann, Tristan/ Schüttpelz, Erhard (Hg.): Akteur-Medien-Theorie, Bielefeld 2013.

[158] Vgl. hierzu Péan, Pierre/ Cohen, Philippe: La France cachée du « Monde »: du contre-pouvoir aux abus de pouvoir, Paris 2003.; Pouet, Bernard: Le pouvoir du « Monde »: quand un journal veut changer la France, Paris 2003.

[159] Keller, Reiner: Diskursforschung: Eine Einführung für Sozialwissenschaftler, 2. Aufl., Wiesbaden 2004, S. 20.; Als wesentliche Vertreter der KDA seien neben Siegfried Jäger und die sich um ihn formierende Duisburger Schule auch die britische Schule um Norman Fairclough und die Wiener Schule um Ruth Wodak genannt. Der Forschungsschwerpunkt des Wiener Ansatzes konzentriert sich auf die Frage nach der Verbindung von Sprache bzw. Diskurs und Geschichte, von Geschichte, Politik und Sprache, von Diskurs, Politik und Identität oder institutioneller Kommunikation. Im Fokus der Untersuchungen stehen beispielsweise die Themen: Nationalismus, Antisemitismus, Rassismus, die Konstruktion nationaler Identität sowie die Konstruktion von Identität in der Europäischen Union. Vgl. Reisigl, Martin: Projektbericht: Der Wiener Ansatz der Kritischen Diskursanalyse. Forum: Qualitative Social Research, (8)2, 2007, Absatznummer 17. http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/270/591, eingesehen 17.11.2017.) und genannt. Gleichwenn sich diese Denkschulen in ihren Forschungsschwerpunkten, der angewandten Methodologie und der ihr zugrunde gelegten Theorie unterscheiden, eint sie ihr wissenschaftliches Anliegen, das darin besteht, herrschende Machtstrukturen aufzudecken und Kritik an der Gesellschaft zu äußern.

[160] Vgl. Foucault, Michel: Die Ordnung der Diskurse, 12. Aufl., Frankfurt a. M. 2012.

sehr eng miteinander verflochten. Was in einem Diskurs als wahres Wissen anerkannt wird, entscheidet die Gesellschaft, denn jede hat ihre eigene Ordnung und Politik der Wahrheit.[161] Die Wahrheit gründet auf einem Prinzip von Gesagtem und Ungesagtem, und wird u.a. durch die Kontrolle von Massenmedien erzeugt und vermittelt.[162] Im Zusammenhang mit der Macht, erwähnt Foucault das Dispositiv.[163] Foucault versteht das Dispositiv als ein dichtes Netz aus Diskurs- und Machtstrukturen, welches gesagte sowie ungesagte Elemente einschließt und miteinander verbindet. Die wesentliche und strategische Funktion des Dispositivs besteht darin, auf einen Notstand zu antworten, weshalb es von bestimmten Akteuren zur Manipulation der vorherrschenden Kräfteverhältnisse missbraucht wird.[164] Im Rahmen der Untersuchung wird der Mythos, und genauer, der Nationalmythos als ein Dispositiv, nämlich als ein Diskurs verstanden. Hierbei geht es vor allem um die Macht der Überlieferung. An dieser Stelle greifen die Theorien zu den Funktionen des Mythos nach Hans Blumenberg (1920-1996) und Roland Barthes (1915-1980). Mythen haben eine identitäts- und sinnstiftende Funktion (Blumenberg). In der Form von Alltagsmythen (Barthes) wirken Mythen unterschwellig im Unterbewusstsein der Menschen bzw. der jeweiligen Leserschaft. Dieser diskursdynamischen Ebene unterliegt auch die Presse. Im Zuge des „close readings“ einzelner ausgewählter Artikel wird gezeigt werden, wie einzelne Journalisten und externe Autoren, zumeist Wissenschaftler, Intellektuelle oder Politiker sozusagen „Arbeit am Mythos“ gemäß Blumenberg leisten werden, was auch die Arbeit am Abbau des Mythos einschließt.

Diese Arbeit der Medienschaffenden führt zu einer zweiten Untersuchungsebene. Wie die Leserschaft unterliegen auch die Medienschaffenden dem gesamtgesellschaftlichen Diskurs. Im Gegensatz zu der Leserschaft jedoch verfügen Journalisten, Intellektuelle und Politiker über die Medien. Es muss interessieren, wie Medienschaffende genau vorgehen und zu welchem Zweck. Hier soll das „Storytelling“ als eine neue Form der Narrativität bei der Untersuchung berücksichtigt werden, um zu zeigen, wie Mythen im Sinne des Storytellings gebraucht werden. Christian Salmon theoretisiert das „Storytelling“ oder die „Kunst Geschichten zu erzählen“ als zu Kommunikationszwecken ausdrücklich angewandte Diskursform.[165] Dabei handelt es sich um eine neue Form der Narrativität, welche mitunter dazu dienen kann, die Wähler über die Medien zu beeinflussen. Besonders Politiker, so auch Nicolas Sarkozy während seines Wahlkampfes 2007, nutzen diese „neue massive Waffe der Ablenkung“, um ihre politischen

[161] Foucault, Michel: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978, S. 51.
[162] Ebd., S. 52.
[163] Im Zusammenhang mit dem Dispositivbegriff sei auch auf Jean-Francois Lyotard (1982) und Gilles Deleuze (1991) hingewiesen.
[164] Foucault, 1978, S. 120.
[165] Salmon, Christian: Storytelling. La machine à fabriquer des histoires et à formater les esprits, Paris 2007.

Ziele umzusetzen. Auf politisch-ideologischer Ebene werden die so erstellten Narrative häufig dazu genutzt, die Handlungen der Regierungen glaubwürdig zu machen, um Macht zu gewinnen, um Zuspruch bei den Wählern zu finden, usw. Das Hauptziel besteht darin, die breite Masse an sich zu binden, und die einzelnen Bürger und ihre Gemüter zu synchronisieren und zu mobilisieren. Die vorliegende Arbeit wird zeigen, dass Wissenschaftler, Intellektuelle und Politiker, aber auch zuweilen Journalisten diese „Waffe" nutzen werden, um die Meinung der Leserschaft in eine bestimmte Richtung zu lenken. Dabei gilt es, die typischen (auch rhetorischen) Muster und Wirkungsarten verschiedener Pressetexte zu berücksichtigen. Diese Ansätze sollen Strukturen mythischer Rede zu erkennen und zu unterscheiden helfen, denn nicht gleich jeder Presseartikel, der von Nation, nationaler Identität oder Nationalhelden, die einerseits als eine historische Persönlichkeit betrachtet werden, aber um die sich gleichzeitig verschiedene Mythen gebildet haben oder die selbst zum Mythos geworden sind, handelt, beschwört diese auch gleich als einen Mythos. Hierbei gilt es, auf der einen Seite die politische Ausrichtung der jeweiligen Tageszeitung, sowie auf der anderen Seite die Textform des Artikels zu berücksichtigen.

Wesentliche Unterschiede ergeben sich aufgrund der Tatsache, ob es sich bei dem ausgewählten Text um einen Leitartikel, einen Kommentar, eine Kolumne, eine Glosse und ein Interview, welche sich im Wesentlichen durch eine explizite Meinungsäußerung auszeichnen, und den Rezipienten beeinflussen können, oder hingegen um eine Nachricht, einen Bericht und eine Reportage handelt. Im Rahmen der Untersuchung werden diese Textformen berücksichtigt. Da in den meinungsbetonten Darstellungsformen die Haltung der Zeitungen offen ausgestellt wird, werden auch Berichte, Reportagen und Nachrichten bei der Untersuchung berücksichtigt, weil sich hier eine Beeinflussung der Rezipienten am leichtesten vollziehen lässt, denn die Leser gehen von der informierenden Funktion der Nachricht aus, nicht von einer unterschwelligen Lenkung ihrer Meinung. Die Auswahl der Nachrichten sowie das Weglassen oder Hervorheben bestimmter Aspekte in einer Nachricht, verleiht dem Journalisten bzw. der Redaktion die Möglichkeit, die Meinung der Leserschaft zu beeinflussen.[166] Journalisten und externe Autoren verfügen demnach über eine gewisse Deutungsmacht.

Eine dritte und letzte, nämlich die komparatistische Ebene bezieht sich überhaupt auf den Vergleich zweier politischer Kulturen während eines festgelegten Zeitraums auf der Grundlage der Presseberichterstattung. Der Vergleich wird hauptsächlich auf der von Bénédicte

[166] Siehe hierzu: Reumann, Kurt: Journalistische Darstellungsformen, in: Noelle-Neumann, Elisabeth/ Schulz, Winfried/ Wilke, Jürgen (Hg.): Fischer Lexikon: Publizistik, Massenkommunikation, Frankfurt a. M. 1997, S. 91-116.

Zimmermann und Michael Werner erarbeiteten Methode der „histoire croisée“ („gekreuzte Geschichte“ bzw. „Verflechtungs- und Verknüpfungsgeschichte“) basieren.[167] Diese relationale und multiperspektivische Herangehensweise ermöglicht nicht nur die Analyse der historisch-politischen Positionierung der Autoren und Redakteure in ihrer Funktion als Beobachter, sondern auch die der Rezipienten. Diese komparatistische Ebene unterteilt sich wiederum in drei Ebenen, was eine dreifach kritische Perspektive ermöglicht. Erstens wird die Berichterstattung der nationalen Tageszeitungen bezüglich eines nationalen Ereignisses analysiert und anschließend miteinander verglichen, wie beispielsweise die Berichterstattung der ausgewählten französischen Presseorgane zum französischen Präsidentschaftswahlkampf 2007. Zweitens wird die Berichterstattung der Tagespresse des Nachbarlandes zu demselben Ereignis untersucht und die Ergebnisse miteinander verglichen, in diesem Falle beispielsweise die Berichterstattung der ausgewählten deutschen Presseorgane über den französischen Präsidentschaftswahlkampf 2007. Drittens werden Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Schnittstellen hervorgehoben, die sich aus der Gegenüberstellung der Untersuchungsergebnisse der Presseberichte aus den nationalen Tageszeitungen und den Tageszeitungen des Nachbarlandes ergeben, d.h. die Ergebnisse der französischen und deutschen Berichterstattung werden hinsichtlich desselben Ereignisses gegenübergestellt. Eine Besonderheit im Rahmen der Untersuchung bildete dabei ein deutsch-französisches Ereignis, nämlich der 40. Jahrestag der Unterzeichnung des Elysée-Vertrags am 22. Januar 2003.

Diese drei Ebenen werden anhand der Methodik kritischer Diskursanalyse nach Siegfried Jäger miteinander vereint. Die kritische Diskursanalyse bildet daher die methodologische Grundlage für die Untersuchung der Presseberichterstattung. Sie ermöglicht eine Hinterfragung und Problematisierung aktueller wie historischer Diskurse und scheinbar selbstverständlicher Deutungsmuster.[168] Die von Jäger vorgeschlagenen Analysekategorien und -schritte sollen dabei helfen, enge Verflechtungen und Verschränkungen einzelner Diskurse zu entwirren.[169] Die kritische Diskursanalyse erfolgt mithilfe der folgenden Kategorien:

- Der Spezialdiskurs versteht sich im Gegensatz zum Interdiskurs als ein Wissenschaftsdiskurs. Den wichtigsten Baustein des Interdiskurses bilden Kollektivsymbole[170]. Dazu zählen u.a. Heldenfiguren (Jeanne d’Arc oder Charles de Gaulle), die Nationalflaggen oder die

[167] Werner, Michael/Zimmermann, Bénédicte: De la comparaison à l’histoire croisée, Paris 2004.
[168] Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung, 7. Aufl., Münster 2015.
[169] Ebd., S.15ff.
[170] Mit dem Vorrat an Kollektivsymbolen, die alle Mitglieder einer Gesellschaft kennen, steht ein Repertoire an Bildern zur Verfügung, mit dem ein Gesamtbild von der gesellschaftlichen Wirklichkeit bzw. der politischen Landschaft der Gesellschaft gemacht wird, wie diese gedeutet werden und die Leser diese – insbesondere durch die Medien – gedeutet bekommen. Vgl. hierzu Jäger, Siegfried/ Zimmermann, Jens (Hg.): Lexikon Kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste, Münster, 2010, S. 21.

Nationalhymnen (wie die Marseillaise). Eine Vielzahl von Zeitungsartikeln in den französischen und deutschen Tageszeitungen wiesen diese etwa in der Berichterstattung zum diskursiven Ereignis „Französischer Präsidentschaftswahlkampf 2007“ auf.[171]

- Als Diskursfragment wird ein Text oder Textabschnitt verstanden, der ein bestimmtes Thema behandelt. Ein Text, wie ein Zeitungsartikel, beinhaltet Diskursfragmente aus verschiedenen Diskurssträngen.[172] Als „Thema“ bezeichnet Jäger „den inhaltlichen Kern einer *Aussage*, also das, *wovon inhaltlich konzentriert die Rede ist*“.[173] Für die Analyse wird gemäß der ausgewählten Ereignisse ein entsprechendes diskursives Thema bestimmt, welches als erstes die Grundlage der quantitativen Analyse bildet. Daraus ergeben sich beispielsweise für das diskursive Ereignis „Französischer Präsidentschaftswahlkampf 2007“ die diskursiven Themen „identité nationale“[174] für die französischen Zeitungen und „nationale Identität“ für die deutschen Tageszeitungen oder für das diskursive Ereignis „Deutscher Bundestagswahlkampf 2005“ die diskursiven Themen „Wirtschaftswunder“[175] und „miracle économique“[176] oder das diskursive Thema „Kulturnation“[177] und „nation fondée sur la culture“.
- Ein Diskursstrang wird aus mehreren Diskursfragmenten zum selben Thema gebildet.[178] Alle Diskurssträngе, auch thematisch uneinheitliche, sind miteinander verschränkt, was ein gegenseitiges Beeinflussen und Stützen impliziert. Mit der Zeit können sich Diskurssträngе verändern.[179] Der gesamtgesellschaftliche Diskurs ergibt sich aus allen Diskurssträngen einer Gesellschaft.[180] Wie im Titel der vorliegenden Arbeit bereits benannt, werden die

[171] Vgl. u.a. Plaetsen, Jean-René van der: En arborant les symboles nationaux, les candidats cherchent à rassurer l’électorat, in: LF, 02.04.2007.; Joffrin, Laurent: Nation, dit-elle, in: Libé, 26.03.2007.; Harpprecht, Klaus: Spiel mit nationalen Mythen. Frankreich vor der Wahl: Die möglichen Präsidenten setzen in der Endrunde auf die patriotische Karte. Versuch eines Psychogramms der Kandidaten, in: Die Welt, 21.04.2007.; Hahn, Dorothea: Bitte die Trikolore nicht vergessen!, in: taz, 02.04.2007.
[172] Jäger/ Zimmermann, 2010, S. 39.
[173] Jäger, 2015, S. 80.
[174] Vgl. z.B. Saint-Victor, Jacques de: Comment peut-on être français?, Interview mit Max Gallo und Alain Finkielkraut, in: LF, 15.03.2007.; Eeckhout, Laetitia Van: L’identité nationale, une notion récupérée par la droite dure, in: LM, 14.03.2007.; Soule, Véronique: Sophie Duchesne: „Il ne faut pas refuser le débat sur l’identité nationale“, in: Libé, 12.05.2007.; Wiegel, Michaela: Ségolène Royals Loblied auf die Nation. Der französische Wahlkampf konzentriert sich auf das Thema nationale Identität, in: FAZ, 27.03.2007.
[175] Weert, Oliver de: Wie wir wurden, was wir sind. Stefan Aust rollt fürs ZDF den „Fall Deutschland“ auf - Ursachen der Wirtschaftsmisere von Adenauer bis heute, in: Die Welt, 08.06.2005.; G.H.: Bilder aus deutschen Landen, in: FAZ, 08.09.2005.
[176] Siehe u.a. Le Gloannec, Anne-Marie: Pessimisme politique, pessimisme économique, in: LF, 28.09.2005.; Bérard, Jean: L’économie sociale de marché, une longue histoire, in: LM, 08.08.2005.
[177] Siehe u.a. Schindhelm, Michael: Die Achtundsiebziger sind am Zug. Deutschland muß sich jetzt auf seine nationale Identität besinnen, in: Die Welt, 09.06.2005.; Dirk Knipphals: Nationale Identität im Duett. Geistige Aufgaben der Zeit Christina Weiss, Michael Schindhelm und der Glaube an die deutsche Kulturnation, in: taz, 11.06.2005.
[178] Jäger, 2015, S. 80.
[179] Ebd., S. 80f.
[180] Ebd., S. 166.

Diskursstränge der „nationalen Identität“/ „identité nationale“ und „Nationalmythos“/ „mythe national“ beobachtet.

- Als diskursives Ereignis bezeichnet Jäger Ereignisse, die „medial groß herausgestellt werden und als solche […] die Richtung und die Qualität des Diskursstrangs, zu dem sie gehören, mehr oder weniger stark beeinflussen.“[181] Für das Forschungsvorhaben erscheint eine Fokussierung auf diskursive Ereignisse als durchaus sinnvoll und fruchtbar, nicht zuletzt da die letzten Jahrzehnte tatsächlich durch hitzige Diskussionen um das Thema der nationalen Identität in Deutschland wie in Frankreich gekennzeichnet waren. In den Betrachtungszeitraum fallen u.a. die Erörterungen hinsichtlich der Frage nach einem neuen deutschen Patriotismus im Rahmen der Fußballweltmeisterschaft im Jahr 2006 und die Debatte um eine deutsche Leitkultur (ab 2000), die immer wieder auf ein Neues angestoßen wurde. Für Frankreich sind u.a. die Ausschreitungen in den Vorstädten (2005/06), der Präsidentschaftswahlkampf 2007 oder die offizielle Debatte um die nationale Identität von 2009/10 zu nennen. Für beide Länder ist eine Beleuchtung der Auseinandersetzungen mit einem Multikulturalismus und gleichfalls die gescheiterte Integration von Einwanderern und ihrer Nachkommen aufschlussreich. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung werden folgende diskursive Ereignisse festgelegt: erstens der französische Präsidentschaftswahlkampf 2007 und der Bundestagswahlkampf 2005, zweitens die Eröffnung der Dauerausstellung „Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen“ im Deutschen Historischen Museum in Berlin und die Ankündigung eines Hauses der Geschichte Frankreichs sowie drittens als ein gemeinsames deutsch-französisches diskursives Ereignis den 40. Jahrestag der Unterzeichnung des Elysée-Vertrags am 22. Januar 2003. Ob sich ein Diskursmoment zu einem diskursiven Ereignis entwickelt oder nicht, ist bedingt durch den weiteren Kontext, in dem es auftritt. Dem besseren Verständnis und der Einordnung der jeweiligen diskursiven Ereignisse dienlich, wird im Vorfeld der qualitativen Analyse ausgewählter Presseberichte, der diskursive Kontext erläutert werden.

- Die Diskursebene bezeichnet den sozialen Ort, von dem aus gesprochen wird, wie Wissenschaft, Politik, Medien, etc.[182] In der Ausarbeitung der Diskursebene der Medien wird ein Teil-Sektor, nämlich eine Auswahl deutscher und französischer Tageszeitungen, die Grundlage der Untersuchung bilden, allerdings ohne die spezielle Darstellungsform der für den Onlinebereich aufbereiteten journalistischen Texte, was heutzutage erforderlich wäre, aber für den Kontext der späten 1990er Jahre noch nicht der Fall ist.

[181] Ebd., S. 82.
[182] Ebd., S. 84.

- Die Diskursposition bezeichnet den besonderen politischen Standpunkt einer Person oder eines Mediums. Von diesem Ort aus wird an einem Diskurs teilgenommen oder ein Diskurs bewertet.[183] In Bezug auf die selbstzugeschriebene politische Position der zur Untersuchung herangezogenen Tageszeitungen, kann daher nur unter Vorbehalt Vertrauen geschenkt werden. Diskurspositionen finden ihre Artikulierung in Leitartikeln, in Kommentaren, in Glossen oder in Essays. In gewisser Weise können auch Interviews Diskurspositionen ausweisen, da der Journalist dem Gesprächspartner durch die von ihm gewählten Fragen argumentativ in eine Richtung lenken kann, die der Journalist ausdrücklich zu erzeugen versuchte.

Jäger empfiehlt die Diskursanalyse zusätzlich in eine Strukturanalyse des Diskursstrangs und eine anschließende Feinanalyse eines Diskursfragments des Diskursstrangs aufzugliedern, da der enorme Umfang eines Diskursstrangs eine genaue Untersuchung aller Diskursfragmente quasi unmöglich macht. Die Strukturanalyse ist ein für die Diskursanalyse wesentlicher Arbeitsschritt, insofern hiermit (Unter-)Themen und Inhalte eines Diskursstrangs hinsichtlich ihrer qualitativen Bandbreite wie ihrer quantitativen Dichte ermittelt werden. Die Strukturanalyse wird in weitere Schritte unterteilt. Zunächst gilt es den diskursiven Kontext zu erfassen, anschließend die Zeitungen, aus denen die Diskursfragmente stammen, allgemein zu beschreiben und dann die Diskursfragmente bzw. typische Artikel nach Themen sowie Textsorte einzuordnen. Es gilt ebenfalls die Diskursposition der Zeitung bezüglich einer bestimmten Thematik festzustellen. Die Strukturanalyse bildet die Grundlage für die anschließende Feinanalyse der ausgewählten Artikel.[184]

Im Vergleich zur Strukturanalyse gestaltet sich die Feinanalyse komplexer: Während die Strukturanalyse hilft, zentrale Aussagen und typische Merkmale der sprachlichen Oberfläche zu erkennen, ermöglicht die Feinanalyse das Erfassen des institutionellen Rahmens, d.h. Art und Charakter des Mediums, unmittelbarer Kontext, Autor, etc. sowie der sprachlichen und ikonografischen Oberfläche eines Textes, also die rhetorischen Mittel, die Komposition, die Argumentationsfiguren etc., was die Voraussetzung für das Analysieren und Einordnen der Wirkung eines Diskurses schafft.[185] Es werden demnach besonders typische Artikel der Feinanalyse unterzogen. Typische Artikel beinhalten zum Beispiel die zentralen thematischen Aussagen des Diskursstrangs, Kollektivsymboliken, die Diskursposition der Zeitung etc. Die Feinanalyse gliedert sich in die folgenden Analyseschritte auf:

1. *Institutioneller Kontext*: Jedes Diskursfragment steht in einem (engeren) institutionellen Kontext. Dazu gehören Medium, Rubrik, AutorIn, eventuelle

[183] Jäger, 2015, S. 85.
[184] Jäger, 2015, S. 97.
[185] Jäger/ Zimmermann, 2010, S. 56.

Ereignisse, denen sich das Fragment zuordnen lässt; bestimmte Anlässe für den betreffenden Artikel etc.

2. *Text-<Oberfläche<:* Graphische Gestaltung (Photos, Graphiken, Überschriften, Zwischenüberschriften), Sinneinheiten (wobei die graphischen Markierungen einen ersten Anhaltspunkt bieten), angesprochene Themen.

3. *Sprachlich-rhetorische Mittel* (sprachliche Mikro-Analyse: z.B. Argumentationsstrategien, Logik und Komposition, Implikate und Anspielungen, Kollektivsymbolik/Bildlichkeit, Redewendungen und Sprichwörter, Wortschatz, Stil, Akteure, Referenzbezüge etc.).

4. *Inhaltlich-ideologische Aussagen*: Menschenbild, Gesellschaftsverständnis, Technikverständnis, Zukunftsvorstellung u. ä.

5. Analyse: Nach den unter 1. bis 4. aufgeführten *Vorarbeiten* kann die systematische Darstellung (Analyse) des gewählten Diskursfragments erfolgen, wobei die verschiedenen Elemente der Materialaufbereitung aufeinander bezogen werden müssen.[186]

Auf Grundlage der mithilfe der Struktur- und Feinanalyse gewonnenen Ergebnisse kann im Anschluss der gesamte Diskursstrang interpretiert und seine Wirkung eingeschätzt werden. Die vorliegende Arbeit orientiert sich bezüglich der angewandten Untersuchungsmethode in den wesentlichen Punkten an der Kritischen Diskursanalyse nach Jäger.

6. Gestaltung des Textkorpus – Quantitative Analyse

In die Analyse werden alle im festgelegten Zeitraum zu den Diskussionssträngen „nationale Identität“/ „identité nationale“ und „Nationalmythos“/ „mythe national“ erschienenen Artikel aus den sechs bereits näher dargestellten Tageszeitungen einbezogen. Zur Recherche der französischen Presseartikel wurde die Online-Datenbank „Europress“ genutzt, welche wiederum die deutschen Zeitungen leider nicht archiviert, weshalb ergänzend für die Suche der deutschen Pressebeiträge einerseits auf die Onlinedatenbank-GENIOS sowie auf die Archive der einzelnen deutschen Zeitungen zurückgegriffen wurde. Daraufhin wurde die Sichtung der Artikel aus den deutschen und französischen Tageszeitungen zu den festgelegten Diskurssträngen für den Zeitraum von 1997 bis 2012 durchgeführt. Die Ausbeute zum Diskursstrang „nationale Identität“ hatte bei den deutschen Presseorganen folgendes ergeben:

Tabelle: Quantitative Resultate zu den Diskurssträngen „Nationale Identität“ (Diskursfragment Deutschland), „Nationalmythos“ (Diskursfragment Deutschland), „Nationale Identität“ (Diskursfragment Frankreich) und „Nationaler Mythos“ (Diskursfragment Frankreich)

[186] Jäger, 2015, S. 98f.

	Nationale Identität (Diskursfragment „Deutschland“)	Nationalmythos (Diskursfragment „Deutschland“)	Nationale Identität (Diskursfragment „Frankreich“)	Nationalmythos (Diskursfragment „Frankreich“)
Die Welt	152	10	88	2
Frankfurter Allgemeine Zeitung	264	19	154	8
die tageszeitung	85	9	91	5
Insgesamt	**501**	**38**	**333**	**15**

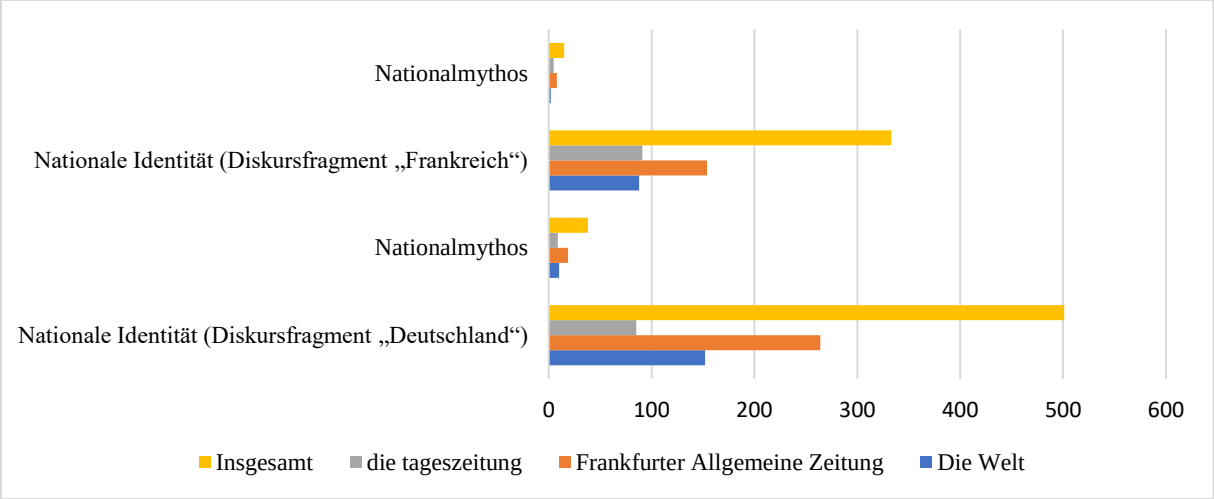
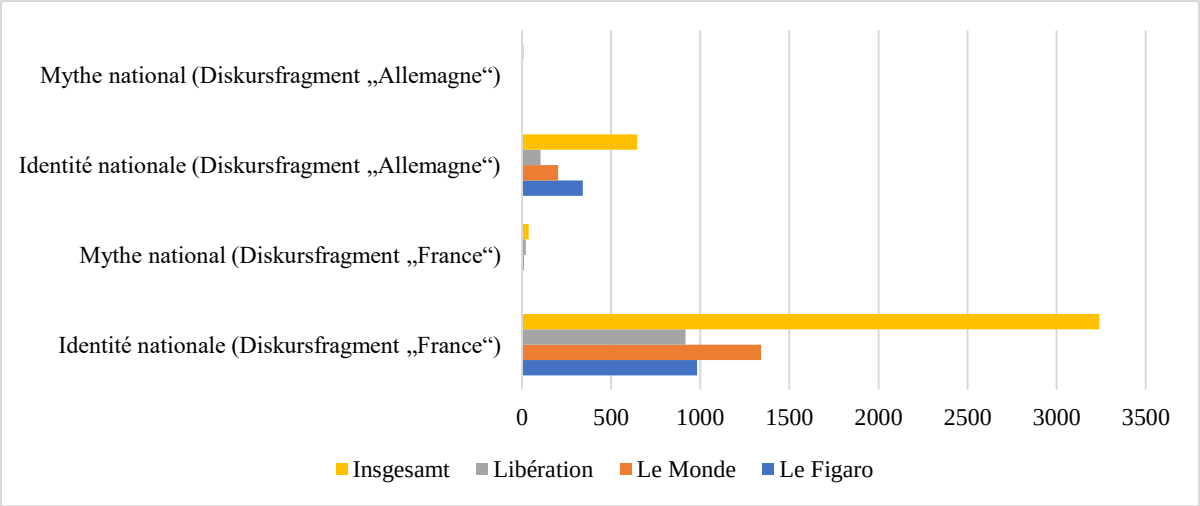


Tabelle: Quantitative Resultate zu den Diskurssträngen „Identité nationale“ (Diskursfragment „France“), „Mythe national“ (Diskursfragment „France“), „Identité nationale“ (Diskursfragment „Allemagne“), „Mythe national“ (Diskursfragment „Allemagne“)

	Identité nationale (Diskursfragment „France“)	Mythe national (Diskursfragment „France“)	Identité nationale (Diskursfragment „Allemagne“)	Mythe national (Diskursfragment „Allemagne“)
Le Figaro	982	5	341	1
Le Monde	1341	11	202	3
Libération	918	21	104	4
Insgesamt	**3241**	**37**	**647**	**8**



Bereits anhand dieses Einblicks, der sich auf Grundlage der Anzahl der in den deutschen und französischen Tageszeitungen im vorgegebenen Betrachtungszeitraum zum jeweiligen Diskursstrang „nationale Identität“/ „identité nationale“ unter Berücksichtigung der Diskursfragmente „Deutschland“ und „France“ ergibt, denn hier stehen 501 Artikel aus der deutschen Presse 3241 Artikeln aus der französischen Presse gegenüber, was etwa einem Sechsfachen entspricht, kann abgeleitet werden, dass der Nationsdiskurs in der deutschen Presse im Vergleich zu dem in der französischen Presse, aufgrund der historischen Erblast, welche den Umgang mit der deutschen nationalen Identität nach wie vor erschwert, weitaus negativ behafteter ist als im französischen Diskurs und daher vielmehr beschwiegen wird.
Die Anzahl der zum jeweiligen Diskursstrang „Nationalmythos“/ „mythe national“ unter Berücksichtigung der Diskursfragmente „Deutschland“ bzw. „Frankreich“ veranschaulicht, dass sich keine nennenswerten Differenzen in der deutschen bzw. französischen Presse zeigten, da sich das Ergebnis um nur einen Artikel unterscheidet. Es wird generell vermutet, dass Nationalmythen hauptsächlich über die Medien reaktiviert werden, indem Journalisten und externe Autoren einerseits eigenständig auf nationale Figuren, Mythen und Symbole zurückgreifen, um diese als ein Mittel der Abgrenzung und gleichermaßen der Verknüpfung einzusetzen, und andererseits, indem sie Diskurse von Politikern, Wissenschaftlern oder Intellektuellen, welche auf eine Instrumentalisierung und Reaktivierung von nationalen Mythen abzielen, in ihren Artikeln thematisieren. Die vergleichsweise geringe Anzahl an Artikeln, die den Diskurssträngen „Nationalmythos“ und „mythe national“ im Pressediskurs beider Länder zugeordnet werden kann, bedeutet nicht im Geringsten, dass keine Tendenzen im Medium Tageszeitung zu vermuten wären, den Mythos zu reaktivieren. Zwar werden einige Beiträge in einzelnen Zeitungen Abbau an bestimmten Mythen und Mythemen leisten, was zuweilen

gewissermaßen explizit passieren wird, die Wiederbelebung und Aufrechterhaltung eines Mythos wird allerdings vor allem implizit und unterschwellig erfolgen.

Angesichts der Fülle an Material erscheint es schließlich ratsam, einige wichtige Themen hervorzuheben, an denen sich die untersuchte Problematik kristallisiert – zumal die Recherche mithilfe der Suchmaschine zwar Vorteile, jedoch ebenso Nachteile birgt.

Zur näheren Betrachtung werden verschiedene diskursive Ereignisse ausgewählt. Zu diesen zählen erstens das diskursive Ereignis „Französischer Präsidentschaftswahlkampf 2007", zweitens der „Deutsche Bundestagswahlkampf 2005", drittens die „Eröffnung der Dauerausstellung im Deutschen Historischen Museum 2006", viertens die geplante, allerdings nicht umgesetzte Eröffnung eines „Hauses der Geschichte Frankreichs 2009" sowie fünftens und letztens das deutsch-französische Ereignis „40. Jahrestag der Unterzeichnung des Elysée-Vertrages am 22. Januar 2003", von dem aus dann der Bogen zur Unterzeichnung des Aachener Vertrags am 22. Januar 2019 geschlagen wird. Zu jedem diskursiven Ereignis erfolgt im Vorfeld zur qualitativen und anschließenden Fein-Analyse ausgewählter Presseartikel eine quantitative Analyse.

In der vorliegenden Arbeit wird die Presse hinsichtlich ihrer Funktion als ein „Schmelztiegel" des nationalen Diskurses und ihres sich zuweilen im Rahmen besonderer nationaler Ereignisse, wie Wahlkämpfen, ergebenden Anspruchs als ein Fürsprecher der Identität zu agieren, untersucht. Es wird von der Annahme ausgegangen, dass Verweise auf nationale Mythen im journalistischen Diskurs zu erkennen sind. Da diese Mythen gemäß ihrer Funktion erhalten bleiben und unterschwellig immer vorhanden sind[187], ergeben sich Fragen, die sich mit der Anpassung dieser überdauernden Dimension des Mythos an eine punktuelle und zeitgemäße Dimension, die den von Journalisten vermittelten und kommentierten Informationen innewohnt, auseinandersetzen. Eine Hypothese lautet daher, dass sich ein Prozess der Identitätskonstruktion abzeichnet, der sich zeigt bzw. sogar intensiviert und befördert wird, wenn gewisse politische oder gesellschaftliche Entwicklungen den Anlass dazu bieten.

Die Presseberichterstattung bildet die Plattform für Debatten um die nationale Identität in Deutschland wie auch in Frankreich. Es wird angenommen, dass bestimmte Elemente über den öffentlichen Diskurs in der Presseberichterstattung bei diesen bewusst betont bzw. ausgeklammert werden, mit dem Ziel eine bestimmte Wahrheit an die Gesellschaft zu vermitteln. Hierbei wird sowohl von Unterschieden, als auch von Parallelen hinsichtlich der Berichterstattung in beiden Ländern ausgegangen.

[187] Vgl. in dieser Arbeit I.2. „Die Funktionen des Mythos".

Journalisten, von denen eine gewisse Objektivität bei der Berichterstattung erwartet wird, nehmen durch ihre Tätigkeit als Berichterstatter und Kommentatoren eine aktive Rolle ein im Prozess der Reaktualisierung von nationalen Mythen. Es wird angenommen, dass einheimische Journalisten bestimmte kollektive Bilder und Vorstellungen zu dieser Thematik über das eigene Land sowie über das Nachbarland aufgreifen bzw. kreieren, um ihre Argumentation zu untermauern und auszuschmücken. Wissenschaftlern, Intellektuellen und Politikern, die selbst Artikel für Zeitungen verfassen und diese veröffentlichen, ist somit die Möglichkeit gegeben, bei der Konstruktion eines Diskurses gewisse Machtpositionen zu konstruieren, zu behaupten und auszubauen bzw. ebenso zu reduzieren.
Es wird generell vermutet, dass nationale Mythen hauptsächlich über die Medien reaktiviert werden, indem Journalisten einerseits eigenständig auf nationale Figuren, Mythen und Symbole zurückgreifen, um diese als ein Mittel der Abgrenzung und gleichermaßen der Verknüpfung einzusetzen, und andererseits, indem sie Diskurse von Politikern, Wissenschaftlern oder Intellektuellen, welche auf eine Instrumentalisierung und Reaktivierung von nationalen Mythen abzielen, in ihren Artikeln thematisieren.

Aufbau der Arbeit

Die nachfolgende Auseinandersetzung mit der Frage um die französische und deutsche Identität in der Presseberichterstattung besteht aus einem Hauptteil, der in drei weitere große Teile untergliedert ist.
Auf diese allgemeine zum Thema hinführende Einleitung folgt als erster Teil „Begriffsgeschichtliche Grundlagen und quellenspezifische Voraussetzungen“ eine detaillierte Darstellung der grundlegenden Begriffe „Identität“ (I.1.), „Nation“ (I.2.), „Mythos“ (I.3.) und „Presse“ (I.4.). In einem ersten Unterkapitel soll hierbei eingangs die „Ich-Identität“ (I.1.1) als Grundlage für die weiteren Betrachtungen definiert werden, um dann in einem zweiten Unterkapitel spezifischer auf die „Wir-Identität als eine nationale Identität“ (I.1.2) und in einem dritten Unterkapitel auf die „narrative Identität“ (I.1.3) eingehen zu können. In einem zweiten Kapitel dieses ersten Teils wird sich zunächst mit dem Begriff „Nation“ auseinandergesetzt. Die Ende des 18. Jahrhunderts entstandene französische Staats- und Willensnation und die sich im 19. Jahrhundert herausgebildete deutsche Kulturnation sollen in einem ersten Unterkapitel näher betrachtet werden (I.2.1). Die für die Forschungsarbeit relevanten Nationstheorien des 20. Jahrhunderts werden anschließend vorgestellt (I.2.2). Der Frage des *Nation Rebuilding* ist ein letztes Unterkapitel dieses Abschnitts gewidmet. In einem dritten Kapitel dieses Teils wird

sich zunächst mit der Frage auseinandergesetzt, was ein Mythos ist und versucht diesen Begriff zu definieren (I.3.1). Die für die vorliegende Forschungsarbeit grundlegenden und gleichzeitig wichtigsten Mythentheorien des 20. Jahrhunderts sollen in einem weiteren Unterkapitel vorgestellt werden (I.3.2.). Anschließend soll es darum gehen, den nationalen Mythos genauer zu betrachten (I.3.3.). Nach der Darstellung der themenrelevanten Begriffe wird ein viertes Kapitel der Presseberichterstattung mit besonderem Augenmerk auf Besonderheiten und Grenzen des journalistischen Diskurses in der Presse gelegt werden (I.4.). In Zeiten der Mediendominanz kommt diesen bezüglich der Fragestellung eine tragende Rolle zu. Dabei soll zunächst auf das Wesen der Presse (I.4.1.) eingegangen werden, um wichtige Begriffe zu klären. Anschließend wird aufgezeigt, welche Verbindung zwischen Presse und Politik allgemein besteht (I.4.2.), wobei auf die gesetzlichen Grundlagen und die öffentliche Meinung eingehen wird, um anschließend die Presseberichterstattung in Deutschland und Frankreich genauer darstellen zu können (I.4.3). Es soll dargelegt werden, welche Differenzen in der nationalen französischen und deutschen Presseberichterstattung auftreten, aber auch welche Gemeinsamkeiten auszumachen sind, worin eine weitere Besonderheit des Forschungsvorhabens liegt. In einem letzten Punkt dieses Kapitels soll die Rolle der Presse bzw. der Journalisten mit ihrer Berichterstattung bei der Konstruktion nationaler Mythen erörtert werden. Aufgrund der Tatsache, dass dieser erste Teil zur Begriffsgeschichte den Hintergrund für den Kommentar der zur anschließenden Analyse ausgewählter Artikel, bildet, wird in den Fußnoten auf Zeitungsartikel des Korpus verwiesen.

Der zweite Teil des Hauptteils der Arbeit konzentriert sich aus einer innenpolitischen Perspektive heraus auf die Analyse zweier diskursiver Ereignisse, nämlich erstens den französischen Präsidentschaftswahlkampf 2007 und zweitens den deutschen Bundestags-wahlkampf 2005, um anhand der diskursanalytischen Kategorien nach Jäger zu zeigen, wie sich das nationale Selbstverständnis in der nationalen Presseberichterstattung widerspiegelt, und wie das Nachbarland jeweils in den landeseigenen Zeitungen präsentiert wird.

Der dritte Teil des Hauptteils wird insgesamt drei diskursiven Ereignissen gewidmet sein. Hier hingegen werden die diskursiven Ereignisse auf ihre zunehmend außenpolitische Perspektive hin betrachtet. In einem ersten Kapitel wird anhand der Presseberichterstattung zu den diskursiven Ereignissen „Eröffnung der Dauerausstellung im Deutschen Historischen Museum 2006“ und „Haus der Geschichte Frankreichs“ ab 2009 gezeigt, wie die nationale Geschichtsschreibung von der Politik vereinnahmt werden kann, und welche Rolle die Presse dabei spielt. In einem zweiten Kapitel wird die Berichterstattung zu einem deutsch-französischen diskursiven Ereignis „40. Jahrestag des Elysée-Vertrags am 22. Januar 2003“

analysiert, um zu zeigen wie sich die Tendenz von einem nationalen Diskurs hin zu einem europäischen Diskurs verändert, wenn im Vordergrund europäische Themen stehen.

In der Schlussbetrachtung werden schließlich die Ergebnisse der Forschungsarbeit aus den Teilen II und III, gemessen an den in Teil I dargestellten Definitionen, der Hypothesen und der Fragestellung des Titels zusammengefasst dargelegt. Der Vergleich der Ergebnisse aus Teil II und Teil III dienen als Ansatz einer perspektiven Erweiterung der Fragestellung vor dem Hintergrund globaler Zusammenhänge, auf die bei der Themensetzung und im Zuge der Erörterungen allenfalls nur bedingt eingegangen werden konnte, weil ansonsten das Risiko bestanden hätte, den Rahmen dieser Untersuchung zu sprengen.

I.

Begriffsgeschichtliche Grundlagen und quellenspezifische Voraussetzungen

Nicht zuletzt bilden die theoretischen Überlegungen zu den Begriffen „Identität“, „Nation“ und „Mythos“ und deren geschichtliche Entwicklung den Hintergrund für den Kommentar der ausgewählten Artikel, weshalb die Fußnoten zuweilen auf Artikel verweisen, die zum Korpus gehören. Insgesamt soll dieser erste Teil zu den begriffsgeschichtlichen Grundlagen und quellenspezifischen Voraussetzungen einen erweiterten Forschungsstand umfassen, der es ermöglicht, die Definitionen der Schlüsselbegriffe der vorliegenden Arbeit, nämlich Identität, Nation, Mythos und Presse, zu verfeinern und somit für die Analyse der Presse brauchbar zu machen.

1. Zum Begriff der Identität als sozialer Konstruktion

Der Themenkomplex „Identität" stellt seit längerem eine feste Komponente der unterschiedlichsten philosophischen, soziologischen, politikwissenschaftlichen, usw. Diskussionen dar. Das äußerst umfangreiche Angebot an Forschungsliteratur zu den verschiedenen theoretischen Ansätzen erschwert eine eindeutige Definition des Begriffs. Es verwundert daher nicht, dass „Identität", so Walter Reese-Schäfer, „wertneutral und interdisziplinär zu funktionieren" scheint.[188] Das Konzept der Identität hat sich im Laufe der Jahrhunderte beachtlich entwickelt. In der Vormoderne zeichnete sich „Identität" dadurch aus, dass sie „eine Funktion von festgelegten Rollen und eines traditionalen Systems von Mythen, die Orientierung und religiöse Sanktionen boten […]. Identität war unproblematisch und nicht Gegenstand von Reflexion oder Diskussion. Individuen durchlebten keine Identitätskrisen, noch änderten sie radikal ihre Identität."[189] Im Zeitalter der Aufklärung wurde der Begriff als unmittelbar mit dem durch die Vernunft geformten Individuum und dessen Bildung in Verbindung gebracht. Die Vernunft bilde dabei die wesentliche Eigenschaft des Individuums.[190] Diese Moderne eröffne dem Individuum die Möglichkeit, alten Traditionen und Religionen zu überdenken und seine Individualität zu entfalten.[191] Den Platz der Tradition nehme fortan die individuelle Selbstgestaltung und Selbstkonstruktion ein. Es handle sich, so Theodor W. Adorno, um „das Ende des Identitätszwanges"[192], was bedeutet: „Das befreite Ich, nicht länger eingesperrt in seine Identität, wäre auch nicht länger zu Rollen verdammt."[193] In dieser Aussage Adornos findet sich der grundlegende Gedanke der Moderne beschrieben,

---

[188] Reese-Schäfer, Walter: „Einleitung: Identität und Interesse", in: Ders. (Hg.): Identität und Interesse, Opladen 1999, S. 15.

[189] „Identity was predefined function of social roles and a traditional system of myths which provided orientation and religious sanctions […] identity was unproblematical and not subject to reflection or discussion. Individuals did not undergo identity crisis, or radically modify their identity." Kellner, Douglas: „Popular culture and the construction of postmodern identities", in: Lash, Scott/ Friedman, Jonathan (Hg.): Modernity & Identity, Oxford 1992, S. 141-177, S. 141.

[190] Mit der Problematik der individuellen Identität hatten sich als Vordenker der Aufklärung die Philosophen John Locke (1632-1704) und David Hume (1711-1776) beschäftigt. Sie zweifelten die Identität des Selbst an. Siehe dazu: Locke, John: Versuch über den menschlichen Verstand, II. Buch, Kap. XXVII: Über Identität und Verschiedenheit, 3. Aufl., Hamburg 1981.; Hume, David: Über den Verstand, 2. Aufl., Hamburg 1989, Bd. 1, Von der persönlichen Identität, S. 325-340.

[191] Auf Grundlage einer historischen Annäherung setzt der Soziologe Peter Wagner den Beginn der „Moderne" und das damit einhergehende Problem der „modernen Identität" zwischen 1500 und 1800 fest. Es wurde sich in dieser Zeit vornehmlich geisteswissenschaftlich (philosophisch, politisch-philosophisch und literaturwissenschaftlich) mit dem Phänomen Identität auseinandergesetzt. Vgl. hierzu Wagner, Peter: „Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität", in: Assmann, Aleida/ Friese, Heidrun: Identitäten, Frankfurt a. M. 1998, S. 44-72, hier S. 50-55.

[192] Adorno, Theodor W.: Negative Dialektik, Frankfurt a. M. 1967, S. 275. Zit. n. Keupp et al.: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek 1999, S. 17.

[193] Adorno, 1967, S. 273. Zit. n. Keupp, 1999, S. 17.

nämlich die Konstruierbarkeit der eigenen Identität. Den Entwicklungen auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften und insbesondere der Soziologie sowie der Psychologie ist es zu verdanken, dass das Konzept „Identität" in einem breiteren Zusammenhang gesetzt wurde und sich im frühen 20. Jahrhundert als ein grundsätzlicher theoretischer Begriff etabliert hat.[194] Vor dem Hintergrund der Entwicklung sogenannter Massengesellschaften wird Identität als ein konstanter sich immerfort erneuernder Dialog zwischen dem Individuum und anderen von „außen" kommenden Identitäten betrachtet. Es handelt sich folglich um einen relationalen Begriff, der Veränderung impliziert, da sich ein Individuum im Laufe seines Lebens stetig verändert, sei es körperlich oder psychisch. Gleiches triff auf andere Formen der Identität zu, wie die personale, soziale, kollektive, kulturelle oder nationale Identität. Es handelt sich demnach um einen Prozess sozialer Konstruktion.

In den vergangenen Jahrzehnten scheint sich das Konzept „Identität" im Alltagsleben zu einem Modewort entwickelt zu haben. Hermann Bausinger stellte 1978 den „inflatorischen Gebrauch" des besagten Begriffs in Zeiten des Wandels heraus und verwies dabei auf dessen Funktion, Stabilität zu vermitteln:

> Zweifellos ist Identität ein modischer Begriff; sprachliche Moden – auch solche der Wissenschaftssprache – kommen nicht von ungefähr. Von Identität ist deshalb soviel die Rede, weil Identität zum Problem geworden ist. Der Begriff verkörpert, […], ein Moment von Ordnung und Sicherheit inmitten des Wechsels; und sein besonderer Reiz liegt dabei darin, daß er nicht eigentlich die Bedeutung von Starrheit oder Erstarrung vermittelt, sondern daß er verhältnismäßig elastisch etwas Bleibendes in wechselnden Konstellationen avisiert.[195]

Odo Marquard konstatierte der „Identität" aufgrund der inflationären Entwicklung des Konzepts Identitätsschwierigkeiten, da diese nicht nur Ergebnisse mit sich bringe, sondern gleichzeitig Verwirrung stifte, was auf die Vieldeutigkeit des Identitäts-Begriffs zurückzuführen ist.[196]

In den folgenden Ausführungen soll daher nur soweit auf spezifische theoretische Ansätze des Begriffs „Identität" eingegangen werden, wie es mit Hinblick auf das Verständnis der

---

[194] Wagner, 1998, S. 53; Vgl. hierzu auch Keupp et al., 1999, S. 11. Keupp et al. schreiben dem Themenkomplex „Identität" eine hohe Bedeutung zu, denn in der Ausprägung der Identität zeigen sich die Auswirkungen der Modernisierungsprozesse auf die Menschen. Die im Wandel begriffene soziale Umwelt der Individuen wirkt unweigerlich auf deren Selbstverständnis ein. Das Erleben von gesellschaftlichen Umbrüchen, Unsicherheiten, Widersprüchlichkeiten und Enttraditionalisierung bedürfen der Verarbeitung durch das Individuum, indem das Individuum diese Erfahrungen für sich selbst ordnet und Letztere bei der Konstruktion seiner Identität Berücksichtigung finden. Um diesen Prozess zu illustrieren, führt Keupp das Beispiel der Bürger der ehemaligen DDR an, welche sich nach dem Fall der Mauer an neue kollektive Lebensmuster anpassen mussten und eine Revision der bis dahin gültigen Lebenspläne zur Folge hatte.

[195] Bausinger, Hermann: „Identität", in: Ders./ Jeggle, Utz/ Korff, Gottfried/ Scharfe, Martin: Grundzüge der Volkskunde, Darmstadt 1978, S. 204.

[196] Vgl. Marquard, Odo: „Identität: Schwundtelos und Mini-Essenz-Bemerkungen zur Genealogie einer aktuellen Diskussion", in: Ders./ Stierle, Karlheinz: Identität, München 1996, S. 347-370, hier: S. 347.

Fragestellung förderlich erscheint. Zunächst wird der Begriff „Identität“ in eine „Ich-Identität“ und eine „Wir-Identität“ aufgegliedert. Während die „Wir-Identität“ als eine „kollektive Identität“ und als solche in der Form einer „nationalen Identität“ auftreten kann, wäre eine „Ich-Identität“ in eine „individuelle Identität“ und eine „personale Identität“ zu unterteilen. Um die Ich-Identität und die klassische Identitäts-Frage: „Wer bin ich?“ soll es zunächst gehen[197], da nicht nur das Kollektiv, sondern auch das Bewusstsein eines jeden Individuums durch Diskurse transportiertes Wissen gespeist wird. Dieses als richtig und wahr angesehene Wissen bildet das Fundament, auf welchem das individuelle und kollektive Handeln gründet sowie die Wirklichkeit gestaltet und geprägt wird. Hier zeigt sich die Macht der Diskurse.[198]

1.1. Die Ich-Identität

Für eine politologische Herangehensweise an den Begriff „Identität“ erweisen sich die Identitätskonzepte von Georg Herbert Mead und Erik H. Erikson als produktive Ausgangspunkt. Das klassische Konzept jener Ich-Identität geht auf Erikson zurück. Als bedeutendster Theoretiker des Begriffs definierte er diesen 1946 als „eine durch aktive Selektion und Synthese erzeugte Gleichheit und Kontinuität jedes Menschen.“[199] Auch Mead stellte fest:

> Identität entwickelt sich; sie ist bei der Geburt anfänglich vorhanden, entsteht aber innerhalb des gesellschaftlichen Erfahrungs- und Tätigkeitsprozesses, das heißt im jeweiligen Individuum als Ergebnis seiner Beziehungen zu diesem Prozeß als Ganzem und zu anderen Individuen innerhalb eines Prozesses.[200]

Die Ich-Identität ist einerseits als Ergebnis eines Prozesses der Definition des Selbst zu verstehen und damit als eine individuelle Identität, sowie andererseits als eine Bestimmung des Selbst durch Andere, und damit als eine personale Identität.[201]

---

[197] Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992, S. 131.
[198] Jäger/ Zimmermann, 2010, S. 81.
[199] Vgl. Keupp, 1999, S. 7, 26.
[200] Mead, George H.: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, Frankfurt a. M. 1973, S. 177.
[201] Der französische Philosoph Paul Ricœur definiert die „personale Identität“ einerseits als „Selbigkeit“ (lateinisch: *idem*; englisch: *sameness*; französisch: *mêmeté*) und andererseits als „Selbstheit“ (lateinisch: *ipse*; englisch: *selfhood*; französisch: *ipséité*). Den Begriff „Selbigkeit“ deutet Ricœur als einen „Begriff der Relation und eine Relation von Relationen.“ (Ricœur, Paul: Das Selbst als ein Anderer, München 1996, S. 144.) „Selbigkeit“ bezeichnet demnach, dass „X“ als Idem (stellt eine substantiale, formale Identität dar) von „Y“ den Gegensatz zu „Z“ verkörpert. Ricœur spaltet diese „Idem-Identität“ in drei semantische Kategorien auf. Diese numerische Identität wird nach Ansicht Ricœurs also mit dem Kriterium der Quantität in Verbindung gebracht. Hier zeigt sich der Unterschied zur zweiten Form der „Selbigkeit“, die mit der Kategorie der Qualität assoziiert

Als individuelle Identität versteht sich das Bild, was jeder Einzelne in seinem Bewusstsein von sich aufgebaut und anschließend verankert. Dieses Bild ist gekennzeichnet von Einzelzügen auf Grundlage derer sich ein Individuum von anderen unterscheidet und welche dieses Individuum unverwechselbar machen. Identität bedeutet aber genauso, dass diese Person sich selbst als einmalig und unersetzbar wahrnimmt. Teil dieser individuellen Identität sind vielmehr unveränderbare und vom Individuum nicht wählbare Eckdaten des Lebens, wie Zeitpunkt und Ort der Geburt oder des Todes. Das Streben nach Anerkennung und Zugehörigkeit stellt sich als ein Grundbedürfnis bei der Konstruktion der individuellen Identität heraus. Es hilft dem Individuum bei der Selbstverortung und der Suche nach sozial akzeptablen Formen, die seinen individuellen Bedürfnissen entsprechen.[202]

Die personale Identität dagegen ergibt sich durch die Eingliederung des Individuums in spezifische Konstellationen des sozialen Gefüges, d.h. aufbauend auf der Kombination seiner Eigenschaften, seiner Fähigkeiten und seines entwickelten Lebensstils, nimmt das Individuum eine ihm im sozialen System zugeschriebene soziale Rolle ein.[203] Erikson beschreibt diese Identität als eine „unmittelbare Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit und die damit verbundene Wahrnehmung, dass auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen.“[204] Diese innere Gleichheit und Kontinuität gilt es aufrechtzuerhalten. Es handelt sich demnach um die allgemeine Erfahrung des Daseins. Das Individuum reflektiert also situations-, kontext- und zeitbedingte Erfahrungen über sich selbst, verinnerlicht diese und identifiziert sich dadurch mit sich selbst.[205]

Beide Formen der Ich-Identität verstehen sich dennoch als ein von der Gesellschaft geformtes Konstrukt und in dieser Eigenschaft auch als eine kulturelle Identität. Ein modernes Individuum sucht sich seine Moral und seine sozialen Verbindungen eigenständig aus. Es bemüht sich nicht „eine“, sondern „seine“ Wahrheit zu finden. Folglich nimmt es nur die Informationen auf, die ihm bei der Konfiguration und Herstellung von Kohärenz seiner Identität dienen können. Alle Einflüsse, die die Identität des Individuums aus dem Gleichgewicht bringen könnten, lehnt es ab.[206] Das „Kernproblem der Identität“, wie Erikson es bezeichnet, liegt „in der Fähigkeit des

---

wird. Diese beiden Elemente der Idem-Identität sind zwar nicht aufeinander zurückführbar, sie stehen jedoch in enger Beziehung zueinander.

[202] Assmann, 1992, S. 132.

[203] Krappmann, Lothar: Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen, Stuttgart, 1973, S. 70ff. und 208.

[204] Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus, Frankfurt a. M. 1973, S. 18.

[205] Bereits 1890 erkannte William James, dass es sich dabei nicht ausschließlich um die bloße Daseinserfahrung des „reinen Ich“ handelt. Die individuelle Identität entwickelt sich aus einem Wechselspiel der inneren und äußeren Perspektive des Individuums. Vgl. James, William: Psychologie: the briefer course, New York 2003.

[206] Kaufmann, Jean-Claude: Ego: pour une sociologie de l’individu, Paris 2001, S. 238.

Ichs, angesichts des wechselnden Schicksals Gleichheit und Kontinuität aufrechtzuerhalten.“[207] Das Individuum muss deshalb stetig seine innere Kohärenz konstruieren und rekonstruieren. Aus dem Kohärenzmodell nach Erikson, in welchem den Konzepten „Einheit“, „Kontinuität“ und „Konsistenz“ eine grundlegende Bedeutung zukommt, geht die Ich-Identität als ein Schnittpunkt zwischen der auf der psychisch begründeten Einzigartigkeit des Individuums und den allgemeinen sozialen Erwartungen, die an das Individuum gestellt werden, hervor.[208] Demnach soll Identität auf der einen Seite individuell und unverwechselbar sein, auf der anderen Seite soll das vom Individuum sozial Akzeptierte repräsentiert werden. In diesem Aspekt zeigt sich der Doppelcharakter der Identität als ein selbstreflexives Bindeglied zwischen der inneren und der äußeren Welt.

Der Begriff „Identität“ wie ihn Erikson definiert, steht in enger Relation mit dem von ihm entworfenen Modell zu psycho-sozialen Krisen. Es handelt sich hierbei um ein normativ angelegtes Konzept der Abfolge bestimmter Persönlichkeitskrisen, mit denen sich das Individuum im Laufe seines Lebens konfrontiert sieht. [209] Die erfolgreiche Bewältigung einer Krise manifestiert sich in einem Zusammenspiel von individueller Zufriedenheit und einer das Individuum erfüllenden Einbindung in die Gesellschaft, die dem Individuum Halt und Sicherheit gibt. Eine sichere Identität ist daher die Basis für eine gesunde Seele und für die Weiterentwicklung der Persönlichkeit des Individuums. Die seelische Gesundheit wiederum kann nicht erreicht werden, wenn die personale und kollektive Identität nicht durch Kohärenz angelegt und gesichert werden. Wenn die gegenwärtige sogenannte „Risikogesellschaft“[210] dem Individuum nun allerdings aufgrund von Differenzierung und Individualisierung, Globalisierung und Pluralisierung diverse Formen der Identität anbietet, wirft dies die Frage auf, inwiefern es dem Individuum gelingt eine innere Kohärenz zwischen den Identitätsräumen zu konstruieren. Eine Lösung für diese so entstandenen Identitätsprobleme bietet die „Patchwork- oder Bastel-Identität“[211]. Durch eine alltägliche Identitätsarbeit[212], die in dialogischen Vorgängen besteht, mithilfe deren Anerkennung erreicht werden soll, mit dem Ziel ein Gefühl innerer Sicherheit zu erlangen, bastelt sich das moderne Individuum seine

[207] Erikson, Erik H.: Einsicht und Verantwortung, Stuttgart 1964, S. 87.
[208] Erikson, Erik .H.: Identität und Lebenszyklus, Frankfurt a. M. 1973.
[209] Erikson, Erik H.: „Identitätskrise“, in: Ders.: Lebensgeschichte und historischer Ausblick, Frankfurt a. M. 1982, S. 19f.
[210] Moderne Gesellschaften werden gemäß dem deutschen Soziologen Ulrich Beck als „Risikogesellschaften“ betrachtet. Vgl. Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986.
[211] Vgl. Keupp, Heiner et al.,1999.
[212] Identitätsarbeit, auch individuelle Verknüpfungsarbeit, besteht darin, dass jede einzelne Person Erfahrungsfragmente, die es aus Alltagssituationen gewinnt, für sich in einen sinnvollen Zusammenhang bringt. Dieser Prozess einer konstruktiven Selbstverortung setzt eine enorme kreative Eigenleistung des Individuums voraus. Vgl. Keupp et al., 1999, S. 9.

Identität zusammen, weil die bisherigen Rahmenbedingungen für eine soziale Bestätigung und Zugehörigkeit nicht mehr zur Verfügung stehen.[213] Das Individuum befindet sich permanent in Kommunikations- und Interaktionsprozessen, um seine Identität neu zu bestimmen.[214] Diese Feststellung führt wieder direkt zu Erikson: „Der Begriff ‚Identität' drückt also insofern eine wechselseitige Beziehung aus, aus der er sowohl ein dauerndes inneres Sich-Selbst-Gleichsein wie ein dauerndes Teilhaben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen umfaßt."[215] Das Individuum definiert sich *ergo* nicht nur als „Ich", sondern auch über ein „Wir" und damit über jene subjektiven Vorstellungen, die es persönlich mit diesem „Wir" in Verbindung bringen.[216]

In der Soziologie wird hierbei von der „sozialen Identität" des Individuums oder gemäß der Mead'schen Theorie von einer „Wir-Identität" gesprochen. Es geht um den Aspekt der Identifikation. Jan Assmann zieht daraus folgenden Schluss: „Kollektive oder Wir-Identität existiert nicht außerhalb der Individuen, die dieses „Wir" konstituieren und tragen. Sie sind eine Sache individuellen Wissens und Bewußtseins."[217] Ricœur weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass „die Identität einer Person, wie die einer Gemeinschaft[218], zum Großteil, aus diesen *Identifikationen mit* Werten, Normen, Idealen, Vorbildern, Helden, in denen Person und Gemeinschaft sich wiedererkennen, [hervorgeht]. Das Sich-*in*-etwas-Wiedererkennen trägt zum Sich-*an*-etwas Wiedererkennen bei."[219] Als ein sozialer Vorgang resultieren die Ich-Identität und die Wir-Identität aus einem Prozess der Selbstdefinition.

1.2. Die „Wir-Identität" als eine nationale Identität

Der Begriff „Identität" beschreibt nicht nur das Individuum selbst, sondern auch dessen Beziehung zu einer Gemeinschaft. Die Identität – verstanden als ein Kriterium – entscheidet

[213] Kritik am Konzept der Patchwork-Identität wurde insofern geäußert, dass diese im Widerspruch zur Zentralaussage Eriksons stehe, wonach das Kohärenzgefühl eine notwendige Voraussetzung bilde für die psychische und physische Gesundheit des Subjekts. Allerdings stelle die Patchwork-Identität ebenfalls ein Identitätsgefühl her. Die Identität ergebe sich hier aus einem alltäglichen kreativen Prozess des Individuums.

[214] Eine Vielzahl an Sozialwissenschaftlern hat die Identität als ein Resultat von Interaktionsprozessen zwischen einzelnen sozialen Akteuren beschrieben. Vgl. dazu u.a.: Mead, 1973; Strauss, Anselm: Spiegel und Masken. Die Suche nach der Identität, Frankfurt a. M. 1968; Goffmann, Erving: Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity, New York 1963.

[215] Erikson, 1973, S. 124.

[216] Elias, Norbert: Studien über die Deutschen: Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 1992, S. 197f.

[217] Assmann, 1992, S. 131.

[218] Die Begriffe „Gemeinschaft" und „Gruppe" werden in diesem Kontext fortwährend synonym zum Begriff „Kollektiv" gebraucht.

[219] Ricœur, 1996, S. 151.

über die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit des Individuums zu einer Gruppe.[220] Es kann von einer kollektiven Identität gesprochen werden, sobald mehrere Personen zueinander eine Verbindung eingehen, sei es durch den Beruf, gemeinsame Interessen oder Sport. Jede Form kollektiver Identität geht aus den Gemeinsamkeiten und Konvergenzen der Mitglieder dieser Gemeinschaft hervor. Es geht primär darum, was Individuen miteinander verbindet und sie zusammenhält, nicht, was sie voneinander unterscheidet und trennt. Jürgen Straub unterscheidet zwei Verwendungsformen des Begriffs „kollektive Identität". Zum einen spricht Straub von einem normierenden Typus[221], zum anderen von einem rekonstruktiven Typus. Während Straub den ersten Typus als ein Pseudo-Kollektiv mit einer Pseudo-Identität beschreibt, was heißt, dass die „für alle bindende und verbindliche geschichtliche Kontinuität und praktische Kohärenz" nur unterstellt werde, verortet er den zweiten Typus als eine „echte" Wir-Gruppe, in dem Sinne, dass die Angehörigen der Gemeinschaft eine soziokulturelle Herkunft und bestimmte Traditionen, gewisse Handlungs- und Lebensweisen, Orientierungen und Erwartungen, also ein gemeinsames Selbst- und Weltverständnis miteinander teilen.[222] Dieser Aspekt schließt nicht aus, dass ein Individuum mehreren Kollektiven und Systemen angehören kann. In der Fachliteratur findet sich diese Eigenschaft des menschlichen Individuums unter dem Begriff „multiple Identität" zusammengefasst. Dieser Begriff bezeichnet die hybride Qualität von Individuen sowie von Kollektiven.[223]

Das Bild einer homogenen bzw. „reinen" Identität eines Individuums oder einer Gemeinschaft gleicht aus diesem Grund einer Illusion. Die Mitglieder eines Staates wachsen kulturell in einer Vielzahl heterogener und häufig in Konflikt zueinander stehenden ethnischen, kulturellen, religiösen, regionalen, politischen und weiteren Wir-Identitäten hinein.[224] Dasselbe trifft auf jedes einzelne Individuum zu. So wählt es aus einem weiten Identifikationsangebot frei aus und setzt daraus kontext- und situationsbedingt seine multiple Identität zusammen. Dadurch kann

[220] Schneider, 2001, S. 36.

[221] An diesem normierenden Typus übte u.a. Reinhard Kreckel Kritik. Kreckel vertritt die Ansicht: „Nur Individuen können Identität ausbilden. Gruppen können dies nicht. Auch Gesellschaften (oder >Nationen<) haben keine eigene Identität." (Vgl. hierzu Kreckel, Reinhard: Soziale Integration und nationale Identität, in: Berliner Journal für Soziologie 4 (1994), S. 13-20, hier S. 13.) Kollektive, gleich welcher Art, ob als eine Gruppe, Institution oder Nation verstanden, können zwar als Kollektivakteure auftreten, verfügen allerdings über keine „Kollektivpersönlichkeit". Kreckel weist darauf hin, dass es sich um einen ideologisierenden Sprachgebrauch handle, sobald eine Nation von einer eigenen Identität spreche. (Kreckel, 1994, S. 14).

[222] Straub, Jürgen: „Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs", in: Assmann, Aleida/ Friese, Heidrun (Hg.): Identitäten, Frankfurt a. M. 1998, S. 73-105, hier S. 98-101.

[223] Stuart Hall führt diese Hybridität auf die Globalisierung zurück, indem er feststellt: „Sie hat eine pluralisierende Wirkung auf Identitäten, schafft eine Vielzahl an Möglichkeiten und neuen Positionen der Identifikation und gestaltet Identitäten positionaler, politischer, pluraler und vielfältiger sowie weniger fixiert, einheitlich und transitorisch." Hall, Stuart: „Kulturelle Identität und Globalisierung", in: Hörning, Karl H./ Winter, Rainer (Hg.): Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung, Frankfurt a. M. 1999, S. 393-441, hier S. 434.

[224] Smith, Anthony D.: National identity, London 1991, S. 3-8.

das Individuum unterschiedlichsten sozialen Gemeinschaften und Netzwerken angehören.[225] Diese Perspektive lässt Bialas schlussfolgern, dass „die an einem Referenzrahmen wie zum Beispiel der Nation orientierte Identität dann nur noch eine Facette einer zunehmend multiplen Identität ist, sie ist nicht mehr, aber auch nicht weniger als ein Aspekt mit individuell verschiedenen Wirkungspotential auf die personale Identität des einzelnen."[226] In welchen Maß sich eine Person mit einer Gruppe identifiziert, sei ihr überlassen. Eine Wir-Identität jedoch ist abhängig vom Grad der Identifikation seitens seiner Mitglieder.[227] Das sogenannte „Wir-Gefühl" und das gemeinschaftliche Zusammengehörigkeitsgefühl bilden deshalb zwei grundlegende Komponenten einer Kollektividentität. Doch die Herausbildung dieser Komponenten steht in Abhängigkeit zu einem Prozess sozialer Kommunikation und Interaktion.[228] Sie kann generell nicht aufgezwungen werden.

Kollektive Identität impliziert *per se* die Abgrenzung nach außen durch innere Homogenisierung, was bedeutet, dass die überhöhte Anerkennung des Eigenen, die Exklusion des Anderen begünstigt.[229] Alain Badiou bringt das Beispiel der Identität einer fremden Gemeinschaft in einem Land an, um auf die Dialektik des Anderen und desselben hinzuweisen. Das Auftreten einer fremden Kultur, lässt ein Individuum sein Zugehörigkeitsgefühl erkennen, das er anhand einer gemeinsamen Sprache, einer gemeinsamen Geschichte oder gemeinsamer Wertevorstellungen verortet.[230] In der Fachliteratur finden sich dazu die Bezeichnungen einer *in-group* und einer *out-group*. Kollektive Identität stellt sich als ein soziales Konstrukt dar, d.h. als eine gedachte Wir-Gemeinschaft.[231] Setzt sich eine Wir-Identität auf innerstaatlicher Ebene durch, wird von einer nationalen Identität gesprochen, welche die signifikanteste Variante kollektiver Identitätsbildung verkörpert.

Als ein Begriff mit starker Symbolik, wird eine nationale Identität zumeist mobilisiert, um auf Krisen, Zeiten des sozialen Wandels oder erhöhte Mobilität zu reagieren.[232] Auch hier liegt keine genaue und einheitliche objektive oder wissenschaftliche Definition des Begriffs vor, sondern es kommt vielfach zu einer unklaren Verflechtung von Konzepten der personalen und

---

[225] Wodak, Ruth u.a.: Zur diskursiven Konstruktion von nationaler Identität, Frankfurt a. M. 1998, S. 59.; Taylor führt dazu an, dass eine personale Identität aufgrund seiner Vielschichtigkeit und Komplexität nicht ausschließlich auf ein nationales, partikularistisches oder universalistisches Zugehörigkeitsgefühl festlegen lassen. Vgl. hierzu Taylor, Charles: Quellen des Selbst, Frankfurt a. M. 1996, S. 55-60.

[226] Bialas, Wolfgang: „Nationale Identität – Faktum oder Fiktion?", in: Ders. (Hg.): Die nationale Identität der Deutschen. Philosophische Imaginationen und historische Mentalitäten, Frankfurt a. M. 2002, S. 15-56, hier S. 45.

[227] Assmann, 1992, S. 132.

[228] Weidenfeld, Werner/ Korte, Karl-Rudolf (Hg.): Handwörterbuch zur deutschen Einheit, Frankfurt a. M. 1992, S. 376.

[229] Bialas, 2002, S. 46.

[230] Badiou, Alain: Wofür steht der Name Sarkozy?, Zürich-Berlin 2008, S. 69.

[231] Wagner, 1998, S. 63.

[232] Reese-Schäfer, 1999, S. 18.

der kollektiven Identität: „Was könne ‚kollektive' beziehungsweise ‚nationale Identität' bedeuten? Wovon hier die Rede ist, bleibt alles finster. Wer stiftet sie wem, wie und wozu? Niemand vermochte bislang darzutun, wie das funktioniert, aber viele reden davon. Frei nach Nestroy: Was keiner versteht, ist ‚kollektive Identität'."[233] Dennoch lässt der inflatorische Gebrauch des Begriffs auf eine intensive wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem schließen: „Die nationalen Identitäten sind derzeit der besterforschte, am intensivsten und kritischsten durchreflektierte Teilbereich."[234]

Bernd Estel versteht die nationale Identität als spezifische Form einer Kollektividentität, die auf einem von den Mitgliedern der Gruppe geteilten Zusammengehörigkeitsgefühl basiert, welches einen Bezug zu einer bestimmten Vorstellung von Nation herstellt. Die durch solches Gefühl miteinander verbundenen Individuen definieren sich als Angehörige einer Nation.[235] Als die nationale Identität bildende objektive Merkmale werden eine geteilte Abstammung, eine gemeinsame Sprache[236] und Kultur, ein gemeinsames Siedlungsgebiet, eine gemeinsame Vergangenheit und ein politisches Schicksal genannt.[237] Diese Codes spaltet Bernhard Giesen in drei Idealtypen auf: primordiale, konventionelle und kulturelle Codes.[238] Zu den primordialen Codierungen[239] zählt Giesen jene evident erscheinenden Differenzen wie Geschlecht oder Herkunft, Verwandtschaft oder Region sowie Volk oder Rasse: „*Primordiale Codes* greifen auf Merkmale zurück, die von Kommunikation oder Austausch ausgegangen sind. Sie sind an jene dingliche Ordnung der Welt gebunden, die durch willkürliches Handeln scheinbar nicht verändert werden kann, sondern als gegeben betrachtet wird."[240] Die konventionellen Codes dagegen bauen auf Vertrautheit, ein vorausgesetztes Wissen des impliziten Verhaltenscodexes und soziale Gewohnheiten. Als Kern der konventionellen Codierungen werden demnach die internen Routinen des alltäglichen Handelns und die

[233] Walther, Rudolf: Was ist nationale Identität?, in: Die Zeit, 12.08.1994.
[234] Reese-Schäfer, 1999, S. 20.
[235] Estel, Bernd: „Grundaspekte der Nation", in: Ders./ Mayer, Tilman (Hg.): Das Prinzip Nation in modernen Gesellschaften. Länderdiagnosen und theoretische Perspektiven, Opladen 1994, S. 13-81, hier S. 33-38.
[236] Hierbei soll nicht unerwähnt bleiben, dass Personen, welche dieselbe Sprache sprechen, nicht bindend der gleichen Gemeinschaft zugehörig sein müssen. So fühlen sich einerseits beispielsweise Österreicher, germanophone Schweizer und Elsässer, obwohl sie deutsch sprechen nicht als Deutsche. Andererseits sind in der Schweiz auf Bundesebene vier Amtssprachen anerkannt: Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch. Die Angehörigen dieser unterschiedlichen Sprachfamilien verstehen sich dennoch als Schweizer. Vgl. dazu auch Bizeul, Yves: Gemeinschaft mit Eigenschaften? Die Identität der deutschen und französischen Gemeinschaften und ihre Sozialisationspraktiken. Ein Vergleich, Baden-Baden 1993, S. 50.
[237] Giesen, Bernhard: Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation, Frankfurt a. M. 1999, S. 12.
[238] In seinem Werk „Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation" bezeichnet Giesen diese drei Codierungen als primordiale, traditionale und universalistische Codes. Vgl. Ebd., S. 24-32.
[239] Siehe auch: Eisenstadt, Shmuel Noah: „Die Konstruktion nationaler Identität in vergleichender Perspektive", in: Giesen, Bernhard (Hg.): Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Frankfurt a. M. 1991, S. 21-38, hier S. 21.
[240] Giesen, Bernhard: Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit, Frankfurt a. M. 1993, S. 48. Hervorgehoben im Originaltext.

spezifischen Regeln einer Lebenswelt betrachtet, die eine kollektive Zugehörigkeit ausmachen. Giesen erklärt weiter: „Konventionelle Codes haben eine besondere Nähe zu jenen Abgrenzungen, die aus der Praxis eines Gemeinwesens, aus Staatsbürgerlichkeit (civility) und >zivilisierten Umgangsformen< entstehen.“[241] Seine Zugehörigkeit zur Gemeinschaft demonstriert ein Individuum durch sein Wissen um die gesellschaftlichen Gepflogenheiten, gleichzeitig bilden letztere die Basis zur Schaffung der Kollektividentität: „Konventionen begründen kollektive Identität durch kompetente Teilnahme und durch sonst nichts. Wer aber teilnehmen will, muß die Regeln beachten.“[242]

Kulturelle Codierungen hingegen zeigen eine spezielle Relation zum Heiligen und Erhabenen auf, „ganz gleich, ob dieser als Gott oder Vernunft, Fortschritt oder Rationalität definiert wird.“[243] Bei der Demonstration der Zugehörigkeit zur kulturellen Gemeinschaft spielen Embleme eine fundamentale Rolle, denn „man trägt *Embleme* der Gemeinschaft, Wappen und Kleidungsstücke, Haartracht und Accessoires, mit denen das Bekenntnis zur kulturellen Gemeinschaft den Wissenden und Nichtwissenden angezeigt wird.“[244] Kulturelle Gemeinschaften zeichnen sich durch einen missionarischen Tatendrang aus. Kulturell Außenstehende werden daher aufgenommen und missioniert, wenn nötig sogar gegen ihren eigenen Willen.[245]

Aus diesen objektiven Gemeinsamkeiten wird „in entsprechenden Wissensprozessen ein Teil ausgewählt, mehr oder minder interpretativ aufgearbeitet und in dieser Form zum Bau der nationalen Identität verwendet.“[246] Um ein bestimmtes Bild der Gemeinschaft zu erschaffen, werden nicht adäquate Gemeinsamkeiten ausgeblendet, während adäquate mit Bedeutung aufgeladen und weitere Gemeinsamkeiten schlicht neu kreiert werden.[247] Daraus folgt, dass ihre Kombination und Wertigkeit variieren kann: „Mal ist es die Gemeinsamkeit der Sprache, mal eine bestimmte geschichtliche Tradition; mal ist es die Zugehörigkeit zu einer bestehenden staatlich-politischen Ordnung, mal ist es die gemeinsame Religion; aber auch Kombinationen kommen vor.“[248] Diesen Komponenten sind gemäß Max Haller folgende hinzufügen:

> 1) Die kognitive Komponente beinhaltet das Selbstverständnis und Bewusstsein des Einzelnen, die spezifischen Merkmale der eigenen Nation sowie die Stärken und Schwächen im Vergleich zu anderen Nationen zu erkennen;

[241] Giesen, 1993, S. 55.
[242] Ebd., S. 59.
[243] Ebd., S. 60.
[244] Ebd., S. 61.
[245] Ebd., S. 62f.
[246] Estel, 1994, S. 32.
[247] Ebd., S. 31.
[248] Böckenförde, Ernst-Wolfgang: „Die Nation – Identität der Deutschen“, in: Michalski, Krysztof: Identität im Wandel. Castelgandolfo-Gespräche 1995, Stuttgart 1995, S. 129-154, hier S. 133.

2) Auf einer weiteren emotionalen Ebene sind der Nationalstolz aber auch die Nationalschande jeweils als Ausdruck der emotionalen Verbundenheit mit der Nation angesiedelt;
3) Eine dritte auf der Handlungsebene angesiedelte Komponente definiert die Bereitschaft der Individuen gemeinsam zugunsten der Nation zu handeln und politische Maßnahmen zu unterstützen, welche dazu beitragen die Nation zu stärken und zu stützen.[249]

Kollektive bzw. nationale Identitätsfindung steht somit in Abhängigkeit zu Einordnungen, Überzeugungen und Zuschreibungen. In diesem Zusammenhang kommt nationalen Symbolen, die eine Identifikationsgrundlage bieten, wie die Nationalflagge, die Nationalhymne oder Nationalhelden eine tragende Rolle zu, denn, so Dörner: „Die habitualisierte Präsenz von Symbolen, Mythen und Ritualen im öffentlichen Zeichenraum versichert die Mitglieder einer politischen Gemeinschaft der Festigkeit der politischen Ordnung und gibt ihnen ein stabiles Gefühl der Zugehörigkeit.“[250]

Ein weiterer Aspekt der nationalen Identität bezieht sich auf die Kontinuität und Kohärenz einer Identität. Diese zeigt sich in der Vorstellung von einer gemeinsamen Geschichte und einer kollektiven Erfahrung.[251] Nationale Identität vermag es, sich auf drei Zeitdimensionen zu beziehen. In der Form eines Kollektivgedächtnisses[252] nimmt die gemeinsame Vergangenheit eine bedeutende Position ein. Die Erinnerung an miteinander erlebte politische Geschehnisse, wie verlorene und gewonnene Kriege, Unabhängigkeits- oder Gründungstage, genauso wie sportliche Großereignisse, werden aufrechterhalten in Abhängigkeit vom gegenwärtigen Bedeutungsgrads, der ihnen vonseiten der Mitglieder der nationalen Gemeinschaft zugeschrieben wird. Das historische Gedächtnis stiftet somit Identität. Dahingestellt ist allerdings, ob es sich bei deren Inhalten um wahre, halbwahre oder legendenhafte Sequenzen handelt. Ein Kollektivgedächtnis schafft einen Orientierungsrahmen für das Individuum, auf deren Basis sich ein politischer Sinn und die Zukunft der politischen Gemeinschaft konstruieren können.[253] Bizeul führt dazu an: „[…] nicht nur die Zuwendung zu einer gemeinsamen Vergangenheit bildet die unabdingbare Voraussetzung für die Entstehung einer Gemeinschaft,

[249] Haller, Max/ Ressler, Regina: National and European identity. A study of their meanings and interrelationships, in: Revue française de sociologie, 2006/4 (Vol. 47), S. 817-850, hier S. 821.
[250] Dörner, Andreas: „Demokratie – Macht – Ästhetik. Zur Präsentation des Politischen in der Mediengesellschaft“, in: Vorländer, Hans (Hg.): Zur Ästhetik der Demokratie. Formen der politischen Selbstdarstellung, Stuttgart/ München 2003, S. 200-223, hier S. 202.
[251] Vgl. Wagner, 1998, S. 68-72.
[252] Insbesondere Maurice Halbwachs betonte das überindividuelle Kollektivgedächtnis („mémoire collective“) einer Gemeinschaft, welches sich aus der Vielzahl der von den Gruppenmitgliedern gesammelten gemeinsamen Erinnerungen zusammensetzt. Jedes individuelle Gedächtnis stellt dabei einen besonderen Aspekt des Kollektivgedächtnisses dar. Vgl. Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart 1967. (Vgl. Abschnitt 1.3.)
[253] Bialas, 2002, S. 45.

sondern ebenso die geteilten Hoffnungen, Ideale und Zwecke, die man in der Zukunft zu verwirklichen sucht."[254] Um dies zu resümieren: Soziale und politische Ordnung in der Gegenwart begründen Identität sowie das Wissen um eine kollektive Zukunft. Die gemeinsame Erinnerung wiederum wird mithilfe von Festakten bzw. Riten und der Erzählung[255] über Ereignisse aus der Vergangenheit lebendig. Riten, Festakte, Denkmäler oder offizielle Gedenk- und Erinnerungstage dienen dazu die Vergangenheit wachzurufen und diese für die Mitglieder der Gemeinschaft zu vergegenwärtigen, mit dem Zweck eine Kohärenz zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft herzustellen. Eine Kontinuität der Ereignisse wird erzeugt, indem hervorgehoben wird, dass vergangene Ereignisse in der Gegenwart und auch in der Zukunft ihre Wirkung entfalten werden. Damit wird für die gesamte Gruppe ebenso wie für jedes einzelne Mitglied Orientierung und Sinn gestiftet.[256]

In Erzählungen über die nationale Kultur wird eine nationale Identität diskursiv gebildet. Ihre Vermittlung erfolgt über diese Diskurse. Gleichzeitig ist die nationale Identität ein Produkt dieser Diskurse. Als ein steter Bestandteil der gesellschaftlichen Diskurse, kann ihre Verwendung auf Mängel, Defizite und Defekte dieser Identität hinweisen. Weidenfeld führt diesen Aspekt darauf zurück, dass „das Thema der Identität dort artikuliert wird, wo Identitätsmängel oder Identitätsstörungen ausgemacht werden."[257] Eine positive Identität werde deswegen nicht infrage gestellt und als selbstverständlich hingenommen. Zu einer Hinterfragung der Identität kommt es allerdings, wenn die nationale Identität nicht länger mit den sozialen Gegebenheiten in Einklang steht und sich ihre Selbstverständlichkeit als problematisch erweist. Aus dieser Betrachtungsweise ergibt sich ein Reflexionsbedarf bezüglich der Identität. In diesem Zusammenhang weist Giesen in Anlehnung an Eisenstadt auf die Bedeutung von achsenzeitlichen Durchbrüchen hin, die er als Paradigmenwechsel versteht, welche sich in unterschiedlichen Epochen der Geschichte vollziehen und eine Modifizierung, ja sogar eine Neukonstruktion der nationalen Identität bewirken. Diese Paradigmenwechsel werden von politisch-kulturellen Eliten und bestimmten Intellektuellengruppen über spezifische Diskurse vermittelt:

> Die Diskursrituale der Intellektuellen führen – so unsere These – erst dann zu achsenzeitlichen Durchbrüchen in einer bestimmten Problemgeschichte, wenn sie mit besonderen Formen der kommunikativen Isolierung und nicht nur der sozialen, sondern

[254] Bizeul, 1993, S. 41.
[255] Auf die Darstellung der Identitätsbildung über eine Erzählung, d.h. die Herausbildung einer narrativen Identität soll an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Dafür soll der folgende Abschnitt (I.1.3. Narrative Identität) dienen.
[256] Bizeul, 1993, S. 46.
[257] Weidenfeld, 1992, S. 377.

> auch der individuellen Abgeschiedenheit verbunden werden. Erst wenn der Diskurs ins Leere läuft und keine Antwort erhält, findet er das Allgemeine.[258]

Wie Giesen weist ebenfalls Estel auf die Bedeutung des Diskurses bei der Herausbildung einer nationalen Identität hin. Mithilfe des Diskurses und dem Zutun Intellektueller wird nationale Identität konstruiert, diskutiert und verbreitet.[259] Überdies kann eine nationale Identität, wie eine Ich-Identität, in eine meist durch äußere, als Bedrohung wahrgenommene Einflüsse hervorgerufene Identitätskrise geraten. Zumeist werden daraufhin über öffentliche Diskurse eine Rückbesinnung und eine Festigung der nationalen Identität gefordert, um diese Krise zu überwinden.[260]

Hinsichtlich der Forschungsfrage dieser Arbeit wurde diese Entwicklung für verschiedene Diskurse festgestellt, wie beispielsweise während des Präsidentschaftswahlkampfes im Jahre 2007 in Frankreich, den immer wieder aufkeimenden Debatten um eine deutsche Leitkultur ab 2000[261] und die Diskussionen bezüglich eines gescheiterten Multikulturalismus in Deutschland und Frankreich[262], sowie den damit in Verbindung stehenden intensiven Auseinandersetzungen mit der Frage der Einwanderung und Integration von Einwandern oder eine fehlgeschlagene Integration von Nachkommen ehemaliger Einwanderer.[263]

Trotz dieser Freiheit seine Biografie selbst gestalten zu können, stellen soziale Verbindlichkeiten dennoch für ein Individuum einen wichtigen Aspekt dar. Die Konsequenz ist die Wiederbelebung von gesellschaftlichen Diskursen über Themen wie z.B. die Nation und

---

[258] Giesen, 1993, S. 85.

[259] Estel, 1994, S. 32.; Vgl auch Johnston, Otto W.: Der deutsche Nationalmythos. Ursprung eines politischen Programms, Stuttgart 1990.; Dörner, 1995; Giesen, 1999.

[260] Niethammer, Lutz: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbek 2000, S. 24.

[261] Krauel, Torsten: Was ist "deutsche Leitkultur"?, in: Die Welt, 20.10.2000.; Möller, Johann Michael: Was ist deutsch?, in: Die Welt, 26.10.2000.; Kohler, Berthold: Linke Leitkultur, in: FAZ, 24.10.2000.; Geyer, Christian: Ab ins Säurebad, in: FAZ, 24.10.2000.; Gaus, Bettina: Zündelnde Worthülse, in: taz, 31.10.2000.; Seidel, Eberhard: Abschied vom Lieblingskind, in: taz, 01.11.2000.; Picaper, Jean-Paul: La « germanité » imposée aux immigrés, in: LF, 06.11.2000.; Leparmentier, Arnaud: La nécessité d'accueillir de nouveaux immigrants relance en Allemagne la question de l'intégration. La CDU déclenche un débat sur la « culture de référence », in: LM, 09.11.2000.; Millot, Lorraine: Des immigrés plus allemands?, in: Libé, 03.11.2000.

[262] Brunet, Marion: Merkel enterre le modèle d'intégration allemand, in: LF, 18.10.2010.; Van Renterghem, Marion: L'Allemagne brise à son tour le tabou du débat sur l'islam, in: LM, 19.10.2010.; Guetta, Bernard: Allemagne: la farce du multi-culturalisme, in: Libé, 20.10.2010.; [Anonym:] Merkel: Multikulti ist gescheitert, in: Die Welt, 1810.2010.; Sattar, Majid: Schmerzvoller Abschied vom Multikulti, in: FAZ, 08.09.2010.; Reincke, Stefan: Das Multikulti-Eiapopeia, in: taz, 17.10.2010.; Waintraub, Judith: Multiculturalisme: Sarkozy tranche, in: LF, 12.02.2011.; Fassin, Eric: Nicolas Sarkozy en marche vers le «monoculturalisme », in: LM, 26.02.2011.; [Anonym:] Le Président et l'«échec du multiculturalisme», in: Libé, 12.02.2011.

[263] Hierzu u.a. Kommentare und Leitartikel zum diskursiven Ereignis „Unruhen in den französischen Vorstädten im November 2005": Tribalat, Michèle: « Le modèle d'intégration à la française, c'est fini », in: LF, 19.11.2005.; Touraine, Alain: Les Français piégés par leur moi social, in: LM, 08.11.2005.; Amellal, Karim: Une défiance colossale, in: LM, 10.11.2005.; Duhamel, Alain: Le bûcher de l'intégration à la française, in: Libé, 09.11.2005.; Alexander, Dietrich: Versagende Integration, in: Die Welt, 08.11.2005.; Wiegel, Michaela: Integrationsmodell in Flammen, in: FAZ, 05.11.2005.; Misik, Robert: Eine Frage des Respekts, in: taz, 12.11.2005.

die Heimat insbesondere in Zeiten der Europäisierung und Globalisierung. Smith vertritt dazu seine These, dass eine globale Kultur keinen Ersatz für eine nationale Identität bieten kann.[264] Die Argumentation der geteilten Erinnerung und der Kontinuität in der Zeit steht in direkter Verbindung mit den etablierten Narrationen, die dem Einzelnen dabei helfen sich seiner selbst zu vergewissern.[265] Dieser Aspekt wirft die Frage nach der narrativen Identität auf.

1.3. Die narrative nationale Identität

Bei der narrativen Identität steht die Frage nach dem „Wer handelt, wer spricht, etc.?“ im Vordergrund. Eine Antwort findet das Subjekt nur in der Erzählung, der ältesten und grundlegendsten primordialen Kommunikationsform des Diskurses, die Auskunft über das handelnde „wer“ gibt:

> Unsere Identität – das ist die Antwort auf die Frage, wer wir sind, und diese Antwort hat, vollständig gegeben, stets die Form einer erzählten Geschichte. Über unsere Geschichten vergegenwärtigen wir, wer wir und andere sind, und mit der Verschiedenheit unserer Geschichten vergegenwärtigen wir zugleich unser in Relation zu dem, was uns verbindet, kontingentes Verschiedensein.[266]

Geschichten sind konstitutiv für Kollektive und deren Ordnungsformen. Sowohl durch das Erzählen von historiografischen und fiktionalen Geschichten als auch durch Überschneidungen und Vermischungen von Geschichten bilden sich Identitäten. Geschichten sind auch heute noch in allen Kulturen gegenwärtig und vermögen eine eigene kollektive Identität genauso wie fremde Identitäten zu vergegenwärtigen. In diesem Kontext sei auf Ricœur verwiesen:

> Der Begriff der narrativen Identität zeigt seine Fruchtbarkeit weiter darin, daß er nicht bloß aufs Individuum, sondern auch auf die Gemeinschaft anwendbar ist. Genausogut, wie wir soeben von der Ipseität eines individuellen Subjekts sprachen, kann man von der einer Gemeinschaft sprechen: Individuum und Gemeinschaft konstituieren sich in ihrer Identität dadurch, daß sie bestimmte Erzählungen rezipieren, die dann für beide zu ihrer tatsächlichen Geschichte werden.[267]

---

[264] „The cultural difficulty in any project to construct a global identity and hence a global culture, is that collective identity, like imagery and culture, is always historically specific because it is based on shared memories and a sense of continuity between generations.”, Smith, Anthony D.: Towards a Global Culture?, in: Theory, Culture, and Society 7, 1990, S. 171-191, hier S. 180.

[265] Kraus, Wolfgang: Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne, Pfaffenweiler 1996, S. 162.

[266] Lübbe, Hermann: „Das Recht, anders zu bleiben. Zur Philosophie des Regionalismus“, in: Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Lob des Kleinstaates: vom Sinn überschaubarer Lebensräume, München 1979, S. 38-50, hier: S. 41.

[267] Ricœur, Paul: Zeit und Erzählung. Band III: Die erzählte Zeit, München 1991, S. 397.

Die „Ipseität/Selbstheit“ stellt folglich eine narrative, dynamische Identität dar, die Ricœur als das Bewusstsein seiner selbst versteht. Dieses Bewusstsein setzt eine Kontinuität in der Zeit voraus, womit ein Gedächtnis gemeint ist. Demnach müssen sich die Angehörigen einer Gemeinschaft, zu denselben Wurzeln bekennen, um Beständigkeit durch die Geschichte hindurch bezeugen zu können.[268] Dieser Gesichtspunkt führt zu dem von Maurice Halbwachs geprägten Begriff „Kollektivgedächtnis“ („mémoire collective“). Der bekannteste Schüler Émile Durkheims spricht dem Menschen in seiner Eigenschaft als ein sich erinnerndes Wesen, die Fähigkeit zu, Kulturen zu erschaffen, Informationen auszutauschen und zu bewahren, zu dem Zweck, diese Informationen an die Folgegeneration weiterzugeben, und damit zu tradieren. Die gemeinsame Erinnerung bildet über die Selektion von bestimmten Ereignissen eine Kontinuität, die für den Fortbestand dieser Gemeinschaft von besonderer Wichtigkeit ist.

Als Mitglied einer Gemeinschaft ist das Individuum nicht nur Träger des Gedächtnisses. Umgekehrt wird genauso sein Gedächtnis durch das Kollektiv geprägt und bestimmt. Das Individuum ist in der Lage, in der Vergangenheit liegende kollektive Ereignisse mit seiner Lebensgeschichte zu arrangieren und zu interpretieren sowie neu zu arrangieren und neu zu interpretieren. Es ist jedoch erst der Austausch mit den anderen und die gleichzeitige Berücksichtigung ihrer Erinnerungen, der diese vergangenen Ereignisse an Relevanz für die Gemeinschaft gewinnen lässt.[269]

Als einen wesentlichen Faktor für die Ausprägung des kollektiven Gedächtnisses führte Halbwachs den Begriff „soziale Rahmen“ („cadres sociaux“) ein. Dieser soziale Rahmen organisiert gewissermaßen individuelle Erinnerung und individuelles Vergessen, was meint, dass ein Individuum, wie eine Gemeinschaft, dazu in der Lage ist, die Dinge in der Erinnerung aufrecht zu erhalten, die als Vergangenheit innerhalb der Bezugsrahmen einer bestimmten Gegenwart rekonstruierbar erscheinen. Die Erinnerungen, für die in einer derartigen Gegenwart kein Bezugsrahmen zur Verfügung steht, geraten in Vergessenheit. Daraus resultiert, dass sich das Gedächtnis einer Person aufgrund seiner Teilnahme an gemeinschaftlich kommunikativen Vorgängen herausbildet. Das Gedächtnis ist lebendig und wird in der Kommunikation erhalten. Wird diese Kommunikation jedoch unterbrochen, gehen die Bezugsrahmen der kommunizierten Wirklichkeit verloren oder unterliegen Veränderungen, so kann die Erinnerung in Vergessenheit geraten.[270] In der Erinnerung verbleibt nur, was bewusst

[268] Ebd., S. 396f.
[269] Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart 1967, S. 31.
[270] Halbwachs, 1985, S. 368.

kommuniziert wird und in den Bezugsrahmen des kollektiven Gedächtnisses verortet werden kann.[271]

Nationen, Staaten oder die Kirche verfügen im Vergleich zu einem Individuum nicht naturgegeben über ein Gedächtnis. Aleida Assmann definiert das kollektive Gedächtnis einer Nation deshalb als „ein Programm, eine Selbstbindung, eine Form, die Vergangenheit präsent zu halten, von der man glaubt, dass man auf sie nicht verzichten kann, weil man sie für die Gegenwart und für die Zukunft braucht."[272] Nationen bilden infolgedessen ein Gedächtnis heraus indem sie sich memorialer Zeichen, Symbolen, Riten, Monumenten, Jahrestagen, etc. bedienen und über diese ihre Identität erzeugen.[273]

Diese Form der kollektiven Erinnerung bezeichnet Jan Assmann als kulturelles Gedächtnis, welchem das kommunikative Gedächtnis gegenübersteht.[274] Beide bilden Formen kollektiver Erinnerung, wobei das kommunikative Gedächtnis eine naturwüchsige, autobiografische und kommunizierte Erinnerung, das kulturelle Gedächtnis allerdings eine gestiftete, institutionalisierte und kommemorierte Erinnerung darstellt. Das kommunikative Gedächtnis zeichnet sich weiter durch Erinnerungen aus, die einen Bezug zur zeitgenössischen Vergangenheit herstellen und Generationen miteinander verbinden. Die „Zeitgenossen" agieren als Träger dieser spezifischen Erinnerung. Sterben die letzten Zeitzeugen aus, tritt ein neues Gedächtnis an diese Stelle. Die zuvor noch lebendige Erinnerung generiert nun zu einem über Dritte, wie zumeist mit Hilfe von Medien, kommuniziertes Gedächtnis. Das kulturelle Gedächtnis demgegenüber zeugt davon, wie sehr eine kollektive Identität von der Vergangenheit geprägt ist. Es setzt sich zusammen aus traditionellen symbolischen Kodifizierungen, welche zugleich mit dem allgemeinen und spezialisierten Wissen von den Bildungsinstitutionen vermittelt wird. Die Mitglieder eines Kollektivs setzen sich dann mit diesen Inhalten des gemeinsam Erinnerten auseinander und lassen jene zu einem Teil ihrer

[271] Assmann, 1992, S. 37. Siehe hierzu auch Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation: Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1996, S. 188-208.

[272] Jung, Mathias: Aleida Assmann: „Der 8. Mai als europäisches Datum", 25.04.2006, http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/dossier-nationalsozialismus/39628/video-interview-aleida-assmann, eingesehen am 22.10.2016.

[273] Assmann, Aleida: Kollektives Gedächtnis, 2008, http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39802/kollektives-gedaechtnis?p=all, 19.10.2016.

[274] Halbwachs gebrauchte zur Unterscheidung, anders als Assmann, die Begriffe „individuelles", im Sinne eines „autobiografischen" und ein „kollektives" für ein „historisches" Gedächtnis. Das autobiografische Gedächtnis setzt sich dabei zusammen aus selbsterfahrenen Ereignissen, welche mit anderen Mitgliedern der Gemeinschaft geteilt werden. Um zu verhindern, dass dieses Ereignis in Vergessenheit gerät, muss regelmäßig darüber kommuniziert werden. Das historische Gedächtnis, also jenes, was Assmann als kulturelles Gedächtnis versteht, wird unter Verwendung von Zeichen, Symbolen und Zeremonien vermittelt, um für die Mitglieder der Gemeinschaft einen gemeinsamen Referenzrahmen zu bieten, der für den Zusammenhalt dieser Gemeinschaft dienlich sei. Vgl. hierzu Halbwachs, 1967.

Identität werden.[275] Die Konstruktion eines kulturellen Gedächtnisses als ein nationales Gedächtnis dient dazu, das nationale Selbstbild positiv zu untermauern. Hierfür werden spezielle Referenzpunkte der Nationalgeschichte hervorgehoben, die hingegen genauso mit gewissen nationalen Handlungszielen in Einklang stehen, um eine nationale Gemeinschaft zu einen.[276] Allerdings sollten nationale Kulturen nicht als etwas Einheitliches gedacht werden, jedoch vielmehr als ein diskursiver Entwurf, welcher es vermag, Differenzen als Einheit oder als Identität erscheinen zu lassen.[277] Mythische Erzählungen, besonders der Gründungs- bzw. der Ursprungsmythos, sind in diesem Diskurs von besonderer Bedeutung. Die narrative Identität wird also nicht zuletzt über mythische Erzählungen gebildet, dank welcher ein Kollektivsubjekt seine Identität formen kann. Die Theorie der narrativen Identität betrachtet die mythische Erzählung als mit der Konstruktion jeglicher nationalen, sogar modernen Identität wesensgleich.[278] Wie keine andere narrative Gattung schaffen Mythen zum einen eine Verbindung zwischen Vergangenheit und der Gegenwart einer jeweiligen Nation und zum anderen zwischen Fiktion und Wirklichkeit.

Zusammenfassung

Aus den vorstehenden theoretischen Ausführungen zum Begriff „Identität“, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit stellen, lässt sich für die vorliegende Forschungsarbeit schlussfolgern, dass obwohl eine individuelle Identität und eine kollektive Identität auf ähnliche Weise konzeptualisiert werden, die kollektive Identität einer Gemeinschaft mehr darstellt als nur die Summe der individuellen Identitäten seiner Mitglieder. Die Prozesse des sozialen Erinnerns und Vergessens bestimmen eine individuelle wie eine kollektive Identität. Eine nationale Identität spiegelt sich in der sozialen und insbesondere der diskursiven Praxis ihrer zum nationalen Kollektiv gehörenden Mitglieder wider und bildet sich auf der Grundlage einer Kommunikations-, Erfahrungs- und Erinnerungsgemeinschaft heraus. Je nach geschichtlichem und gesellschaftlichem Kontext sowie je nach subjektiver Bedeutung für jedes einzelne Individuum, zeichnet sich die nationale Identität durch eine Veränderlichkeit im Zeitenlauf aus.

[275] Assmann, 1992, S. 48-58.
[276] Assmann, Aleida, 2008. Vgl. hierzu auch Helmut König (2008), der nun, da Konzepte zum Kollektivgedächtnis und zur Erinnerungskultur lange Zeit ausschließlich aus einer kulturwissenschaftlichen Sicht von Aleida und Jan Assmann betrachtet wurden, eine sozial- und politikwissenschaftliche Perspektive anbietet. König arbeitet hier die zentrale Bedeutung des Gedächtnisses für die Erfindung und Verbreitung einer nationalen Idee heraus.
[277] Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg 1994, S. 206.
[278] Sironneau, Jean-Pierre: Préface, in: Monneyron, Frédéric: La nation aujourd’hui. Formes et mythes, Paris 2000, S. 7-11, hier S. 9.

Transformationsprozesse, gesteigerte Mobilität, Enttraditionalisierung und Retraditionalisierung wirken sich auf das Verständnis der nationalen Identität aus. Es ist deshalb festzuhalten, dass bei jeder Etappe der modernen Geschichte die Frage nach der nationalen Identität aufkommt. Eine gemeinsame Sprache, die die Gegenwart prägender Erfahrungen sowie eine kollektive Erinnerung verstehen sich als fixe charakteristische Merkmale einer nationalen Identität, auf deren Basis in Auseinandersetzung mit dem „Anderen“ ein Zusammengehörigkeitsgefühl erzeugt werden könne. Als ein politischer Begriff und weniger als ein biologisches Faktum, wird eine nationale Identität in einem von Intellektuellen, Politikern und der gesellschaftlichen Elite dominierten Diskurs ausgeformt. Die nationale Identität ist demnach ebenso ein ideologisches Produkt und Konstruktion eines Staates, wie es sein Substrat ist.

2. Nation heute – Ein Definitionsversuch

Dieses Kapitel soll der Einführung in das weite Feld der Nationsforschung dienen. Die Wiedervereinigung der beiden deutschen Nachkriegsstaaten, der Zusammenbruch der Sowjetunion, das Ende des Kalten Krieges Ende der 1980er Jahre, aber auch die europäische Integration und die damit einhergehenden Versuche der Konstruktion einer europäischen Identität haben den Begriffen „Nation", „Nationalstaat" und „Nationalbewusstsein" unerwartet eine neue Aktualität beschert. Eine nun denkbare neue Weltordnung der freiheitlichen Demokratie jedoch scheint durch den Zerfall totalitärer Ideologien und das gleichzeitige Wiedererwachen nationaler Emotionen ausgebremst.[279] Die Nation als die Grundlage einer kollektiven Identität bildet seither wieder ein bedeutendes Thema in den Kultur-, Geschichts- und Politikwissenschaften.

Stellt sich die Frage nach dem, was eine Nation ist, mag die Antwort vorerst ziemlich eindeutig erscheinen: eine Nation setzt sich zusammen aus ihren Staatsbürgern, die sich als Deutsche, Franzosen, Amerikaner, Briten, usw. begreifen. Diese äußerst vereinfachte Betrachtungsweise gibt sich illusorisch, stellt sich die „Nation" als solche doch als ein komplexes soziales, politisches und kulturelles Gebilde dar, welches kollektiv erfahren und nachempfunden werden kann. Nahezu jeder Staat gibt heute vor ein Nationalstaat zu sein, der einerseits die Nation als gesellschaftliche Grundlage und andererseits den Staat als politischen Souverän ausweist.[280] Ein Staat kann allerdings innerhalb seiner Staatsgrenzen mehrere Nationen beherbergen, und Nationen wiederum können ohne einen eigenen Staat existieren. Der Begriff „Nation" sollte deshalb zunächst allgemeiner gefasst werden:

> Nationen sind Gesellschaften, die aufgrund gemeinsamer geschichtlicher Herkunft eine politische Interessengemeinschaft bilden. Sie verstehen sich als eine Solidargemeinschaft; denn sie gehen aus von der Rechtsgleichheit ihrer Mitglieder. Nationen sind stets auf ein konkretes Territorium (patria) bezogen. Ihr wichtigstes Anliegen ist die eigenverantwortliche Gestaltung ihrer Lebensverhältnisse, d.h. politische Selbstverwaltung (Souveränität) innerhalb ihres Territoriums bzw. ein eigener Staat. Nationen werden zusammengehalten durch einen Grundkonsens über ihre politische Verfassung und Kultur.[281]

---

[279] Vgl. Fukuyama, Francis: The End of History, New York 1992.

[280] Die Idee, das Konzept der Nation mit dem des Staates zu vereinen, hat sich im 18. und 19. Jahrhundert herausgebildet und entwickelt. Der Nationalstaat ist das Produkt der Modernisierung und der industriellen Revolution. Als Grundmodell eines modernen Staates verbindet das Konzept des Nationalstaates die Vorstellungen von einer Nation mit dem der Souveränität des Volkes und der Selbstbestimmung. Es handelt sich hierbei um eine politische Konzeption, welche eine staatsbürgerliche und ethnische Zugehörigkeit einfordert. Bis heute ist der Nationalstaat als demokratische Staatsform das gängige Modell. Vgl. Heckmann, Friedrich: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation, Stuttgart 1992, S. 5f., 57.; Dann, Otto: Nation und Nationalismus in Deutschland 1770 – 1990, 3. Aufl., München 1996, S. 18.; Vierecke, Andreas/ Mayerhofer, Bernd/ Kohout, Franz (Hg.): Atlas Politik, München 2009, S. 63.

[281] Dann, 1996, S. 12.

Demnach begreift sich eine Nation als eine durch homogene Merkmale geeinte Gemeinschaft. Diese Vorstellung entwickelte sich im Laufe der Geschichte. Bereits in der römischen Antike fand der lateinische Traditionsbegriff „natio“ in seiner Bedeutung „Geburt“, „Abstammungsort“ oder „Herkunftsgemeinschaft“ Anwendung als ein Unterscheidungskriterium von verschiedenen ethnischen Gruppen.[282] Im frühen Mittelalter wurden germanische Großstämme, wie die Franken oder die Burgunder, aufgrund ihrer Herkunft unter den Begriff „nationes“ gefasst. Eine interne politische und gesellschaftliche Struktur sollte diese „nationes“ allerdings noch nicht auszeichnen. Im späten Mittelalter kennzeichnete dieser Terminus die mehrere „gentes“ oder „nationes“ umfassenden europäischen Großvölker. In einem vorrevolutionären Europa (14. bis 18. Jahrhundert) bezeichnete „nationes“ auf der einen Seite – allerdings sehr vage – die Herkunft und auf der anderen Seite wurde der Begriff im ständisch-rechtlichen Sinne verwendet. So schrieben sich die Studenten nach „nationes“ an den Universitäten des Mittelalters ein, ohne damit ein politisches Kriterium auszuweisen. Erst mit dem aufklärerischen Gedenken entwickelt sich langsam eine politische Bedeutung des Begriffs. Das moderne und politische Konzept der Nation bildet sich im Laufe des 18. Jahrhunderts heraus. Der amerikanische Unabhängigkeitskrieg (1775-1783), die Französische Revolution (1789), der Widerstand der Bevölkerung gegen die Besetzung durch die Truppen Napoleons können als historische Ereignisse genannt werden, welche die heute noch gültige moderne Idee der Nation bestimmen.[283] In Frankreich bildete das Aufbegehren gegen die Monarchie und den Adel den Ausgangspunkt für die Konzeptualisierung einer republikanischen Nation.[284]

Den juristischen Grundstein für das Konzept der Nation stellt das Werk „L’ Esprit des lois“ (1748) von Montesquieu (1689-1755). Nach Ansicht Montesquieus muss jeder „législateur“ (Gesetzgeber) den „esprit général d’une nation“ berücksichtigen. Dies bedeutet, dass natürliche Gegebenheiten, wie Klima, Religion, Gesetze, Werte, usw., bereits vorliegen, und sich erst daraus ein „esprit général“ entwickeln kann. Das politische Handeln des Gesetzgebers muss sich in diesem Bereich vollziehen. Montesquieu versteht die Nation demnach als ein historisches und politisches Konzept, welches keinen naturgegebenen Faktoren unterworfen werden kann.[285]

[282] Jansen/ Borggräfe, 2007, S. 10.; Schulze, 1996, S. 66f.; Monneyron, 2000, S. 7.; Thiesse, 2010.
[283] Vgl. hierzu auch Knopper, Françoise/ Mondot, Jean (Hg.): L’Allemagne face au modèle français de 1789 à 1815, Toulouse 2008.; Ruiz, Alain: „Napoléon vu par les Allemands de son temps“, in: Knopper, Françoise/ Mondot, Jean (Hg.): L’Allemagne face au modèle français de 1789 à 1815, Toulouse 2008, S. 43-64.
[284] Noiriel, Gérard: État, nation et immigration. Vers une histoire du pouvoir, Paris 2001, S. 133.
[285] Benrekassa, Georges: „Peuple, nation“, in: Volpilhac-Auger, Catherine (Hg.): Dictionnaire Montesquieu, Lyon 2013. http://dictionnaire-montesquieu.ens-lyon.fr/fr/article/1376478754/fr, eingesehen am 21.10.2019.

Für das Verständnis des Konzeptes der Staatsbürgerschaft soll auch Jean-Jacques Rousseaus Werk „Du Contrat social“ (1762) nicht unerwähnt bleiben. Rousseau formuliert in diesem explizit, was die Staatsbürgerschaft in der Tradition der Französischen Republik besagte. Es geht nicht nur darum Rechte zu haben, sondern auch das Gesetz zu respektieren. Das Zusammenleben der Bürger („Pacte“) gründet auf einer gemeinsamen Ausübung der Souveränität. Damit wird das gesamte Volk zum Herrscher. Die aus freien, selbstbestimmten und gleichen Bürgern bestehende und somit souveräne Gemeinschaft boldet die Nation.[286] Diese Nation „une et indivisible“ versteht sich schließlich als eine Willensgemeinschaft.

Während es in Frankreich um ein Auflehnen gegen den König ging, handelte es sich in Deutschland um ein Aufbegehren gegen eine Fremdherrschaft. Ab Mitte des 18. Jahrhunderts war diese Entwicklung in der Literatur und dem Theater bemerkbar.[287] Es erwuchs erneut ein deutsches Nationalgefühl, aus dem sich schließlich eine neue Vorstellung der Nation entwickelte. In diesem Zusammenhang stellten sich deutsche Historiker, Philologen, Schriftsteller und Künstler Fragen zum Zusammenhalt: Welches sind die kulturellen Kriterien, die es erlauben die einzelnen Nationen voneinander zu unterschieden? Wie können die in den einzelnen deutschen Staaten und Fürstentümern lebenden Deutschen zu einer Nation zusammengeführt werden? Eine Antwort fanden sie in der gemeinsamen Sprache, Kultur und Tradition, die als Grundpfeiler der deutschen „Kulturnation“ dienen sollten. Einige Jahrzehnte später begehrten viele deutsche Intellektuelle, die zuvor die Französische Revolution enthusiastisch begrüßt hatten, desillusioniert gegen eine französische Vormundschaft und die Besetzung des Westen Deutschlands durch die Französische Revolutionsarmee[288] unter dem Deckmantel der 1789 proklamierten Menschenrechte auch politisch auf.

Die französische Willens- bzw. Staatsnation und die deutsche Kulturnation sehen sich seither als Realtypen der Nation gegenübergestellt. Im Rahmen der Untersuchung der im Korpus aufgenommenen Presseartikel war auffallend, dass in verschiedenen Artikeln aus Anlass unterschiedlicher Diskussionen um die nationale Identität in beiden Ländern immer wieder der

[286] „Par quelque côte qu’on remonte au principe, on arrive toujours à la même conclusion; savoir, que le pacte social établit entre les citoyens une telle égalité, qu’ils s’engagent tous sous les mêmes conditions et doivent jouir tous des mêmes droits. Ainsi, par la nature du pacte, tout acte de souveraineté, c’est-à-dire tout acte authentique de la volonté générale, oblige ou favorise également tous les citoyens ; en sorte que le souverain connaît seulement le corps de la nation, et ne distingue aucun de ceux qui la composent.“, Rousseau, Jean-Jacques: Du Contrat social, (1762), Straßburg 2006, S. 52.

[287] Als Beispiele für das intellektuelle Aufbäumen seien auch Klopstock, Lessing oder Schiller, die Generation des „Sturm und Drang“ sowie der junge Goethe und natürlich Herder genannt, die mit ihren Werken keineswegs unpolitisch waren. Auch Mozart forderte auf eine ironische Art dazu auf, endlich deutsch zu sein. Vgl. Grötemaker, Manfred: Deutschland im 19. Jahrhundert, 4. Aufl., Bonn 1994, S. 53.

[288] Thiesse, Anne-Marie: La création des identités nationales. Europe XVIII^{e} – XIX^{e} siècle, Paris 2001. ; Dann, 1996, S. 36-48.

Diskursstrang „Kulturnation“ im Falle Deutschlands sowie die Diskursstränge „Willensnation“ und „Staatsnation“ im Falle Frankreichs auftraten. In der deutschen Presse ließ sich dies insbesondere in der Kontroverse um eine deutsche Leitkultur, die sich einerseits zu einem diskursiven Ereignis entwickelte und andererseits als ein diskursives Thema in weiteren Debatten, wie zum Multikulturalismus oder der Integration von Einwanderern, wiederfand.[289] In der französischen Presse traten die Diskursstränge „Staatsnation“ und „Willensnation“ auf, wenn es um diskursive Themen ging, welche die Fragen der Europäisierung, der Integration und der Einwanderung thematisierten.[290] Mit Hinblick auf das bestehende Forschungsinteresse sollen daher diese beiden Typologien von Nation näher betrachtet und diskutiert werden.

2.1. Von der französischen Staatsnation und der deutschen Kulturnation

Die Nationsbildungen in Frankreich und in Deutschland werden in der Nationalismusforschung gerne gegenübergestellt. Frankreich als eine Staatsnation steht dabei für einen Idealtypus eines „subjektiven“ Nationalismus, Deutschland als eine Kulturnation dagegen für einen „objektiven“ Nationalismus.

In seiner 1908 erschienenen Monografie „Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaats“ versuchte Friedrich Meinecke[291] die Termini „Kulturnation“ und „Staatsnation“ zu systematisieren:

> Man wird, trotz aller sogleich zu machenden Vorbehalte, die Nationen einteilen können in Kulturnationen und Staatsnationen, in solche, die vorzugsweise auf irgendwelchen gemeinsam erlebten Kulturbesitz beruhen, und solche, die vorzugsweise auf der vereinigenden Kraft einer gemeinsamen politischen Geschichte und Verfassung beruhen. Gemeinsprache, gemeinsame Literatur und gemeinsame Religion sind die wichtigsten und wirksamsten Kulturgüter, die eine Kulturnation schaffen und zusammenhalten.[292]

[289] Vgl. u.a. Fuhr, Eckhard: Was ist deutsch?, in: Die Welt, 25.10.2000.; Müller, Reinhard: Leitkultur, in: FAZ, 03.11.2005.; Langewiesche, Dieter: War da was vor 1871?, in: FAZ, 12.12.2000.; Greffrath, Mathias: Meine kleine Leitkultur, in: taz, 18.01.2006.; Picaper, Jean-Paul: La bataille de l’orthographe, in: LF, 27.08.1998.; Vernet, Daniel: De la nation ethnique à la nation citoyenne, in: LM, 16.10.1998.

[290] Vgl. u.a. Macé-Scaron, Joseph/ Belot, Jean de: Quelle ambition pour la France ?, in: LF, 03.02.2001.; Philippe, Bernard: Une épopée française, in: LM, 19.04.2002.; Bantman, Béatrice: Le débat sur le code la nationalité s’est ouvert hier. Bataille à l’Assemblée sur la nouvelle façon d’être Français. La ministre de la Justice a défendu face aux ténors de la droite la possibilité pour les enfants nés en France de parents étrangers d’être naturalisés dès l’âge de 13 ans., in: Libé, 27.11.1997.; Millot, Lorraine: Schröder brandit la fierté de la nation, in: Libé, 10.05.2002.; Hanimann, Joseph: Nicht nach Adam Riese, in: FAZ, 12.01.1999.

[291] Friedrich Meinecke war der erste Wissenschaftler, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Begriff der „Kulturnation“ als einen wissenschaftlichen Begriff einführte, um die deutsche Nation zu bezeichnen.

[292] Meinecke, Friedrich: Weltbürgertum und Nationalstaat: Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates, 3. Aufl., München 1915, S. 3.

Deutschland und Frankreich dienten ihm dabei als Musterbeispiele dieser beiden Typologien der Nation. Meinecke hatte den Begriff der Kulturnation seinerzeit begründet, um die für die Entstehung derartiger Nationen – jene, die nicht in der Lage waren, sich im Rahmen einer eigenen Staatlichkeit herauszubilden – erforderlichen vormodernen Bedingungen zu benennen. Die französische Staatsnation wird als staatszentriert und als Träger der politischen Universalwerte verstanden. Als eine Kulturnation, die sich als eine kulturelle, sprachliche oder rassische Gemeinschaft begreift, ist die deutsche Auffassung von Nation im Gegensatz zur französischen ursprünglich weder politisch noch an eine Staatsangehörigkeit gebunden. Die deutsche Nation wurde daher nicht als Träger politischer Universalwerte gesehen.[293] Auch Louis Dumont setzte die beiden Konzepte der Kultur- und Staatsnation als klassische Formen eines kulturellen, auf der einen Seite, und eines politischen Nationalismus, auf der anderen Seite, in Perspektive, indem er die Thesen der exemplarischen Vertreter Herder und Fichte denen Renans gegenüberstellte, um aus einem französischen Blickwinkel nicht nur die deutsche Ideologie als eine moderne Form der Gemeinschaft, sondern auch die reziproke Beeinflussung beider Typen darzustellen.[294]

Um die Definition der Konzepte „Staatsnation“ und „Kulturnation“ zu erweitern, ist es erforderlich, die Theorien der französischen Denker Abbé Sieyès (1748-1836) und Ernest Renan (1823-1892), sowie der deutschen Philosophen Johann Gottfried von Herder (1744-1803) und Johann Gottfried Fichte (1762-1814) im Folgenden genauer zu betrachten.[295]

Nach dem Fall des Ancien Régime infolge der Französischen Revolution von 1789, bildete sich die französische Nation als eine Willensnation heraus. Als einer der Haupttheoretiker der französischen Revolution und gemäß dem revolutionären Gedanken von 1789, definierte Sieyès die Nation, als eine „Gesellschaft, welche unter einem gemeinschaftlichen Gesetz lebt und durch ein und dieselbe gesetzesgebende Versammlung vertreten wird.“[296] Seine neue, revolutionäre Idee von der Nation schloss die ersten beiden der drei Stände der Gesellschaft, die Geistlichkeit und den Adel, aufgrund ihrer Vorrechte und Privilegien von der Gemeinschaft

[293] Brubaker, Rogers: Staats-Bürger: Deutschland und Frankreich im historischen Vergleich, Hamburg 1994, S. 24. In diesem Zusammenhang bleibt anzumerken, dass während des Vormärzes Ansichten vertreten wurden, Frankreich hätte den revolutionären Prozess 1789 befördert und es wäre Deutschlands Aufgabe gewesen, diesen zu beenden. Vgl. Karl Marx Schriften aus den 1840er Jahren bezüglich der Französischen Revolution.

[294] Dumont, Louis: Homo aequalis II: L’idéologie allemande: France-Allemagne et retour, Paris 2013.

[295] Der Rahmen dieser Studie lässt eine detaillierte Vorstellung der einzig für Deutschland repräsentativen bedeutenden Vordenker und Protagonisten des 18. und 19. Jahrhunderts nicht zu. Neben Fichte und Herder gaben auch andere deutsche Romantiker, wie die Brüder Grimm, die beispielsweise deutsche Märchen und Sagen sammelten, von Kleist oder von Arnim auf die eine oder andere Weise dem nationalen Gedanken einen Raum in ihren schriftstellerischen Werken. Siehe hierzu auch: Giesen (1993), Kunze (2005), Grötemaker (1994).

[296] Sieyès, Emmanuel Joseph: Was ist der Dritte Stand? (1789), in: Ders.: Politische Schriften 1788-1790, hg. von Schmitt, Eberhard/ Reichardt, Rolf, Darmstadt 1975, S. 122ff.

der Bürger explizit aus. Es sei nur der dritte Stand, nämlich das Besitz- und Bildungsbürgertum, welches durch seine Arbeitskraft die Gesellschaft erhalte.[297] Die Nation beruhte, laut Sieyès, auf dem allgemeinen Willen zum Zusammenleben. Sieyès forderte, dass allein der bis dahin politisch machtlose Dritte Stand als ein freies Volk den Souverän eines geschlossenen Staatsgebietes bilde. Weder die ethnische Herkunft, die religiöse Überzeugung, noch die gesellschaftliche oder ökonomische Stellung, sondern der allgemeine Wille zum Zusammenleben als eine Gemeinschaft politisch bewusster und selbstständiger – aber männlicher und Steuern zahlender Staatsbürger – sollte die Zugehörigkeit zur Nation bedingen. Wer also dem revolutionären Dritten Stand angehörte und sich zur Nation bekannte, war Teil dieser.[298]

Infolge der französischen Niederlage gegen das Deutsche Reich im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71, und der daraus resultierenden Annexion des Gebietes Elsass-Lothringen durch Preußen, stellte der Historiker Ernest Renan seine Überlegungen bezüglich der Frage „Qu'est-ce qu'une nation? "[299] 1882 in Paris an der Sorbonne vor. Renans zentrale Aussagen lassen sich in sechs Hauptthesen zusammenfassen. Die erste Hauptthese, welche Nationen als moderne Erscheinungen begreift, ergibt sich aus einer vorangegangenen Darstellung zur europäischen Geschichte und der sich historisch entwickelten Einteilung Europas in unterschiedliche Herrschafts- und Identifikationsräume.[300]

Ferner führt Renan als eine zweite Hauptthese an, dass eine Nation durch Erinnern und Vergessen entsteht: „Das Vergessen – ich möchte fast sagen: der historische Irrtum – spielt bei der Erschaffung einer Nation eine wesentliche Rolle, und daher ist der Fortschritt der historischen Wissenschaften oft eine Gefahr für die Nation."[301]

Im zweiten Teil seiner Vorlesung geht Renan genauer auf die vermeintlich nationsbildenden Kriterien: Rasse, Sprache, Religion, Interessen und Geografie ein, welche er in Hinblick auf die im Laufe der Geschichte herausgebildeten Verflechtungen der Völker, als unzutreffend für die Definition einer Nation zurückweist:

> Frankreich ist keltisch, iberisch und germanisch. Deutschland ist germanisch, keltisch und slawisch. […] Die edelsten sind jene Länder, England, Frankreich, Italien, bei denen

[297] Ebd., 1975, S. 122ff.
[298] Vierecke/ Mayerhofer/ Kohout, 2009, S. 63.
[299] Renans Vorlesung sollte in erster Linie eine Reaktion auf die von deutschen Historikern für legitim erklärte Annexion der besagten Gebiets darstellen. Der französische Historiker wandte sich insbesondere an seinen deutschen Kollegen David Friedrich Strauß, der die Annexion im Namen der monarchischen (oder feudalen) Idee der Souveränität rechtfertigte. Strauß sah die Eingliederung des Elsass darin begründet, dass es nicht nur lange Zeit Teil des ehemaligen Heiligen Römischen Reiches deutscher Nationen gewesen war, sondern dass die Elsässer auch Deutsch sprachen. Vgl. hierzu Noiriel, 2015, S. 22f.
[300] Renan, Ernest: Qu'est-ce qu'une nation?,(1882), Paris 1997, S. 10.
[301] „L'oubli, et je dirai même l'erreur historique, sont un facteur essentiel de la création d'une nation, et c'est ainsi que le progrès des études historiques est souvent pour la nationalité un danger.", Ebd., S. 13.

> das Blut am stärksten gemischt ist. Ist Deutschland in dieser Hinsicht eine Ausnahme? Ist es ein rein germanisches Land? Welche Illusion! [302]

Da es also keine reinen Rassen gibt und somit auch keine ethnisch definierbare Nation, sind es vielmehr die „Kategorien der Vernunft, der Gerechtigkeit, des Wahren und Schönen, die für alle dieselben sind."[303] Renan vertritt die Ansicht, dass eine Nation entsteht durch den Entschluss der Menschen, eine Nation bilden zu wollen. Diese Überlegung bildet eine weitere Hauptthese: „Beim Menschen gibt es etwas, das der Sprache übergeordnet ist: den Willen."[304] Damit diese „Willensnation" bestand habe, so endlich die letzte Hauptthese, sei ein stetiges, ja sogar tägliches Plebiszit zur nationalen Identität erforderlich. Hier finden sich ebenso die Kriterien der „Gleichheit" und „Selbstheit" wider. Gleichheit bedeutet, dass alle Franzosen gleich sind. Selbstheit impliziert, dass alle Franzosen dasselbe Zusammengehörigkeitsgefühl teilen, da sie eine gemeinsame Geschichte haben. Renan sieht die Franzosen als eine Nation, die sich ihrer selbst bewusst ist, weil alle die gleichen Vorfahren haben:

> Eine Nation ist eine Seele, ein geistiges Prinzip. Zwei Dinge, die in Wahrheit nur eins sind, machen diese Seele, dieses geistige Prinzip aus. Das eine liegt in der Vergangenheit, das andere in der Gegenwart. Das eine ist der gemeinsame Besitz eines reichen Erbes an Erinnerungen, das andere das gegenwärtige Einvernehmen, der Wunsch zusammenzuleben, der Wille, das Erbe hochzuhalten, welches man ungeteilt empfangen hat.[305]

Renan fasst schließlich zusammen und definiert die Nation als „eine große Solidargemeinschaft […]. Das Dasein einer Nation ist (erlauben Sie mir diese Metapher) ein täglicher Plebiszit, wie das Dasein des einzelnen eine andauernde Behauptung des Lebens ist."[306] Allerdings verweist er anschließend darauf, dass Nationen nicht für die Ewigkeit sind, da der politische Wille einem Wandel unterliegt, weshalb Renan eine Ablösung der Nation von einer europäischen Konföderation für wahrscheinlich erachtete.[307]

Diesem politisch-voluntaristischen Nationstyp steht der sprachlich-kulturelle gegenüber. In Deutschland war im 18. Jahrhundert ein derartiges Verständnis der Einheit von Staat und Nation

---

[302] „La France est celtique, ibérique, germanique. L'Allemagne est germanique, celtique et slave. […] Les plus nobles pays, l'Angleterre, la France, l'Italie, sont ceux où le sang est le plus mêlé. L'Allemagne fait-elle à cet égard une exception ? Est-elle un pays germanique pur ? Quelle illusion !" ; Ebd., S. 21.

[303] „ […] il y a la raison, la justice, le vrai, le beau, qui sont les mêmes pour tous." ; Ebd., S. 23f.

[304] „Il y a dans l'homme quelque chose de supérieur à la langue: c'est la volonté." ; Ebd., S. 25.

[305] „Une Nation est une âme, un principe spirituel. Deux choses qui, à vrai dire, n'en font qu'une, constituent cette âme, ce principe spirituel. L'une est la possession en commun d'un riche legs de souvenirs ; l'autre est le consentement actuel, le désir de vivre ensemble, la volonté de continuer à faire valoir l'héritage qu'on a reçu indivis." ; Ebd., S. 31.

[306] „Une nation est donc une grande solidarité, […] L'existence d'une nation est (pardonnez-moi cette métaphore) un plébiscite de tous les jours, comme l'individu est une affirmation perpétuelle de la vie." ; Ebd., S. 32.

[307] „Les volontés humaines changent; mais qu'est-ce qui ne change pas ici-bas? Les nations ne sont pas quelque chose d'éternel. Elles ont commencé, elles finiront. La confédération européenne, probablement, les remplacera."; Ebd., S. 33.

wie es sich in Frankreich bereits etabliert hatte, wegen der Kleinstaaterei noch undenkbar. Das Volk sollte über eine gemeinsame Sprache und das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit über die Grenzen dieser einzelnen unabhängigen Bundesstaaten hinaus geeint sein, und nicht durch einen Rechtsstatus oder staatsbürgerliche Einrichtungen.

Seine Vorstellung eines Gegenmodells zur französischen Staatsnation hat Johann Gottfried Herder in seinem Werk „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (1784) in bedeutendem Maße herausgearbeitet. Da die adlige Reichsnation zu seiner Zeit sogar ihre deutsche Muttersprache für eine Fremdsprache – das Französische – aufgegeben hatte, lag das besondere Interesse Herders darin, ein neues Nationalbewusstsein zu behaupten, indem sich das Volk seiner alten Traditionen, Kultur und Geschichte besinne. Bei Herder gründete das Konzept der Kulturnation auf eine romantische Überhöhung der Sprache, der Literatur und der Geschichte, nicht auf gemeinsamen politischen Idealen. Die Zugehörigkeit zu einer Nation sei nicht durch den Willen eines einzelnen bestimmt, sondern durch objektive Faktoren. Mit seiner Geburt sollte jeder Einzelne schicksalhaft zu seinem Volk gehören und durch seine Muttersprache zeitlebens mit der Nation verbunden bleiben. Nach Herder kennzeichneten signifikante Qualitäten, wie der „Volksgeist“ oder der „Nationalcharakter“, welche insbesondere durch die Sprache und Poesie zum Ausdruck kamen, die Völker bzw. Nationen, welche im Herderschen nationalen Gedanken grundsätzlich gleichwertig waren. Das Kriterium der Sprache[308] machte dabei die Individualität eines Volkes aus und begründete zugleich die Nation.[309] Die nationale Souveränität werde dabei nur über eine sprachlich-kulturelle und gesellschaftlich-politische Selbstentfaltung des Volkes erlangt.

Während Herder für eine individualisierte und gleichwertige Gemeinschaft plädierte, betonte Johann Gottfried Fichte einen auf universalistischen Werten basierenden Partikularismus der Überlegenheit. Traumatisiert durch die schwere Niederlage der preußischen Armee in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt (1806) gegen die französische *Grande Armée* und beeinflusst von Herder, erklärte Fichte in seinen 1808 in Berlin während der französischen Besatzung gehaltenen „Reden an die deutsche Nation“, dass das deutsche „Urvolk“, das er als gegeben und als unabhängig vom Willen ansah, vor einer kulturellen und ethnischen Vermischung nötigst zu bewahren sei. Nur das deutsche Urvolk war im Laufe der Jahrhunderte

[308] In Anlehnung an die Vorstellung Herders, die Nation auf der Grundlage einer gemeinsamen Sprache zu konstituieren, stellte Ernst Moritz Arndt in seinem Vaterlandslied (1813) die Frage: „Was ist des Deutschen Vaterland?“. Als Antwort gab er an: „So weit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt, das soll es sein! […] Das deutsche Vaterland ist überall dort, wo deutsch gesprochen wird.“ Damit wies er auch gleichzeitig auf das Problem der nationalen Grenzen hin, denn die Grenzen des alten Reiches bildeten nicht jene der Nation. Arndt definierte das deutsche Volk somit nicht politisch, sondern als eine Sprachgemeinschaft. Vgl. hierzu Schulze, 1996, S. 73.; Dann, 1996, S. 80.

[309] Vgl. hierzu Vierecke/ Mayerhofer/ Kohout, 2009, S. 63.; Thiesse, 2001, S. 34-43.; Dann, 1996, S. 53ff.

dazu in der Lage, die Sprache der Vorfahren zu erhalten. [310] Der Sprache kommt eine grundlegende Rolle zu, denn als spezifische Form der Erkenntnis formt die Sprache sowohl das Volk insgesamt als auch das Ich jedes Einzelnen.[311] Das Deutsche sei eine wertvolle Sprache, deren Reinheit vor französischen Verunreinigungen bewahrt werden müsse.[312] Die Sprache sei es auch, die jedem Individuum die „Nationaleinbildungskraft", die später als „Nationalcharakter" bezeichnet wurde, vermittle. Nach Fichte sei es das Volk selbst, das sich als eine Nation erkläre und durch die Gleichsetzung von Volk und Nation politisiert werde. [313]

Es lässt sich aus dem Dargestellten resümierend festhalten, dass sich die Eigenständigkeit und Zusammengehörigkeit einer Willensnation aus dem Willen zur staatlichen Souveränität, der Einheit aller Volksangehörigen im Staat und der Freiheit nach innen und außen ergibt. Im Gegensatz dazu steht die Kulturnation, deren Eigenständigkeit und Zusammengehörigkeits-gefühl aus einem Bewusstsein der Gemeinsamkeit von Herkunft, Sprache, Religion, Geschichte und Kultur resultiert. Diese beiden Konzeptionen der Nation, einerseits die subjektiv-politische der Französischen Revolution und andererseits die objektiv-kulturelle der deutschen Romantik, stellen die Nation als eine „vorgestellte politische Gemeinschaft" dar, die auf einem Zusammengehörigkeitsgefühl und gemeinsamen Traditionen gründet. Eine eindeutige Trennung von Kultur- und Staatsnation erweist sich jedoch als schwierig, weil eine Kulturnation gleichzeitig eine Staatsnation sein kann. Die Entstehung einer Kulturnation einzig und ausschließlich auf der Grundlage einer gemeinsamen Kultur und unter Ausschluss jeglichen politischen Faktors, ist von Seltenheit.[314] Eine Unterscheidung zwischen beiden Nationsformen ist daher als idealtypisch zu betrachten. So sei darauf hingewiesen, dass ebenso Frankreich als eine Staatsnation emotionale und affektive Aspekte des Zusammenlebens nicht aussparen kann, weshalb sich parallel zum Konzept der Staatsnation auch jenes der „patrie"[315]

[310] Auch Herder und Fichte gehörten zunächst zu den Intellektuellen, welche die Französische Revolution und deren Ideale begrüßt hatten. Aber mit dem Scheitern der Revolution, der Machtübernahme Napoleon I. und der französischen Fremdherrschaft, entwickelte sich Fichte zu einem Patrioten, der sich explizit gegen Napoleon wandte, da dieser in seinen Augen die Werte der Revolution von 1789 verraten hatte. Fichte wird als deutscher Jakobiner betrachtet und aus eben diesem Grund als deutsche Inkarnation des französischen revolutionären Gedankens bezeichnet. Der Individualismus nach Fichte fordert beispielsweise die Trennung von Kirche und Staat. Bielefeld, 2003, S. 145.
[311] Ebd., S. 122.
[312] zit. nach Bielefeld, 2003, S. 123. Fichtes Kritik geht nicht ausschließlich gegen die französische Fremdherrschaft, sondern genauso gegen den französischsprechenden deutschen Adel.
[313] Ebd., S. 127.
[314] Meinecke, 1915, S. 4.
[315] Die Niederlage und Erniedrigung von 1871, sowie der Verlust von Elsass-Lothringen ließen in der III. Republik einen starken Patriotismus entstehen. Zur selben Zeit entwickelte sich ein starker Nationalismus, der sich aus dem Gedächtnis der französischen Revolution nährte. Es entwickelte sich ein romantisches und mythisches Bild der Nation, welches das „neue Frankreich" verkörpern sollte. (Vgl. hierzu Armengaud, André: „Du sentiment national", in: François, Michel (Hg.): La France et les Français, Paris 1972, S. 1423-1474, hier S. 1440, 1467.)

herausbildete, das ein kulturelles, sprachliches und teilweise ethnisches Kollektivgefühl motivierte.[316] Diese Kriterien der Nation bildeten, wie die Vergangenheit es gezeigt hat, den Nährboden für Nationalismus. Dieser erwuchs als eine Eigendefinition im Prozess einer Reflexion über eine Selbst- und Fremdwahrnehmung, deren Grundlage ein über die Landesgrenzen hinausgehender Austausch war. In staatlichen Krisenzeiten ist es sehr wahrscheinlich, dass identitäre Referenzen, wie die ethnische Herkunft, die Religion oder die Sprache von der Politik instrumentalisiert werden. Dies zeigte sich beispielsweise in Frankreich und Deutschland mit dem Aufkommen eines neuen Rassismus im Laufe der 1980- und 1990er Jahre. Zum Ende des 20. Jahrhunderts erlangten daher auch die Texte von Renan und Fichte erneute Aktualität, was sich bei der Auswertung einiger ausgewählter Presseartikel zeigte.[317] Zu Renan und Fichte führt Bielefeld aus:

> Die Reden von Fichte und der Vortrag von Renan sind dabei jeweils theoretische Entwürfe des Nationalen, die über die eigene Nation hinaus Geltung beanspruchen. Sie wurden zu exemplarischen Differenzierungstexten, […]. Darüber hinaus bildeten und bilden sie für die Begründungen nationaler Selbstbestimmungsforderungen praktisch aller Nationalismen […] die beiden Bezugspunkte.[318]

Der Frage, inwieweit sich die Konzepte der Staats- und Kulturnation in modernen Nationstheorien widerspiegeln und welche Argumentationsmuster übernommen wurden, soll nun anschließend das Interesse gewidmet sein.

Der französische Historiker Jules Michelet hatte besonderen Anteil an dieser Entwicklung. Sein Werk, oft bezeichnet als „roman national", spiegelt genau diese Tendenz wider. Es diente den Politikern und Intellektuellen als Referenz und prägte die Analysen und Reflektionen eines ganzen Jahrhunderts. Sein Werk schafft insofern ein entscheidendes Moment in der Geschichte der Konzeptualisierung von „Nationalität". Aus seinem „Tableau de la France" geht zudem hervor, dass Frankreich im Gegensatz zu Deutschland keine „reine Rasse" bildete, dagegen eine Nation, die sich aus einer Vielzahl von verschiedenen Rassen zusammensetzte. Diese „aktive Mischung" der Rassen beflügele die französische Nationalität. Weshalb sich in Frankreich nationale Identität und individuelle Identität am nächsten kommen. (Michelet, Jules: Introduction à l'histoire universelle. Tableau de la France. Préface à l'histoire de France, Paris 1962, S. 71, 138.)

[316] Seit der Französischen Revolution wurde die französische Sprache als wesentliches Element der nationalen Zugehörigkeit benannt und die Gallier als Vorfahren aller Franzosen erfreuten sich während der III. Republik großer Begeisterung. Wie sich zeigt, ist eine enge Verknüpfung zwischen Nation, Kultur und Politik unabstreitbar.

[317] Renans Text wurde in Deutschland 1993 zum ersten Mal übersetzt und später in der *FAZ* veröffentlicht. In Frankreich erschien bereits 1992 eine neue Übersetzung von Fichtes „Reden an die Deutsche Nation" sowie eine weitere Ausgabe des berühmten Vortrags Renans zusammen mit anderen Texten des Historikers und Auszügen aus Fichtes Reden. In Frankreich gab seinerzeit die Einberufung einer Kommission bezüglich einer Reform des „Code de la nationalité" durch den Premierminister Jacques Chirac Anlass dazu. Nach dem Fall der Mauer sah sich die deutsche Regierung gezwungen, das wiedervereinigte und souveräne Deutschland politisch zu legitimieren und das deutsche Staatsbürgerschaftsgesetz zu reformieren. (Bielefeld, 2003, S. 146f.) Für den vorliegenden Untersuchungszeitraum vgl. Colosimo, Jean-François: Le manque de France, in: LF, 25.06.2004.; Marc, Daniel Jean: Fichte, le précurseur du socialisme réel, in: LM, 20.06.2000.; Kleeberg, Michael: Von Frankreich lernen, uns selbst zu achten, in: Die Welt, 06.11.1999.; Goettle, Gabriele: Frisch, frei, fröhlich, fromm, in: taz, 28.04.1997.; Saint Victor, Jacques de: Les racines de la nation, in: LF, 03.03.2011.; Frachon, Alain: L'oubli bien-pensant menace la mémoire de la Shoah, in: LM, 14.11.1998.; Zaki Laïdi: La chute du mur de Berlin a engendré des bouleversements dans les deux fondements de l'identité des nations: la guerre et le travail. La dérégulation de la guerre et du travail, in: Libé, 13.11.1999.

[318] Bielefeld, 2003, S. 140.

2.2. Moderne Nationstheorien

Ab Mitte der 1980er Jahre zu einem Zeitpunkt als der Nationalismus mit dem Wiedererstarken rechtsextremer Parteien in demokratischen Staaten und ethnisch motivierter Gewalt in Osteuropa wieder auf die politische Bühne zurückkehrte, gaben die Ereignisse gleichzeitig Anlass zu zahlreichen neuen wissenschaftlichen Studien zum Konzept der Nation und des Nationalismus. Eine maßgebliche Rolle bei der Popularisierung strukturalistischer Ansätze zum Konzept der Nation, haben Werke von britischen und amerikanischen Anthropologen gespielt, u.a. von Karl W. Deutsch, Ernst Gellner, John Breuilly, Eric J. Hobsbawn und Benedict Anderson.[319]

Andersons (1936-2015) Konzept der Nation als „imagined community", das sich in der Nations- und Nationalismusforschung zu einem Leitbegriff entwickelte, soll in dessen Bedeutung, dass nationale Identität über Diskurse produziert und reproduziert werden, für die vorliegende Fragestellung von besonderem Interesse sein. Der britische Historiker und Politikwissenschaftler versteht Nation folgendermaßen:

[319] Auf alle Ansätze kann im Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit nicht detaillierter eingegangen werden, daher einige kurze Erläuterungen: Der amerikanische Politikwissenschaftler Karl W. Deutsch (1912-1992), der zu den ersten Wissenschaftlern zählte, die sich mit der Rolle der Medien in modernen Staaten auseinandersetzte, versteht die soziale Kommunikation als maßgeblichen Faktor im Prozess der Nationsbildung. In seinem Verständnis sollten die Mitglieder einer Nation in der Lage sein, schnell und über große Entfernungen hinweg miteinander zu kommunizieren und somit Teil eines Allzweck-Kommunikationsnetzes werden. Dieser geteilte Kommunikationsraum setze gemeinsame kulturelle Codes, die auf gemeinsamen Traditionen und Erinnerungen gründen, sowie vergleichbare Kommunikationseigenarten und -wege voraus und werde durch Entwurzelung und Mobilität, verursacht durch Urbanisierung und Modernisierung, vorangebracht. Deutsch schlussfolgert daraus, dass eine zunehmende soziale Mobilisierung einen stärkeren Traditions- und Bildungsverlust mit sich bringe und Nationalismen begünstige. (Vgl. hierzu Deutsch, Karl W.: „Nation und Volk" (1966), in: Winkler, Heinrich August: Nationalismen, Königstein/Ts. 1985, S. 49-66.). Einem modernisierungstheoretischen Ansatz geht einer der führenden Theoretiker des Nationalismus Ernest Gellner (1925-1995) nach. Seine Kernthese beinhaltet, dass Nationalismus, Nationalkultur und Nationalstaat historische Kräftespiele (Dynamiken) widerspiegeln und den funktionalen Bedürfnissen der Industriegesellschaft gerecht werden. Dem Nationalismus obliegt die Aufgabe, mithilfe kultureller Homogenisierung die Gesellschaft an die Gegebenheiten der Moderne zu akkommodieren. Das Bildungssystem kommt in diesem Prozess, insbesondere bei der Ausgestaltung der nationalen Kultur, eine wichtige Rolle zu. Der Nationalstaat sei daher zu verstehen als eine durch Macht gestützte Institution zur Homogenisierung der Kultur. (Vgl. Gellner, Ernest: Nationalismus und Moderne, Hamburg 1995.) Wie Gellner dekonstruierte auch Eric Hobsbawn (1917-2012) – ebenso Anderson und der deutsche Nationalismustheoretiker Rainer Lepsius (1928-2014) – die Vorstellung der Nation als eine natürliche oder naturwüchsige Ordnung. Hobsbawn, der den Begriff der „invented traditions" prägte, und Terence Ranger verstehen Nationen als kulturelle Phänomene. Traditionen werden im Prozess der Nationalisierung durch Vereinnahmung und Interpretation der Vergangenheit durch Nationalisten erfunden. (Vgl. Hobsbawm, Eric J./ Ranger, Terence (Hg.): The invention of Tradition, Cambridge 1983). Die Historiker John Breuilly und Eric Hobsbawn führen stets an, dass Nationen und Nationalismus moderne Phänomene sind, und dass sie sowohl konzeptuell als auch historisch von jeglichen Formen der Ethnizität unterschieden werden müssen. Breuilly vertritt eine moderne Position in Bezug auf die Beziehung zwischen Staat und Nationalismus. Gemäß Breuilly hat Nationalismus wenig mit ethnischer, sondern vielmehr mit politischer Mobilisierung zu tun. Das Aufkommen des modernen Staatssystems liefert den institutionellen Rahmen innerhalb welchem eine nationalistische Ideologie notwendig sei. Der Prozess der staatlichen Modernisierung stellt einen bedeutenden Moment für das Verständnis der verschiedenen historischen Darstellungen des Nationalismus dar. Der Nationalismus wird als ein politisches Programm verstanden. Vgl. Breuilly, John: Nationalismus und moderner Staat. Deutschland und Europa, Köln 1999.

> Sie ist eine vorgestellte politische Gemeinschaft – vorgestellt als begrenzt und souverän. *Vorgestellt* ist sie deswegen, weil Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen, ihnen begegnen oder auch nur von ihnen hören werden, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert.[…] Die Nation wird als *begrenzt* vorgestellt, weil selbst die größte von ihnen mit vielleicht einer Milliarde Menschen in genau bestimmten, wenn auch variablen Grenzen lebt, jenseits derer andere Nationen liegen. Keine Nation setzt sich mit der Menschheit gleich. […] Die Nation wird als *souverän* vorgestellt, weil ihr Begriff in einer Zeit geboren wurde, als Aufklärung und Revolution die Legitimität der als von Gottes Gnaden gedachten hierarchisch-dynastischen Reiche zerstörten. […] Schließlich wird die Nation als *Gemeinschaft* vorgestellt, weil sie, unabhängig von realer Ungleichheit und Ausbeutung, als „kameradschaftlicher" Verbund von Gleichen verstanden wird.[320]

Die Nation wird nicht als eine „tatsächliche" Gemeinschaft von Individuen, denn vielmehr als eine neue Form gesellschaftlicher Beziehungen definiert. Anderson unterstreicht explizit die Bedeutung von Büchern und der Schriftsprache bei der Herausbildung eines National-bewusstseins. Mithilfe der Schriftsprache wurde eine einheitliche Grundlage geschaffen, die den Austausch und die Kommunikation unterhalb der Gelehrtensprache einerseits und oberhalb der gesprochenen Umgangssprache andererseits ermöglichte. Die Schriftsprache bildete eine Zwischenebene, die eine Verständigung zwischen gleichsprachigen Menschen zuließ. In Kombination mit dem Printkapitalismus lieferte das gedruckte Wort ab Mitte des 18. Jahrhunderts jedem Einzelnen Repräsentationsmöglichkeiten, die ihm dabei halfen, die eigene Gemeinschaft oder Nation zu denken: „Diese Mit-Hilfe, mit denen sie über den Buchdruck verbunden waren, bildeten in ihrer besonderen diesseitigen und „ersichtlichen" Unsichtbarkeit den Beginn der national vorgestellten Gemeinschaft."[321]

Zudem habe das Druckgewerbe der Sprache eine neue Fixierung gegeben, was langfristig betrachtet dabei behilflich war, ein gewisses Bild der Vergangenheit zu vermitteln, welches eine Kernbedeutung für die subjektive Vorstellung der Nation darstelle.[322] Anderson führte weiter an, dass der Printkapitalismus eine neue „Machtsprache" kreiert habe, weil einige Dialekte den Schriftsprachen näher kamen und letztere ihre endgültige Form mitbestimmten, was bedeutende gesellschaftliche Folgen mit sich brachte[323]:

> Vor dem Hintergrund der unausweichlichen Vielfalt menschlicher Sprachen machte die Verbindung von Kapitalismus und Buchdruck eine neue Form der vorgestellten Gemeinschaft möglich, deren Grundzüge bereits die Bühne für den Auftritt der modernen Nationen vorbereiteten.[324]

[320] Anderson, 1996, S. 15ff. *Hervorgehoben* in der Übersetzung.
[321] Ebd., S. 51.
[322] Ebd.
[323] Ebd., S. 52.
[324] Ebd., S. 53.

Der Begriff „Identität“ wird im letzten Kapitel „Erinnern und Vergessen“ schließlich mit der Vorstellung eines „Narrativs der Nation“ in Beziehung gesetzt:

> Ein Bewußtsein davon zu haben, in eine säkulare voranschreitende Zeit eingebettet zu sein, mit allen Implikationen der Kontinuität und dennoch die Erfahrung dieser Kontinuität «vergessend» – ein Produkt der Brüche im späten achtzehnten Jahrhundert – hat notwendig zur Folge, ein Narrativ der «Identität» zu erzeugen.[325]

Die Vorstellung einer über die Schriftsprache vermittelten Nation als Gemeinschaft kann direkt in Verbindung gebracht werden mit Ansätzen, gemäß welcher die Nation als ein „Text“ verstanden wird.[326]

Auch M. Rainer Lepsius versteht, ähnlich wie Anderson und in Anlehnung an die klassische Arbeit Emerich Francis‘, die Nation als eine „gedachte Ordnung“.[327] Die Nation gibt sich demnach keineswegs weder als eine naturwüchsige noch konkrete Ordnung des gemeinschaftlichen Zusammenlebens. Lepsius legt den Akzent vielmehr auf die im Laufe der Geschichte gewachsene Wandel- und Anpassungsfähigkeit der Vorstellung einer Nation an bestimmte Machtkonstellationen. Die Nation werde als Produkt einer kollektiven Vorstellung der Subjekte generiert, wobei die eine Nation auszeichnenden Merkmale unterschiedlich gewichtet sein können:

> Die Nation ist zunächst eine gedachte Ordnung, eine kulturell definierte Vorstellung, die eine Kollektivität von Menschen als eine Einheit bestimmt. Welcher Art diese Einheit sein soll, ergibt sich aus den Kriterien für die Bestimmung der nationalen Kollektivität in der Ordnungsvorstellung der Nation.[328]

Lepsius führt drei entscheidende Kriterien an: ethnische Kriterien, kulturelle Kriterien und Kriterien staatsbürgerlicher Rechtsstellung. Eine Nation, dessen Selbstverständnis auf ethnischen Kriterien gründet, sei daher eine Abstammungsgemeinschaft. Wird der Hauptakzent auf kulturelle Kriterien gelegt, so versteht sich eine Nation als eine Sprachgemeinschaft. Stehen allerdings Kriterien staatsbürgerlicher Rechtsstellung an erster Stelle, gibt sich die Nation als eine Gemeinschaft von Staatsbürgern:

> Je nach den Kriterien und ihrer Mischung ergeben sich unterschiedliche Kollektivitäten von Menschen, die untereinander einen nationalen Solidaritätsverband formen sollen. Die Eigenschaften, die in einer gedachten Ordnung der Nation Geltung gewinnen, begründen also unterschiedliche Arten von Nationen.[329]

---

[325] Ebd., S. 207.
[326] Smith, Anthony: Nationalism and Modernism: A Critical Survey of Recent Theories of Nations and Nationalism, New York 1998, S. 138f.
[327] Lepsius, M. Rainer: „Nation und Nationalismus in Deutschland“, in: Ders.: Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990, S. 232-246, hier S. 233.
[328] Ebd.
[329] Ebd.

Entsprechend den genannten Kriterien ergeben sich für Lepsius schließlich vier verschiedene Typen der Nation: erstens die Volksnation, zweitens die Kulturnation, drittens die Klassennation sowie viertens die Staatsbürgernation.

Die Volksnation stiftet ihre Kollektivität über die ethnische Abstammung. Voraussetzung dafür sei die Festlegung von Eigenschaften, die das Volk eint und gleichzeitig von anderen ethnischen Gemeinschaften unterscheidet. Eine ethnische Einheit jedoch erweise sich als schwierig, liegen doch offensichtliche rassische Merkmale, wie die Hautfarbe oder andere invariante körperliche Merkmale, selten vor, weshalb kulturelle Eigenschaften, Sprache, Religion oder „Kriterien wie die historische Schicksalsgemeinschaft“[330] zur Bestimmung dienen. Lepsius verweist daher auf ein „Kontinuum von rassischen, ethnischen, kulturellen und historischen Kriterien.“[331] Lepsius führt an, dass die Vorstellung der Volksnation und ihre Politisierung durch den Nationalstaat die Ursachen für interne Diskriminierung und externe Intervention seien: „Für die Nationsbildung einer ethnisch heterogenen Gesellschaft können ethnische, kulturelle oder historische Kriterien der Abstammungsgleichheit nicht mehr konstitutiv sein.“[332]

Der zweite von Lepsius genannte Nationstyp ist eine sich über die kulturelle Gleichheit von Individuen konstituierende Kulturnation. Als ein Substitut des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation entwickelte sich aus einer auf der deutschen Sprache gestifteten Kulturgemeinschaft eine Kulturnation. In ihrer Eigenschaft als Substitut war die Kulturnation transpolitisch, „d.h. sie akzeptierte die Nichtrealisierbarkeit eines umfassenden deutschen Nationalstaates und versuchte eine nationale Identität über kulturelle Gleichheit bei politischer Ungleichheit herzustellen.“[333] Lag ein anderer Legitimationsgrund für das Bestehen des politischen Gemeinwesens vor, wie die Vorstellung einer dynastischen Legitimität im 18. Jahrhundert, so war die Kulturnation sogar unpolitisch. Lepsius vertritt die Auffassung, dass die Kulturnation bis auf die Etablierung des sprachlichen Mediums als Staatssprache keinen Einfluss auf die politische Organisation eines Staates habe. Weiterhin problematisch sei der protestantisch-katholische Kulturunterschied gewesen, der das Herausbilden einer politischen Ordnungsidee basierend auf den Inhalten des kulturellen Erbes nicht zuließe.[334]

Ferner führt Lepsius die Klassennation an, einen Nationstyp der 1982, als Lepsius seinen Aufsatz schrieb, noch eine bedeutende Kategorie darstellte, aufgrund der Tatsache, dass die Regierung der DDR letztere nutzte. Die DDR legte dabei den Hauptakzent auf das Kriterium

[330] Ebd., S. 235.
[331] Ebd., S. 238.
[332] Ebd., S. 236.
[333] Ebd., S. 238.
[334] Ebd., S. 239f.

der Gleichheit der Klassenlage. Es wurde damit das Ziel verfolgt, eine Identität in Abgrenzung zur BRD zu erzeugen.[335]

Die letzte Kategorie, die Staatsbürgernation, gründet auf individuellen staatsbürgerlichen Gleichheitsrechten sowie den „Verfahren der demokratischen Legitimation der Herrschaft durch die Staatsbürger."[336] In der Staatsbürgernation garantiert die Verfassung die individuellen Bürgerrechte und die Verfahren zur Legitimation des Herrschaftssystems, weshalb die Idee dieser Nation nicht verfassungsneutral sei.[337] Auch Lepsius bezweifelt, dass eine Staatsbürgernation als eine reine Form auftreten könne, was darauf zurückzuführen sei, dass sich in ihr Ideen der Volksnation und der Kulturnation gleichsam vermischen. In Demokratien formten sich nationale Identifikationen synkretistisch, vor allem da die Vorstellung einer Staatsbürgernation in mehreren Prozessen allmählich entstand.[338]

Den gesellschaftlichen Eliten obliegt nun die Aufgabe die gedachten Ordnungen in Umlauf zu bringen und sozial durchzusetzen. Inwieweit sich dieses Konstrukt der Realitätsdeutung etabliere, stehe in Abhängigkeit seiner Nachvollziehbarkeit für die nicht zur Elite gehörenden Menschen:

> Je nach Charakter der gedachten Ordnung werden unterschiedliche Elemente der sozialen Realität mit der Kategorie der Nation gedeutet und zu Bezugspunkten der Handlungsorientierung erhoben. Das bedeutet nun keineswegs, dass dadurch die Realitätswahrnehmung ausschließlich zu einer Frage der kognitiven Realitätskonstruktionen gemacht wird. Die Deutungskraft einer Realitätskonstruktion ist davon abhängig, dass sie als Deutungsmittel aktiviert wird und für die Realitätswahrnehmung sinnvolle, sozial akzeptierte Deutungen anbietet. Nicht die Realitätskonstruktion als solche sind schon ausreichend für die Realitätswahrnehmung, sie müssen von Eliten aktiviert und für Nichteliten plausibel sein.[339]

Lepsius zeigt auf, dass Verhaltensorientierungen je nach Grad ihrer Ambivalenz und ihres Synkretismus leichter von den Eliten uminterpretiert werden können, was sich dann auf die Verhaltensorientierungen auswirke.[340]

Nach der Darstellung der Identität als ein theoretisches Konzept und der historischen Entwicklung der Nation und ihrer konkreten Ausformung in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert, geht es im folgenden Abschnitt um die Frage, welchen Einfluss die Prozesse der Europäisierung und der Globalisierung auf den Nationalstaat, die Nation und die nationale Identität haben.

---

[335] Ebd., S. 240ff.
[336] Ebd., S. 242.
[337] Ebd., S. 243.
[338] Ebd., S. 244f.
[339] Ebd., S. 245.
[340] Ebd., S. 246.

2.3. Nation Rebuilding – Nation neu denken

Dieses Kapitel möchte einen kurzen Überblick geben, über die Perspektiven, die sich vor dem Hintergrund von Europäisierung und Globalisierung für die Konzepte Nationalstaat, Nation und nationale Identität ergeben.

Eric Hobsbawn betonte 2004 in seinem Vorwort zur deutschen Ausgabe von „Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780", dass 1989 eine Ära internationaler Instabilität begann, deren Ende nicht absehbar sei. Darüber hinaus kennzeichnete die letzten Jahrzehnte eine beachtliche Akzelerierung des Globalisierungsprozesses, was sich in einer massiven internationalen Mobilität der Menschen reflektierte. Diese Entwicklung hat sich in einer aufflammenden bzw. zunehmenden Fremdenfeindlichkeit niedergeschlagen. Die Ankunft und der Aufenthalt von Einwanderern und Flüchtlingen wird als eine Bedrohung für die eigene nationale und kulturelle Identität angesehen, und dies nicht nur in Ländern, in denen sich die Nation und der Nationalismus erst im Laufe der Geschichte herausgebildet hatten, sondern mittlerweile genauso in alten Einwanderungsländern. Die augenscheinlich verstärkte Fremdenfeindlichkeit verweist ebenso auf eine kontemporäre kritische Situation der kulturell definierten nationalen Identitäten. In diesen Nationalstaaten sind Bildung und Medien generell verfügbar und die Politik darauf ausgelegt, eine eigene Kollektividentität zu stiften und eine Gemeinschaft „in einer zunehmend entfernten „Gesellschaft" künstlich wiederherzustellen".[341]

Der katalanische Soziologe Salvador Giner verweist auf diese problematische Entwicklung:

> The search for uniqueness, roots, distinctiveness, difference – in short, for identity – has become one of the chief themes of our age […]. As a preoccupation, the search for identity had invaded and colored all our speculations about Europe, including first and foremost, our often unavowed anxieties about her future.[342]

Internationalisierung und Globalisierung laden quasi zu nationalistischen Gegenreaktionen ein. Obwohl die europäische Einigung einen Verlust der nationalen Identität bedeute, wird dadurch auch eine umfassendere ökonomische, politische und kulturelle Gemeinschaft geschaffen. Auf einer praktischen Ebene der Politik könnten Forderungen von konkurrierenden Identitäten – die europäische und nationale – in einen Konflikt geraten. Im alltäglichen Leben wird dies seltener der Fall sein, weil die meisten Leute zufrieden sind mit ihrer multiplen Identität, d.h. einerseits

[341] Hobsbawn, Eric J.: Nationen und Nationalismus: Mythos und Realität seit 1780, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 2005, S. VII-XIII, hier S. XII.

[342] Giner, Salvador: The Advent of a European Society, in: International journal of sociology, Bd. 24, 1, 1994, S. 11-30, hier S. 12.

als Mitglieder der nationalen und andererseits der europäischen Gemeinschaft.[343] Extreme Nationalisten jedoch sehen ihre nationale Identität sowie Kultur bedroht, zum einen durch die Europäische Union mit ihren offenen Grenzen, der fortschreitenden Denationalisierung[344] innerstaatlicher Strukturen[345], politischer Entscheidungen und der Entwicklungen im wirtschaftlichen sowie wissenschaftlichen Bereich, zum anderen durch eine in den letzten Jahrzehnten enorm gestiegene Migrationswelle nach Europa.[346] Viele europäische Staaten sind heute daher durch eine kulturelle und ethnische Heterogenität gekennzeichnet und beherbergen Immigranten aus der ganzen Welt. Diese Einwanderung von Ausländern hat allerdings nicht nur fremdenfeindliche Gegenreaktion bei extrem nationalistisch eingestellten Gruppierungen hervorgehoben, sondern auch bei Bürgern, die Bedenken und Befürchtungen vor dem Eindringen fremder Kulturen äußern.[347]

Irene Götz führt in diesem Kontext den Begriff der „Nation *Re*building" als einen analogen Begriff zum „Nation Building" ein. Der Begriff soll auf ein Wechselspiel von Prozessen der De- und Renationalisierung hindeuten. Dieses Wechselspiel beherrscht seit den 1990er Jahren die Entwicklung nationaler Diskurse und der dazugehörigen symbolischen Praktiken. Götz definiert „*Re*building" auf der einen Seite als „den Umbau des Nationalstaats, die Denationalisierung seiner herkömmlichen Strukturen, Aufgaben und Funktionen, wie sie durch die entsprechenden Diskurse und Praktiken seit längerem vollzogen und interpretiert, euphorisch herbeigewünscht oder skeptisch bis ängstlich abgewertet wird."[348] Auf der anderen Seite unterstreicht die Vorsilbe „re-" post- sowie transnationale Strukturveränderungen, die mit Gegen- und Rückwärtsbewegungen in Verbindung gebracht werden. Daraus ergibt sich zum

[343] Smith, Anthony D.: National Identity and the Idea of European Unity, in: International Affairs, Vol. 68, 1992, S. 55-76.

[344] Denationalisierung bezeichnet, gemäß Götz, einen Prozess der Übertragung einiger nationalstaatlicher Aufgaben an neu geschlossene Verbünde, wie beispielsweise das vereinte Europa oder transnationale Wirtschaftsunternehmen, als auch eine Entwicklung, bei der die vorgestellte kulturelle Homogenität aufgelöst wird durch eine sich transformierende Komposition und begriffliche Definition des „Volkes": „Gesellschaftliche Denationalisierung kann […] definiert werden als die Verschiebung der Grenzen von verdichteten sozialen Handlungszusammenhängen – als derjenigen Orte, an deren Grenzen eine signifikante Reduktion in der Häufigkeit und Intensität einer gegebenen Interaktion auftritt – jenseits der Grenzen von nationalen Gesellschaften, ohne gleich global sein zu müssen.", Götz, 2011, S. 89. Siehe hierzu auch Habermas, Jürgen: Die postnationale Konstellation, Frankfurt a. M. 1998.

[345] In diesem Zusammenhang sei auf den Maastricht-Vertrag von 1993 zu verweisen, der, gemäß Art. B Vertrag über die Europäische Union, die Konsolidierung der europäischen Integration mittels der Schaffung einer Wirtschafts- und Währungsunion sowie einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik und die Einführung einer Unionsbürgerschaft als Ziele nennt.

[346] Götz, 2011, S. 90.; Vgl. hierzu auch Götz, Irene: „Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989. Einige Streiflichter auf die Pluralisierung und Informalisierung eines polyvalenten Konzeptes", in: Bizeul, Yves (Hg.): Rekonstruktion des Nationalmythos? Frankreich, Deutschland und die Ukraine im Vergleich, Göttingen 2013, S. 141-160.

[347] Arts, Will/ Halman, Loek: National Identity in Europe Today, in: International journal of sociology, Bd. 35, 4, 2006, S. 69-93, hier S. 71f.

[348] Götz, 2011, S. 89.

einen ein Rückbezug auf Nationskonzepte des 19. Jahrhunderts, wie beispielsweise auf eine Industrie- und Wirtschaftsnation, aber auch auf die Vorstellung einer Volks- und Kulturnation. Außerdem weist das Nation Rebuilding einen weiteren Prozess aus, der zwischen der Denationalisierung nationalstaatlicher Regierungsstrukturen und affirmativ belegter Rückbezüge auf tradierte nationale Leitbilder und Praktiken angesiedelt ist. Hinsichtlich des wiedervereinigten Deutschlands bedeutet Renationalisierung, dass politische Mythen, Geschichtsbilder, aber auch neue Institutionen, wie Museen, und identitätsstiftende Symbolisierungen entstanden sind und weiter entstehen werden. Götz verweist an dieser Stelle u.a. auf die Idee des „Verfassungspatriotismus“[349] oder auf neue Lebensstil- und Konsummythen.[350] In Deutschland hat die Wiedervereinigung zu einer schwierigen Auseinandersetzung mit einer Neudefinierung der Nation geführt. Es gilt zwei deutsche Völker, die über 40 Jahre getrennt waren und von unterschiedlichen Ideologien stark geprägt wurden, zu vereinen. Mit der Wiedervereinigung beider deutschen Staaten und insbesondere mit der Entstehung der Berliner Republik scheint sich, ein Wandel vollzogen zu haben. Die Nation gibt sich, so der Anschein, seit dem 3. Oktober 1990 als eine feste Größe, da der Staat und die Nation, also die politische und die Kulturnation in Einklang stehen.[351]

In Frankreich werden u.a. mit den Festlichkeiten rund um den 200. Jahrestag der Französischen Revolution die republikanischen Werte wiederbelebt und gefeiert, um nicht zuletzt die „unauflösliche Einheit des Erbes von 1789“ und die Kontinuität der französischen Geschichte hervorzuheben.[352] Yves Bizeul stellt dennoch fest, dass diese Feierlichkeiten von einer großen Unsicherheit der Franzosen bezüglich der eigenen nationalen Identität und der kollektiven republikanischen Werte zeugen.[353] So zeigte der sogenannte „Kopftuchstreit“ 1989, als muslimische Schülerinnen in einer Schule in Creil sich weigerten ihren Schleier während des Unterrichts abzulegen, von dieser Unsicherheit und löste gleichzeitig hitzige Diskussionen über die Trennung von Religion und Staat aus, die nicht mehr wegzudenken sind aus Politik und Presse.[354] Im *Nouvel Observateur* (2. November 1989) wurde im Zuge dieser

[349] Der Verfassungspatriotismus kann nicht nur als ein Ersatzmythos verstanden werden, sondern ebenso als eine Mythenkompensation. Vgl. Münkler, 2009, S. 483. Siehe auch Müller, Jan-Werner: Verfassungspatriotismus – ein deutscher Mythos?, in: vorgänge, 46. Jg., 2007, Heft 1, S. 40-46, hier S. 40f.

[350] Götz, 2011, S. 91.

[351] François, Etienne: „Von der wiedererlangten Nation zur »Nation wider Willen«. Kann man eine Geschichte der deutschen »Erinnerungsorte« schreiben?, in: Ders./ Siegrist, Hannes/ Vogel, Jakob (Hg.): Nation und Emotion: Deutschland und Frankreich im Vergleich 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S. 93-110, hier S. 100.

[352] Garcia, Patrick: Le bicentenaire de la Révolution française: pratiques sociales d’une commémoration, Paris 2002.

[353] Bizeul, Yves: Glaube und Politik, Wiesbaden 2009, S. 237.

[354] Roman, Joël: „La laïcité française à l’épreuve de la diversité“, in: Dewitte, Philippe (Hg.): Immigration et intégration. L’état des savoirs, Paris 1999, S. 378.

Auseinandersetzung ein Manifest veröffentlicht, dass mitunter von den Intellektuellen Alain Finkielkraut und Régis Debray unterzeichnet wurde.[355]

Eine aktive Suche nach Neuorientierungen hinsichtlich des Verständnisses der Nation und somit der nationalen Identität gegen Ende des Jahrtausends hat der Politikwissenschaftler Stefan Seidendorf in seiner Dissertationsschrift „Europäisierung nationaler Identitätsdiskurse? Ein Vergleich französischer und deutscher Printmedien" (2007) sowohl in Frankreich als auch in Deutschland konstatiert. Diese Tendenz geht einher mit einem Rückzug auf sich selbst sowie einer Abschottung nach außen, was sich besonders in Identitätskonstruktionen widerspiegelt, deren Inhalte weniger mit der Zukunft vereinbar scheinen. Gemäß Seidendorf, wäre für Deutschland somit das Beispiel der Kontroverse um eine deutsche Leitkultur und für Frankreich der jakobinisch geprägte Souveränismus anzuführen.[356]

Die deutsche Soziologin Eunike Piwoni vertritt die These, dass nationale Identität Transformationen unterworfen ist, die durch globale Entwicklungsprozesse hervorgerufen werden. Piwoni führt dieser Aspekt zu der Vermutung, dass die deutsche Identität aufgrund dessen eine Bedeutungsaufwertung bzw. „Entnegativierung" erfahren habe. Als Grund hierfür wird ein Wandel der nationalen Identität angeführt, der bewirke, dass diese scheinbar vereinbar wäre mit anderen Identifikationsobjekten, wie einer europäischen oder kosmopolitischen Identität.[357]

Dennoch haben in Deutschland beispielsweise Auseinandersetzungen um die Gesetzesreform des Staatsbürgerschaftsrechts mit seiner Doppelpass-Option[358] im Jahr 2000 für eine heftige

---

[355] In diesem Manifest, das den Titel „Profs, ne capitulons pas" trug, sprachen sich fünf französische Philosophen gegen das Tragen von Schleiern an französischen Schulen aus. (Badinter, Elisabeth/ Debray, Régis/ Finkielkraut, Alain/ Fontenay, Elisabeth de/ Kintzler, Catherine: Profs, ne capitulons pas, in: Le Nouvel Observateur, 02.11.1989. Siehe https://www.snalc.fr/national/article/1634/, eingesehen am 12.02.2020.) Darin ist die Rede von einem „Munich de l'école républicaine" – eine Anspielung auf die Situation infolge der Münchener Konferenz im III. Reich – , das die Republik im Jahr des 200. Jahrestages der Französischen Revolution erlebe, da das Tragen von Schleiern in öffentlichen Schulen der Republik zwei wesentlichen Grundpfeilern des republikanischen Verständnisses widersprechen: der Freiheit und der Gleichheit aller. Der heftige Ton dieses in seiner Art und Weise dem „J'accuse" von Emile Zola angelehnten Textes rief provokante Reaktionen bei anderen Intellektuellen hervor, die prompt einen Gegenappell am 09. November 1989 in der französischen linken und anti-kapitalistischen Wochenzeitschrift *Politis* veröffentlichten. Unterzeichnet von Harlem Désir, Alain Touraine, Gilles Perrault und anderen wurde sich für eine tolerante Haltung gegenüber dem Tragen von Schleiern und wie der Titel sagt: „Pour une laïcité ouverte" ausgesprochen. (Vgl. Brunerie-Kaufmann, Joëlle/ Désir, Harlem/ Dumont, René/Perrault, Gilles/ Touraine, Alain: Pour une laïcité ouverte, in: Politis 79, 1989, S. 28-30.)

[356] Seidendorf, Stefan: Europäisierung nationaler Identitätsdiskurse? Ein Vergleich französischer und deutscher Printmedien, Baden-Baden 2007.

[357] Piwoni, Eunike: Nationale Identität im Wandel. Deutscher Intellektuellendiskurs zwischen Tradition und Weltkultur. Wiesbaden 2012, S. 62.

[358] Mit der Reform des Staatsangehörigkeitsgesetzes durch die rot-grüne Regierung im Jahre 2000 ist es nunmehr möglich, wie in Frankreich, durch das Geburtsortprinzip die deutsche Staatsbürgerschaft zu erwerben, wenn bei der Geburt des Kindes ausländischer Eltern wenigstens ein Elternteil seit mindestens acht Jahren einen festen Wohnsitz in Deutschland nachweisen kann. (http://www.bundesauslaenderbeauftragte.de/einbuergerung.html, eingesehen am 29.07.2016.)

politische Auseinandersetzung zwischen der amtierenden rot-grünen Regierung und der Opposition gesorgt, denn die deutsche Staatsbürgerschaft wurde, anders als die französische[359], sehr lange ausschließlich über das Abstammungsprinzip bestimmt. Die konservativen Parteien CDU und CSU sahen dadurch die innere Sicherheit und die nationale Loyalität in Gefahr. Jedoch war es 2014 die schwarz-rote Regierung, die durch eine weitere Reform die Optionspflicht entfallen ließ, sodass in Deutschland geborene Einwandererkinder nicht mehr zwischen zwei Staatsbürgerschaften entscheiden müssen. Im Verlauf der Diskussionen über die Flüchtlinge in Deutschland brachten 2016 die Minister der Länder der CDU/CSU u.a. wieder die Abschaffung der doppelten Staatsbürgerschaft ins Gespräch. Anscheinend deutet diese erneut aufbrechende Kontroverse auf Schwierigkeiten hin, die das Lossagen von einem traditionellen und genealogisch bestimmten Verständnis der Nation bereitet. Als ein altes Einwanderungsland hingegen versteht Frankreich „die doppelte Staatsangehörigkeit" wohl offiziell als „eine französische Tradition."[360] Derartige Debatten um Reformen des Staatsbürgerschaftsrechts sind letztlich immer zurückzuführen auf die Frage der nationalen Identität. Sie sind der Spiegel eines tief verankerten nationalen Selbstverständnisses, welches sich in Deutschland als ethnisch-kulturell definiert, in Frankreich dagegen als assimilatorisch und staatszentriert gibt.

Zusammenfassung

Es wurden drei Hauptströmungen der politischen und theoretischen Definitionen von Nation näher betrachtet: erstens die von Sièyes und Renan subjektiv geprägten Definition von Nation, zweitens die durch objektive Kriterien bestimmte Nationsdefinition sowie drittens dekonstruktive Theorien, welche die Nation als eine gedachte Ordnung und vorgestellte Gemeinschaft verstehen. Es wurde festgestellt, dass Nationen ihre Existenz weder

[359] Die französische Staatsbürgerschaft kann nach drei Varianten erlangt werden: durch das Abstammungsprinzip („ius sanguis"), d.h. Kinder erhalten bei Geburt die französische Staatsangehörigkeit, wenn zumindest ein Elternteil die französische Staatsangehörigkeit hat; durch das Geburtsortprinzip („ius soli"), d.h. Kinder, die auf französischem Staatsgebiet geboren sind, werden französische Bürger, wenn mindestens ein Elternteil auch in Frankreich geboren ist oder die Eltern eine ausländische Herkunft haben und ihren Kindern die eigene Nationalität nicht übertragen; und durch Einbürgerung oder Heirat mit einem französischen Staatsbürger. Die Einbürgerung setzt u.a. ausreichende Kenntnisse der französischen Sprache, Geschichte, Kultur und Gesellschaft voraus und dass der Einbürgerungswillige seit mindestens sechs Jahren in Frankreich wohnhaft ist. (http://www.ambafrance-de.org/Staatsburgerschaftsrecht-Die-franzosische-Staatsangehorigkeit, eingesehen am 29.07.2016.)

[360] Jamet, Constance: La double nationalité, une tradition française, in: LF 22.06.2011, http://www.lefigaro.fr/politique/2011/06/22/01002-20110622ARTFIG00689-la-double-nationalite-une-tradition-francaise.php, eingesehen am 30.07.2016.

ausschließlich auf Grundlage subjektiver noch objektiver Kriterien bilden können, da letztere, „ihrerseits so verschwommen, wandelbar und mehrdeutig und als Anhaltspunkte zur Orientierung ebenso nutzlos wie Wolkenformationen zur Orientierung von Reisenden im Vergleich zu Wegzeichen“[361] sind. Gleichermaßen unzureichend sind allein subjektive Kriterien, da Nationalität nicht auf lediglich eine Dimension, sei sie kulturell, politisch oder eine andere, begrenzt werden kann, weshalb Hobsbawns Schlussfolgerung zugestimmt wird: „Weder subjektive noch objektive Definitionen sind demnach befriedigend, und beide führen in die Irre.“[362]

In der Literatur jedoch wird Frankreich nach wie vor als Exempel schlechthin einer Staatsnation dargestellt, das Deutschland des 19. Jahrhunderts und bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts dagegen als dem Idealtypus der Kultur- und/ oder Volksnation entsprechend deklariert. Der Begriff der Kulturnation als eine intellektuelle Konstruktion spielte besonders für das geteilte Deutschland eine wichtige Rolle, denn dieser diente dem Zwecke, trotz der Trennung des Volkes eine nationale Zusammengehörigkeit zu betonen. Die deutsche Geschichte bezeugt, dass der Begriff der Kulturnation immer in den Epochen zum Tragen kam, als kein deutscher Nationalstaat bestand, und es galt eine nationale Identität zu legitimieren.[363] Das Konzept der Kulturnation als ein traditionell deutsches zu betrachten, als auch jenes der Willens- bzw. Staatsnation für Frankreich, liegt daher nahe. Tatsächlich ist die heutige französische Nation das Produkt eines Integrationsprozesses, dessen soziale Organisation auf dem Willen der Individuen zum Zusammenleben und zum kollektiven Handeln sowie der Anerkennung gemeinsamer Werte basiert. Allerdings fällt nicht selten das Argument, dass die ethnische Zusammensetzung der Nation nicht der französischen Tradition entspricht. Dieser Aspekt wurde verstärkt angeführt, seitdem behauptet wurde, dass sich die Integration zahlreicher Einwanderer, meist afrikanischen Ursprungs, in die französische Gesellschaft als schwierig darstellte, da sie einem anderen kulturellen, religiösen und ethnologischen Wertesystem angehören, welches unvereinbar sei mit dem der Republik[364] und die Bedrohung für die nationale Identität darstellen würden.[365] Ähnliche Töne wurden auch aus Deutschland seit der Leitkultur-Debatte und Thilo Sarrazins Buch „Deutschland schafft sich ab“ (2010) wahrgenommen.

---

[361] Hobsbawn, 2005, S. 16.
[362] Ebd., S. 19.
[363] Dann, Otto: „Nationale Fragen in Deutschland: Kulturnation, Volksnation, Reichsnation“, in: François, Etienne/ Siegrist, Hannes/ Vogel, Jakob: (Hg.): Nation und Emotion: Deutschland und Frankreich im Vergleich 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S. 66-82, hier S. 70f.
[364] Vgl. hierzu auch Todd, Emmanuel: Le destin des immigrés – Assimilation et ségrégation dans les démocraties occidentales, Paris 1994.
[365] Noiriel, Gérard: Population, immigration et identité nationale en France XIX^{e} – XX^{e} siècle, Paris 1992, S. 30.

In der vorliegenden Arbeit wird die Nation im Sinne Andersons als eine über einen Diskurs ausgeformte, imaginäre Gemeinschaft verstanden. Diskurse dienen dazu, die Vorstellung der Nation emotional auszugestalten und aufzuladen, weshalb an dieser Stelle mythischen Erzählungen der Nation eine tragende Rolle bei der Stiftung einer nationalen Identität zukommt. Die Beziehung zwischen Nation und Mythos hat Frédéric Monneyron in seinem Werk „La Nation aujourd'hui" herausgearbeitet. Das Hauptanliegen des französischen Politologen lag darin zu zeigen, dass die aktuelle Wirklichkeit der Nation nicht nur anhand ihrer rechtlich-administrativen Struktur oder des Verfassungsrechts zu verstehen ist, sondern hierbei auch ihr gegenwärtiges und aus der Vergangenheit stammende Bewusstsein, Berücksichtigung finden sollten. Es sind nicht nur die alten Ursprungsmythen und Gründungsmythen, die kontinuierlich das nationale Bewusstsein speisen, sondern, so Monneyron, die Entwicklung moderner Nationen wird von einem neuen und originellen Drang nach der Bildung von Mythen begleitet.[366]

Der nächste Abschnitt soll auf die Komplexität des Mythos verweisen, welche Funktionen ihn ausweisen und wie er vermittelt wird, bevor anschließend der nationale Mythos näher betrachtet wird.

[366] Monneyron, Frédéric: La nation aujourd'hui. Formes et mythes, Paris 2000, S. 10.

3. „Mythos“ als Begriff

Eine präzise Definition zum Begriff „Mythos“ vorzulegen, erweist sich als ein schwieriges Unterfangen, liegen doch unzählige Definitionsversuche aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Forschungsbereichen dazu vor. Wie die Begriffe „Identität“ und „Nation“ kennzeichnet den Begriff „Mythos“ eine geradezu inflationäre, vieldeutige und oft unreflektierte Verwendung nicht nur in den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen, sondern auch allgemein in Presse, Rundfunk und Fernsehen.[367] Als eine „Verhüllungsvokabel“, so Herfried Münkler und Jens Hacke, „die die nüchterne Wahrheit, die pure Faktizität unkenntlich macht und hinter einer bestimmten Narration verschwinden lässt“[368], erfährt der Mythos eine „ungebrochene Konjunktur“[369], da heutzutage alles Denkbare zum Mythos stilisiert werden könnte, handelt es sich doch mehr um die Art und Weise, wie ein Mythos dargestellt wird, denn um den spezifischen Gegenstand, der den Mythos ausmache.[370]

Im heutigen Sprachgebrauch wird der Mythos zumeist gleichgestellt mit einer Unwahrheit jedoch ist dieser, so Jean Pouillon, weder Fälschung noch Lüge.[371] Robert A. Segal leitet daraus ab, dass eine Erzählung, in Form einer Überzeugung, als Mythos bezeichnet werden könne, wenn er sich nur auf eine Mehrheit von Anhängern stütze, die von seiner Glaubwürdigkeit fest überzeugt seien.[372]

Das Interesse an der Erforschung des Mythos ist seit der Romantik in fast allen Geistes- und Kulturwissenschaften, wie der Literatur- und Kunstwissenschaft, der Philosophie, Geschichtswissenschaft, Sozial- und Politikwissenschaft, Theologie, usw. ungebrochen.[373] Im 19. Jahrhundert wurde der Mythos vom modernen, wissenschaftlich aufgeklärten Menschen generell als „primitives“ Gegenteil zur Wissenschaft verstanden und daher abgelehnt. Die Theorien des 20. Jahrhunderts dagegen wandten sich von dieser Betrachtungsweise ausdrücklich ab und sahen keine Notwendigkeit, sich zu Gunsten der Wissenschaft vom Mythos

[367] Stephanie Wodianka und Juliane Ebert haben als Herausgeberinnen ihres Sammelbandes im Titel bewusst ein Fragezeichen gesetzt, um eben diese angeblich wahllose Inflation des Mythischen in Frage zu stellen. Vgl. Wodianka, Stephanie/ Ebert, Juliane (Hg.): Inflation der Mythen? Zur Vernetzung und Stabilität eines modernen Phänomens, Bielefeld 2016.

[368] Münkler, Herfried/ Hacke, Jens: „Politische Mythisierungsprozesse in der Bundesrepublik: Entwicklungen und Tendenzen“, in: Dies. (Hg.): Wege in die neue Bundesrepublik: politische Mythen und kollektive Selbstbilder nach 1989, Frankfurt a. M. 2009, S. 15-32, hier S. 15.

[369] Burkert, Walter: „Mythos – Begriff, Struktur, Funktionen“, in: Graf, Fritz (Hg.): Mythos in mythenloser Gesellschaft, Stuttgart/ Leipzig 1993, S. 9-24, hier S. 9.

[370] Barthes, Roland: Mythen des Alltags, 2. Aufl., Berlin 2013.

[371] Pouillon, Jean: „Die mythische Funktion“, in: Lévi-Strauss, Claude/ Vernant, Jean-Pierre (Hg.): Mythos ohne Illusion, Frankfurt a. M. 1984, S. 68-83, hier S. 82.

[372] Segal, Robert A.: Mythos. Eine Einführung, Stuttgart 2007, S. 13f.

[373] Barner, Wilfried/ Detken, Anke, Wesche, Jörg (Hg.): „Einleitung: Mythos und Mythentheorie“, in: Dies.: Texte zur modernen Mythentheorie, Stuttgart 2003, S. 8-24, hier S. 8f.

abzuwenden. So war Hans Blumenberg davon überzeugt, dass insbesondere das Nebeneinander von Mythos und Wissenschaft, den Beweis dafür liefere, dass Mythen niemals die gleichen Funktionen hätten wie die Wissenschaft.[374] Verschiedene wissenschaftliche Zugänge zum Mythos brachten eine methodologische Aufsplitterung des Mythenbegriffs mit sich, was nicht bindend eine Erleichterung hinsichtlich seiner Definierung bedeutete. Bereits diese kurze Darstellung benennt die Problematik, dass noch immer keine eindeutige und anerkannte Begriffsdefinition vorliegt.

In Bezug auf die Forschungsfrage soll natürlich eine für die politikwissenschaftliche Analyse brauchbare Begriffsbestimmung erfolgen, weshalb zunächst versucht wird den Mythos als solchen zu definieren, um anschließend einige wichtige Mythentheorien des 20. Jahrhunderts genauer darzustellen und schließlich der Frage auf den Grund zu gehen, was unter einem nationalen Mythos verstanden wird.

3.1. Die Funktionen des Mythos

Peter Tepe hat bei seiner Untersuchung des Sprachgebrauchs zu den Begriffen „Mythos", „mythisch" und „Mythologie" in den Printmedien mehr als fünfzig Bedeutungen und Bedeutungsfacetten herausgearbeitet. „Mythos" versteht sich gemäß dieser Studie, um einige Beispiele anzuführen, als: „Irrtum", „unzutreffendes, verklärendes Bild", „Leitidee", „Bild in der Öffentlichkeit", „glorreiche Vergangenheit", „identitätsstiftendes Symbol", „negatives Bild", „kollektives Wunschbild", etc.[375] Das begriffliche Chaos, welches allein diese kurze Aufzählung erahnen lässt, gilt es zu vermeiden. Aleida und Jan Assmann bieten daher anstelle einer Begriffsdefinition eine Differenzierung des Terminus entsprechend seiner Verwendung an, die sich auf hauptsächlich sieben Arten belaufe.[376]

Als erstes sei der Mythos als ein „polemischer Begriff" verstanden, welcher ein Stadium kultureller Entwicklung bezeichnet, das überwunden werde. In dieser Verwendung des Begriffs äußern sich die traditionelle, auf der Antithese von Mythos und Logos basierenden Mythenkritik, sowie die damit einhergehende Disqualifizierung und Entlarvung des Mythos als

[374] Segal, 2007, S. 10f.
[375] Tepe, Peter: „Entwurf einer Theorie des politischen Mythos. Mit einem Analysemodell für politische Helden", in: Ders. (Hg.): Mythos. Fächerübergreifendes Forum für Mythosforschung, Bd. 2: Politische Mythen, Würzburg 2006, S. 46-65, hier S. 47.
[376] Assmann, Jan/ Assmann, Aleida: „Mythos", in: Cancik, Hubert u.a. (Hg.): Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe, Bd. 4, Stuttgart 1998, S. 179-200, hier S. 179ff.

eine unwahre Geschichte, Lüge oder Täuschung. Dieser Prozess ließe sich als „De-Mythisierung“ formulieren.[377]

Als ein „historisch-kritischer Begriff“ wird der Mythos als eine Variante des ersten nuancierter betrachtet, da die mythische Erzählung nicht pauschal abgelehnt, sondern hinsichtlich ihrer „zeitlosen Wahrheit“ gedeutet wird. Mithilfe der Allegorese werde somit Unwahrheit in Wahrheit umgedeutet und ein Vorgang der „Ent-Mythologisierung“ benannt.[378]

In der Form eines „funktionalistischen Begriffs“ wird der „kulturelle Leistungswert“ des Mythos gefasst. Den Mythos zeichnet eine „fundierende, legitimierende und weltmodellierende“ Funktion aus, die es vermag schriftlosen Kulturen eine alltägliche gesellschaftliche Ordnung zu geben.[379]

Eine vierte Variante des Mythos sei der „Alltagsmythos“, der „mentalitätsspezifische Leitbilder, die kollektives Handeln und Erleben prägen“[380] beschreibt. Diese Alltagsmythen[381] entfalten ihre Wirkung meist implizit im Unterbewusstsein der Mitglieder einer Gemeinschaft. Als Beispiele werden u.a. „The American Dream“ oder „Le Bifteck et les Frites“ aufgeführt. Entwickeln sich Alltagsmythen zu „kollektiven Obsessionen“ oder steigern sich zu Ideologemen, dann generieren sie Mythenkritik, wie zum Beispiel bei Roland Barthes.[382]

Weiterhin sei der Mythos als ein „narrativer Begriff“ auszulegen, welcher als eine integrale und strukturierte Rede in Form einer Erzählung bestimmt wird.[383]

Der Mythos als ein „literarischer Mythos“ – wie beispielsweise bei Hans Blumenberg – zeichnet sich durch eine stetige erzählerische Wandelbarkeit der mythischen Inhalte aus und „bezieht sich insbesondere auf die europäische Mythentradition und deren Bedeutung für die abendländische Schriftkultur.“[384] Der literarische Mythos will als immer schon in Rezeption übergegangen erfasst werden und möchte stets umgedeutet und umgeschrieben werden. Seine Rezeption zeichne sich daher durch einen freien imaginären und schöpferischen sowie spielerischen Umgang aus.[385]

Die siebte Bezeichnung des Mythos – verstanden als Ideologie oder „Große Erzählung“ – „bezieht sich […] auf neue und nichtnarrative Mythen, im Gegensatz dazu aber auf vollbewußte Individualschöpfungen.“[386] Hegels „Weltgeist“, Nietzsches „Ewige Wiederkehr“ oder Webers

[377] Assmann/ Assmann, 1998, S. 179.
[378] Ebd., S. 179f.
[379] Ebd.
[380] Ebd., S. 180.
[381] Auf die Alltagsmythen gemäß Barthes wird unter Punkt 3.2 Mythentheorien detaillierter eingegangen werden.
[382] Assmann/ Assmann, 1998, S. 180.
[383] Ebd.
[384] Ebd.
[385] Ebd.
[386] Ebd.

„Weltentzauberung“ werden hier exemplarisch als repräsentative Ideologien oder holistische Weltvorstellung angeführt. Verlieren derartige Vorstellungen an Bedeutung oder Gültigkeit, werden sie nicht umgedeutet oder umformuliert wie der literarische Mythos, sondern pauschal ersetzt.[387]

Diese vorstehenden Definitionsansätze des Mythos gemäß seiner Verwendung lassen sich weiter ausführen. Yves Bizeul schreibt dem Mythos vier grundlegende Funktionen zu: eine sinnstiftende, eine integrative, eine (de-)legitimierende und eine emanzipatorische Funktion.[388] Die sinnstiftende Funktion des Mythos kommt insbesondere in Krisenzeiten zum Tragen, wenn es gilt, eine Ordnung der Wirklichkeit herzustellen. Andreas Dörner betrachtet Mythen daher als „narrative Symbolgebilde mit einem kollektiven, auf das grundlegende Ordnungsproblem sozialer Verbände bezogenen Wirkungspotential.“[389] Als eine normierende und ordnende Instanz vereint der Mythos in sich die für die Gemeinschaft grundlegenden Werte, Normen und Glaubensinhalte und fixiert diese bei den Mitgliedern eines Kollektivs. Durch die Simplifizierung der Wirklichkeit verleiht er dieser eine Struktur und etabliert ein kollektives Koordinierungssystem. Folglich entsteht mithilfe von Narrativen eine Ordnung. Der Mythos diene also als ein „Werkzeug“, um die Wahrheit angemessen zu interpretieren und dieser zugleich Sinn zu verleihen.[390] Der Mythos sei sinnstiftend insofern er als eine Art „Schlüssel zur Vergangenheit“ zu einem Bindeglied zwischen Gegenwart und Vergangenheit werde, da er „die Gegenwart mit einer als sinnvoll angesehenen Vergangenheit“[391] verknüpft. Mythische Erzählungen sind Träger einer Tradition, die es vermögen eine Vielzahl an Teilinterpretationen der Welt zu einem Ganzen zu vereinen. Rüdiger Voigt geht sogar so weit, den Mythos als ein metaphysisches Bedürfnis zu bezeichnen, das zum Leben der Menschen gehört, denn „ohne Mythen kann der Mensch ebenso wenig leben wie eine Pflanze ohne Wurzeln.“[392]

Eine zweite Funktion des Mythos, die Integrationsfunktion, resultiert aus der sinn- und orientierungsstiftenden Funktion. Durch mythische Erzählungen können diverse in der Vergangenheit und Gegenwart angesiedelte Sinngebungen zusammengefügt werden. Die Gemeinschaft wird durch diese Narration, die es durch weglassen fremdbestimmter Elemente

---

[387] Ebd., S. 181.
[388] Bizeul, Yves: „Theorien der politischen Mythen und Rituale“, in: Ders. (Hg.): Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen, Bd. 34, Berlin 2000, S. 15-39, hier S. 21ff., Hein-Kirchner, Heidi: „Historische Mythos- und Kultusforschung. Thesen zur Definition zu den Inhalten und Funktionen von historischen Mythen und Kulten“, in: Peter Tepe (Hg.): Mythos. Fächerübergreifendes Forum für Mythosforschung, Bd. 2: Politische Mythen, Würzburg 2006, S. 30-45, hier: S. 33ff.
[389] Dörner, 1995, S. 43.
[390] Pouillon, 1984, S. 82.; Blumenberg, 1979.
[391] Voigt, Rüdiger: „Mythen, Rituale und Symbole in der Politik“, in: Ders. (Hg.): Symbole der Politik, Politik der Symbole, Opladen 1989, S. 9-37, hier S. 11.
[392] Ebd.

vermag, diverse Sinngebungen aus der Vergangenheit und Gegenwart zu verknüpfen, nicht nur Autor ihrer eigenen Geschichte, sondern zugleich auch deren Rezipient.[393] Somit kann ein gemeinschaftlicher Glaube in Form eines Kollektivgedächtnisses entstehen und eine „politische Vergemeinschaftung" (Max Weber) forciert werden. Im Prozess der politischen Vergemeinschaftung liefern mythische Narrative die Begründungen für den Anfang und Zweck eines Kollektivs. Assmann hat diesen als Mythomotorik (auch „mythomoteur")[394] bezeichneten Vorgang in Anlehnung an Lévi-Strauss (1908-2009) in „kalte" und „heiße" Gesellschaften unterschieden.[395] Während kalte Gesellschaften darauf bedacht sind, durch den Mythos Veränderungen und neue Einflüsse abzuwehren, um die Geschichte im Gleichgewicht zu halten – der Schwerpunkt liegt hier also auf der Geschichtswahrung – sind heiße Gesellschaften offen gegenüber Modifikationen. In seiner Funktion, die Erinnerung an grundlegende historische Veränderungen oder an heroische Zeitalter aufrechtzuerhalten und kommende Umbrüche zu prophezeien, agiert der Mythos in heißen Gesellschaften als ein die Entwicklung und Erneuerung antreibender Motor. Der Schwerpunkt des Mythos in einer Gesellschaft mit einer „warmen" Erinnerungskultur liegt im Gegensatz zu einer „kalten" Erinnerungskultur auf dem Vorantreiben der Geschichte durch eine Mythomotorik der Erinnerung.[396] Fraglich sei jedoch, so Bizeul, ob sich die Integrationsfunktion der Mythen in pluralistischen (post-)modernen Gesellschaften noch entfalten kann. Diese Annahme findet ihre Rechtfertigung in der Vermehrung kleinerer Mythen, die zunehmend in ethnischen und religiösen Auseinandersetzungen missbraucht werden, und somit die Einheit der Gesellschaft gefährden. Problematischer jedoch sei die Dominanz eines Monomythos gegenüber einer polymythischen Vielfalt an Narrationen. Der Monomythos bringe den Einzelnen, um seine Freiheit aus einer Vielzahl an Geschichten zu wählen. Stattdessen ist der Einzelne gezwungen sich dem absoluten Alleinmythos zu unterwerfen, da dieser keine weiteren mythischen Narrationen neben sich toleriert: „Ich bin deine einzige Geschichte, du sollst keine andere Geschichte neben mir haben."[397]

Aus der sinnstiftenden und integrativen Funktion der Mythen ergibt sich die legitimierende Funktion. Mythen, besonders politische Mythen, werden oft bewusst „zur Legitimation real-

[393] Hein-Kirchner, 2006, S. 33.
[394] Vgl. Assmann, 1992, S. 80.
[395] Während Lévi-Strauss von „heißen" und „kalten" Gesellschaften sprach, bezeichnete der rumänische Religionswissenschaftler und Philosoph Mircea Eliade das Gegensatzpaar Mythos und Geschichte als „Kosmos und Geschichte". Vgl. hierzu Mircea, Eliade: Kosmos und Geschichte: Der Mythos der ewigen Wiederkehr, Frankfurt a. M. 2007.
[396] Assmann, 1992, S. 78ff. Vgl. hierzu auch: Assmann, Jan: „Frühe Formen der Mythomotorik. Fundierende, kontrapräsentische und revolutionäre Mythen", in: Harth, Dietrich/ Ders. (Hg.): Revolution und Mythos, Frankfurt a. M. 1992, S. 39-61.
[397] Bizeul, 2000, S. 22.

existierender politischer Machtverhältnisse sowie der Akkumulation ökonomischen und symbolischen Kapitals“ angewandt, um eine politische Autorität oder soziale Umstände zu rechtfertigen. In totalitären Systemen wurden Mythen systematisch für Ideologien brauchbar gemacht, da sich diese selbst durch mythologische Züge (z.B. der Klassenkampf im Sozialismus) ausweisen können. Bizeul unterstreicht, dass aufgrund der Tatsache, dass sich die Herrschaft liberaler Demokratien ausschließlich aus dem Willen der Bürger sowie deren Zustimmung zu der politischen Ordnung ergebe, Mythen theoretisch keine Legitimationsfunktion mehr haben können. Mythische Erzählungen erfüllen in politischen Systemen mit Selbstbestimmungscharakter eine legitimierende Funktion.[398]

Bizeul hebt schließlich den „Januskopf“ der Mythen hervor, da Mythen durch ihre sinnstiftende, integrative und legitimierende Funktion sowohl eine konservative als auch eine emanzipatorische Mission übertragen werden kann. Der Wechsel eines politischen Systems könne beispielsweise die Erschaffung neuer Mythen mit sich bringen, aber auch dazu führen, dass ebenso alte Mythen reaktiviert bzw. aktualisiert werden, zu dem Zweck, die Förderer und Träger des Mythos selbst in die historische Tradition einzureihen.[399]

Diese verschiedenen Funktionen heben offenkundig die Bedeutung des Mythos als eine wesentliche Ressource für die Stabilität einer nationalen Identität hervor. Es stellt sich die Frage, wie Mythen vermittelt werden. Da es generell gilt ein größtmögliches Publikum zu erreichen, werden Medien genutzt, die diesen Erfolg versprechen, wie etwa das Fernsehen, der Rundfunk, der Film, das Kino oder Propagandaplakate. Geht es um die Vermittlung von mythischen Erzählungen oder um die Berichterstattung über Symbole oder Rituale, welche einen Mythos bezeichnen, so erweisen sich historisch-politische aber auch populärwissenschaftliche Publizistik und Presse als unverzichtbare Medien.

Der Aspekt der Vermittlung von Mythen wirft unweigerlich die Frage nach ihren Rezipienten auf: Wer konsumiert Mythen? Waechter gibt hinsichtlich dieser Problemstellung am Beispiel der Rezipientenseite des De-Gaulle-Mythos an, dass deren Erforschung aufgrund der Quellenlage bedeutend schwieriger sei. Als Begründung führt Waechter weiter an:

> Weitgehend ist man auf Beobachtungen des öffentlichen Meinungsbilds und autobiografische Zeugnisse angewiesen, die zwangsläufig nur Ausschnitte, subjektive Eindrücke und interessengeleitete Impressionen wiedergeben. Meinungsumfragen waren in dem hier untersuchten Zeitraum noch wenig entwickelt; zudem gehen sie

[398] Ebd., 2000, S. 25ff.; Vgl. Absolu Florence: Les femmes dans la presse: mythèmes, biographèmes et archétype. Les représentations genrées de Ségolène Royal et Angela Merkel dans la presse écrite française et allemande pendant leurs campagnes électorales, Würzburg 2014, S. 157.
[399] Bizeul, 2000, S. 31-34.

> angesichts der oft eindimensionalen Fragestellungen und der undifferenzierten Antworten nur beschränkt Aufschluss über die Rezeption des De-Gaulle-Mythos.[400]

Waechter kann diesbezüglich nur zugestimmt werden. Im Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit hätten neben den in Zeitungen üblichen Textformen genauso Lesermeinungen in Form von Leserbriefen und Umfragen zu den ausgewählten diskursiven Ereignissen näher betrachtet werden können. Dies hätte einen Einblick in die Rezipientenposition ermöglicht. Allerdings liegt das Hauptaugenmerk der angestrebten Untersuchung auf den Produzenten und Vermittler von nationalen Mythen.

Der Geschichtsschreibung kommt eine wesentliche Rolle zu, da sie einen großen Anteil an der Bildung von Mythen hat und eine (pseudo-) „wissenschaftliche" Erklärung für sie findet. Daher sei hingewiesen auf die Relevanz von Schulbüchern insbesondere für den Geschichtsunterricht oder für den Unterricht in der jeweiligen Landessprache, d.h. den Deutschunterricht in Deutschland oder den Französischunterricht in Frankreich. Als eine Autobiographie der Nation beinhalten Schulbücher „Texte der mythisch verklärten Persönlichkeit oder Erzählungen über mythisch interpretierte Ereignisse."[401] Heidi Hein-Kirchner betont die Bedeutung von Museen und Ausstellungen, der bildenden und darstellenden Kunst und Musik, die auf die besondere Wirkungskraft von Emotionen setzen, sowie von Symbolen und Ritualen als Vermittlungs- und Ausdrucksform von Mythen. Symbole können als „Bausteine des Mythos" betrachtet werden. Als dessen „nonverbale Form" verbildlichen Symbole die mythische Erzählung in äußerster komprimierter Weise.[402] Mit Verweis auf Ernst Cassirer (1874-1945), versteht Hein-Kirchner Rituale in ihrer symbolischen Handlung als das „Lebensprinzip" des Mythos. Zugleich kann der Mythos allerdings auch einen bestimmten Ritus erklären, weil er diesen glaubhaft interpretiert und ihn durch die Zuweisung von Signifikaten legitimiert.[403]

Wer vermittelte nun Mythen? Es waren früher vor allem Historiker, Dichter und Denker, Politiker und Intellektuelle, die die Rolle der Mythopoeten übernahmen.[404] Die Veränderung der Medienlandschaft führte allerdings zu einer Verlagerung der Kompetenzbereiche in der „Arbeit am Mythos". Zurückzuführen ist diese Entwicklung sowohl auf die Beschleunigung der Kommunikationsläufe als auf die Bedeutungssteigerung des Bildes im Vergleich zum Text,

---

[400] Waechter, 2006, S. 23.
[401] Hein-Kirchner, 2006, S. 32.
[402] Ebd., S. 32.
[403] Ebd., S. 32f. Vgl. auch Bizeul, 2000, S. 19.
[404] Vgl. Berding, Helmut (Hg.): Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1996, S. 91-103., Münkler, Herfried/ Hacke, Jens: „Politische Mythifizierungsprozesse in der Bundesrepublik: Entwicklungen und Tendenzen", in: Münkler, Herfried/ Hacke, Jens (Hg.): Wege in die neue Bundesrepublik: politische Mythen und kollektive Selbstbilder nach 1989, Frankfurt a. M. 2009, S. 22.

aber auch auf den Rückzug der Intellektuellen. Die „Arbeit am Mythos“ unterliegt heute mehr den Printmedien, wie den Tageszeitungen, Wochenmagazinen, usw., dem Fernsehen oder PR-Agenturen. [405]

Im Folgenden werden die wichtigsten Mythentheorien der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts näher betrachtet, um insbesondere die Funktionsweise des Mythos darzulegen und diese Reflexionen für die Analyse des Nationalmythos konstruktiv zu nutzen.

3.2. Moderne Mythentheorien

In diesem Abschnitt soll der Akzent auf die in Bezug auf die Forschungsfrage relevanten Mythentheorien der wichtigsten Mythentheoretiker des 20. Jahrhunderts liegen, wie die am Strukturalismus orientierten Claude Lévi-Strauss und Roland Barthes, der zusammen mit Marshall McLuhan (1911-1980) ebenso eine medienwissenschaftliche Perspektive abdeckt, sowie Ernst Cassirer, der einen politischen und philosophischen Schwerpunkt setzte und auf diesem Gebiet an die philosophische Erkenntnistheorie eines Hans Blumenbergs angelehnt werden kann. In Bezug auf die Untersuchung werden verschiedene Bestandteile (Mytheme) und Konnotationen des nationalen Mythos berücksichtigt, die in der Presse erkennbar werden, und die Tatsache, dass sich politische Mythen insbesondere in den Massenmedien niederschlagen.

Daher soll ergänzend die Analyse des Mythos vor allem anhand der strukturalistischen Methode die Bedeutung und Funktion des Mythos nach den Thesen Claude Lévi-Strauss‘ und Roland Barthes‘ ergründet werden. Beide Strukturalisten betrachten den Mythos überwiegend anhand seiner Form und Struktur. Da Lévi-Strauss den Mythos als Sprache verortet, gliedert er diesen unter Anwendung von Methoden und Theorien aus der Sprachwissenschaft[406] als ein sprachliches Gebilde in Einheiten, welche er Mytheme (konstitutive Elemente) nennt.[407] Anhand der von ihm entwickelten paradigmatischen Strukturanalyse erkannte der französische Strukturalist Beziehungsmuster, welche sich in einer Vielzahl der untersuchten Texte widerfanden. Diese Beziehungsmuster sind charakterisiert durch in Opposition zueinanderstehender Binärcodes, welche beispielsweise nach dem Muster wahr/falsch oder gut/böse aufgebaut sind. Das mythische Denken konstruiert diese Gegensatzpaare bewusst, um

[405] Münkler, 2009, S. 486.
[406] Vgl. Ferdinand de Saussure und seine Theorie der Zeichen. Saussure, Ferdinand de: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin 1967.
[407] Vgl. Lévi-Strauss, Claude: Strukturale Anthropologie I, 9. Aufl., Frankfurt a. M. 1977, S. 231.

seine Botschaft zu kommunizieren. Für die Betrachtungsweise ist ebenso der von Lévi-Strauss in seinem Werk „Das wilde Denken“ („La pensée sauvage“[408], 1962, dt. 1968) erstmal dargestellte und daraufhin in die Sozialwissenschaften eingeführte Begriff „bricolage“ („Bastelei“) wesentlich. Die „Bastelei“ ist ein zentraler Begriff in Lévi-Strauss’ Werk. Er vergleicht das Entstehen und Überliefern von mythischen Erzählungen mit der Tätigkeit eines Bastlers. Es geht darum einen Mythos nicht völlig neu zu erzählen, sondern Elemente zu kombinieren, umzuwandeln oder anders zusammenzusetzen.[409] Mit seiner Analyse der Mythen, beabsichtigte er zu zeigen, „wie sich die Mythen in den Menschen ohne deren Wissen denken.“[410] Lévi-Strauss sieht die wesentliche Funktion des Mythos darin, Geschichte zum Nutzen ewig verpflichtender Ordnungsmuster auszublenden. Daraus ergibt sich für Lévi-Strauss, dass „heiße“ Gesellschaften ihre Dynamik aus ihrer Geschichte schöpfen, die als Motor ihre Entwicklung forciert. Der Mythos in „kalten“ Gesellschaften hingegen wird gebraucht, um in ihrer Entwicklung und Identität zu stagnieren.[411] Als eine der bedeutendsten Aufgaben des Mythos stellte Lévi-Strauss die Selbstermächtigung des Menschen heraus und meinte damit primär die Fertigkeit des Mythos, Antagonismen und Widersprüche zu vereinen.[412]

Während die Analyse der Mythen bei Lévi-Strauss einer makrostrukturalistischen Methode zugrunde liegt, die eine Untersuchung der Struktur verschiedener Mythen hinsichtlich ihrer Wandlung, Entwicklung und Überlieferung ermöglicht, erfolgt letztere bei Roland Barthes auf einer mikrostrukturalistischen Ebene, die als eine Metasprache[413] interpretiert wird, mit deren Hilfe bestimmte soziopolitische Akteure den Mythos zu einer festen und beständigen Botschaft werden lassen, um deren Welt zu mythisieren, was zu der Deutungsmacht des in Wort und Bild dargestellten Mythos zurückführt. Barthes definiert den Mythos zu Beginn seiner Betrachtungen als eine „Rede“, allerdings als „keine beliebige Rede: Die Sprache muß bestimmte Bedingungen erfüllen, um Mythos zu werden“[414] und präzisiert weiter: „Der Mythos ist ein System der Kommunikation, eine Botschaft. Man ersieht daraus, dass der Mythos kein Objekt, kein Begriff oder eine Idee sein kann; er ist eine Weise des Bedeutens, eine Form.“[415]

[408] Der Begriff „wildes Denken“ repräsentiert das Weltbild der indigenen, naturangepassten, schriftlosen Kulturen, mit denen sich der französische Ethnologe auseinandersetzte. Diese Kulturen gründen sich auf eine durch Tradition und Mythen erklärte Weltanschauung.
[409] Lévi-Strauss, Claude: Das wilde Denken, Frankfurt a. M. 1968.
[410] Lévi-Strauss, Claude: Mythologica I. Das Rohe und das Gekochte, Frankfurt a. M. 1976, S. 26.
[411] Lévi-Strauss, Claude: Strukturale Anthropologie II, Frankfurt a. M. 1975, S. 40.
[412] Lévi-Strauss, Claude: Mythos und Bedeutung. Fünf Radiovorträge. Gespräche mit Claude-Lévi-Strauss, Frankfurt a. M. 1996, S. 266.
[413] Barthes weist auf die Doppelseitigkeit des Mythos hin, denn er setzt sich aus der Objektsprache und der Metasprache zusammen. Vgl. Barthes, 2012, S. 259.
[414] Ebd., S. 251.
[415] Ebd.

Diese Feststellung, dass der Mythos eine Rede darstellt, die mit Bedeutung aufgeladen werden kann, lässt ihn zu der Annahme kommen, dass „alles Mythos werden [kann], was in einen Diskurs eingeht. Bestimmt sich nicht durch den Gegenstand seiner Botschaft, sondern durch die Art, wie er sie äußert.“[416] In seiner Funktion als Botschaft, deutet Barthes den Mythos als ein erweitertes, sekundäres „semiologisches System.“, das „er auf einer semiologischen Kette aufbaut, die bereits vor ihm existiert.“[417] Dieses mythische semiologische System setzt sich aus einem dreidimensionalen Schema zusammen: dem Bedeutenden (dem Signifikanten), dem Bedeuteten (dem Signifikat) und dem Zeichen. Während der Signifikant also die Ausdruckebene meint, benennt das Signifikat die Inhaltsebene.[418] Um ein Beispiel mythischer Rede zu veranschaulichen, greift Barthes auf einen nationalen Mythos zurück, der den farbigen Soldaten zum Symbol der gerechten Nation werden lässt:

> Ich bin beim Friseur, man reicht mir ein Heft von *Paris-Match*. Auf dem Titel erweist ein junger Neger in französischer Uniform den militärischen Gruß, die Augen erhoben und vermutlich auf eine Falte der Trikolore gerichtet. Dies ist der *Sinn* des Bildes. Doch ob naiv oder nicht, ich sehe wohl, was es mir bedeutet: daß Frankreich ein großes Imperium ist, daß seine Söhne, ungeachtet der Hautfarbe, treu unter seiner Fahne dienen und daß es keine bessere Antwort auf die Gegner eines angeblichen Kolonialismus gibt als den Eifer, mit dem dieser Schwarze seinen angeblichen Unterdrückern dient. Auch hier habe ich also wieder ein erweitertes semiologisches System vor mir: Es gibt einen Signifikanten, der selbst aus einem vorangehenden semiologischen System besteht (*ein schwarzer Soldat erweist den französischen militärischen Gruß*); es gibt ein Signifikat (das hier ein bewußt hergestelltes Gemisch aus Franzosentum und Soldatentum ist); schließlich gibt es eine *Präsenz* des Signifikats vermittels des Signifikanten.[419]

Der Signifikant des Mythos zeichnet sich im Gegensatz zum Signifikat durch eine Doppeldeutigkeit aus. Er ist zugleich Sinn und Form. Während der Begriff „Sinn“ bei Barthes auf den Inhalt verweist, gibt der Begriff „Form“ Aufschluss über die Art und Weise des Erzählens einer Botschaft. Als Sinn ist der Signifikant des Mythos voller Bedeutung und weist eine Vielzahl langer Geschichten auf. Der Sinn „postuliert ein Wissen, eine Vergangenheit, ein Gedächtnis, eine geordnete Reihe von Tatsachen, Ideen, Entscheidungen. Indem er Form wird, verliert der Sinn seinen Zusammenhang; er leert sich, verarmt, die Geschichte verflüchtigt sich, er bleibt nur noch Buchstabe.“[420] Das im Sinn enthaltene Wertesystem, d.h. eine Geschichte, eine Moral oder eine Literatur, bleibt erhalten, denn die Form hat sie lediglich zurückgedrängt

[416] Ebd.
[417] Ebd., S. 253-261.
[418] Ebd., S. 258.
[419] Ebd., S. 260f.
[420] Ebd., S. 262.

und nicht beseitigt: „Der Sinn verliert seinen Wert, bleibt jedoch am Leben, die Form des Mythos wird von ihm zehren.“[421]

Barthes bezeichnet diesen Prozess, der so kennzeichnend für den Mythos ist, als „Versteckspiel“ zwischen Sinn und Form. Der Begriff nimmt die Geschichte auf und implantiert diese als ganz neue Geschichte in den Mythos, wo er sich über einen enormen Bereich von Signifikanten erstrecken kann.[422] Die Bedeutung des Begriffs zeigt sich darin, dass er ein konstitutives Element des Mythos darstellt, denn „wenn ich Mythen entziffern will, muß ich Begriffe benennen können.“[423] Hinzukommen die Begriffe „Denotation“, also die lexikalische Bedeutung, und „Konnotation“, also die assoziative, emotionale Nebenbedeutung. Da beim Mythos die denotative Funktion des Zeichens von der Konnotation quasi parasitär vereinnahmt und überlagert wird, führt dies zu einem deformierten Sinn des Zeichens.[424] Das wesentliche Prinzip der mythischen Rede besteht nicht darin eine Geschichte oder ein Bild zu zerstören oder zu desmaskieren, aber sie oder es „in Natur“[425] zu verwandeln. Barthes zeigt diesen Prozess der Naturalisierung eindrucksvoll an verschiedenen Beispielen in seinem Werk „Mythen des Alltags“, so auch am bereits oben angeführten Beispiel des salutierenden schwarzen französischen Soldaten, welches das Bild eines gegenwärtigen, schon immer präsent gewesenen französischen Imperialismus vermittelt. In dieser Eigenschaft lässt die Metasprache des Mythos das Entstandene als ewig und unantastbar erscheinen.[426] Barthes denkt die Macht des Mythischen nicht inhaltlich, sondern strukturell, womit er einen Zugang auf ein mediales Mythenverständnis ermöglicht. Die den Inhalt vermittelnde Form ist von großer Relevanz, nicht der Inhalt als solcher.

Dieser Aspekt wird von Marshall McLuhan aufgegriffen, wenn er das Medium als eine Botschaft versteht.[427] Die Botschaft (der Inhalt des Kommunizierten) sei hier nebensächlich, denn die tatsächliche Botschaft stellt das Medium dar, welches diese Botschaft an sich vermittelt.[428] Die Sprache könne daher als ein Makromythos gedacht werden. McLuhan verweist mit dieser These auf die unbewusste Beeinflussung des Rezipienten durch die Medien:

[421] Ebd.
[422] Ebd., S. 263-266.
[423] Ebd., S. 266.
[424] Ebd., S. 267-280.
[425] Ebd., S. 278.
[426] Ebd.; Als kritisch sei etwas Barthes Auffassung, den Mythos einerseits als Instrument der politischen Rechten und andererseits die Entmythisierung als Privileg der politischen Linken zu betrachten. Vgl. Ebd., S. 299-312.
[427] McLuhan, Marshall: Pour comprendre les médias, Paris 1968, S. 25-40.
[428] Auf eine weitere Unterscheidung McLuhans, wie in „heiße“ und „kalte“ Medien, soll im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden. Siehe hierzu: Ebd., S. 41-52.

„Die Wirkung der Medien liegt, wie ihre „Botschaft", unzweifelhaft in deren Form und nicht in deren Inhalt."[429]

In seinem Aufsatz „Myth and Mass Media" (1959) entwickelte McLuhan ein eigenes Konzept zum Begriff „Mythos" und lieferte damit einen für die kommunikations- und kulturwissenschaftliche Forschung des 20. Jahrhunderts prägenden Beitrag zum Verständnis des Verhältnisses zwischen Mythos und Massenmedien. Den Ausgangspunkt seiner Überlegungen bildet die Sprache als ein die Kultur dominierendes Merkmal in oralen und damit schriftlosen, sowie literalen Gesellschaften. McLuhan sieht in den Massenmedien eine Möglichkeit für den Menschen als Zuschauer oder Leser in einen oralen Zustand zurückzufinden, wodurch er wieder zu einem aktiven Mit-Schöpfer werde.[430] Die durch die Medien bedingte rückläufige Tendenz zum oralen wirke sich positiv auf die Wiederkehr des Mythos aus. McLuhan entwickelte so seine zentrale These einer komplexen Verbindung zwischen Sprache und Massenmedien. Die neueren Medien, wie das Telefon, das Radio oder das Fernsehen, also die Massenmedien, versteht McLuhan als neue Sprachen. Neue wie alte Sprachen als Makromythen gemeint, begünstigen weitreichende Strukturen der Kommunikation. Mythen und Medien zeichnen sich durch ihre funktionelle Eigenschaft aus, die Weltwahrnehmung zu vereinfachen, weshalb Sprache und Mythos als „eine Verkürzung der kollektiven Erfahrung auf eine visuelle und klassifizierbare Form"[431] abgestimmt sind. McLuhan betont die kollektivbildenden Funktionen des Mythos damals wie heute: „In mancher Hinsicht war es in der Vergangenheit der Mythos, der den Zugang zu kollektiven Geisteshaltungen öffnete. Aber unsere neue Technologie verschafft uns viele neue Verständnishilfen für gruppendynamische Muster."[432] Hinzu kommt die mythische Kraft der Medien, das Empfangsvermögen der Rezipienten zu modifizieren, sodass Zuschauer oder Leser in der Lage seien zu erkennen, „dass Medien mythische „Vorstellungen" sind, als auch feststellen, dass sie sozusagen die Macht haben, unterschwellig eigene Annahmen durchzusetzen."[433]

Auch Ernst Cassirer interessierte weniger der Inhalt der mythischen Erzählung, um auf Grundlage dessen den Mythos als solchen zu definieren. Cassirer entwickelte seine Mythentheorie vielmehr als eine Rekonstruktion der mythischen Denkform. In seiner „Philosophie der symbolischen Formen. Das mythische Denken" (1925) beschreibt Cassirer

[429] McLuhan, Marshall: „Mythos und Massenmedien", in: Barner, Wilfried/ Detken, Anke, Wesche, Jörg (Hg.): Texte zur modernen Mythentheorie, Stuttgart 2003, S. 120-138, S. 125.
[430] Ebd., S. 121.
[431] Ebd.
[432] Ebd., S. 127.
[433] Ebd., S. 131.

den Mythos als erste Ausdrucks- und Erkenntnisform einer symbolbildenden Kraft des menschlichen Geistes. Folglich ist der Mythos in seiner Eigenschaft als Denkform, als eine symbol- und welterschaffende Tätigkeit der Menschen, neben die empirisch-wissenschaftliche Erkenntnisform, auf eine Stufe zu stellen. Die beiden Denkformen unterscheiden sich nicht durch die Qualität, sondern durch die Modalität.[434] Darüber hinaus hat der Mythos generell einen historischen Hintergrund. Er ist ein symbolisches Ursprungsphänomen, jedoch parallel dazu auch ein dialektisches Übergangsphänomen. Cassirer versteht den Mythos in seinem Werk „Vom Mythus des Staates" (dt. 1949) als ein modernes Phänomen, indem er moderne politische Mythen, anhand der Frage untersuchte, wie politische Mythen wiederkehren: „In allen kritischen Augenblicken des sozialen Lebens des Menschen sind die rationalen Kräfte, die dem Wiedererwachen der alten mythischen Vorstellungen Widerstand leisten, ihrer selbst nicht mehr sicher. In diesem Moment ist die Zeit für den Mythus wieder gekommen."[435] Um nun die Frage zu klären, wie der Mythos sich erneut durchsetzen könne, wandte Cassirer das Erklärungsmodell primitiver Mythen auf moderne Mythen an:

> Diese Beschreibung der Rolle von Magie und Mythologie in der primitiven Gesellschaft gilt ebensowohl für weit vorgeschrittene Stadien des politischen Lebens des Menschen. In verzweifelten Lagen will der Mensch immer Zuflucht zu verzweifelten Mitteln nehmen – und die politischen Mythen unserer Tage sind solche verzweifelten Mittel gewesen. Wenn die Vernunft uns im Stiche gelassen hat, bleibt immer die ultima ratio, die Macht des Wunderbaren und Mysteriösen.[436]

Aus seinen anschließenden Ausführungen erwächst die Erkenntnis, dass Mythen nicht länger als Frucht einer unbewussten Tätigkeit oder als freies Produkt der Einbildungskraft betrachtet werden können, seien sie doch nunmehr planmäßig erzeugt: „Die neuen politischen Mythen wachsen nicht frei auf; […]. Sie sind künstliche Dinge, von sehr geschickten und schlauen Handwerkern erzeugt."[437] Daraus schließt Cassirer weiter, dass das Neue am Mythos des 20. Jahrhunderts, was ebenso von entscheidender Relevanz für das soziale Zusammenleben der Menschen sein werde, dass letztere „künftig nach denselben Methoden im selben Sinne und nach denselben Methoden erzeugt werden, wie jede andere moderne Waffe – wie Maschinengewehre oder Aeroplane."[438] Der moderne Mythos sei ein von gleichzeitig als „homo faber" (Erzeuger von Mythen), genauso wie als „homo magus" (Verkündiger des Mysteriösen)[439] handelnden Politikern bewusst generiertes und zur Manipulation der großen

[434] Cassirer, Ernst: Philosophie der symbolischen Formen II. Das mythische Denken, Hamburg 2010, S. 74.
[435] Ebd., S. 364
[436] Cassirer, Ernst: Vom Mythus des Staates. Philosophische Grundlagen politischen Verhaltens, Frankfurt a. M. 1985, S. 363.
[437] Ebd., S. 367.
[438] Ebd.
[439] Ebd., 368.

Massen genutztes Instrument: „Die politischen Mythen handelten auf dieselbe Weise wie eine Schlange, die versucht ihre Opfer zu lähmen, bevor sie angreift.[…] Sie wurden besiegt und unterworfen, bevor sie sich klar gemacht hatten, was eigentlich geschah.“[440]

Gänzlich von der Philosophie getrennt, da diese es nicht vermag, politische Mythen zu beseitigen, kann letztere jedoch einen wichtigen Beitrag zum Verständnis des Mythos leisten: „Es geht über die Macht der Philosophie hinaus, die politischen Mythen zu zerstören. Ein Mythus ist in gewissem Sinne unverwundbar. Er ist für rationale Argumente undurchdringlich; er kann uns einen anderen wichtigen Dienst leisten. Sie kann uns den Gegner verstehen machen.“[441] Der politische Mythos spiegelt für Cassirer demnach keine Wissensform mehr wider. Er sei nicht nur prälogisch, sondern vielmehr unlogisch:

> Als wir zuerst die politischen Mythen hörten, fanden wir sie absurd und unangemessen, so phantastisch und lächerlich, daß wir kaum dazu vermocht werden konnten, sie ernst zu nehmen. Jetzt ist es uns allen klar geworden, daß dies ein großer Fehler war. […] Wir sollten den Ursprung, die Struktur, die Methoden und die Technik der politischen Mythen sorgfältig studieren.[442]

Der Mythos könne nie überwunden werden, weil er die Basis von Kultur und menschlichen Bewusstsein darstelle. Cassirer warnte somit vor der Wiederkehr des mythischen Denkens in der Form von politischen Mythen.

Erkenntnistheoretisch an Cassirer anknüpfend wird nun das Verständnis des Mythos eines Hans Blumenberg dargestellt. Verstanden als eine symbolische Form (Cassirer) und vertrauenswürdige Narration, sieht Blumenberg die zentrale Aufgabe des Mythos in der Vermittlung zwischen dem Menschen und der ihn beherrschenden Wirklichkeit. Als Geschichten, die gleichzeitig durch Beständigkeit und Veränderbarkeit charakterisiert sind, dienen sie den Menschen daher nicht nur bei der Verdrängung und Verarbeitung einer beängstigenden, aussichtslosen Wirklichkeit, sondern helfen ihnen auch diese zu strukturieren und zu organisieren. [443] Diese Aufgabe des Mythos lässt auf seine Funktion schließen, die in der Bewältigung der Daseins- und Weltangst liegt, denn der Mythos sei die „Verarbeitung der Schrecken des Unbekannten und der Übermächtigkeit.“[444] Im Mythos „wird [die Welt] in einem zunächst gar nicht ethischen, eher physiognomischen Sinne ›freundlicher‹. Sie nährt sich dem Bedürfnis des dem Mythos zuhörenden Menschen an, in der Welt heimisch zu sein“[445], indem

[440] Ebd., S. 374.
[441] Ebd., S. 388.
[442] Ebd.
[443] Vgl. Blumenberg, Hans: Arbeit am Mythos, Frankfurt a. M. 1979, S. 40. Mit dieser Ansicht geht Blumenberg mit Adornos und Horkheimers „Dialektik der Aufklärung“ konform, die besagt, dass schon im Mythos Aufklärung am Werk ist.
[444] Ebd., S. 424.
[445] Ebd., S. 127.

mythischen Gestalten menschliche Züge verliehen werden. Zu diesem Zweck ist es die Aufgabe mythischer Erzählungen, Leerstellen des Unbegreiflichen umzuformulieren, ihm eine Form zu verleihen und von der „numinose[n] Unbestimmtheit in die nominale Bestimmtheit zu überführen und das Unheimliche vertraut und aussprechbar zu machen."[446] Durch diesen Prozess der Benennung, werden die zuvor unbestimmten Dinge beherrschbar: „Die Welt verliert an Ungeheuern."[447] Mythen werden zu Mediatoren. Sie vermitteln zwischen dem furchterfüllten Menschen und der Übermächtigkeit der Wirklichkeit, und schaffen Vertrautheitsbedingungen.[448] Der Mythos leistet also einen wichtigen Beitrag „zum Abbau des Absolutismus der Wirklichkeit"[449], denn „die Grenzlinie zwischen Mythos und Logos ist imaginär und macht es nicht zur erledigten Sache, nach dem Logos des Mythos im Abarbeiten des Absolutismus der Wirklichkeit zu fragen. Der Mythos selbst ist ein Stück hochkarätiger Arbeit des Logos."[450] Diese Arbeit am Mythos wird niemals enden, da Mythen immer wieder neu erzählt und weitergegeben werden müssten, um damit die archaischen Ängste der Menschen vor der übermächtigen Wirklichkeit überwinden zu können: „Erst die Arbeit am Mythos […] macht die Arbeit des Mythos unverkennlich."[451]

3.3. Der nationale Mythos

Im Zusammenhang mit der Forschungsfrage soll im Folgenden der Fokus ausdrücklich auf den Begriff des nationalen Mythos gelegt werden.[452] In der Form eines einheitlichen nationalen Narrativs werden verschiedene kleinere nationale Mythen zu einem großen nationalen Mythos vereint, der dann an die Mitglieder der Nation Zuversicht und Vertrauen in die nationale Zukunft vermittelt.[453] Mithilfe dieser unterschiedlichen nationalen Mythen erzählt der Nationalmythos vom Prozess des Werdens sowohl eines nationalen Bewusstseins als auch der Nation. Bizeul bezeichnet diese beiden Eigenschaften des Nationalmythos als Ontogenese, d.h. die Erzählung von der Entstehung und der Entwicklung der Nation, und Psychogenese, d.h. die

[446] Ebd., S. 32.
[447] Ebd., S. 127.
[448] Ebd., S.137.
[449] Ebd., S. 13.
[450] Ebd., S. 18.
[451] Ebd., S. 133.
[452] Bizeul, Yves: „Reaktivierungsversuche des Nationalmythos – die Suche nach der verlorenen Orientierung", in: Ders. (Hg.): Rekonstruktion des Nationalmythos? Frankreich, Deutschland und die Ukraine im Vergleich, Göttingen 2013, S. 9-34, hier S. 11-15.
[453] Vgl. Münkler, 2009, S. 33.

Selbsterschaffung und Selbstkonstruktion der Nation.[454] Münkler versteht nationale Mythen als leitbildartige Narrative, die von der Geschichte des Kollektivs berichten. Sie werden nicht nur mittels der Literatur und politischer Texte oder Reden vermittelt, sondern auch in Form von Denkmälern, Mahnmalen sowie anderen ikonografischen Darstellungen versinnbildlicht und den Mitgliedern eines Kollektivs nahe gebracht. Genauso bedeutsam für die symbolische Festigung nationaler Mythen im kollektiven Bewusstsein sind Jahrestage, Aufmärsche, einzelne Rituale und Zeremonien. Nationale Mythen erlangen eine langfristige Stabilität und eine über Generationen hinweg gültige Bedeutung, wenn sie durch regelmäßige Wiederholung in Erinnerung gerufen werden.[455]

Der französische Historiker Raoul Girardet ordnete die kleineren nationalen Mythen, also Teilmythen eines Nationalmythos vier Hauptkategorien des politischen Mythos zu: dem „Verschwörungsmythos", dem „Erlöser-Mythos", dem Mythos des „goldenen Zeitalters" und dem „Einheits-Mythos".[456] Da sich Nationen in Krisenzeiten gern auf Heldenfiguren berufen, so glänzt in Frankreich beispielsweise die heldenhafte Jeanne d'Arc durch ihre vorbildhafte volkstümliche Vaterlandsliebe. Es handelt sich hierbei, so Dietmar Rieger, nicht nur um einen nationalen, sondern auch um einen globalisierten Mythos, ebenso wie um einen Abwehr- und Siegesmythos, nicht zuletzt um einen Opfer- und Erlösungsmythos.[457] Als ein weiteres Musterbeispiel eines Erlöser- als auch Einheitsmythos kann Général Charles de Gaulle genannt werden.[458] In Deutschland gilt dies ähnlich für den deutschen Bundeskanzler Konrad Adenauer.[459]

Wie bereits gezeigt wurde, kommt dem Mythos im Entstehungs- und Durchsetzungsprozess der modernen Nation im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine wesentliche Bedeutung zu. Im Frankreich des 19. Jahrhunderts hatte sich der Nationalmythos als ein von liberalen republikanischen Historikern systematisch aufgebautes historisches Konstrukt etabliert. Suzanne Citron führt die Vereinigung von Historizismus und Nationalismus in Frankreich folgendermaßen zusammen:

> Die ganze Vergangenheit wurde vom Nationalstaat her gedeutet. Als einziges Geschichtssubjekt betrachtet, hat er alles entwertet und verstellt, was die Geschichte im Laufe der Jahrhunderte an Besonderheiten hervorgebracht hatte. Die Geschichte war nur noch die einer einzigen siegreichen Staatsmacht. Sie schob alle anderen Erklärungsmodelle der Vergangenheit beiseite und vernebelte die historische

[454] Vgl. Bizeul, 2013, S. 10.
[455] Münkler, 2000, S. 47ff.
[456] Girardet, Paris 1986.
[457] Vgl. Bizeul, Yves: „Politische Mythen, Ideologien und Utopien. Ein Definitionsversuch", in: Tepe, Dieter (Hg.): Politische Mythen N° 2, Würzburg 2006, S. 23.
[458] Siehe hierzu: Waechter, 2006.
[459] Vgl. Münkler, 2009, S. 165-180.

> Wirklichkeit. Die Erinnerung beruhte auf einer anachronistischen Projizierung dieses Nationalstaats in eine Vergangenheit, in der er zwar noch nicht existierte, doch gewissermaßen latent vorhanden gewesen sein soll. Die Geschichte wurde *linear und teleologisch* dargestellt. Diese Geschichte legitimierte die Macht, da sie einem Expansionsideal entsprechend den Staat schuf, erweiterte und stärkte.[460]

Der Geschichtsunterricht, der in Frankreich mit den Schulgesetzen (Lois Ferry, 1881) eingeführt wurde, sollte ein Nationalbewusstsein über die Identifizierung mit nationalen Helden als gemeinsame Vorfahren in den Köpfen der Schulkinder entwickeln und festigen.[461] In diesem Zusammenhang will das berühmteste Geschichtsbuch der III. Republik „Le Petit Lavisse" des Historikers Ernest Lavisse[462] genannt werden, das noch bis in die 1960er Jahre Generationen von französischen Schülern prägte, und ganz im Sinne Michelets die Geschichte Frankreichs von ihrer liberalen und nationalen Seite zeigte.[463] Gallien wird hier als Wiege der französischen Nation dargestellt. Es liegt daher auf der Hand, dass ein gallischer Fürst, nämlich der heldenhafte Vercingetorix, zum ersten französischen Nationalhelden ernannt wird. Auch heute noch, so Citron, bildet Gallien nach wie vor eine unantastbare Basiskomponente des französischen Nationalmythos.

Bevor sich in Deutschland ein einheitlicher Nationalmythos erst mit der Gründung des Deutschen Kaiserreiches 1871 und der damit einhergehenden Entstehung eines deutschen Nationalstaats durchsetzen konnte, dominierte im Deutschen Reich der Mythos der heilsbringenden großen Regenten. So wurde die Wiederkehr des zur Errettung des Reiches aus dem Schlafe erwachenden Kaiser Friedrich I, bekannt als Barbarossa, zutiefst ersehnt.[464] Während der Befreiungskriege gegen die Grande Armée Napoléons zeichnete sich der Nationalmythos eindeutig durch eine politisch-emanzipatorische Dimension aus.[465] Es verwundert daher nicht, dass Arminius bzw. Hermann der Cherusker als Befreier Germaniens und erster Deutscher zur nationalen Leit- und Vorbildfigur insbesondere zwischen 1780 und 1914 avancierte.[466] Zu einer nationalen Identifikationsfigur entwickelte sich während der

---

[460] Citron, 2000, S. 47.

[461] Citron, 1987. Citron, 2008. Citron, 2000, S. 48f. Siehe auch Detienne, Marcel: L'identité nationale, une énigme, Paris 2010, S. 104.

[462] Nora, Pierre: „Lavisse instituteur national", in: Nora, Pierre: Les lieux de mémoire, t. I, La République, Paris 1997, S. 242.

[463] Auch in der französischen Kinderliteratur lassen sich Beispiele für die Vermittlung des „roman national" finden. Das Werk „Le Tour de la France par deux enfants" der unter dem Pseudonym Giordano Bruno schreibenden Autorin Augustine Fouillée sei dafür exemplarisch zu nennen. Vgl. Ozouf, Jacques/ Ozouf, Mona: „Le Tour de la France par deux enfants. Le petit livre rouge de la République", in: Nora, Pierre (Hg.): Les lieux de mémoire, Bd. 1, La République, Paris 1984, S. 291-321.

[464] Bizeul, 2013, S. 12f.; Zum Barbarossamythos siehe auch: Münkler, 2009, S. 37-68.; Flacke, Monika: „Deutschland. Die Begründung der Nation aus der Krise", in: Dies. (Hg.): Mythen der Nationen: Ein europäisches Panorama, Berlin 1998, S. 101-128, hier S. 108-110.

[465] Siehe hierzu auch Flacke, 1998, S. 116-120.

[466] Flacke, 1998, S. 102-107, Dörner, 1995.

Revolution 1848 der das Volk verkörpernde „deutsche Michel“.[467] Überdies wirkte sich die Streitfrage zwischen einer kleindeutschen, protestantisch-preußischen Lösung und einer großdeutschen Lösung, die das katholische Österreich einschloss, nachteilig auf die Ausgestaltung eines homogenen nationalen Narrativs aus. Mit der Gründung des Kaiserreichs sollte sich auch der nationale Mythos zunehmend in einen das regierende System legitimierenden konservativen Gründungsmythos transformieren.[468] Münkler verweist außerdem auf einen „Streit der Institute“ der Berliner Humboldt Universität. Einerseits stellte sich ein Wetteifern zwischen Germanisten und Historikern darum, welches Institut der philosophischen Fakultät den bedeutenderen Beitrag zu einer sinnvollen Aufladung der nationalkulturellen Identität der Deutschen erbringen könne, als begünstigend für die Herausbildung der verschiedenen nationalen Mythen heraus.[469] So standen sich Goethes „Faust“ als Aushängeschild der nationalen Kultur und das feierlich zu einem nationalen Mythos erklärte Nibelungenlied auf der einen Seite sowie der von den Historikern gepflegte Barbarossa- und der Reichsmythos auf der anderen Seite gegenüber.[470] Deutsche Intellektuelle und Schriftsteller versuchten durch eine Romantisierung und Germanisierung des Mittelalters, verschiedene deutsche nationale Mythen herauszubilden, um sich damit explizit von den Franzosen abzugrenzen, welchen es zu diesem Zeitpunkt bereits gelungen war, einen einheitlichen französischen Nationalmythos fest zu etablieren.[471] Die Ära des Nationalismus erwies sich als besonders fruchtbar für die Entstehung und Vermehrung von nationalen Mythen jeglichen Genres, seien es nun Helden- oder Erlösungsmythen, Verschwörungs- oder Bedrohungsmythen, der Herrenrasse-Mythos bzw. „Blut und Boden“-Mythos oder der nationalsozialistische Heldenmythos. Nach dem Zweiten Weltkrieg standen die Gründungsmythen der DDR und der BRD im Zeichen eines Neuanfangs sowie einer Abkehr von der nationalsozialistischen Vergangenheit. Während in der DDR die Mythen des antifaschistischen Widerstands, der frühbürgerlichen Revolution und der antinapoleonischen Befreiungskriege vorherrschten, waren es in der BRD dagegen die Mythen der Währungsreform und des Wirtschaftswunders.[472]

Gleichwenn diese Mythen es früher vermochten, eine Vielzahl von Menschen zu mobilisieren – beispielweise die Generationen, die die Befreiungskriege, die beiden Weltkriege und den

[467] Bizeul, 2009, S. 237.
[468] Bizeul, 2013, S. 13.
[469] Münkler, 2009.
[470] Die Gründung des Deutschen Kaiserreiches brachte eine euphorische Verehrung Barbarossa mit sich. Als Erlöser Barbarossas wurde Wilhelm der I. gefeiert: „Jene Tage kaiserlichen Glanzes sind wiedergekehrt, als Wilhelm der I. Barbablanca oder Weißbart, das neue Deutsche Reich aufrichtete!“; Flacke, 1998, S. 110.
[471] Münkler, 2009, S. 34f., Bizeul, 2013, S. 13.
[472] Münkler, 2009, S. 421-476.

Wiederaufbau nach den Weltkriegen miterlebten – ist ein Großteil dieser Mythen heute nicht mehr dazu im Stande, da die großen aus dem 19. und 20. Jahrhundert stammenden mythischen Nationalnarrative aufgrund der Globalisierung und der damit einhergehenden schwindenden Vorherrschaft des Nationalstaats eine Entwertung erfuhren. Nationale Mythen weckten in Deutschland bereits nach dem Zweiten Weltkrieg – in Frankreich hingegen erst ab den sechziger Jahren – ein starkes Interesse bei Historikern, Intellektuellen, Sozialwissenschaftlern aber auch den Medien, da letztere versuchten Mythen zu dekonstruieren und damit einen bedeutenden Anteil an einem Entmythologisierungsvorgang hatten.[473]

Seit der Jahrtausendwende scheint sich allerdings ein Wandel zu vollziehen, da Anzeichen einer Wiederbelebung des alten Nationalmythos erkennbar sind. In Frankreich ließ bereits der Präsidentschaftswahlkampf 2007 darauf schließen, dass der alte republikanische Nationalmythos zu politischen Zwecken reaktiviert würde, stand dieser doch ganz im Zeichen des „ewigen Frankreich“: die Nationalhymne und die Nationalflagge, die Würdigung bedeutender Widerstandskämpfer, der Kult um die kulturelle Ausnahme Frankreichs, das republikanische Integrationsmodell, usw. Alle Komponenten des identitätsstiftenden Registers fanden sich in diesem Wahlkampf wieder, wie etwa auch der „mythe des origines“, die Bedrohung durch das „Fremde“ und die durch ebendieses Fremde gefährdete nationale Einheit. Schon als Präsidentschaftskandidat traten bei Nicolas Sarkozy eindeutige Anzeichen zutage, den französischen Nationalmythos wieder beleben zu wollen. Er fokussierte sich auf die republikanischen Werte: Freiheit, Gerechtigkeit, Würde, Laizismus, Respekt und den Geist der Aufklärung. Es erstaunt nicht, dass Sarkozy während seiner Wahlkampfreden auch historische Referenzen angab, um „seine“ nationale Geschichte Frankreichs zu erzählen, mit der sich nun alle Franzosen identifizieren sollten. Damit verfolgte er indirekt das Ziel, eine bestimmte Vorstellung der nationalen Identität zu propagieren. Seine Darstellung der nationalen Geschichte hatte in Zeiten der Globalisierung, der Europäisierung und der hiermit in Verbindung gebrachten sozialen Unsicherheit eine beruhigende Wirkung, da Traditionen und Identität für Beständigkeit stehen und somit ein Gefühl von Sicherheit vermitteln.[474] Während der Präsidentschaft Sarkozys kündigte im Oktober 2009 der zuständige Minister Eric Besson

[473] Als ein Beispiel für einen solchen Entmythologisierungsversuch verweist Bizeul auf die von den Vertretern des *New Historicism* initiierte kritische Reinterpretation der US-amerikanischen Nationalgeschichte. Vgl. hierzu Bizeul, Yves: „Politische Mythen im Zeitalter der „Globalisierung““, in: Knabel, Klaudia/ Rieger, Dietmar/ Wodianka, Stephanie (Hg.): Nationale Mythen – kollektive Symbole. Funktionen, Konstruktionen und Medien der Erinnerung, Göttingen 2005, S. 17-36, hier S. 22, 29.
[474] Guilluy, Christophe: Fractures françaises, Paris 2010, S. 177.

für den darauffolgenden Monat offiziell eine „Grand débat sur identité nationale“ an.[475] Das behauptete Ziel dieser viel umstrittenen und von der politischen Rechten sowie der Linken heftig kritisierten Debatte sei es, zusammen mit den französischen Bürgern in öffentlichen Diskussionsrunden in den Gemeinden und in den Foren der eigens dafür eingerichteten Internetseite, eine Antwort auf die Frage zu finden: „Was heißt es heute Franzose zu sein?“, um dann eine Definition der französischen Identität und der Nation zu formulieren. Nach viermonatiger Diskussion ließ sich am 8. Februar 2010 eine ernüchternde Bilanz ziehen: die als nützlich und notwendig deklarierte Diskussion stellte sich als nicht sehr konstruktiv heraus, weil sie zu sehr karikiert wurde.[476] Auch der Beitrag, den nationale Museen und Gebäude zur Revitalisierung des Nationalmythos leisten, soll nicht unterschätzt werden, wie das von Sarkozy im Januar 2009 angekündigte Projekt der Gründung eines neuen Museums zur französischen Geschichte, der „Maison de l’Histoire de France“. Nicolas Offenstadt sieht in diesem Bestreben sowie in der „Grand débat sur identité nationale“ einen Versuch den „roman national“ neu zu deuten und zu rehabilitieren.[477]

Auch auf der anderen Seite des Rheins sind Bestrebungen erkennbar, einen alten Nationalmythos mit neuem Leben zu erfüllen. So tragen unter anderem davon Zeugnis: die Eröffnung der im Vorfeld kontrovers diskutierten Dauerausstellung „Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen“ im Deutschen Historischen Museum 2006[478] oder die ab Oktober 2008 ausgestrahlte mehrteilige Fernsehdokumentation „Die Deutschen“[479] des „ZDF-Chefhistorikers“ Guido Knopp sowie eine Fortsetzung der Serie in einer zweiten Staffel ab November 2010, die regelmäßig eine Antwort geben sollte auf die im Vorspann zu jeder Folge gestellten Fragen: „Wer sind wir? Woher kommen wir? Wo gehören wir hin?“[480], und außerdem

---

[475] Vgl. hierzu u.a. Jeudy, Bruno: Sarkozy: la gauche a «peur» de l’identité nationale, in: LF, 12.11.2009.; [Anonym]: Identité, dégâts, in: LM, 17.12.2009.; Auffray, Alain: A droite, des voix contre un débat «qui flatte» les bas instincts, in: Libé, 16.12.2009.; Lehnartz, Sascha: Sarkozy sucht die Notbremse, in: Die Welt, 10.12.2009.; Wiegel, Michaela: Einmal im Jahr die Marseillaise, in: FAZ, 02.11.2009.

[476] Vgl. hierzu: Marchand, Pascal/ Ratinaud, Pierre: Être français aujourd’hui, Paris 2012.; Thiesse, 2010.; Tronquoy, Philippe (Hg.): L’identité nationale, Cahiers français n° 342, Paris 2008. ; Wagener, Albin: Le débat sur « l’identité nationale »: Essai à propos d’un fantôme, Paris 2010.

[477] Vgl. hierzu: Offenstadt, Nicolas: „Die „Geschichtspolitik“ während der fünfjährigen Amtszeit Nicolas Sarkozys. Streitfragen und Debatten (2007-2012)“, in: Bizeul, Yves (Hg.): Rekonstruktion des Nationalmythos? Frankreich, Deutschland und die Ukraine im Vergleich, Göttingen 2013, S. 65-82.

[478] Vgl. hierzu Thamer, Hans-Ulrich: „Das Deutsche Historische Museum – ein nationaler Erinnerungsort?“, in: Bizeul, Yves (Hg.): Rekonstruktion des Nationalmythos? Frankreich, Deutschland und die Ukraine im Vergleich, Göttingen 2013, S. 83-98.

[479] Die Analyse der Fernsehserie „Die Deutschen“ lässt die Politikwissenschaftlerin Julia Oppermann konstatieren, dass diese Serie Merkmale eines Nationalmythos aufweist. Vgl. hierzu Oppermann, Julia: „Mediale Geschichtsbilder: „Die Deutschen“ im ZDF“, in: Bizeul, Yves (Hg.): Rekonstruktion des Nationalmythos? Frankreich, Deutschland und die Ukraine im Vergleich, Göttingen 2013, S. 121-140.

[480] Die Parallelen zwischen der deutschen Fernsehdokumentation „Die Deutschen“ und der 2012 auf dem französischen Fernsehsender France 5 ausgestrahlten Format „Métronome“ sind eindeutig erkennbar. Auf der Grundlage seines 2009 veröffentlichten Buches „Métronome: L’histoire de France au rythme du métro parisien“

die unzähligen Veröffentlichungen und Expositionen zur Varusschlacht 2009 als auch die Ausstellungen und Neuinszenierung im Rahmen des 200. Jahrestages der Völkerschlacht von 1813 bei Leipzig.

Was nun die verschiedenen Diskussionen um eine nationale Identität angeht, so lässt sich jedoch ein wesentlicher Unterschied zwischen Deutschland und Frankreich anführen. Während in Frankreich mit der „Grand débat sur l'identité nationale" (2009/2010) die Initiative von der Regierung ausging, handelte es sich in Deutschland bei der vom Bertelsmann-Konzern koordinierten Kampagne „Du bist Deutschland" (2005/2006) um eine Initiative von verschiedenen Medienkonzernen. Hierbei handelte es sich um eine in den deutschen Medien durchaus kritisch betrachtete von der Hamburger Werbeagentur Jung von Matt entwickelten Social-Marketing-Kampagne, die im Ton eines moderaten Patriotismus zu einer intensiveren Auseinandersetzung der deutschen Bürger mit ihrer nationalen Identität führen sollte. Prominente aus Politik und Wirtschaft, Sport und Unterhaltung, wie Anne Will, Xavier Naidoo, Walter Kempowski, Oliver Kahn, Günther Jauch, Ulrich Wickert, Gerald Assamoah oder Marcel Reich-Ranicki, etc., als auch ganz gewöhnliche arbeitende Bürger, wie Bauarbeiter, eine Fahrradkurierin oder eine Klofrau, trugen hier abwechselnd einen Satz des Manifest der Kampagne vor: „Wir sind 82 Millionen. Machen wir uns die Hände schmutzig. Du bist die Hand. Du bist 82 Millionen. Behandle Dein Land doch einfach wie einen guten Freund. Meckere nicht über ihn […] Du bist Deutschland."[481]

Ferner war mit dieser Kampagne beabsichtigt, ein neues deutsches Nationalgefühl zu entfachen und zu stärken. Wenngleich Münkler Werbekampagnen solcher Art nicht als politische Mythen im eigentlichen Sinne betrachtet, so erfüllen sie doch ähnliche Funktionen wie sie Gründungs- und Orientierungsmythen zugeschrieben werden, indem sie das Wir-Bewusstsein bekräftigen und die Bereitschaft fördern, im Sinne der Gemeinschaft zu handeln. Münkler ordnet diese Initiative zu den neueren deutschen Mythen, will jedoch hier einschränkend verstanden wissen:

> Solche Kampagnen sind von ihrer Anlage her sehr viel elitärer als politische Mythen: In ihnen hat eine kleine Gruppe von Kreativspezialisten die Dinge in der Hand; alle anderen bleiben in der Position passiver Zuschauer. Sie sollen zwar, wie der damalige Bundespräsident Roman Herzog dies in seiner «Ruck-Rede» vom Frühjahr 1997 (ein Vorläufer der Kampagne «Du bist Deutschland») propagiert hat, den Anstoß erhalten,

erzählt der französische Schauspieler und Schriftsteller Loràn̂t Deutsch die Geschichte der französischen Nation im Takt der Pariser U-Bahn. Vgl. hierzu Deutsch, Loràn̂t: Métronome: L'histoire de France au rythme du métro, Paris 2009.

[481] Speth, Rudolf: „Wirtschaftskampagnen und kollektive Selbstbilder: Von der »Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft« bis zu »Du bist Deutschland«", in: Münkler, Herfried/ Hacke, Jens (Hg.): Wege in die neue Bundesrepublik: politische Mythen und kollektive Selbstbilder nach 1989, Frankfurt a. M. 2009, S. 213-240, hier S. 232.; Ders.: „<Du bist Deutschland>. Vom Verfertigen kollektiver Selbstbilder", in: vorgänge, 46. Jg., 2007, Heft 1, S. 54-65, S. 54ff.; Münkler, 2009, S. 486-490.

> selbst aktiv zu werden – zugleich jedoch werden sie auf die Rolle des passiven Zuschauers und Konsumenten festgelegt.[482]

Münkler äußert schließlich seine Zweifel daran, dass diese dynamischen Kampagnen aufgrund ihres elitären und kurzlebigen Charakters tatsächlich eine ähnliche Funktion erfüllen können wie politische Mythen.[483] Ebenso wenig betrachtet Bizeul diese Kampagne als einen Mythos, sondern vielmehr als einen Versuch, den deutschen nationalen Mythos zu reaktivieren.[484]

Zusammenfassung

Mithilfe der vorstehenden Betrachtungen zum Begriff „Mythos" wurde versucht, den Terminus für den in dieser Studie verfolgten politikwissenschaftlichen und historischen Ansatz fassbar und brauchbar zu machen. Zusammenfassend wird der Mythos verstanden als eine Erzählung, die von einem gemeinsamen Erlebnis berichtet. Diese Geschichte kennzeichnet sich auch durch Individuen aus, die etwas Herausragendes für die Gemeinschaft geleistet haben. Hinzukommt eine Herauslösung dieses Narrativs aus dem zeitlichen Zusammenhang, sodass es jederzeit seine Wirkung entfalten kann. Die mythische Erzählung schöpft ihre Überzeugungskraft aus Emotionen, nicht aus Rationalität oder Erfahrungswissen. Sie richtet sich also an die emotionale Ebene der Menschen und will bei diesen den Glauben an die von ihr erzählte Wahrheit bewirken. Hinsichtlich der Funktion von Mythen bleibt festzuhalten, dass sie es in politisch-gesellschaftlichen Prozessen vermögen Sinn zu stiften und dem Kollektiv damit Orientierung geben. Sie wirken identitätsbildend, indem sie die Vergangenheit und Gegenwart für eine Gemeinschaft sinnstiftend interpretieren und Hoffnung für die Zukunft vermitteln. Ferner ist es dem Mythos möglich, komplexe historische und politische Zusammenhänge zu reduzieren und dadurch verständlich zu machen. Ihre integrative Funktion entfalten sie durch die Harmonisierung von verschiedenen individuellen Erzählungen zu einer großen kollektiven Erzählung.

In Bezug auf die Analyse von Presseartikeln wird vermutet, dass der Begriff von Journalisten und externen Autoren wie Historikern mehrfach in seiner umgangssprachlichen Konnotation Anwendung findet. Dies meint den Gebrauch des Gegensatzpaares von Mythos und Realität bzw. von Mythos und Wahrheit. In diesem Zusammenhang wird angenommen, dass Beiträge

[482] Münkler, 2009, S. 490.
[483] Ebd.
[484] Bizeul, 2013, S. 21.

von Historikern zu bestimmten diskursiven Ereignissen den Mythosbegriff im Sinne des traditionell aufklärerischen Verständnisses der Geschichtswissenschaften gebrauchen. Dies bedeutet, dass es Historikern in erster Linie daran gelegen sei, den Mythos zu desmaskieren, um zu zeigen wie dieser ein deformiertes oder falsches Bild einer historischen Gegebenheit oder einer historischen Persönlichkeit zu zeigen versucht. Hingegen wird von einigen Journalisten angenommen, dass sie durch ihre Berichterstattung möglicherweise verschiedene Mytheme des nationalen Mythos versuchen zu beleben. Dies ist abhängig von der politischen Orientierung der jeweiligen Tageszeitung.

Fazit

Um die Forschungsfragen beantworten zu können, wurde in diesem Kapitel der Studie die für die Untersuchung notwendigen begrifflichen und theoretischen Grundlagen herausgearbeitet. Zunächst wurde der Begriff „Identität“ geklärt, wobei dieser Abschnitt in drei weitere Teile untergliedert wurde, in denen sich erstens mit der Ich-Identität, anschließend mit der Wir-Identität als nationale Identität und schließlich mit der narrativen Identität befasst wurde. Dieser theoretische Abschnitt führt zu der Schlussfolgerung, dass die nationale Identität der Individuen, die sich einer Nation zugehörig fühlen, durch staatliche, politische, institutionelle, diskursive und mediale Praxen beeinflusst und geprägt wird. Die nationale Identität wird demnach folgendermaßen definiert: sie stellt eine spezifische Form der Kollektividentität dar. Das von den Mitgliedern einer Gemeinschaft geteilte Zusammengehörigkeitsgefühl, welches Bezug nimmt auf ein besonderes Verständnis der Nation, bildet demnach die Grundlage einer nationalen Identität. Diese Nationsangehörigen teilen ebenso ein historisches Territorium, eine gemeinsame Sprache und Kultur, gemeinsame Erinnerungen und Mythen sowie eine gemeinsame Projektion in die Zukunft. Nationale Identität wird dabei keineswegs als statisch, denn vielmehr als wandelbar verstanden.

In einem zweiten Abschnitt wurden verschiedene theoretische Ansätze zum Begriff der Nation näher betrachtet. Es ging dabei zunächst um das spezifische Verständnis der Nation, einerseits als eine Kulturnation und andererseits als eine Staats- bzw. Willensnation. Es wurden Frankreich und Deutschland als pragmatische Beispiele hinsichtlich der historischen Vorstellung der Nation dargestellt: die französische republikanische Staats- und Willensnation als Träger universaler politischer Werte und die im 19. Jahrhundert von deutschen Intellektuellen ausgeformte Idee der Kulturnation als eine kulturelle, sprachliche oder ethnische Gemeinschaft. Hierbei zeigte sich die reziproke Herausbildung der französischen und deutschen Vorstellung der Nation, bzw. der jeweiligen nationalen Identität besonders in den Interaktionen, dem Austausch und den daraus resultierenden Verflechtungen. Allerdings, so die Schlussfolgerung, sind allein subjektive wie objektive Kriterien unzureichend, um eine Nation zu begründen. Insofern wird die Nation einerseits in Anlehnung an Anderson als eine imaginäre bzw. erfundene Gemeinschaft verstanden. Die Nation sei demnach nicht naturgegeben, sondern als ein Resultat verschiedener sozialer Deutungsprozesse gemeint. Diskurse dienen hier dem Zweck, eine bestimmte Idee der Nation emotional auszugestalten und aufzuladen. An dieser Stelle kommt den mythischen Verklärungen sowohl der Nation als auch deren Geschichte eine tragende Rolle bei der Stiftung einer nationalen Identität zu. Insbesondere vor dem Hintergrund

einer fortschreitenden Europäisierung und der Globalisierung, welche die Ängste eines Verlustes der nationalen Identität schüren, verlangt das Selbstverständnis einer „Nation" generell nach einer Neudefinierung, was in Frankreich mit öffentlich inszenierten Debatten um die nationale Identität sowie mit der Wiederbelebung nationaler Symbole einhergeht. In Deutschland dagegen scheint sich ein grundsätzlicher Wandel im Verständnis der Nation und der nationalen Identität vollzogen zu haben, dennoch wird im Berufen auf die deutsche Kulturnation teilweise ein Rückzug auf das Nationale konstatiert, was beispielsweise die Debatte um eine deutsche Leitkultur bezeugen mag. Andererseits wird die Nation gemäß Anne-Marie Thiesse verstanden als eine politische und kulturelle Konstruktion, d.h. als ein politischer Körper und Garant der Souveränität, sowie als eine Gemeinschaft von Individuen, die eine gemeinsame Kultur teilen.[485] Zwar gibt es eine bestimmte Vorstellung von einer Nation, jedoch entspringt sie nicht allein der Vorstellungskraft, denn jeder Bürger kann sich auf eine Nation berufen, was früher insbesondere bei kriegerischen Auseinandersetzungen der Fall war, heute vorwiegend von Politikern aus wahlkampftaktischen Gründen zum Stimmenfang genutzt wird, aber auch in den Medien im Rahmen von großen internationalen Sportwettkämpfen, wie Fußballweltmeisterschaften. Zudem bildet die Nation einen juristischen und politischen Bezugsrahmen, wie Artikel 20 der Französischen Verfassung von 1958 bezeugt, da es heißt: „Le Gouvernement détermine et conduit la politique de la Nation."

In einem dritten Kapitel wurde sich mit dem Begriff des Mythos auseinandergesetzt. Die Ausführungen dazu haben ergeben, dass, im Sinne Barthes', prinzipiell alle Phänomene zum Mythos erklärt werden können. Der Mythos wird folglich nicht nur als eine Aussage betrachtet, sondern als ein Narrativ sowie als eine Art und Weise der Deutung und der Rezeption. Die mythischen Funktionen sind sinnstiftend, integrativ, (de-)legitimierend und emanzipatorisch, weshalb gerade mythische Erzählungen so interessant und bedeutend sind für die Begründung einer Nation, denn erst mithilfe nationaler Mythen vermag es eine Nation, Identität und Einheit zu stiften. Der sich aus vielen einzelnen nationalen Teilmythen zusammensetzende nationale Mythos erzählt von den Ursprüngen der nationalen Gemeinschaft, ihrem Streben und gemeinsamen Zielen für die Zukunft. Es wurde festgestellt, dass Frankreich, aber auch Deutschland über ein reiches Inventar an Mythen verfügen. Der nationale Mythos wird in Anlehnung an Citron als ein einheitliches Masternarrativ des mythischen Ursprungs und des Aufbaus der nationalen Gemeinschaft betrachtet. Nationale Mythen wurden gemäß der Ideologie der politischen Eliten gezielt eingesetzt, nicht nur um eine Identifizierungsgrundlage für das zu einende Volk zu schaffen, sondern gleichwohl um die real existierenden politischen

[485] Thiesse, 2010, S. 14ff.

Machtverhältnisse zu legitimieren. So verleihen mythische Narrative den politischen Systemen und Institutionen ihre Stabilität. Allerdings kann die politische Sinnstiftung über nationale Mythen nicht ausschließlich auf eine bewusste Manipulation durch die politische Elite reduziert werden, handelt es sich doch insgesamt um einen gesellschaftlichen Konstruktionsprozess in welchem die intellektuelle Elite, die Medien, usw. eine tragende Rolle einnehmen. Was den nationalen Mythos in Frankreich und Deutschland betrifft, so wurden Unterschiede aufgezeigt. Während in Frankreich der Präsidentschaftswahlkampf (2007) sowie die Präsidentschaft Nicolas Sarkozys (2007-2012) insgesamt im Zeichen der Wiederbelebung des republikanischen nationalen Mythos standen, mit dem Ziel eine einheitliche und primordialistische Deutung desselben zu etablieren, zeichneten sich mit der Gründung der Berliner Republik in Deutschland Tendenzen ab, eine von medialen und zivilgesellschaftlichen Akteuren vorangetriebene große konstruktivistische Erzählung durchzusetzen. Für Frankreich lässt der Versuch der Reaktivierung des französischen nationalen Mythos demnach zumindest im Ansatz auf rein politisches Kalkül schließen, wohingegen in Deutschland die Grenzlinie zwischen bewusster Meinungslenkung (wie beispielsweise durch die Kampagne „Du bist Deutschland“) und Unterhaltung (Fernsehserie „Die Deutschen“) nicht eindeutig scheint. In einem ungezwungenen Umgang mit dem Patriotismus, wie er sich zur Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland zu erkennen gab, entfaltet sich eher eine dekonstruktive denn bekräftigende Wirkung zur Wiederbelebung eines nationalen Mythos.

4. Die Presseberichterstattung – Besonderheiten und Grenzen des journalistischen Diskurses

Im Folgenden sollen verschiedene Aspekte der Presselandschaft in Frankreich und Deutschland näher betrachten werden. Aus einer vergleichenden Perspektive wird die Rolle der Presse in beiden Ländern zunächst allgemein behandelt, um dann die besondere Rolle der Journalisten und ihre journalistische Tätigkeit zu ergründen. Dabei soll insbesondere die Beziehung zwischen den Medien bzw. der Tagespresse und der Politik interessieren. In diesem Zusammenhang wird anschließend geklärt, inwiefern die Presse bei der Konstruktion, Dekonstruktion und Wiederbelebung von nationalen Mythen beteiligt ist. Diese Darstellung ist insofern nicht zu vernachlässigen, da sie sich für die Einordnung und Interpretation der Resultate der empirischen Untersuchung als hilfreich erweisen wird.

4.1. Das Wesen der Presse in Frankreich und Deutschland

Als das älteste publizistische Massenmedium, zeichnet die Presse eine sich über Jahrhunderte erstreckende historische Tradition aus.[486] Die ersten Gazetten erschienen Anfang des 17. Jahrhunderts in den Wirren der religiösen Auseinandersetzungen und des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648). Seit jeher hat sich das mediale System in Deutschland derart originell herausgebildet, dass es sich auch gegenwärtig von dem anderer westlicher Nationen, wie u.a. Frankreich, unterscheidet. Die politische Zersplitterung des Landes bis zu seiner Vereinigung 1871 sowie das bestehende föderalistische Prinzip sind die Ursache dafür, dass die Presse, wie auch der Hörfunk und das Fernsehen, in Deutschland einem dezentralisierten System unterliegen.[487] In Frankreich dagegen werden die Medien in erster Linie von Paris aus auf das gesamte Staatsgebiet verbreitet. Anders als in Frankreich, in dem die Politik nach 1789 die treibende Kraft der Presse darstellte, haben Zensur und verspätete Demokratisierung die deutsche Berichterstattung stark geprägt.
Im vorliegenden Kapitel wird der Fokus zunächst auf den Begriff der „Presse" allgemein gelegt sein, um daraufhin die Vergleichbarkeit der französischen und deutschen Presse herauszuarbeiten.

4.1.1. Die Presse

Der Begriff „Presse" bezeichnete ursprünglich alle Druckerzeugnisse bis sich im 19. Jahrhundert im umgangssprachlichen Gebrauch die Begrifflichkeiten Zeitung und Zeitschrift durchsetzten.[488] Die Presse (Printmedien) umfasst alle in Zeitungen und Zeitschriften abgedruckten und veröffentlichten Artikel. Ihre Einheit löst sich in der Vielschichtigkeit ihrer einzelnen Organe und der Mannigfaltigkeit ihrer Inhalte auf. Der Schwerpunkt liegt dabei in der Darstellung von Interessenkonflikten in Politik, Wirtschaft, Kultur, etc. Die Presse gibt Auskunft über die brandaktuellen Ereignisse auf lokaler, regionaler, nationaler wie globaler Ebene.
Der Begriff „Presse" wird in einer weiteren Bedeutung als eine „Institution" verortet. Die Presse steht hier generell für „die gesellschaftliche Einrichtung von Öffentlichkeit herstellenden und die Allgemeinheit informierenden Massenmedien mit ihren Organisationen, Unternehmen und

[486] Wilke, Jürgen/ Noelle-Neumann, Elisabeth: „Pressegeschichte", in: Dies./ Schulz, Winfried (Hg.): Fischer Lexikon Publizistik/ Massenkommunikation, Frankfurt a. M. 1997, S. 417-451, S. 417.
[487] Albert/ Koch, 2000, S. 3.; Siehe auch Albert, Pierre: Histoire de la Presse, 11. Aufl., Paris 2010.
[488] Wilke/ Noelle-Neumann, 1997, S. 417.

Akteuren.“[489] In dieser Funktion einer gesellschaftlichen Einrichtung steht die Institution Presse entsprechend der Gesellschafts- bzw. Regierungsform, gewissermaßen im Dienste der Gesellschaft. In autoritären Systemen beispielsweise wird die Presse von den Machthabern kontrolliert, im Sinne ihrer politischen Zwecke nutzbar und teilweise abhängig gemacht vom Wohlwollen oder Zuwendungen letzterer. In totalitären Systemen, wie Deutschland während des Nationalsozialismus und in der ehemaligen DDR, war die Presse Teil des Staats- und Parteienzentralismus, denn unter starker Kontrolle und Lenkung der Staatsführung oblag ihr die Aufgabe, die herrschende Ideologie zu propagieren und durchzusetzen. Demgegenüber steht die sich in pluralistischen Gesellschaften etablierte Presse als ein liberales und zumeist privatwirtschaftlich organisiertes Instrument. In politischen Systemen, wie dem heutigen Deutschland und Frankreich, bestehen die zentralen Funktionen der Presse in der gesellschaftlichen Integration und dem Herstellen von Öffentlichkeit. Ihre öffentliche Aufgabe ist es die Arbeit von Parlament, Regierung und Justiz kritisch zu verfolgen und zu kontrollieren, um dann die Leserschaft darüber zu informieren und folglich zur Bildung einer Meinung beizutragen.[490] Die Tageszeitung nimmt hierbei eine bedeutende Rolle ein.

4.1.2. Die Zeitung

In Deutschland wie in Frankreich gelten Tageszeitungen nicht nur als ein wichtiges Kulturgut, sondern als Eckpfeiler der Demokratie, denn sie regen gesellschaftspolitische Debatten an, und leisten somit einen wesentlichen Beitrag zur demokratischen Meinungs- und Willensbildung der Öffentlichkeit. In beiden Ländern wird die geschriebene Presse in zwei Arten der Publikation unterteilt: auf der einen Seite die „Zeitungen“ als allgemeine Informationsorgane, nämlich einerseits Tageszeitungen auf lokaler und überregionaler Ebene und andererseits Wochenzeitungen, wie die Sonntagszeitung oder wöchentlich erscheinende Parteizeitungen. Auf der anderen Seite gibt es die „Zeitschriften“, die regelmäßig erscheinen, wobei zwischen Publikumszeitschriften und Fachzeitschriften unterschieden wird.[491]
Im Rahmen der Untersuchung soll nun der Begriff „Zeitung“ genauer betrachtet werden. Eine erste allgemeine, auch heute noch gültige Definition des Begriffs bietet das Statistische Bundesamt an:

> Zeitungen sind alle periodischen Veröffentlichungen, die in ihrem redaktionellen Teil der kontinuierlichen, aktuellen und thematisch nicht auf bestimmte Stoff- oder

[489] Pürer/ Raabe, 2007, S. 9.
[490] Ebd., S. 10.
[491] Albert/ Koch, 2000, S. 97.

> Lebensgebiete begrenzten Nachrichtenübermittlung dienen, also in der Regel mindestens die Sparten Politik, Wirtschaft, Zeitgeschehen, Kultur, Unterhaltung sowie Sport umfassen und im allgemeinen mindestens zweimal wöchentlich erscheinen. Die Sonntagszeitungen, die die Nachrichtenlücke eines Tages schließen, werden hier einbezogen.[492]

Zunächst steht der Begriff für ein Presseorgan generell. Er bezeichnet ebenso ein bestimmtes Zeitungsexemplar, eine einzelne Ausgabe, gewisse Titel oder ein Zeitungsunternehmen und einen Verlag an sich.

Merkmale, wie Aktualität, Periodizität, Universalität und Publizität gelten als konstitutiv für dieses Presseorgan. Das Charakteristikum der „Aktualität" benennt die (werk-)tägliche Vermittlung von gegenwartsbezogenen Ereignissen.

Das Kriterium der „Periodizität" steht für das regelmäßige Erscheinen der Zeitung. In Deutschland wie in Frankreich werden die Tageszeitungen in der Regel von Montag bis Samstag herausgegeben. Einige Zeitungen verfügen über eine Sonntagszeitung, wie die *Welt am Sonntag* oder die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, die jedoch von den Redaktion der Tageszeitungen *Die Welt* und *Frankfurter Allgemeine Zeitung* unabhängig sind.[493] Für die französische (Pariser) Presse seien *Le Journal du dimanche*, das sich laut Albert durch eine hervorragende inhaltliche Qualität auszeichnet, *Le Parisien Dimanche* und *L'Équipe Dimanche* zu nennen.[494] Die Sonntagspresse in Frankreich und Deutschland ist im Vergleich mit jener in Groß-Britannien oder den USA nur wenig entwickelt.

Mit dem Merkmal „Universalität" ist eine unbegrenzte Themenvielfalt der Zeitungen gemeint, die sich in den verschiedenen Sparten und Rubriken sowie den Ressorts manifestiert. Zu den Ressorts werden beispielsweise Innen- und Außenpolitik, Wirtschaft, Feuilleton bzw. Kultur, Sport und Lokales gezählt. Interessant für die Betrachtung ist die Feststellung einer sich in den letzten Jahren zunehmend herausgebildeten Verflechtung unterschiedlicher Ressorts, wie Politik und Wirtschaft, was eine eindeutige Abgrenzung der einzelnen Ressorts erschwert. Das letzte und nahezu wesentliche Kriterium der „Publizität" ist die allgemeine Zugänglichkeit der Massenmedien und ihrer Inhalte für die breite Öffentlichkeit.[495]

Darüber hinaus zeichnet die Gewährleistung eines gewissen Qualitätsjournalismus eine Tageszeitung als ein „Leitmedium" aus. Gemäß Wilke wird der Begriff „Leitmedium" wie folgt definiert: „Man versteht darunter ein Medium, dem gesellschaftlich eine Art Leitfunktion

---

[492] Statistisches Bundesamt, 1989, S. 6, zit. n. Röper, Horst: „Das Mediensystem der Bundesrepublik Deutschland", in: Merten, Klaus/ Schmidt, Siegfried J./ Weischenberg, Siegfried (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien: eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Wiesbaden 1994, S. 506-543, hier S. 510.
[493] Pürer/ Raabe, 2007, S. 12ff, 25f.
[494] Albert, 2004, S. 164.
[495] Pürer/ Raabe, 2007, S. 12ff, 25f.

zukommt, dem Einfluß auf die Gesellschaft und auf andere Medien beigemessen wird.“[496] Um als ein „Leitmedium“ verstanden zu werden, müssen Presseerzeugnisse verschiedene Kriterien erfüllen. Dazu zählen eine beachtliche Auflagenhöhe, eine große Leserschaft – die sogar noch bedeutender ist als die Auflagenhöhe, wenn die Zeitung es vermag, einen gewissen elitären Kreis, wie Politiker oder Unternehmer, als Publikum zu gewinnen – sowohl eine regelmäßige Nutzung und häufiges Zitieren des Pressetitels durch andere Journalisten als auch der Zusprechen einer außerordentlichen „Qualität“, die auf einer besonderen journalistischen Leistung beruht.[497] „Leitmedien“ genießen zumeist ein besonderes Ansehen und eine hohe Glaubwürdigkeit, weshalb sie vor allem für Politiker von großem Interesse sind.[498] Während der Recherche und Analyse ausgewählter Presseartikel konnte festgestellt werden, dass sich nicht nur die landeseigenen Presseorgane auf die Berichterstattung in anderen überregionalen Tageszeitungen bezogen, sondern auch französische bzw. deutsche Zeitungen für ihre Berichterstattung andere Leitmedien des Nachbarlandes, die sich durch Qualitätsjournalismus auszeichnen, konsultierten, um Informationen zu beziehen.

Dieser Qualitätsjournalismus allerdings konnte nicht verhindern, dass sich die Tagespresse in Deutschland wie in Frankreich (als auch weltweit) seit über zwanzig Jahren in einer Krise befindet. Die Leserschaft der Tageszeitungen ist in beiden Ländern stetig rückläufig.[499] Die Ursachen für diese Krise seien „hausgemachte“, wie Wrobel-Leipold in Bezug auf die französische Presse konstatiert.[500]

4.1.3. Die Tageszeitung in der Krise

Die französische Tagespresse, genauer die Hauptstadtpresse, kämpft um ihr Überleben. Neben den bereits bestehenden strukturellen Defiziten haben in den letzten Jahrzehnten weitere unterschiedliche Entwicklungen zu einer Verschärfung der Krise des französischen Zeitungsmarkts geführt. Der vom Präsidenten Sarkozy 2008 in Auftrag gegebene Giazzi-Report konstatiert: „Die Öffentlichkeit hat gegenüber den Tageszeitungen eine Abneigung entwickelt, die es in dieser Form in anderen europäischen Ländern nicht gibt.“[501] Tatsächlich beträgt die

[496] Wilke, 1999, S. 302.; Vgl. hierzu auch Hoeres, Peter: Zeitung für Deutschland. Die Geschichte der FAZ, 2. Aufl., München-Salzburg 2019 und Delporte, Christian/ Blandin, Claire/ Robinet, François: Histoire de la presse en France: XX^{e}-XXI^{e} siècles, Paris 2016.
[497] Vgl. Ebd., S. 302-305.; Westhoff, 2003, S. 64f.
[498] Holtz-Bacha/ Zeh, 2007, S. 17.
[499] Ebd., S. 38.
[500] Wrobel-Leipold, 2010, S. 131.
[501] „[…] une désaffectation du public qui ne s’est pas produite dans d’autres pays européens […].“ Giazzi, Danièle: Les médias et le numérique, Paris 2008, S. 4.

Reichweite der französischen Tageszeitungen bei der Bevölkerung nur 44 Prozent, während die deutschen Tageszeitungen 75 Prozent der deutschen Bevölkerung erreichen.[502]

Als Gründe für diese kritische Situation der Presse werden die Entwicklung des Informations- und Kommunikationsflusses über das Internet, die mit ökologischen Anforderungen verbundenen steigenden Kosten für die Herstellung von Papier, die stete und kontinuierlich steigende Bedeutung des Rundfunks, Fernsehens und des Internets in der Gesellschaft und die Einführung von kostenlosen Zeitungen auf dem Markt genannt.[503] Neben diesen führt Rieffel noch weitere Ursachen an, wie rückläufige Werbeeinnahmen, die Verdrossenheit der Leserschaft, die immer weniger nur ein bestimmtes Tageblatt dauerhaft liest, jedoch zunehmend variiert und nur gelegentlich auf Tageszeitungen zurückgreift. Die Etats généraux de la presse schätzen die Krisensituation der französischen Presse in ihrem Bericht aus dem Jahr 2008 folgendermaßen ein:

> Tendenzieller Rückgang der Auflage, chronisches Defizit bei bestimmten Blättern, drohendes Verschwinden von Zeitungen, Überalterung der Leserschaft, Zusammenfassung von Redaktionen, die Zeichen einer tiefen Krise der geschriebenen Presse vermehren und verschlimmern sich. Konfrontiert mit dem zweifelhaften Effekt der [Kosten-Preis-]Schere, mit dem Anstieg der Kosten auf der einen Seite, dem Rückgang der Einnahmen auf der anderen, ob es sich um den Verkauf, um die Werbung oder um die Annoncen handelt, befinden sich zahlreiche Zeitungen in der wirtschaftlichen Sackgasse oder gehen darauf zu.[504]

Um die schwierige Situation der Tageszeitungen in Frankreich darzustellen, verweist Rieffel darauf, dass nach dem Zweiten Weltkrieg 26 nationale Tageszeitungen erschienen, wohingegen sich ihre Anzahl im Jahr 2005 auf nur zehn beläuft. Die gegenwärtigen Schwierigkeiten der nationalen Tagespresse sind für Rieffel nicht ausschließlich auf eine gesamtwirtschaftliche angespannte Lage zurückzuführen. Die Ursachen liegen viel tiefer.[505] Diese Umstände zwangen die traditionellen Presseorgane dazu Strategien zu entwickeln, um ihre ökonomische und finanzielle Lage zu verbessern.

---

[502] Vgl. Holtz-Bacha, Christina/ Leidenberger, Jacob: „Aktuelle Entwicklungen im französischen Mediensystem: Von einer Krise in die nächste?“, in: Deutsch-Französisches Institut (Hg.): Frankreich Jahrbuch 2008: Frankreich in Europa, Wiesbaden 2009, S. 179-202, hier S. 180.

[503] Siehe hierzu: Weichert, Stephan/ Kramp, Leif/ Jakobs, Hans-Jürgen: Wozu noch Zeitungen? Wie das Internet die Presse revolutioniert, Göttingen 2009.

[504] „Baisse tendancielle de la diffusion, déficit chronique d’un certain nombre de titres, menaces de disparition de journaux, vieillissement du lectorat, contraction des rédactions, les signes d’une crise profonde de la presse écrite se multiplient et s’aggravent. Confrontés à un redoutable effet de ciseaux, avec la hausse des coûts d’un côté, la baisse des recettes de l’autre, qu’il s’agisse des ventes, de la publicité, ou des annonces, de nombreux journaux sont dans l’impasse économique ou s’y acheminent.“ Présentations Etats généraux de la presse 2008, zit. n. Franz, Marianne: Die katholische Kirche im Pressediskurs. Eine medienlinguistische Untersuchung österreichischer und französischer Tageszeitungen, Tübingen 2017, S. 226.

[505] Rieffel, Rémy: „Les caractéristiques et les spécificités de la presse magazine en France“, in: Zimmermann, Clemens/ Schmeling, Manfred (Hg.): Die Zeitschrift – Medium der Moderne: Deutschland und Frankreich im Vergleich, Bielefeld 2006, S. 43-62, hier S. 44.

Viele Presseorgane haben daher ihr Angebot den medialen Entwicklungen angepasst. Dem Leser werden alle in der Printausgabe der Zeitung erschienenen Artikel zusätzlich auf einer eigenen Internetseite zur Verfügung gestellt. Ergänzend werden auf der Internetseite weitere Texte zu den aktuellen Themen angeboten, die weitere Informationen beinhalten und Hintergründe erläutern. Gleichwenn die das Korpus umfassenden nationalen Tageszeitungen ebenfalls eine Internetseite betreiben, werden für die Analyse nur die in der Papierform veröffentlichten Artikel berücksichtigt. Nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass der für diese Untersuchung festgelegte Betrachtungszeitraum ab 1997 eine Periode umfasst, in welcher die Printausgabe der Tageszeitungen noch vorherrschend war auf dem Zeitungsmarkt, gleich wenn einige ausgewählten Tageszeitungen, wie *Le Monde*, *Die Welt* und die *tageszeitung* ihrer Leserschaft alle erschienenen Artikel ab 1995 auf einer hauseigenen Internetseite zur Verfügung stellten, anderen Zeitungen, wie *Le Figaro* allerdings erst ab 1999 und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* sogar erst ab 2001, ihren Lesern dies ermöglichten. Des Weiteren darf nicht unberücksichtigt bleiben, dass der Großteil der Leserschaft aufgrund der damals noch mäßig ausgebauten Internetstruktur über keinen regelmäßigen Zugang auf die Internetseiten der Tageszeitungen verfügte. Hinzu kommt die historische Perspektive, welche die vorliegende Analyse einnimmt, da sich auf die geschriebene Presse bezogen wird, um beispielsweise historische Themen und die Entwicklung der öffentlichen Meinung näher zu betrachten.

4.1.4. Unterschiede zwischen journalistischen Kulturen

In der einschlägigen Fachliteratur zur kulturkomparativen Journalismusforschung werden verschiedene Konzeptansätze journalistischer Kulturen vorgestellt.
Ein erster bedeutender wissenschaftlicher Ansatz zur Darstellung politischer Kommunikations- und Pressekulturen wurde 1956 von Siebert, Peterson und Schramm in den „Four Theories of the Press“ dargestellt. Dieses Konzept sollte die Abhängigkeit der Presse von sozialen und politischen Strukturen, in denen sie arbeitet, herausstellen. Zu den Modellen politischer und gesellschaftlicher Entwicklung, die in Verbindung zu Mediensystemen stehen, zählten die benannten Wissenschaftler: das autoritäre Modell, gemäß welchem die Presse die Regierung unterstützt; das marktwirtschaftliche Modell, in dem die Hauptfunktion der Presse in der Wahrheitsfindung besteht; das Modell der sozialen Verantwortung, das auf der Forderung gründet, dass die Öffentlichkeit ein Recht darauf hat informiert zu werden; und das sowjet-

kommunistische Modell, welches das Abhängigkeitsverhältnis der Presse zu bestimmten Regierungsparteien unterstreicht.[506]

Interessant für die Betrachtung ist ebenso die Systemmodellierung von Hallin und Mancini (2003, 2004). Ihre Klassifizierung der journalistischen Kulturen gründet auf der Analyse der Herausbildung der Mediensysteme und ihrer Verbindungen zu politischen Systemen unter Berücksichtigung des jeweiligen historischen Kontexts. Demnach unterscheiden sie in drei westliche Modelle (Westeuropa, Zentraleuropa und Nordamerika) von Medien und Politik. Hier wird als erstes das „mediterrane oder polarisiert-pluralistische Modell" genannt, zu welchem neben Italien oder Spanien auch Frankreich zählt. Die Medien dieser Gruppe zeichnen sich durch ihre Nähe zum Staat aus, stehen meist in einem starken Abhängigkeitsverhältnis zur Politik, das zumeist finanzieller Natur ist. Charakteristisch für den Journalismus sind eine schwache Professionalisierung, eine starke Betonung der Meinung und eine politische Parteiergreifung. Darüber hinaus kann der Journalismus leicht instrumentalisiert werden. Die Printmedien weisen eine verhältnismäßig niedrige Auflage auf und richten sich vielmehr an eine elitäre Leserschaft, denn an ein Massenpublikum. Als ein zweites wird das „nord-/ zentraleuropäische oder demokratie-korporatistische" Modell angeführt, dem Deutschland zugeordnet wird. Dieses Modell gründet auf eine lange Tradition der Massenpresse, eine hohe Auflagenzahl der Printmedien, eine historisch bedeutende Parteipresse, die mittlerweile jedoch überwiegend neutral-kommerziell ist, ein sehr professionalisierter Journalismus und eine Selbstkontrolle der Medieninstitutionen. Eine dritte und letzte Gruppe bildet das „nordatlantische oder liberale Modell", welches hier nicht weiter interessieren soll.[507]

Gemäß einem neueren interkulturellen und anthropologischen theoretischen Ansatz von Hahn wird zwischen journalistischen Kulturen im Allgemeinen folgendermaßen differenziert:

> [Es gibt] monochrone/zeiteinteilende versus polychrone/zeitzerteilende Kulturen, distanzwahrende/kontaktarme versus nähezulassende/kontaktreiche Kulturen, informationsextensive *Low-Context Cultures* (LCC) versus informationsintensive *High-Context Cultures* (HCC).[508]

Die journalistische Kultur Frankreichs zählt Hahn dabei zu den HCC, die Deutschlands dagegen zu den LCC. Obwohl es sich um Nachbarländer handelt, stellt Hahn in erster Linie einen

[506] Vgl. Hahn, Oliver: „Journalismus an der Kreuzung der Kulturen und Sprachen. Grundlagen der anthropologischen interkulturellen Kommunikationsforschung und Ethnolinguistik", in: Ders./ Schröder, Roland (Hg.): Journalistische Kulturen – Internationale und interdisziplinäre Theoriebausteine, Köln 2008, S. 31-55, hier S. 16f.
[507] Ebd., S. 17f.
[508] Ebd., S. 33.

offensichtlichen Unterschied hinsichtlich des Schreibstils und der Auffassung darüber, was Kommunikation und Journalismus generell bedeuten, fest:

> Beide Länder haben unterschiedliche Kommunikationsstile bzw. -logiken, die sich in ihren natürlichen Verbalsprachen manifestieren. […] Der Kommunikationsstil in LCC ist eher direkt, vermittelnd-pragmatisch und rational/abstrahiert. Dagegen ist der Kommunikationsstil in HCC eher indirekt, narrativ-verspielt und emotional/personalisiert.[509]

Den deutschen Journalisten schreibt Hahn also eine objektivere, distanziertere sowie kritischere Haltung gegenüber den Institutionen zu. Die Presse wird als eine den Staat kontrollierende „vierte Gewalt" angesehen.[510] Diesem Verständnis entspricht auch die Darstellung der deutschen Presse bei Viallon, der letztere in erster Linie als Sprachrohr des Bürgertums versteht, welches der politischen Macht traditionell oppositionell gegenübersteht.[511] Die Erfahrungen aus der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus – als die Presse zentralisiert und gleichgeschaltet war – wirken wie ein abschreckendes Beispiel nach, um auch heute jeglichen Annäherungsversuch zwischen politischer Macht und Presse zu verhindern. Selbst wenn sich diese Funktion als „vierte Gewalt" oder als „contre pouvoir" in Frankreich heute herauszubilden scheint, spielen die französischen Journalisten vielmehr die Rolle eines Vermittlers zwischen den Bürgern und den politischen Institutionen. Zudem stehen sie mehr unter der Kontrolle und der Einflussnahme des Staates.[512] Die Gründe für die Nähe einiger französischer Medien zum Staat lassen sich in der Vergangenheit finden, denn „im zentralisierten Frankreich, wo sich die politische, ökonomische und mediale Macht in Paris ballt, sind der Staat, die Wirtschaft und die Presse eng miteinander verwoben."[513]

Ein weiterer bedeutender Unterschied zwischen der journalistischen Kultur in Deutschland und Frankreich zeigt sich in einer strikten Trennung zwischen Information und Kommentar in der deutschen Berichterstattung, welche nach dem Zweiten Weltkrieg im Rahmen neuer von den Alliierten auferlegten Regelungen vorgeschrieben wurde.[514] Demgemäß wird im deutschen Journalismus klar differenziert zwischen „>neutraler<, nüchtern-beziehungsloser, faktischer wie abstrakter Informationsvermittlung und persönlich engagiertem Kommentar. Fakten und Hintergrundwissen werden immer sachlich-informativ, an expliziten Bezügen orientiert und

[509] Ebd., S. 34.
[510] Ebd., S. 35.
[511] Viallon, Philippe: „Les Newsmagazines français et allemands dans la société télévisuelle", in: Zimmermann, Clemens/ Schmeling, Manfred (Hg.): Die Zeitschrift – Medium der Moderne: Deutschland und Frankreich im Vergleich, Bielefeld 2006, S. 135-156, hier S. 140.
[512] Hahn, 2008, S. 35.
[513] Ebd., S. 36.
[514] Viallon, 2006, S. 140f. Siehe auch Hahn, 2008, S. 35.

ohne Umschweife kommuniziert.“[515] In Frankreich dagegen ist diese Differenzierung zwar bekannt, allerdings findet sie nur selten Anwendung bzw. wird nicht als ein Kriterium zur Beurteilung angesehen, sodass sich der französische Journalismus durch „persönliche Betroffenheit, paternalistische Anteilnahme und emotionsgeladene, stimmungsbeschreibende Elaborate“ auszeichnet.[516] Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Preisinger in ihrer komparatistischen Untersuchung über Politikjournalisten, wenn sie feststellt: „Der Anspruch, Nachrichten und Werturteile klar zu trennen, ist in Deutschland stärker ausgeprägt als in Frankreich.“[517]

Hahn weist in seinen Ausführungen ebenso darauf hin, dass französische Journalisten gerne scharfsinnige wie nuancierte Wortspiele nutzen und auf die Geschichte, die Literatur und bestimmte Persönlichkeiten anspielen.[518] Genauso stellt Florence Absolu diese Besonderheit des französischen journalistischen Diskurses in ihrer Untersuchung der journalistischen Darstellung zweier Politikerinnen – Angela Merkel und Ségolène Royal – in den deutschen und französischen Printmedien, für die deutsche Presse fest. Die Theorie Hahns, wonach die deutschen Journalisten scheinbar den Schwerpunkt auf die Darstellung der Fakten und den Inhalt, während die französischen Kollegen mehr Wert auf Form und Schreibstil legten[519], konnte Absolu jedoch nicht bestätigen.[520]

Für Rieffel zeige sich der Unterschied zwischen dem französischen und deutschen Journalismus nicht in den behandelten Themen, sondern vielmehr in ihrem Bezug zur Aktualität, der nicht der gleiche zu sein scheint. Die französischen Journalisten verstehen sich in erster Linie als Pädagogen, Autoren und Übermittler von Informationen. Bei den deutschen Kollegen stößt diese Vorstellung des Journalisten als Pädagoge oder Erzieher allerdings kaum auf Zustimmung, denn sie nehmen sich immer mehr als Verbreiter von Informationen wahr, deren Berichterstattung sich durch Neutralität und Genauigkeit auszeichnen soll.[521]

Aus den dargestellten Ausführungen ist somit zu schlussfolgern, dass sich der deutsche Journalismus sehr vom französischen Journalismus unterscheidet. Preisinger jedoch zieht aus ihrer vergleichenden Studie zum politischen Journalismus in Deutschland und Frankreich ein

[515] Hahn, 2008, S. 36.
[516] Ebd., S. 37.
[517] Preisinger, 2002, S. 23.
[518] Hahn, 2008, S. 36f.
[519] „Die Kommunikation ist weniger sachlogisch als assoziativ orientiert. […] Charakteristisch […] sind eloquente, kommentierte und analytische Betrachtungen und Äußerungen. Nicht selten ist dabei eine ritualisierende, rhetorische feingeschliffene und logisch korrekte Form, das äußerliche >wie< wichtiger als der Inhalt […] Während der Journalismus in vielen LCC [also in Deutschland] eher perfektionistisch auf der Inhaltsebene ist, ist der Journalismus in vielen HCC [also Frankreich] eher perfektionistisch auf der Formebene.“ Ebd., 2008, S. 37.
[520] Absolu, 2014, S. 163.
[521] Rieffel, 2006, S. 58f.

weniger kategorisches Fazit, wenn sie angibt, dass sich beide journalistische Kulturen im Großen und Ganzen sehr ähneln, was auf den Einfluss der angelsächsischen Presse zurückzuführen sei. Gemäß Preisinger zeige sich der einzige Unterschied darin, dass französische Journalisten der zu vermittelnden Information eine subjektivere Note verleihen und sich daher mehr als kritikübender Mittler betrachten, während die Kollegen im Nachbarland auf ihre Rolle als neutraler Vermittler bestehen.[522]

Diese Neutralität wird den deutschen Journalisten zumeist als ein Mangel an Verantwortungsbewusstsein ausgelegt, weshalb Deutschland ein „Land des Einvernehmens sei, indem sich mehr um das ordnungsgemäße Funktionieren der öffentlichen Angelegenheit gesorgt werde als um die politische Rechtfertigung der Entscheidungen."[523] Albert gibt dazu ergänzend an, dass der französische Journalismus immer mehr ein Journalismus des Ausdrucks als ein Journalismus der Beobachtung war, da dieser gegenüber dem Bericht und der Reportage, die Kolumne und das Kommentar bevorzugte. Der Darlegung der Gedanken wurde stets ein ebenso großes Interesse entgegnet wie der Darstellung der Fakten. Darüber hinaus befasste sich der französische Journalismus gleichermaßen mit der Analyse der Zustände wie mit der Kritik der Absichten und der Vorhersage von Konsequenzen.

> Die Pressefreiheit wird nur angedeutet (‚frei drucken') und leitet sich von der ‚Gedanken-' und ‚Meinungsfreiheit' ab. […] Der französische Journalismus war stets mehr ein Journalismus des Ausdrucks als ein Journalismus der Beobachtung: Er gibt der Kolumne und dem Kommentar den Vorzug gegenüber dem Bericht und der Reportage. Ebenso sehr wie für die Darstellung der Fakten, interessierte er sich stets für die Darlegung der Gedanken; ebenso sehr wie mit der Analyse der Zustände befasste er sich mit der Kritik der Absichten und mit der Vorhersage der Konsequenzen.[524]

Die eigentliche Aufgabe der journalistischen Berufung in Frankreich liegt vielmehr in der Analyse, der Kritik und im Urteil als in der neutralen Berichterstattung. In diesem Punkt macht Albert einen wesentlichen Unterschied sowohl zum angelsächsischen Tatsachenjournalismus aus, der eine strikte Trennung zwischen Nachricht und Kommentar einhält, als auch zum deutschen analytischen Journalismus.[525]

---

[522] Preisinger, 2002, S. 20.

[523] „ […] pays de consensus et de médias entretiennent cette tendance à se soucier plus de la bonne marche des affaires publiques que de la justification politique des décisions.", Albert, 2004, S. 124.

[524] „La liberté de la presse n'est qu'évoquée (« imprimer librement ») et elle se déduit de la liberté d'expression « des pensées et des opinions ». […] Le journalisme français a toujours été plus un journalisme d'expression qu'un journalisme d'observation : il accorde la préférence à la chronique et au commentaire sur le compte rendu et le reportage. Autant qu'à la présentation des faits, il s'est toujours intéressé à l'exposé des idées ; autant qu'à l'analyse des situations, il s'est attaché à la critique des intentions et à la prévision des conséquences." Ebd., S. 50.

[525] Vgl. Ebd.

4.2. Presse und Politik – Theoretische Grundlagen der Demokratie

Die Frage nach den generellen an die Medien vonseiten eines modernen sozialen Systems gehegten Erwartungen, findet Antworten in den theoretischen Grundlagen der Demokratie. In den heutigen Mediengesellschaften sind Medien allgegenwärtig und durchströmen sämtliche Bereiche der Gesellschaft. Medien, politisches System und Bürger bilden gemeinsam das Dreieck der Demokratie. Dieses vielschichtige und dichte Beziehungsnetz zwischen medialem und politischem System kennzeichnet sich durch gegenseitige Beeinflussung und Dependenzen. Denn „weder die Politik allein [ist] von den Medien abhängig […], noch [sind] die Medien ausschließlich abhängig von der Politik […].“[526] Die Vermittlungsleistung der Medien besteht einerseits darin, die von der Bevölkerung an die Politik gestellten Erwartungen zu sammeln und zu selektieren, um diese dann in Form eines *Inputs* an das politische System weiterzuleiten. Andererseits informieren die Medien die Bürger über Prozesse und Entscheidungen in der Politik (*Output* des politischen Systems), bieten Interpretations- und Bewertungsmöglichkeiten dazu an und geben dem Bürger damit die Möglichkeit am politischen Leben teilzuhaben. Die Medien verkörpern demnach ein bedeutendes Verbindungstück zwischen Bevölkerung und Politik. In dieser Funktion sind sie für ein demokratisches System unentbehrlich.[527] „Medien sind folglich eine der grundlegenden Voraussetzungen für die Demokratie, den Journalisten als wesentlichen Akteuren kommt damit eine wichtige gesellschaftliche Rolle zu.“[528]

Die wesentliche rechtliche Stellung der Presse in Frankreich und Deutschland wurzelt in der Geschichte. Im Folgenden sollen daher zunächst die gesetzlichen Rahmenbedingungen umrissen werden. Anschließend stehen die grundlegenden Funktionen und Aufgaben der Presse im Mittelpunkt. Die detaillierte Analyse der Presseartikel, welche die folgenden Teile umfassen wird, stellt heraus, inwiefern die Tageszeitungen nicht nur als über gegenwärtige Komponenten nationaler Gefühle informierende Mediatoren agieren, sondern auch als Akteure auf der gesellschaftlichen und mitunter auf der politischen Bühne auftreten.[529]

[526] Preisinger, 2002, S. 27.
[527] Holtz-Bacha/ Zeh, 2007, S. 5f.
[528] Preisinger, 2002, S. 26.
[529] Mergel, Thomas: „Kulturwissenschaft der Politik: Perspektiven und Trends“, in: Jaeger/ Friedrich, Liebsch/ Burkhard, Rüsen/ Jörn, Straub/ Jürgen (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3: Themen und Tendenzen, Stuttgart Weimar 2004, S. 413-425.

4.2.1. Gesetzliche Grundlagen der Presse

In beiden Ländern stützt sich die Presse hinsichtlich des Rechts auf freie Äußerung von Meinungen und Gedanken nicht nur auf die jeweiligen nationalen rechtlichen Bestimmungen, sondern ebenso auf internationale und europäische Regelungen, wie Artikel 19 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen (1948)[530], Artikel 11 der Europäischen Menschenrechtskonvention (1950)[531] und die KSZE-Schlussakte von Helsinki (1975)[532]. In Deutschland ist die Rolle der deutschen Presse als Informationsquelle und die Pressefreiheit in Artikel 5 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland (GGArt. 5 § 1) verankert. Hier lautet es:

> Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt.[533]

Das Gesetz definiert allerdings nicht nur ein Grundrecht jedes Einzelnen, sondern sichert genauso institutionell zu, dass das Medienwesen frei und unabhängig vom Einfluss des Staates ist, was seine Begründung in der deutschen Geschichte findet. In Frankreich bestimmt die Verfassung der V. französischen Republik einen Informationsauftrag der Presse jedoch nicht. Stattdessen wird die bereits in der „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“ von 26. August 1789 festgelegte freie Meinungsäußerung gegenüber der Informationsfreiheit präferiert, denn Artikel 11 besagt:

> Die freie Mitteilung von Meinungen und Gedanken ist eines der kostbarsten Menschenrechte. Jeder Bürger kann also frei schreiben, reden und drucken unter Vorbehalt der Verantwortlichkeit für den Mißbrauch dieser Freiheit in den durch das Gesetz bestimmten Fällen.[534]

---

[530] Im weiteren Wortlaut heißt es: „Jedermann hat das Recht auf Freiheit der Meinung und die Meinungsäußerung; dieses Recht umfaßt die ungehinderte. Meinungsfreiheit und die Freiheit, ohne Rücksicht auf Staatsgrenzen Informationen und Gedankengut durch Mittel jeder Art sich zu beschaffen, zu empfangen und weiterzugeben.“ Zit. n. Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Menschenrechte. Dokumente und Deklarationen, Bonn 2004, S. 37.

[531] Hier heißt es: „(1) Jeder hat Anspruch auf freie Meinungsäußerung. Dieses Recht schließt die Freiheit der Meinung und die Freiheit zum Empfang und zur Mitteilung von Nachrichten oder Ideen ohne Eingriffe öffentlicher Behörden und ohne Rücksicht auf Landesgrenzen ein. (2) Die Freiheit der Medien und ihre Pluralität werden geachtet“, Ebd., S. 197.

[532] Ebd., S. 267ff.

[533] Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1994, S. 14.

[534] „La libre communication des pensées et des opinions est un des droits les plus précieux de l’homme: tout citoyen peut donc parler, écrire, imprimer librement, sauf à répondre de l’abus de cette liberté dans les cas déterminés par la loi.“, http://www.verfassungen.eu/f/ferklaerung89.htm, eingesehen am 11.09.2017.

Anders als im Nachbarland, in dem Meinungs-, Informations-, Presse-, Berichterstattungs- und Zensurfreiheit durch Artikel 5 des Grundgesetzes kodifiziert sind, wird in Frankreich die institutionelle Freiheit der Medien nicht verfassungsrechtlich garantiert, denn „im jakobinischen Verständnis hat vielmehr die Regierung die Unabhängigkeit der Medien zu wahren."[535]

Diese Meinungs- und Informationsfreiheit schreibt der Presse eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber dem Staat sowie der Regierung vor, um der sozialen Verantwortung der Medien zu entsprechen.[536] Denn nicht zuletzt entscheiden die Medien allein darüber, was und wie sie berichten.[537] Da die Presse in ihren Handlungen und Äußerungen ungebunden ist, verstehen einige die Presse als eine vierte demokratische Gewalt, die über die Macht verfügt, Meinungen zu äußern und Informationen weiterzugeben oder nicht.[538]

Neben den genannten internationalen und nationalen gesetzlichen Bestimmungen, regeln weitere Gesetze die juristische Grundlage der Pressegesetzgebung in beiden Ländern. In Frankreich ist diesbezüglich das Pressegesetz vom 28. Juli 1881 und das „Loi visant à limiter la concentration et à assurer la transparence financière et le pluralisme des organes de presse" von 1984 zu nennen.[539] In Deutschland stützt sich die Presse zwar auf „Das deutsche Pressegesetz" von 1874, aber vor allem auf das Landesrecht, da der Bereich Kultur und somit die Medien in den Kompetenzbereich der einzelnen Bundesländer fallen.[540]

Diese Meinungsfreiheit ist für das professionelle Selbstverständnis französischer Journalisten von wesentlicher Natur.[541] Der grundlegende Unterschied liegt folglich in der Auslegung des verfassungsmäßigen Rechts der Presse- und Meinungsfreiheit, denn „überspitzt formuliert verstehen französische Journalisten unter Pressefreiheit also nicht zuerst Faktenfreiheit, sondern Meinungsfreiheit im ursprünglichen Wortsinn."[542] Diesen Gedanken führt Preisinger weiter aus, indem sie feststellt: „Die französischen Journalisten sind sehr eigenwillige und unabhängige Individuen […], d.h. die Unabhängigkeit der Presse ist eine persönliche Unabhängigkeit der Menschen."[543]

---

[535] Bourgeois, Isabelle: „Frankreichs Medien zwischen Staat und Markt", in: Christadler, Marieluise/ Uterwedde, Henrik (Hg.): Länderbericht Frankreich: Geschichte, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Bonn 1999, S. 423-440, hier S. 423.; Das jakobinische Verständnis meint die seit der Französischen Revolution und für die französische Republik seither grundlegenden Werte: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

[536] Bertrand, Claude-Jean: „Les fonctions des médias", in: Ders. (Hg.): Médias – Introduction à la presse, la radio et la télévision, Paris 1999, S. 25-34, hier S. 27.

[537] Holtz-Bacha/ Zeh, 2007, S. 9.

[538] Mamou, Yves: C'est la faute aux médias!: essai sur la fabrication de l'information, Paris 1991, S. 107.

[539] Stefani-Meyer, 2004, S. 68ff.

[540] Preisinger, 2002, S. 99-106; Absolu, 2014, S. 174; Holtz-Bacha/ Zeh, 2007, S. 10.

[541] Woltersdorff, 2001, S. 34.

[542] Preisinger, 2002, S. 100.

[543] Ebd.

Die Meinungs- und Informationsfreiheit sowie die Freiheit Informationen bekanntzugeben, bilden dementsprechend die Grundlage für die Unabhängigkeit der Presse in Deutschland und Frankreich. Genießen Journalisten das Recht zu informieren, so hat der Bürger das Recht über aktuelle Ereignisse aus verschiedenen Teilbereichen des Lebens informiert zu werden. Den Journalisten obliegt ein allgemeiner Informationsauftrag, der darin besteht, aktuelle politische Entwicklungen, wie Ereignisse in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur auf nationaler und internationaler, aber auch auf regionaler und lokaler Ebene, an die Leser zu vermitteln. Die öffentliche Aufgabe der Presse besteht darin, die Leserschaft zu informieren, zu bilden und zu unterhalten.

4.2.2. Sozialisation und Integration vs. Ausschlusscharakter

Nach Siegfried Schmidt werden Medien insgesamt als Instrumente des Alltags verstanden, die bei der Konstruktion der Wirklichkeit behilflich sind, da sie die kognitiven und kommunikativen Möglichkeiten und Funktionen eines Individuums prägen. Was der Zuschauer, Zuhörer und Leser erinnert und ebenso vergisst, wird durch die Medien bestimmt, denn sie lenken die Sequenzierung von Wissenskonstruktion und deren Kontrolle. Medien zeichnen sich weiter dadurch aus, dass sie einen bedeutenden Einfluss auf die Thematisierung und Inszenierung von Emotionen ausüben.

Für die Untersuchung sind zwei weitere Merkmale der Medien von Interesse, denn sie übertragen narrative Muster der Identitätskonstruktion und wirken sich beispielsweise auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung des Einzelnen bzw. der Gruppe aus. Die Leser werden zwar in ihrem Weltverständnis gelenkt, ihnen wird allerdings auch die Möglichkeit gegeben, sich in dem, was sie lesen wiederzuerkennen oder gleichermaßen abzugrenzen und sich dadurch gegenüber anderen zu positionieren.

Für viele Bereiche des öffentlichen Lebens, so natürlich auch in der Politik, ist eine mediengerechte Inszenierung von großer Relevanz, um mediale Öffentlichkeit zu erlangen.[544] Dazu zählt als wichtigste Aufgabe zuerst die Herstellung von Öffentlichkeit. Dieser öffentliche Raum soll mithilfe der Medien die Voraussetzung für einen Austausch von Informationen zwischen Organisationen, Institutionen und Bürgern schaffen. In diesem Prozess wird

[544] Schmidt, 2003, S. 106f.

gleichzeitig Transparenz erzeugt.[545] In ihrer Funktion als Mediatoren obliegt den Journalisten in diesem Kontext die Aufgabe, politische Diskussionen zu erhellen und zu bereichern.[546]

Eine zweite wichtige Funktion der Medien definiert sich in der politischen Sozialisation und Integration, da Desintegration und Unübersichtlichkeit durch zunehmende Differenzierung der Gesellschaft kontinuierlich steigen. Die Medien sollen jedem Einzelnen dabei helfen seine Rolle als Staatsbürger, d.h. als Wähler, Parteimitglied, Opponent oder Demonstrant, zu finden und zu festigen, indem ein politisches Verhalten eingeübt und ein politisches Vorstellungsvermögen geprägt werden.[547] Die Medien sollen durch Integration des Einzelnen das gesellschaftliche Gesamtinteresse stärken.[548]

Die dritte Funktion der Medien besteht in der Kritik und Kontrolle der Politik. Diese will in erster Linie verstanden werden als eine Form der „Rundumkontrolle, in die die Mitwirkung der Massenkommunikation an der Normenfindung und Normenkontrolle mit eingeschlossen ist.“[549] Zum einen kommt hier den Medien selbst die Aufgabe der Kontrolle des politischen Systems zu, zum anderen werden Kritik- und Kontroll-Beiträge Dritter durch Veröffentlichung und Verbreitung in den Vordergrund gerückt.[550]

Schließlich führen Pürer/ Raabe die politische Bildungs- und Erziehungsfunktion als eine bedeutende Aufgabe der Medien an, welche in einem engen Zusammenhang mit der politischen Sozialisations- und Integrationsfunktion steht, da sie einen wichtigen Beitrag dazu leistet, es den Bürger zu ermöglichen, politische Informationen aufzunehmen und im Kontext zu verstehen. Durchschnittlich politisch gebildete Bürger können damit in der Lage sein, eine eigene politische Meinung und ein kritisches Bewusstsein zu entwickeln, was sie wiederum dazu befähigt, entsprechend ihrer Interessen, aktiv am politischen Prozess teilzuhaben.[551]

Die grundlegenden Anforderungen an die Medien bestehen also resümierend darin die Bürger zu informieren, zu sozialisieren, zu integrieren und zu bilden sowie Meinungen und Kritik zu artikulieren, sowohl Kontrolle auszuüben, als auch am Prozess der Meinungsbildung mitzuwirken. Die Medien halten demnach die einzelnen Systeme der demokratischen Gesellschaft durch die Beschaffung, Verarbeitung und Verbreitung von Informationen aus verschiedenen sozialen Teilbereichen zusammen und werden daher als eine grundlegende

[545] Pürer /Raabe, 2007, S. 379.
[546] Preisinger, 2002, S. 27.
[547] Pürer /Raabe, 2007, S. 379.
[548] Preisinger, 2002, S. 28.
[549] Stuiber, Heinz-Werner: „Zu den Funktionen der Massenkommunikation. Politische und soziale Orientierung als Grundmission massenkommunikativer Leistungen“, in: Rühl, Manfred/ Walchshöfer, Jürgen: Politik und Kommunikation. Festschrift für Franz Ronneberger, Nürnberg 1978, S. 211-235, hier S. 222.
[550] Pürer /Raabe, 2007, S. 379.
[551] Ebd., 2007, S. 379; Preisinger, 2002, S. 28.

Voraussetzung für eine Demokratie betrachtet. In der Triangel aus Medien, Politik und Öffentlichkeit haben Journalisten als bedeutende Akteure eine entscheidende gesellschaftliche Aufgabe, denn sie vermitteln zwischen Politikern und Bürgern.

Es stellt sich nun die Frage, welche Erwartungen jeder Einzelne an die Massenmedien stellt. Pürer und Raabe beziehen sich bei ihren Ausführungen dazu auf die Erkenntnisse von Denis McQuail.[552] Folgende Bedürfnisse sollten erfüllt werden:

- das *Bedürfnis nach Information*, zu dem neben der direkten Forderung nach Unterrichtung über relevante Ereignisse aus dem lokalen, regionalen und nationalen wie auch internationalen Geschehen auch die Ratsuche in praktischen Fragen, die Befriedigung von Neugier sowie – indirekt – der Wunsch nach Reduktion von Unsicherheit durch Wissen gehören;
- das *Bedürfnis nach persönlicher Identität*, welches die Bestärkung persönlicher Werthaltungen, die Suche nach Verhaltensmodellen, die Identifikation mit anderen (in den Medien) und die Selbstfindung mit einschließt;
- das *Bedürfnis nach Integration und sozialer Interaktion*, wobei die Medien einmal ein soziales Wir-Gefühl erzeugen oder gar mangelnde Sozialkontakte kompensieren helfen sollen und ein andermal der gemeinsame Medienkonsum oder das Gespräch über Medieninhalte soziale Kontakte befördern soll; gestärkt werden sollen von den Medien in diesem Zusammenhang aber auch das Vermögen zu sozialer Empathie sowie die Annahme (eigener) sozialer Rollen;
- das *Unterhaltungsbedürfnis*, das sich aufgliedert in Wünsche nach Zerstreuung und Entspannung, Wirklichkeitsflucht und Ablenkung von (Alltags-)Problemen, Verminderung von Langeweile, kulturelle und ästhetische Erbauung, sexuelle Stimulation sowie emotionale Spannung und emotionale Entlastung.[553]

Der moderne Journalismus definiert als eine an die weltweite Informationsindustrie gebundene Profession, ist relativ jung.

4.2.3. Die öffentliche Meinung

Durch ihre Berichterstattung leistet die Presse einen Beitrag zur Meinungsbildung, indem Themen besetzt und Diskussionen angestoßen werden. Hier zeigt sich die Macht der Medien. Preisinger unterstreicht diese Feststellung mit der Aussage eines im Rahmen ihrer Untersuchung befragten französischen Zeitungsredakteurs: „Meiner Meinung nach haben die Medien die Möglichkeit, die öffentliche Meinung, die Institutionen, vor allem die politischen, und die Gesellschaft zu sensibilisieren.“[554]

Von zentraler begrifflicher Bedeutung, steht das Konzept „öffentliche Meinung“ zwischen politischer Ideengeschichte, Kommunikationswissenschaft und politischer Alltagssprache. Ein

[552] McQuail, Denis: Mass Communication Theory. An Introduction, London 1983.
[553] Pürer /Raabe, 2007, S. 379f.
[554] Preisinger, 2002, S. 233.

einheitliches Konzept zu diesem Begriff liegt laut Kleinsteuber nicht vor, denn „vielmehr begegnen wir einem Panorama von Deutungen, bei denen sich ideengeschichtliche, theoretische, empirische und normative Elemente verweben.“[555]

Zunächst sollte angemerkt werden, dass der Begriff „öffentliche Meinung“ Bezug nimmt auf die Bildung einer Meinung in für alle Bürger zugänglichen Räumen. In diesem Zusammenhang benennt der Begriff eine objektive bzw. subjektive Betrachtungsweise, die nicht durch entsprechendes Wissen fundiert ist. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass der in einem politischen Kontext gebrauchte Begriff „Meinung“ in erster Linie „als Waffe im Kampf des erstarkenden Bürgertums um die Ausweitung seiner Rechte verwendet, schließlich auch als Waffe zum Schutz der Privilegien des Bürgertums gegenüber den Beteiligungsansprüchen der nichtbürgerlichen Schichten“[556], was die Herausbildung einer unterschiedlichen traditionellen Auffassung der öffentlichen Meinung in Europa und Amerika zur Folge hatte. Während in der französischen Vorstellung die Konzepte „opinion publique“ und „volonté générale“ also verknüpft sind, konnte sich im angelsächsischen Raum das traditionelle Konzept „government by public“ behaupten. Der wesentliche Unterschied zeigt sich darin, dass die französische Tradition des Begriffs, den Wunsch nach Regierungsgewalt beinhaltet, wohingegen sich die angelsächsische Auffassung der „public opinion“ mit der Kontrolle der Regierungsgewalt begnügt. In Deutschland hatte die verspätete Herausbildung der Demokratie im 19. und 20. Jahrhundert in besonderem Maße Anteil daran, dass der öffentlichen Meinung in der politischen Kultur traditionell eher mit einer bestimmten Reserviertheit und des Öfteren auch mit Ablehnung entgegnet wurde. Im Mittelpunkt des staatstheoretischen Interesses stand längere Zeit eine idealisierte normative, aber ebenso eine technokratische Leseart von öffentlicher Meinung. Später bildete sich die öffentliche Meinung über die politisch interessierten und informierten Bürger aus, deren Urteilfähigkeit sich durch Eigenständigkeit, Unabhängigkeit und Rationalität auszeichnete. Gemäß Noelle-Neumann sollte die öffentliche Meinung der Herrschaft kritisch gegenüberstehen und ihren Gegenpol darstellen.[557]

Als ein politischer Begriff ergibt sich öffentliche Meinung nicht automatisch aus der Gesamtheit aller individuellen Meinungen. Öffentliche Meinung wird vielmehr verstanden als Raum der Reflexion über öffentliche Belange.[558]

---

[555] Kleinsteuber, Hans J.: „Öffentliche Meinung“, in: Nohlen, Dieter/ Grotz, Florian (Hg.): Kleines Lexikon der Politik, 4. Aufl., Bonn 2007, S. 364ff., hier S. 364f.

[556] Sarcinelli, Ulrich: Politische Kommunikation in Deutschland: Medien und Politikvermittlung im demokratischen System, 3. Aufl., Wiesbaden 2011, S. 56f.

[557] Ebd., S. 57.

[558] Kleinsteuber, 2007, S. 365.

Die Bedeutung der Medien im Prozess der Bildung öffentlicher Meinung ist nicht unwesentlich. Theoretische Ansätze, die die Rolle der Medien ins Zentrum ihrer Überlegungen zur öffentlichen Meinung rücken, verstehen diese als eine mithilfe der Medien erzeugte von medienspezifischen oder medienfremden Einflüssen getragene Realität.

Walter Lippmann setzte sich bereits 1922 mit dem Zusammenhang zwischen öffentlicher Meinung und den Medien auseinander. Nach Lippmann stimmen die in den Köpfen der Menschen existierenden Bilder und Vorstellungen nicht zwangsläufig mit der realen Welt überein:

> Der Mensch lernt mit seinem Geist riesige Teile der Welt zu sehen, die er nie zuvor sehen, berühren, riechen, hören oder im Gedächtnis behalten konnte. Allmählich schafft er sich so für seinen eigenen Geschmack in seinem Kopf ein Bild von der Welt außerhalb seiner Reichweite.[559]

Diese inneren Bilder und Vorstellungen seien mehr noch verstanden als Meinungen. Stimmen jene Meinungen innerhalb eines Kollektivs überein, bilden sie „öffentliche Meinungen“:

> Die Bilder in den Köpfen dieser menschlichen Wesen, die Bilder von sich selbst, von anderen, von ihren Bedürfnissen, Zielen und Beziehungen zueinander sind ihre öffentliche Meinung. Diejenigen Bilder, nach denen ganze Gruppen von Menschen oder Individuen im Namen von Gruppen handeln sind öffentliche Meinungen.[560]

Bestimmen Meinungen als herrschende Meinungen die Überlegungen und Bewertungen einflussreicher Akteure, Gemeinschaften oder Institutionen hinsichtlich bedeutender die gesamte Gesellschaft und den gesamten Staat betreffende Angelegenheiten und werden sie durch die Berichterstattung in der Presse bzw. den Massenmedien über einen längeren Prozess aufgebaut und vermittelt, dann haben sich diese Meinungen zur öffentlichen Meinung entwickelt.[561]

> Zur ö. M. [öffentlichen Meinung] werden Meinungen nur dann, wenn sie als herrschende Meinungen die Einschätzungen bedeutender Akteure, Gruppen oder Institutionen zu gesamtgesellschaftlich oder gesamtstaatlich relevanten Fragen bestimmen und in den Massenmedien ihren Niederschlag finden.[562]

Meinungen, die nicht zum Thema in den Massenmedien gemacht werden, können folglich nur einen sehr geringen bzw. keinen Einfluss auf das Entstehen einer Meinung in der Öffentlichkeit

---

[559] Lippmann, Walter: Öffentliche Meinung, München 1964, S. 28.
[560] Ebd., S. 28.
[561] Ebd., S. 29; Vgl. auch http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/202080/oeffentliche-meinung?p=all, eingesehen am 17.09.2017.
[562] http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/202080/oeffentliche-meinung?p=all, eingesehen am 17.09.2017.

haben.[563] Öffentliche Meinung sei daher in erster Linie verstanden als von Sprechern an ein Publikum über die Medien vermittelte Meinungsäußerungen.

Hinzu kommt ein normativer Gesichtspunkt, den Friedhelm Neidhardt wie folgt fasst:

> Erst die Unterstellung einer normativen Kraft macht öffentliche Meinung zu einer Wirkungsgröße, die soziologische Beachtung verdient. ‚Herrschend' ist eine öffentliche geäußerte Meinung dann, wenn eine Abweichung von den mit ihr ausgedrückten Feststellungen, Begründungen, Bewertungen und Folgerungen bei einer Mehrzahl anderer Sprecher (und bei den Medien) einen Widerstand auslöst, der eine Marginalisierung der Abweichung zur Folge hat und für die abweichenden Sprecher Prestigeverlust mit sich bringt.[564]

Noelle-Neumann führt zur normativen Kraft weiter aus, „dass öffentliche Meinung immer eine *irrationale, wertgeladene Komponente* hat, einen moralischen oder auch ästhetischen Wert. […] Wer anders denkt, ist nicht dumm, sondern schlecht. Aus dem moralischen Element zieht die öffentliche Meinung ihre Kraft, ihre Isolationsdrohung."[565] Der Mensch als soziales Wesen, so die Annahme der Publizistikwissenschaftlerin, passt sich aus Angst vor gesellschaftlicher Isolation der öffentlich vorherrschenden Meinung an. Um in Erfahrung zu bringen, welche Ansichten gesellschaftlich generell anerkannt und akzeptiert sind, orientiert er sich zunächst an seinem direkten persönlichen Umfeld, d.h. an seiner Familie, seinen Freunden und ihm anderweitig nahe stehenden Personen, und dann zweitens natürlich vor allem an den Medien.[566] Das politische Meinungsspektrum in Deutschland und Frankreich wird trotz einer kontinuierlich zunehmenden Konzentration der Medien und einer dicht werdenden Verflechtung der Print- und digitalen Medien nach wie vor in den bedeutendsten überregionalen Tageszeitungen beider Länder, wie *Die Welt*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Süddeutsche Zeitung* oder *die tageszeitung* für die deutsche Seite, und *Le Monde*, *Le Figaro* oder *Libération* für die französische Seite, repräsentiert. Sie stellen die Bühne auf der die großen politischen Auseinandersetzungen auch in Zukunft noch geführt werden[567]:

> Die Presse pflegt die öffentliche Debatte durch die Vielfältigkeit ihrer Nachrichten, ihrer Kommentare und ihrer Kritik, indem sie es allen politisch Handelnden – Regierung, Verwaltungen, politischen Parteien, Gewerkschaften, Religions-gemeinschaften, Denkschulen…– ermöglicht, ihre Ansichten auszudrücken und ihre Programme zu verteidigen.[568]

---

[563] http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/202080/oeffentliche-meinung?p=all, eingesehen am 18.09.2017.

[564] Neidhardt, Friedhelm: „Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen", in: Ders. (Hg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen, Opladen 1994, S. 7-41, hier S. 26.

[565] Noelle-Neumann, Elisabeth: „Öffentliche Meinung", in: Dies./ Schulz, Winfried/ Wilke; Jürgen (Hg.): Fischer-Lexikon Publizistik, Massenkommunikation, Frankfurt a. M. 1997, S. 366-382, hier S. 376f.

[566] Ebd., S. 378f.

[567] Woltersdorff, 2001, S. 62.

[568] „La presse entretient le débat public par la diversité de ses nouvelles, de ses commentaires et de ses critiques, en permettant à tous les acteurs politiques – gouvernement, administrations, partis politiques, syndicats,

Politisch Handelnde erhalten somit die Möglichkeit einen gewissen Einfluss auf die öffentliche Meinung auszuüben. Zusammen mit anderen am Prozess der politischen Meinungsbildung Beteiligten, zu denen auch Repräsentanten zivilgesellschaftlicher Gemeinschaften oder jeder einzelne Bürger gehören, zählt diese Einflussnahme zu den legitimen Aufgaben.[569] Die Medien sorgen also dafür, dass die Politik die nötige Aufmerksamkeit der Bürger erhält und erzeugen damit Öffentlichkeit für die Politik. Die Aufgabe der Medien lässt sich jedoch nicht ausschließlich auf das Zusammentragen und Vermitteln von Informationen reduzieren, denn Medien erfüllen eine meinungsbildende Funktion indem sie die gelieferten Informationen deuten.[570] „Die Medien dienen als Instrumente der öffentlichen Meinungsbildung, Journalisten stehen im Dienste der Demokratie.“[571] Bei der Analyse einzelner Artikel wird mitunter die Frage zu klären sein, inwieweit der Rückgriff mancher Journalisten auf nationale Mythen einer prälogischen Absicht, bzw. der Bildung der Öffentlichkeit „im Dienst der Demokratie“ gerecht werden kann.

4.3. Presseberichterstattung in beiden Ländern

Wenn die Bereiche Medien und Politik zueinander in einem engen und äußerst komplexen Abhängigkeitsverhältnis stehen, ist der Journalismus „immer das Abbild des politischen Regimes, der Kultur und der Bedürfnisse einer Gesellschaft: von der Geschichte geformt ist er letztlich sehr traditionell.“[572] Daraus leitet der Medienhistoriker Pierre Albert ab, dass die wesentlichen Merkmale des französischen Journalismus in der Geschichte wurzelten. Wir haben festgestellt, dass sich dies ähnlich auf den deutschen Journalismus übertragen lässt.

4.3.1. Das Verhältnis zwischen Presse und Politik

Eine Besonderheit des französischen Journalismus sieht Neveu in seiner ausdrücklichen Präferenz für die Politik. Der bis heute gebliebene Einfluss der Politik reicht zurück bis in die

associations religieuses, écoles de pensées… – d’exprimer leurs opinions et de défendre leurs programmes.“ Albert, 2004, S. 36.

[569] http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/202080/oeffentliche-meinung?p=all, eingesehen am 22.09.2017.

[570] Holtz-Bacha/ Zeh, 2007, S. 6.

[571] Preisinger, 2002, S. 92.

[572] „Le journalisme est toujours le reflet du régime politique, de la culture et des besoins d’une société: façonné par l’histoire, il est finalement très traditionnel.“ Albert, 2004, S. 49.

Anfänge der französischen Zeitungsgeschichte, da politische Akteure und Parteien bei der Gründung und Herausgabe von Zeitungen eine nicht unerhebliche Rolle einnahmen.[573] Während und nach der Französischen Revolution war eine Vielzahl von Journalisten auch als Abgeordnete der Nationalversammlung tätig: „Die Agitation in den revolutionären Clubs, Auftritte in der Nationalversammlung und das Verfassen und Veröffentlichen revolutionärer Texte bildeten eine unauflösliche Einheit."[574] Viele Zeitungen waren nicht nur Sprachrohre „der einen oder anderen politischen Gruppierung, sondern entwickelten sich zu einem regelrechten Ersatz für Parteiorganisation, vor allem und zwar bis weit in die Dritte Republik hinein […]."[575] Die französischen Zeitungen bewahrten sich ihre während der Juli-Revolution herausgebildete Partei-Ersatzfunktion, da die politischen Parteien im 19. Jahrhundert sehr instabil waren und sich nur unzureichend organisierten. In diesem Gesichtspunkt liegt für Requate „der Schlüssel für die Politiknähe der französischen Zeitungen und insbesondere auch der Journalisten."[576]
Ein anderes Bild zeigt sich zunächst in Deutschland. Die territoriale Zersplitterung und die konfessionelle Teilung des Landes bis zur Reichsgründung 1871 spielten eine nicht unbeachtliche Rolle. Eine engagierte politische Parteinahme war den Journalisten der deutschen Zeitungen aufgrund von Zensur und anderen gegen die Pressefreiheit erlassenen Regelungen lange Zeit nur begrenzt möglich. Wenngleich diese rechtlich-politischen Konditionen die journalistische Mitwirkung hemmten und verlangsamten, waren dennoch eine journalistische Betriebsamkeit und die Entstehung von verschiedenen politischen Bewegungen in der Folgezeit von Vormärz und Revolution von 1848 untrennbar miteinander verflochten. Als Mitteilungsorgane der Parteiideologie dienend, wurde die Bedeutung der deutschen Zeitungen auf ein parteiliches Instrumentarium reduziert: „Die Parteien erkennen die Bedeutung der Presse für ihre Aufgabe, gründen Zeitungen, kaufen Zeitungen, beeinflussen Zeitungen in ihrem Sinne, indem sie ihnen Material zukommen lassen."[577] Es bildeten sich verschiedene politische Parteien mit einer sehr starken Parteiorganisation heraus, was dazu führte, dass die gleichzeitig entstandenen Gesinnung- und Parteiblätter bald ihre eigentliche Aufgabe, die in der Meinungsbildung bestand, verloren. „Die Berufswege von Politikern und Publizisten trennten sich. Es entstand der Typus des „Nur-Journalisten", der den philosophisch-politischen Journalisten der Zeit nach 1830 ablöste.[578]

[573] Neveu, Erik: Sociologie du Journalisme, Paris 2009, S. 12f.
[574] Requate, Jörg: Journalismus als Beruf: Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich, Göttingen 1995, S. 33.
[575] Ebd., S. 56.
[576] Ebd., S. 58.
[577] Zit. n. Ebd., 1995, S. 291., Vgl. auch Pürer/ Raabe, 2007, S. 66.
[578] Weischenberg, Siegfried: Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation. Bd. 2: Medientechnik, Medienfunktionen, Medienakteure, Opladen 1995, S. 383.

Unter der Dritten Französischen Republik, insbesondere in einer Hochzeit von 1881 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914, wurde die Presse nicht aus ihrer Stellung als „Vorzimmer des Parlaments“[579] verdrängt. Charakteristisch für diese Zeit war nicht nur, dass eine Anzahl von Journalisten eine Karriere in der Politik verfolgte, sondern, dass auch ein großer Teil der französischen Politiker Artikel für Zeitungen schrieb und nicht wenige von ihnen eigene Zeitungen herausgaben. Zu diesen zählten beispielsweise Léon Gambetta, Aristide Briand oder Georges Clémenceau. Diese Entwicklung stellte sich für Presse und Politik als weitgehend fruchtbar heraus, denn „durch die Politiker-Journalisten ergeben sich für beide Seiten zahlreiche Kontakte; Informationen, Interpretationen und Indiskretionen werden ausgetauscht.“[580] Requate bekräftigt diese Aussage, weil „das Ziel der journalistischen Elite […] war gerade nicht ein autonomer, ‚professionalisierter‘ Beruf, sondern bestand darin, möglichst eine enge Verbindung mit der Politik zu halten […].“[581] Dies steht in einem kompletten Gegensatz zu Deutschland, da eine derartig enge Verquickung zwischen Politik und Presse in gehobenen politischen Kreisen nicht die Regel war. Persönliche Kontakte zu einem Journalisten wurden von Abgeordneten des Parlaments unter Bismarck beispielsweise nicht in einem vergleichbaren Maße gepflegt wie es im Nachbarland jenseits des Rheins üblich war.[582] Hinsichtlich dieser äußerst nahen Beziehung zwischen Politik und französischem Journalismus merkt Neveu an:

> Die Mehrheit der Titel identifiziert sich mit politischen Empfindlichkeiten, später mit Parteien. Unter der Dritten Republik, verfolgen eine Anzahl von Journalisten politische Karrieren [Ferenczi, 1993]. Für die Abgeordneten ist die Kontrolle einer Tageszeitung ein strategisches Mittel in parlamentarischen Kämpfen, in der Lokalpolitik. Die Tradition wird sich dauerhaft in der Berufspraxis einschreiben, so dass bis zu den Anfängen der Fünften Republik ein politischer Journalist ein Journalist bleibt, der politische Meinungen transportiert [Darras, 1997]. Die Aufgeschlossenheit der französischen Presse gegenüber der Politik zeigt sich in der Wirksamkeit der von den Regierungen betriebenen Taktiken der Unterdrückung der Korruption und des Einflusses.[583]

Einen Wendepunkt bildeten der Zweite Weltkrieg und die nach 1944 praktizierte Medienpolitik. Als Konsequenz aus den Erfahrungen der deutschen Besatzung und der

[579] Preisinger, 2002, S. 87.
[580] Ebd., S. 87.
[581] Requate, 1995, S. 116.
[582] Ebd., S. 291f.
[583] „La majorité des titres s’identifient à des sensibilités politiques, plus tard à des partis. Sous la III^{e} République, nombre de journalistes entreprennent des carrières politiques [Ferenczi, 1993]. Pour les élus, le contrôle d’un quotidien est une ressource stratégique dans les luttes parlementaires, la politique locale. Cette tradition s’inscrira durablement dans la pratique professionnelle, au point que, jusqu’aux débuts de la V^{e} République, un journaliste politique demeure un journaliste porteur d’opinions politiques [Darras, 1997]. La perméabilité de la presse française à la politique s’illustre par l’efficacité des tactiques de répression, de corruption et d’influence déployées par les gouvernements.“ Neveu, 2009, S. 14.

Kollaboration des Vichy-Regimes während des Zweiten Weltkriegs, sah die provisorische Regierung unter der Führung de Gaulles 1944 eigentlich eine ideologische und ökonomische Neustrukturierung des französischen Pressewesens im Zeichen der Résistance vor. Die in den ersten Nachkriegsjahren in diesem Sinne durchgeführten Säuberungsaktionen dienten gleichermaßen dazu, die Presse für die Niederlage und Kollaboration mit der Besatzungsmacht zu verantworten und den Zeitungen der Résistance einen festen Platz einzuräumen.[584] Der Auftrag der Presse sollte nunmehr lauten, die Vielfalt der demokratischen Meinungen in der Gesellschaft zum Ausdruck zu bringen, und dies in völliger Unabhängigkeit von Kapitalinteressen und der jeweiligen Regierung. Die Attribute Meinungsfreudigkeit und Parteilichkeit sollten das Wesen der Presse fortan auszeichnen. Indes nun ausschließlich die Zeitungen der Résistance sowie Zeitungen, die ihre Herausgabe während der Besatzungszeit eingestellt hatten, wie beispielsweise *Le Figaro*, erscheinen durften, wurden nahezu alle während der Besatzung herausgegebenen Zeitungen verboten. Das Zeitungsgewerbe entstand im Gegensatz zu Rundfunk und Fernsehen, die unter der Obhut des Staates verblieben, auf privatwirtschaftlicher Basis. Allerdings kommen die meisten großen nationalen Zeitungen nicht ohne staatliche Subventionen aus, so dass die finanzielle Abhängigkeit vom Staat im Laufe der Zeit sogar gewachsen ist.[585]

Für das deutsche Pressewesen stellten die Erfahrungen aus dem Nationalsozialismus und dem Zweiten Weltkrieg einen weitaus tieferen Einschnitt dar als für das französische Pressewesen. Die Nachkriegszeit markierte einen Neuanfang, da die alliierten Siegermächte alle Medien verboten, Redaktionen auflösten und Druckereien wie Verlagshäuser schließen ließen. Jegliche Presseerzeugnisse aus dieser Zeit unterlagen zuerst einer Vor- sowie einer anschließenden Nachzensur durch die Militärbehörden der Alliierten. Lizenzen erhielten nur Verleger, die nachweislich nationalsozialistisch unbelastet waren. Die medienpolitischen Konzepte der Besatzungsmächte unterschieden sich dahingehend, dass die Amerikaner durch Lizenzvergabe an mehrere Personen unterschiedlicher politischer Herkunft, versuchten überparteiliche pluralistische Zeitungen aufzubauen, wie beispielsweise die *Süddeutsche Zeitung* (1945 lizenziert). In der britischen Besatzungszone dagegen erhielten lediglich einzelne Personen eine Lizenz. Mit dieser Pressepolitik verfolgten die Briten das Ziel, die Entstehung von Parteirichtungszeitungen zu fördern und Konkurrenz zu ermöglichen. Im Gegensatz zu den anderen Siegermächten strebte die französische Besatzungsmacht in ihrer Zone kein einheitliches pressepolitisches Konzept an. Die Presse sollte in erster Linie dazu dienen, die

[584] Eveno, Patrick: La presse quotidienne nationale. Fin de partie ou renouveau?, Paris 2008, S. 17-21.
[585] Woltersdorff, 2001, S. 40f.

französische Politik zu kommunizieren. Wie in der amerikanischen Zone wurde allerdings auch vor- und nachzensiert. Hinzukamen inhaltliche Direktiven. Der Umgang mit der Presse wird insgesamt trotzdem als liberal eingeschätzt.[586] Während dieser Lizenzzeit (1945-1949) konnte sich im Westen Deutschlands schließlich eine unabhängige Tagespresse etablieren.[587] In der Bundesrepublik entwickelte sich eine andere Beziehung zwischen Presse und Politik:

> Es tritt eine Generation von Journalisten ab, die – wertfrei gesprochen – ein sehr elitäres Verständnis von Journalismus und Politik haben. Sie haben den Zweiten Weltkrieg miterlebt, sie sind politisch und journalistisch in den fünfziger Jahren groß geworden, auf einer Ebene, wo es Duzbeziehung zu den Mächtigen gegeben hat, und zum Teil die Position auch gewechselt wurde.[588]

Das Verhältnis zwischen Journalisten und politischen Mächtigen hatte sich gewandelt. Politische Skandale, wie die Spiegel-Affäre 1962, hatten einen entschiedenen Einfluss auf die Selbstwahrnehmung der Journalisten und ihrer Tätigkeit. Zahlreiche Journalisten sahen sich in einer Widersacher-Rolle zu den etablierten staatlichen und gesellschaftlichen Kräften. „Neu war jetzt das Selbstverständnis als einer unabhängigen und gleichberechtigten Macht, die nicht weniger, sondern eher sogar stärker legitimiert sei als die drei klassischen Staatsgewalten.“[589] Ein Blick auf die andere Seite des Rheins zeigt, dass sich die traditionelle Nähe zwischen Presse und Politik nach dem Zweiten Weltkrieg und im Laufe des 20. Jahrhunderts nicht grundlegend gewandelt hat, denn „die Nachkriegspresse in Frankreich war eine Parteienpresse. Die Zeitungen waren grundlegend mit einer Partei oder mit einer politischen Richtung verbunden.“[590] Selbst das 21. Jahrhundert brachte keine wesentliche Veränderung dieses engen Verhältnisses mit sich, wie beispielsweise die Verbindung zwischen Nicolas Sarkozy und den Medien bezeugen mag. Der ehemalige französische Präsident verfügte bereits während des Präsidentschaftswahlkampfes 2007 über ein gut etabliertes „Netz von Freunden“[591], das ihn mit den Mächtigen der Medien verbindet, wie mit dem Besitzer des *Figaro* Serge Dassault, und es ihm ermöglichte Einfluss auf die Berichterstattung einiger französischer Medien zu nehmen, um sein Bild in der Öffentlichkeit mitzugestalten.[592]

---

[586] Preisinger, 2002, S. 92.; Wilke, Jürgen: „Presse“, in: Noelle-Neumann/ Schulz/ Wilke, 1997, S. 382-417, hier S. 382f.
[587] Stöber, Rudolf: Deutsche Pressegeschichte, 2. Aufl., Konstanz 2005, S. S. 261f.
[588] Preisinger, 2002, S. 229.
[589] Donsbach, Wolfgang: „Journalismus und journalistisches Berufsverständnis“, in: Wilke, Jürgen (Hg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Köln/ Weimar/ Wien 1999, S. 489-517, hier S. 498.
[590] Preisinger, 2002, S. 94.
[591] Kläsgen, Michael: Ein Netz von Freunden, in: Süddeutsche Zeitung, 17.10.2010, http://www.sueddeutsche.de/kultur/sarkozy-und-die-medien-ein-netz-von-freunden-1.805499, eingesehen 10.10.2017.
[592] Siehe hierzu Analyse der Presseberichterstattung zum diskursiven Ereignisses „Französischer Wahlkampf 2007“ in der vorliegenden Arbeit.

Die Rolle und Bedeutung des Staates für die Medien stellt sich im Vergleich zum deutschen Verständnis als eine französische Eigenart heraus, denn „Medien gehören in Frankreich zur Staatsdomäne. In ihnen spiegeln sich konzentriert die Wesensmerkmale des politischen Systems wider – darunter ein Begriff der Öffentlichkeit, der dem pyramidalen Aufbau der Machtstrukturen sowie der Fokussierung auf die Machtmetropole Paris entspricht.“[593]

Ein Vergleich zwischen dem politischen System Frankreichs und jenem Deutschlands weist eine nicht geringe Anzahl an Unterschieden auf. Während in einem zentralisierten Staat wie Frankreich alle Macht von der Hauptstadt Paris ausgeht, da sich hier Politik, Wirtschaft und die führenden nationalen Medien konzentrieren, verteilen sich in einem föderalistischen Staat wie Deutschland die politisch-rechtlichen Kompetenzen und Aufgaben auf Bund und Länder.

Diese Machtverhältnisse spiegeln sich analog in der Struktur und der Organisation der Presse des jeweiligen Landes wider. Die französische Tagespresse lässt sich daher in zwei Gruppen aufspalten: auf der einer Seite finden sich die nationalen Tageszeitungen, die Qualitätsjournalismus bieten und daher als Leitmedien angesehen werden, und auf der anderen Seite stehen die regionalen Tagesblätter. Zu den französischen Leitmedien der Tagespresse zählen *Le Monde*, *Le Figaro* und *Libération*.[594] Die französische Tagespresse wird in der Hauptstadt Paris und ihrer Umlandsregion Île de France herausgegeben.

Anders als in Frankreich dominiert die regionale Tagespresse über die deutschlandweite Tagespresse hinsichtlich der Höhe ihrer Auflage. Bereits im Titel einer Tageszeitung zeigt sich ihre regionale Verankerung, obwohl es sich ursprünglich um überregionale Blätter handelt, wie die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* oder die *Süddeutsche Zeitung*. Die Ursache liegt darin, dass sich die nationale deutsche Tagespresse aus der überregionalen entwickelt hat, will sagen, einige regionale Titel haben sich aufgrund ihres guten Rufs hinsichtlich der Berichterstattung über die Grenzen ihres gewöhnlichen Herausgabegebiets auf Bundesebene durchgesetzt. Der Herausgabeort wurde deshalb aber nicht in die Hauptstadt verlagert, sondern verbleibt wie ursprünglich in den großen Städten der einzelnen Bundesländer, wie Frankfurt, Stuttgart, München, Hamburg oder Berlin.[595]

Hierbei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass Deutschland seine politische, staatliche Einheit erst 1871 erlangte.[596] Vor der Bildung der Staatsnation existierten viele kleine unabhängige Länder, Fürstentümer oder freie Städte. Eine mit Paris, London oder Madrid

[593] Bourgeois, 1999, S. 423.
[594] Westhoff, 2003, S. 53.
[595] Albert/ Koch, 2000, S. 57., Westhoff, 2003, S. 57.
[596] Zu den Debatten um die Nationalflagge als deutsches Symbol siehe: Ruiz, Alain: „Noir-rouge-or, et noir-blanc-rouge. La question du drapeau national en Allemagne de Bismarck à Hitler“, in: Knopper, Françoise/ Ders.: Etat et nation en Allemagne au XX^{e} siècle, Toulouse 1995, S. 25-58.

vergleichbare Hauptstadt gab es nicht. Diese großen Städte hatten sich seit dem Mittelalter nicht nur zu Zentren für Kultur und Wirtschaft, sondern auch für die Herausgabe der Presse entwickelt.[597] Nach wie vor machen München, Hamburg, Frankfurt, Köln und Leipzig der deutschen Hauptstadt Berlin die Monopolstellung in der Welt der Medien streitig.[598] Allerdings wirkte sich die territoriale Zersplitterung nicht bindend negativ auf die Entwicklung der deutschen Presselandschaft aus, denn im Europa des 17. Jahrhunderts war Deutschland das zeitungsreichste Land.[599]

Ein anderes Bild zeigt sich in Frankreich. Dem französischen Zentralismus ist es zu verdanken, dass alle nationalen Tageszeitungen fest in der Hauptstadt Paris verwurzelt sind, weshalb wohl vielmehr von einer Pariser Presse, als von einer nationalen Presse die Rede sein kann, wie Westhoff zu Recht feststellt.[600]

Resümierend lautet die Problemstellung folgendermaßen: Im Vergleich zur deutschen nationalen Tagespresse steht die französische nationale Tagespresse in einem stärkeren Abhängigkeitsverhältnis zum staatlichen Apparat. Diese sehr enge zueinander gepflegte Verbindung zwischen dem französischen Journalismus und der französischen Regierung, liegt in der Vergangenheit begründet:

> Das Gewicht des Staates im Pressebetrieb ist ohnegleichen unter den demokratischen Ländern. Diese Situation resultiert aus historischen und politischen Bedingungen, die die Bildung und Entwicklung der französischen Presse, von Théophraste Renaudot bis heute, gekennzeichnet haben. Bereits Kardinal Richelieu, Premierminister unter Ludwig XIII., fand, und dahingehend war er ein Wegbereiter, dass die Zeitung der Regierung helfen müsse, deren Meinung auszudrücken.[601]

Auch Ernest Hemingway (1899-1961) erkannte eine starke finanzielle Abhängigkeit der französischen Presse der III. Republik:

> Falls eine der großen Tageszeitungen sich weigert, die Regierungsnachrichten (gegen Entgelt) abzudrucken, oder den Standpunkt der Regierung zu kritisieren wagt, stellt die Regierung ihre Subventionen ein, und die Zeitung verliert ihren größten

[597] Albert/ Koch, 2000, S. 5.
[598] Ebd., S. 5.
[599] Wilke, Jürgen/ Noelle-Neumann, Elisabeth: „Pressegeschichte“, in: Dies./ Schulz/ Wilke, 1997, S. 417-451, hier S. 422.
[600] Westhoff, 2003, S. 58.
[601] „Le poids de l'État dans le fonctionnement de la presse y est sans égal parmi les pays démocratiques. Cette situation résulte des conditions historiques et politiques qui ont caractérisé la formation et le développement de la presse française, de Théophraste Renaudot à nos jours. Le cardinal Richelieu, Premier ministre de Louis XIII, considérait déjà, et il fut là un précurseur, que le journal devait aider le gouvernement à exprimer son opinion. Cette conviction n'a, au cours des siècles, jamais véritablement quitté le monde français.“ Leprette, Jacques/ Pigeat, Henri (Hg.): Tendances économiques de la presse quotidienne dans le monde. Groupe d'études de l'Académie des sciences morales et politiques, Paris 2002, S. 15.

> Anzeigenkunden. Folglich sind die großen Pariser Tageszeitungen immer für die Regierung, welche auch immer an der Macht ist.[602]

In Frankreich kommt hinzu, dass die nationale Presse vom Staat in Form von Subventionen enorme finanzielle Unterstützung erfährt. Dies wirft die Frage auf, inwieweit durch staatliche Pressehilfen die Pressefreiheit möglicherweise eingeschränkt und Presseunternehmen vonseiten der Regierung beeinflusst werden können.

4.3.2. Finanzielle Unterstützung durch den Staat

Die finanzielle Unterstützung der Presse durch den Staat reicht zu mindestens in Frankreich zurück bis zu ihren Anfängen. Machill schlussfolgert in seinen Ausführungen, dass es sich dabei „um das Charakteristikum des französischen Pressesystems schlechthin“ [603] handelt, weil „kein anderes Land subventioniert so stark seine Presse und kennt gleichzeitig so viele verschiedene Hilfsmechanismen.“[604] Im Gegensatz dazu wird dieser Form der Presseförderung in Deutschland große Skepsis entgegengebracht: „Solche direkten Zahlungen an die Zeitungen sind zumindest umstritten, weil die Presse in den Verdacht einer Abhängigkeit von der Regierung gerät, was im allgemeinen mit dem Verständnis von Pressefreiheit in Demokratien nicht vereinbar ist.“[605]

Das System der staatlichen Beihilfen beruht einerseits auf direkten und andererseits auf indirekten Förderungsmaßnahmen. Während die Presseunternehmen direkte Hilfen umgehend erhalten, profitieren sie von indirekten Hilfen nur mittelbar.[606] Generell sind in den westeuropäischen Ländern staatliche Unterstützungen in Form von finanziellen Mitteln und Steuerbegünstigungen weitgehend üblich. Frankreich nimmt innerhalb dieser Länder eine Sonderstellung ein: „Es gibt aber wohl kein anderes europäisches Land, das seinen Zeitungen in so großem Umfang wie Frankreich direkte und indirekte Hilfen gewährt.“[607]

---

[602] Hemingway, Ernest: Government Pays for News in French Papers, in: The Toronto Daily Star, 21.04.1923. Zit. n. Wrobel-Leipold, 2010, S. 155.
[603] Machill, Marcel: Frankreich Quotenreich. Nationale Medienpolitik und europäische Kommunikationspolitik im Kontext nationaler Identität, Berlin 1997, S. 273.
[604] Ebd., 1997, S. 281.
[605] Vgl. Holtz-Bacha, Christina: „Presseförderung im westeuropäischen Vergleich“, in: Bruck, Peter A. (Hg.): Medienmanager Staat. Ökonomie und Zukunft der Printmedien. Von den Versuchen des Staates, Medienvielfalt zu ermöglichen Medienpolitik im internationalen Vergleich, München 1993, S. 443-567, hier S. 444ff. zit. n. Preisinger, 2002, S. 112.
[606] Ebd.
[607] Holtz-Bacha/Leidenberger, 2009, S. 188.

Die unterschiedlichen direkten Subventionsformen für die französische Presse beruhen auf verschiedenen Gesetzten und Dekreten.[608] Über diese direkten Maßnahmen wird jedes Jahr im französischen Parlament abgestimmt. Im Vergleich zu den indirekten Beihilfen, fällt die Höhe der direkten Förderleistungen weitaus geringer aus. Im Jahre 2005 betrugen die direkten Hilfen 77,5 Mio. Euro. Die indirekten dagegen 642 Mio. Euro.[609]

Die direkten Pressehilfen umfassen beispielsweise Entlastungen und Rückerstattung für Kosten, die durch den Transport der Zeitungen mit der Bahn (SNCF) entstehen, finanzielle Mittel für die Verbreitung der französischen Presse im Ausland und Erstattung von Telekommunikationsgebühren. Andere direkte Beihilfen stehen nur bestimmten Zeitungsformaten zu, wie die finanzielle Unterstützung für nationale oder regionale politische Tageszeitungen mit einer geringen Auflage und niedrigen Einnahmen aus dem Anzeigengeschäft oder den Vertrieb von Wochenzeitungen auf lokaler Ebene. Albert verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass diese Beihilfe nationalen Tageszeitungen zugesprochen wurde, deren tägliche Auflage weniger als 150.000 Exemplare umfasste. Auch *Libération* profitierte eine Zeitlang davon.[610]

Diese direkten Zahlungen sollen allgemein zum Erhalt der Vielfalt der französischen Presselandschaft dienen, und nebenbei die inhaltliche Vielfalt der Presse bewahrt werden. Allerdings kommt diese Förderung auch Pressetiteln zugute, welche der politischen Information dienen. In diesem Falle gründet die finanzielle Unterstützung auf einem inhaltlichen Kriterium, das einen enormen Spielraum für verschiedene Interpretationen und Deutungen bietet. Holtz-Bacha und Leidenberger stellen im Vergleich mit Deutschland dazu fest: „In Deutschland, wo es fast keine staatliche Unterstützung für die Presse gibt, wäre ein solche Einschränkung und der Bezug auf ein den Inhalt betreffendes Kriterium verfassungsrechtlich nicht zulässig.“[611]

Indirekte Zuwendungen, von denen alle französischen Zeitungen und Zeitschriften ungeachtet ihrer finanziellen Situation profitieren, beinhalten unter anderem Vorzugstarife oder Steuerbefreiungen, wie ein bevorzugter Posttarif für den Versand von Presseerzeugnissen sowie ein auf 2,1% reduzierter Mehrwert- bzw. Umsatzsteuersatz auf Einkünfte aus dem Vertrieb.[612]

---

[608] Charon, 2014, S. 81., Holtz-Bacha, 1993, S. 483f.
[609] Albert, 2004, S. 105., Charon, 2005, S. 90-94, Holtz-Bacha/ Leidenberger, 2009, S. 188f., Holtz-Bacha, 1993, S.464-472.
[610] Ebd.
[611] Holtz-Bacha/ Leidenberger, 2009, S. 189.
[612] Albert, 2004, S. 105.; Charon, 2005, S. 90-94.; Holtz-Bacha/ Leidenberger, 2009, S. 188f.; Holtz-Bacha, 1993, S. 507ff.

Um der gedruckten Presse Frankreichs aus der finanziellen Krise zu helfen, sagte der damalige französische Präsident Sarkozy Ende 2008 staatliche Unterstützung zu: neben einer Reform des Vertriebssystems – Zeitungen sollten nun auch, wie in Deutschland, in Bars, Supermärkten und an Tankstellen erhältlich sein – und einer Formalisierung der Journalistenausbildung, sollten auch zusätzlich 600 Mio. Euro beigesteuert werden.[613]

Holtz-Bacha weist darauf hin, dass „in Frankreich selbst […] die direkten und indirekten Maßnahmen der staatlichen Presseförderung als diffus, heterogen und zu wenig selektiv bezeichnet [werden], ihre Wirksamkeit sei kaum zu ermitteln."[614] Problematisch sei, dass sich diese direkten Fördermaßnahmen nicht nur zu dauerhaften Subventionen entwickelt haben, sondern die Tageszeitungen in ein Abhängigkeitsverhältnis von diesen staatlichen Unterstützung gebracht hat, anstatt mithilfe dieser Zahlungen strukturelle Defizite zu beseitigen.[615]

In Deutschland verstößt ein Intervenieren des Staates in den Prozess der Meinungs- und Willensbildung gegen die Verfassung. Der Staat darf jedoch den Folgen einer Pressekonzentration entgegenwirken und den Pressemarkt in gewissem Maße lenken, wenn dies verfassungsrechtlich begründet ist. Staatliche Steuerungs- und Förderungsmaßnahmen dürfen nicht derart umfangreich sein, dass daraus eine Abhängigkeit der Zeitungen gegenüber dem Staat resultieren könnte, denn die Unabhängigkeit der Presse gilt es zu bewahren und den staatlichen Einfluss auf die publizistische Tätigkeit der Presse auszuschließen. Die Hauptkompetenz liegt im Bereich Presse nicht bei der Bundesregierung, sondern bei den einzelnen Bundesländern. Die Bundesregierung verfügt nur über eine Rahmenkompetenz, was Beschlüsse über Fördermaßen zugunsten des Pressewesens kompliziert.[616]

Befindet sich ein Presseorgan aber in einer wirtschaftlich schwierigen Lage, sind allgemeine Hilfsmaßnahmen zur Verbesserung letzterer zulässig, da sie als vereinbart mit dem Grundgesetz bewertet werden:

> Staatliche Förderungsmaßnahmen für die Presse sind nur dann mit Art. 5 Abs. 1 Satz 2 GG vereinbar, wenn eine Einflußnahme auf Inhalt und Gestaltung einzelner Presseerzeugnisse sowie Verzerrungen des publizistischen Wettbewerbs insgesamt vermieden werden. Es ist dem Staat jedoch nicht von vorneherein verwehrt, bei der Subventionierung der Presse nach meinungsneutralen Kriterien zu differenzieren.[617]

[613] Wrobel-Leipold, 2010, S. 138f.; Weichert/ Kramp/ Jakobs, 2009, S. 11.
[614] Holtz-Bacha, 1993, S. 509.
[615] Ebd., 1993, S. 515.
[616] Holtz-Bacha, 1993, S. 461f.
[617] Postzeitungsordnung, 1989, S. 658 zit. n. Holtz-Bacha, 1993, S. 463.

In der deutschen, wenngleich als gering zu bewertenden Presseförderung liegt der Schwerpunkt in der Gewährung einer niedrigeren Mehrwertsteuer, verringerter Postgebühren für Zeitungen und in Maßnahmen zur Sicherung des Anzeigenaufkommens. Hier handelt es sich um indirekte Pressehilfen. Direkte Förderungen werden nicht geleistet.[618]
Könnte daher auch auf eine die politische Elite positiv beleuchtende Berichterstattung französischer Journalisten bzw. der Presseorgane geschlossen werden? Und wie genau nimmt es das deutsche Pressewesen mit der objektiven Berichterstattung?

4.3.3. Die Rolle der Presse bei der Konstruktion nationaler Mythen

Die Aufgabe der Medien besteht darin die Realität zu übersetzen, zu erläutern und zu konstruieren, um ihr einen Sinn zu geben und dem Leser dabei zu helfen, die Welt, in der er lebt, besser zu verstehen. „Es gehört zur Vermittlungskompetenz von Journalismus, Darstellungselemente zu nutzen, die Komplexität reduzieren, Rezeptionsangebote verstärken und allgemein dem Aufmerksamkeitsmanagement der Rezipienten dienen.“[619]
Den Medien obliegt in erster Linie die Pflicht, den Leser über aktuelle Ereignisse zu informieren. Die in der vorliegenden Arbeit untersuchten Artikel werden der Aufgabe gerecht, Traditionen, Werte und Weltanschauungen einer kulturellen Gemeinschaft von einer Generation an die Nachfolgende zu vermitteln. Dies beinhaltet eine gewisse Vorstellung von der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft dieses Kollektivs. Es handelt sich um eine Verschmelzung von Mythen, Traditionen, Wertvorstellungen, Prinzipien, welche dem Einzelnen eine ethnische oder nationale Identität geben.[620]
Die Deutung der Welt, welche die Medien anbieten, gründet auf ihrem Verständnis und ihrer Vorstellung von dem, was sie selbst miterleben. Dies bedeutet, dass die Medien gar nicht in der Lage sein können, ein völlig neutrales Bild von der Realität zu vermitteln. Als Antwort auf ihre eigentliche Rolle als ein pädagogischer Mittler, geben sie vielmehr eine deformierte, beschränkte und subjektive Vorstellung der Welt an ihre Leser weiter. Journalisten entscheiden nicht nur darüber, was sie schreiben, sondern auch wie sie diese Information darstellen.[621]
Die Medien erfüllen auch eine identitätsstiftende Funktion. Viele Menschen kaufen beispielsweise eine Zeitung, um ihre Zugehörigkeit zu einer sozialen oder kulturellen Gruppe

[618] Ebd.
[619] Brosda, 2006, S. 190.
[620] Bertrand, 1999, S. 30.
[621] McCombs, Maxwell: „Agenda-Setting: Zusammenhänge zwischen Massenmedien und Weltbild“, in: Schorr, Angela (Hg.): Publikums- und Wirkungsforschung, Wiesbaden 2000, S. 123-136, hier S. 125.

zu zeigen, ihre Identifizierung zum Ausdruck zu bringen in der Hoffnung das zu lesen, was sie in ihrer Meinung bestärkt. Die Presse serviert ihrer Leserschaft den Diskurs, den diese auch hören möchte.[622] Die Massenmedien kreieren demnach in gewisser Weise ihre eigene Realität.[623]

Wie gesehen wurde, stellen die Medien und insbesondere die Presse, einen wichtigen Träger von Bildern dar, die durch bestimmte Einflüsse, wie die Auswahl der Informationen, als gesellschaftliche, politische oder ökonomische Deutung der Welt der Journalisten und ihrer Leserschaft produziert werden. Diese Bilder werden als Konglomerat subjektiver Darstellungen durch die Medien in den Alltag übertragen und dort transformiert, denn „unsere Welt wird […] von Medien beherrscht, die die Bilder über die Welt in unseren Köpfen entstehen lassen."[624] Die mediale Allgegenwärtigkeit dieser Bilder verleiht den Medien eine außerordentliche Rolle bei der Konstruktion der Wirklichkeit und der Bildung politischer Meinungen. Daraus ließe sich für die vorliegende Untersuchung ableiten, dass die Printmedien bei der Rekonstruktion bzw. Reaktualisierung von nationalen Mythen um eine nationale Identität eine bedeutende Rolle einnehmen. „Sie [die Medien] sind nicht mehr nur ein einfacher *Spiegel* der Aktualität, sondern ein *Hauptakteur* im modernen politischen Leben."[625]

Journalisten bauen vor diesem Hintergrund auf das Wissen über das kollektive Gedächtnis, das von der Mehrheit der Mitglieder einer Gemeinschaft durch den Besuch verschiedener staatlicher Bildungseinrichtungen in deren Bewusstsein verankert ist. Kollektive Vorstellungen, die zum gemeinsamen geteilten Wissen gehören, werden von den Mitgliedern einer Gemeinschaft bei deren Vermittlung durch die Medien unmittelbar rezipiert und verstanden. Stereotypisierte Bilder und Mythen gehören zum Alltag und werden durch kleine und vielschichtige Signale wiederbelebt. Charaudeau erinnert in diesem Zusammenhang daran, dass kollektive Bilder hervorgehen aus einer rationalisierten, auch vereinfachten Vorstellung des menschlichen Daseins und der sensiblen Phänomene der Welt.[626] Es handelt sich um feststehende und von allen Mitgliedern einer kulturellen Gemeinschaft geteilte Bilder, die bereits im Unterbewusstsein verankert sind, und dank welcher es einfacher fällt, sich zu orientieren, die Welt zu verstehen und sich gegenüber den „Anderen" zu positionieren, denn

[622] Vgl. Absolu, 2014, S. 185.
[623] Holtz-Bach/ Zeh, 2007, S. 14.
[624] Kleinsteuber, Hans J.: „Stereotype, Images und Vorurteile – Die Bilder in den Köpfen der Menschen", in: Trautmann, Günter (Hg.): Die hässlichen Deutschen? Deutschland im Spiegel der westlichen und östlichen Nachbarn, Darmstadt 1991, S. 60-68, hier S. 63.
[625] „[…] ils ne sont plus simplement un miroir de l'actualité, mais un acteur à part entière de la vie politique moderne." Rieffel, Rémy: „Médias et vie politique", in: Bertrand, Claude-Jean (Hg.): Médias – Introduction à la presse, la radio et la télévision, chapitre 13, Paris 1995, S. 203-213, hier S. 211.
[626] Charaudeau, Patrick: Le discours d'information médiatique – la construction du miroir social, Paris 1997, S. 44.

„was wir wahrnehmen ist bereits durch kollektive Bilder, die wir in unseren Köpfen haben, geformt.“[627]

Damit sich Mythen allerdings durchsetzen können, muss ihnen Glauben geschenkt werden. Muzet führt dazu aus, dass kollektive Referenzen heute nicht mehr als Resultat politischer, wirtschaftlicher oder ideologischer Überzeugungen betrachtet werden können, denn als Glaube, da „die ideologische Verarmung Platz machte für die Menschen, die Persönlichkeiten, die symbolischen Figuren, die Helden, die uns durch die Medien erreichen: Amélie Poulain, Zinédine Zidane, José Bové, Nicolas Sarkozy oder Ségolène Royal.“[628] In einer Mediengesellschaft üben kollektive Darstellungen demnach einen gewissen Einfluss auf die Individuen aus, welche mithilfe dieser kollektiven Bilder versuchen, ihren Platz in der Gesellschaft auszumachen. Eine nicht geringe Anzahl dieser Individuen „erfassen nunmehr die Wirklichkeit über Helden, Geschichten, Sagen, Ikonen und Mythen, die die Medien verbreiten und stetig auf den Bildschirmen unseres Lebens erneuern: […].“[629]

Die Verantwortlichkeit der Medien bei der Schaffung und der Übertragung kollektiver Bilder zeigt sich darin, dass sie scheinbar – zumindest wenn es den bedeutenden Akteuren eines Kollektivs, wie Parteien, Unternehmen, Verbänden oder Glaubenseinrichtungen, nicht gelingt, der Gemeinschaft eine Interpretation der Welt anzubieten – die Rolle des Hauptvermittlers der großen Narrative übernommen haben.[630] Der Rückgriff auf kollektive Erzählungen und Bilder ist auch bei Journalisten sehr beliebt, da jedes kollektiv geformte Schema das Ergebnis einer drastischen Vereinfachung der Realität darstellt. Diese simplifizierten und somit deformierten Darstellungen der Wirklichkeit sind für die Gemeinschaft unverzichtbar, liefern sie den Mitgliedern ihrer Gemeinschaft doch ein bestimmtes vorgefertigtes Wissen, eine vorgefertigte Denkweise und einen vorgefertigten Diskurs.[631] „In der gegenwärtigen Gesellschaft werden imaginäre Konstruktionen, deren Übereinstimmung mit der Wirklichkeit fraglich oder schlicht unbedeutend ist, von den Medien, der Presse und der Massenliteratur bevorzugt.“[632] Himmel

[627] „Ce que nous percevons est d’ores et déjà modelé par les images collectives que nous avons en tête.“ Amossy, Ruth/ Herschberg-Pierrot, Anne: Stéréotypes et clichés. Langue, discours, société, Paris 2005, S. 37.

[628] „[…] l’appauvrissement idéologique a laissé la place aux hommes, au sens de personnages, de figures symboliques, de héros qui nous parviennent au travers de médias: Amélie Poulain, Zinédine Zidane, José Bové, Nicolas Sarkozy ou Ségolène Royal.“ Muzet, Denis: La croyance et la conviction – Les nouvelles armes du politique, Paris 2007, S. 45.

[629] „[…] appréhendons désormais le réel à travers les héros, les histoires, les sagas, les icônes et les mythes, que les médias diffusent et renouvellent en permanence sur les écrans de nos vies […].“ Ebd., 2007, S. 7.

[630] Ebd.

[631] Absolu, 2014, S. 230f.

[632] „Dans la société contemporaine, les constructions imaginaires dont l’adéquation au réel est douteuse sinon inexistante sont favorisées par les médias, la presse et la littérature de masse.“ Amossy/ Herschberg-Pierrot, 2005, S. 36f.

stellt weiter fest, dass sich populäre Medien vornehmlich auf symbolische Figuren der kollektiven Narrative berufen:

> Auf werkästhetischer Ebene ist für populäre Medien charakteristisch, dass sie bevorzugt aus den symbolischen Ressourcen des kollektiven Gedächtnisses schöpfen und auf typische Erzählmuster wie Märchen, Exempelliteratur oder Heiligenviten zurückgreifen, die sich auch bei der Erzielung von Unterhaltungseffekten bewährt haben.[633]

Es stellt sich die Frage, warum Individuen empfänglich sind für große nationale Narrative. Das Verschwinden bzw. der Bedeutungsverlust der großen Ideologien, welche die Welt in Gut und Böse unterteilte, brachte auch eine gewisse Orientierungslosigkeit für die Individuen mit sich. Besonders in Krisenzeiten, die eine Bedrohung für die nationale Einheit eines Staates und die kollektiven Wertevorstellungen darstellen können, werden Gefühle der Unsicherheit, Angst und Ungewissheit bei vielen Bürgern geweckt. In Frankreich zeigte sich diese Entwicklung beispielsweise bei den Unruhen in den Banlieues 2005, die anschließend eine große Debatte um die gescheiterte Integration der Nachkommen einstiger Einwanderer auslöste und gleichzeitig das republikanische Integrationsmodell in Frage stellte. Nicolas Sarkozy nutzte diese aufgeladene gesellschaftliche Lage während seines Präsidentschaftswahlkampfes 2007 für sich aus, um mithilfe der Wiederbelebung kollektiver Bilder, Symbole sowie Narrative um die französische nationale Identität in seinen Reden und über die Medien, die Stimmen der französischen Wähler zu gewinnen.[634] Aber auch die anderen Präsidentschaftskandidaten, wie Ségolène Royal, François Bayrou oder Jean-Marie Le Pen, versuchten sich über die Belebung nationaler Symbole, die Stimmen der französischen Wähler zu sichern.[635] Zwei Jahre später folgte eine von der französischen Regierung initiierte „Grand débat sur l'identité nationale".
Während sich die französische Debatte um republikanische Werte und die Frage nach der französischen Identität drehte, konzentrierte sich diese in Deutschland vielmehr um die schwierige Integration des muslimischen Teils der deutschen Bevölkerung und um eine deutsche Leitkultur mit deutschen Werten und Traditionen. Als ein weiteres signifikantes Beispiel lässt sich die Diskussion über die Legitimität und Notwendigkeit eines „neuen" deutschen Patriotismus nennen, welche im Sommer 2006 zum Zeitpunkt der in Deutschland

---

[633] Himmel, Stephanie: Von der „bonne Lorraine" zum globalen „magical" girl – Die mediale Inszenierung des Jeanne d'Arc-Mythos in populären Erinnerungskulturen, Göttingen 2007, S. 63.
[634] Vgl. u.a. Beytout, Nicolas/ Brezet, Alexis/ Jaigu, Charles/ Waintraub, Judith: Sarkozy : « Le vrai sujet, ce sont les valeurs », in: LF, 18.04.2007. ; Jaigu, Charles/ Jeudy, Bruno: Sarkozy remet « l'identité nationale » au coeur du débat, 10.03.2007.; Ridet, Philippe: M. Sarkozy: « Nous sommes forts, et c'est le fort qui tend la main », in: LM, 25.04.2007. ; Ridet, Philippe: Nicolas Sarkozy a remporté la bataille des valeurs, in: LM, 08.05.2007. ; Bernard, Philippe: Nicolas Sarkozy et l'identité nationale, in: LM, 20.03.2007.;
[635] Vgl. u.a. Plaetsen, Jean-René van der: „En arborant les symboles nationaux, les candidats cherchent à rassurer l'électorat", in: LF, 02.04.2007 ; Waintraub, Judith: Le jour où les candidats ont invoqué leurs grands hommes, in: LF, 18.04.2007 ; Revault D'Allonnes, David: Marianne Royal, in: Libé, 02.05.2007. ;

ausgetragenen Fußballweltmeisterschaft ihren Höhepunkt erreichte. Hier trug die Aktion der Berichterstatter in den Printmedien im Wesentlichen dazu bei, den Gebrauch nationaler Symbole zu enttabuisieren und die Leser bereits im Vorfeld dieses sportlichen Großereignisses auf ein neues positives Nationalgefühl einzustellen.[636]

Fazit

Die Ausführungen zur Presseberichterstattung in Frankreich und Deutschland lassen trotz einiger Unterschiede der Presselandschaft an sich und ihrer Konzeption, eine vergleichende Analyse mit Hinblick auf eine Wiederbelebung nationaler Mythen mithilfe verschiedener Diskussionen über eine nationale Identität durch den journalistischen Diskurs als gerechtfertigt erscheinen. Tatsächlich nehmen die Hauptakteure der Presse beider Länder eine gleichbedeutende Rolle ein, wenn es darum geht, die Bürger zu informieren, um ihnen dabei zu helfen, die Gesellschaft, in der sie leben besser zu verstehen. Sie haben die Funktion eines Vermittlers, da sie politische Handlungen offenlegen und Zusammenhänge erläutern, zu denen die Mehrheit der Leserschaft keinen persönlichen Zugang hat, gleichzeitig spiegeln sie die Meinung der Leserschaft wider. Diese bürgerlich demokratische Berufung verleiht der Presse eine nicht unerhebliche Einflussnahme, sondern eine reelle manipulatorische Macht, zumal die verschiedenen Presseorgane politisch keine neutrale Position einnehmen. Sie stehen daher in Frankreich wie in Deutschland mehr oder weniger direkt für eine politische Orientierung. Die Journalisten beider Länder stellen offenkundig ihre Sichtweise von der Gesellschaft, in der sie leben, dar, die nicht zuletzt aus ihrer eigenen Sozialisierung und ihrem eigenen Verständnis der Gesellschaft resultiert. Eine rein objektive Darstellung der Wirklichkeit, wie sie sei, ist deshalb kaum bzw. nicht möglich. Zu sehr sind die Journalisten vom kulturellen, geschichtlichen und politischen Hintergrund ihrer eigenen Gesellschaft geprägt. Die Differenzen im Verhältnis der deutschen wie französischen Journalisten zur Wirklichkeit und zur Leserschaft können deshalb gemeinhin als unerheblich betrachtet werden.

[636] Vgl. hierzu u.a. Schediwy, Dagmar: Ganz entspannt in Schwarz-Rot-Gold? Der Neue deutsche Fußballpatriotismus aus sozialpsychologischer Perspektive, Berlin 2012.; Im Korpus der vorliegenden Untersuchung fanden sich unter anderem folgende aussagekräftige Artikel: Bocev, Pierre: Avec le Mondial, l'Allemagne a retrouvé le chemin d'un patriotisme normal, in: LF, 08.07.2006.; Jacobs, Antoine: Les Allemands, déçus et fiers, in: LM, 06.07.2006.; Ghemmour, Chérif: Vers une Mannschaft black-blanc-turc, in: Libé, 06.07.2005.; Iken, Matthias: Was von der WM bleibt, in: Die Welt, 10.07.2006.; Hondrich, Karl Otto: Geteilte Gefühle, in: FAZ, 29.07.2006.; Bückle, Simon: Fußball färbt ab, in: taz, 16.06.2006.

Bedeutende Unterschiede in der französischen und deutschen Presseberichterstattung bestehen schließlich im Verständnis der journalistischen Tätigkeit und in der Beziehung zur Sprache, denn während die deutschen Journalisten in der Regel bemüht sind, eine gewisse Distanz und Neutralität in ihren Artikeln zu bewahren, legen die französischen Kollegen großen Wert darauf, sich frei und subjektiv ausdrücken zu können und ihr schriftstellerisches Können hervorzuheben. Es wird sich herausstellen, ob diese unterschiedliche Vorstellung der journalistischen Tätigkeit in beiden Ländern durch die im Korpus aufgenommenen Artikel bestätigt wird.

Es darf weiter nicht außer Acht gelassen werden, dass eine in der Presse veröffentlichte Information, bevor sie von Journalisten formuliert wird, verschiedenen Mechanismen zur Interpretation und subjektiven Bewertung unterliegt. Die von deutschen Journalisten beanspruchte Objektivität, aber auch die völlige Freiheit der französischen Journalisten, ist hinsichtlich dieser vorredaktionellen Einschränkungen nur schwer zu behaupten. In beiden Ländern liegt die inhaltliche Verantwortlichkeit der veröffentlichten Artikel nicht allein bei den Journalisten. Erfolgt die Analyse eines journalistischen Diskurses unter Berücksichtigung dieses Gesichtspunktes, dann läge es nahe diesen nicht ausschließlich als ein Produkt einer individuellen journalistischen Leistung zu betrachten, sondern als eine kollektive Konstruktion eines Diskurses.

Darüber hinaus wurde gesehen, dass sich der Rückgriff auf geschichtliche oder kulturelle Referenzen und damit auch auf nationale Mythen, die ein semantisch reichhaltiges diskursives Material bieten und gleichzeitig zum Allgemeinwissen der Leserschaft gehören, sich als förderlich für den journalistischen Diskurs erweist.

II.

Auseinandersetzungen mit der nationalen Identität: Zwei Wahlkämpfe und ihr Echo in der deutschen und französischen Presse

Im vorliegenden Teil der Untersuchung wird mit der Analyse einzelner ausgewählter diskursiver Ereignisse die zuvor dargestellte Methode der Diskursanalyse nach Jäger zur Anwendung kommen. Die Analyse wird auf drei Ebenen erfolgen. Die erste quantitative bildet die Grundlage für die darauffolgende qualitative Analyse der Presseberichterstattung, mithilfe welcher die Fragestellung, nämlich inwiefern der nationale Mythos über den Pressediskurs in Frankreich und Deutschland eine Wiederbelebung erfährt, beleuchtet wird. Eine weitere Ebene, die sich zwischen quantitativer und qualitativer Analyse ansiedelt, soll über den Kontext des jeweiligen diskursiven Ereignisses aufklären. Überdies sei darauf hingewiesen, dass für die qualitative Analyse nicht alle in den französischen und deutschen Tageszeitungen hinsichtlich der ausgewählten diskursiven Ereignisse erschienenen Artikel berücksichtigt werden können. Sinnvollerweise werden exemplarisch ausgewählte Artikel der französischen und deutschen Qualitätspresse den Stoff einer detaillierten inhaltlichen Analyse bilden.

1. Selbstverständnis und nationale Identität

Nationaler Wahlkampf, nationale Identität und nationale Mythen

Wahlen sind der Sockel einer jeden Demokratie. Wahlkämpfe werden deshalb als „Schlüsselphasen demokratischer Legitimation im repräsentativen System“[637] verstanden und als ein Mittel, die Regierung eines Landes auf legitime Art und Weise zu übernehmen. In diesen Phasen starker Kommunikationsbemühungen greifen Politiker gern auf nationale Narrative zurück, einerseits zum Zwecke ihrer politischen Selbstlegitimierung und andererseits, um in ihren Wahlkampfreden ein kollektives Wir-Gefühl bei den Bürgern zu erzeugen. Aber nicht nur die Politiker werden zu Erzählern, sondern auch Journalisten, denn es stellt sich die Frage in welcher Form sie auf die Narrative der Politiker reagieren. Den Berufsjournalisten bzw. den Verfassern (Persönlichkeiten aus Politik und Wissenschaft, Intellektuelle) in den Tageszeitungen obliegt somit eine gewisse Deutungsmacht, wenn sie Wahlkämpfe und Wahlkampfreden kommentieren oder analysieren, denn sie entscheiden, welche Aspekte sie hervorheben oder ausklammern. Wie Politiker, können sie nationale Narrative, nationale Figuren, Mythen und Symbole, beleben oder entkräften.

Es soll zunächst im ersten Teil eine Analyse der Presseberichterstattung zum französischen Präsidentschaftswahlkampf 2007 erfolgen, wobei erstens die französischen Tageszeitungen untersucht und verglichen werden, um daraufhin den deutschen Blick der ausgewählten Qualitätszeitungen auf dieses französische Ereignis darzustellen und schließlich die französische und deutsche Berichterstattung gegenüberzustellen. Im zweiten Teil wird die Presseberichterstattung der deutschen Tageszeitung zum Bundestagswahlkampf 2005 im Vordergrund stehen. Es werden in diesem Abschnitt dieselben Abfolgen wie im ersten Teil Berücksichtigung finden. Dass die chronologische Reihenfolge nicht respektiert wird, hängt mit der Methode der „histoire croisée“ zusammen: „[Il y a] une marge d’écart, adaptée à chaque cas étudié.“[638]

Die kritische Textanalyse und der Vergleich sollen verdeutlichen, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen der Berichterstattung der einzelnen Presseorgane zu Tage treten und ob die quantitative und qualitative Analyse Abweichungen erkennen lassen.

---

[637] Sarcinelli, 2011, S. 217.

[638] Werner, Michael/ Zimmermann, Bénédicte: „Penser l’histoire croisée: entre empirie et réflexivité“, in: Annales. Histoire, Sciences Sociales, vol. 58e année, no. 1, 2003, S. 7-36, hier S. 7.

2. Diskursives Ereignis: Französischer Präsidentschaftswahlkampf 2007 – Auf der Suche nach der französischen Seele

Der Präsidentschaftswahlkampf 2007 erscheint für die Untersuchung von besonderer Relevanz, denn das „ewige Frankreich“ mit seinen „mythe des origines“ wurde zweifelsohne in dessen Mittelpunkt gerückt. Besonders die Wahlkampfreden der beiden Präsidentschaftskandidaten, die in die zweite Runde gewählt wurden, zeugen davon, weshalb diese die Grundlage für die untersuchten Zeitungsartikel bilden. Bevor sich der genauen Analyse aussagekräftiger Artikel gewidmet wird, soll daher zunächst das Augenmerk auf den diskursiven Kontext gelegt werden, der Bezug nimmt auf das Verständnis der nationalen Identität Sarkozys und Royals, wie diese es in ihren Wahlkampfreden veranschaulichen. Jene Darstellung ist deshalb von Relevanz, da die Autoren der Artikel auf deren Inhalt eingehen, um dann ihre Gedanken dazu zu schildern.

2.1. Diskursiver Kontext

Den Hintergrund des Präsidentschaftswahlkampfes bildeten die im Vorfeld entstandenen Debatten um eine gescheiterte Integration der Einwandererkinder der dritten Generation und die damit verbundene Frage nach dem Scheitern des republikanischen Integrationsmodells, die seit den Unruhen in einigen französischen Vorstädten im November 2005 sehr stark infrage gestellt wurden. Hinzu kam die bei vielen Franzosen bestehende negative Einstellung gegenüber einer zunehmenden Globalisierung und der sich daraus ergebenden Angst vor einer unkontrollierbaren und illegalen Einwanderung. Die Kandidaten auf das Präsidentschaftsamt verstanden es, sich dieser Themen zu ihrem wahlkampftaktischen Nutzen zu bedienen, um die Stimmen der wahlberechtigten Franzosen zu gewinnen.
Der Präsidentschaftswahlkampf in Frankreich erstreckt sich über zwei Wahlrunden und umfasst offiziell etwa 30 Tage. Im Jahr 2007 begann er am 9. April und endete am 6. Mai mit dem zweiten Wahlgang und der Bekanntgabe des neuen Präsidenten. Die offizielle Amtsübergabe vollzog sich am 17. Mai 2007. Die Kandidaten für den Wahlkampf wurden von ihren Parteien zu unterschiedlichen Zeitpunkten bekanntgegeben. Es wird sich hier hauptsächlich auf die beiden Kandidaten konzentriert, die die zweite Wahlrunde erreichten, nämlich Ségolène Royal von der Parti Socialiste (PS) und Nicolas Sarkozy von der konservativen Partei „Union pour un mouvement populaire“ (UMP).

Royal setzte sich bei der Urwahl der Parti Socialiste am 17. November 2006 gegen andere Anwärter durch. Nicolas Sarkozy dagegen wurde erst am 14. Januar 2007 während eines Parteitages seiner Partei UMP zum Präsidentschaftskandidaten ernannt. Das Datum der Ernennung Royals wird daher den Ausgangspunkt der folgenden Analyse bilden und den Zeitraum bis einschließlich der offiziellen Amtsübergabe an den späteren Wahlsieger Sarkozy umfassen.

Was den Inhalt der Wahlprogramme der Präsidentschaftskandidaten betrifft, so lässt sich sagen, dass diese unmissverständlich die aus einer zunehmenden Globalisierung und die sich in diesem Zusammenhang ergebenen Fragen zur Immigration erwachsenen Ängste und Bedenken der französischen Bürger aufgriffen und thematisierten.

Nicolas Sarkozys Interpretation der nationalen Identität

Nicolas Sarkozy verstand Frankreich als eine Synthese aus Nationalem und Universellem, aus Freiheit und Staatsgewalt, aus Gleichheit und Verdienst, aus Gefühl und Vernunft. Er brachte somit die antagonistischen Visionen der Rechten und Linken des 19. Jahrhunderts zusammen. Des Weiteren fokussierte er sich auf die republikanischen Werte: Freiheit, Gerechtigkeit, Würde, Laizismus, Respekt und den Geist der Aufklärung. Er tat schließlich seine Auffassung kund, von dem, was es heißt Franzose zu sein.[639]

Die Allegorie[640] des „ewigen Frankreichs“ mit seinen abgelegenen Dörfern, seinen einzigartigen Landschaften, die den „nationalen Garten“ ausmachen, wie es Vidal de la Blache (1845-1918) in seinem Werk „Tableau de la géographie de la France“ darstellte und Braudel in seiner Schrift zur Identität Frankreichs, genauso schwärmte Sarkozy von ihnen und gab an, wer Frankreich liebe, der liebe auch seine außergewöhnliche Geographie.[641]

Sarkozy sang Lobeslieder auf regionale Symbolfiguren und verfiel einer nahezu malerischen Definition der nationalen Identität. Er zeichnete ein Bild Frankreichs, das der Vorstellung eines Jules Michelet (1798-1874) zumindest in seinen Ansätzen ähneln mochte, ohne sich explizit auf diesen zu beziehen: zahlreiche kleine Provinzen mit eigener Kultur und Geschichte, die zu einem großen Ganzen verschmelzen, so dass sich einerseits das Frankreich „une et indivisible“ wiederfand, andererseits aber auch ein dezentralisierter Staat, der den Stellenwert der Regionen

[639] Cock, Laurence de/ Madeline, Fanny/ Offenstadt, Nicolas/ Wahnich, Sophie: Comment Nicolas Sarkozy écrit l’histoire de France, Paris 2008.
[640] Der Begriff „Allegorie“ bezeichnet die Verbildlichung eines abstrakten Begriffs.
[641] Ebd., S. 94f.

aufwertet und deren Besonderheiten als wichtigen Bestandteil der nationalen Identität anerkennt.[642]

Er erwähnte zahlreiche historische Persönlichkeiten, die die nationale Geschichte Frankreichs geprägt hatten. Zu den meist zitierten Namen zählten Jean Jaurès (1859-1914), Léon Blum (1872-1950), Jules Ferry (1832-1893) und Charles de Gaulle. Auffallend ist, dass es sich hierbei um drei Persönlichkeiten politisch linker Gesinnung und nur einer Politikerpersönlichkeit mit einer rechten handelte. Die traditionelle Aufteilung zwischen politisch linkem und politisch rechtem Lager berücksichtigte Sarkozy insofern kaum.[643] Sein eigentümlicher historischer Synkretismus äußerte sich in der Assoziierung mehrerer nationaler Figuren, deren politische Auffassungen teilweise unvereinbar sind. Ihre wichtigste Gemeinsamkeit bestand eben darin, dass sie alle „nach ihrer fasson" Franzosen waren. Die Neutralisierung oder der Verdrängung der ideologischen Substanz eines Jean Jaurès und einer Jeanne d'Arc, eines Maurice Barrès (1862-1923) und eines Léon Blum, diente hauptsächlich der Vereinfachung der nationalen Geschichte.[644] Diese Art der Instrumentalisierung wird an solchen Stellen seiner Reden deutlich, wo von Frankreich die Rede ist als – „[…] jenes von Saint-Louis und von Carnot, jenes der Kreuzzüge und von Valmy, jenes von Pascal und von Voltaire, jenes der Kathedralen und der Enzyklopädie, jenes von Heinrich IV. und des Ediktes von Nantes."[645] Sarkozy beschrieb Frankreich also ungeachtet des jeweiligen historischen Zusammenhangs. Der Präsidentschaftskandidat der UMP verklärte auch die Dreyfus-Affäre als Ausdruck der „République fraternelle" geprägt durch Jean Jaurès und die Verteidiger Dreyfus', wie Émile Zola oder Georges Clemenceau (1841-1929), die für die universellen Werte und für die Menschenrechte einstanden. Folglich habe Jaurès durch sein Engagement für Dreyfus unter Berufung auf die Gesetzeslage dazu beigetragen, Frankreich zu einer „Grande Nation" zu machen.[646] Diese „Grande Nation" war nicht zuletzt auch Charles de Gaulle Bestreben.[647] Sarkozy verherrlichte die römisch-katholische Kirche als Fundament der französischen Nation, die mit der Taufe Chlodwigs im Jahr 498 ihren Anfang fand.[648]

Auch die Figur der heiligen Jeanne d'Arc sollte in Sarkozys Frankreichporträt nicht fehlen. Als Nationalheldin, auf die nicht ausschließlich die Wähler des Front National stolz sein dürfen, stellte die Jungfrau von Orléans in seinen Augen eines der vielen Gesichter Frankreichs dar,

[642] Ebd., S. 16.
[643] Ebd., S.14ff.
[644] Ebd., S.14f.
[645] „[…] de Saint-Louis et de Carnot, celle des croisades et de Valmy, celle de Pascal et de Voltaire, celle des cathédrales et de l'Encyclopédie, celle d'Henri IV et de l'Edit de Nantes.", Ebd.
[646] Ebd., S. 27, 29.
[647] Ebd., S. 68ff.
[648] Ebd., S. 89.

besonders jenes der Reinheit und Unschuld. Als Teil der nationalen Mythologie verkörpert sie, jedem Anachronismus zum Trotz, die zivilisatorischen Ideale der Republik.[649]

Ferner reihte sich in die französische Tradition, vor allem die Toleranz ein. Im Zeichen der religiösen Toleranz preiste Sarkozy das Edikt von Nantes und in diesem Zusammenhang die Haltung des ersten französischen Bourbonenkönigs Heinrich IV., der das religiös geteilte Land „einte". Doch wenn Sarkozy den Kommunitarismus anprangerte und auf dessen vermeintliche Gefahren hinwies, dann nicht primär aus religiöser Toleranz, für die sich einst Montesquieu in seinen „Lettres persanes" (1721) stark machte, sondern um seine Ablehnung eines auf sich gestellten „Islams in Frankreich" zu signalisieren. Der Kommunitarismus stelle nicht nur die Gegenthese zu den republikanischen Prinzipien dar, sondern berge auch die Gefahr des Islamismus. Deshalb prophezeite Sarkozy am 05. April 2007 in Lyon: „Wenn wir nicht erklären, was die nationale Identität ist, was nationale Gemeinschaft ist, dann wird sich jeder in seine Ursprungsgemeinschaft zurückziehen."[650]

Ségolène Royals Interpretation der nationalen Identität

Die Präsidentschaftskandidatin der Parti Socialiste Ségolène Royal hatte keineswegs die Absicht, die Verteidigung der nationalen Identität Frankreichs ausschließlich ihrem Gegenspieler Sarkozy zu überlassen, wenngleich zu ihren wesentlichen Wahlkampfthemen die Armut, niedrige Löhne, soziale Ungerechtigkeit und Unsicherheit zählten. Die französische Sozialistin sah sich im Rahmen des Wahlkampfes dazu verpflichtet, ihre Vorstellung einer französischen Identität zu artikulieren.[651] Ihr ging es nicht nur um die „Rückgewinnung" nationaler Symbole, sondern vielmehr darum diese vor dem Hintergrund der zeitgenössischen politischen und gesellschaftlichen Ereignisse „neu zu denken", wie französische Journalisten interpretierten.[652]

„Marianne" Royal, wie *Libération* in Anspielung an die weibliche Allegorie der französischen Revolution am 24. März 2007 titelte, räumte der französischen Nation und ihren Symbolen einen Platz in ihrem Wahlkampf ein und dies bereits von Beginn ihrer Kampagne an. Sie entdeckte ursprünglich linke revolutionäre Symbole, wie die Marseillaise und die Nationalflagge, die an die politische Rechte verloren gegangen waren, wieder und machte sie zu einem festen Bestandteil ihres Wahlkampfes. So ginge das Hissen der französischen

[649] Ebd., S. 108f.
[650] „Si nous n'expliquons pas ce qu'est l'identité nationale, ce qu'est la communauté nationale, chacun se retournera alors vers sa communauté d'origine.", Ebd., S. 57.
[651] Levy, Myriam: Royal défend la « nation » contre le « nationalisme », in: LF, 26.03.2007.
[652] Broqua, Aliette de: Royal veut voir le drapeau tricolore chez les Français, in: LF, 24.03.2007.

Nationalflagge für Royal nicht *per se* mit einer politisch rechten Haltung einher. Jeder Franzose sollte ihrer Ansicht nach, die Nationalflagge bei sich zu Hause haben und am Nationalfeiertag in sein Fenster hängen dürfen.[653]

Seit Beginn des Wahlkampfes wurde anstelle der generell üblichen Internationale, dem Kampflied der sozialistischen Arbeiterbewegung, die Marseillaise am Ende einer jeden Versammlung angestimmt. Royal bewertete diese Wiedererlangung des Rechts, die Marseillaise zu singen, als einen sehr bedeutsamen Schritt für die französische Linke. Sie ging sogar noch weiter, indem sie von einer historischen Etappe in der Geschichte der Linken sprach, da letztere die Nationalhymne an die politisch extreme Rechte verloren geglaubt hatte.[654] Auf mehreren Versammlungen, wie unter anderem am 23. März 2007 in Marseille, bekräftigte Royal, dass es an der Zeit sei, die nationale Identität wieder für die Linke zurückzuerobern.[655]

Bei ihrem Besuch des während des Zweiten Weltkrieges genutzten Internierungslagers Camp des Milles in Aix-en-Provence am 23. März 2007 nahm Royal die Gelegenheit also wahr, um ihre Idee von der nationalen Identität der Franzosen zum Ausdruck zu bringen. Die nationale Identität könne nur kontinuierlich weiterentwickelt werden, indem der Mut aufgebracht werde, sich der eigenen Geschichte mit ihren Licht- und Schattenseiten zu stellen. Zu diesen dunklen Seiten der französischen Geschichte gehöre ihrer Ansicht nach nicht nur Vichy, sondern auch die Sklaverei und der Kolonialismus.[656]

Hinzukommt, dass die nationale Identität Frankreichs in Royals Augen, das Gesicht einer Frau trägt, was sich zum einen in ihrer häufigen Bezugnahme auf weibliche französische Persönlichkeiten zu denen nicht nur Jeanne d'Arc zählte, sondern auch Olympe Gouges, Louise Michel, Ingrid Bettancourt sowie die zeitgenössische Rapperin Diam's bemerkbar macht, zum anderen unterstreicht dies das Royal selbst abbildende Wahlkampfplakat mit dem Slogan „La France présidente".

Weiterhin setzte sich Royal für das „farbige Frankreich" ein, indem sie die von Frauen erlittenen Diskriminierungen und jene, die junge Franzosen aufgrund ihres kulturellen Erbes oder ihrer Hautfarbe erfuhren, eine Gleichwertigkeit zusprach, was Royal beispielsweise in ihrer Rede am 27. April 2007 in Lyon verdeutlichte. Ihre Definition der französischen Nation

---

[653] „Tous les Français devraient avoir chez eux le drapeau tricolore, comme dans d'autres pays où les drapeaux sont sortis aux fenêtres les jours de la fête nationale.", Vgl. Revault d'Allonnes, David: Marianne Royal, in: Libé, 24.03.2007, S. 13f., Siehe auch Revault d'Allonnes, David: La nation façon royal bouscule la Gauche, in: Libé, 26.03.2007.

[654] „C'est un élément très important pour la gauche d'avoir reconquis le droit de chanter La Marseillaise. C'est une étape historique de l'histoire de la gauche, qui avait cru devoir abandonner l'hymne nationale à l'extrême droite.", Vgl. Revault d'Allonnes, 24.03.2007.

[655] Noiriel, 2007, S. 111.

[656] Broqua, 24.03.2007.; Revault d'Allonnes, 24.03.2007.

beinhaltete, dem blau-weiß-rot einen Schimmer von „black-blanc-beur“ zu verleihen, um somit die gesellschaftliche Spaltung und Ungleichheiten zu beheben.[657]

Es zeigt sich insgesamt, dass Royals Interpretation der nationalen Identität Frankreichs sich in die Tradition eines Jean Jaurès einreiht, da auch sie die nationale Frage prinzipiell der sozialen Frage unterordnete. Sarkozy hingegen beschwört den „roman national“, um „seine“ nationale Geschichte Frankreichs zu erzählen, mit der sich nun alle Franzosen identifizieren sollten. Damit verfolgte er indirekt das Ziel, eine bestimmte Vorstellung der nationalen Identität zu propagieren.[658]

Wie spiegeln sich nun diese Tatsachen in der quantitativen Analyse wider?

2.2. Quantitative Analyse

Für die quantitative Analyse soll zunächst interessieren, wie viele Artikel im Zeitraum vom 17. November 2006 bis zum 17. Mai 2007 in den ausgewählten französischen und deutschen Presseorganen veröffentlicht wurden, um eine erste Betrachtung und einen ersten Vergleich der Presseorgane beider Länder zu erzielen, der zunächst auf Grundlage der Anzahl der erschienenen Artikel, in denen die diskursiven Themen „nationale Identität“ sowie verschiedene nationale Volkshelden Frankreichs, wie „Jeanne d’Arc“, „Jean Jaurès“, „Léon Blum“ und „Charles de Gaulle“, aufgeführt werden. Es können damit erste Tendenzen und Interessen der verschiedenen Tageszeitungen erkennbar sein. Hiermit sei nicht der Anspruch gestellt, anhand dieser Methode einen endgültigen und mathematisch unanfechtbaren Vergleich der nationalen Tagespresse anzustreben. Die Ergebnisse können es jedoch ermöglichen, eine potenzielle entgegen der Erwartungen auftretende, disparate Haltung der Tageszeitungen zu verorten. So könnte beispielsweise eine konservative politisch eher rechts ausgerichtete Tageszeitung mehr Interesse an einer linken Persönlichkeit, wie Jean Jaurès oder Léon Blum hegen, als ein politisch links verortetes Tagesblatt.

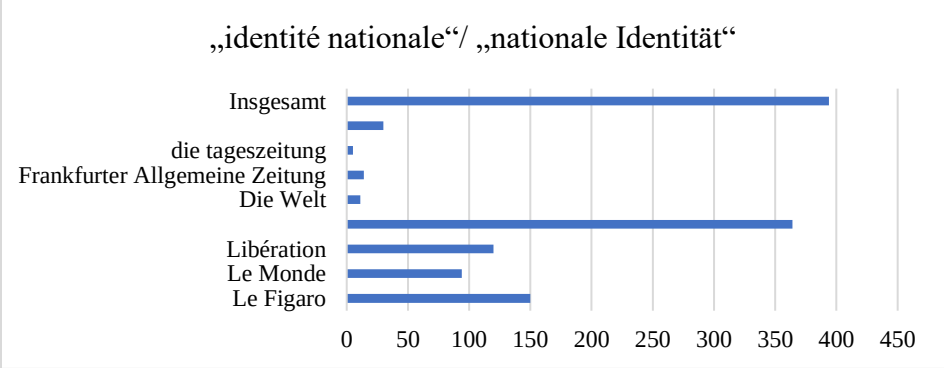
Die erste Tabelle soll zunächst die in der nationalen Tagespresse erschienenen Artikel verzeichnen, die das diskursive Thema „nationale Identität“ im Rahmen des Präsidentschaftswahlkampfes erwähnten.

[657] Revault d’Allonnes, 26.03.2007.

[658] An dieser Stelle soll erwähnt werden, dass der Souveränist Henri Guaino die wichtigsten Reden des Präsidenten während seines Wahlkampfs 2007, wie die von Agen und von Périgueux verfasste, worin gezielt häufig auf Jean Jaurès, Victor Hugo, Léon Blum und Guy Môquet angespielt wurde. Vgl. http://www.politique.net/2009040102-portrait-henri-guaino.htm, eingesehen am 15.06.2012.

Tabelle: Anzahl der während des Wahlkampfes das diskursive Thema „identité nationale“/ „nationale Identität“ aufweisende Artikel

	„identité nationale“/ „nationale Identität“
Le Figaro	150
Le Monde	94
Libération	120
	364
Die Welt	11
Frankfurter Allgemeine Zeitung	14
die tageszeitung	5
	30
Insgesamt	**394**



Vergleicht man die Anzahl der in den französischen Tageszeitungen erschienenen Artikel mit denen in den deutschen Tageszeitungen, kann festgestellt werden, dass in der französischen Tagespresse 92,4% mehr Artikel mit dem aufgeführten diskursiven Thema veröffentlicht wurden als in der deutschen Presse, was nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, dass es sich um ein französisches Ereignis handelt, dem die nationale Presseberichterstattung verständlicherweise mehr Interesse entgegenbringt als die des Nachbarlandes. Wie aus der Tabelle zu entnehmen ist, wurden in der französischen Tagespresse insgesamt 364 Artikel veröffentlicht, wobei im *Figaro* 150 Artikel erschienen, in *Libération* 120 Artikel und in *Le Monde* 94 Artikel. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die linke Tageszeitung *Libération* einem Thema wie der nationalen Identität fast genauso viel Aufmerksamkeit widmet wie die rechte Tageszeitung *Le Figaro.* Einerseits wird damit festgestellt, dass eine linke Tageszeitung sich nicht darauf versteht, den Bezug auf nationale Mythen einzig einer rechten Tageszeitung einzuräumen. Andererseits ist es wichtig zwischen einem patriotischen und einem im jakobinischen Sinne als einheitlich verstandenen Ansatz, wie ihn *Libération* vertritt, und einem

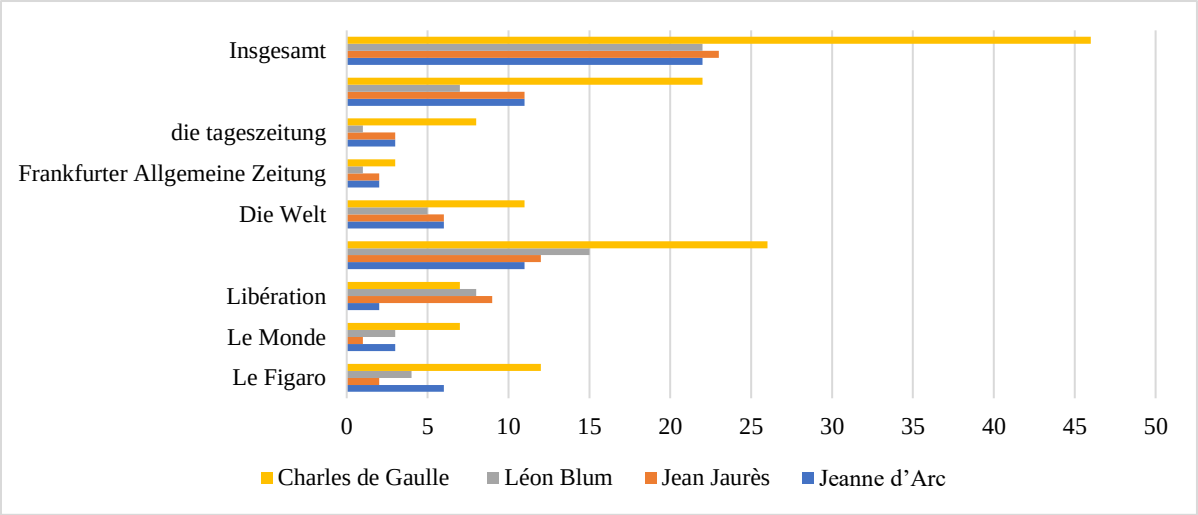
militaristischen und konservativen von *Le Figaro* gewahrten Ansatz zu unterscheiden.[659] Das politisch Mitte-links zu verortende Presseorgan *Le Monde* zeigt im Vergleich zu den anderen französischen Tageszeitungen geringeres Interesse.

In den deutschen Tageszeitungen erschienen hingegen lediglich insgesamt 30 Artikel, die das diskursive Thema „nationale Identität" im Rahmen des französischen Präsidentschaftswahlkampfes aufwiesen, wobei 14 Artikel in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung,* 11 Artikel in *Die Welt* und 5 Artikel in *die tageszeitung* veröffentlicht wurden. Seit der Französischen Revolution stand der Begriff „Nation" in Deutschland für Fortschritt und richtete sich gegen das Legitimitätsprinzip der Dynastien. Es wurden nationale Volkssouveränität und Gleichheit vor dem Gesetz verlangt. Die nationalen Mythen machten aus dem Nationalismus eine Art Religion, die die Masse ansprechen konnte. Es ist bekannt, dass sich die Werte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts umkehrten und nach rechts verlagerten, weil die Nation im imperialistischen Zeitalter einen exklusiven Charakter bekam. Es ist kaum erstaunlich, dass die liberale Tageszeitung *Frankfurter Allgemeine Zeitung* einem ebenso konservativen Thema im Vergleich zu der linksalternativen Tageszeitung *die tageszeitung* ein größeres Interesse einräumt, was nicht auf ihre politische Ausrichtung zurückzuführen ist.

Tabelle: Mythisierte nationale Persönlichkeiten im Präsidentschaftswahlkampf 2007

	Jeanne d'Arc	*Jean Jaurès*	*Léon Blum*	*Charles de Gaulle*
Le Figaro	6	2	4	12
Le Monde	3	1	3	7
Libération	2	9	8	7
	11	**12**	**15**	**26**
Die Welt	6	6	5	11
Frankfurter Allgemeine Zeitung	2	2	1	3
die tageszeitung	3	3	1	8
	11	**11**	**7**	**22**
Insgesamt	**22**	**23**	**22**	**46**

[659] Dass *Libération* diesen spezifischen traditionell linken Ansatz der Nation auch heute noch vertritt, zeigte ein am 31. Mai 2018 erschienener Leitartikel des Journalisten Laurent Joffrin. Der Herausgeber der *Libération* sprach sich hier für die Tradition des Jakobinertums aus und gegen den Liberalismus eines Macron, welcher hingegen diese Tradition „aufgäbe": „[Macron,], c'est la répudiation – par des méthodes jacobines – de la tradition de jacobinisme qui remonte à plus de deux siècles, ou de la greffe social-démocrate tentée avec plus ou moins de bonheur par les socialistes français au pouvoir. Un libéralisme vertical et impérieux, un bonapartisme du laisser-faire, une politique à la Guizot, premier chantre des « premiers de cordée », mâtinée de Napoléon III.", Vgl. Joffrin, Laurent: Un très ancien nouveau monde, in: Libé, 31.05.2018.



Zu den für die quantitative Analyse herangezogenen nationalen Geschichtsfiguren zählen „Jeanne d'Arc", „Jean Jaurès", „Léon Blum" und „Charles de Gaulle", da auf letztere im französischen Präsidentschaftswahlkampf immer wieder von den Präsidentschaftskandidaten Bezug genommen wurde. Bei der Analyse wurden nur jene Artikel berücksichtigt, die das diskursiven Thema „identité nationale"/ „nationale Identität" und eine der oben aufgeführten Nationalhelden gemeinsam in einem Artikel aufwiesen, um eine Verbindung zum Wahlkampf deutlicher erkennen zu können.

Zunächst werden die französischen Tageszeitungen betrachtet. Hier zeigt sich, dass die meisten Artikel (26) die französische Politik-Ikone Charles de Gaulle nannten. Die Tatsache, dass de Gaulle an erster Stelle stand, ergibt sich keineswegs nur aus seiner „Retter"-Aura, sondern auch aus der Möglichkeit, bei ihm keine strikte politische Zugehörigkeit zu erkennen: er wurde so instrumentalisiert, als würde er über allen Parteien stehen.[660] An zweiter und dritter Stelle folgen die linken politischen Persönlichkeiten Léon Blum (15 Artikel) und Jean Jaurès (12 Artikel). Lediglich 11 Artikel wurden insgesamt veröffentlicht, die auf die Nationalheldin Jeanne d'Arc verwiesen.

Genauer beobachtet wurden 12 Artikel in *Le Figaro* und jeweils 7 Artikel in *Le Monde* und *Libération* zu Charles de Gaulle veröffentlicht. Der Begründer des Gaullismus spielte im Wahlkampf eine bestimmte Rolle, da Sarkozy durch das Aufzeigen von Parallelen zwischen ihm und de Gaulle zu verdeutlichen versuchte, dass er zwar nicht beabsichtigte, sich als sein politischer Nachfolger darzustellen oder sein politisches Erbe wiederzubeleben und fortzuführen, sondern sich vielmehr als einen pragmatischen und für die unmittelbare

[660] Vgl. Waechter, Matthias: Der De-Gaulle-Mythos. Erinnerung und Politik in der modernen Demokratie, in: Historisches Jahrbuch 129 (2009), S. 131-144.

Gegenwart und Zukunft bedeutsamen Doppelgänger eines vorbildhaften Staatsmannes zu inszenieren, der „seine Vorstellung von Frankreich", wie einst de Gaulle, unterbreiten und sich selbst sowie de Gaulle als ein Politiker verstand, der zum Wohl der Nation, mit der etablierten politischen Ordnung, welche Frankreich dem Abgrund näher bringe, brechen wolle.[661] Trotz dieser Bezugnahme, bevorzugte Sarkozy im Gegenteil aus dem linken politischen Spektrum hervorgegangene historische Persönlichkeiten, wie Jean Jaurès und Léon Blum, die laut der quantitativen Analyse in insgesamt 12 bzw. 15 Artikel Erwähnung fanden, wobei die meisten Artikel, d.h. neun Artikel zu Jaurès und acht Artikel zu Blum, entsprechend der politischen Ausrichtung in *Libération* erschienen. Im *Figaro* wurden jeweils zwei Artikel zu Jaurès und vier Artikel zu Blum veröffentlicht sowie ein Artikel zu Jaurès und drei Artikel zu Blum in *Le Monde*.[662] Sarkozy zitierte Jaurès und Blum während seiner Wahlkampfreden nicht zuletzt, um die gegenwärtigen Repräsentanten der politischen Linken damit zu diskreditieren.[663]

Allein in einer Rede nannte Sarkozy Jaurès siebenmal in nur etwa zehn Sätzen, um das Publikum von der Legitimität dieser Aneignung zu überzeugen, denn „Ich habe Jaurès zitiert, weil Jaurès, als er Dreyfus im Namen der Gerechtigkeit verteidigte, Frankreich zu einer großen Nation gemacht hat. Ich fühle mich als Jaurès' Erbe […]."[664] Sarkozy sah sich als einzigen würdigen Erben Léon Blums, denn die Tatsache, dass er seinen Wahlkampf unter das Motto „Travailler plus" stellte, reichte ihm als Argument aus, um eine Nachfolge zu rechtfertigen, verstand Jaurès doch als einen Freund der Arbeiter und als jemanden, der deren Arbeit respektierte. (Rede vom 10.04.2007 in Tours)[665] Sarkozy pries den Führer der sozialistischen Partei dafür, dass er genauso wie Jaurès, Frankreich zu einer großen Nation gemacht habe. (Rede vom 26.01.2007 in Poitiers)[666]

Die nationale Volksheldin Jeanne d'Arc wurde elfmal in den französischen Tageszeitungen zitiert, davon sechsmal in *Le Figaro* sowie dreimal in *Le Monde* und zweimal in *Libération*. Im Rahmen des Wahlkampfes wurde sie – die in den vergangenen Jahrzehnten unangefochten von der extremen Rechten reklamiert wurde – nicht nur durch Sarkozy für seine politischen Zwecke vereinnahmt, sondern auch von den anderen Präsidentschaftskandidaten jeglicher politischer

---

[661] Collovald, Annie: „De Gaulle, Sarkozy: une drôle d'histoire", in: Cock/ Madeline/ Offenstadt/ Wahnich, 2008, S. 68-71, hier S. 68f.

[662] Laut einer Studie des *Comité de Vigilance face aux Usages publics de l'histoire* (CVUH) zitierte Sarkozy in seiner zwischen dem 10. April 2007 in Tours und dem 19. April 2007 in Marseille gehaltenen Wahlkampfreden, 12 x Charles de Gaulle, 37 x Jean Jaurès und 7 x Léon Blum. http://cvuh.blogspot.com/2007/04/, eingesehen am 11.03.2019.

[663] Wilfert-Portal, Blaise: „Jean Jaurès", in: Cock/ Madeline/ Offenstadt/ Wahnich, 2008, S. 103-107.

[664] „J'ai cité Jaurès parce que Jaurès, quand il défend Dreyfus au nom de la justice, a fait de la France une grande nation. Je me sens l'héritier de Jaurès […].", Ebd., S. 106.

[665] Noiriel, Gérard: „Léon Blum", in: Cock/ Madeline/ Offenstadt/ Wahnich, 2008, S. 40-43, hier S. 41f.

[666] Ebd., S. 41.

Couleur. Auch Royal hatte die Volksheldin Jeanne d'Arc für die Linke entdeckt und die Nationalheilige zu einer Volksheldin erklärt. Da sich Royal ebenfalls die Aufgabe auferlegte, Frankreich zu retten, wurde sie von den Medien als eine Jeanne d'Arc der Sozialisten angesehen. Diese scheinbar übereinstimmende Bezugnahme auf den Mythos Jeanne d'Arc darf nicht täuschen. Denn tatsächlich besteht eine wirklicher Konkurrenzkampf zwischen den Ideologien hinsichtlich der Deutungsmacht.[667] Falls der Leser sich also nicht der politischen Ausrichtung der von ihm gewählten Tageszeitung bewusst ist, geht er das Wagnis ein, Jeanne d'Arc einerseits nur als ein Sinnbild für einen republikanischen Patriotismus, als volkstümlich, bäuerlich, ja sogar laizistisch zu verstehen oder andererseits in ihr die Heilige zu sehen, der es durch ihre göttliche Berufung gelang, die Feinde aus dem Land zu vertreiben.[668]

Während Royal also in den Medien gern als eine Jeanne d'Arc dargestellt wurde, wollten einige Journalisten Parallelen zwischen Sarkozy und Napoleon Bonaparte und in seinen Handlungen einen gewissen Bonapartismus erkennen, obwohl vonseiten Sarkozys sich im Vergleich zu anderen historischen Persönlichkeiten nur wenige Referenzen auf Bonaparte in seinen Wahlkampfreden wiederfinden. Ähnliches lässt sich zum diskursiven Thema „Napoleon III." sagen, denn gleichwohl Sarkozy selbst Napoleon III. nur selten (lediglich viermal) in seinen Reden erwähnte, wurde der Präsidentschaftskandidat stets mit dem französischen Kaiser verglichen. Der Grund für dieses Aufzeigen von Parallelen ist zurückzuführen auf Sarkozys Reden, Gesten und seine politische Einstellung. Die Tatsache, dass alle Tageszeitungen in Bezug auf Sarkozy, den napoleonischen Mythos wiederbeleben zu scheinen, verdient ein besonderes Interesse. Zunächst soll betont werden, dass das Interesse der Zeitungen jeglicher Art hinsichtlich der geschichtlichen Persönlichkeit Napoleon einen Gegensatz bildete zu der offiziellen Politik des französischen Staates, welche sich zum damaligen Zeitpunkt nur kaum auf das Beispiel Napoleons bezog und davon absah, dem 200. Jahrestag der Kaiserkrönung Napoleons im Jahr 2004 feierlich zu gedenken.[669] Die Zeitungen allerdings zeigen anhand ihrer Artikel, dass die öffentliche Meinung in Frankreich dem Andenken Napoleons sehr verbunden bleibt. Sie geben der Leserschaft damit zu verstehen, dass Sarkozy selbst den Erwartungen eines

[667] Siehe hierzu u.a. Winock, 1997, S. 4427-4473.; Krumeich, Gerd: Jeanne d'Arc: Die Geschichte der Jungfrau von Orleans, München 2016.

[668] Vgl. hierzu auch Dely, Renaud: Jeanne d'Arc, symbole dérouté, in: Libé, 30.03.2002.: „A l'origine, pourtant, Jeanne d'Arc était de gauche. En rédigeant son Histoire de France dans les années 1830-1840, Jules Michelet en fit le symbole d'un patriotisme républicain, populaire et même anticlérical. Cette fille du peuple, enfant de laboureurs, avait été livrée aux Anglais après avoir été abandonnée par son roi et trahie par l'Eglise. « Jeanne est des nôtres, elle est à nous et nous ne voulons pas qu'on y touche », écrivait encore, dans les années 1920, le socialiste Lucien Herr, proche de Jean Jaurès et précepteur de Léon Blum. L'Eglise a récupéré Jeanne jusqu'à prononcer sa canonisation en 1920. Dès lors, les républicains l'ont délaissée pour l'abandonner à une extrême droite toute prête à l'accueillir."

[669] Siehe hierzu: Boudon, Jacques Olivier: Les habits neufs de Napoléon, Paris 2009.

Teils der französischen Bevölkerung entspricht, ungeachtet der Politik des Staates diesbezüglich. Allerdings bedeutet dieser allgemeine Rückgriff auf Napoleon keineswegs, dass die Zeitungen dieselben Auffassungen dazu teilen. Im Gegenteil, bleibt genau das Ungesagte zu untersuchen, nämlich: Was bleibt von Napoleon erhalten? Was wird verschleiert? Für einige erscheint die goldene Legende als eine unabdingbare Voraussetzung: Der Mythos eines jungen Politikers, der Siege erntete und die Gesellschaft und das Rechtswesen modernisierte.[670] Für andere ist es die schwarze Legende, die es zu betonen gilt: die des skrupellosen und jähzornigen Autokraten.[671] Auch in den deutschen Tageszeitungen wurde Sarkozy als Bonaparte oder Napoleon III. bezeichnet, Royal dagegen oft als die Jeanne d'Arc des französischen Wahlkampfes.

Wie in der französischen Presse wurde auch in der deutschen Presse der ehemalige französische Präsident Charles de Gaulle im Rahmen des französischen Wahlkampfs mit insgesamt 22 Artikeln am meisten zitiert. Interessant ist die Aufgliederung, denn entgegen der politischen Ausrichtung der jeweiligen Tageszeitungen, veröffentlichte *die tageszeitung*, obwohl linksalternativ, immerhin acht Artikel unter Erwähnung von de Gaulle, während in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* lediglich drei Artikel mit Bezug zum französischen Wahlkampf publiziert wurden. Es verwundert nicht, dass in der bürgerlich-konservativ ausgerichteten Tageszeitung *Die Welt* dagegen elf Artikel mit Verweis auf diesen konservativen Politiker erschienen sind. Dies mag daran liegen, dass de Gaulle in Deutschland in erster Linie immer noch mit der Figur des Verteidigers der „grande nation" gleichgesetzt wird, die sich ganz selbstverständlich für nationale Interessen einsetzt, um eine Führungsrolle Frankreichs innerhalb Europas, aber weltweit zu erlangen. Seine Person steht allerdings in Deutschland nicht allein für diese Großmachtbestrebungen, sondern er wird auch als der Wegbereiter der Verständigung und Aussöhnung zwischen den Deutschen und Franzosen nach dem Zweiten Weltkrieg gewürdigt.

An zweiter Stelle stehen mit jeweils insgesamt elf Artikeln Jeanne d'Arc und Jean Jaurès. Es wird betont, dass beide historische Persönlichkeiten im Wahlkampf eine bedeutende Rolle spielten: Jeanne d'Arc in erster Linie, um damit Segolène Royal zu betiteln, also um aus ihr die „Jeanne d'Arc" der Linken oder die Retterin Frankreichs zu machen. Die konservative

[670] Vgl. u.a. Zemmour, Eric: Le social-bonapartisme, l'arme fatale de Nicolas Sarkozy contre Ségolène Royal, in: LF, 08.02.2007.; D'Ormesson, Jean: Un président pour rassembler, in: LF, 07.05.2007.; Oppermann, Matthias: Wie brennt seine alte Wunde. Nicolas Sarcozy empfiehlt sich dem leidenden Frankreich als liberaler Bonapartist, in: FAZ, 03.05.2007.

[671] Vgl u.a. Courtois, Gérard: Jean-Claude Casanova: « Chirac ou la « mollesse hésitante », in: LM, 14.05.2007.; Leserbrief: Le «quartier» de Sarkozy, in: Libé, 14.02.2007.; Allies, Paul: Le triomphe du bonapartisme, in: Libé, 07.05.2007.; Lepenies, Wolf: Getrieben wie Napoleon, in: Die Welt, 16.05.2007.

Tageszeitung *Die Welt* veröffentlichte sechs Artikel, die das diskursive Thema „Jeanne d'Arc" mit dem französischen Wahlkampf in Verbindung bringen, in *die tageszeitung* finden sich dazu drei Artikel und in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* nur zwei Artikel. Ein Vergleich mit den französischen Tageszeitungen ergibt, dass sich die Verteilung der erschienenen Artikel auf die einzelnen Pressetitel, nämlich sechs Artikel in einer konservativen Zeitung, drei Beiträge in einem politisch links ausgerichteten Tagesblatt sowie zwei Artikel in einem politisch mittig angesiedelten Presseblatt, identisch ist. Dieselbe Aufgliederung, nämlich sechs Artikel in *Die Welt*, zwei in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und drei in *die tageszeitung*, finden wir zum diskursiven Thema „Jean Jaurès" mit Hinblick auf den Wahlkampf. Anders als bei den französischen Tageszeitungen – hier zeigten entsprechend ihrer politischen Orientierung *Libération* das größte und *Le Figaro* das geringste Interesse an dem sozialistischen Politiker – lässt sich für die deutschen Tageszeitungen genau das umgekehrte Verhältnis feststellen, insofern die linke deutsche Tageszeitung ein geringes, die konservative *Die Welt* jedoch das größte Interesse zeigte.

Auch dem ehemaligen sozialistischen französischen Staatspräsident Léon Blum wurde in *Die Welt* weitaus mehr Aufmerksamkeit zuteil – es wurden fünf Artikel veröffentlicht – als in *die tageszeitung* und in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, denn das diskursive Thema fand sich in Bezug auf den französischen Wahlkampf nur in jeweils einem Artikel wieder. Eine vergleichende Betrachtung der in den französischen und deutschen Tageszeitungen erschienenen Artikeln, führt zu der Erkenntnis, dass es sich ähnlich wie mit dem diskursiven Thema „Jean Jaurès" verhält.

Fazit aus der quantitativen Analyse

Hinsichtlich der Ergebnisse der quantitativen Analyse für die französischen Tageszeitungen stellt sich die Frage, warum die Anzahl der das diskursive Thema „identité nationale"/ „nationale Identität" aufführenden Artikel im Vergleich mit denen, die eine geschichtsträchtige mythisierte französische Persönlichkeit nennen, sich derart unterscheiden, denn hier stehen 364 Artikel („identité nationale"/ „nationale Identität") gegen insgesamt 72 Artikel (Nationalhelden). Eine mögliche Erklärung für diese Feststellung könnte sein, dass Nicolas Sarkozy das Thema der nationalen Identität schonungslos in den Mittelpunkt der öffentlichen Debatte stellte, als er während einer Rede am 8. März 2007 angab, ein Ministerium für Immigration und nationale Identität einzurichten, falls er zum nächsten Präsidenten der

Französischen Republik gewählt werde. Diese Ankündigung zog ein enormes mediales Interesse auf sich und sorgte für heftige Diskussionen. Es überrascht daher nicht, dass sie meisten Artikel hinsichtlich des besagten diskursiven Themas in den Monaten März und April erschienen.

Angesichts der im Vergleich zu den in den französischen Qualitätstageszeitungen geringen Anzahl an Artikeln zum besagten Thema, ließe sich schlussfolgern, dass die deutsche Presse sich insgesamt weniger für den französischen Präsidentschaftswahlkampf mit Bezug auf die nationale Identität der Franzosen interessiert, sondern den Wahlkampf im Sinne ihrer generellen Informationspflicht als Presseorgan allgemeiner betrachten.

Schließlich bleibt festzuhalten, dass – selbst wenn es schwierig erscheint die Situation lediglich auf der Grundlage der Anzahl der zu den hierfür festgelegten diskursiven Themen „identité nationale" und „nationale Identität" erschienenen Artikeln ohne Berücksichtigung deren Inhalts einzuschätzen – die erzielten Ergebnisse dieser quantitativen Analyse ein größeres Interesse der französischen Presse an diesem nationalen Ereignis belegen als die deutsche Presse. Dies ließe darauf schließen, dass die deutsche Presse zum Thema der nationalen Identität, selbst wenn es sich um diejenige des Nachbarlandes handelt, eine gewisse Distanz wahrt, aber dennoch faktenbezogen darüber berichtet, um zumindest ihren Informationsauftrag zu erfüllen.

Interessant ist die Feststellung, dass zur historischen Figur Vercingétorix, der im 19. Jahrhundert in die Galerie der französischen Nationalhelden aufgenommen und zum französischen Nationalmythos stilisiert wurde, sowie zu Gallien, das als Ursprung der nationalen Identität illustriert und sein Volk, die Gallier, als Begründer der französischen Gemeinschaft bezeichnet wurde, sich in den französischen Tageszeitungen lediglich vier Artikel finden, wovon drei in *Le Monde*, einer in *Libération*, aber keiner in *Le Figaro* erschienen sind. Zum diskursiven Thema „Astérix", den unbesiegbaren Gallier aus dem berühmten französischen Comic, gehen in den französischen Tagesblättern insgesamt 13 Artikel ein. In den deutschen Tageszeitungen finden sich dagegen zu diesem diskursiven Thema mit Bezug auf den Präsidentschaftswahlkampf lediglich zwei Artikel (jeweils ein Artikel in *Die Welt* und in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, kein Artikel in der *tageszeitung*). Der gallische Häuptling Vercingétorix scheint für die Berichterstattung der berücksichtigten deutschen Tageszeitungen nicht von Relevanz zu sein, da zu diesem diskursiven Thema für den entsprechenden Untersuchungszeitraum keine Artikel aufgezeigt wurden.

2.3. Qualitative Analyse

Da die quantitative Analyse auf eine statistisch vergleichende Untersuchung der Artikel begrenzt ist, soll mit der inhaltlichen Analyse ausgewählter Artikel veranschaulicht werden, worüber die Zahlen der quantitativen Untersuchung Aufschluss geben können. Das Interesse gilt folgenden Fragen: Welche inhaltlichen Argumente führen die Autoren der Artikel an? Gibt es Unterschiede in der Argumentationsweise der einzelnen Tageszeitungen? Sind französische und deutsche Tendenzen zu erkennen?
Angesichts der Fülle an Zeitungsartikeln, die zum diskursiven Thema „identité nationale“ in den französischen Tageszeitungen erschienen sind, lag es nahe, die Artikel weiter zu selektieren, weshalb das Diskursfragment „Nation“ im Folgenden berücksichtigt wurde. Die exemplarisch ausgewählten Texte werden nun vorgestellt.

Französische Presseberichterstattung

Le Figaro

In der Berichterstattung von *Le Figaro* wird die nationale Identität als eindeutig bedroht dargestellt. Diese Bedrohung gehe aus von der Europäisierung, der Einwanderung, dem Multikulturalismus, der Diversität, den verschiedenen Minderheiten, die ihre Rechte einfordern, aber auch von der republikanischen Schule, deren Aufgabe es sei, alle Schüler zu gleichberechtigten und „guten“ französischen Bürgern, die ihr freies Land kennen und lieben, formen sollte. Als Ursache für diese Bedrohung werde der Verlust von Werten, auf welchen die französische Identität gründe, benannt. Diese französischen Werte sowie die Nationalsymbole müssten wiederbelebt werden. Exemplarisch dafür stehen mehrere Schlagzeilen: „Comment peut-on être français?”[672], „Faut-il réaffirmer l’identité française?“[673], „En arborant les symboles nationaux, les candidats cherchent à rassurer l’électorat“[674] und „De Gaulle, Jaurès et l’identité française“[675]. Zwei dieser Titel sind als eine Frage formuliert, nämlich zu einem „Wie kann man Franzose sein?“ und zum anderen „Muss man die

[672] Saint-Victor, Jacques de: Comment peut-on être français?, Interview mit Max Gallo und Alain Finkielkraut, in: LF, 15.03.2007.
[673] Dore, Christophe/ Gonin, Jean-Marc: Faut-il réaffirmer l’identité française?, Interview mit Jean-Louis Bourlanges und Max Gallo, in: LF, 06.04.2007.
[674] Plaetsen, Jean-René van der: En arborant les symboles nationaux, les candidats cherchent à rassurer l’électorat, in: LF, 02.04.2007.
[675] Zemmour, Eric: De Gaulle, Jaurès et l’identité française, in: LF, 15.03.2007.

französische Identität wieder bekräftigen?“, welche als eine rhetorische Frage verortet werden, deren Antwort vor dem Hintergrund des Wahlkampfes bejahend ausfällt, womit das Interesse der Leser geweckt wird, die eine Antwort auf diese Frage erhalten möchten.

Zweifellsohne ist der Titel „Comment peut-on être français?” eine Anspielung auf Montesquieus ironische Frage „Comment être Persan?“. Aber die Formel war bei Montesquieu zweideutig: es konnte bedeuten „wie kann man Persien und die Perser verstehen?“ und „wieso kann man kein Franzose sein?“. Möglicherweise hat der Journalist damit die Aufmerksamkeit und die Neugierde der Gebildeten erregen wollen. Der Titel des besagten Artikels wird allerdings dessen Inhalt nicht gerecht und dadurch seine ursprüngliche zweideutige Bedeutung einbüßen. Die Antwort auf die erste Frage versuchen der Historiker Max Gallo und der Intellektuelle Alain Finkielkraut in einem Interview mit dem Journalisten Jacques de Saint-Victor zu finden, indem beide Interviewten jeweils über ihr neu erschienenes Buch[676] sprechen. Die Grundlage ihrer Argumentation bilden einerseits Ernest Renan und andererseits Fernand Braudel[677].

Gallo und Finkielkraut beziehen sich zunächst auf Ernest Renan und dessen Nationsverständnis, wie im Theorieteil der vorliegenden Arbeit dargestellt. Finkielkraut beklagt die Vernachlässigung der Komponente der gemeinsamen Vergangenheit, da sich viel zu lange ausschließlich auf die zweite Komponente des alltäglichen Bekenntnisses berufen wurde, um sich von dem deutschen Nationsverständnis abzugrenzen. Finkielkraut verweist hier auf das traditionelle Gegensatzpaar von französischer Willensnation und deutscher Kulturnation. Finkielkraut fordert deshalb, dass die Renansche Definition der Nation in ihrer Gänze zu denken und den Bezug zu den Vorfahren und der Geschichte wieder zu stärken.

Gallo ergänzt, dass die französische Geschichte es heute nicht mehr wie früher vermag, die Gesellschaft zu einen. Insbesondere der Diskurs über das Schuldbewusstsein mache das Berufen auf die Vergangenheit inakzeptabel und empöre, denn auch die Sklaverei, Kolonialismus und Sétif gehören unter anderem zur Vergangenheit Frankreichs.[678] Diese Aussage, dass die Geschichte, die Franzosen in der Vergangenheit geeint habe, erscheint aberwitzig, denn die Deutung und Interpretation der französischen Geschichte bildete in der Vergangenheit immer wieder den Gegenstand von Streitgesprächen zwischen Wissenschaftlern.

---

[676] Finkielkraut, Alain (dir.): Qu’est-ce que la France ?, Paris 2007. Gallo, Max: L’âme de la France: Une histoire de la nation des origines à nos jours, Paris 2007.

[677] Max Gallo stützt sich auf Fernand Braudel, um eine für Frankreich und die Franzosen „typische“ DNA zu finden.

[678] Saint-Victor, 15.03.2007.

Auf die Aussage des Journalisten, dass während einige französische Verantwortliche von der Vorstellung einer Nation als unzeitgemäß sprechen und dass wir bereits in eine post-nationale Phase übergegangen seien, andere dagegen die nationale Frage auf eine überholte oder extremistische reduzieren, erwidert Finkielkraut: „Die Nation ist das Fundament der modernen Demokratie.“[679] und gibt weiter zu bedenken, dass nicht mehr das nationale Gedächtnis die Gesellschaft formt, sondern das Fernsehen. Gallo führt weiter dazu aus, dass man Nationen brauche und zitiert dafür Braudel: „Die Nation, sagte Braudel, ist ein Kampf gegen sich selbst, dafür bestimmt, weiterzuleben. Falls er unterbrochen werde, würde alles vergehen.“[680] Für Gallo liegt hier ein wesentlicher Aspekt: „Sie können eine Nation nicht mit Leben erfüllen, wenn Sie sie um einen geschichtlichen Blick auf ihre Vergangenheit bringen und wenn Sie ihr absprechen, eine Zukunft zu haben.“[681] Auch hier ist der Verweis auf Renan offensichtlich. Insgesamt, so die beiden französischen Intellektuellen, sei eine Demokratie nicht vorstellbar ohne den Willen zum Zusammenleben, der ein positives Bekenntnis zu einer nationalen Identität ermöglicht.

Mit ihren Ausführungen machen die Interviewpartner deutlich, dass ein „wahrer“ Franzose zwar einen Migrationshintergrund aufweist, es aber durch starke Bemühungen geschafft hat, sich in die französische Gesellschaft zu integrieren und seine alte Identität aufzugeben, um die französische Identität vollständig anzunehmen. Finkielkraut wie Gallo sind Nachfahren von Einwanderern und präsentieren sich als Beispiele für eine gelungene Integration. Dieses Interview stellt eindeutig die Absicht des *Figaros* heraus, die beiden Intellektuellen als ein Beispiel einer gelungenen Assimilierung hinsichtlich ihrer jeweiligen beruflichen Karriere und ihres in Frankreich erreichten Bekanntheitsgrades. Die Tageszeitung überträgt damit an zwei bekannte Persönlichkeiten die Aufgabe, die Leserschaft davon zu überzeugen, dass die Entscheidung, die französische Identität anzunehmen, vollkommen erfolgreich sein kann. Der Rückgriff auf nationale Mythen scheint hier dem Leser als Beweis zu dienen, dass die beiden Gesprächspartner das kollektive Gedächtnis ihrer Wahlheimat verinnerlicht haben.[682] Der Titel des Interviews ist daher unmissverständlich: Das Verb „être“ wird hier in seiner Bedeutung von „vollkommen werden“ vermittelt. Im Übrigen, sind die Argumente der beiden Intellektuellen

[679] „La nation est le socle de la démocratie moderne.“, Ebd.

[680] „La nation, disait Braudel, est un combat contre soi-même destiné à se perpétuer. S’il s’interrompait, tout s’écroulerait.“, Ebd.

[681] „Vous ne pouvez pas faire vivre une nation si vous la privez d’un regard historique sur son passé et si vous lui déniez la capacité d’avoir un avenir.“, Ebd.

[682] Zur Bedeutung jener Integration über das kollektive Gedächtnis, vgl. Pierre Noras Ansatz in den *Lieux de mémoire* (Band 1, S. 651): „C’est au regard de la mémoire et de la mémoire seule que la nation dans son acception unitaire garde sa pertinence et sa légitimité.“

rein subjektiver Natur, was die von der Redaktion des *Figaro* beabsichtigte Verallgemeinerung erschwert: Max Gallo wechselte öfter das politische Lager, so ist es mehr seine Liebe zu Frankreich als die Unterstützung des Präsidentschaftskandidaten Sarkozy, welche den Rückgriff auf nationale Mythen bestimmt. Alain Finkielkraut gibt sich in diesem Interview wie auch sonst, dermaßen leidenschaftlich verbunden mit dem republikanischen System, sodass es den Eindruck erweckt, er könnte sich aufgrund seiner Argumentation in einem eigenen Universum verlieren. Anders gesagt, falls der *Figaro* zwei in erster Linie dem Intellektuellenkreis Frankreichs angehörige Persönlichkeiten ausgesucht hat, hat die Tageszeitung dem Publikum damit dennoch keine Argumente geliefert, deren sich ein Großteil der französischen Bevölkerung annehmen könnte, weil die jeweilige Persönlichkeit der beiden interviewten Personen äußerst stark und individuell ist. Es lässt sich also daraus schließen, dass der Journalist des *Figaro*, indem er Gallo und Finkielkraut sich gegenseitig bestätigen lässt, zwei konvergierende Bekenntnisse erhält, die schließlich einen vielmehr biografischen denn politischen Wert haben.

Dass die Präsidentschaftskandidaten mittels der Belebung der Nationalsymbole auf Stimmenfang gehen, erkennt auch der Journalist Jean-René Van der Plaetsen und weist den Leser bereits mit dem Titel seiner Analyse: „En arborant les symboles nationaux, les candidats cherchent à rassurer l'électorat" darauf hin. Van der Plaetsen erkennt die Strategien der Präsidentschaftskandidaten und schlüsselt diese für den Leser mit seiner zuweilen leicht ironisch anmutenden Art auf: Eine Ségolène Royal, die zu einer Ségolène d'Arc wird, einer Verschmelzung der Politikerin Royal und der Nationalheldin Jeanne d'Arc. Sie lässt die Marseillaise singen und fordert am Nationalfeiertag die Trikolore in den Vorgärten und Fenstern der Franzosen. Diese Forderungen der linken Politikerin vergleicht der Chefredakteur des konservativen *Figaros* mit einem „Erdbeben", das die Parteikollegen Royals wohl erschüttert haben müsste. Auch Sarkozy bediene sich im Repertoire der Linken, sodass keine Gelegenheit ausgelassen werde, um Jean Jaurès, Léon Blum, Jules Ferry oder Georges Mandel zu nennen und die Französische Revolution wie ein Georges Clemenceau[683] als ein einziger Block zu verstehen. Sogar einem Jean-Marie Le Pen sei nicht bang, seine Kandidatur für den Präsidentschaftswahlkampf am Jahrestag der Schlacht von Valmy während einer Rede an diesem geschichtlichen Ort selbst zu erklären, um auch ein Stückchen vom republikanischen Erbe für seine Zwecke zu behaupten. Für Van der Plaetsen steht dieser Ort symbolisch für den

[683] Georges Clemenceau wurde einst „Premier flic de France" genannt: ein Image mit dem auch Sarkozy als Innenminister kokettierte.

Patriotismus und den Sieg der „Sans-culottes“ gegen die feindlichen Kräfte eines monarchischen Europas. Der Journalist versteht den Ort und die besagte Schlacht in ihrer Bedeutung als historische Begebenheit. Er verbindet daher nicht den Mythos der siegreichen Schlacht mit dem Ort, da nicht zuletzt Wissenschaftler der Militärgeschichte nachgewiesen haben, dass es sich um eine „zufällig“ gewonnene Schlacht gehandelt hat. Die Historiker haben außerdem die politischen Motive für das kontinuierliche Weiterentwickeln der Legende nachgewiesen.[684] Hier handelt es sich vielmehr um eine ironische Anmerkung des Journalisten, die im Grunde zeigen will wie der historische Synkretismus auch von dem Präsidentschaftskandidaten Le Pen genutzt wird. Etwas mokant, schließt der Chefredakteur des *Le Figaro* aus seinen bisherigen Ausführungen:

> Man könnte glauben, dass Frankreich an diesem Vorabend der Präsidentschaftswahlen in Mode ist. Die nationale Identität, die Nation, die Nationalflagge, die Marseillaise, das Volk: dieses in den letzten Jahren nur wenig gebräuchliche Vokabular, […], bildet die Grundlage des Diskurses von Ségolène Royal, Nicolas Sarkozy und Jean-Marie Le Pen.[685]

Was bringt nun dieser „Kampf“ der einzelnen Präsidentschaftskandidaten um politische Mythen und Mythologien, fragt sich Van der Plaetsen. Eine Antwort bietet er prompt an:

> Indem diese vertrauten und ermutigenden Persönlichkeiten - Jeanne d’Arc, Jean Jaurès, General de Gaulle -, diese drei Kandidaten geben dem zur Wahl aufgerufenen Volk zu verstehen, dass sie ihre Sehnsucht nach einem nicht zuletzt verführerischen goldenen Zeitalter wahrgenommen haben, weil die Erinnerung trügerisch ist.[686]

Der Journalist erklärt sich auf diese Weise ebenfalls den Erfolg von François Bayrou, der mit einem Traktor als Emblem und Heinrich IV. als Symbolfigur, genau dieses Trachten nach einem vereinigten und besänftigten Frankreich bezeugt. Dies erinnert Van der Plaetsen an: „Das Frankreich von früher, schließlich, mit dem Huhn im häuslichen Topf.“[687] Der Journalist kann sich sicher sein, dass auch seine Leser diese Metapher erkennen, welche den meisten doch noch aus ihrem französischen Geschichtsbuch bekannt sei, denn dort heißt es: „Ich will, dass jeder Bauer sonntags ein Huhn in den Topf legt.“[688] Heinrich IV. steht für ein sich nach den ruinösen

[684] Vgl. Dufraisse, Roger: „Valmy: une victoire, une légende, une énigme“, in: Francia, 17/2, 1990, p. 95-118.
[685] „C’est à croire que la France, en cette veille d’élection présidentielle, est à la mode. L’identité nationale, la nation, le drapeau, La Marseillaise, le peuple : tout ce vocabulaire si peu usité ces dernières années, […], forme désormais la trame des discours de Ségolène Royal, Nicolas Sarkozy et Jean-Marie Le Pen.“, Plaetsen, Jean-René van der: En arborant les symboles nationaux, les candidats cherchent à rassurer l’électorat, in: LF, 02.04.2007.
[686] „En invoquant toutes ces figures familières et réconfortantes - Jeanne d’Arc, Jean Jaurès, le général de Gaulle -, ces trois candidats laissent entendre au peuple appelé à voter qu’ils ont perçu sa nostalgie d’un âge d’or d’autant plus séduisant que la mémoire est trompeuse.“, Ebd.
[687] „La France d’avant, en somme, avec la poule au pot dominicale.“, Ebd.
[688] „Je veux que les paysans mettent la poule au pot tous les dimanche.“, Lavisse, 1940, S. 102.

Religionskriegen und unter seiner Herrschaft wieder versöhntes, erblühendes und erstarkendes Frankreich.

Schließlich enttarnt der Journalist die Wahlkampftaktik der Präsidentschaftskandidaten:

> Jenseits der Slogans über notwendige Veränderung oder den gewünschten Bruch, […], die Verweise auf das republikanische Gedächtnis und auf das Frankreich in den Geschichtsbüchern, dessen erinnert wird, wie ein verlorengegangenes Paradies, sollen die mit den Auswirkungen des Aufbaus Europas und der Globalisierung konfrontierten Wähler eigentlich beruhigen und bestärken, […].[689]

Über die nationalen Symbole und die Frage, ob die französische Identität erneut bekräftigt werden sollte, tauschen sich auch der Politiker und Essayist Jean-Louis Bourlanges (damals UDF, also konservativ ausgerichtet) und der Historiker Max Gallo (Chevenementist, also eher links orientiert) in einem Gespräch mit den Journalisten Christophe Dore und Jean-Marc Gonin aus.[690] Es wird über die verlorengegangene Grandeur Frankreichs diskutiert, die, so Bourlanges, nicht vom Vermögen eines Landes abhängt, diese stetig zu proklamieren, sondern dass sie von anderen Ländern anerkannt werde. Diese Größe hänge unter anderem von der Strahlkraft einer Kultur, der Wirtschaftskraft, der wirtschaftlichen Potenz, der Qualität des Bildungssystems und der Forschung ab. Im 19. Jahrhundert verfügte Frankreich als eine durch eine Revolution entstandene Republik, die auf einem Verhältniswahlrecht, auf der Achtung der Menschenrechte und anderen Freiheiten gründete, über ein derartiges Sendungsbewusstsein. Die Franzosen erleben die Globalisierung oder die Probleme mit der Integration der Einwanderer als ein Drama, das dazu führe, in einer nationalen Mythologie Zuflucht zu suchen. Dass deshalb die nationalen Symbole Frankreichs also wieder auftreten, versteht Bourlanges als „das Zeichen einer tiefverwurzelten Malaise unserer Gesellschaft und unseres Landes. Wie immer in Frankreich, gab es eine mythische Antwort auf wirkliche Probleme."[691]

Obwohl Gallo mit der Ansicht Bourlanges über die Grandeur konform geht, vertritt er hinsichtlich des Rückzugs auf eine nationale Mythologie eine andere Meinung, denn er findet vielmehr, dass die Franzosen dieses krisengeplagte Frankreich hinterfragen. Insbesondere die Präsidentschaftskandidaten sollten in erster Linie damit beginnen, die Nation wieder zu stärken,

---

[689] „Au-delà des slogans sur le changement nécessaire ou la rupture souhaitable, […], les références à la mémoire républicaine et à la France des livres d'histoire, évoquée à la manière d'un paradis perdu, sont censées apaiser et rassurer des électeurs confrontés aux effets de la construction européenne et de la mondialisation, […].", Plaetsen, 02.04.2007.

[690] Dore, Christophe/ Gonin, Jean-Marc: Faut-il réaffirmer l'identité française ?, Interview mit Jean-Louis Bourlanges und Max Gallo in: LF, 06.04.2007.

[691] „[…] le signe d'un profond malaise de notre société et de notre pays. Comme toujours en France, il y a eu là une réponse mythique à des problèmes réels.", Ebd.

indem sie den Bürgern sagen, „dass sie das Recht haben, stolz zu sein, französisch zu sein, die Nationalhymne anzustimmen und sogar eine Trikolore zu schwenken.“[692]

Royals Rückbesinnung auf die nationalen Symbole Frankreichs bewertet Gallo allerdings als reine Wahlkampftaktik. Im Diskurs Sarkozys über die französische Identität will er dagegen eine Tradition erkennen, nämlich die eines De Gaulles und eines Marc Bloch, welche Jeanne d’Arc, Georges Mandel, Clemenceau und Guy Môquet umfasst.[693] So brachte auch Charles de Gaulle besonders als Wortführer des Freien Frankreich in seinen politischen Reden, beispielsweise in den legendären des Sommers 1940 von England aus, Helden der französischen Geschichte zusammen, deren politische Gesinnung und Ideologie im Grunde nicht in Einklang zu bringen waren. De Gaulle stellte so einen Zusammenhang zwischen heldenhaften Jakobinern wie Danton und Carnot, zentralen Vertretern der Monarchie wie Louis XIV. und Richelieu sowie bedeutenden Weltkriegshelden der Dritten Republik wie Poincaré, Foch und Clemenceau her.[694]

Für Gallo gibt es eine nationale Identität, die politische Spaltungen überwindet, ohne sie dabei aufzulösen, weshalb er es nicht als problematisch empfinde, beispielsweise Mandel und den letzten Brief Guy Môquets gleichzeitig zu nennen.

> Es gibt eine nationale Kontinuität, was Fernand Braudel die zentrale Problematik der französischen Geschichte nannte. Es handelt sich um eine offene Identität, weder fremdenfeindlich noch rassistisch, selbst wenn es Fremdenfeindliche und Rassisten in Frankreich gibt. Es ist eine sich stets wandelnde Identität, die man in Beziehung mit der Einwanderung setzen kann ohne sie deshalb erstarren zu lassen.[695]

Bourlanges stimmt dieser Feststellung Gallos, dass die französische Identität eine dem Anderen gegenüber geöffnete darstelle, zu und ergänzt: „Sie beruht auf universellen Werten, einer Konsonanz zwischen Frankreich und der Welt.“[696] Allerdings, so der Politiker, seien die Begriffe mithilfe welcher diese universellen Werte heute wieder bestärkt werden, auch darauf ausgelegt, Wählerstimmen am rechten Rand zu gewinnen. Bourlanges erkennt, dass Sarkozy sich während des Wahlkampfes zweier Formen des französischen Nationalismus bedient:

> Wir haben zwei Formen des Nationalismus in Frankreich: den eines De Gaulle und den eines Pétain. Letzterer ist zurückgezogen ins Zentralmassiv, den Käse, die zögerliche Absicherung. Der Erste, ist ein offensiver Nationalismus, eines Mannes, der 1940 nicht

[692] „[…] qu’ils ont le droit d’être fiers d’être français, d’entonner l’hymne national et même d’agiter un drapeau tricolore.“, Ebd.
[693] Ebd.
[694] Waechter, 2006, S. 57.
[695] „Il y a une continuité nationale, ce que Fernand Braudel a appelé la problématique centrale de l’histoire de France. Il s’agit d’une identité ouverte, ni xénophobe ni raciste, même s’il y a des xénophobes et des racistes en France. C’est une identité en transformation permanente que l’on peut mettre en rapport avec l’immigration sans pour autant la figer.“, Dore/ Gonin, 06.04.2007.
[696] „Elle repose sur des valeurs universelles, une consonance entre la France et le monde.“, Ebd.

> zögert, das Vaterland unter den Sohlen seiner Schuhe mitzunehmen und der die Zukunft Frankreichs nicht anders begreift als eine in Europa und in die Welt strahlende Macht.[697]

Interessant an dieser Aussage Bourlanges ist seine Verwendung des bekannten Ausspruchs von einem der führenden Köpfe der Revolution und der Ersten Französischen Republik Georges Jacques Dantons (1759-1794): „Est-ce qu'on emporte la patrie à la semelle de ses souliers?", als dieser im März 1794 seinen Freund Legendre anhält, nicht ins Ausland zu fliehen. Er klagte damit alle Konterrevolutionäre an, die Frankreich während der Revolution den Rücken zukehrten, um ihren Verpflichtungen zu entkommen. Danton selbst, im März 1794 als Feind der Revolution angeklagt und hingerichtet, war nicht ins Ausland geflohen. In der Dritten Republik trug die Geschichtsschreibung, insbesondere der Einfluss des Historikers François-Alphonse Aulard (1849-1928) dazu bei, Danton als Gegenbild zu Robespierre, als einen laizistischen Republikaner und sinnbildlichen Nationalhelden, der die Schreckensherrschaft ablehnte, abzubilden.[698]

Bourlanges verweist mit dieser indirekten Assoziation von Danton und de Gaulle darauf, dass de Gaulle mit seiner Flucht am 17. Juni 1940 von Bordeaux nach London sein Vaterland mitnahm und von London aus durch zahlreiche über den englischen Radiosender BBC ausgestrahlte Rede dazu aufrief, für ein freies Frankreich und gegen Eindringliche zu kämpfen. Die ausschließliche Nennung der Jahreszahl 1940, anstelle eines genauen Datums, legt es dem französischen Leser nahe, in erster Linie an die berühmte Rede vom 18. Juni 1940, welche die Franzosen zum Widerstand und Kampf gegen die deutsche Besatzungsmacht aufruft, zu denken. Nicht nur die besagte Rede, sondern diese quasi symbolische Jahreszahl bildet den Ausgangspunkt für die Entstehung des Mythos um de Gaulle.[699] Mit der Sendungskraft der französischen Sprache und Kultur verweist Bourlanges auf die von de Gaulle für Frankreich eingeforderte Grandeur. Das aktuelle Problem rührt für Bourlanges daher, dass die zwei Identitäten Frankreichs, d.h. die des Ancien Regime und die der Revolution, also die der Rechten und die der Linken, durch die globale Entwicklung entscheidend infrage gestellt werden. Seiner Meinung nach sei damit die Grundlage der nationalen Identität getroffen, nämlich die Fähigkeit des Staates, den Franzosen eine internationale, bürgerliche und soziale Sicherheit zuzusichern.

---

[697] „Nous avons deux sortes de nationalismes en France : celui de De Gaulle et celui de Pétain. Ce dernier est replié sur le Massif central, les fromages, la protection frileuse. Le premier est le nationalisme offensif d'un homme qui n'hésite pas à emporter la partie sous la semelle de ses souliers en 1940 et qui ne conçoit pas l'avenir de la France autrement que comme une puissance rayonnante en Europe et dans le monde.", Ebd.

[698] Christadler, Marieluise/ Uterwedde, Henrik (Hg.): Länderbericht Frankreich: Geschichte, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Opladen: 1999, S. 52.; Vgl. auch Citron, 2008, S. 26.

[699] Vgl. Waechter, 2006.

Gallo ergänzt, dass ein Eckpfeiler der nationalen Identität der Laizismus sei und behauptet: „Die Taufe Chlodwigs ist zugleich die Taufe Frankreichs und die Bejahung der Trennung von Kirche und zeitlicher und politischer Macht. Von Anbeginn sind wir im Dualismus der Mächte, also an der Quelle des Laizismus.“[700] Seit der Taufe des Frankenkönigs Chlodwig im Jahre 496 in der Kathedrale zu Reims waren Staat und Kirche untrennbar.[701] Jedes französische Schulkind lernte, dass mit der Taufe Chlodwigs auch Frankreich später seinen Namen erhielt: „Die Bischöfe und die Gallier waren sehr zufrieden mit der Taufe Chlodwigs. Sie halfen ihm König von ganz Gallien zu werden. In der Folgezeit änderte Gallien den Namen. Es hieß Frankreich.“[702] Gallos Gedankensprung von der Taufe Chlodwigs, welche den Katholizismus bis zu einem klaren Bruch 1790 für über 1300 Jahre zur Religion der Herrscher und ihrer Nation machte und der somit auch Teil der französischen Identität ist, sowie die Annahme, dass dieses Bekenntnis zur Religion gleichzeitig die Voraussetzung für die Trennung von Kirche und Staat sei, mag dem Leser widersprüchlich erscheinen.

Anschließend ruft Gallo dazu auf, dieses Konzept vor den anderen, durch die „neuen“ Franzosen importierten kulturellen Traditionen zu verteidigen. Und interpretiert die Verabschiedung des Gesetzes über das Tragen von Schleiern in Schulen als ein Zeichen der Kontinuität der Nationalgeschichte. Bourlanges vertritt hinsichtlich dieses Gesetzes eine reserviertere Meinung als Gallo, denn die Gesetze sollten vielmehr auf der prinzipiellen Verteidigung der Gleichheit zwischen Geschlechtern und der Würde der Frau beruhen, anstatt auf Grundlage des Laizismus. Während Bourlanges zunehmend besorgt scheint über die Gründe sowie die Art und Weise des Wiederauftretens der nationalen Symbole Frankreichs und angibt, dass diese symbolischen Bekenntnisse zur nationalen Identität nicht ansatzweise zur Problemlösung beitragen, fordert Gallo dazu auf, die Werte – er nennt hier einerseits das „droit du sol“ und andererseits den Laizismus –, auf denen die nationale Identität beruht, wie den „eigenen Augapfel“ zu verteidigen.

---

[700] „Le baptême de Clovis est à la fois le baptême de la France et une affirmation de la séparation de l’Eglise et du pouvoir temporel et politique.“, Ebd.

[701] Mit der Unterzeichnung des Konkordats richtet Napoleon Bonaparte (1801) schließlich ein System ein, welches die meist praktizierten Kulte in Frankreich anerkennt. Der Katholizismus ist zwar die Religion der Bevölkerungsmehrheit, wurde allerdings nicht zur Staatsreligion erklärt. Der Protestantismus und das Judentum fallen ebenfalls unter diese Bestimmung. Das Konkordat ermöglicht den Religionen an der öffentlichen Regelung des sozialen Lebens teilzuhaben. Es wurde weiter eine finanzielle Unterstützung durch den Staat zugesichert. Diese „Zusammenarbeit“ zwischen weltlicher und geistlicher Macht sollte sich im Laufe des 19. Jhd. zwar stark ausbauen, aber mit der III. Republik ein Ende finden. Vgl. Rémond, René: „La fille ainée“, in: Nora, Pierre: Les lieux de mémoire, t. III, La République, Paris 1997, S. 4328. ; Portier, Philippe: „Laïcité: la fin de l’exception française?“, in: Tronquoy, Philippe (Hg.): L’identité nationale, Cahiers français n° 342, Paris: La documentation Française, 2008, S. 53-57, hier S. 56f.

[702] „Les évêques et les Gaulois furent très contents du baptême de Clovis. Ils l’aidèrent à devenir roi de toute la Gaule. Dans la suite, la Gaule changea de nom. Elle s’appela la France.“, Lavisse, Ernest: Histoire de France, cours élémentaire, Armand Colin 1940, S. 14.

Weiterhin wurde ein Artikel von Eric Zemmour, einem äußerst kontroversen[703] und mehrfach des Rassismus und Revisionismus bezichtigten Journalisten, ausgewählt. Es gilt also die Verweise auf nationale Mythen besonders aufmerksam zu betrachten, um gegebenenfalls Überschreitungen und Extremismen feststellen zu können. Dabei wird sich vor allem darauf konzentriert, ob Zemmour direkt und mit einem gewissen Nachdruck auf den Leser einwirkt.
Eric Zemmour, selbst Jude mit algerischen Wurzeln, stellt sich die generelle Frage, ob es eine französische Identität in der heutigen Zeit noch gäbe. Er leitet seinen Kommentar „De Gaulle, Jaurès et l'identité française" mit einem Zitat ein, ohne zunächst dessen Urheber zu nennen:

> Man muss sich nicht mit schönen Worten abspeisen lassen. Es ist sehr schön, dass es gelbe Franzosen, schwarze Franzosen, braune Franzosen gibt. Sie zeigen, dass Frankreich offen ist für alle Rassen und dass es eine universalistische Berufung hat. Allerdings nur unter der Bedingung, dass sie eine kleine Minderheit bleiben. Sonst wäre Frankreich nicht mehr Frankreich. Wir sind doch vor allem ein europäisches Volk weißer Rasse, griechischer und lateinischer Kultur und christlicher Religion.[704]

Zemmour vermutet, dass der Leser diese Äußerung direkt Nicolas Sarkozy, Jean-Marie Le Pen oder dem Marschall Pétain zuschriebe, verneint dies aber. Er nimmt weiter an, dass diese Worte von Ségolène Royal als „abscheulich" und von François Bayrou als „gefährlich" eingeschätzt würden, und lüftet dann das Geheimnis, dass es sich um General de Gaulle handelt, der dies einst sagte. Der Journalist zeigt damit, dass die Frage nach der französischen Identität nicht erst durch den gegenwärtigen Wahlkampfdiskurs zum Thema gemacht wurde, sondern auch einen gewissen Rassismus, der die französische Gesellschaft prägt.
Anstatt diese Tatsache einzuräumen, bringt er das grundlegende Narrativ der nationalen Identität ins Spiel: „Frankreich ist keine Rasse, eine unglaubliche Mischung seit den Kelten, Iberern, Griechen, Römern."[705] Zemmour verweist hiermit auf Renan, um anschließend dessen Rede „Was ist eine Nation?" zu erwähnen. Der Journalist geht allerdings nicht näher darauf ein, sondern gibt an, dass sich einige Intellektuelle gegenwärtig vielmehr mit der Frage auseinandersetzen, ob es noch ein französisches Volk gibt.

---

[703] Ait-Aarab, Mohamed: „Déclin français et antiaméricanisme : invariants et nouvelles thématiques du discours réactionnaire", in: Durand, Pascal/ Sindaco Sarah (Hg.): Le discours neo-réactionnaire: transgressions conservatrices, Paris 2005.
[704] „Il ne faut pas se payer de mots. C'est très bien qu'il y ait des Français jaunes, des Français noirs, des Français bruns. Ils montrent que la France est ouverte à toutes les races et qu'elle a une vocation universelle. Mais à condition qu'ils restent une petite minorité. Sinon, la France ne serait plus la France. Nous sommes quand même avant tout un peuple européen de race blanche, de culture grecque et latine, de religion chrétienne.", Zemmour, Eric: De Gaulle, Jaurès et l'identité française, in: LF, 15.03.2007.
[705] „la France n'est pas une race, mélange improbable depuis les origines de Celtes, d'Ibères, de Grecs, de Romains.", Ebd.

Zemmour geht in seinen Überlegungen weiter, und fragt: „Oder sind wir wieder diese «Ansammlung von uneinen Völkern » geworden, von der Mirabeau sprach.“[706] Der Journalist lässt diese Frage offen und führt an, dass die Identität Frankreichs selbst von Sarkozys Anwälten auf eine „citoyenneté républicaine“ reduziert wird. Daraus zieht er den fragenden Schluss, ob demnach weder Ludwig XIV., noch Jeanne d'Arc, Bayard oder Saint Louis zur französischen Identität gehören. Eine Antwort auf diese Fragen gibt Zemmour nicht, er beklagt anschließend lediglich, dass es seit 30 Jahren untersagt ist, über das Schicksal der französischen Nation nachzudenken. Zwei gegensätzliche Extrempositionen karikierend ordnet der Journalist ihr dann mehrere Eigenschaften zu: Entweder sei Frankreich „multiraciale“, „multiculturelle“ und „multiconfessionnelle“, oder ansonsten „zwangsläufig“ „raciste“ oder „xénophobe“.

Der Artikel endet schließlich, wie er begann, nämlich mit einem weiteren Zitat: „Die Nation gehört denen, die nichts anderes haben.“[707] Zemmour ordnet diesen Ausspruch Jean Jaurès nicht direkt zu, er führt im Anschluss an das Zitat nur an, dass Jaurès der bedeutende Mann dieses Wahlkampfes sei, und macht den Leser somit glauben, das Zitat sei dem sozialistischen Politiker genau in diesem Wortlaut zuzuordnen. Tatsächlich heißt es im Original: „Das Vaterland gehört denen, die nichts anderes haben.“[708]

Eine nähere Betrachtung des Artikels führt zu der Annahme, dass Zemmour das Zitat de Gaulles zu Beginn nicht ohne Grund gewählt hat, denn es verweist einerseits auf Frankreichs Vielfalt, andererseits lässt es eine gewisse Xenophobie erkennen, von der der Journalist wenig später spricht. Es ist zu vermuten, dass Zemmour von einem bestimmten Wissen der französischen Nationalgeschichte seiner Leser ausgeht. Er braucht lediglich die Namen bedeutender französischer Persönlichkeiten anzuführen, wie beispielsweise Ernest Renan, und ist sich gewiss, dass dem Leser sofort „der Wille zum Zusammenleben“ und „das tägliche Bekenntnis zur Nation“, aber auch das „geschichtliche Erbe“ und der „Blick in eine gemeinsame Zukunft“ in den Sinn kommen. Diese Aspekte bringt der gebildete Leser ebenfalls mit de Gaulle in Verbindung, da dessen Auffassung davon, was es heißt, ein Franzose zu sein, nicht allein ein Recht, sondern vielmehr noch ein Erbe und ein Wille sind. Damit spielte er zum einen auf das geschichtliche Erbe an, das er als eine Synthese des Vermächtnisses der Kapetinger und der sowohl christlichen als auch republikanischen Tradition verstand. Zum anderen wies er auf den von Renan beschworenen „Willen zum Zusammenleben“ hin.

[706] „Ou sommes-nous redevenus cet « agrégat de peuples désunis », dont parlait Mirabeau.“, Ebd.
[707] „La Nation est le seul bien des pauvres.“, Ebd.
[708] „A celui qui n'a rien, la Patrie est son seul bien.“, http://dicocitations.lemonde.fr/citations/citation-58631.php., eingesehen am 27.07.2018.

Auch mit der Aufzählung von Ludwig XIV. (1638-1715), Jeanne d'Arc, Bayard und dem heiligen Ludwig, eigentlich Ludwig IX. (1214-1270), ist sich Zemmour bewusst, dass der Leser sich seiner Schulzeit erinnert, in der die genannten historischen Figuren mit ihrem Symbolcharakter erste Orientierungspunkte in der französischen Nationalgeschichte darstellten, weil sie französischen Boden vor Eindringlingen verteidigten und für Frankreich kämpften. Beispielsweise steht das Frankreich unter Ludwig XIV. zwar für einen absolutistischen Staat und der Widerrufung des Edikts von Nantes, aber andererseits festigte er durch seine Politik Frankreichs Stellung als führende Großmacht in Europa und einte das Land hinsichtlich eines einheitlichen Glaubens. Oder der Ritter „ohne Furcht und Tadel" Bayard versinnbildlicht den Patrioten und den Imperialismus von König Franz I. (1494-1547).

Zusammenfassend kann festgehalten werden: In *Le Figaro* findet sich eine Argumentation wieder, die ihrer politischen Ausrichtung entspricht und durch die Art und Weise, wie die Frage der bedrohten französischen Identität behandelt wird, nämlich indem sich einerseits auf nationale Historiker, wie Ernest Renan oder Fernand Braudel, und auf deren Definition der nationalen Identität berufen wird, und andererseits nationale mythologisierte Volkshelden, wie Jeanne d'Arc, Henri IV. oder Charles de Gaulle aufgerufen, nicht eben auf eine ausdrückliche Demaskierung des Nationalmythos schließen ließe.
Die ausgewählten Artikel zeigen vielmehr, dass *Le Figaro*, um die Debatte zur nationalen Identität im Rahmen des Wahlkampfes zu beleben, sich nicht abgeneigt zeigt, nationale Mythen, die ihren konservativen Lesern aus der Schulzeit noch wohl bekannt sein mögen, wieder in Erinnerung zu rufen. Zwar entlarvt der Journalist Van der Plaetsen die Wahlkampftaktik der Präsidentschaftskandidaten durch die Wiederbelebung der nationalen Symbole und nationaler geschichtsträchtiger Persönlichkeiten, die Stimmen der Wähler gewinnen zu wollen, und verortet diese Strategie richtig als einen Kampf um die Mythen der Nation, doch er selbst sowie die Berichterstattung des *Le Figaro* insgesamt leisten keinen Beitrag zur expliziten Entlarvung der nationalen Mythen, sondern es darf im Gegenteil von einer impliziten Bekräftigung dieser gesprochen werden.

Le Monde

Auf die nationalen Symbole wird von den Journalisten der Tageszeitung *Le Monde* scheinbar nur im Zusammenhang der Berichterstattung über die Entwicklungen im Wahlkampf, die Wahlkampfreden der Kandidaten und deren Ambitionen für das Präsidentenamt eingegangen, weshalb den Journalisten eine objektive Haltung zugeschrieben werden kann. Indem *Le Monde*

Wissenschaftlern wie Historikern, Soziologen, Philosophen u.a. das Wort erteilt oder ihnen in Interviews die Gelegenheit gibt, sich zu äußern, wird eine gegenüber dem Leser aufklärende Position eingenommen. Nationale Helden der französischen Geschichte, nationale Symbole, etc. werden zumeist lediglich genannt, um den Wahlkampf sowie die Wahlkampftaktik der Präsidentschaftskandidaten darzustellen.
Es gibt mehrere Schlagzeilen, wie „L'identité nationale, une notion récupérée par la droite dure"[709], „Pierre Nora: Le nationalisme nous a caché la nation"[710] und „Nicolas Sarkozy, la France et son histoire"[711], die bereits erkennen lassen, welche Tendenz in die Berichterstattung von *Le Monde* dominiert, nämlich nationale Mythen zu entlarven.

Die Journalistin Laetitia Van Eeckhout zeigt in ihrem Artikel „L'identité nationale, une notion récupérée par la droite dure", wie der Begriff der nationalen Identität von der politischen Rechten instrumentalisiert wurde. Den Hintergrund für ihre Ausführungen bildet die von Sarkozy am 8. März 2007 gehaltene Rede, in der er mit der Ankündigung ein Ministerium für Einwanderung und nationale Identität einrichten zu wollen, die Begriffe „nationale Identität" und „Einwanderung" in Beziehung zueinander setzt.
Als Erklärung für diese Assoziation verweist die Journalistin auf Emmanuelle Mignon, eine Wahlkampfberaterin des Kandidaten Sarkozy: „Dieser Begriff trägt in sich die Vorstellung, dass Frankreich seine Identität wieder bekräftigen muss, dass, wenn man nach Frankreich kommt, man es lieben, seine Werte respektieren und französisch sprechen muss."[712] Mignon dementiert aber jegliche Nähe zu den Thesen des Front National. Van Eeckhout allerdings stellt die Assoziation dieser Begriffe als der Rhetorik der extremen Rechten seit über einem Jahrhundert zu eigen heraus, und zeigt damit indirekt eine Verbindung auf.
Um ihre Angabe zu untermauern, dass der Begriff der nationalen Identität eigentlich zur republikanischen Tradition gehöre, zitiert Van Eeckhout den Historiker Gérard Noiriel: „Für Michelet, ist die ursprüngliche Bedeutung der Nationalität die nationale Identität. Tatsächlich politisiert sich die Frage mit der Dreyfus-Affäre."[713] In der Tat ist der Verweis auf Jules Michelet gerechtfertigt, denn der französische Historiker hatte nach der Niederlage und Erniedrigung von 1871, sowie dem Verlust von Elsass-Lothringen, der in der III. Republik

[709] Eeckhout, Laetitia Van: L'identité nationale, une notion récupérée par la droite dure, in: LM, 14.03.2007.
[710] Gherardi, Sophie: Pierre Nora: „Le nationalisme nous a caché la nation", in: LM, 19.03.2007.
[711] Le Gendre, Bertrand: Nicolas Sarkozy, la France et son histoire, in: LM, 10.05.2007.
[712] „Ce terme porte en soi l'idée que la France doit réaffirmer son identité, que si l'on vient en France, on doit l'aimer, respecter ses valeurs, et savoir parler français.", Eeckhout, 14.03.2007.
[713] „Pour Michelet, le premier sens de la nationalité est l'identité nationale. C'est en fait avec l'affaire Dreyfus que la question se politise.", Ebd.

einen starken Patriotismus entstehen ließ, besonderen Anteil an dieser Entwicklung. Sein Werk schafft ein entscheidendes Moment in der Geschichte der Konzeptualisierung der „Nationalität". Es diente den Politikern und Intellektuellen als Referenz und prägte somit die Analysen und Reflektionen eines ganzen Jahrhunderts.[714] Parallel dazu entwickelte sich auch ein starker Nationalismus, der sich aus dem Gedächtnis der französischen Revolution nährte. Diese Epoche zeichnet sich aus durch ein langsames Lossagen von den Lehren der Aufklärung, sowie vom universalistischen und humanistischen Glauben, um ein romantisches und mythisches Bild der Nation zu entwickeln. Dieses Bild würde das „neue Frankreich" verkörpern.[715]

Unter Berufung auf Noiriel wird von der Journalistin herausgestellt, dass sich der Diskurs der extremen Rechten, aufgrund der in den 1930er Jahren herrschenden schweren wirtschaftlichen Verhältnisse, zunehmend radikalisiert. Der Einwanderer wird in dieser Zeit als eine Bedrohung für die nationale Identität dargestellt. Die Journalistin zeigt somit, dass der Begriff der nationalen Identität nicht ausschließlich auf das Vichy-Regime und Pétain zurückgeht, sondern in der Geschichte Frankreichs viel tiefer verwurzelt liegt. In den 1980er Jahren sei der Begriff von Jean-Marie Le Pen wieder in den politischen Diskurs aufgenommen, zu dem Zwecke, die Einwanderung als Bedrohung für die französische Identität zu zeigen. Van Eeckhout schließt ihren Artikel mit einer Aussage Noiriels, dass Politiker für ihre Wortwahl Verantwortung übernehmen müssten und dass die Aufgabe eines jeden Politikers darin bestehe, gegen Vorurteile zu kämpfen, anstatt letztere zu schüren, indem sie die Debatte um die nationale Identität zu Wahlkampfzwecken nutzen. Mit ihrer faktenreichen und mythenfreien Darstellung der Entwicklung des Diskurses zur Frage der nationalen Identität, leistet die Journalistin einen den Leser aufklärenden Beitrag und regt diesen zum Nachdenken über diese brisante Thematik an.

Einen quasi vorbildlichen Anteil an einer Desmaskierung von Mythen vollbringt der französische Historiker Pierre Nora in einem am 19. März 2007 veröffentlichten Gespräch mit der Journalistin Sophie Gherardi.[716] Der bekannte französische Historiker klärt darüber auf, dass es tatsächlich eine Krise der nationalen Identität gibt, da eines der republikanischen Grundprinzipien, nämlich die Gleichheit, sowie das Prinzip, die nationale Identität auf der Grundlage einer Kriegsniederlage zu bestärken, aus historischen Gründen zerfallen ist. Dieses Interview erschien in mehrerer Hinsicht wichtig. Zunächst lässt sich sagen, dass der Leitfaden

[714] Vgl. Citron, 2008, S. 21-28.
[715] Armengaud, 1972, S. 1440, 1467.
[716] Gherardi, Sophie: Pierre Nora: „Le nationalisme nous a caché la nation", in: LM, 19.03.2007.

der von der Journalistin gestellten Fragen sich als durchaus kohärent erweist: von Beginn bis zum Ende des Gesprächs richtet sie ihre Fragen auf die Deutung der Geschichte, die Historiografie, auf die Beziehung zwischen Geschichte und Gedächtnis aus, was selbstverständlich der wissenschaftlichen Spezialisierung des Historikers Nora entspricht. Es geht eigentlich kaum um die Entscheidung ein Museum zu gründen, die in diesem Artikel verhandelt werde, im Gegensatz zu dem, was der Ausgangspunkt sei. Außerdem weckt die Erwähnung des Namens eines derart anerkannten Wissenschaftlers wie Pierre Nora, bei den Lesern gewisse Erwartungen: Sie könnten sich beispielsweise fragen, welche nationalen Symbole Nora erwähnen werde, um zu unterscheiden zwischen dem, was längst vergangen scheint (und damit zur Geschichte gehört) und dem, was von der Gemeinschaft bewahrt werde (und somit dem Gedächtnis untersteht).

Der Nationalismus, der nicht nur rechts sei, bietet keine angemessene Antwort auf die bedeutenden die Nation betreffenden Fragen, weshalb Nora anführt, dass der Nationalismus die Nation versteckt. Ein entscheidender Umstand sei der Machtverlust Frankreichs seit dem Zusammenbruch des Kolonialreiches sowie die Veränderung der traditionellen Parameter der Souveränität, wozu der Historiker u.a. die Grenzen, den Militärdienst, die Währung, den Verlust des Franc zählt, auch die Eingliederung in den europäischen Raum, in dem die Mittelmacht auf die Stufe der Anderen herabgewürdigt werde, sowie der sich im Kontext der Europäisierung vollzogene Machtverlust des Staates, denn das Bewusstsein der „pouvoir“ nahm in Frankreich stets eine fundamentale Rolle hinsichtlich des Selbstverständnisses ein, ebenso die Dezentralisierung.

Als bedeutendsten Faktor dieser Identitätskrise macht Nora, was zunächst paradox anmuten mag, den Frieden aus, denn die französische Identität sei sehr mit dem Gedanken des Kriegs verbunden gewesen. Der sich nach dem Rückzug aus Algerien einstellende Frieden, sei eine Ursache für die Konfrontation mit sich selbst, so dass Frankreich von einem Nationsmodell zu einem anderen übergehe, das sich noch nicht gefunden habe. Als klassisches französisches Modell galt lange Zeit das universalistische, providentielle und messianische Modell.

Ferner kannte Frankreich verschiedene nationale Identitäten, zu denen die königlich-feudale, die monarchische, die revolutionäre und die republikanische Identität zählen, aus der schließlich die demokratische Identität hervorgegangen sei, so der Historiker. Entscheidend für den progressiven Verfall dieses Modells seien, die im 20. Jahrhundert von Frankreich verlorenen Kriege:

> […] der falsche Sieg von 1918 ist in Wirklichkeit eine gesamteuropäische Niederlage; 1945 ist eine von de Gaulle verschleierte Niederlage, die die Illusion nährt, dass

> Frankreich seinen Platz unter den Großen zurück gewonnen hat; und mit der Niederlage von 1962 in Algerien, haben die Franzosen ihre Enteignung der Welt verinnerlicht.[717]

Hier entlarvt Nora drei für das französische Selbstverständnis bedeutende nationale Mythen, mit dem Ziel den Leser aufzuklären. Der Historiker geht allerdings nicht näher auf diese Mythen ein. Diese Art und Weise, hier bündig zu argumentieren und auf keine detaillierteren Interpretationen zum „falschen" Sieg von 1918 einzugehen, erscheint dennoch notwendig. Einerseits wird die Leserschaft nicht gezielt auf Werke von Historikern bezüglich dieser Thematik aufmerksam gemacht.[718] Andererseits erlaubt dies zu suggerieren, wie ein Mythos sich im Kollektivgedächtnis verankert, wenn er zu einem anderen Mythos hinzukommt. Denn tatsächlich war es nicht allein de Gaulle zu verdanken, dass die Deutungshoheit über den Ersten Weltkrieg wiedererlangt und dieser schließlich als ein Sieg bezeichnet wurde. In dieser verkürzten Darstellung hingegen, hebt Nora die Rolle de Gaulles und dessen Überzeugungskraft hervor, sodass es letztlich so verstanden werden kann, dass der Mythos von 1918 nur durch den Mythos de Gaulle glaubhaft erscheint. Es handelt sich hier zunächst um jenen, dass Frankreich als Sieger aus dem Ersten Weltkrieg hervorging, obwohl es sich vielmehr nur um einen scheinbaren militärischen Erfolg handelte, war Frankreich doch völlig zerstört und hätte ohne die Allianz mit den USA und Großbritannien die Deutschen nicht besiegen können. Nora bezeichnet den „großen Sieg" deshalb auch nicht unbewusst als einen „falschen". Die französischen Schüler lernten in der Schule jedoch ein anderes Bild kennen. So heißt es beispielsweise in einem Lehrbuch zur Geschichte Frankreichs für den Grundschulbereich aus den 1960er Jahren:

> Frankreich hat den Krieg von 1914-1918 gewonnen. Sie verdankt es ihren bedeutenden Anführern: Joffre, Foch und Clemenceau; sie verdankt es all ihren Verbündeten; sie verdankt es vor allem ihren Soldaten. Es ist der Heldenmut der « Poilus », der uns den « Sieg » geschenkt hat.[719]

Für die Franzosen stehen, wie dieser Textausschnitt zeigt, Joffre, Foch und Clemenceau symbolisch für ein heldenhaftes Aufbegehren, um das Vaterland zu befreien, indem die Eindringlinge vom französischen Boden vertrieben werden. Der Ausgang des Krieges wurde

[717] „[…] la fausse victoire de 1918 est en réalité une défaite européenne globale; 1945 est une défaite masquée par de Gaulle qui entretient l'illusion que la France a regagné sa place parmi les grands; et avec la défaite de 1962 en Algérie, les Français ont intériorisé leur dépossession du monde." Gherardi, Sophie: Pierre Nora: „Le nationalisme nous a caché la nation", in: LM, 19.03.2007.

[718] Siehe u.a. Dalisson, Rémi: Les guerres et la mémoire. Enjeux identitaires et célébrations de guerre en France de 1870 à nos jours, Paris 2013; Ders.: Histoire de la mémoire de la Grande Guerre, Paris 2015.

[719] „La France a gagné la guerre de 1914-1918. Elle le doit à ses grands chefs : Joffre, Foch et Clemenceau ; elle le doit à tous ses alliés ; elle le doit surtout à ses soldats. C'est l'héroïsme des « poilus » qui nous a donné la « Victoire »." , Pradel, Vincent: Histoire de France, 1964, S. 91. Zit. n. Citron, 2008, S. 92.

als siegreich präsentiert, da die nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 verlorengegangen Gebiete wieder französisch wurden:

> Der Frieden verpflichtete die Deutschen dazu, uns das Elsass und Lothringen zurückzugeben, das sie uns 1871 genommen hatten. Unsere Soldaten kamen in Straßburg an. […] Die Bewohner Straßburgs sangen, lachten und weinten vor Freude. Dann, am 14. Juli 1919, zogen unsere siegreichen Truppen in Paris ein, indem sie unter dem Triumphbogen durchliefen. Die älteren Personen, die unsere Niederlage 1870 erlebt hatten, waren sehr gerührt.[720]

Inwiefern es sich um eine gewisse Revanche der Franzosen für die Niederlage von 1871 handelte, zeigt beispielsweise auch, dass die Friedenskonferenz am 18. Januar 1919 in Paris begann und der Vertrag am 28. Juni 1919 in Versailles unterzeichnet wurde. Die Wahl dieses Ortes und dieses Datums zeugen von, der Absicht sich symbolisch an den Deutschen rächen zu wollen, wurde doch am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal des Versailler Schlosses das Deutsche Reich gegründet. Zudem wurde in Frankreich die allgemeine Meinung vertreten, sich keinerlei Kriegsschuld bewusst zu sein, und daher einen Frieden der „Gerechtigkeit" mit den anderen Siegermächten zu etablieren, wie die Eröffnungsrede des französischen Präsidenten Raymond Poincaré zur besagten Konferenz bezeugt:

> Jetzt, wo dieser Kreislauf des Horrors zu Ende geht, können alle Mächte, deren Vertreter hier versammelt sind, sich selbst diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass sie keinerlei Anteil an dem Verbrechen haben, die zu einer beispiellosen Katastrophe geführt hat.[721]

Poincaré konnte zu diesem Zeitpunkt seiner Aussage nicht erahnen, dass dieser von ihm als „beispiellose Katastrophe" bewertete Krieg und das durch ihn erzeugte Trauma der Franzosen, eine Ursache für die Kapitulation Frankreichs von 1940 bilden werde.

Auch der von Nora angeführte zweite Aspekt, nämlich die von de Gaulle 1945 „verschleierte Niederlage" Frankreichs, ist nicht von minderer Bedeutung für das französische Selbstverständnis der nationalen Identität, sollte sich doch auf ihr der Mythos der französischen Grandeur aufbauen. Bereits nach seiner Ankunft im befreiten Paris am 25. August 1944, sprach de Gaulle zu den Franzosen:

---

[720] „La paix obligea les Allemands à nous rendre l'Alsace et la Lorraine, qu'ils nous avaient prises en 1871. Nos soldats sont rentrés à Strasbourg. […] Les habitants de Strasbourg chantaient, riaient, pleuraient de joie. Puis, le 14 juillet 1919, nos troupes victorieuses ont fait leur entrée à Paris, en passant sous l'Arc de Triomphe. Les personnes âgées, qui avaient vu nos défaites en 1870, étaient très émues.", Lavisse, 1940, S. 181f.

[721] „Au moment où s'achève ce cycle d'horreur, toutes les puissances dont les délégués sont assemblés ici peuvent se rendre à elles-mêmes cette justice, qu'elles n'ont aucune part dans le crime d'où est sorti un désastre sans précédent. Ce qui vous donne toute qualité pour établir une paix de justice, c'est qu'aucun des peuples dont vous êtes les mandataires n'a trempé dans l'injustice. L'humanité peut vous faire confiance, parce que vous n'êtes pas de ceux qui ont violé les droits de l'humanité.", Krumeich, Gerd: „28. juin 1919. La signature du traité de Versailles", in: Jeanneney, Jean-Noël/ Guérout, Jeanne (Hg.): L'histoire de France vue d'ailleurs, Paris 2016, S. 451-461, hier S. 454.

> Paris! Paris gedemütigt! Paris gebrochen! Paris geschunden! Aber Paris befreit! Befreit durch eigene Anstrengung, durch sein eigenes Volk mit der Hilfe der Armeen Frankreichs, mit der Unterstützung und der Hilfe von ganz Frankreich, des kämpfenden Frankreich, dem einzigen Frankreich, dem wahren Frankreich, dem ewigen Frankreich…Frankreich findet in Paris wieder zu sich selbst zurück![722]

Diese Worte seiner historischen Rede sollten sich nicht nur im Gedächtnis der französischen Bevölkerung eingraben, sondern ebenso den von de Gaulle damit beschworenen Mythos der Selbstbefreiung Frankreichs schmieden. Tatsächlich wären die französischen Truppen jedoch weder ohne die militärische Unterstützung der alliierten Armeen noch ohne den vorzeitigen Rückzug der deutschen Besatzer nicht in der Lage gewesen, sich die hier vermeintlich aus eigener Kraft erlangte Befreiung zu erkämpfen. Welche Bedeutung die besagte Rede für die spätere Entwicklung Frankreichs haben sollte, machte Général Leclerc 1945 in einem Interview deutlich: „Paris seit dem 24. August 1944, das bedeutete auch für uns, dass Frankreich sich wieder aufrichten und beschwöre, ihre Größe wiederzufinden, gleich welche Schwierigkeiten dies bereiten werde.“[723] Auch in einem französischen Geschichtsbuch für die Grundschule wird der Aspekt der geretteten Grandeur hervorgehoben, wenn es dort heißt: „Mit de Gaulle gehört Frankreich zu den Gewinnern. – Dank General de Gaulle war es Frankreich gelungen im siegreichen Lager aufgenommen zu werden.“[724] Oder wenn aus der von de Gaulle am 8. Mai 1945 gehaltenen und im Radio übertragenen Rede zitiert wird: „Der Krieg ist gewonnen! Hier ist der Sieg! Es ist der Sieg der vereinten Nationen und es ist der Sieg Frankreichs!“[725] Die hier angeführten Zitate möchten unterstreichen, wie in diesem Schulbuch der von de Gaulle beschworene für Unabhängigkeit, nationalstaatliche Souveränität, Stolz und Grandeur stehende Befreiungsmythos genährt wurde, den Nora schließlich mit seiner Aussage in dem Interview zu entkräften versucht.

Hier soll nicht unerwähnt bleiben, dass Nora mit „einem Platz unter den Großen“ höchstwahrscheinlich auch auf Frankreichs Aufnahme als ständiges Mitglied in den Weltsicherheitsrat der Vereinten Nationen (UNO) im Jahre 1945 verweisen mag, was ebenfalls als ein Verdienst de Gaulles angesehen wurde.

---

[722] Willms, Johannes: Frankreich, Die Deutschen und ihre Nachbarn hrsg. von Schmidt, Helmut / Weizsäcker, Richard von, München 2009, S. 108.

[723] „Paris depuis le 24 août 1944, cela signifia aussi, pour nous, la France se redressant et jurant de retrouver sa grandeur quelles que fussent les difficultés.“, Martens, Stefan: „25 août 1944. La libération de Paris“, in: Jeanneney, Jean-Noel/ Guérout, Jeanne (Hg.): L’histoire de France vue d’ailleurs, Paris 2016, S. 513-521, hier S. 521.

[724] „De Gaulle place la France parmi les vainqueurs. – Grâce au général de Gaulle, la France était parvenue à se faire admettre dans le camp des vainqueurs.“, Lavisse, 1940, S. 201.

[725] „La guerre est gagné! Voici la victoire! C’est la victoire des Nations-Unis et c’est la victoire de la France!“, Ebd., S. 200.

Hinsichtlich des Algerienkrieges stellt Nora richtig, dass Frankreich im Jahr 1962 mit der Unterzeichnung der Verträge von Evian und also mit der Anerkennung eines Unabhängigen Algeriens, sich den Untergang seines Kolonialreiches und damit auch seiner Bedeutung als Kolonialmacht eingestehen hätte sollen. Bereits 1960 hatte die französische Regierung 14 afrikanische Staaten in die Unabhängigkeit entlassen. Der sich vollzogene Entkolonialisierungsprozess ging allgemein mit einer verstärkten Zuwanderung aus den ehemaligen Kolonien einher.[726] Frankreich sah sich mehr denn je mit seiner Vergangenheit als Kolonialmacht konfrontiert.[727]

Im Verlauf des Gesprächs gibt Nora wenig später an, dass dieser Gaullismus und der Kommunismus, einerseits die Blütezeit des klassischen französischen Nationsmodells, aber andererseits wahrscheinlich gleichzeitig dessen Ende markieren, da beide Ideologien als ein Gemisch nationaler und revolutionärer Elemente den Höhepunkt der Illusion, aber auch der Wirklichkeit – dies fügt Nora dennoch hinzu – einer Projektion von Frankreich über sich selbst hinaus darstellten, weshalb ihr Niedergang wie ein Rückschlag erlebt wurde. Nora stellt hier zu Recht den Gaullismus als einen Glanzpunkt des Nationsmodells dar, denn tatsächlich wurde de Gaulle als „Retter" gesehen, der Frankreich durch seine Politik nach dem Krieg wieder zu einer autonomen Macht werden ließ. Diese Unabhängigkeit und Souveränität der Republik sollte durch die „force de frappe", die französische Atombewaffnung, garantiert werden.[728] Hinzukommt, dass die Jahre der Amtszeit de Gaulles gekennzeichnet waren durch einen wirtschaftlichen Aufschwung und einen daraus resultierenden Wohlstand der französischen Bevölkerung. Diese drei Jahrzehnte des gesellschaftlichen Wohlstand, der „Trente Glorieueses" (1945 bis 1975), werden allerdings nicht ausschließlich als „glorreich" bezeichnet, sondern auch als „Trente Décadentes", als dreißig Jahre des Niedergangs, da die Entwicklung der eigentlich agrarwirtschaftlich ausgerichteten Nation hin zu einer Industrienation nicht ohne Konsequenzen für das Selbstverständnis der Franzosen sowie der Konzepte der Nation in Bezug auf Modernität bleiben.[729] Nora kann hinsichtlich seiner Feststellung, dass der Gaullismus zugleich Glanzzeit und Niedergang verkörpern, nur zugestimmt werden.

Nora verweist darauf, dass es mit der Politik des Sozialisten François Mitterrand zwar gelang, das nationale Kollektivprojekt noch einige Zeit fortzuführen, aber durch die Umwandlung des Marktes 1983 zu Ende geht.

---

[726] Blanc-Chaléard, 2007, S.62ff.
[727] Weil, Patrick: La République et sa diversité. Immigration, intégration, discriminations, Paris 2005, S.16.
[728] Leggewie, Claus: Frankreichs Außenpolitik nach 1981: Neogaullismus oder « sozialistische » Neuorientierung?, in: Politische Vierteljahreszeitschrift: PVS, Bd. 23, Heft 4, S. 409.
[729] Vgl. Schubert, 2004, S. 252.

> Das nationale Projekt und viel allgemeiner die französische Nation basieren auf einer außergewöhnlichen Kontinuität, die gleichzeitig dynastisch, territorial, historisch ist. Es gab das revolutionäre Frankreich gegen das Frankreich des Ancien Regime, das laizistische Frankreich gegen das religiöse Frankreich, das linke Frankreich gegen das rechte Frankreich.[730]

Von diesen sich gegenüberstehenden beiden Vorstellungen Frankreichs sei laut Nora nicht mehr viel geblieben, denn „de Gaulle hat die Rechte für die Republik gewonnen; der Konflikt um die Schule war ein letztes Aufflammen zwischen Laizisten und Katholiken; was die Linke und die Rechten angeht, so haben sie, ungeachtet ihrer Divergenzen, die Lust daran verloren sich gegenseitig zu vernichten.“[731]

Diese Darstellung des französischen Historikers regt die Journalistin daraufhin zu der Frage an, wie viel denn vom französischen Nationsmodell, so wie es die Franzosen kannten, geblieben sei, woraufhin Nora auf drei ideologische Bestrebungen verweist, mithilfe welcher versucht wurde, einen Gemeinschaftssinn wiederzubeleben, nämlich zunächst auf den Vorstoß Jean-Marie Le Pens, der für einen Rückzug auf das Nationale und Reaktionäre steht, dann auf einen Vorstoß der Grünen, deren Bestreben es war, dass sich die Kultur in der Natur verliert und dabei keine soziale Frage stellt, und schließlich auf dem Vormarsch der Ideologie der Menschenrechte. Gerade diese Verbindung der Ideologie der Menschenrechte mit einem rein nationalen Projekt, erscheint Nora als ziemlich widersprüchlich, da sie seiner Ansicht nach die Zerstörung des „roman national“ bedeute, denn die Geschichte der französischen Nation erscheine, gemessen an den geforderten Menschenrechten, als frevelhaft. Nora erklärt, warum die Idee der Menschrechte heute nur wenig mit der klassischen Vorstellung der Nation vereinbar ist:

> Die Aufklärung sah in der Nation ein Vehikel des Fortschritts der Zivilisation, weil sie der Ort der Vernunft war: Nation, Vernunft und Zivilisation waren im Einklang miteinander. Die Menschenrechte in ihrer gegenwärtigen Form, sehr individualistisch, trennt diese Trilogie voneinander. Sie beruft sich auf die Zivilisation, aber nicht mehr auf die Nation.[732]

Die Journalistin wirft daraufhin ein, dass die Angst vieler Franzosen ihre Identität zu verlieren, nachvollziehbar sei. Nora stimmt ihr indirekt zu, indem er erklärt, dass man lange Zeit glaubte,

---

[730] „Le projet national et plus largement la nation française reposent sur une continuité exceptionnelle, qui a été à la fois dynastique, territoriale, historique. Il y a eu la France révolutionnaire contre la France d’Ancien Régime, la France laïque contre la France religieuse, la France de gauche contre la France de droite.“, Gherardi, 19.03.2007.

[731] „de Gaulle a converti la droite à la République ; le conflit sur l’école a été le dernier accès de fièvre entre laïques et catholiques ; quant à la gauche et à la droite, en dépit de leurs oppositions, elles ont perdu leur désir d’extermination réciproque.“, Ebd.

[732] „Les Lumières avaient vu dans la nation le véhicule du progrès de la civilisation, parce qu’elle était le lieu de la raison : nation, raison et civilisation marchaient du même pas. La poussée des droits de l’homme dans sa forme récente, très individualiste, dissocie cette trilogie. Elle se réclame de la civilisation, mais plus de la nation.“, Ebd.

Europa könne als Ersatz für die Nation dienen, was sich heute als falsch erweise. Der französische Historiker fordert daher, den Begriff der Nation neu zu denken, denn die Renansche Definition sei unzeitgemäß:

> Man hört nicht auf, Renan aus Qu'est-ce qu'une nation ? […] zu zitieren: der Ahnenkult, der Wille zum Zusammenleben, bedeutende Dinge in der Vergangenheit geschafft zu haben und dies auch in der Zukunft tun zu wollen… Für mich aber ist die Nation nach Renan tot. Diese Vorstellung, nach der wir auch heute noch leben, entspricht der alten nationalen Identität, die Vergangenheit und Zukunft in einem Gefühl der Kontinuität, der Abstammung und eines Vorhabens vereinte. Da diese Verbindung nun aber unterbrochen ist, leben wir in einer permanenten Gegenwart. Darin sehe ich die Erklärung, für die Allgegenwärtigkeit der Gedächtnisthematik und deren logischen Begleiterscheinung, die Identitätsfrage. Wenn es keine Kontinuität mit der Vergangenheit mehr gibt, lautet die neue Trilogie: Gedächtnis, Identität und kulturelles Erbe.[733]

Nora schlägt also vor, die Nation und damit auch die nationale Identität zu überdenken, denn in Frankreich stünden Nationalgeschichte und das Gedächtnis der einzelnen Bevölkerungsgruppen, die Frankreich in sich vereint, nebeneinander. Der Historiker erinnert daran, dass egal welcher Herkunft ein Kind war, ob aristokratisch oder Einwandererkind, ab dem Zeitpunkt des Schulbeginns wurden alle diese Kinder zu kleinen gleichberechtigten Franzosen erzogen. Diese Assimilation verschiedener Minderheiten hatte zur Folge, dass sie ihrer eigenen Geschichte beraubt wurden, wogegen heute aufbegehrt werde, denn ihrem „Gedächtnis" stehe ein Platz im nationalen Gedächtnis zu. Von diesen neuen Gegebenheiten sollten die Politiker Kenntnis nehmen, so Nora. Anschließend bekräftigt das Mitglied der Académie française ein weiteres Mal: „Die Nation nach Renan, düster und opfernd, wird nie wiederkommen"[734], denn „die Franzosen wollen nicht mehr für das Vaterland sterben, aber sie lieben es."[735] Abschließend stellt Nora fest: „Im Grunde genommen, ist es nicht Frankreich, das ewig ist, sondern das Wesen des Französischen."[736] Nora unterstreicht damit, dass die französische Identität wie jede andere nationale Identität wandelbar ist, und dass sie sich weiterentwickelt, aber nicht untergehen wird, da das Wesen des „Französischen" überdauere. Hier lässt sich ein impliziter Verweis auf Renan feststellen, denn auch dieser deutete darauf hin, dass Nationen nicht ewig bestehen, da der politische Wille einem steten Wandel ausgesetzt

[733] „On ne cesse de citer Renan dans Qu'est-ce qu'une nation ? […] : le culte des ancêtres, la volonté de vivre ensemble, avoir fait de grandes choses ensemble et vouloir en faire encore… Mais pour moi la nation selon Renan est morte. Cette vision, sur laquelle nous vivons encore, correspond à l'ancienne identité nationale, celle qui associait le passé et l'avenir dans un sentiment de continuité, de filiation et de projet. Or ce lien s'est interrompu, nous faisant vivre dans un présent permanent. J'y vois l'explication de l'omniprésence du thème de la mémoire, et de son corollaire, l'identité. Lorsqu'il n'y a plus de continuité avec le passé, la nouvelle trilogie est : mémoire, identité, patrimoine.", Ebd.

[734] „La nation de Renan, funèbre et sacrificielle, ne reviendra plus.", Ebd.

[735] „Les Français ne veulent plus mourir pour la patrie, mais ils en sont amoureux.", Ebd.

[736] „Au fond, ce n'est pas la France qui est éternelle, c'est la francité.", Ebd.

sei. An die Stelle der Nation könne als Ersatz möglicherweise ein gleichberechtigter Bund europäischer Staaten treten, so die Ansicht Renan.[737] Nora führt diesen Aspekt allerdings nicht an.

Dieses Interview ist aufgrund des Bekanntheitsgrades Pierre Noras und der Genauigkeit und Tiefe seiner Überlegungen bezüglich der Frage des Gedächtnisses im Prozess der Bewusstseinswerdung über eine Zugehörigkeit zur französischen Nation besonders wichtig für die Problemstellung. Es ist von Bedeutung, eine eventuelle Verwendung von Mythen und Noras Auffassung zu jenen, die welche nutzen, zu klären. Zusammenfassend wird festgestellt, dass es der Journalistin durch die Art ihrer Fragestellung jedenfalls gelungen ist, Nora zu einem Appell an die verantwortlichen Politiker zu bewegen. Sein historischer Ansatz wird durch einen anthropologischen Ansatz bereichert, da Nora die Funktion des Kollektivgedächtnisses wiederherstellt und dem Leser zu verstehen gibt, dass es die Lücken sind, die den Rückzug auf Kommunitarismen befördern. Da die Journalistin Nora zu einer geschichtswissenschaftlichen Argumentation verleitet, weisen sich die vom Historiker vorgebrachten Beispiele nicht als heterogen aus, sondern betreffen vielmehr historische Eckpfeiler des französischen Staats. Indem Nora erklärt, worin dieser Prozess besteht, schreibt er den nationalen Mythen und Symbolen eine doppeldeutige Funktion zu: auf der einen Seite seien nationale Mythen und Symbole notwendig, auf der anderen Seite aber seien sie von der politischen Macht und den Historikern zu verwalten. Anderenfalls sei es das Gedächtnis, das den Historikern und Politikern gewissermaßen die Deutungshoheit entziehe.

Als ein weiterer Artikel soll der am 10. Mai 2007 von Bertrand Le Gendre in *Le Monde* veröffentlichte Leitartikel „Nicolas Sarkozy, la France et son histoire“ besprochen werden. Der Journalist schaut exklusiv auf den Wahlkampf des frisch gewählten französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy zurück, der nun für ein „altes Land mit einer turbulenten Vergangenheit, das sich auf Chlodwig und de Gaulle, Ludwig XIV. und Bonaparte beruft“[738], steht. Le Gendre erinnert daran, auf welche nationalen Persönlichkeiten Sarkozy der Reihe nach Bezug nahm, wie Jeanne d'Arc, Clemenceau, Victor Hugo und de Gaulle, auch Jules Ferry, Jean Jaurès, Léon Blum und Guy Môquet, um dann zu bemerken, dass Sarkozy eine sehr politische Vision der Geschichte Frankreichs vertritt. Selbst wenn Sarkozy erklärte: „Frankreich hat niemals ein Volk

[737] „Les volontés humaines changent; mais qu'est-ce qui ne change pas ici-bas? Les nations ne sont pas quelque chose d'éternel. Elles ont commencé, elles finiront. La confédération européenne, probablement, les remplacera.“; Renan, 1997, S. 33.

[738] „Un vieux pays au passé tumultueux qui se réclame de Clovis et de De Gaulle, de Louis XIV et de Bonaparte.“, Le Gendre, 10.05.2007.

vernichtet. Frankreich hat die „Endlösung“ nicht erfunden, Frankreich hat keine Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen, Frankreich hat keinen Genozid begangen“[739], gesteht Le Gendre zu, dass Frankreich zwar nicht die Shoah „erfunden“ habe, aber doch diese tatkräftig unterstützte, und verweist beispielsweise auf die Massenfestnahmen in der Pariser Winterradsporthalle Vélodrome d’Hiver 1944 und das Sammellager von Drancy. Der Journalist greift an dieser Stelle einen „wunden“ Punkt der französischen Geschichte auf, denn lange Zeit beherrschte ausschließlich die gaullistische Darstellung der 1940er Jahre den allgemeinen Diskurs, der eine Unterscheidung in Verräter und Patrioten vornahm, wonach das Vichy-Regime beschwiegen, die Résistance dagegen gefeiert wurde. In diesem Zusammenhang erwähnt der Journalist Sarkozys Amtsvorgänger Jacques Chirac, der 1995 erstmals beteuerte, dass nicht nur das Vichy-Regime, sondern das Frankreich während der deutschen Besetzung irreparable Schäden verursacht hatte, und brach mit dieser Aussage mit der gaullistischen Vulgata, dass sich ganz Frankreich der Resistance verschrieben hatte. Folglich bewertet Le Gendre Sarkozys Auffassung der französischen Geschichte, wie dieser sie während des Wahlkampfs dargestellt, als eine „version tranquillisante“.

Sarkozy möchte die Geschichte Frankreichs als eine Einheit verstanden wissen, und Le Gendre ergänzt „mit den Akzenten eines Clemenceau, der 1891 bekräftigte: « Die Revolution [von 1789] ist ein Ganzes », mit ihren Licht- und Schattenseiten.“[740] Le Gendre schätzt diesen „œcuménisme historique“ Sarkozys als bemerkenswert ein, würde er sich nicht durch einige Aussetzer kennzeichnen, was eine gewisse ironische Spitze des Journalisten vermuten lässt. So fasst Sarkozy in einem Zug 2000 Jahre Geschichte zusammen, indem er erläutert:

> Mein Frankreich, das ist das Land, das Ancien Régime und die Revolution, das Reich der Kapetinger und der republikanischen Staat, der den Laizismus erfand, um das Zusammenleben derjenigen, die an den Himmel glauben und deren, die nicht daran glauben zu ermöglichen.[741]

Le Gendre erkennt weiter eine Instrumentalisierung und Aneignung der französischen Geschichte durch Sarkozy, wenn dieser die französische Linke des Verrates ihrer bedeutenden historischen Persönlichkeiten bezichtigt, wenn er vom „Auslöschen“ des Erbes Jules Ferrys

[739] „La France n’a jamais exterminé un peuple. La France n’a pas inventé la « solution finale », la France n’a pas commis de crime contre l’humanité, la France n’a pas commis de génocide.“, Ebd.
[740] „[…] avec les accents de Clemenceau affirmant en 1891 : « La Révolution [de 1789] est un bloc », ombres et lumières.“, Ebd.
[741] „Ma France, c’est le pays qui a la synthèse entre l’Ancien Régime et la Révolution, entre Etat capétien et Etat républicain, qui a inventé la laïcité pour faire vivre ensemble ceux qui croient au Ciel et ceux qui n’y croient pas.“, Ebd.

durch die Achtundsechziger spricht, oder der „unbeweglichen Linken“ unterstellt, Jaurès und Blum den Rücken zugekehrt zu haben, da sie „die Arbeit nicht mehr respektiere“[742].
Schließlich bleibt für Le Gendre der Begriff „peuple“ und die Bedeutung, welche Sarkozy diesem in seinem Wahlkampf einräumt, zu klären. Zunächst verortet Le Gendre diesbezüglich eine Verbindung zwischen der politischen Partei UMP, (Union pour un mouvement populaire) und der 1947 von Charles de Gaulle gegründeten Partei RPF (Rassemblement pour le peuple français). Worin der Journalist diese Verbindung allerdings bestehen sehen sollte, führt Le Gendre für den Leser nicht ausdrücklich aus. Sie liegt in ihrem Verständnis als Volksparteien begründet. Sarkozy gab oft zu verstehen, dass er der Kandidat des Volkes sein wolle, denn auch er sei Teil dieses Volkes, welches er als Schmelztiegel der Kulturen bezeichnet, indem er geformt wurde, „le petit Français au sang mêlé“. Le Gendre beurteilt diese Bezeichnung als „kleinen Franzosen mit gemischtem Blut“ als „quasi charnelle“ und schreibt ihr eine gewisse Mystik zu, die an Michelet oder Hugo anknüpft, nicht aber an die Deutung jener Vorstellung des Begriffs nach Pierre Poujade (1920-2003)[743] oder Jean-Marie Le Pen.
Der Journalist Le Gendre versucht mit seiner rückblickenden Darstellung der Geschichte Frankreichs nach Nicolas Sarkozy noch einmal die wichtigsten Aspekte auf den Punkt zu bringen und ins rechte Licht zu rücken, wie beispielsweise Sarkozys verneinte Unterstützung des Vichy-Regimes beim Holocaust. Le Gendre deckt in seiner Analyse ebenso folgende nationale Mythen auf ohne diese dabei direkt als solche zu benennen, wie den Mythos, dass es keine Mitschuld an der Shoah, sondern nur den Widerstand gegen den Nationalsozialismus gab, welcher einen festen Bestandteil der gaullistischen Geschichtsdeutung bilde. Der Journalist spricht sich für ein Bekenntnis der positiven wie negativen Seiten der französischen Geschichte aus, denn beide seien Bestandteil der französischen nationalen Identität.

In der Presseberichterstattung von *Le Monde* wird zwar der französischen Identität eine Krise bescheinigt, allerdings werden zur Überwindung dieser misslichen Lage keine nationalen Mythen bemüht. Nationale Mythen, wie der vermeintliche Sieg von 1918, die Rückerlangung der „Grandeur“ nach 1945 oder die verschleierte Niederlage von 1962 in Algerien, die zum Teil für die besagte Krise ursächlich sind, werden für den Leser entschlüsselt, wie es in dem Interview mit Pierre Nora der Fall ist.

[742] Le Gendre, 10.05.2007.
[743] Pierre Poujade war ein französischer Politiker, der die Interessen der französischen Kleinhändler vertrat. In den 1950er Jahren gründete er die Protestpartei „Union de défense des commerçants et artisans“ (UDCA). Nach ihm wurde die politische Strömung „Poujadismus“ benannt, welche sich durch einen gewissen Populismus auszeichnete.

Insgesamt wird der Eindruck erweckt, dass die Journalisten von *Le Monde* mit ihrer Berichterstattung den Leser über die Sachverhalte genauer unterrichten möchten, um eventuelle Unwissenheit oder ungenügende Kenntnisse über die Thematik der nationalen Identität und die französische Geschichte zu beseitigen.

Libération

Die Frage der nationalen Identität wurde in der linken Tageszeitung viel diskutiert. Die Existenz einer nationalen Identität wird bejaht, und sie wird als weltoffen, vielfältig und der Zukunft zugewandt beschrieben. Sie bildet das Gegenteil der Vorstellung, die Nicolas Sarkozy von der französischen Identität zeichnet. Es handle sich demnach um eine Republik, welche die Werte Gerechtigkeit, Fortschritt und Toleranz hochhalte und ihre kulturelle Besonderheit verteidige.
Obwohl Ségolène Royal als Kandidatin der Linken von einer linken Tageszeitung Unterstützung erfahren sollte, ließen zwar die Vorschläge Royals hinsichtlich der Nationalflagge und der Nationalhymne kritische Stimmen laut werden, weil darin genauso wie bei Sarkozy eine Wahlkampftaktik auszumachen war, allerdings wurde gleichzeitig noch einmal betont, dass die genannten Symbole ursprünglich linke Symbole sind. Es liegt daher die Annahme nahe, dass die Berichterstattung der Tageszeitung darauf abzielte, politische Mythen neu zu behaupten. Es stellt sich weiter die Frage, ob die Wiederbelebung dieser Mythen in den Dienst des linken Wahlkampfes gestellt wurde, was ebenso unzweifelhaft erscheint. Indem die Tageszeitung also den Diskurs der linken Präsidentschaftskandidatin aufgreift, unterstützt sie gleichzeitig deren Kandidatur.

In seinem Leitartikel „Nation, dit-elle“ vom 26. März 2007 betont Laurent Joffrin als Herausgeber des Blattes, was die Nation und die nationalen Symbole ausmachte, bevor sie von den Rechten für ihre Zwecke vereinnahmt wurden, um diese Begriffe ethnisch zu konnotieren mit dem Ziel auszugrenzen und sich nach außen hin zu verschließen. Um zu zeigen wie vergangenheitsgerichtet und dem Front National nahe Sarkozys Diskurs sei, erinnert der Journalist daran, dass es sich bei diesem Verständnis der „Nation“ um eine alte Tradition handle, welche auf das Ende des 19. Jhd. zurückgehe, als „die Blaue Linie der Vogesen und die Dreyfus-Affäre als Viatikum eines erschreckenden Nationalismus dienten.“[744] Joffrin verzichtet auf weitere Erläuterungen dazu und fragt sofort nach dem Davor:

> Valmy, Fleurus, die Marseillaise gegen die Tyrannen, Lamartine 1848 und selbst die Kommune, eine sowohl patriotische als auch soziale Reaktion. Die Linke hat es

[744] „la ligne bleue des Vosges et l’affaire Dreyfus servaient de viatique au nationalisme sinistre.“, Joffrin, Laurent: Nation, dit-elle, in: Libé, 26.03.2007.

> meistens abgelehnt, diese Symbole ihren Feinden zu überlassen. Jaurès, der Front pop, die Résistance, Moulin, Mendès, Mitterrand: alle haben sich auf die Trikolore berufen.[745]

Der Journalist reiht diese symbolischen Ereignisse und Persönlichkeiten der französischen Geschichte aneinander, ohne dem Leser weitere zur Aufklärung dienliche Informationen zu geben, als sei er sich sicher, dass das Publikum einer linken Tageszeitung um deren Bewandtnis und Bedeutung weiß. Und was verberge sich hinter Royals überschwänglichen Begeisterung für die republikanischen Symbole, fragt sich Joffrin. Die Antwort laute: „Gleiche Taktik: der Rechten das Monopol über den Patriotismus zu nehmen.“[746] Allerdings darf dem Journalisten aufgrund seiner Argumentation unterstellt werden, den Mythos der französischen Revolution als einen Gründungsmythos der Republik, wenn auch nicht explizit als solchen dargestellt, zu stützen.

Im Rahmen eines ebenfalls am 26. März 2007 erschienenen Interviews, das der Journalist Jean-Dominique Merchet mit dem französischen Historiker Jean-Jacques Becker führt, wird von diesem die Verbindung zwischen der Linken und dem Begriff der Nation entschlüsselt.[747] Becker zeigt genau auf, dass selbst wenn die französische Nation bereits viel früher entstand, denn ein gewisses Nationalgefühl nahm bereits mit Jeanne d’Arc Gestalt an, der Begriff der Nation jedoch eng mit der Französischen Revolution verbunden und damit eine ursprünglich linke Vorstellung sei. Becker erklärt, wie es zum Verlust der linken Symbole Nation, Nationalflagge und Trikolore an die französische Rechte kommen konnte. Er führt dies auf die Entwicklung des Sozialismus im 19. Jahrhundert zurück, denn dieser gründe auf der Idee des Internationalismus und habe es deshalb ermöglicht, dass die Rechte die Deutungsmacht über das Konzept der Nation übernehmen konnte. Becker verweist noch einmal explizit darauf, dass es sich bei der Marseillaise um einen anfangs revolutionären Gesang handelte. Dass Royal sich dieser Symbole bediene, führt der Historiker darauf zurück, dass sie Mitterrand sehr ähnlich sei. Sie sei eine Frau der Linken mit einer rechten Kultur, was für Becker die Erklärung sei, weshalb Royal so handle. Sie übernehme weiter die Argumentation Sarkozys hinsichtlich der nationalen Identität. Indem *Libération* diese Auffassung des französischen Historikers Becker veröffentlicht, appelliert sie an die Vernunft ihrer Leserschaft und richtet sich insbesondere an

[745] „Valmy, Fleurus, la Marseillaise contre les tryans, Lamartine en 1848 et même la Commune, réaction patriotique autant que sociale. La gauche, le plus souvent, a refusé de laisser ces symboles à ses ennemis. Jaurès, le Front pop, la Résistance, Moulin, Mendès, Mitterrand : tous ont revendiqué le drapeau tricolore.“, Ebd.
[746] „Même tactique: ôter à la droite le monopole du partiotisme.“, Ebd.
[747] Merchet, Jean-Dominique: Jean-Jacques Becker: „Je suppose que, pour elle, tout cela est très naturel“, in: Libé, 26.03.2007.

diejenige Wählerschaft, die sich unabhängig von der einen oder anderen politischen Partei positionieren möchte.

Der Journalist Denis Jeambar und linke Politiker Claude Allegre äußern in ihrer im Ressort „Rebonds" erschienenen kritischen Analyse „Contre la France rabougrie" ihre Bedenken hinsichtlich der Art und Weise, wie die Debatte über die nationale Identität vor dem Hintergrund des Wahlkampfes geführt wird, denn „ein Land, das sich zurückzieht, ist ein Land, das Angst hat."[748]

Für die beiden Verfasser steht die Existenz der nationalen Identität außer Frage. Es ginge lediglich um die Art und Weise, wie diese definiert werde. Die beiden Verfasser geben zunächst eine eher romantisierte Definition an, denn „die nationale Identität bündelt Haltungen, Werte, Prinzipien, die eine gemeinsame Geschichte ergeben, die durch eine ein wenig mysteriöse Alchemie an eine Geographie und ein Klima gebunden sind."[749], um anschließend darauf hinzuweisen, dass Identität, wie auch Geschichte, stets im Wandel begriffen sind. Da es sich nicht um eine ewige Gleichung handle. Hier findet sich mit der Erwähnung der „France éternelle" ein indirekter Verweis auf Sarkozy, dessen Wahlkampf tatsächlich im Zeichen des ewigen Frankreichs stand.

Allegre und Jeambar arbeiten in ihrer Ausführung das Bild eines weltoffenen Frankreichs heraus, das sich durch den Austausch mit anderen Kulturen entwickelte:

> Die Eroberung durch die Römer brachte uns die griechisch-lateinische Kultur und den christlichen Glauben. Die Kreuzzüge machten unsere mittelalterlichen Bauerntölpel offen für das neue aus dem Orient mitgebrachte Wissen. Indem sie sich die Werke Aristoteles aneignete, um sie zu diskutieren, machten die Gelehrten der Sorbonne nichts anderes, als Averroës und Maimonides von Cordoba nachzuahmen. Was wäre unsere Medizin ohne die jüdischen Ärzte von Montpellier, die alleine Leichnamen sezierten und wussten, wie der menschliche Körper aufgebaut war? Die Renaissance öffnete Frankreich für die Physik, die Architektur, die Malerei, dank der zahlreichen kommenden italienischen Künstler.[750]

Die Geschichte habe gezeigt, dass Frankreich, wenn es sich nach außen hin verschloss, seine Identität verkümmern ließ, was auch von einer gewissen Schwäche zeugte, denn in den Augen

[748] „[…] un pays qui se replie sur lui-même est un pays qui a peur.", in: Allegre, Claude/ Jeambar, Denis: Contre la France rabougrie, in: Libé, 23.04.2007.

[749] „L'identité nationale rassemble des attitudes, des valeurs, des principes qui font une histoire commune liée, par une alchimie un peu mystérieuse, à une géographie et un climat.", Ebd.

[750] „La conquête romaine nous a apporté la culture gréco-latine et la religion chrétienne Les croisades ont ouvert les yeux à nos rustres médiévaux sur de nouveaux savoirs ramenés d'Orient. La Sorbonne, en s'emparant des œuvres d'Aristote pour les discuter, n'a fait qu'imiter la Cordoue d'Averroès et de Maïmonide. Qu'aurait été notre médecine sans les médecins juifs de Montpellier, qui, seuls, disséquaient les cadavres et savaient comment était fait le corps humain ? La renaissance a ouvert la France à la physique, à l'architecture, à la peinture, grâce à la venue de nombreux artistes italiens.", Ebd.

der Verfasser verstehe es eine starke Identität, sich der Welt zu öffnen. Um ihre Aussage hinsichtlich dieser Argumentation zu unterstreichen, führen Allegre und Jeambar das Beispiel der Aufklärung an, denn nur durch Austausch und Verschmelzung konnte das „génie français" am besten zum Ausdruck kommen. Was wie im Interview mit Jean-Jacques Becker auffällt, ist der Verweis auf die Vernunft, welche hier mit dem Bezug zu Montesquieu und dessen „Genie"-Begriff untermauert wird. Bei Allègre kommt eine ethische Komponente (nämlich die der Solidarität und der Brüderlichkeit) hinzu, zumal er es nicht bei geschichtlichen Argumenten bewenden lässt.

Auch der durch einen politischen Konflikt unter Philippe le Bel ausgelöste Machtkampf zwischen Kirche und Staat, entwickelte sich während der Aufklärung zu einem Kampf um Gedankenfreiheit und mündete in der III. Republik in der Einführung des Laizismus, einem, wie die Verfasser betonen, Grundpfeiler der französischen Identität. Ein anderer Grundpfeiler der nationalen Identität, nämlich die „dritte Komponente der republikanischen Werte", die Brüderlichkeit, sei jedoch ein wenig in Vergessenheit geraten, obwohl Menschlichkeit und Universalismus vorgeschützt werden: „Unsere Leidenschaft für bedeutende Theorien […]: wir greifen nach dem Universum, wir wollen die wesentlichen Komponenten des Humanismus tragen, gleich wenn wir die dritte Komponente der republikanischen Werte, die Brüderlichkeit, ein wenig vergessen haben."[751]

Da die Verfasser diese Feststellung unkommentiert stehen lassen, geben sie dem Leser, nicht zuletzt durch die Verwendung eines inkludierenden „Wir" oder „Unser", wodurch der Leser sich direkt angesprochen und eingebunden fühlt, die Möglichkeit zur Reflektion. Allegre und Jeambar spielen an dieser Stelle wahrscheinlich auf die Debatten um Einwanderung und fehlgeschlagene Integration, aber auch auf die Ausgrenzung des Anderen, also auf eine allgemein gespaltene französische Nation an, die sich jedoch weiterhin als „une et indivisible" gibt.

Schließlich appellieren die Verfasser: „Frankreich, das Geburtsland der Menschenrechte, darf niemals eine unentbehrliche Menschlichkeit vergessen!"[752] Die französische Nation wird damit zwar zum einen explizit als das Land der Menschenrechte dargestellt, allerdings zum anderen lässt die Formulierung „eine unentbehrliche Menschlichkeit", einen gewissen Interpretationsspielraum offen, der Frankreich einerseits eben diese Menschlichkeit zuspricht, was zuträfe – hinsichtlich der französischen Schulbücher – in denen der Kolonialismus im

[751] „Notre passion pour les grandes théories […]: nous aspirons à l'universel, nous voulons porter les valeurs essentielles de l'humanisme, même si nous avons oublié le troisième tritypque républicain: la fraternité.", Ebd.
[752] „La France, patrie des droits de l'homme, ne doit jamais oublier une indispensable humanité!", Ebd.

Namen einer zivilisatorischen Mission erfolgte und vonseiten der französischen Kolonialherren als ein Akt der Gutherzigkeit verstanden werden sollte, ihr diese andererseits jedoch genauso abgesprochen werden könnten, denkt man beispielsweise an die rücksichtlose Assimilierung der Bewohner afrikanischer Kolonien oder an den französischen Sklavenhandel und die Sklaverei auf den Antillen, welcher in den Schulbüchern weitestgehend unbeachtet bleibt. Beide Verfasser nähren somit den nationalen Mythos bzw. die nationale Geschichte Frankreichs, welche das Kapitel der Sklaverei nicht beinhaltet.
Insgesamt kann gesagt werden, dass die beiden Verfasser zwar für ein weltoffenes Frankreich und somit für eine ebenso aufgeschlossene nationale Identität plädieren, die sich stets durch neue Einflüsse weiterentwickelt und daher nicht festgelegt werden kann, ihre Argumentation aber gleichzeitig auf der Genialität Frankreichs und den französischen Anspruch der Grandeur genauso wie auf Gründungsmythen der französischen Nation, wie die Lumières, der Laizismus oder die Französische Revolution mit ihrer Losung „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit", aufbauen, und mit diesem „Loblied" auf die nationale Identität den nationalen Mythos konsolidieren.

Eine andere Argumentation führt die französische Politikwissenschaftlerin Sophie Duchesne in einem Interview mit der Journalistin Véronique Soule an. Duchesnes These wird bereits im Untertitel zur Überschrift „Il ne faut pas refuser le débat sur l'identité nationale" von der Journalistin genannt, wonach Frankreich den republikanischen Mythos des universellen Individuums überwinden und die Diversität einer multiethnischen Gesellschaft annehmen müsse. Soule erklärt den herkömmlichen Gründungsmythos der Französischen Republik für ausdrücklich unzeitgemäß und gescheitert.
Aus Sicht der Politikwissenschaftlerin dient das Wiederaufleben des Themas „nationale Identität" zunächst vor dem Hintergrund des Wahlkampfs dem politischen Kalkül, denn Sarkozy stieß dieses an, um rechte Wählerstimmen zu gewinnen. Royal habe lediglich darauf reagiert. Eine zweite, viel tiefgründigere Erklärungsebene, bezieht sich auf die tatsächlichen Herausforderungen dieser Debatte: Dazu zählen das Ende des Kolonialerbes, die Globalisierung und die europäische Integration. Die französische Identität habe sich stets von einem „blinden" Universalismus genährt. Duchesne spricht hier von der Negation der Andersartigkeit innerhalb der politischen Gemeinschaft und der Vorstellung, dass alle gleich sind, weil alle dem gleichen öffentlichen Raum angehören. Tatsächlich herrscht das Modell eines universell geltenden Stereotyps vor, der eigentlich weiß und männlich sei, und einer weniger sozial benachteiligten Schicht angehöre. Diese nach der französischen Revolution

geformte nationale Identität diente als Schmelztiegel der Massendemokratie. Indem die Revolution als Gründungsmythos der Republik gefeiert werde, werde auch der Glaube an die Fähigkeit des gemeinsamen Handelns und dem Gemeinwohl aufrechterhalten, womit individuelle Interessen, sowie die Interessen anderer Gruppen keine Berücksichtigung fänden.
Der Begriff „nationale Identität" solle jedoch vielmehr interpretiert werden als „die Art und Weise, wie sich die Bürger eines Landes zu einem bestimmten Zeitpunkt darüber bewusst werden, was sie verbindet: […] die nationale Identität muss als ein Kompromiss verstanden werden, veraltet, mehr oder weniger einvernehmlich, als Ergebnis konkurrierender Vorstellungen der politischen Gemeinschaft davon, was ein Bürger ist, in einem bestimmten Land."[753] Duchesne verweist zu Recht auf die enge Bindung von nationaler und politischer Identität.
Darüber hinaus werde mit der Globalisierung und der Debatte über die Standortverlagerungen einem weiteren Mythos ein Ende gesetzt, nämlich dem, wonach das, was der französische Staat will, auch geschehen werde. Hier spielt die Politikwissenschaftlerin auf die französische „Grandeur" und das veraltete Selbstverständnis des französischen Staates als eine Großmacht an.
Einen Ausweg aus der „Krise" der nationalen Identität sieht Duchesne erstens in der Anerkennung des Kolonialerbes als einen festen Bestandteil der Geschichte des heutigen französischen Volkes; zweitens müsse sich Frankreich mit der europäischen Union aussöhnen und an deren Aufbau mitwirken, um sich im Kontext der Globalisierung zu behaupten. Beides setze voraus, dass Frankreich Änderungen akzeptiere. Vor diesem Hintergrund liefere demnach gerade Sarkozy keine adäquate Antwort auf die Krise, wenn er beispielsweise das ewige Frankreich sowie das französische Erbe beschwöre, und davon spreche, dass man Frankreich lieben und so akzeptieren solle wie es ist. Dies entspreche einer sehr traditionellen, nationalistischen Vorstellung der nationalen Identität. Zudem stehe die Art und Weise, wie Sarkozy das Erbe von 1968 in Frage stelle, im Widerspruch zu seinem Diskurs über das ewige und einzige Frankreich. Royal dagegen, wie die Politikwissenschaftlerin richtig erkennt, nimmt die andere Seite des republikanischen Mythos für sich in Anspruch, nämlich jenen, der den Blick in die Zukunft richtet. An dieser Stelle zitiert Duchesne Renan, um ihre Feststellung zu unterstreichen: „Renan sagte: « In der Vergangenheit, ein zu teilendes Erbe aus Ruhm und

[753] „[…] est la façon dont, à un moment donné, les citoyens d'un pays conçoivent ce qui les unit : […], l'identité nationale doit être comprise comme un compromis, daté, plus ou moins consensuel, résultant des conceptions concurrentes de la communauté politique, de ce qu'est un citoyen, dans un pays donné.", Soule, Véronique: Sophie Duchesne: „Il ne faut pas refuser le débat sur l'identité nationale", in: Libé, 12.05.2007.

Reue; in der Zukunft ein zu verwirklichendes gleiches Vorhaben."[754] Während Royal also ein Frankreich der Vielfalt fordere, stehe Sarkozy für ein homogenes Frankreich. [755]

In *Libération* wird deutlich, dass sich zwar auf die Französische Revolution mit ihren Symbolen, die Aufklärung und die Menschenrechte als Bezugspunkte für die nationale Identität berufen, gleichzeitig aber auch für eine weltoffene zukunftsgewandte Identität plädiert wird. Ausdrücklich abgelehnt wird eine nationale Identität, die einen ethnischen Charakter betont, denn ein multiethnisches Frankreich, also ein „creuset français", sei französische Realität. Die Autoren der betrachteten Beiträge in *Libération* arbeiten an der Aufrechterhaltung des Mythos einer Nation der Diversität, der Verschiedenartigkeit und der Verschmelzung, einer Nation, die viele verschiedene Erinnerungen, Geschichten, Kulturen, Religionen und Franzosen unterschiedlicher Herkunft und Hautfarbe in sich vereint.

Ergebnisse der französischen Berichterstattung

Alle französischen Tageszeitungen diagnostizieren eine Krise des republikanischen Nationsmodells. Jedoch divergieren die Lösungsansätze je nach politischer Ausrichtung der Tageszeitung. Es gilt ebenfalls festzustellen, dass nicht die Journalisten auf die besagte Krise hinweisen und diese erkennen, sondern alle französischen Presseorgane überlassen diese Aufgabe den von ihnen zum Gespräch eingeladenen Intellektuellen, sei es nun ein Max Gallo und ein Alain Finkielkraut in *Le Figaro*, ein Pierre Nora in *Le Monde* oder ein Jean-Jacques Becker und eine Sophie Duchesne in *Libération*. Alle hier genannten Intellektuellen vertreten eine Ansicht der Nation, die der politischen Ausrichtung der jeweiligen Tageszeitung entspricht, für die sie sich zu einem Gespräch zur Verfügung stellen. Damit ergeben sich folgende Thesen: der rechtskonservative *Le Figaro* sieht in der Rückbesinnung auf den Nationsbegriff nach Renan die Lösung, wobei die Verbindung zur Vergangenheit, also zum „roman national" wiederhergestellt werden muss; die liberale *Le Monde* vertritt die Ansicht, dass der Nationsbegriff nach Renan nicht mehr zeitgemäß sei, da die von ihm beschworene Kontinuität, die durch die Verbindung von Vergangenheit und Zukunft entstehe, nicht mehr vorhanden sei, und deshalb neu gedacht werden müsse; die linksalternative *Libération* spricht

[754] „Renan disait: « *Dans le passé, un héritage de gloire et de regrets à partager; dans l'avenir, un même programme à réaliser*. »", Ebd.
[755] Soule, 12.05.2007.

sich für eine der Welt zugewandten Nation aus, die ihre Vielfalt und Offenheit feiert und sich zu dieser bekennt.

Es lässt sich konstatieren, dass auch in der Darstellung der nationalen republikanischen Symbole die politische Tendenz der unterschiedlichen Tageszeitungen zu erkennen ist: während *Le Figaro* auf die nationalen Symbole als konservative Symbole besteht, auf welche die Linke kein Anrecht mehr hätte, unterstreicht *Libération* die Tatsache, dass es sich bei diesen um ursprünglich linke Symbole handle, *Le Monde* dagegen nimmt eine neutrale Position hinsichtlich der Diskussion um die nationalen Symbole ein.

Was die Frage nach einer Belebung oder Entlarvung nationaler Mythen in der Presseberichterstattung betrifft, so lässt sich festhalten, dass *Le Figaro* und *Libération* mithilfe ihrer Artikel den Mythos der Nation zu bekräftigen versuchen: *Le Figaro* bemüht sich dabei durch die Darstellung der Nation nach Renan und somit der nationalen Identität als bedrohte, diesen Mythos zu bekräftigen, indem unter anderem die vermeintlichen Bedrohungen benannt werden. *Libération* dagegen, bemüht sich den Mythos eines Frankreichs der kulturellen Vielfalt und Unvoreingenommenheit zu festigen, indem sich einerseits gegen eine xenophobe Einstellung gewandt, und gleichzeitig aufgezeigt wird, welche „glorreiche" Zeiten Frankreich erlebte, wenn es sich offen zeigte. Andere nationale Mythen werden entlarvt, wie beispielsweise der Mythos vom Universalismus oder der Revolution als Gründungsmythos der Republik. *Le Monde* jedoch zeigt sich bestrebt, im Sinne der Aufklärung des Lesers verschiedene nationale Mythen aufzudecken, wie den Mythos vom Sieg 1918, den Résistance-Mythos oder den Mythos einer wiedererlangten „Grandeur" nach 1945.

An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, wie sich die deutschen Presseorgane in ihrer Berichterstattung mit der Identitätsdebatte in Frankreich auseinandersetzen.

Deutsche Presseberichterstattung

Die Welt

Es gibt in der Berichterstattung der Qualitätszeitung *Die Welt* zwei wichtige Aspekte: einerseits wird eine Krise der französischen Identität diagnostiziert, um gleichzeitig den Mythos der nationalen Identität zu bekräftigen.[756] Andererseits wird erkannt, dass es sich bei der Belebung nationaler Symbole und nationaler Mythen durch die Wahlkampfkandidaten um puren

[756] Glucksmann, André: Frankreich muss endlich erwachen!, übersetzt von Lars-André Richter, in: Die Welt, 04.05.2007.

Stimmenfang handelt, und dass es an der Zeit ist, einem der Europäischen Union gegenüber positiv eingestelltem Zentrumspolitiker, wie dem Präsidentschaftskandidaten François Bayrou der rechtsliberalen Union pour la Démocratie Française (UDF), eine Chance zu geben, um Frankreich „im Inneren zu einen und ihm nach außen wieder zu größerer Wirksamkeit zu verhelfen“[757] und somit auch für Europa zu öffnen. Exemplarisch für diese beiden Positionen stehen zwei Titel: „Frankreich sucht seine Seele“ von Raphaël Hadas-Lebel[758] und „Spiel mit nationalen Mythen. Frankreich vor der Wahl: Die möglichen Präsidenten setzen in der Endrunde auf die patriotische Karte. Versuch eines Psychogramms der Kandidaten“ von Klaus Harpprecht[759].

In seinem Gastkommentar „Frankreich sucht seine Seele“ klärt das ehemalige Mitglied des französischen Staatsrates und geschäftsführender Direktor des französischen öffentlichen Fernsehsenders France 2, Raphaël Hadas-Lebel[760], den deutschen Leser über das gegenwärtige Verständnis der Franzosen zu ihrer Identität und eine „schwelende“ Identitätskrise auf. Allein der Titel des Artikels trägt einen mythischen wie romantisierenden Charakter in sich, und zeugt von einem Bemühen, etwas Verlorenes, nämlich das Herzstück der nationalen Identität, wiederzufinden.

Hadas-Lebel verweist zuerst in einem relativierenden und sachlichen Ton darauf, dass die Debatte um die nationale Identität, selbst wenn sie im gegenwärtigen französischen Präsidentschaftswahlkampf im Mittelpunkt stehe, nichts Neues sei. Als ersten und einzigen Anhaltspunkt führt der Verfasser Ernest Renans Definition der nationalen Identität an, welcher die Nation als eine aus zwei Teilen bestehende „Seele“ betrachtete: „Der eine Teil gehört der Vergangenheit an und besteht aus dem “reichen Erbe der Erinnerungen“. Der andere, gegenwarts- und zukunftsbezogene Teil besteht aus dem gemeinsamen Willen der Bürger ihr öffentliches Leben gemeinsam leben zu wollen.“[761] Um die Besonderheit dieser Deutung, die dem Willen zum Zusammenleben vor einer ethnischen Definition der Identität Priorität einräumt, hervorzuheben, zeigt Hadas-Lebel den Unterschied zur deutschen Tradition und dem Begriff des Volkes auf. Daraufhin fasst er im Grunde wieder Renan zusammen: „Aus dieser Perspektive ist die nationale Identität ein “spirituelles Konzept“ auf der Grundlage einer

[757] Lepenies, Wolf: Französische Nostalgie. Im Präsidentschaftswahlkampf grassiert die Sehnsucht nach alter Anständigkeit. Davon profitiert vor allem der Zentrumspolitiker François Bayrou, in: Die Welt, 15.03.2007.; Hehn, Jochen: Die Franzosen sehnen eine Erneuerung herbei, in: Die Welt, 24.04.2007.
[758] Hadas-Lebel, Raphaël: Frankreich sucht seine Seele, in: Die Welt, 18.04.2007.
[759] Harpprecht, Klaus: Spiel mit nationalen Mythen. Frankreich vor der Wahl: Die möglichen Präsidenten setzen in der Endrunde auf die patriotische Karte. Versuch eines Psychogramms der Kandidaten, in: Die Welt, 21.04.2007.
[760] Hadas-Lebel, 18.04.2007.
[761] Ebd.

gemeinsamen Geschichte und einer Reihe von Werten."[762], um anschließend den Leser darüber zu erhellen, dass genau dieses Verständnis von nationaler Identität, welches „über Rasse, Hautfarbe, Herkunft und Religion hinausgeht"[763], aktuell im Mittelpunkt der Debatte in Frankreich steht.

Eine Identitätskrise führt Hadas-Lebel auf verschiedene Faktoren zurück. Dazu zählt er die Globalisierung, die Europäische Union, die strategische Vorherrschaft der Amerikaner, aber auch die Schwierigkeit Frankreichs mit einer Politik des Multikulturalismus umzugehen. Zum Aspekt der multikulturellen Gesellschaft, und im Vergleich mit den USA, stellt der Verfasser fest:

> In den Vereinigten Staaten, einem Land mit enormen Einwanderungszahlen, können die einzelnen Gemeinschaften eine starke kulturelle Identität und einen tief verwurzelten Patriotismus hervorbringen. Das ist auch in Frankreich so, das von Einwanderern aufgebaut wurde. Aber im Gegensatz zu den USA beruht die Integration in Frankreich nicht auf Assimilierung, sondern auf dem Wunsch, die Homogenität zu fördern – die vereinte Nation, "einheitlich und unteilbar".[764]

Zwei Argumente an dieser Aussage des Verfassers sind diskutabel, nämlich dass erstens die Integration in Frankreich nicht auf Assimilierung beruhe, und zweitens, Integration gründe auf dem Wunsch, eine Homogenität zu fördern. An dieser Stelle sei jedoch daran erinnert, dass die Integration in die französische Gesellschaft sich seit dem Gesetz zur französischen Identität von 1889 über die Assimilation des Einzelnen vollzog, was bedeutet: „Das französische Integrationsmodell gründet auf der Undifferenziertheit der Menschen untereinander, in diesem Sinne ist es universalistisch. Jedes Wesen zählt für sich selbst, unabhängig von der Gemeinschaft, der es zugehörig ist."[765] Zentrale staatliche Assimilationseinrichtungen bildeten die Schule und die Armee. Eine soziale und strukturelle Assimilation von Arbeitsimmigranten erfolgte auch über Gewerkschaften und linke Parteien.

Andererseits kann die Aussage von Hadas-Lebel auch als an Renan angelehnte ausgelegt werden, wonach Frankreich als eine Willensnation verstanden wird, und jeder Einwanderer sich deshalb aus freien Stücken assimiliert, da er Teil dieser Gemeinschaft sein möchte. Dennoch gehe der „Wunsch nach Homogenität" nicht vom Individuum aus, vielmehr könne von einer staatlichen Initiative ausgegangen werden.

---

[762] Ebd.
[763] Ebd.
[764] Ebd.
[765] „Le modèle français d'intégration se fonde sur l'indifférenciation entre hommes, c'est en ce sens qu'il est universaliste. Chaque être vaut pour lui-même, indépendamment de la communauté à laquelle il appartient." Krulic, Brigitte: „L'universalisme républicain", in: Tronquoy, Philippe (Hg.): L'identité nationale, Cahiers française n° 342, Paris 2008, S. 27-31, hier S. 29.

Allerdings, und dies sollte genauso in Betracht gezogen werden, ist es möglich, dass es sich hier um eine unbeabsichtigte Fehlinterpretation des Übersetzers hinsichtlich des Begriffs „Assimilation" im US-amerikanischen statt im französischen Verständnis handeln könnte, denn „in den Vereinigten Staaten wurde und wird den Einwandererminoritäten die Legitimität zugesprochen, verändernd auf die Einwanderungsgesellschaft einzuwirken – eine Ideologie, die sich auch in der praktischen Realisierung immer wieder als gültig erwiesen hat. Hingegen dominierte in Frankreich von jeher ein jakobinisches Gesellschaftsideal: Assimilation ist ein tiefverwurzelter Mechanismus der nachrevolutionären französischen Gesellschaft, wie er auch in der französischen Kolonialgeschichte Anwendung fand. Bis zu den achtziger Jahren war Assimilation die unangefochtene politische Option der Vergesellschaftung von Einwanderern und Minderheitsangehörigen."[766]

Ferner darf auf Fernand Braudel verweisen werden, in dessen Augen sich die Einheit der Nation aus der gesamten Diversität, die Frankreich ausmacht, zusammensetzt: die geographische und sprachliche Vielfalt, die unterschiedlichen Bräuche und Traditionen, die nationalen und regionalen Eigenarten, die Familienstrukturen, usw. So entstand ein abwechslungsreiches Mosaik. Die kleinen Dörfer, die Burgen und Städte, die er in einem Kapitel beschreibt, zeugen von der Ursprünglichkeit Frankreichs, spiegeln aber auch die bunte Heterogenität des Landes wider, welche die eigentliche Identität Frankreichs ausmachen.[767] Auch Hervé Le Bras und Emmanuel Todd unterstreichen in ihrem Werk „L'Invention de la France: atlas anthropologique et politique", dass allein die Regionalsprachen Teil der Heterogenität des Landes sind und viele Franzosen darin einen Reichtum erkennen. Die Homogenität Frankreichs sei nach Ansicht der beiden Demographen daher nur ein Mythos.[768]

Hadas-Lebel schlussfolgert letztlich:

> Auf der einen Seite sind die Prinzipien im Kern der französischen Identität zu erhalten, und auf der anderen Seite ist dem Wunsch mancher neuer Bürger nach Beibehaltung ihrer eigenen Identität entgegenzukommen, obwohl dieser Wunsch den erwähnten Prinzipien entgegenstehen könnte.[769]

Der Verfasser äußert seine Bedenken, ob das Recht auf eine Andersartigkeit, und somit eine gewisse Vielfalt der Bevölkerung, dem allgemeinen Verständnis von der französischen Identität entgegenstehe und überhaupt miteinander vereinbar sei. Mit dieser Infragestellung befürwortet Hadas-Lebel indirekt die im Bewusstsein der Franzosen tief verwurzelte Vorstellung der

[766] Aumüller, Jutta: Assimilation. Kontroversen um ein migrationspolitisches Konzept, Bielefeld 2009, S. 136.
[767] „ […] toute identité nationale implique, forcément, une certaine unité nationale.", Braudel, 1990, S. 17.
[768] Le Bras, Hervé/ Todd, Emmanuel: L'Invention de la France: atlas anthropologique et politique, Paris 2012, S. 11f.
[769] Ebd.

nationalen Identität als ein tägliches Bekenntnis zu dieser und dem Wunsch eines jeden, Mitglied dieser Willensgemeinschaft nach Renan zu sein.

Der Journalist Klaus Harpprecht betrachtet den französischen Wahlkampf kritisch und sieht mögliche Risiken, lässt es aber dabei auch nicht an einem gewissen sarkastischen Unterton mangeln. In seiner Reportage „Spiel mit nationalen Mythen“[770] steigt er gleich in eben dieses ein und schildert dem deutschen Leser in einem eher ironisch anmutenden Ton, wie die linke Kandidatin Royal dem „greisen Haudegen Jean-Marie Le Pen“ sein As im Ärmel, nämlich die heilige Heldin Jeanne d'Arc, „die 1431 lebenden Leibes auf dem Markt von Rouen verbrannt worden ist“ und der sie jedes Jahr vor der „vergoldeten Statue ihrer “pucelle“ im Herzen Paris Huldigung erweisen“[771], entwendete, indem Royal „das Märtyrer-Mädchen“ schlicht zu ihrer “kleine[n] lothringische[n] Schwester“ erklärte. Und nicht das: darüber hinaus meint der Journalist, dass Royal „gewiss eher geeignet [ist], den Mythos der Befreierin zu verkörpern. Die Linke Frankreichs empfand sich seit den Tagen der Revolution stets als die Inkarnation der Vaterlandsliebe.“[772] In Verbindung mit Royal erwähnt Harpprecht deren „nationale Wallung“, welche sich in der Aufforderung die „Marseillaise“ zu singen sowie deren „bedenklichen Text, der von den Bürgern heute noch fordert, die französische Erde mit dem “unreinen Blut“ der Feinde zu düngen“[773], und die Trikolore in jedem Haushalt zu haben, damit diese am 14. Juli vom Balkon wehen könne.
Der Journalist geht auf Nicolas Sarkozy ein und dessen Vorhaben nach der „Eroberung“ des Palais de l'Élysée ein „Ministerium für Immigration und nationale Identität“ einrichten zu wollen, wobei der Präsidentschaftskandidat nicht an „ethnische Auslese“ denke, denn vielmehr an „Gemeinsamkeiten der Sprache, der Werte, aber auch an das Misstrauen gegen Europa“[774]. Harpprecht jedoch will dieses Vorhaben Sarkozys an den „Geruch von Rassismus“ erinnern, der seit den Ausschreitungen in den französischen Vorstädten im Jahre 2005, als der Innenminister Sarkozy „das meuternde Jungvolk der Vorstädte - in der Regel nord- oder schwarzafrikanischer Herkunft - mit gnadenloser Härte in seine Wohnlöcher zurückprügeln ließ und der voller Verachtung von der “*racaille*“, vom Abschaum der Gesellschaft sprach.“[775] Der Journalist zeigt einen offensichtlichen Widerspruch und verweist zurecht auf einen in der französischen Gesellschaft verwurzelten und diese tief spaltenden Rassismus – in diesem

[770] Harpprecht, 21.04.2007.
[771] Ebd.
[772] Ebd.
[773] Ebd.
[774] Ebd.
[775] Ebd.

Zusammenhang sei auf die Dreyfus-Affäre im Jahre 1894 verwiesen – die zur damaligen Zeit einen Höhepunkt des Fremdenhasses darstellte, der Frankreich, das Land der universellen Werte und der Menschenrechte, in zwei gegensätzliche politische Lager teilte.

Schließlich zieht der Journalist einen Vergleich zwischen Sarkozy und Napoleon. Sarkozy, der als „Super-Franzose[n] der zweiten Generation“[776], als ein Nachkomme von Einwanderern, deren Integration als äußerst gelungen bewertet werden könne, an einem „Napoleon-Komplex“ leide, weil er nicht nur wie der große „Empereur“ von kleinerer Statur sei, sondern wie dieser auch versuche, letztere durch erkennbare Statussymbole und Erfolge zu kompensieren. Napoleon gelang dies, denn er machte Frankreich durch die Besetzung weiter Teile Europas zu einer Hegemonialmacht und setzte somit eine kulturelle Vorherrschaft Frankreichs auf europäischem Boden durch.[777] Gewissermaßen einte Napoleon Europa unter französischer Vorherrschaft. Indirekt wird hier also auf die französische „Grandeur“ und Frankreich als eine Großmacht mit Sendungsbewusstsein angespielt.

Dieses Bild wirft die Frage auf, was Sarkozy als ein Napoleon für die Deutschen bedeute? Napoleon erinnert deutsche Leser zunächst an eine Fremdherrschaft, doch aus dem Gefühl der kulturellen Unterdrückung sollte sich ein nationales Zusammengehörigkeitsgefühl herausbilden: die Geburtsstunde des Wunsches nach einem deutschen Nationalstaat. Harpprecht führt derartige Annahmen nicht an. Er wendet sich anstatt dessen der Darstellung des Präsidentschaftskandidaten der Zentrums-Partei UDF François Bayrou zu, der als Traktorfahrer und Pferdezüchter mit sechs Kindern und einem Vater, der „südfranzösischer Kleinbauer“ war und „Chateaubriand, Victor Hugo und Plato gelesen habe“[778], nicht nur das idyllische Bild des ländlichen, des „wahren“ Frankreichs in Erinnerung ruft, sondern gleichzeitig das Porträt eines „wahren Franzosen“ zeichnet, welcher auch noch praktizierender Katholik ist.[779] Allerdings steht dies im Kontrast zu der nachfolgenden Charakterisierung Bayrous als „passionierten Europäer: Christdemokrat aus der Schule des Gründungsvaters Robert Schuman“. Bayrou solle „die artifizielle Front zwischen der Linken und der Rechten

[776] Ebd.
[777] Vgl. Thiesse, 2001., Dann, 1996, S. 36-48.
[778] Ebd.
[779] Auch in der *FAZ* findet sich die Darstellung eines Bayrou als Repräsentanten des ursprünglichen Frankreichs, der in seiner Verehrung des „bon roi“ Heinrich IV. diesem auch ähnelt: „Sarkozy und Royal haben große Messehallen in der Hauptstadt angemietet, um sich zu Präsidentschaftskandidaten küren zu lassen, Bayrou ist dazu in sein Heimatdorf im Béarn im Südwesten Frankreichs gefahren. Hier steht der elterliche Bauernhof, wo noch immer Pferde gezüchtet werden. Dem Präsidentschaftskandidaten gehören neun Hektar Agrarland und natürlich die zwei Traktoren - das sind die Zeichen seiner Verwurzelung.“ Wiegel, Michaela: Einer gegen die da in Paris. Der Kandidat François Bayrou, in: FAZ, 26.02.2007.; Es soll ergänzt werden, dass Bayrous Heimatort im ehemaligen Gebiet von Navarra, das Heinrich beherrschte, als er noch Protestant und

auf[zu]brechen, um das Land künftig aus der Mitte zu regieren.“[780], was der Journalist als eine „stille Revolution“ deutet, „die Frankreich dank der fortschreitenden Dezentralisierung und Regionalisierung in seinen Grundstrukturen verändert.“[781] Um den Kommentar fortzuführen, kann festgestellt werden, dass Harpprecht mithilfe dieser Darstellung mehrere französische Traditionen bricht. Erstens gibt er möglicherweise mit der Wortwahl „artifizielle Front“ zu verstehen, dass sich die Linke und die Rechte nur durch eine zwischen ihnen bestehende künstliche Fassade aufrechterhalten. Dennoch zeigt die Geschichte Frankreichs, dass sich über Jahrhunderte hinweg „zwei Frankreich“ gegenüberstanden: das revolutionäre Frankreich und das reaktionäre Frankreich, die Republik und die Monarchie, das demokratische Frankreich und das aristokratische Frankreich, das laizistische Frankreich und das katholische Frankreich, das progressive Frankreich und das traditionelle Frankreich, kurzum: das Frankreich der Linken und das Frankreich der Rechten.

Zweitens demontiert Harpprecht mit der Bezeichnung einer für die französische Tradition ungewöhnlichen, wie er sagt, „stillen Revolution“ den republikanischen Mythos der „nation une et indivisible“, ohne dies jedoch für den deutschen Leser explizit zu benennen. Diese „stille Revolution“ zeige „eine innere Europäisierung“ Frankreichs, „die den föderativen Elementen der Union von Brüssel entspricht.“[782] Zudem sei Bayrou nicht nur irgendein Europäer, sondern ein „Christdemokrat aus der Schule des Gründervaters Robert Schuman.“[783] Der Journalist bringt dem deutschen Leser offensichtlich den Mythos von einem Deutschland und Frankreich als Motor Europas näher und wirbt gleichzeitig bei diesen Lesern für eine europäische Identität.[784]

Harpprecht stellt das Wiederaufleben von nationalen Mythen und nationalen Symbolen als gefährlich und bedenklich dar, da diese im Dienste von Rassismus bzw. einer Ausgrenzung auf Grundlage einer ethnischen Herkunft stehen und so missbraucht werden könnten. Der Journalist lehnt die Bekräftigung einer nationalen Identität zwar nicht explizit ab, spricht sich allerdings indirekt für eine Öffnung der französischen Identität hin zu einer europäischen Identität aus,

[780] Harpprecht, 21.04.2007, S. 10.
[781] Ebd.
[782] Ebd.
[783] Ebd.
[784] Hinsichtlich der Bedeutung des deutsch-französischen Verhältnisses und der Frage, welche Auswirkungen die Wahl eines neuen Staatsoberhauptes der Französischen Republik auf diese Beziehung haben könnte, wurden am 29.03.2007 in *Die Welt* verschiedene europäische Pressestimmen veröffentlicht. Interessant ist beispielsweise jene der nordfranzösischen Tageszeitung *Nord-Eclair*, die ungeachtet des Wahlausgangs noch einmal auf die Relevanz des deutsch-französischen Paares verweist: „Jenes Paares, das von Anfang an der wichtigste Motor, der Stoßdämpfer und auch der Abschleppdienst der EU auf ihren oft schwierigen Routen war - und der dies auch bleiben muss.“ (Die Welt, 29.03.2007, S. 9.) Der Mythos der deutsch-französische Freundschaft als Motor Europas wird in einem weiteren Hauptteil dieser Untersuchung, genauer betrachtet werden.

indem er den Präsidentschaftskandidaten Bayrou, der als ein leidenschaftlicher Befürworter eines gemeinsamen Europas gilt, positiv hervorhebt. Hierbei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass sich dieser Artikel in erster Linie an deutsche Leser richtet, denen eine europäische Identität lange Zeit als Ersatz für eine nationale Identität suggeriert wurde.

Es wird zusammengefasst: Auf der einen Seite handelt es sich um die Sichtweise eines ehemaligen Beamten des französischen Staatsapparates, der den allgemeinen in Frankreich vorherrschenden Diskurs einer Identitätskrise nach Deutschland trägt und versucht den Mythos der republikanischen Identität zu bestärken, während die Haltung des deutschen Journalisten gegenüber einer nationalen Identität und nationalen Mythen aufgrund eines in der deutschen Gesellschaft aus der Erinnerung des Nationalsozialismus genährten eher negativen Nationalgefühls eine kritische und hinterfragende ist, die über eine Darlegung der Zusammenhänge versucht den Mythos zu entkräften. In *Die Welt* dominiert zwar eine stark den deutschen Erklärungsmustern verschriebene Betrachtung der nationalen Identität und der nationalen Mythen, doch es wird auch Denkmustern Raum gelassen, die durch französische Traditionen geprägt sind.

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Einen Schwerpunkt in der Berichterstattung der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* bildet die Auseinandersetzung mit der französischen Auslegung des Begriffs „Nation". Hier wird sich einerseits auf die Darstellung des Begriffs „Nation" konzentriert, in der Form, wie dieser von den verschiedenen Präsidentschaftskandidaten in ihren Wahlkampfreden gebraucht wird. Interessant ist hierbei, dass Beispiele hervorgehoben werden, welche die „Grandeur" Frankreichs und einen gewissen Nationalstolz unterstreichen, ein „Loblied auf die Nation"[785] singen und ein Schuldbewusstsein Frankreichs an der Shoah abstreiten, um damit gleichzeitig den Résistance-Mythos sowie den Mythos von einem Frankreich als Land der Menschenrechte zu beleben.

Die Journalistin Michaela Wiegel bezieht sich in ihrer Reportage „Ohne Schwächen. Nicolas Sarkozy führt seinen Wahlkampf am liebsten auf perfekt durchgeplanten Großveranstaltungen

[785] Auch Ségolène Royal ist mit einem gewissen Nationalstolz erfüllt: „Als Staatschef gehört es zu meinen Aufgaben, die Franzosen dazu zu bringen, auf ihre Nation stolz zu sein", sagt Frau Royal." Wiegel, Michaela: Ségolène Royals Loblied auf die Nation. Der französische Wahlkampf konzentriert sich auf das Thema nationale Identität, in: FAZ, 27.03.2007.

und lässt sich dabei gar nicht gern stören“ auf die genannten Aspekte, indem sie sich insbesondere mit Sarkozys Wahlkampfrede vom 5. April 2007 in Lyon bezieht:

> Er will Frankreich seinen Stolz zurückgeben, das sagt er in allen Variationen. „Wir haben zugelassen, dass Frankreichs Geschichte und Identität verleugnet wurde“, schimpft er. Ich hasse die Schuldbekenntnisse, die uns verbieten, auf uns als Franzosen stolz zu sein.“ Er gehöre zu jenen, die glauben, dass Frankreich sich seiner Geschichte nicht zu schämen brauche, sagt er. „Frankreich hat keinen Genozid begangen. Frankreich hat nicht die Endlösung erfunden. Frankreich hat die Menschenrechte erfunden und ist das Land in der Welt, das am meisten für die Freiheit gekämpft hat“, brüllt Sarkozy. Der Saal jubelt, die Fahnenträger reißen ihre Flaggen auf und ab.[786]

Die Frankreichkorrespondentin der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zitiert Sarkozy zwar, kommentiert dessen Aussagen allerdings nicht, womit sie ihrem deutschen Leserpublikum einen gewissen Interpretationsraum lässt und dieses zur Reflexion anregt. Der deutsche Leser kann aus diesem Auszug entnehmen, dass es dem französischen Präsidentschaftskandidaten, der sich in einem aggressiven Ton artikuliert, wenn er „schimpft“ und „brüllt“, in erster Linie um die Rückerlangung eines verlorengeglaubten Nationalstolzes sowie um die Zurückweisung einer Schuldbezichtigung geht. Es ist für den deutschen Leser erkennbar, dass Sarkozy hier den Résistance-Mythos des gaullistischen Diskurses sowie den Mythos des französischen Kolonialismus als eine zivilisatorische Mission belebt und Frankreich gleichzeitig als Wiege der Menschenrechte und der Freiheit preist. Mit diesem Zitat hebt die Journalistin die zwei Seiten Frankreichs hervor, zum einen ein konservativ rechtes Frankreich, welches das Recht auf seinen Nationalstolz, seine Geschichte und seine Identität einfordert, und zum anderen ein Frankreich, das sich auf einem universellen Humanismus begründet.

Man fragt sich nun, welche Reaktion genau dieser Auszug bei einem deutschen Leser erzeuge? Eine gewisse Empörung und Bedenken wären mögliche Reaktionen, denn diese Zeilen erinnern an nationalsozialistische Parolen und Kundgebungen der 1920er und 1930er Jahre, an eine nationalsozialistische Vergangenheit und grausame Kriegsverbrechen. Trotzdem machen diese Zeilen dem Leser auch bewusst, dass sich in Frankreich ein Rechtsruck weiter vollzieht. Überdies bedeuten Sarkozys Worte nicht nur eine Negierung einer Schuld Frankreichs, sondern sie verweisen mit dieser Anspielung implizit auf eine Schuld Deutschlands und auf deren Täterrolle. Diese im kollektiven Gedächtnis der Deutschen verankerte Schuld am Holocaust prägt bis heute das Selbstverständnis der Deutschen. Die Journalistin könnte genau diesen Auszug aus der Rede Sarkozys gewählt haben, um dem deutschen Leser diese deutsche Vergangenheit aus pädagogischen Gründen noch einmal vor Augen zu führen.

[786] Wiegel, Michaela: Ohne Schwächen. Nicolas Sarkozy führt seinen Wahlkampf am liebsten auf perfekt durchgeplanten Großveranstaltungen und lässt sich dabei gar nicht gern stören, in: FAZ, 10.04.2007.

Wiegel bringt Sarkozys Aussage, gemäß welcher er dazu aufruft, die Europäische Union anzuklagen, nicht nur ursächlich für alle innenpolitischen Probleme der Republik zu sein (Einwanderung, gescheiterte Integration oder Diskriminierung), sondern genauso für eine Identitätskrise Frankreichs, welche sie sogar noch begünstigt:

> Hinter dem Versagen der Schule, der unkontrollierten Einwanderung, der Auflösung des Wertes Arbeit, den Jobverlagerungen, der Banlieue-Krise, der Ausgrenzung, stellt sich immer die nationale Frage", sagt Sarkozy. „Europa hätte eine Antwort sein können. Stattdessen hat Europa die Identitätskrise verschlimmert. […] "Wir müssen den Mut haben zu sagen, dass Europa unsere nationale Krise verschärft hat", brüllt Sarkozy.[787]

Zum Abschluss, als würde der Weg sinnbildlich in einen Krieg gegen Europa führen, „[…] singen alle die Marseillaise."[788], die bevor sie zur französischen Nationalhymne ernannt wurde, zunächst der Schlachtengesang der Revolutionsarmee war.

Dennoch wird für die Berichterstattung in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* festgehalten, dass sich die deutschen Journalisten auf französische Presseberichte bezogen, die während des Wahlkampfes in französischen Qualitätszeitungen erschienen, und in denen sich französische Intellektuelle mit dieser Thematik auseinandersetzen. Ein Vergleich mit dem deutschen Verständnis des brisanten Begriffs bleibt hier oft nicht aus. Exemplarisch hierfür sind die im Feuilleton erschienenen Titel: „Mit dem Frieden kam die Krise. Die Seele Frankreichs wird ergründet: Wahlkampf und nationale Identität" von Jürg Altwegg[789] und „Und also? Frankreich streitet über sein Selbstverständnis als Nation" von Joseph Hanimann[790]. Die Journalisten Altwegg und Hanimann beziehen sich dabei auf Artikel aus französischen Tageszeitungen, die auch die Grundlage für die Analyse der Berichterstattung in den französischen Tageszeitungen bilden[791], weshalb es interessant ist zu hinterfragen, welche Argumente und Aspekte der Journalist der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* für seine Darstellung aus den besagten Artikeln aufnimmt und verwertet bzw. welche Punkte nicht genannt werden.

Der Journalist Jürg Altwegg wirft einen Blick in verschiedene französische Zeitschriften[792], um zu zeigen, worin die Ergründung der „Seele" Frankreichs während des Wahlkampfes besteht.

---

[787] Wiegel, 10.04.2007.
[788] Ebd.
[789] Altwegg, Jürg: Mit dem Frieden kam die Krise. Die Seele Frankreichs wird ergründet: Wahlkampf und nationale Identität, in: FAZ, 07.04.2007.
[790] Hanimann, Joseph: Und also? Frankreich streitet über sein Selbstverständnis als Nation, in: FAZ, 11.04.2007.
[791] Siehe Analyse der französischen Presseberichterstattung zum diskursiven Ereignis „Französischer Präsidentschaftswahlkampf 2007", Vgl. Saint-Victor, Jacques de: Comment peut-on être français?, in: LF, 15.03.2007.; Gherardi, Sophie: Pierre Nora: Le nationalisme nous a caché la nation, in: LM, 19.03.2007.
[792] Dazu gehören unter anderem: *Marianne* vom 23.03.2007., *Le Figaro littéraire* vom 15.03.2007., *L'Histoire*, *Le Monde* vom 17.03.2007.

Altwegg geht im Grunde nur oberflächlich auf das Gespräch zwischen Max Gallo und Alain Finkielkraut ein. Was die Begriffe „Nation“ und die „nationale Identität“ betrifft, verweist Altwegg lediglich darauf, dass Gallo den Patriotismus der Amerikaner schätze und er die demokratische wie nationale Revolution in Osteuropa begrüße. Der Journalist geht nicht auf Gallo und auf dessen Verständnis der Nation nach Renan ein, sondern nennt nur den Titel des von Gallo erschienenen Buches „Die Seele Frankreichs“, der an Renan erinnert. Das Buch selbst bewertet Altwegg als ein „Lob des Nationalgefühls“[793]. Auch mit Finkielkrauts Auffassung zu den genannten Begriffen setzt sich Altwegg nicht auseinander, sondern begnügt sich mit einem Zitat: „Unsere Gesellschaft sehnt sich vielleicht danach, wieder eine Nation zu werden“[794].

Interessanter jedoch ist, dass Altwegg sich besonders mit dem in *Le Monde* veröffentlichten Interview mit Pierre Nora auseinandersetzt und diesen Beitrag als „das bislang beste Stück in der Nationalismusdebatte“[795] beurteilt. Aufgrund der Tatsache, dass der Name Nora auch in Deutschland durch die Übersetzung eines seiner bekanntesten Werke, nämlich die „Erinnerungsorte Frankreichs“, für den gebildeten Leser ein Begriff sein dürfte, erscheint der Bezug des Journalisten auf das besagte Interview in *Le Monde* umso gerechtfertigter. Altwegg hebt einige von Nora aufgeführte Ursachen für die Identitätskrise hervor, wie „den Zusammenbruch der Autorität von Familie, Kirche und Parteien, die Dezentralisierung und den Bedeutungsverlust des Staates in Europa“ und „Frankreichs Grenzen werden nicht mehr militärisch verteidigt, seine Währung wurde vom Euro abgelöst“ [796]. Diese Aufzählung lässt eine gewisse willkürliche Aneinanderreihung der Ursachen erkennen, denn Nora nennt beispielsweise als erstes den Verlust des Großmachtanspruches Frankreichs mit dem Ende der Kolonialzeit oder den europäischen Integrationsprozess – welche Frankreich zu einer Mittelmacht degradierten – sowie den Dezentralisierungsprozess. Altwegg führt diese Gründe nicht auf, er konzentriert sich vielmehr auf einen nach Nora wesentlichen Faktor für die Krise der Nation, nämlich den Frieden:

> Die Krise der Nation kam mit dem Frieden. Der Historiker erinnert an die Bedeutung des Krieges für die kollektive Identität der Franzosen - von Asterix bis de Gaulle. Die drei großen Kriege des zwanzigsten Jahrhunderts wurden verloren; auch “la Grande Guerre“ von 1914-1918 stuft Pierre Nora angesichts der Verluste als Niederlage ein. 1944 konnte man sich trotz des Zusammenbruchs von 1940 und der Kollaboration zwar als Sieger und Großmacht fühlen. An den Folgen dieser Illusion aber nagt Frankreich

[793] Altwegg, 07.04.2007.
[794] Ebd.
[795] Ebd.
[796] Ebd.

> noch immer. Etwas mehr Realitätsbewusstsein hätte das Land auch vor dem Kolonialkrieg in Algerien bewahren können. Er ging ebenfalls verloren.[797]

Der Journalist hebt das Argument Noras hervor, dass der Krieg einen besonderen Stellenwert bei der Bekräftigung der nationalen Identität hatte, verweist dann allerdings darauf, dass aber auch genau drei Kriege, nämlich der Erste Weltkrieg, der Zweite Weltkrieg und der Algerienkrieg, Niederlagen darstellten, die jedoch im nationalen Gedächtnis als Siege festgeschrieben wurden.

Die Ausführungen des Journalisten zu Noras Erläuterungen bedürfen jedoch einiger Richtigstellungen. Zunächst gibt Nora keine genaue Zeitspanne an, innerhalb welcher sich die Bedeutung des Krieges für die französische Identität besonders abzeichnet. Der Journalist legt diese jedoch „von Asterix bis de Gaulle" fest. Hierzu lässt sich anmerken, dass Nora im Verlauf des Interviews in Zusammenhang mit dem „roman national" davon spricht, dass dieser den Zeitraum von „De la Gaule à de Gaulle" umfasst. Altwegg hat es hier vielleicht hinsichtlich eines besseren Verständnisses beim deutschen Leser vorgezogen, von der auch in Deutschland sehr beliebten Comicfigur „Asterix" zu sprechen, anstelle von „Gallien", wie Nora, oder gar von „Vercingetorix", welcher aus einem historischen Blickwinkel betrachtet als nationale Persönlichkeit korrekter gewesen wäre.

Außerdem ordnet Nora den Ersten Weltkrieg nicht, wie Altwegg angibt, aufgrund der Verluste als eine Niederlage ein. Zum einen nennt Nora keine genauen Gründe, um von einer Niederlage sprechen zu können, und zum anderen bezeichnet er den Ersten Weltkrieg als eine gesamteuropäische Niederlage und einen falschen Sieg für Frankreich.[798] Aus französischer Sicht haben die genannten drei Kriege rückblickend zu einem Verlust der „Grandeur" geführt. Bei Nora ist weder die Rede von einem „Zusammenbruch" im Jahre 1940, noch von der Kollaboration, wie Altwegg angibt. Der französische Historiker spricht genauer von einer durch Charles de Gaulle „verschleierten" Niederlage im Jahre 1945.[799] Der deutsche Journalist geht hier vermutlich von seiner deutschen Sichtweise aus, wonach das Jahr 1940, für die französische Geschichte einerseits ein „schwarzes" Jahr bedeute, denn die Wehrmacht hatte nach dem Westfeldzug, dem sogenannten „Blitzkrieg", neben den Beneluxstaaten auch Nordfrankreich und schließlich Paris (vom 10. Mai bis 14. Juni 1940) erobert. Der Waffenstillstand von Compiègne am 22. Juni 1940 besiegelte dann die Teilung Frankreichs in

[797] Ebd.
[798] Im Original lautet es: „[…] la fausse victoire de 1918 est en réalité une défaite européenne globale […].". Siehe: Gherardi, 19.03.2007.
[799] Im Interview heißt es: „[…] 1945 est une défaite masquée par de Gaulle qui entretient l'illusion que la France a regagné sa place parmi les grands, […].". Siehe: Gherardi, 19.03.2007.

eine besetzte Zone und eine freie Zone unter der Führung Pétains, dem kollaborierenden Vichy-Regime. Altwegg lässt unerwähnt, dass das Jahr 1940 andererseits auch das Jahr bezeichnet, in dem Charles de Gaulle seine Flucht nach London gelang und er mit seinem berühmten Appell am 18. Juni 1940 die Franzosen zum Widerstand aufruft, und somit nicht nur den Beginn der Résistance begründet, sondern auch den des gaullistischen Mythos. Das Jahr 1940 markiert demnach in zweierlei Hinsicht einen schicksalhaften Wendepunkt in der Geschichte Frankreichs. Mit dem Verweis auf das Jahr 1944 spielt Altwegg ebenfalls auf entscheidende Ereignisse an, wie die Landung der westlichen alliierten Streitkräfte in der Normandie, welche zum einen den Beginn der Befreiung Frankreichs, sowie schließlich die Befreiung von Paris bezeichnen[800], aber zum anderen genauso den Rückzug bzw. Zurückdrängung der deutschen Armee und damit den Untergang des Dritten Reiches begünstigen. Die Jahreszahlen 1940 und 1944 sind daher für beide Nation entscheidend und zukunftsweisend, was das jeweilige Selbstverständnis angeht: Frankreich lässt den Mythos der Résistance und den des Gaullismus aufleben. Deutschlands wird aufgrund der Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges und deren spätere Aufarbeitung ein schwieriges Verhältnis zu seiner nationalen Identität haben. Hinzukommt die Teilung Deutschland.

Nora gibt ebenso wenig an, dass, wie Altwegg sagt: „Etwas mehr Realitätsbewusstsein hätte das Land auch vor dem Kolonialkrieg in Algerien bewahren können“.[801] Der Journalist hat sich an dieser Stelle mehr Interpretationsraum gegeben als nötig, denn Nora verweist lediglich darauf, dass die Franzosen 1962 nach der Niederlage in Algerien ihre Enteignung der Welt akzeptieren.[802]

Der Journalist Altwegg schließt dann seinen Artikel zwar abrupt mit der nüchternen Anmerkung: „Seither lebt Frankreich in Frieden mit der Welt und liegt mit sich selbst im Hader“[803] ab, der Artikel seines Kollegen Hanimann, der einige Tage später erscheint, erweckt den Anschein einer Fortführung der Ausführung Noras, denn auch Hanimann nimmt Bezug auf den besagten Beitrag aus einer französischen Tageszeitung.[804]

Bevor Hanimann sich Nora und dessen Bezug auf Renan und seines Verständnisses des Begriffs „Nation“ widmet, versucht er dem deutschen Leser kurz und bündig einen aktuellen Überblick darüber zu vermitteln, wie es um das französische Selbstverständnis bestellt ist und wie sich französische Intellektuelle mit der Frage: Was ist eine Nation? auseinandersetzen, um darüber

[800] Siehe Martens, 2016, S. 513-521.
[801] Altwegg, 07.04.2007.
[802] „[…] et avec la défaite de 1962 en Algérie, les Français ont intériorisé leur dépossession du monde.“ Siehe Gherardi, 19.03.2007.
[803] Altwegg, 07.04.2007.
[804] Siehe Gherardi, 19.03.2007.

hinaus zu zeigen, dass dieses Thema nicht mehr nur vom rechten Lager Frankreichs instrumentalisiert wird:

> Wenn der Historiker Pierre Nora die Idee der Nation nicht am Ende, sondern vor einem Neuanfang sieht, wenn nach Ansicht des Philosophen Alain Finkielkraut die Nation weiterhin den "Grundsockel der modernen Demokratie" ausmacht, wenn der - von links kommende - Schriftsteller Max Gallo in seinem Buch "L'âme de la France" (Fayard) eine Art transhistorischen DNA-Test zur Eigenheit Frankreichs durchführt […], dann wird klar, dass das Thema bei weitem nicht mehr nur Le Pen gehört.[805]

Hanimann versucht für diese Entwicklung eine Erklärung anzuführen und zieht dafür einen Vergleich mit den Deutschen heran: „Ist die Frage aber für einen Deutschen europäisch durchaus auflösbar, indem er sich als Bayer, Rheinländer oder Sachse, zugleich aber auch als Deutscher und eben Europäer bezeichnen kann, kommt bei vielen Franzosen die Zuordnung immer wieder ins Stocken. Es fehlt ihnen ein Zwischenglied." Eine Lösung biete daher also eine innere Europäisierung, welche regionale Identitäten befürworte, wie es in Deutschland aufgrund seiner föderativen Struktur traditionell gegeben ist. Hanimann will dem Leser damit vermitteln, dass eine regionale, nationale und europäische Identität nebeneinander existieren können, ohne dass sie sich gegenseitig ausschließen.

Mit dem Hinweis, dass in Frankreich die Nation „voluntaristisch, universalistisch, zentralstaatlich, revolutionär aus einer Vision"[806] entstand, leitet der deutsche Journalist direkt zu Ernest Renan und dessen Rede von 1882 „Qu'est-ce qu'une nation?" über, denn diese sei in Frankreich „überraschend wieder in aller Munde" und habe ebenso wenig an Gültigkeit verloren. Durch einen Vergleich hebt Hanimann die Merkmale der Nation nach Renan hervor, ohne dabei den von ihm begründeten Begriff der „Willensnation" explizit anzuführen:

> Statt genealogisch-kulturell aus einer historisch gewachsenen Volksgemeinschaft ist die Nation weder durch Rasse noch durch Sprache, Religion, Flussläufe oder Bergketten bestimmt, sondern durch ein zwar auf Geschichte gegründetes, aber frei gewähltes Gemeinschaftsideal von Staatsbürgern unterschiedlichster Herkunft.[807]

Es stehen sich hier ein deutsches und ein französisches Verständnis des Begriffs „Nation" gegenüber: Einerseits die französische Willensnation und andererseits die deutsche Kulturnation. Problematisch in der Ausführung Hanimanns ist jedoch die Verwendung des Begriffs der „Volksgemeinschaft", der an dieser Stelle eher unpassend erscheint, da es sich hierbei um einen Begriff handelt, der in erster Linie in der NS-Propaganda eine wesentliche Rolle einnahm, obzwar er bereits während des Erstes Weltkrieges und in der Weimarer

[805] Hanimann, 11.04.2007.
[806] Ebd.
[807] Ebd.

Republik in der politischen Kommunikation stark verbreitet war.[808] Es liegt die Vermutung nahe, dass der Journalist, weil er die deutsche Tradition nicht ausdrücklich als solche benennt, dem Leser mit der Angabe des Begriffs „Volksgemeinschaft" eine Andeutung gibt, dass es sich um das traditionell deutsche Verständnis handelt.

Dass es sich jedoch nicht ausschließlich um ein „frei gewähltes" Bekenntnis zur französischen Gemeinschaft handelt, gibt Hanimann wenig später zwar nicht ausdrücklich an, da er auf die zentralstaatliche Einrichtung der Schule verweist, in der Schulkinder jeglicher Herkunft zu gleichberechtigten und „guten" französischen Bürgern geformt wurden: „Ob als Nachkomme eines guillotinierten Adelsgeschlechts, einer polnischen Einwandererfamilie der ersten Generation oder eines während der Pariser Kommune gefallenen Barrikadenkämpfers - auf der Schulbank wurde man Einheitsfranzose."[809] Hanimann hält sich hier genau, ja sogar wortwörtlich, an die Ausführungen des französischen Historikers Pierre Nora.[810]

Hinsichtlich der Renanschen Idee der Nation weist Hanimann wenig später darauf hin, dass laut Ansicht Noras, diese „überholt" sei, denn „die Kontinuität von Vergangenheit und Zukunft im Bewusstsein einer in ein gemeinschaftliches Ziel mündenden Tradition sei zerbrochen: Das Nationalgefühl lebe heute in einer Art ewiger Gegenwart, deren Koordinaten Gedenkkultur und Identitätsnot heißen."[811]

Von Renan und Nora geht Hanimann direkt zu Finkielkraut über, der sich in seinem Buch „Qu'est-ce que la France" in einem Gespräch mit Pierre Nora und Paul Thibaud der Frage widmet: „Qu'est-ce qu'être Français aujourd'hui?". Hanimann stellt Finkielkrauts polemisch ausgedrückte Auffassung heraus: „Nach dem Frankreich als Verheißung komme nun das Frankreich à la carte, von dem jeder sich sein Stück herausgreife. "Wir sind Touristen in unserer nationalen Gefühlswelt geworden", schreibt der Philosoph: Wo Gedenken war, bleiben Souvenirs und Andenken."[812] Hanimann will in dieser Aussage Finkielkrauts vor allem dessen kritische Haltung gegenüber den Verfechtern eines multikulturellen und toleranten Europas verstehen, zu denen der Philosoph unter anderem den deutschen Soziologen Ulrich Beck zählt, der nach seiner Auffassung für eine „neue Arroganz exzessiver Gastfreundschaft" steht.[813] Beck

[808] Siehe Bajohr, Frank/ Wildt, Michael (Hg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2009, S. 8f.
[809] Hanimann, 11.04.2007.
[810] Siehe Gherardi, 19.03.2007.
[811] Hanimann, 11.04.2007.
[812] Ebd., Hanimann lässt an dieser Stelle aus, dass Finkielkraut, wenn er die Metapher des Franzosen als Konsumenten und Touristen der eigenen Nation verwendet, Pierre Noras Werk „Les Lieux de mémoire" als „Reiseführer" versteht. Vgl. Finkielkraut, 2007, S. 268f.
[813] In seinem Interviewband diskutiert Finkielkraut mit den französischen Philosophen Jean-Marc Ferry und Pierre Manent über Europa, die Nation und die Demokratie. In diesem Zusammenhang kommt Finkielkraut auf Ulrich

wiederum beklagte, dass Europas Intellektuelle zu nationalistische Ansichten vertreten, anstatt zu hinterfragen, was Europa „über die Idee der Nation hinaus an Möglichkeiten bietet, um auch Demokratie und all die anderen Errungenschaften Europas neu zu begründen."[814] Beck äußerte sich zu dieser Problematik im Kontext des französischen Wahlkampfes, da er vor allem hier feststellte, dass französische Intellektuelle dem Glauben verfallen seien, „mit dem Universalismus ihrer Nation und der Verbindung zur Republik"[815] eine „Zauberformel für die Demokratie" gefunden zu haben.[816] Hanimann enthält dem deutschen Leser diese dem Verständnis zuträglichen Informationen vor.

Ein ironisierender Unterton wird deutlich, wenn Hanimann von Finkielkraut und Gallo als „Apologeten der nationalen Idee" spricht, die vor einem neuen Chauvinismus warnen, der „im guten Gewissen der Gegenwart [bestehe], die aus zwanghafter Reue über ihre eigene Geschichte - Sklavenhandel, Kolonialismus, Imperialismus - die Geschichte neutralisieren wolle."[817] Hanimann hat an dieser Stelle die Aussagen des Philosophen und des Historikers vermischt. Während Finkielkraut von einem Chauvinismus der Gegenwart spricht, der die Vermittlung des nationalen Erbes an Einwanderer durch eine „ganz neue" Gastfreundschaft ersetzt, welche darin besteht, dem Neuankömmling zu signalisieren, dass er sich nicht anzupassen brauche[818], stellt Gallo keine Verbindung zwischen einem Chauvinismus und einer zwanghaften Reue her, wie Hanimann es angibt. Nach Ansicht Gallos, mache der Diskurs zur Reue einen Bezug auf die Vergangenheit unannehmbar, da auch Schattenseiten, wie Sklaverei, Kolonialisierung, usw. Teil der Geschichte des Landes seien. Gallo erwähnt zwar die „Indigènes de la République", die die Geschichte Frankreichs als ausschließlich die ihre ansehen, bringt dies aber nicht explizit mit einem übertriebenen Nationalstolz in Verbindung.[819]

Beck zu sprechen, da Ferry diesen in seinem Buch zitiert, denn Beck sage, dass nur der Kosmopolitismus eine Lösung für Europa darstelle. Vgl. Ebd., S. 158f.

[814] Soziologe Beck: Europas Intellektuelle zu nationalistisch, Archiv Deutschlandfunk Kultur, 19.04.2007. https://www.deutschlandfunkkultur.de/soziologe-beck-europas-intellektuelle-zu-nationalistisch.954.de.html?dram:article_id=142698, eingesehen am 16.05.2019.

[815] Ebd.

[816] Finkielkraut und Beck führen ihre Auseinandersetzung in einem Interview mit einem Reporter der Wochenzeitung DIE ZEIT im Jahre 2014, also 7 Jahre später, fort. Während Beck sich für ein postnationales und kosmopolitisches Europa einsetzt, versteht Finkielkraut die Nation nach wie vor als Garanten der Demokratie. Vgl. Blume, Georg: Mein Erzfeind, Mein Nachbar: Alain Finkielkraut und Ulrich Beck über Nation, Einwanderung und Identität. Ein Streitgespräch. In: Die Zeit, 13.02.2014. https://www.zeit.de/2014/08/finkielkraut-beck-nation-einwanderung-identitaet, eingesehen am 16.05.2019.

[817] Hanimann, 11.04.2007.; Vgl. auch Saint-Victor, 15.03.2007.

[818] „Le chauvinisme du contemporain remplace l'art d'hériter et de transmettre l'héritage aux nouveaux venus par une conception inédite de l'hospitalité: accueillir l'autre, c'est, désormais, le laisser être ce qu'il est." Vgl. Saint-Victor, 15.03.2007.

[819] „La différence aujourd'hui, c'est que l'histoire n'unifie plus. Pour les Indigènes de la République, l'histoire de France, c'est la leur, un point c'est tout. Et c'est là où tout se noue, notamment le discours sur la repentance qui rend indigne, inacceptable et inhumain le rappel du passé, car le passé, c'est aussi en effet l'esclavage, la colonisation, Sétif, etc. Il n'y a donc plus comme histoire que ce qu'on apporte avec soi." Vgl. Ebd.

Als problematisch sieht Hanimann an, dass beide Franzosen eine regionale Verwurzelung als nachteilig auslegen, weshalb das zentralistische System der Französischen Republik bewahrt werden müsse, um nicht zuletzt ein Wiedererstarken der Regionen zu verhindern. Hanimann äußert seine Zweifel an diesem unbedingten Festhalten am republikanischen System, denn „[d]ie Jugend französischer Vorstädte identifiziere sich heute mit der Idee der Republik so wenig wie mit der der Nation, sagt der Historiker Benjamin Stora."[820]

Am Beispiel der Berichterstattung der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zeigt sich, dass die Journalisten bemüht sind, die Grundstimmung während des französischen Wahlkampfes für den deutschen Leser einzufangen. Es werden zwei Positionen dargestellt, zum einen die Position der Präsidentschaftskandidaten und zum anderen die der Intellektuellen, die sich im Kontext des Wahlkampfes zum Thema nationale Identität zu Wort melden. Es wird nicht selten ein Vergleich mit deutschen Deutungsmustern herangezogen, um dem deutschen Leser die traditionellen französischen Sichtweisen näherzubringen, die sich in der französischen Diskussion wiederfinden.

Bei der intensiveren Analyse musste jedoch festgestellt werden, dass einige Ausführungen der Journalisten fehlerhaft und lückenhaft waren, was jedenfalls vieldeutig ist. Es wurde nämlich beobachtet, dass Lücken sinnvoll sind, wenn sie im Dienst einer politischen Argumentation bzw. Propaganda stehen. Verallgemeinerungen können die Mythen sowohl aktualisieren als auch dekonstruieren. Und was die faktischen Irrtümer betrifft, so könnten sie auf die Eile zurückzuführen sein, mit denen manche Journalisten auf ein Ereignis zu reagieren haben. Es ist genauso möglich, dass diese Fehler durch Kürzungen entstanden sein können, die von der Redaktion vorgenommen werden, falls Beiträge ursprünglich zu lang sind.

die tageszeitung

In der *tageszeitung* sind neue Dimensionen zu konstatieren: die der europäischen Solidarität in Bezug auf die Ideologie und eine unbefangene bzw. polemische Ausdrucksweise in Bezug auf die Form. Zum Beispiel der Kommentar „Bitte die Trikolore nicht vergessen!" von Dorothea Hahn liest sich auf den ersten Blick wie ein Reiseratgeber für den nächsten Frankreichbesuch. Die Journalistin beschreibt die Grundstimmung in der Französischen Republik in Zeiten des Wahlkampfes zwar auf belustigende und unterhaltsame Weise, büßt dabei aber keineswegs an Aussagekraft ein.

[820] Hanimann, 11.04.2007.

Hahn rät dem Leser, unter anderem sich eine „Trikolore“ zu kaufen, wobei ein „Fähnchen“ ausreichend sei. Als „sinnvoll“ erachtet Hahn es, den Refrain der Marseillaise zu lernen. Eine ideale Vorbereitung bestehe gemäß der Autorin zusätzlich darin, über die deutsche bzw. europäische Identität nachzudenken. Der ironische Unterton dieses gut gemeinten Hinweises der Journalistin, lässt dennoch auf ein problematisches Verhältnis der Deutschen zu ihrer eigenen Identität schließen, als es heißt:

> Wenn Sie perfekt vorbereitet sein wollen, machen Sie sich noch ein paar Gedanken über Ihre Identität. Gemeint ist die deutsche. Falls Ihnen das gar zu peinlich sein sollte, legen Sie zumindest eine europäische Identität in Ihr Gepäck. Diese Empfehlungen gelten für jeden Fall.[821]

An diesem Textausschnitt wird deutlich, dass die Autorin von einer schwierigen Beziehung des Lesers zu seiner deutschen Identität ausgeht. Der zusätzliche Hinweis, dass es hier nicht um irgendeine, sondern um die deutsche Identität gehe, sowie die Tatsache, dass Hahn anschließend unmittelbar eine beschämende Berührtheit des Lesers hinsichtlich seiner nationalen Identität vermutet bzw. ihm diese sogar direkt unterstellt, unterstreicht diese Annahme. Nicht zuletzt trägt die Journalistin dem Leser an, sich in diesem Falle wenigstens der europäischen Identität anzunehmen.

Nach einem ausschließlich ironischen Ton schlägt die Journalistin Hahn, wie es für eine linksalternative Zeitung eigentlich zu erwarten ist[822], einen bissigen sozialkritischen Ton an, indem sie auf die eigentlichen Probleme der französischen Bevölkerung aufmerksam macht, die durch ein übertriebenes Bemühen um die nationalen Symbole vonseiten der politischen Elite verdeckt werden:

> “Cocorico“ - kräht der gallische Hahn. Und die Beobachterin reibt sich die Augen. Hatten doch die FranzösInnen erst kürzlich ganz andere Sorgen: Waren in den Innenstädten gegen eine Streichung der Kündigungsfrist auf die Straße gegangen. Hatten in Vorstadtghettos Autos und Busse angezündet. Und hatten landesweit gegen eine Verfassung gestimmt, die ihnen zu wenig soziale Gerechtigkeit bot. Alles ohne Fähnchen und Hymnen.[823]

Das von Hahn vermittelte Bild steht im absoluten Gegensatz zu dem vorangehend Dargestellten. Es gleicht einer Revolution, denn das Volk „demonstriert, zündelt“ und stimmt gegen die bestehende Politik ab. Hahn schafft hier die Metapher für die in Deutschland beliebte stereotype Vorstellung des Franzosen als einen streikenden, für Gerechtigkeit und Gleichberechtigung kämpfenden und auf die „Barrikaden“ gehenden Subjekts.

---

[821] Hahn, Dorothea: Bitte die Trikolore nicht vergessen!, in: taz, 02.04.2007.
[822] Vgl. Flieger, Wolfgang: Die “Taz“: vom Alternativblatt zur linken Tageszeitung, München 1992.
[823] Hahn, 02.04.2007.

Nichtsdestotrotz rät Hahn dem Leser schließlich, sich quasi der unbeschwerten Stimmung und Atmosphäre in Frankreich hinzugeben: „Also schwenken Sie Fähnchen. Hymnen Sie.“[824] Diese „Empfehlung“ oder „Aufforderung“ könnte implizit einerseits eine fast zynische Anspielung und Kritik auf die ein Jahr zuvor ausgetragene Fußballweltmeisterschaft in Deutschland sein, bei der sich schon fast übertrieben zu nationalen Symbolen, nämlich die Nationalhymne und die Nationalflagge, bekannt wurde. Es könnte aber genauso bedeuten, dass der Frankreichbesucher sich einfach anpassen, sich assimilieren solle. Allerdings sollte sich der deutsche Besucher der beinahe inflatorischen Nutzung dieser „Wandersymbole“, wie die Journalistin angibt, bewusst sein:

> Und denken Sie daran, dass die Tricolore und die Marseillaise schon zu allen möglichen Zwecken gedient haben: Mal der Revolution. Mal der Konterrevolution. Mal dem Widerstand. Mal der Kollaboration. Mal militärischen Blasorchestern. Mal revoltierenden Reggaesängern. Trikolore und Marseillaise sind Wandersymbole.[825]

Durch die Verwendung der gegensätzlichen Paare: „Revolution/Konterrevolution“, „Widerstand/Kollaboration“ und „militärische Blasorchester/revoltierende Reggaesäger“, weist Hahn auf die Vereinnahmung beider nationaler Symbole durch ideologisch oppositionelle Denkformen hin. Zugleich wird damit deren Anpassungsfähigkeit bzw. die Tatsache verdeutlicht, dass sie an das jeweilige Frankreich angepasst wurden. Diese kontradiktorischen Paare deuten auf die „zwei Frankreich“ hin, die sich seit Jahrhunderten gegenüberstehen: das Frankreich der Linken und das Frankreich der Rechten.

Die Journalistin nutzt die Darstellung der Allgegenwärtigkeit der bedeutendsten nationalen Symbole Frankreichs, um dem deutschen Leser einerseits zu vermitteln, dass Frankreich ein Bekenntnis zu seiner Identität lebt und schon immer gelebt hat, aber andererseits auch um den deutschen Leser anzuregen, seine Identität zu reflektieren, wobei es den Anschein erweckt, dass sie ihm in erster Linie nicht eine nationale, sondern vielmehr eine europäische Identität suggeriert. Die Darstellungen lassen indirekt auf einen Assimilierungszwang der Franzosen schließen, denn bevor eine andere nationale Identität neben der französischen Identität geduldet wird, erfährt die europäische Identität eher Akzeptanz.

Einen anderen Ton schlägt die Journalistin Dorothea Hahn in ihrem auf der ersten Seite abgedruckten Kommentar „Das Ende des Gaullismus“ [826] an. Nach der Wahl Sarkozys zum neuen Präsidenten der Französischen Republik, wirft sie einen Blick zurück auf die Entstehung

[824] Ebd.
[825] Ebd.
[826] Hahn, Dorothea: Das Ende des Gaullismus, in: taz, 07.05.2007.

und Entwicklung des Gaullismus, der nun, nachdem er sechs Jahrzehnte das politische Geschehen und Denken Frankreichs geprägt hatte, durch einen Generationswechsel im Elysée-Palast und der Amtsniederlegung seines letzten noch halbwegs glaubhaften Vertreter, Jacques Chirac, ausgedient zu haben scheint.

Bevor Hahn auf den Ursprung des Gaullismus eingeht, zeigt sie am Beispiel Chirac, welcher Dualismus seither bestand:

> Präsident Chirac war der Letzte, der den großen Spagat versucht hat, der seine Bewegung von Anfang an markierte: zwischen Nationalismus und europäischer Integration. Zwischen wirtschaftlichem Liberalismus und wohlfahrtsstaatlicher Solidarität. Zwischen Katholizismus und Laizismus. Zwischen rechts und links.[827]

Die von Hahn angeführte Metapher des „großen Spagats" zeigte sich in verschiedenen politischen Entscheidungen des Neogaullisten Chirac. Dieses von Hahn angeführte Argument erinnert stark an Matthias Waechters kritischen Betrachtung zu Chirac.[828] Nur zwei Monate nach seiner Wahl zum Präsidenten, am 7. Mai 1995, zeigte er, dass er ein Gaullist geblieben war, indem er die Wiederaufnahme der Nukleartests in der Südsee ankündigte. Trotz weltweiter Proteste hielt er an seinem Vorhaben fest, wie einst de Gaulle.[829] In Folge internationaler Umbrüche (Ende des Kalten Krieges und die Terroranschläge vom 11.09.2001) musste Frankreich, wie nach dem 2. Weltkrieg, seine Rolle in der Welt neu definieren. Weiterer Beleg für die Umsetzung einer „certaine idée de la France" war die stets geäußerte Kritik an der Bush-Regierung bezüglich des UN-Embargos gegen den Irak 1998 und dem Vorgehen im Kosovo. Was den Einmarsch der amerikanischen Truppen in den Irak betrifft, so lehnte sich Chirac gegen das Vorgehen der Amerikaner stark auf und zeigte damit Größe. Der französische Präsident übte aber nicht nur scharfe Kritik, er beharrte beim NATO-Gipfeltreffen in Prag (2002) auf das Letztentscheidungsrecht der UNO. Obwohl seine Bemühungen zwar von vielen Franzosen und Europäern begrüßt sowie von Schröder und Putin unterstützt wurden, waren sie dennoch erfolglos, da die Amerikaner im März 2003 den Irak angriffen.[830]

Obschon außenpolitisch erfolgreich, so waren die innenpolitischen Probleme ungleich größer. Die wirtschaftlichen und sozialen Probleme, Stimmenverluste u.a. bei Regional- und Europawahlen 2004 und letztendlich das „Non" zur EU-Verfassung 2005 kündigten das Ende seiner Ära an. Zumindest gelang es Chirac durch eine „scheinbare Nichtbeachtung der

---

[827] Ebd.

[828] Vgl. Waechter, Matthias: Das "französische Gesellschaftsmodell" in der Krise?: Frankreich in der Ära Chirac, in: Die Zeit Welt und Kulturgeschichte. Epochen, Fakten, Hintergründe in 20 Bänden, Band XVI, Hamburg/Mannheim 2006, S. 273-279.

[829] Kolboom, Ingo/ Stark, Hans: „Frankreich in der Welt. Weltpolitik zwischen Anspruch und Wirklichkeit", in: Kimmel, Adolf/ Uterwedde, Henrik (Hg.): Länderbericht Frankreich, Bonn 2012, S. 301-317, hier S. 304.

[830] Ebd., S. 304 und S. 310.

gaullistischen Grundregel, die wichtigste aller zu erfüllen“[831], nämlich die Stellung Frankreichs zu wahren und „Grandeur“ zu zeigen.[832]

Die Frankreichkorrespondentin der *tageszeitung* lässt sich nicht dazu hinreißen, näher auf die „Grandeur“ oder die „force de frappe“ einzugehen. Sie weist lediglich auf den Ursprung der politischen Bewegung hin und stellt anstelle dessen die beiden Parteien RPF und KPF gegenüber, um auf die wahrscheinliche Zukunft des Gaullismus hinzudeuten:

> Die Idee zum Gaullismus entstand unter der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg. Als Charles de Gaulle im Jahr 1947 das “Rassemblement du Peuple Français“, seine erste Partei, gründete, war die stärkste Partei Frankreichs die kommunistische KPF. Nicht zufällig benutzte de Gaulle ihren Aufbau als organisatorisches Vorbild. Sechs Jahrzehnte später liegt die KPF in Stücken am Boden. Und ist das politische Erbe ihrer gaullistischen Gegenbewegung vergessen.[833]

Es wird die Ansicht vertreten, dass dies zu relativieren ist, zumal wenn sich diesbezüglich auf die Untersuchung von Matthias Waechter berufen wird. Hahns Vergleich zwischen dem gaullistischen Rassemblement du Peuple Français (RPF), zu deren Gründungsmaximen unter anderem der Antikommunismus zählte, und der Parti communiste français (PCF) zeigt zwar richtig, dass die kommunistische Partei Frankreichs nicht mehr zu den stärksten Parteien der Parteienlandschaft zählt und „in Stücken am Boden“ liegt, aber im Gegensatz zur gaullistischen Partei, die bereits 1955 aufgelöst wurde, immer noch existiert. Nach der Auflösung des RPF wurden jedoch andere Parteien gegründet, die sich einem politischen Gaullismus verschrieben hatten. So entstand 1958 mit der Rückkehr de Gaulles in die Politik, die Union pour la Nouvelle République (UNR) als gaullistische Partei. Auch das von Chirac 1976 gegründete Rassemblement pour la République (RPR) steht für den gaullistischen Gedanken. Durch einen Zusammenschluss von Anhängern aus den Reihen der Gaullisten (RPR), des Zentrums (UDF) und der Liberalen (Démocratie libérale) ging 2002 die Union pour un mouvement populaire (UMP) hervor, welche Ende Mai 2015 in Les Républicains umbenannt wurde. Allerdings stellen die UMP sowie Les Républicains keine rein gaullistische Partei mehr dar. Diese genannten Nachfolgeparteien des RPF stehen mehr oder weniger in der Traditionslinie des politischen Gaullismus. Dass also, wie die Journalistin Hahn schreibt, „das politische Erbe ihrer gaullistischen Gegenbewegung vergessen“ sei, trifft nicht gänzlich zu.

Hahns Aussage: „[d]ie neuen Politikerinnen und Politiker wollen die Reste des institutionellen Korsetts, das auf den großen General und die besondere historische Situation der

[831] Ebd., S. 314.
[832] Vgl. Waechter, 2006.
[833] Hahn, 07.05.2007.

Entkolonisierung zugeschnitten war, anpassen“[834] trägt in sich den Verweis, dass es sich nicht ausschließlich um eine totale Absage an das institutionelle Erbe de Gaulles handele, sondern lediglich an eine Angleichung dieser an die gegenwärtige Situation. Ohne Zweifel haben einige politische Ziele de Gaulles in der heutigen Zeit an Signifikanz eingebüßt und mögen vor dem Hintergrund von europäischer Integration und Globalisierung veraltet erscheinen, wie das Streben nach absoluter Einheit und Größe Frankreichs. Andererseits bleibt die Verfassung der V. Republik als Vermächtnis de Gaulles gegenwärtig. Obwohl sie im Laufe der V. Republik vielen Modifikationen ausgesetzt war, wie die Reduzierung der präsidialen Amtszeit von sieben auf fünf Jahre, und de Gaulles Nachfolger im Präsidentenamt Kohabitationen eingehen mussten, wie Mitterrand und Chirac, wird beispielsweise an dem Grundprinzip, dass der Präsident der Republik über eine zentrale Machtstellung verfügt, festgehalten.

Hahns geäußerte Befürchtungen, dass die pro-amerikanische Einstellung der kommenden politischen Generation Frankreichs, die bisher gaullistische Politik stark verdrängen werde, wirken nicht minder unberechtigt, berücksichtigt man einmal die Tatsache, dass Sarkozy nach seiner Wahl den französisch-amerikanischen Beziehungen eine ganz besondere Rolle einräumte, was eine 180°-Wende in der französischen Außenpolitik markierte. Seine positive Einstellung gegenüber der Bush-Regierung bzw. den USA zeigte er ganz offen durch seine Reisen nach Amerika. Im November 2007 sprach Sarkozy im amerikanischen Kongress und bekannte: „Ich will euer Freund sein, euer Verbündeter, euer Partner. Aber ich möchte ein aufrechtstehender Freund sein, ein unabhängiger Verbündeter, ein freier Partner.“[835] Hier zeigt sich einerseits Sarkozys Zugewandtheit, aber andererseits auch seine Forderung nach einer gleichberechtigten Stellung. Wo zuvor ausschließlich auf die „spécificité française“ bestanden und gegen hegemoniale Forderungen der Amerikaner opponiert wurde, zeigte sich nun Faszination gepaart mit einem Willen zur Zusammenarbeit auf Augenhöhe.

Als weitere Gründe für den bevorstehenden Wandel in der französischen Politik, führt die Journalistin an:

> Die neue Generation an der Spitze der Französischen Republik hat den Zweiten Weltkrieg nicht erlebt. Während des Algerienkriegs waren sie Kinder. Den Kommunismus haben sie nur noch im Niedergang erlebt. Ihre Erfolgsmuster sind nicht mehr traditionell-katholisch und durch Revolution, Kommune und Résistance geprägt.[836]

[834] Ebd.
[835] „Je veux être votre ami, votre allié, votre partenaire. Mais je veux être un ami debout, un allié indépendant, un partenaire libre.“, Liquière, Patrice: Politique: de la difficulté de gouverner… et de s’opposer, in: La Documentation française: La France en 2008, Paris 2009, S. 100.
[836] Hahn, 07.05.2007.

Zwar ist die Argumentation Hahns berechtigt, doch darf nicht vernachlässigt werden, dass die Mehrzahl der politischen Spitzen in den zentralen staatlichen Eliteschulen, den „Grandes écoles", ausgebildet wurden. Der Impuls zur Gründung dieser „Kaderschmieden" geht auf niemand anderes zurück als Charles de Gaulle, der damit eine staatliche Elite für den Wiederaufbau der Nation formen lassen wollte und dies natürlich im Sinne des republikanischen und Widerstandsnarrativs. Nicht umsonst erhielt der erste Jahrgang die Bezeichnung „France combattante".[837]

Die Journalistin schlussfolgert: „Mit ihnen wird ein Stück französischer Eigenart verschwinden."[838] Hahn war zuvor aber nicht darauf eingegangen, was den Gaullismus ausgemacht hat. Drei Säulen bildeten die Basis des gaullistischen politischen Handelns. Erstens: die „Grandeur" betrachtet als das anzustrebende Ziel, zweitens: die Unabhängigkeit als Voraussetzung für die Realisierung des ersten, und drittens: die Macht als Mittel zur Umsetzung.[839]

Wenngleich der politische Gaullismus mit der Wahl Sarkozys zu Ende gehe, da dieser bereits während des Wahlkampfes deutlich machte, dass er nicht vorhabe de Gaulles politischer Nachfolger zu werden und genauso wenig dessen politisches Erbe fortzuführen, bleibt der Mythos um eine besondere politische Figur des 20. Jahrhunderts im Gedächtnis verankert, weshalb „[d]ie Pilgerfahrt zu dem lothringischen Grab von Charles de Gaulle zu einer Folklore mit Symbolen geworden [ist]."[840] Dieser „Abgesang" auf den Gaullismus könnte schon beinahe eine implizite Mythisierung des Gaullismus beinhalten.

Die Berichterstattung in der *tageszeitung* zeugt von einer sehr guten Kenntnis der traditionellen französischen Denkmuster und der gegenwärtigen Stimmung im Land. Es wird ebenfalls deutlich, dass unterschwellig eine linke politische Stellung eingenommen wird. Deutsche Denkmuster sind lediglich in der Parallele zum gespaltenen Verhältnis der Deutschen zu ihrer Identität erkennbar. Es ist interessant, dass die Journalistin den Leser direkt anspricht, um eine gewisse Nähe zu ihm herzustellen. Als exemplarisch für die linksalternative Tageszeitung erscheint der Verweis auf soziale Probleme der Franzosen, gegen welche diese protestiert haben, die jedoch in einem sich um nationale Symbole drehenden Wahlkampf und in anderen

[837] Vgl. Wiegel, Michaela: Und morgen bist du Präsident! Bildung und Struktur der politischen Elite in Frankreich, Bundeszentrale für politische Bildung, 21.01.2013, http://www.bpb.de/internationales/europa/frankreich/152443/bildung-und-struktur-der-politischen-elite-in-frankreich, eingesehen am 20.05.2019.
[838] Hahn, 07.05.2007.
[839] Petitfils, Jean-Christian: Le Gaullisme, Collection Que sais-je? Nr.1708, Paris 1988, S. 8.
[840] Hahn, 07.05.2007.

Berichterstattungen ausgeklammert werden. Ebenso bezeichnend für die politische Ausrichtung der Tageszeitung ist der Beitrag über ein „Ende des Gaullismus“, einer konservativen politischen Ideologie.

Ergebnisse der deutschen Berichterstattung

Die Untersuchung ausgewählter deutscher Presseartikel zeugt von einer sehr guten Kenntnis der Stimmung in Frankreich während des Präsidentschaftswahlkampfes und der französischen Denkmuster der Journalisten, gleich für welche Tageszeitung sie tätig sind.
Unter den analysierten Beiträgen findet sich einer wieder, der von einem ehemaligen französischen Beamten, nämlich Hadas-Lebel verfasst wurde, worin sich die französischen traditionellen Denkmuster besonders hervortun. Durch die Übertragung ins Deutsche erhält der deutsche Leser einen Einblick in diese. Jedoch weist dieser Artikel Fehler auf, was zu einem falschen Bild des französischen Integrationsmodels beim deutschen Leser führen kann, sofern er über keine tiefergreifenden Kenntnisse darüber verfügt. Dieser Artikel erweckt sehr stark den Eindruck einer Mythisierung der republikanischen Identität.
Es bleibt festzuhalten, dass die Position der deutschen Journalisten, unabhängig von der politischen Ausrichtung ihrer Zeitung, hinsichtlich der Entwicklungen in Frankreich, die einen Rechtsruck erkennen lassen, deutschen Denkmustern verschrieben bleibt, welche von einem negativen Gedächtnis des Nationalsozialismus geprägt, eine kritische und hinterfragende Haltung einnehmen, womit in einigen Artikeln französische Mythen entkräftet werden, wie in dem Beitrag von Klaus Harpprecht aus *Die Welt*, der den Leser bereits in der Überschrift auf „das Spiel mit den Mythen“ als ein „gefährliches“ hinweist. Auch in den untersuchten Artikeln aus der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* wird diese Einstellung implizit vermittelt, indem beispielsweise die Stimmung auf einer Wahlkampfveranstaltung Sarkozys von Michaela Wiegel eindringlich dargestellt wird. Diese Darstellung der Journalistin kann bei einem deutschen Leser, Bilder einer Kundgebung der Nationalsozialisten während des Nationalsozialismus in Erinnerung bringen, was einem pädagogischen Zweck unterläge. Die Journalisten der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* setzen auf eine ausführliche Berichterstattung, allerdings ließen sich einige Ungenauigkeiten in den Ausführungen der Journalisten Altwegg und Hanimann feststellen.

Kontinuierlich wird in der deutschen Presseberichterstattung explizit, aber auch implizit, auf die europäische Union, auf die europäische Integration und die Zukunft Europas[841] verwiesen, um einen bedeutenden Orientierungsmythos der Bundesrepublik indirekt jedenfalls für einen aus dem ehemaligen Westdeutschland stammenden Leser in Erinnerung zu bringen bzw. zu beleben.

2.4. Frankreichs Präsidentschaftskandidaten auf der Suche nach der französischen Seele

Die Presseberichterstattung zum diskursiven Ereignis „französischer Präsidentschafts-wahlkampf 2007“ wurde durch die Auswahl einiger repräsentativer Artikel auf inhaltlicher Ebene ausgewertet, um exemplarisch zu erkunden, ob die jeweiligen Berichterstattungen mithilfe der Darstellung der Debatte um eine bedrohte nationale Identität, einerseits den Nationalmythos beleben oder andererseits diesen aufdecken bzw. eine neutrale Position einnehmen. Aufgrund der Vielzahl der zum Diskurstrang „identité nationale“ in der französischen Presse erschienenen Texte, wurde das Diskurfragment „Nation“ zur weiteren Eingrenzung des Textkorpus herangezogen.

Zu den wichtigsten Teilnehmern des ersten diskursiven Ereignisses „Französischer Präsidentschaftswahlkampf 2007“, in den zur Analyse herangezogenen französischen Tageszeitungen, zählten: Im *Figaro* sprachen der Historiker Max Gallo und der Philosoph Alain Finkielkraut mit dem Journalisten Jacques de Saint-Victor. Der Politiker und Essayist Jean-Louis Bourlanges gab zusammen mit Max Gallo den Journalisten Christophe Dore und Jean-Marc Gonin ein Interview. Weitere Beiträge stammten von den Journalisten Jean-René Van der Plaetsen und Eric Zemmour. In *Le Monde* beteiligten sich die Journalisten Laetitia Van Eeckhout und Bertrand Le Gendre. Außerdem unterhielt sich die Journalistin Sophie Gherardi mit dem Historiker Pierre Nora. Auch in *Libération* stellten sich Wissenschaftler für ein Gespräch zur Verfügung: Der Journalist Jean-Dominique Merchet redete mit dem Historiker Jean-Jacques Becker, und die Politikwissenschaftlerin Sophie Duchesne stellte sich den Fragen der Journalistin Véronique Soule. Ferner wurde der Beitrag des Journalisten und Herausgebers von *Libération* Laurent Joffrin berücksichtigt sowie ein Gemeinschaftsbeitrag des Journalisten

[841] „Während in Berlin anlässlich des 50. Jahrestages der Römischen Verträge die europäische Zukunft skizziert wurde, konzentriert sich der französische Präsidentschaftswahlkampf auf das Thema nationale Identität.“ Wiegel, 27.03.2007.

Denis Jeambar und dem ehemaligen französischen Bildungsminister Claude Allegre. An der Debatte in den deutschen Tageszeitungen beteiligten sich in *Die Welt* das ehemalige Mitglied des französischen Staatsrates Raphaël Hadas-Lebel und der Journalist Klaus Harpprecht, in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* die Journalisten Michaela Wiegel, Jürg Altwegg und Joseph Hanimann und in der *tageszeitung* die Journalistin Dorothea Hahn. Diese Gegenüberstellung zeigt, dass sich in den französischen Tageszeitungen im Gegensatz zu den ausgewählten deutschen Tageszeitungen eine bedeutende Anzahl an Spezialisten an der Diskussion beteiligten. Um ihre Position hinsichtlich der besagten Problematik zu festigen, zogen die französischen Tageszeitungen Wissenschaftler und fachkundige Personen zu Rate.

Zusammenfassend sind die gemeinsamen Themen, welche die Debatte um die bedrohte nationale Identität in den ausgewählten Tageszeitungen diskutiert, folgende:

1. Das Verständnis der Nation als Willensnation nach Ernest Renan

Fast alle Beiträger in den französischen Zeitungen beziehen sich auf den Begriff der Nation nach Renan, jedoch fällt die Auffassung über die Frage, ob dieses Verständnis der Nation noch zeitgemäß und legitim sei, unterschiedlich aus: während in *Le Figaro* die Meinung bejahend ausfällt, für die es also gilt, den verloren geglaubten Bezug zur Vergangenheit wieder herzustellen, sieht *Le Monde* keine Zukunft für diese Auffassung. *Libération* befürwortet implizit den in die Zukunft gewandten Aspekt der Nation, den sie in einem sich durch Diversität und Weltoffenheit gekennzeichneten Frankreich sehen.

Abgesehen von dem in *Die Welt* erschienenen Gastbeitrag eines Franzosen, der exakt den französischen Diskurs widerspiegelt, setzen sich lediglich die Journalisten der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* mit dem Renanschen Nationsbegriff auseinander, indem sie für den deutschen Leser den Begriff in seinem Grundzügen darstellen.

2. Der Bezug zur nationalen Geschichte

In allen französischen Tageszeitungen wird die Frage über das Schuldbewusstsein teils polemisch, teils sachlich diskutiert. Zum einen wird in *Le Figaro* die Meinung vertreten, dass unter anderem dieses Schuldbewusstsein die Ursache für eine Unterbrechung der Verbindung zur Vergangenheit bilde, denn es erzeuge ein Gefühl von Empörung und Unmenschlichkeit, so dass der Bezug zur Vergangenheit nicht mehr mit Stolz erfülle und somit nicht mehr vermag, das Volk zu einen. *Libération* jedoch plädiert für ein Bekenntnis zu diesem Schuldbewusstsein, denn auch die Schattenseiten der französischen Geschichte seien Teil des „roman national“. *Le*

Monde scheint eine Position zwischen *Le Figaro* und *Libération* einzunehmen, denn dort wird zwar mithilfe der Analyse des sarkozyschen Diskurses auf ein Schuldbekenntnis aufmerksam gemacht, ohne dass man sich direkt dafür ausspräche.
In den deutschen Zeitungen wird dieses Schuldbewusstsein nicht ausdrücklich thematisiert. Lediglich die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* zitiert Sarkozy, der ein Bekenntnis zur „dunklen" Vergangenheit Frankreichs zurückweist, lässt aber diese Aussage leider unkommentiert.

3. Das Bekenntnis zu den nationalen Symbolen

Eins der Hauptthemen in diesem französischen Wahlkampf bildet das Bekenntnis zu den nationalen Symbolen, wobei insbesondere die Nationalflagge, die Tricolore, und die Nationalhymne, die Marseillaise, im Fokus stehen. Auch hier zeichnen sich Tendenzen im Hinblick auf die politischen Ausrichtungen der französischen Tageszeitungen ab: *Le Figaro* besteht auf die besagten Symbole als konservative Symbole und vertritt die Meinung, dass die Kandidatin der Linken Royal sich lediglich aus wahlkampftaktischen Gründen zu einer Rückbesinnung hinreißen ließ, während die Berichterstattung in *Libération* darauf ausgerichtet ist, den französischen Leser darüber aufzuklären, dass diese Symbole ursprünglich linke, aus der Revolution entsprungene seien, weshalb Royals Anspruch auf diese als vollkommen legitim auszulegen sei. *Le Monde* konzentriert sich in dieser Diskussion um die nationalen Symbole auf eine faktenbezogene Berichterstattung.
Die Welt scheint in erster Linie bemüht eine objektive Position zu diesem Thema einzunehmen, versäumt es allerdings auch nicht, starke Bedenken zu äußern. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* indes begnügt sich mit einer sachlichen Darstellung. *Die tageszeitung* hingegen bezieht sich hinsichtlich der Diskussion um die nationalen Symbole weder auf Sarkozy, noch auf Royal, sondern vermittelt ein allgemeines Bild, wobei ein stark ironischer Unterton zu erkennen ist, der unterschwellig darauf hindeutet, wie lächerlich diese Form der Demonstration eines Patriotismus doch erscheinen mag.
Die Diskurspositionen lassen eindeutig auf die entsprechende politische Ausrichtung der jeweiligen Tageszeitung schließen.
In Frankreich wie in Deutschland bestimmen traditionelle Denkmuster die Identitätsdebatte. In der deutschen Berichterstattung fiel auf, dass häufig der Vergleich mit deutschen Deutungsmustern herangezogen wird, um zu einem besseren Verständnis des Lesers hinsichtlich der französischen Denkmuster beizutragen. Der Kenntnisstand des französischen Leserpublikums im Gegensatz zum deutschen bleibt daher nicht unberücksichtigt.

Es hat sich bestätigt, ganz gleich ob es sich um die Darstellung eines im Nachbarland stattfindenden politischen Ereignisses und einer Debatte handelt, dass der Diskurs um die Begriffe „Nation“ und „Identität“ in der deutschen Presseberichterstattung von der historischen Erblast des Nationalsozialismus nach wie vor geprägt bleibt.

3. Diskursives Ereignis: Deutscher Bundestagswahlkampf 2005 – Das bundesrepublikanische Wunder im Aufbruch

Als zweites diskursives Ereignis soll der deutsche Bundestagswahlkampf aus dem Jahr 2005 zur Analyse herangezogen werden. Dabei soll ein besonderes Augenmerk darauf gelegt werden, ob sich, wie im französischen Wahlkampf, auch eine Debatte um die nationale Identität, um nationale Symbole und um ein deutsches Nationsverständnis herauskristallisieren oder gar die Frage: „Was ist deutsch?“ thematisiert wird, und ob und falls ja, inwiefern in diesem Zusammenhang ebenso deutsche Nationalmythen bemüht werden. Diese Fragen erscheinen umso dringender, da im Herbst 1989 ein großregional bedingtes plötzliches Tauwetter einsetzte, nachdem die „deutsche Frage“ mit den Weichenstellungen von 1947-49 über vier Jahrzehnte faktisch eingefroren war. Die nationale Frage entfaltete in nur wenigen Monaten ihre gesamte Komplexität: ihre historischen Verwirrungen und politischen Logiken, die mit ihr verbundenen ökonomischen Interessen und sozialen Konflikte, die ihr inhärenten psychologischen Traumata, Komplexe, Ängste und kulturellen Leitmotive.[842] Es stellt sich daher die Frage, wie die Medien 16 Jahre später die nationale Thematik behandeln.

Der Betrachtungszeitraum wird die Zeitspanne zwischen der Ankündigung Schröders am 22. Mai 2005, Neuwahlen zu erwirken, und der Regierungserklärung der neu gewählten Bundeskanzlerin Angela Merkel am 22. November 2005 im Bundestag umfassen. Innerhalb dieser Zeitspanne fällt nicht nur der Wahlkampf der deutschen Parteien, sondern auch die eine Woche nach der Bundestagswahl beginnende Social-Media-Kampagne „Du bist Deutschland“, die sich zu einem weiteren diskursiven Ereignis entwickeln sollte, sowie ein Wiederbeleben der Debatte um eine deutsche Leitkultur durch den zum damaligen Zeitpunkt neu ernannten Bundestagsvorsitzenden Norbert Lammert (CDU). Diese diskursiven Ereignisse ereigneten sich zwar in dem besagten Betrachtungszeitraum, dennoch gehören beide zu anderen Debatten. So wird die Social-Media-Kampagne als Teil der Patriotismusdebatte verstanden, die mit der Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland ihren Höhepunkt findet. Das Wiederanstoßen der Debatte um eine deutsche Leitkultur wird nicht zuletzt als Reaktion auf die Ende Oktober in Frankreich einsetzenden Unruhen und die damit verbundene Diskussion über eine gescheiterte Integration der Einwandererkinder in Deutschland verortet. Aus den benannten Gründen sollen diese beiden diskursiven Ereignisse keinen Gegenstand der folgenden Analyse

[842] Liebert, Ulrike/ Merkel, Wolfgang: Die Politik zur Deutschen Einheit — Probleme, Positionen, *Kontroversen*, Opladen 1991, S. 7.

bilden. Es soll sich im Folgenden insbesondere auf einzelne Mytheme des bundesrepublikanischen Gründungsmythos konzentriert werden.

3.1. Diskursiver Kontext

Ein Jahr bevor die Legislaturperiode der rot-grünen Regierungskoalition regulär zu Ende gehen sollte, kündigte der amtierende Bundeskanzler Gerhard Schröder zusammen mit dem Vorsitzenden der SPD Franz Müntefering, als Konsequenz aus verlorengegangenen Landtagswahlen in Schleswig-Holstein (Februar 2005) und Nordrhein-Westfalen (Mai 2005), am 22. Mai 2005 an, Neuwahlen für den darauffolgenden September anzustreben, weshalb Schröder am 01. Juli 2005 im Bundestag die Vertrauensfrage stellte, mit dem Ziel, dass ihm die Mehrheit versagt bliebe, um im Anschluss den Bundestag auflösen zu können, und damit letztlich Neuwahlen zu erreichen. Schröders Vorgehen erwies sich als erfolgreich: der Bundestagspräsident Horst Köhler löste den Bundestag auf und legte den Wahltermin auf den 18. September 2005 fest, was erst am 25. August 2005 vom Bundesverfassungsgericht bestätigt wurde.[843]

Diese politisch schwierige Situation der rot-grünen Regierung resultiert aus der misslichen Lage der deutschen Wirtschaft und aus der Einführung von Sozialreformen (Hartz IV und Agenda 2010), welche sich bei den deutschen Bürgern keiner besonderen Beliebtheit erfreuten, woraus sich eine starke Unzufriedenheit vieler Deutscher mit ebendieser Regierung der Bundesrepublik ergab. Laut einer Umfrage sahen 82% der Bundesbürger das Land in einer Krise, was in erster Linie auf die zum damaligen Zeitpunkt sehr hohen Arbeitslosenzahlen zurückzuführen war. Sie hegten kein Vertrauen mehr in die amtierende Regierung.[844] Diese negative Grundstimmung in der Gesellschaft könnte ein Indiz dafür sein, dass Politiker sich dazu hinreißen ließen, nationale Narrative im Rahmen des Wahlkampfes wiederzubeleben, um Wählerstimmen zu gewinnen, denn – gemäß Hans Blumenberg[845] – vermögen es Mythen, den Menschen in schwierigen Zeiten, Kraft und Zuversicht zu vermitteln und die Übermächtigkeit der Wirklichkeit zu bewältigen. Läge es in diesem Kontext daher nahe, dass Teilmythen des bundesrepublikanischen Mythos wieder in den öffentlichen Diskurs von Politikern und Journalisten aufgenommen wurden?

[843] Der Fischer Almanach: Chronik Deutschland 1949-2009, Bonn 2008, S. 409.
[844] Allensbach-Umfrage vom Juli 2005. Vgl. FAZ, 20.07.2005.
[845] Blumenberg, 1979, Kapitel 3.

Die Politikwissenschaftler Münkler und Hacke zeigen, dass Mythisierungen auf einen Wandel gesellschaftlicher Identifikationsprozesse hinweisen. Sie haben festgestellt, dass während die DDR eine reiche stark geschichtsbezogene Mythentradition (Mythos des Antifaschismus, der Bauernkriege, der Novemberrevolution, etc.) pflegte, die BRD auf das Wirtschaftswunder und die Deutsche Mark setzte. Nach der Wiedervereinigung sollte dieser auf die Wirtschaft ausgerichtete Gründungsmythos der Bundesrepublik auch für Gesamtdeutschland greifen, als Helmut Kohl den ostdeutschen Bürgern „blühende Landschaften" versprach, die eine logische Folge der Währungsunion sein sollten.[846] Von Relevanz für die folgende Analyse des Bundestagswahlkampfes im Jahre 2005 ist die Feststellung der beiden Politikwissenschaftler, dass nach der Wiedervereinigung sowie nach der wirtschaftlichen Krise und der damit rückläufigen Konjunktur, die Erfolgsgeschichte der Bonner Republik in der ehemaligen BRD zu einem Mythos stilisiert wurde. In der ehemaligen DDR bildete sich dagegen die sogenannte „Ostalgie", eine von Melancholie bestimmte Sehnsucht nach der verklärten DDR-Vergangenheit heraus.[847] Es wäre demnach denkbar, dass durch die kritische wirtschaftliche Lage der Berliner Republik und der daraus resultierenden Krise der Bundesregierung, der Anlass gegeben wäre, um Teilmythen des bundesrepublikanischen Mythos wiederzubeleben. Darüber sollen zuerst die Wahlkampfthemen der bedeutenden deutschen Parteien SPD und CDU/CSU Aufschluss geben.

Wahlkampfthemen der beiden größten deutschen Volksparteien

Ein Blick in die Wahlkampfprogramme der deutschen Parteien SPD und CDU/CSU ermöglicht einen ersten Eindruck über die wichtigsten Themen des Wahlkampfes. Beide Parteien setzten sich insbesondere mit den hohen Arbeitslosenzahlen auseinander. Die CDU/CSU berief sich diesbezüglich auf die demokratischen Werte und die Soziale Marktwirtschaft. Ein gemeinsames Handeln und eine gemeinsame Anstrengung, also ein „Wir", könnten in diesem Zusammenhang Veränderungen bewirken. Für die wirtschaftliche Krise zogen CDU/CSU die aktuelle rot-grüne Bundesregierung zur Verantwortung und stellten fest: „Erstmals in über 50 Jahren scheint die Fähigkeit der Bundesrepublik Deutschland, ihren Bürgern Wohlstand, Teilhabe am allgemeinen Fortschritt und soziale Sicherheit zu gewährleisten, in Frage gestellt."[848] Diese Ausführungen der Schwesterparteien spielten implizit mit der Verwendung der Begriffe

[846] Münkler/ Hacke, 2009, S. 22f.
[847] Ebd.
[848] Deutschlands Chancen nutzen. Wachstum. Arbeit. Sicherheit. Regierungsprogramm 2005-2009, Berlin 2005. https://www.kas.de/c/document_library/get_file?uuid=6c914ac8-7c46-b010-b1a1-24aa4261d24b&groupId=252038, eingesehen am 05.06.2019.

„Soziale Marktwirtschaft“, „Wohlstand“, „Teilhabe“ und „Sicherheit“ auf den deutschen Wirtschaftswissenschaftler und CDU-Politiker Ludwig Erhard und dessen Buch „Wohlstand für Alle“ an. Gleichzeitig kann dies als Verweis auf den Teilmythos „Wirtschaftswunder“ des bundesrepublikanischen Mythos gedeutet werden.

In diesem Zusammenhang thematisierte das Wahlkampfprogramm die Warenkennzeichnung „Made in Germany“, denn diese müsse „weltweit wieder das Signum einer leistungsfähigen Gesellschaft werden.“[849] Obwohl diese Herkunftsbezeichnung von Importwaren im 19. Jahrhundert von den Briten eingeführt wurde, um vermeintlich minderwertige deutsche Waren zu kennzeichnen – weshalb es zu dieser Zeit auch als Schandsiegel galt – entwickelte es sich besonders nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem Gütesiegel, welches auf die sehr gute Qualität von Exportwaren aus deutscher Herstellung verwies.[850] Die CDU/CSU erinnerte in ihrem Wahlprogramm nicht nur an das Mythem „Wirtschaftswunder“, sondern leistete gleichzeitig Arbeit am Mythos, indem auf weitere Referenzen dieses Mythems direkt verwiesen wurde: die Soziale Marktwirtschaft, der Slogan „Wohlstand für Alle“, das Signum „Made in Germany“ sowie indirekt auf die Person Ludwig Erhard. Wichtig ist, ob die Journalisten das Wirtschaftswunder dekonstruieren – wie das die meisten Historiker machen – oder es als Legitimation einer neuen „Ordnungskonstruktion“ legitimieren.[851]

Die SPD warb in ihrem Wahlmanifest ebenso mit der Etablierung einer starken Wirtschaft, wobei sie auf eine soziale Marktwirtschaft setzte, welche Arbeit und Wachstum schaffe, und somit die Grundlage „für den Wohlstand aller“[852] bilde, womit ein Verweis auf das genannte Mythem des Gründungsmythos der BRD zu erkennen ist. Während die CDU/CSU auf eine durch die amtierende Regierung verursachte Krise aufmerksam machte, spielte die SPD den Ball zurück, indem sie von einem schweren Erbe der schwarz-gelben Vorgängerregierung sprach, wobei die Anspielung auf das von Kohl unerfüllte Versprechen an die ostdeutschen Bürger, nämlich „blühende Landschaften“[853] zu schaffen, nicht fehlen sollte.

Die SPD bestand auf eine den Deutschen durch die nationalsozialistische Erblast auferlegte Verbindlichkeit, sich für Frieden und Freiheit zu engagieren:

---

[849] CDU, S. 9.

[850] Lutteroth, Johanna: Dreist, dreister, Deutschland. Qualitätssiegel “Made in Germany“, in: SPIEGEL ONLINE, 24.08.2012. Https://www.spiegel.de/einestages/made-in-germany-vom-stigma-zum-qualitaetssiegel-a-947688.html, eingesehen am 12.06.2019.

[851] Vgl. Heer, Sebastian: „Mythos und kollektive Selbstdeutung“, in: Patzelt, Werner J.: Die Machbarkeit politischer Ordnung: Transzendenz und Konstruktion, Bielefeld 2013, S. 127-155.

[852] Vertrauen in Deutschland. Das Wahlmanifest der SPD, Berlin 2005, S. 5. https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Beschluesse/Bundesparteitag/wahlmanifest_bundesparteitag_berlin_2005.pdf, eingesehen am 06.06.2019.

[853] Ebd., S. 6.

> Wir setzen uns ein für Frieden und Freiheit. Das ist unsere Überzeugung und unsere historische Verpflichtung. Die Regierung von Bundeskanzler Gerhard Schröder hat die Prävention von Kriegen und Konflikten in ihrer Außen- und Entwicklungspolitik in den Mittelpunkt gestellt. Sie hat aber auch mit Soldaten der Bundeswehr dazu beigetragen, in vielen Regionen der Welt Frieden zu sichern oder wiederherzustellen.[854]

Wenig später im Textverlauf betonte die SPD ein weiteres Mal ihr Engagement für Frieden und gab zu verstehen, auf welcher außenpolitischen Position sie Deutschland verorte:

> Deutschland ist eine starke Friedensmacht und muss es bleiben. Wir wollen Konflikte durch Verständigung, zivile Krisenprävention und das Angebot der Integration vermeiden. Wir sichern und schaffen Frieden im Rahmen des Völkerrechts, auch mit militärischen Mitteln, wo es nötig ist und die Humanität es gebietet. Wir sagen Nein, wenn wir von der Legitimation und dem Sinn eines kriegerischen Vorgehens nicht überzeugt sind. Aktive Friedenspolitik ist die Lehre aus der deutschen Geschichte.[855]

In diesem Passus unterstrich die SPD erneut den Friedensauftrag der BRD, welcher sich aus der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands ergeben hatte. Sie setze nicht nur auf „Verständigung" sowie „Krisenprävention" und versuchte, den Frieden auf Grundlage des Völkerrechts zu etablieren und zu gewährleisten, sondern sehe die außenpolitische Rolle Deutschlands klar als „Friedensmacht" definiert. Das explizit herausgestellte „Wir sagen Nein" spielt eindeutig auf Schröders außerordentliche Ablehnung des von der US-amerikanischen Bush-Regierung geplanten militärischen Einsatzes im Irak und einer militärischen Unterstützung durch die deutsche Armee im Jahre 2002 an. Mit dieser klaren Position demonstrierte Schröder zu diesem Zeitpunkt ein neues deutsches Selbstbewusstsein, denn keine deutsche Nachkriegsregierung hatte es vor ihm gewagt, öffentlich dermaßen Kritik an der Weltmacht USA zu üben, was von weiten Teilen der deutschen Bevölkerung sehr positiv aufgenommen wurde und starke Befürwortung fand. Die SPD möchte sich als eine Partei des Friedens darstellen, was unter Berücksichtigung der Tatsache, dass es genau diese rot-grüne Regierung war, die als erste nach dem Zweiten Weltkrieg wieder entschied, an einem Krieg – die Rede ist vom Jugoslawienkrieg – teilzunehmen, widersprüchlich erscheint.

Diese Auffassung über die rot-grüne Außen- und Sicherheitspolitik teilten CDU und CSU jedoch nicht. In ihren Augen hatten SPD und Grüne das „Ansehen Deutschlands in der Welt beschädigt" und „internationales Vertrauen verspielt"[856]. Die christlichen Parteien deuteten die transatlantische Partnerschaft zu den USA deshalb als „Staatsräson" und wollten zukünftig „auf [einen] partnerschaftlichen Dialog im Geiste der Freundschaft" bauen.[857]

[854] Ebd., S. 11.
[855] Ebd., S. 16.
[856] Ebd., S. 36.
[857] Ebd., S. 37.

Was das Verständnis der Nation betraf, so positionierten sich CDU und CSU eindeutig, indem das auf die Romantiker Friedrich Schiller (1759-1805) und Johann Gottfried Herder zurückgehende Konzept einer deutschen Kulturnation, welche die nationale Zugehörigkeit auf Grundlage einer gemeinsamen Sprache, Tradition, Kultur und Religion bestimmt, ausdrücklich betont wird: „Deutschland ist eine Kulturnation. Kunst und Kultur sind untrennbar mit der Identität der Deutschen als Nation verbunden.“[858] In diesem Zusammenhang nannten CDU und CSU das „Vaterland“, da es heißt: „Wir wollen, dass die Menschen wieder stolz auf ihr Vaterland sein können.“[859]

Im Wahlkampfprogramm der SPD traten zwar nicht die Begriffe „Vaterland“ oder „Nation“ auf, jedoch wurde der Begriff „Kultur“ bestimmt, welcher als „Lebensmittel“ beschrieben wurde. Diese Metapher ließe darauf schließen, dass der „Kultur“ eine annähernd gleichwertige und grundlegende Bedeutung zukäme, wie es CDU und CSU vorgeben. Der Wortlaut des Wahlprogramms gibt dies zunächst nicht zu erkennen.[860] Erst viel später im Textverlauf bekennt sich die SPD dazu: „Wir wollen die Kultur als Staatsziel im Grundgesetz verankern.“ sowie „Kulturgüter sind Träger von Identität und Wertvorstellungen […].“[861] Es zeigt sich demnach, dass die SPD die Kultur nicht nur als Bestandteil der deutschen Identität wahrnimmt. Die SPD ging sogar so weit, die Begriffe „Kultur“ und „Verfassung“ miteinander zu verbinden, wobei nicht außer Acht gelassen werden darf, dass es sich bei dem Konzept des „Verfassungspatriotismus“ um einen Mythenersatz sowie eine Mythenkompensation handeln mag.[862] Insofern könnte der SPD unterstellt werden, dass sie durch das Vorhaben, die „Kultur“ im Grundgesetz festzuschreiben, eine Verbindung zwischen zwei verschiedenen Konzepten des Begriffs „Nation“, nämlich einerseits das der „Kulturnation“ und andererseits das des „Verfassungspatriotismus“, etablieren wollten, womit sie sogar noch einen Schritt weitergingen als CDU und CSU. Und nicht nur das, die SPD bezeichnete Deutschland explizit „als europäisch verwurzelte Kulturnation“[863] .

Auch die Themen Migrations- und Flüchtlingspolitik sind in dem Zusammenhang der deutschen Selbstdefinition von Bedeutung. Während die SPD Deutschland als ein Einwanderungsland darstellt, sprach die CDU lediglich von Deutschland als einem gastfreundlichen und weltoffenen Land.[864] Jedoch plädierten SPD und CDU/CSU für eine

[858] Ebd., S. 33.
[859] Ebd., S. 8.
[860] SPD, S. 10.
[861] Ebd., S. 47.
[862] Münkler, 2010, S. 483.
[863] SPD, S. 48.
[864] SPD, S. 48.; CDU, S. 34.

kontrollierte, hauptsächlich am Arbeitsmarkt orientierte Einwanderung.[865] Beide legten sehr viel Wert auf das Erlernen der deutschen Sprache und die Integration von in Deutschland lebenden Ausländern, nicht zuletzt, um Parallelgesellschaften vorzubeugen.[866] Hier zeichnete die CDU ein weitaus bedrohlicheres Bild als die SPD, die lediglich anführt gegen Parallelgesellschaften zu sein, wenn es heißt:

> Es gibt aber auch Zuwanderer aus fremden Kulturkreisen mit erheblichen Integrationsdefiziten. Weit überdurchschnittliche Arbeitslosenquoten, viele Migrantenkinder ohne schulischen Abschluss, Ghettobildung und eine Entwicklung von Parallelgesellschaften und eine häufig selbst gewählte Abgrenzung ausländischer Jugendlicher von der deutschen Gesellschaft sind Alarmsignale für den sozialen Frieden im Land.[867]

Eine „gelungene" Integration von bereits dauerhaft in Deutschland ansässigen Zuwanderern sei demnach das Ziel. Eine mangelhafte bzw. sogar fehlgeschlagene Integration stelle daher eine Bedrohung für die innere Sicherheit dar. Der Begriff „Leitkultur" als Integrationsmodell fiel in diesem Zusammenhang weder im Wahlkampfprogramm von CDU/CSU, noch in dem der SPD. Schließlich fassten beide Parteien in kurzen und prägnanten Sätzen zusammen, welcher ihr jeweiliger Antrieb für die bevorstehende Legislaturperiode sei:

> In einer gemeinsamen Kraftanstrengung können wir es schaffen, Deutschlands Chancen zu nutzen. Unser Fundament ist das christliche Menschenbild. Unsere Motivation ist Deutschland. Unsere Verpflichtung ist das Wohlergehen der Menschen. Unsere Richtschnur ist Einigkeit und Recht und Freiheit. Deutschland steht an einer Wegmarke. Deshalb rufen wir die Bürgerinnen und Bürger unseres Landes auf: Lassen Sie uns gemeinsam mehr aus Deutschland machen.[868]

CDU und CSU setzten zusammen mit den deutschen Bürgern auf ein gemeinsames „Wir", um Deutschland wieder voranzubringen. Hier durfte auch die traditionsreiche, wohlbekannte und aus der deutschen Nationalhymne stammende Triade von „Einigkeit und Recht und Freiheit" nicht fehlen sowie der Verweis auf das christliche Menschenbild als geistige Grundlage.
Anders als CDU/CSU setzte die SPD schließlich nicht auf die Andeutung nationaler Symbole, um auf eventuelle Sympathien bei den Wählern zu treffen. Die sozialdemokratische Partei fasst vielmehr knapp zusammen, dass entsprechend ihrer Maxime soziale Demokratie, d.h. Arbeit, Sicherheit und Menschlichkeit, ihren Antrieb bilden.

Aus dieser Darstellung ergibt sich nun die Frage, ob und inwiefern die ausgewählten Tageszeitungen diese von den deutschen Parteien im Wahlkampf vorgebrachten Themen in ihre

[865] CDU, S. 34.; SPD, S. 48.
[866] CDU, S. 34.; SPD, S. 48.
[867] CDU, S. 34.
[868] Ebd., S. 39.

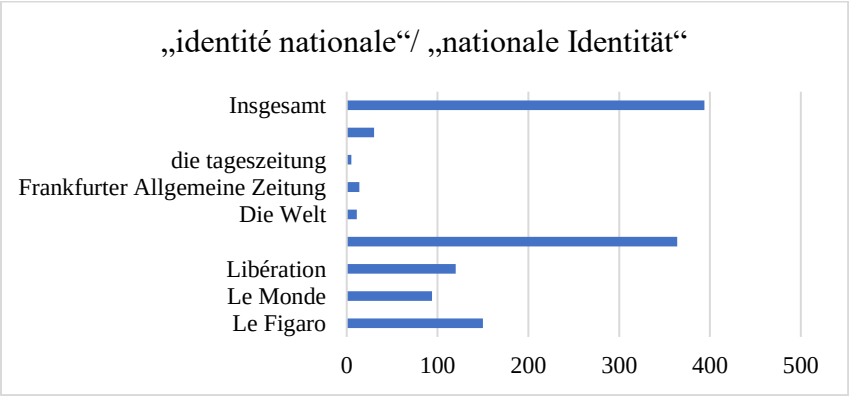
Berichterstattung aufnahmen, behandelten, interpretierten und welche Schlüsse sie aus letzteren zogen.

3.2. Quantitative Analyse

Aus den Überlegungen zum diskursiven Kontext können für die quantitative Analyse die nachstehend genannten diskursive Themen abgeleitet werden: „Wirtschaftswunder“/ „miracle économique“, „Nation“/ „nation allemande“ bzw. deren Spezifizierung „Kulturnation“/ „nation culturelle“. Es soll ebenso untersucht werden, ob der Begriff „Gründungsmythos“ oder allgemeiner gefasst, der Terminus „Mythos“ mit Bezug auf die Bundesrepublik in den Tageszeitungen Erwähnung fand und vielleicht mit dem Wahlkampf in Verbindung gebracht wurde. Selbstverständlich soll zunächst das diskursive Thema „nationale Identität“/ „identité nationale“ Berücksichtigung finden.

Tabelle: Anzahl der Artikel zum diskursiven Thema: „nationale Identität“/ „identité nationale“

	„nationale Identität“/ „identité nationale“
Die Welt	4
Frankfurter Allgemeine Zeitung	7
die tageszeitung	3
	14
Le Figaro	4
Le Monde	5
Libération	4
	13
Insgesamt	**27**



Die quantitative Analyse zum diskursiven Thema „nationale Identität“ und „identité nationale“ ergab insgesamt siebenundzwanzig Artikel, wobei 14 Artikel in den deutschen Tageszeitungen und 13 Artikel in der französischen Tagespresse veröffentlicht wurden. Diese vierzehn Artikel verteilen sich auf die deutschen Tageblätter derart, dass vier Artikel in der bürgerlich-konservativen *Die Welt*, sieben Artikel in der als Vertreter der liberalen Presse verorteten *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und drei in der linksalternativen *die tageszeitung* erschienen. In der französischen Presse wurde erstaunlicherweise nur ein Artikel weniger als in der deutschen Tagespresse zum besagten diskursiven Thema veröffentlicht, wobei jeweils vier Artikel in *Le Figaro* und *Libération* sowie fünf Artikel in *Le Monde* publiziert wurden.

Zu Vergleichszwecken wurde die spezifizierte Wortkombination „deutsche Identität“ bzw. „identité allemande“ als diskursives Thema berücksichtigt. Die Suche zu diesem diskursiven Thema ergab eine noch geringere Anzahl an in den deutschen sowie französischen Tageszeitungen veröffentlichten Artikeln als zur Wortkombination „nationale Identität“. Die Gesamtzahl beläuft sich auf neun Artikel und schlüsselt sich folgendermaßen auf: In den berücksichtigten deutschen Qualitätszeitungen erschienen jeweils zwei Artikel. In der französischen Tagespresse sind lediglich insgesamt drei Artikel erschienen, davon einer in *Le Figaro*, keiner in *Le Monde* und wiederum zwei in *Libération*.

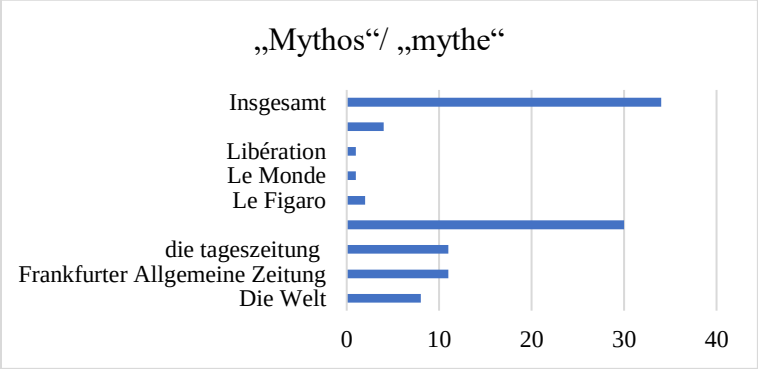
Einerseits scheint die Kombination der beiden Termini „nationale“ und „Identität“ sowie „deutsche“ und „Identität“ auch fünfzehn Jahre nach der Wiedervereinigung in der deutschen Tagespresse immer noch auf eine problematische Beziehung der Deutschen zu der eigenen Identität hinzuweisen, was nicht bloß auf die historische Erblast zurückzuführen sei, sondern auch auf die jahrzehntelange Trennung in zwei ideologisch vollkommen verschiedene Staaten, denen es seit ihrer Wiedervereinigung noch nicht gelungen war, aus einer westdeutschen und einer ostdeutschen eine „neue“ gesamtdeutsche Identität zu schaffen.

Andererseits sind die Tageszeitungen aufgrund ihres Informationsauftrages zu einer objektiven Haltung verpflichtet, weshalb diese fortwährend eher negativ konnotierten Begriffe, wie „nationale Identität“ oder „deutsche Identität“, vielleicht seltener Verwendung fanden bzw. nur gebraucht wurden, um den Leser über bestimmte Sachverhalte aufzuklären. Hier sollte berücksichtigt werden, in welchem Teil der Tageszeitung die Artikel jeweils erschienen: In *Die Welt* wurden die meisten Artikel im „Feuilleton“ publiziert. In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* wurde die Mehrzahl der Artikel im Ressort „Politik“ veröffentlicht. In der *tageszeitung* fanden sich jeweils ein Artikel in den Teilen „Hamburg aktuell“, „Nord aktuell“ und „Kultur“. Es zeigt sich demnach, dass während die konservative *Die Welt* dem Thema der „nationalen Identität“ in erster Linie im „Feuilleton“ Platz einräumte, die liberale *Frankfurter Allgemeine*

Zeitung dagegen dies hauptsächlich als eine politische Frage einschätzte und daher in ihrem Politikteil abhandelte. Anders die linke *tageszeitung*, denn diese setzte sich mit dem Begriff als kulturelle sowie regionale Frage auseinander. In der ausgewählten französischen Qualitätspresse erschienen die Artikel meistens im Teil „Auslandspolitik".
In welchem thematischen Zusammenhang diese Wortkombinationen im Rahmen des deutschen Bundestagswahlkampfes 2005 in der deutschen sowie französischen Presseberichterstattung gebraucht wurde, darüber wird die qualitative Analyse näheren Aufschluss geben können.

Tabelle: Anzahl der Artikel zum diskursiven Thema „Mythos"/ „mythe"

	„Mythos"/ „mythe"
Die Welt	8
Frankfurter Allgemeine Zeitung	11
die tageszeitung	11
	30
Le Figaro	2
Le Monde	1
Libération	1
	4
Insgesamt	**34**



In der deutschen Presse wurden für das diskursive Thema „Mythos" insgesamt 30 Artikel nachgewiesen, die im Zusammenhang mit dem Bundestagswahlkampf veröffentlicht wurden. In den beiden Tageszeitungen *Die Welt* und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* erschienen jeweils acht Artikel, wohingegen in der *tageszeitung* elf Artikel gefunden wurden.
In *Die Welt* wurden drei Artikel in den Zeitungsteilen „Innenpolitik" und „Literarische Welt" sowie zwei Artikel im „Feuilleton" publiziert. In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* wurden die meisten Artikel im „Feuilleton" sowie im Politikteil abgedruckt. In der *tageszeitung* ließ sich eine Mehrheit der Artikel als „Themen des Tages" und im Kulturteil (acht Artikel)

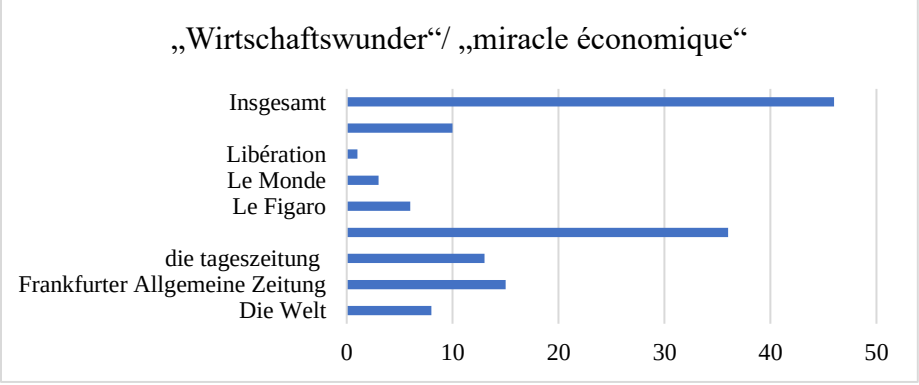
nachweisen. Hier finden sich weitere Spezifizierungen des Begriffs „Mythos“ wieder, so ist in der *taz* beispielsweise vom „Heldenmythos“ oder „Gedenkmythen“ die Rede.

Was die französischen Tageszeitungen betrifft, so konnte erkannt werden, dass diese keinen ausdrücklichen Zusammenhang zwischen dem Begriff „Mythos“ und dem deutschen Wahlkampf herstellten, weshalb nur insgesamt vier Artikel, jeweils ein Artikel in *Le Monde* und *Libération* sowie zwei Artikel in *Le Figaro*, als relevant für die Analyse erachtet werden können.

Zum Vergleich wurde der Begriff „Gründungsmythos“ als Suchoption eingegeben. In *Die Welt* sowie der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* fielen jeweils drei wesentliche Artikel auf. In der *tageszeitung* erschienen mit sieben Artikeln unerwarteterweise die größte Anzahl. Für die französische Presseberichterstattung lässt sich hinsichtlich dieses Begriffs festhalten, dass er in erster Linie mit der französischen Nationalgeschichte in Verbindung gebracht wurde, aber nicht mit der deutschen. Die Suchoption „mythe fondateur“ in der Kombination mit dem Begriff „miracle économique“ erzielte für die französische Presse keine Ergebnisse.

Tabelle: Anzahl der Artikel zum diskursiven Thema „Wirtschaftswunder“/ „miracle économique“

	„Wirtschaftswunder“/ „miracle économique“
Die Welt	8
Frankfurter Allgemeine Zeitung	15
die tageszeitung	13
	36
Le Figaro	6
Le Monde	3
Libération	1
	10
Insgesamt	**46**

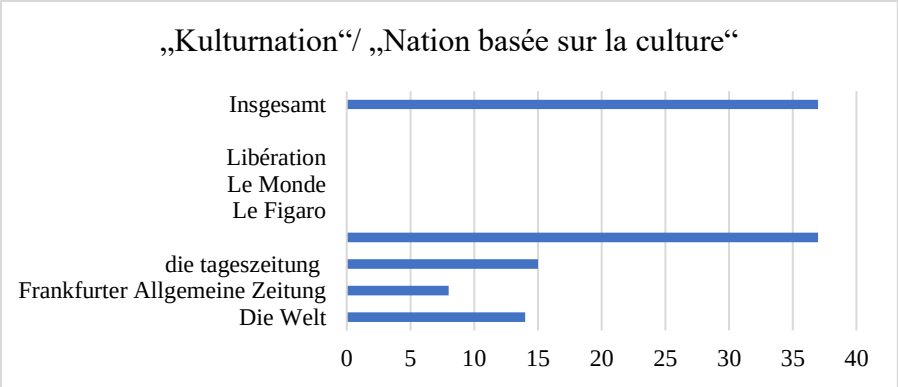


In den deutschen und französischen Tageszeitungen erschienen insgesamt 46 Artikel, die das diskursive Thema „Wirtschaftswunder“ in dem vorgegebenen Untersuchungszeitraum aufwiesen. Zwischen den untersuchten Blättern der nationalen Tagespresse gliedert sich die Gesamtanzahl folgendermaßen auf: 36 Artikel wurden in den deutschen Zeitungen veröffentlicht, davon 28 Artikel in *Die Welt*, 15 Artikel in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und 13 Artikel in der *tageszeitung*. Von zehn Artikeln in der französischen Presse wurden sechs Artikel in *Le Figaro*, drei in *Le Monde* und einer in *Libération* publiziert. Die meisten Artikel erschienen in Tageszeitungen, die eine konservative und wirtschaftsliberale Ausrichtung haben wie *Die Welt* und *Le Figaro*, und weniger in linksalternativen Zeitungen wie der *taz* und *Libération*. Darüber hinaus ist an den Zahlen ebenfalls ablesbar, dass es sich zum einen um ein im Rahmen des Wahlkampfes diskutiertes Thema handelte sowie eindeutig um ein für die Geschichte der Deutschen bedeutendes Thema, weshalb es in den deutschen Tageszeitungen eine Vielzahl an Artikeln gab. In den französischen Tageszeitungen erfreute es sich allerdings nur eines geringeren Interesses.

In *Die Welt* wurde das Thema in erster Linie innenpolitisch betrachtet, da in dieser Rubrik der Tageszeitung die Mehrheit an Artikeln publiziert wurde. Gleiches konnte für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* festgestellt werden, denn auch hier fanden sich die meisten Beiträge im Politikteil (acht Artikel) sowie im Wirtschaftsteil (vier Artikel), nicht zuletzt auch im Feuilleton (drei Artikel). In der *tageszeitung* dagegen wurden die verschiedensten Ressorts abgedeckt: drei Artikel im Kulturteil, jeweils zwei Artikel in den Rubriken „Hintergrund“ und „tazzwei“ sowie je ein Artikel in verschiedenen Bereichen, wie „NRW aktuell“ oder „Meinung und Diskussion“.

Tabelle: Anzahl der Artikel zum diskursiven Thema „Kulturnation“/ „Nation basée sur la culture“

	„Kulturnation“/ „Nation basée sur la culture“
Die Welt	14
Frankfurter Allgemeine Zeitung	8
die tageszeitung	15
	37
Le Figaro	-
Le Monde	-
Libération	-
	-
Insgesamt	**37**

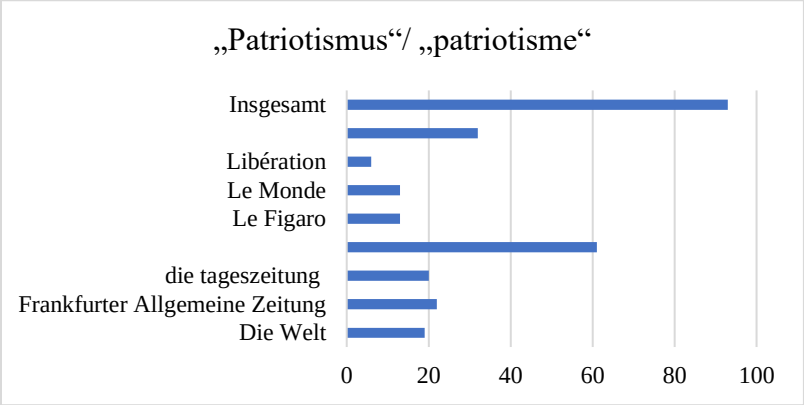


Das diskursive Thema „Kulturnation“ tritt insgesamt 37 Mal in den ausgewählten Zeitungen auf. Hierbei erstaunt, dass der Begriff in seiner französischen Entsprechung in den französischen Tageszeitungen keine Ergebnisse für den vorgegebenen Betrachtungszeitraum aufwies, weshalb neben den französischen Termini „nation culturelle“ sowie „nation basée sur la culture“ die deutsche Entsprechung „Kulturnation“ als Suchoptionen für die französische Tagespresse herangezogen wurden. Diese blieb jedoch auch ohne Ergebnisse. Eine mögliche Erklärung für dieses Resultat könnte sein, dass der Begriff der „Kulturnation“ von den französischen Zeitungen vor dem Hintergrund des deutschen Wahlkampfes nicht thematisiert wurde, da er in diesem keine tragende Rolle einnahm. Eine weitere Erklärung findet sich darin, dass die Franzosen – wie beispielsweise gemäß Pierre Nora in der Analyse der Presseberichterstattung zum französischen Präsidentschaftswahlkampf gesehen wurde – ihre eigene kollektive Identität nicht auf Grundlage einer Kulturnation wie die Deutschen, sondern ausgehend von dem Begriff des Staates und der Staatsgeschichte definieren, sodass ihr Gedächtnis erst zu einem späteren Zeitpunkt das kulturelle Erbe, die Nationalhelden und Heldentaten in ihr Verständnis des Begriffs Nation aufnahm. Bei den deutschen Zeitungen wiesen die konservative *Die Welt* mit vierzehn Artikeln und die ihr politisch entgegengesetzte linksalternative *tageszeitung* mit fünfzehn Artikeln, die meisten Artikel auf, die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* allerdings nur acht Artikel.

Die Welt veröffentlichte die meisten Artikel im „Feuilleton“ sowie im Teil „Innenpolitik“. In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* überwog die Berichterstattung um das genannte diskursive Thema mit sieben Artikeln eindeutig im „Feuilleton“. In der *tageszeitung* fand sich die Mehrheit an Artikeln im Kulturteil (elf Artikel). Es zeigt sich, dass der Begriff „Kulturnation“ in den deutschen Qualitätszeitungen in erster Linie nicht als ein politischer, sondern als ein kultureller Begriff betrachtet wird, da die größte Anzahl an Beiträgen im Ressort „Feuilleton“ und im Kulturteil publiziert wurden.

Tabelle: Anzahl der Artikel zum diskursiven Thema „Patriotismus“/ „patriotisme“

	„Patriotismus“/ „patriotisme“
Die Welt	19
Frankfurter Allgemeine Zeitung	22
die tageszeitung	20
	61
Le Figaro	13
Le Monde	13
Libération	6
	32
Insgesamt	**93**



Zum diskursiven Thema „Patriotismus“ wurde die größte Anzahl an Artikeln gefunden. Die Gesamtzahl beträgt 93 Artikel. Für die deutschen Tageszeitungen gliedert sich die Summe folgendermaßen auf: die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* veröffentlichte 22 Artikel, während in der *tageszeitung* 20 Artikel erschienen und in *Die Welt* 19 Artikel. Hier zeigen sich keine erheblichen Unterschiede in der Anzahl.

Die Wertung des Begriffs als ein die deutsche Innenpolitik bestimmendes Thema, fällt in *Die Welt* mit zehn Artikeln eindeutig aus, da die übrigen Beiträge in den Zeitungsteilen „Feuilleton“ (sechs Artikel) und im „Forum“ (drei Artikel) erschienen. In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* ließen sich eine Mehrzahl an Beiträgen im Politikteil (16 Artikel) finden. In der *tageszeitung* erschien das diskursive Thema „Patriotismus“ am meisten als „Thema des Tages“ (sechs Artikel) und wurde dann in erster Linie in der Rubrik „Inland“ betrachtet (vier Artikel). Alle weiteren Artikel verteilten sich auf andere Ressorts der Tageszeitung, wie „Die Wahrheit“ oder „Hintergrund“. In der französischen Tagespresse liegen *Le Figaro* und *Le Monde* mit dreizehn Artikeln gleich auf. In *Libération* wurde im Verhältnis zu den anderen französischen Zeitungen mit sechs Artikeln knapp die Hälfte an Artikeln publiziert.

Fazit aus der quantitativen Analyse

Der erste Schritt der Untersuchung zeigt bereits die Tendenz auf, dass die Themen „nationale Identität“ (14 Artikel) und „Mythos“ (30 Artikel) im deutschen Bundestagswahlkampf nicht zu den diskursiven Hauptthemen in den deutschen Tageszeitungen zählten, was nicht zuletzt daran lag, dass ebenso wenig die wählbaren Parteien diese stark thematisieren. Unter den wesentlichen Themen in der deutschen Tagespresse erschienen an erster Stelle der „Patriotismus“ mit insgesamt 61 Artikeln, gefolgt vom Thema der „Kulturnation“ mit 37 Artikeln. Der Begriff „Wirtschaftswunder“ fand in 36 Artikeln Erwähnung. Hier wurde bereits eine Verbindung mit dem Begriff „Mythos“ bzw. „Gründungsmythos“ festgestellt. Die qualitative Betrachtung der Artikel wird genauer zeigen, inwiefern in diesem Zusammenhang mit dem Begriff „Mythos“ umgegangen wurde.
In der Presse des Nachbarlandes zeichnete sich eine andere Gewichtung der Themen ab als in der deutschen Presse. Hier wurde zwar auch der „patriotisme“ mit 32 veröffentlichten Artikeln am häufigsten nachgewiesen, auf Platz zwei folgt allerdings der Begriff der „identité nationale“ mit 12 Artikeln sowie die Begriffe „miracle économique“ mit jeweils zehn Artikeln. Dem Begriff „identité nationale“ und dem mit diesem in Zusammenhang stehende Begriff des „patriotisme“ scheint dennoch eine gewisse Bedeutung in diesem Wahlkampf beigemessen zu werden. Inwiefern dies der Fall sei, soll die qualitative Analyse ausgewählter Artikel zeigen.
Bezüglich der Verteilung der Beiträge auf die einzelnen Rubriken ist zu konstatieren, dass der Großteil den Bereichen Kultur oder Politik zugeordnet wurden, was sich aus der Tatsache ergibt, dass in den besprochenen Fällen der Kulturteil politisch instrumentalisiert wird und meistens im Dienst einer einheitlichen ideologischen Ausrichtung der jeweiligen Tageszeitung steht. Eine andere Erklärung wäre vielleicht, dass die Zeitung die Textsorte variiert, um der Leserschaft gerecht zu werden, weil manche Leser (oft die jüngeren) den Kulturteil vorziehen. Gleiches gilt für das Thema „Kulturnation“[869].

[869] Koch, Carmen/ Trütsch, Martina/ Zerboni, Maura: Zeitungen und junge Leser, Hamburg 2007, S. 94.

3.3. Qualitative Analyse

Deutsche Presseberichterstattung

Das Augenmerk soll im Folgenden zunächst auf der Darstellung des diskursiven Themas „Wirtschaftswunder“ in der ausgewählten Tagespresse liegen. Dabei bleibt zu berücksichtigen, dass sich ein Mythos weiterentwickeln kann und gewissermaßen eine Selbstständigkeit erlangt, sodass er es schließlich vermag, sich dem Kontext entsprechend zu aktualisieren. Auf diese Weise wird gemäß der wirtschaftlichen Lage der Name Erhard bemüht, um die Hoffnungen auf einen wirtschaftlichen Aufschwung trotz einer Wirtschaftskrise – es soll hier beispielsweise die 1973 beginnende weltweite Wirtschaftskrise in Erinnerung gerufen werden – zu beleben. Diese Entwicklung ist unter anderem von Ideologien abhängig: So entsprach das vermeintliche wirtschaftliche „Wunder“ der 1950er Jahre exakt den Bedürfnissen der westdeutschen Gesellschaft, die für ihre durch den Nationalsozialismus zerstörten Werten keine Berechtigung mehr sah und die sich durch den wirtschaftlichen Erfolg wiederaufbauen konnte. Der Mythos des „Wirtschaftswunders“ wurde beispielsweise vom deutschen Wirtschaftshistoriker Werner Abelshauser dekonstruiert. Abelshauser demontiert den Mythos, indem er sich ausführlich mit allen Faktoren auseinandersetzt, ob politische, historische und für die deutsche Wirtschaft spezifische, oder auch jene, die von außen auf ein Deutschland einwirkten, das mithilfe der eigenen Wirtschaftskraft anstrebte, wieder im Kreise der Großmächte aufgenommen zu werden.[870] Hierbei soll interessieren, wie mit diesem als ein Teilmythos des bundesrepublikanischen Gründungsmythos umgegangen wurde und inwiefern eine Verbindung mit der nationalen Identität der Deutschen hergestellt oder davon abgesehen wurde. Von weiterem Interesse soll der Umgang mit dem diskursiven Thema „Kulturnation“ in der Presseberichterstattung sein und die Frage, welche Relevanz dieser hinsichtlich eines Verständnisses der deutschen Identität im Rahmen des Wahlkampfes durch die Presse zugeschrieben wurde.

Die Welt

Die Berichterstattung in *Die Welt* stellt mit Hinblick auf den deutschen Wahlkampf keinen expliziten Bezug zwischen dem deutschen „Wirtschaftswunder“ der 1950er Jahre und seiner Bedeutung als Mythem des bundesrepublikanischen Gründungsmythos oder als ein deutscher

[870] Vgl. Abelshauser, Werner: „Deutsche Wirtschaftspolitik zwischen europäischer Integration und Weltmarktorientierung“, in: Ders.: Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945, München 2004, S. 482-582.

Mythos generell her, wie beispielsweise der Kommentar „Schröder wildert im schwarz-gelben Revier“ des Journalisten Nikolaus Blome[871] sowie der Bericht „Wie wir wurden, was wir sind“ des Journalisten Oliver de Weert[872] zeigen. Es soll ebenfalls darauf hingewiesen sein, dass der Beitrag von Oliver de Weert genauso einen Bezug zwischen dem Wirtschaftswunder sowie der Sozialen Marktwirtschaft und einer deutschen Identität sieht, während andere Beiträge, wie jener des Generaldirektors der Berliner Opernstiftung Michael Schindhelm „Die Achtundsiebziger sind am Zug. Deutschland muß sich jetzt auf seine nationale Identität besinnen“[873], die Wiederentdeckung der deutschen Identität in einer kulturellen Aufgabe gefasst sieht. Vorstehend genannte Artikel sollen im Folgenden einer näheren Betrachtung unterliegen.

Für den Journalisten und späteren stellvertretenden Chefredakteur der *Bild-Zeitung* Nikolaus Blome steht der Wahlkampf der beiden größten Volksparteien CDU und SPD im Zeichen des Ringens um die Deutungshoheit der Sozialen Marktwirtschaft. Blome stellt fest, dass sich der amtierende Kanzler als „Nachlassverwalter“ Ludwig Erhards versuche hervorzutun. Schröder, der sich wie Erhard gern als wirtschaftsnaher Kanzler mit großer Zigarre im Mund gab, versteht die soziale Marktwirtschaft als ein „Gemeinschaftsprodukt von Konservativen und katholischer Soziallehre und Sozialdemokratie.“[874] Der Journalist fühlt sich deshalb ermutigt, den Leser darüber aufzuklären, dass Schröder damit nicht nur verschweigt, dass die CDU der Nachkriegszeit nicht hinter der Deregulierungspolitik Erhards stand und sogar entschieden gegen dessen Politik opponierte, sondern auch, dass ebenso die Sozialdemokraten die Wirtschaftspolitik und die soziale Marktwirtschaft des damals noch parteilosen Erhard mit äußerstem Einsatz ablehnten.[875] Blome spricht jedenfalls die Entscheidungsgewalt darüber, ob Schröder sowie auch Franz Müntefering dieses Erbe überzeugend für sich beanspruchen könnten, *ergo* wie überzeugend ihre Darstellung wirke, dem Wähler zu. Zumindest möchte der Journalist in der Vorgehensweise der SPD erkennen: „Der Widerspruch zwischen Belebung der SPD-Traditionsklientel und gleichzeitiger Treue zum Agenda-Kurs samt Hartz IV soll im Begriff der sozialen Marktwirtschaft aufgelöst werden.“[876] Diese Schlussfolgerung führt den

[871] Blome, Nikolaus: Schröder wildert im schwarz-gelben Revier. Warum die SPD im Wahlkampf den Begriff „soziale Marktwirtschaft“ für sich reklamiert - Die Union nimmt es vorerst gelassen, in: Die Welt, 15.06.2005.
[872] Weert, Oliver de: Wie wir wurden, was wir sind. Stefan Aust rollt fürs ZDF den „Fall Deutschland“ auf - Ursachen der Wirtschaftsmisere von Adenauer bis heute, in: Die Welt, 08.06.2005.
[873] Schindhelm, Michael: Die Achtundsiebziger sind am Zug. Deutschland muß sich jetzt auf seine nationale Identität besinnen, in: Die Welt, 09.06.2005.
[874] Blome, Nikolaus: Schröder wildert im schwarz-gelben Revier. Warum die SPD im Wahlkampf den Begriff „soziale Marktwirtschaft“ für sich reklamiert - Die Union nimmt es vorerst gelassen, in: Die Welt, 15.06.2005.
[875] Ebd.
[876] Ebd.

Journalisten zu der Ansicht: „Rot-Grün muß also ein Interesse daran haben, die soziale Marktwirtschaft möglichst weit zu einer Frage vor allem von sozialer Gerechtigkeit umzudeuten.“ Die amtierende Regierung versucht demnach, das Mythem entsprechend ihrer Zwecke umzugestalten und im Sinne von Lévi-Strauß an diesem zu „basteln“. Über die Art und Weise, wie dies geschieht oder geschehen soll, berichtet Blome jedoch nicht.

Was die Position der CDU diesbezüglich anbelangt, so schätzt Blome deren Haltung als gelassen ein, denn „[d]ie Union scheint es vorerst gelassen mit anzusehen. In den letzten Jahrzehnten war die soziale Marktwirtschaft der Kern ihrer politischen Marke.“[877] Und dies obwohl sich „Norbert Blüm genauso wenig auf Erhard berufen könne wie Müntefering“, so die Einschätzung des Journalisten.

Schließlich bewertet Blome die Chancen Schröders auf die Stellung als „wahrer Nachlaßverwalter Ludwig Erhards“ aufgrund der wirtschaftlichen Bilanz der rot-grünen Regierung allerdings als weniger positiv, da der Name „Erhard“ nicht zuletzt mit dem Begriff des Wirtschaftswunders eng verknüpft sei. Mit dieser Erinnerung an das „Wunder“ könnte der Journalist den Leser indirekt dazu auffordern, selbst aktiv zu werden, denn das deutsche „Wirtschaftswunder“, aber auch das „Wunder von Bern“, gehen als ein eigens durch Fleiß und Kraftaufwendung der deutschen Bürger erlangtes „Wunder“ in das kollektive Gedächtnis der westdeutschen Gesellschaft ein, das eine Verbesserung der Lebensverhältnisse verspricht und daher eine feste Komponente des Gründungsmythos der Bundesrepublik bildet.[878]

Interessant ist, wie Blome zwar im Verlauf seines Artikels stets einen Zusammenhang zwischen dem Namen Erhard und dem Konzept der Sozialen Marktwirtschaft etabliert, den ehemaligen Wirtschaftsminister allerdings erst zum Ende seines Beitrags mit dem Begriff des Wirtschaftswunders in Verbindung bringt, da es ihm vor allem um das von den Kanzlerkandidaten thematisierte Wirtschaftskonzept an sich geht und weniger um die Person, auf die es zurückgeht, weshalb an dieser Stelle weitere Ausführungen ausbleiben. Genauso wenig wird der Begriff „Wirtschaftswunder“ mit den Bezeichnungen „Mythos“ oder gar „Gründungsmythos“ assoziiert oder dessen Bedeutung für die bundesrepublikanische Identität erwähnt. Der Beitrag zeigt weiter, wie die großen Volksparteien gerade in Zeiten des Wahlkampfes bemüht sind, die Deutungshoheit über diesen Gründungsmythos für sich zu beanspruchen und deshalb fortwährend nach Blumberg am Mythos arbeiten bzw. mit ihm spielen sowie gemäß Lévi-Strauß am bundesrepublikanischen Gründungsmythos „herumbasteln“.

[877] Ebd.
[878] Vgl. Münkler, 2010, S. 468.

Solche „Arbeit am Mythos“ vollbringt gewissermaßen auch die pünktlich zu Beginn des Wahlkampfes im Zweiten Deutschen Fernsehen ausgestrahlte Dokumentation der „Fall Deutschland“ des *Spiegel*-Chefs Stefan Aust, die sich mit den Ursachen der Wirtschaftsmisere von Adenauer bis heute auseinandersetzt. Der Journalist de Weert befasst sich mit dieser Fernsehdokumentation und sieht hier nicht nur explizit eine Verbindung zwischen Wirtschaft und deren Nutzen für den Wahlkampf, sondern verweist darauf, welche Rolle die besprochene Fernsehdokumentation über die verschiedenen Etappen in der Entwicklung der deutschen Wirtschaft bei der Herausbildung der deutschen Identität einnimmt, wie bereits die Überschrift des Artikels „Wie wir wurden – was wir sind“ zum Ausdruck bringen mag.[879]

Zu Wort kommen ehemalige deutsche Politiker und Führungskräfte der deutschen Wirtschaft, die Fehler eingestehen oder aufklären sollen. So erwähnt Richard von Weizsäcker „die Mär von der deutschen Einheit, die den Westen nichts kosten werde“[880] und die damit verbundene Blauäugigkeit. Eine Blauäugigkeit, die de Weert nicht dem Bürger zuschreibt, sondern dem Einheitskanzler Helmut Kohl. Der Journalist geht nicht weiter ein auf den ehemaligen CDU-Kanzler Kohl und dessen Kenntnis um die Macht der Mytheme „Währungsreform“ und „Wirtschaftswunder“ in Zeiten des Mauerfalls und der Wiedervereinigung, denn für Kohl galt es eine weitere Kanzlerschaft zu sichern und dies mit den Wählerstimmen der DDR-Bürger, welche ihre Wirtschaft am Boden liegen sahen und daher auf wirtschaftlichen Aufschwung und Wohlstand hofften, wie solche den westdeutschen Bürgern ab den 1950er Jahren beschert waren.[881] De Weert sieht die alleinige Verantwortung nicht ausschließlich bei Kohl: „Dabei folgten die Väter der Einheit nur dem üblichen Prozedere seit Adenauers Zeiten: großzügige Geschenke für eine kurzfristige und -sichtige Politik. Ökonomische Vernunft endete stets vor der Wahlurne und der Angst der Regierenden, für Unpopuläres abgestraft zu werden.“[882] Es bleibt hierbei unklar, wen der Journalist zu den „Vätern der Einheit“ zählt, da er keine Namen anführt. Zu diesen gehören neben Helmut Kohl, auch der letzte Präsident der Sowjet-Union, Michail Gorbatschow, sowie der ehemalige Präsident der USA, George Bush. De Weert ist vielmehr daran gelegen zu zeigen, wie sehr sich Kohl mit dieser Politik als „Enkel Konrad Adenauers“[883] in Szene setzte. Allerdings wird auch „das Denkmal des Alten von Rhöndorf“[884], nämlich Adenauer, in der Fernsehdokumentation ins Wanken gebracht, wie der Journalist feststellt, denn „[s]elbst das Wirtschaftswunder der Fünfziger wird vom ersten Sündenfall

[879] De Weert, 08.06.2005.
[880] Ebd.
[881] Vgl. Münkler, 2010, S. 473ff.
[882] De Weert, 08.06.2005.
[883] Vgl. Münkler, 2010, S. 474.
[884] De Weert, 08.06.2005.

begleitet.“[885] De Weert meint damit die von Erhard „durchgedrückte Rentenreform“, die „zu einer der größten Erblasten“ der Bundesrepublik werden sollte.
Ob eine „Rückbesinnung auf alte Werte“ helfe, fragt sich der Journalist. Die Produzenten der Dokumentation bieten eine Antwort, indem sie Zeitzeugen des „Wirtschaftswunders“, wie dem damaligen Vorstandsvorsitzenden der Daimler-Benz AG Edzard Reuter, dem deutschen Juristen und SPD-Politiker Klaus von Dohnanyi oder dem Bankenmanager Hilmar Kopper, das Wort erteilen, um ein verklärtes Bild dieser Ära zu vermitteln, wenn diese „von Buntmetallhandel und Gerstensuppe im Nachkriegsdeutschland erzählen“ und dies „mit beinahe glänzenden Augen.“[886] Ebenso wenig fehlt ein Musterportrait des deutschen Arbeiters aus der Zeit des Wirtschaftswunders, nämlich das eines Wolfsburger VW-Rentners, dessen Aussagen nicht nur deutsche Tugenden wie Fleiß, Leistung und gleichzeitige Bescheidenheit in Erinnerung rufen sollen, sondern auch das durch diese Tugenden aus eigener Anstrengung erreichte „Wunder“, was der Wiederbelebung des mythischen Gründungsnarrativ zuträglich ist.
Bei diesem Artikel des Journalisten de Weert zeigt sich, ebenso wie bei dem seines Kollegen Blome, dass weder die Soziale Marktwirtschaft, noch Ludwig Erhard oder das deutsche Wirtschaftswunder explizit als Mytheme des bundesrepublikanischen Gründungsmythos bezeichnet werden. Allerdings liegt die Annahme nicht fern, dass hier genauso am Mythos gebastelt wird, indem der Artikel die erwähnte Fernsehdokumentation als ein Beispiel versteht, das aufzeigt, welche Auswirkung wirtschaftliche Entwicklungen auf eine Identität haben können, aber auch wie eng die Herausbildung einer Identität mit der Wirtschaft verknüpft sein kann.

An einer Illusion scheint Michael Schindhelm ebenso wenig festzuhalten, wenn er bereits im Untertitel zu seinem Gastkommentar „Die Achtundsiebziger sind am Zug“, Deutschland dazu auffordert, sich „jetzt auf seine nationale Identität [zu] besinnen“[887]. Anlass für diesen Appell bildet das „Nein“ der Franzosen und Niederländer im Referendum um die europäische Verfassung. Schindhelm verstehe diese Wiedererkennung einer deutschen Identität demnach als eine Notwendigkeit, da vergleichsweise gerade bei den Nachbarländern „das nationale Hemd“ enger sitze als der „europäische Mantel, der ihnen übergestülpt worden ist.“[888]
Europa als einen „schwer zu bändigende[n] Haufen narzißtischer, zickiger Völker“ bezeichnend, sieht der Generaldirektor der Berliner Opernstiftung Deutschland in der

[885] Ebd.
[886] Ebd.
[887] Schindhelm, 09.06.2005.
[888] Ebd.

aufopfernden „Rolle des braven Pioniers“, denn „für den Deutschen, der sich auf der Höhe seiner Zeit sah, war Europa spätestens seit der Ära Schröder und Fischer das Gute, Wahre und Schöne.“[889] In diesem Aspekt scheint Schindhelm vermeintlich die Ursache für die Abwendung und Gleichgültigkeit der Deutschen gegenüber ihrer nationalen Identität auszumachen, da ihnen mehr oder weniger eine europäische Identität als die bessere vermittelt zu sein schien:

> Auf der ambivalenten Suche nach der verlorenen Normalität entdeckte die deutsche Politik der Ära Schröder und Fischer den Begriff des Postnationalen. Die frühere Protestgeneration, angetreten, mit den NS-verstrickten Vätern abzurechnen, schien ihr soziales Emanzipationsprojekt in Erfüllung gehen zu sehen: durch die Überwindung nationaler Identität.[890]

Was bei Schindhelm keine Erwähnung findet, ist die Bedeutung der deutschen Verfassung für die westdeutsche Identität und den sich entwickelten Verfassungspatriotismus, der gerade für die Nachkriegsgenerationen quasi als Mittel zum Zwecke dienen sollte, um jene auf gleicher Abstammung und gemeinsamer Sprache beruhende nationale Identität ihrer Väter durch eine zu ersetzen, die sich frei von jeglichem ethnischen Staatsverständnis, auf den gemeinsamen politischen Werten Demokratie und Meinungsfreiheit berufen sollte.

Schließlich fragt sich Schindhelm, ob mit der Abwahl der rot-grünen Regierung und der damit verbundenen Entmachtung der westdeutschen Achtundsechziger Generation, die versuchten „sich vom Trauma ihrer nationalen Geschichte und ihrer unwirtlichen Präsenz in der Gegenwart zu lösen und in einer postnationalen Eurokultur neu zu erfinden“[891], und mit einer möglichen Kanzlerschaft einer Konservativen, Deutschland eine „nationalistische Regression“ zu befürchten hätte. Die Antwort vermutet der Autor bei den „Achtundsiebzigern“ – die Achtundsechziger haben Schindhelm hier anscheinend zu diesem Neologismus inspiriert – die er definiert als

> […] eine Generation, die sich in der Bundesrepublik im Schatten der bewegten Linken und in der DDR im Schatten des Eisernen Vorhangs aufgehalten hat, und deren West- und Ostfraktionen ungleichzeitig aus diesem Schatten (die einen jetzt, die anderen vor 15 Jahren) hervorgetreten sind. Für sie ist die Katastrophe des Nationalsozialismus historisch entrückt. Sie sind die Zonenkinder des Kalten Krieges, den sie weder angezettelt noch beendet haben.[892]

Die Hoffnung, die Schindhelm in diese nun gesamtdeutsche, aber bisher noch unauffällig gebliebene Generation setzt, ist offensichtlich. Nichtsdestotrotz wähnt der Autor „die Hauptimperative deutschen Selbstverständnisses“ nicht in Gefahr.

---

[889] Ebd.
[890] Ebd.
[891] Ebd.
[892] Ebd.

Die Wiederentdeckung einer nationalen Identität sieht Schindhelm in der Anerkennung der eigenen nationalen Kultur begründet, die eine gleichzeitige Lossagung von einer eurogläubigen Selbstverleugnung bedeute: „Die Wiedergeburt einer nationalen Identität, die die Geschichte nicht zu relativieren versucht, ist eine kulturelle Aufgabe. Die Emanzipation muß also weitergehen. Aber nicht mit dem Ziel eurogläubiger Selbstverleugnung, sondern in Anerkennung unserer Nationalkultur.“[893]
In diesem Zusammenhang hätte es mit diesem Verweis auf eine Nationalkultur, die es anzuerkennen gelte – wobei der geschichtliche Hintergrund nicht ausgeklammert werde – , nahe gelegen, dass Schindhelm gerade aufgrund seiner Stellung als Generaldirektor der Berliner Opernstiftung von Deutschland als einer von jeglicher ethnischer Konnotation freien Kulturnation spreche, in der es wichtig sei, die Kultur zu fördern, sodass dem deutschen Bürger ein weiterer Zugang zu dieser geboten werde, was indessen ausbleibt.

Wie die nähere Betrachtung der ausgewählten Artikel aus der Tageszeitung *Die Welt* zeigt, werden die als diskursive Themen bezeichnete „Wirtschaftswunder“, „Soziale Marktwirtschaft“ und „Ludwig Erhard“ in der Berichterstattung nicht als Mythen bzw. Mytheme ausgewiesen. Die Journalisten machten für den Leser allerdings deutlich, wie die besagten Begriffe von den zur Wahl stehenden Volksparteien bzw. über andere Medien zu Wahlkampfzwecken genutzt wurden. In diesem Punkt zeigte sich, wie diese Konzepte brauchbar gemacht wurden, indem an ihnen gearbeitet wurde. Eine Verbindung der Begriffe oder deren Bedeutung für die nationale Identität wurde ebenso wenig ausdrücklich herausgestellt. Dennoch erscheint die Berichterstattung ausführlich genug gewesen zu sein, damit es dem Leser gelang auch zwischen den Zeilen lesen zu können, denn eindeutig wurde der Leser nicht von den Journalisten aufgeklärt. Es wurde festgestellt, dass in der Berichterstattung auch auf andere Mytheme des bundesrepublikanischen Gründungsmythos angespielt bzw. verwiesen wurde. Zu diesen zählten die das durch eigne Leistung des Arbeiters erlangte „Wunder“ sowie der Verfassungspatriotismus.
Das Thema der nationalen Identität wurde in *Die Welt* in erster Linie vor dem Hintergrund der Ablehnung der europäischen Verfassung durch die französische und niederländische Bevölkerung zur Diskussion gestellt. Der Verfasser Schindhelm versuchte mit seiner Darstellung der bedrohten Nationalkultur und der nationalen Identität, den Begriff der deutschen „Kulturnation“ als eine Referenz für die nationale Identität der Deutschen wieder zu beleben.

[893] Ebd.

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Einleitend möchte darauf hinwiesen werden, dass die Motivation der Journalisten der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* – vor allem trifft dies auf das Ressort „Feuilleton" zu – in der Rubrik „Lesesaal" expliziert wurde. Selbst wenn die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* dies im Rahmen der Einführung einer neuen interaktiven Online-Rubrik (2008) umsetzte, bleiben die Beweggründe der Journalisten unverändert und führen nur fort, was die Redaktion der Tageszeitung bereits vorher vorgab: nämlich erstens der Leserschaft eine subjektive Meinung mit Hinblick auf kontroverse Themen zu unterbreiten, um dem einzelnen Leser einen Denkanstoß zu geben (und nicht um zu polemisieren); zweitens mithilfe eines historischen Rückblickes die Gegenwart auf Grundlage der Entwicklung zu erklären; und drittens neben dem Anführen von Argumenten bekannter Wissenschaftler und Intellektueller, das Verwenden von individuellen Aussagen, um die Intellektuellen zur Präzisierung ihrer Argumente anzuregen.[894]

Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass die Journalisten der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* im Rahmen ihrer Berichterstattung zum Bundestagswahlkampf 2005 dem Leser auf den politischen Mythos angewandte Argumente lieferten, die deren Wahlentscheidung letztlich beeinflussten.

Dass die Zeichen im Wahlkampf von den deutschen Volksparteien klar auf die Frage der „Sozialen Marktwirtschaft" gerichtet waren und diese versuchten den Mythos „Wirtschaftswunder" wieder Leben einzuhauchen, darauf machte auch die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* ihre Leser aufmerksam. Die Berichterstattung in den ausgewählten Artikeln konzentrierte sich größtenteils auf die Darstellung dessen, wie Erhard den Begriff „sozial" innerhalb des in der Ökonomie zentralen Konzeptes der Marktwirtschaft definierte, mahnte vor

[894] Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* stellte ihr neues interaktiven Feuilleton-Modell folgendermaßen vor: „Was versprechen wir uns davon? Diskussionen. Beobachtungen an Büchern. Urteilsbildung. Und nicht zuletzt: einen kleinen Beitrag zur Widerlegung der Thesen vom Ende des Buchzeitalters wie von den zentrifugalen Wirkungen des Internets. Warum sollten die Stärken zweier Medien – beispielsweise: hier Konzentration, dort Interaktivität – nicht auch kombinierbar sein? Der Versuch dazu lohnt sich. Die Bücher, zu deren Lektüre wir anregen wollen, sollen für einen Austausch und mitunter auch für den Streit besonders geeignet sein. Dabei kann es sich um Streit in der Sache handeln, wenn es Bücher mit Thesen, Argumenten, Tatsachenbehauptungen sind. Dabei kann es sich aber auch um die ästhetische Kontroverse darüber handeln, ob und warum ein Werk reizvoll, gelungen oder misslungen ist. Über Geschmack, sagt ein Sprichwort, lässt sich nicht streiten. Das mag stimmen, wenn ausschließlich sinnliche Reize im Spiel sind. Sobald aber der Verstand und die Urteilskraft beteiligt sind, lässt sich gerade über Geschmack sehr gut diskutieren. Wir können uns Diskussionen darüber, was einen gelungenen Krimi ausmacht, genau so vorstellen wie solche zur Frage, was guter Satzbau ist oder ob ein Roman seinem Anspruch gerecht wird.", Vgl. Kaube, Jürgen: Über Geschmack lässt sich streiten, in: FAZ, 19.09.2015, https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/interaktive-lektuere-der-neue-f-a-z-lesesaal-13810944.html, eingesehen am 20.11.2019.

„Etikettenschwindel“[895] oder hinterfragte für den Leser, ob sich die Erfolge aus der bundesrepublikanischen Gründungszeit tatsächlich auf die soziale Marktwirtschaft zurückführen ließen, und ob diese auch im 21. Jahrhundert als der „Garant für wachsenden Wohlstand und eine stabile Demokratie“[896] dienlich sei, denn „[i]mmer wieder wird versucht, Erfolg und Mythos neu zu beleben.“[897] Dies gestalte sich aber als ein schwieriges Unterfangen in der heutigen Zeit, denn „Generationen haben ein Staatsverständnis angenommen, das von Paternalismus, Allzuständigkeit und staatlicher ‚Fürsorge‘ “ geprägt sei, was wiederum der Grund dafür sei, dass „[a]us der sozialen Marktwirtschaft eine sozialistische Marktwirtschaft geworden [ist].“[898] Durch die aufklärerische Arbeit der Beiträge wird es dem Leser ermöglicht, das wahlkampftaktische Ausnutzen der besagten Begriffe durch die zur Wahl antretenden Parteien, zwischen den Zeilen zu entschlüsseln und zu erkennen, dass die Volksparteien versuchen diese als Mythen zu beleben, um Wählerstimmen zu gewinnen. In dieser Hinsicht schaffen es die Autoren der ausgewählten Artikel – es handelt sich hierbei einmal um den Vorsitzenden der Ludwig-Erhard-Stiftung Hans D. Barbier sowie den Wirtschaftshistoriker Michael von Prollius – diesen Mythos für den Leser zu entschlüsseln.

In diesem Zusammenhang möchte angemerkt werden, dass die Journalisten der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* hinsichtlich der Dekonstruktion des Teilmythos „Wirtschaftswunder“ durch den Historiker Hans Ulrich Wehler veranlasst waren, Stellung zu nehmen, da Wehler eine umfassende Analyse in seinem im *Spiegel* veröffentlichten Artikel „Der deutsche Fetisch […]. Über die Verklärung des Wirtschaftswunders“ vorlegte. Der gesamte Artikel ist verbindlich argumentiert und schließt mit einem Hinweis Wehlers, der gleichermaßen an die Leser wie an die verantwortlichen Politiker gerichtet war:

> Aus der Sackgasse, in die diese Chimäre geführt hat, müssen sich Politik und Wählerschaft endlich herausbewegen, um durch die unvermeidbare Fortsetzung der viel zu spärlich initiierten Reformen jene Flexibilität und Leistungsfähigkeit wiederzugewinnen, welche die Bundesrepublik früher einmal insgesamt, nicht nur ihre Exportindustrie ausgezeichnet hat. Die Grundvoraussetzung dafür bleibt freilich der endgültige Abschied von dem gefährlichen Wunschtraum, das Wachstumstempo der fünfziger/sechziger Jahre noch einmal erreichen zu können. Ein derart singulärer Boom kann sich in Deutschland nicht wiederholen. Das aber heißt: Goodbye, ihr Wachstumsraten einer unwiederbringlichen Vergangenheit. Sollten in Zukunft zwei Prozent erreicht und gehalten werden, wäre das eine Leistung, die alle Anerkennung verdient.[899]

[895] Barbier, Hans D.: Soziale Marktwirtschaft, in: FAZ, 24.06.2005.
[896] Prollius, Michael von: Von der sozialen zur sozialistischen Marktwirtschaft. Die Irrwege eines ordnungspolitischen Konzepts, in: FAZ, 25.06.2005.
[897] Ebd.
[898] Ebd.
[899] Wehler, Ulrich Hans: Der deutsche Fetisch […]. Über die Verklärung des Wirtschaftswunders, in: Der Spiegel, 52/2005.

Hinsichtlich des Mythos „Wirtschaftswunder“ wurde in einem Artikel der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* der deutsche Finanzinvestor Jens Reidel zitiert, der den Leser über die wirkliche Ursache des „Wunders“ des „typisch deutschen Modells der Nachkriegsjahre“ aufklären sollte, indem Reidel sagt: „Wir haben unser Wirtschaftswunder doch finanzieren lassen durch Steuerinvestitionen - denn nichts anderes bewirken die Pensionsrückstellungen in den Bilanzen der Unternehmen.“[900] Diese ernüchternde Feststellung eines Kaufmanns zeigt, dass das Wunder nicht, wie im kollektiven Gedächtnis eingeschrieben, ausschließlich auf einen arbeitssamen Deutschen zurückzuführen ist, sondern auf ein glückliches Zusammenspiel von Kapitalismus und Sozialstaat, welches das deutsche Wirtschaftswunder entstehen ließ.

Ebenso eindeutig ist Daniel Dettling in seinem Kommentar „Die kommende deutsche Frage“[901], die er in der Definition des Wiedererlangens des Vertrauens der Bürger in die deutsche Politik und deren Vertreter begründet sieht, da Vertrauen „der Kern der Demokratie“ sei. Um eine Antwort für die Zukunft zu geben, stellt Dettling fest, dass das Verhältnis zwischen deutschen Politikern und deutschen Bürgern von einem tiefen Misstrauen gekennzeichnet sei, das sich in eine korrelative Angst umwandele, gesetzt den Fall, der Sozialstaat habe nichts mehr zu verteilen: „Politiker haben Angst vor den Wählern, die Wähler haben Angst vor den Politikern.“[902] Doch an der Stelle der Angst, stand einst Vertrauen. Ein Vertrauen der deutschen Bürger, dass in den Gründerjahren der alten Bundesrepublik aus wirtschaftlichen und sozialen Leistungen hervorging, so Dettling. Er ergänzt: „Die Expansion des Wohlfahrtsstaates versöhnte die Deutschen nach 1945 mit der Demokratie und dem Westen. “Soziale Sicherheit für alle“ sollte einen Rückfall Deutschlands in die Barbarei verhindern, wie es Konrad Adenauer nach dem Verlust der absoluten Mehrheit 1961 formulierte.“[903] Doch der Journalist gibt sich vielmehr pessimistisch und verweist darauf, dass diese Zeiten kaum wiederkommen werden, aufgrund der gesellschaftspolitischen Lage des Staates: „Der real existierende Sozialstaat hält nicht mehr, was die Politik verspricht: Wohlstand, Gesundheit und Chancen für alle. Wirtschaftswunderland ist abgebrannt.“[904] Mit dieser Klarstellung entkräftet Dettling das von den beiden größten deutschen Volksparteien im Wahlkampf stets wiederbelebte Mythem des bundesrepublikanischen Gründungsmythos, tut dies allerdings nicht explizit, aber dennoch klar genug für den Leser erkennbar und nachvollziehbar.

[900] [Anonym:] Jens Reidel sät, um zu ernten, in: FAZ, 08.07.2005.
[901] Dettling, Daniel: Die kommende deutsche Frage. Vertrauen als politisches Kapital: Warum die Bundesrepublik vor allem ihre Grundlagen reformieren muß, in: FAZ, 24.09.2005.
[902] Ebd.
[903] Ebd.
[904] Ebd.

Schließlich erinnert Dettling noch einmal an die Herausforderungen, welchen die Bundesrepublik seit ihrer Gründung gerecht werden musste. Dabei finden Adenauer und Erhard mit der Bindung an den Westen und der Sozialen Marktwirtschaft Erwähnung, aber auch Brandt und das revolutionäre Jahr 1968 mit seinen innenpolitischen Reformen und einer auf Entspannung zielenden Außenpolitik sowie Kohl, in dessen Kanzlerschaft sich die Wiedervereinigung des getrennten Deutschlands vollzog und die Einigung Europas voranschritt. Um die kommenden Herausforderungen zu meistern, meint Dettling, dass diese „den Deutschen eine neue nationale Leistung abverlangen“[905] werde, die der Autor in „mehr soziale[r] Gerechtigkeit und globale[n] Chancen durch mehr Freiheit“ definiert sieht.

Ein besonderes Interesse erweckt eine zusammen mit diesem Artikel und von diesem eingeschlossene Abbildung des Wirtschaftsministers Ludwig Erhard, das den Schriftzug trägt „Wohlstand für alle. Ludwig Erhard CDU“. Weitere Recherchen haben ergeben, dass es sich bei dieser Abbildung um ein Wahlkampfplakat der CDU im Bundestagswahlkampf 1957 handelt, was weder im Artikel, noch als Ergänzung zu der Abbildung angeführt ist.[906] Weitaus relevanter erscheint die Erklärung zu dieser Abbildung, da es heißt:

> Bis in die Gegenwart hinein ist der transferorientierte Sozialstaat der Kern der deutschen Identität. Umverteilung und Subventionen bilden die Räson der Nation. Nach 1945 hatten die Deutschen nicht mehr viel, worauf sie stolz sein konnten. Aber sie hatten bald ein Wirtschaftswunder und einen Sozialstaat, um den sie in der Welt beneidet wurden. Die Franzosen haben ihre Grande Nation, die Engländer die Mutter aller Parlamente, die Vereinigten Staaten sind Weltmacht und die Brasilianer Fußballweltmeister. Was macht Selbstbewußtsein und Identität der Deutschen aus?[907]

Dieser Wortlaut macht noch einmal die Überhöhung des deutschen Wirtschaftswunders und des deutschen Sozialstaates deutlich und weist diese als Grundlage für die deutsche Identität aus. Und stellt im Vergleich zu anderen bedeutenden Nationen dennoch die Frage, worauf eine deutsche Identität beruhe, womit wieder ein gewisser Pessimismus hinsichtlich ihrer Definition erkennbar ist. Es ist nicht eindeutig geklärt, ob die Abbildung sowie deren Unterschrift zusammengehören, da von Autor keine Angaben dazu gemacht wurden. Es wird allerdings angenommen, dass sich der Wortlaut auf die Gegenwart bezieht. Abbildung und Anmerkung passen demnach nicht zusammen. Es liegt jedoch die Vermutung nahe, dass die Abbildung eines Ludwig Erhard und das mit ihm verbundene Wirtschaftswunder sowie die Soziale Marktwirtschaft, eine Antwort auf die zum Ende der Anmerkung stehende Fragen: „Was macht

[905] Ebd.
[906] Vgl. Lebendiges Museum Online: Plakat „Wohlstand für alle“ Ludwig Erhard, CDU, von 1957, https://www.hdg.de/lemo/bestand/objekt/plakat-wohlstand-fuer-alle-erhard-cdu.html., eingesehen am: 25.07.2019.
[907] Dettling, 24.09.2005.

das Selbstbewußtsein und die Identität der Deutschen aus?“, suggeriere, und damit die besagten Mytheme beleben dürfte.

Ein zunächst anderes Bild befördert jedoch der Beitrag „Bilder aus deutschen Landen“ über eine Ausstellung der Deutschen Welle in Bonn, welche Fotografien eines Fotojournalisten aus den Jahren 1955 bis 1965 zeigte. Es wird zwar der Eindruck einer „heilen Welt“ vermittelt, doch habe das Wirtschaftswunder auch Opfer gefordert. Die Arbeiterschaft zähle allerdings nicht dazu, weil „[k]örperliche Anstrengung, Arbeit im Schweiße seines Angesichts galt damals nicht als Opfer, sondern im Gegenteil als Gewinn an Lebensfreude und Wohlstand.“[908] Dieser Gewinn an Lebensqualität spiegelt sich in den Reisen der Deutschen an den Gardasee und nach Rom, im Käfer oder dem Goggo wider. Außerdem musste es zu Hause „üppig zugehen, da galt es Eindruck zu machen.“[909] Der Verfasser des Artikels lässt aber nicht unerwähnt, dass – wie die Achtundsechziger später beteuern sollten – „die Adenauer- und Erhard-Jahre eine Zeit des Stillstands und der Erstarrung gewesen wären.“[910] Dieser kleine Funke einer Desillusionierung kann dem gezeichneten Bild der Wohlstandgesellschaft nichts anhaben, und führt den Autor zu der Schlussfolgerung: „Es ging nun mal in allem nach oben.“[911]

Weiterhin stellt die Berichterstattung der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* dar, wie die CDU die Teilmythen des bundesrepublikanischen Gründungsmythos gebraucht, indem sie sich im Wahlkampf explizit auf Konrad Adenauer und dessen Verdienste berufen, sich aber damit nicht nur seines Mythos bedienen, sondern indirekt auch anderer aus der Gründungszeit der Bundesrepublik hervorgegangen Mythen, wie es der auf Seite 1 abgedruckte Artikel „Merkel: Weichenstellung wie 1949. Zuversicht auf Wahlparteitag der CDU in Dortmund / Kauder als Generalsekretär bestätigt“ [912] zeigt.
Vor dem Hintergrund der Berichterstattung über den Wahlparteitag der CDU wurde Merkel zitiert, die von einem Deutschland sprach, das einen Wechsel benötige, da die rot-grüne Regierung gescheitert sei, weshalb das Land „eine neue, eine bessere Regierung“ brauche. Deutschland befinde sich daher wie 1949 „vor einer entscheidenden Weichenstellung“, weil das Land sich zwar nicht wie damals auf den Aufbau konzentrieren müsse, aber vielmehr vor

[908] G.H.: Bilder aus deutschen Landen, in: FAZ, 08.09.2005.
[909] Ebd.
[910] Ebd.
[911] Ebd.
[912] [Anonym:] Merkel: Weichenstellung wie 1949. Zuversicht auf Wahlparteitag der CDU in Dortmund / Kauder als Generalsekretär bestätigt, in: FAZ, 29.08.2005.

einem „Neuanfang“ stehe, wobei genauso auf die deutschen Bürger gesetzt werde: „Die Menschen könnten mehr, als SPD und Grüne ihnen zutrauten.“[913]

Die CDU ging auch mit den Achtundsechzigern und ihrer Politik ins Gericht, da Deutschland nicht nur dafür zahlen müsse, sondern „auch Werte wie Fleiß, Leistungsbereitschaft und Disziplin“[914] nicht beachtet worden seien. Ebenso wenig durften die Begriffe „Heimat“ und „Patriotismus“ nicht ausgespart werden, mit welchen SPD und Grüne übrigens nichts anfangen könnten, so der Wortlaut. In diesem Zuge durfte auch ein Seitenhieb auf den Multikulturalismus und die von der amtierenden Regierung eingeführte doppelte Staatsbürgerschaft nicht fehlen, wenn es heißt: „[…] sie wollen bald “Mohammeds Geburtstag“ feiern.“[915] Doch allerdings stehe das nicht im Widerspruch dazu, dass Merkel angibt, „Deutschland sei ein tolerantes Land. Doch müßten die Ausländer die hiesigen Regeln beachten.“[916] Ferner hegten die Menschen in Deutschland – ob eingewandert oder nicht, wird hier nicht aufgeführt – eine Sehnsucht nach einem „festen Wertefundament“, was nicht näher definiert wurde. Stattdessen verspreche die CDU Zukunftsoptimismus, neue Perspektiven und ein besseres Leben für die deutschen Bürger. Den Zusammenhalt der Nation zu erreichen, sei ebenso das angedachte Ziel.

Der Bezug auf Adenauer erfolgte erst zum Ende des Artikels durch die Verknüpfung mit der Rede des CDU-Ministerpräsidenten Jürgen Rüttgers, da dieser den ersten Bundeskanzler der Bundesrepublik in Erinnerung brachte und über die Notwendigkeit neuer, zweiter „Gründerjahre“ sprach, um, wie generell den Diskurs der CDU in diesem Wahlkampf prägend, die Dynamik der Nachkriegszeit und das Wirtschaftswunder im Gedächtnis der deutschen Bürger wachzurufen.

Der Artikel veranschaulicht, wie die CDU sich verschiedener Mythen bediente und für ihre Zwecke versuchte zu nutzen. Es handelte sich hierbei nicht nur um den Mythos eines Konrad Adenauer, sondern auch um jenes Mythem des bundesrepublikanischen Gründungsmythos, dass durch eigene Leistung und Fleiß des einzelnen Bürgers eine Verbesserung erlangt werden könne. In der Rhetorik der CDU ist stark zu erkennen, dass ein Wir-Gefühl, befördert werden soll, welches einen gesellschaftlichen Zusammenhalt bewirkt. Auf nationale Symbole, die ebenso eine positive Wirkung für eine kollektive Einheit der Nation hätten, wurde in diesem Artikel nicht eingegangen. Es ist hier offensichtlich, dass der Journalist selbst wenn der Artikel informativer Natur ist, mit seiner bloßen Darstellung und ohne jegliche Wertung dennoch die CDU implizit unterstützte.

[913] Ebd.
[914] Ebd.
[915] Ebd.
[916] Ebd.

Diese Frage nach den republikanischen Symbolen der Deutschen blieb in dem Artikel „Die Fahne tief und die Hymne verpönt. Republikanische Symbole für Deutsche“[917] des Journalisten Heinrich Wefing nicht offen. Es handelte sich um eine Rezension des Buches „Kleine Geschichte deutscher Nationalsymbole nach 1945“ des Politikwissenschaftlers Peter Reichel. Wefing kündigte hier an, dass auch Deutschland wieder republikanische Symbole bekomme und den deutschen Bürgern nun die Möglichkeit gegeben sei, ein neues positives Verhältnis zu den eigenen nationalen Symbolen und somit zu der deutschen Identität zu entwickeln wie die Amerikaner oder Franzosen. Obwohl stets beklagt werde, dass die „Deutschen ein gebrochenes oder unterkühltes, jedenfalls defizitäres Verhältnis zu den Symbolen ihrer Nation“[918] hätten, welches in einer „Symbolallergie“ begründet liege, die wiederum hervorgerufen sei durch eine „dröhnende propagandistische Überhöhung des NS-Regimes“, einem „recht erfolgreiche[n] Versuch der Bundesrepublik, sich in einer postnationalen Identität einzurichten“ sowie einem „blutarmen, wenig anschaulichen ‘Verfassungspatriotismus‘“, keimt nun dennoch die Hoffnung des Autors auf Veränderung mit dieser Neuerscheinung auf dem Buchmarkt.

Das Werk des Politikwissenschaftlers biete nicht nur die geläufigen Nationalsymbole wie Flagge oder Hymne an, sondern „behandelt offizielle wie inoffizielle Staatsfeiertage, aber auch politisch signifikante Bauwerke wie die Paulskirche, den Reichstag, das Holocaust-Mahnmal und den […] Berliner Schloßplatz.“[919] Zudem setzte sich Reichel nicht nur mit „Entstehungsgeschichte und Assoziationsraum der deutschen Staatszeichen und Gedächtnisorte“ auseinander, sondern auch mit den „immer neu aufflammenden Debatten über das Selbstverständnis der Republik.“[920]

Dabei ginge es allerdings weniger um die ausschließliche Beschönigung dieses zusammengetragenen „Inventar[s] des republikanischen Symbolbestandes“ [921], denn gleichfalls um eine kritische Darstellung desselben, weshalb Wefing feststellte: „Immer freilich ist der Befund derselbe: Unbeschädigt ist kein Zeichen, kein Datum der Deutschen - ambivalent, doppeldeutig, sperrig sind sie alle.“[922] Diese „Zerrissenheit“, welche einige der deutschen Symbole widerspiegeln, demonstrierte Wefing an Reichels Beispiel des 9. Novembers:

> Sei es der deutsche Schicksalstag, der 9. November, an dem sich die Erinnerungen auf beklemmende Weise ballen und überlagern, der Tag, an dem 1848 Robert Blum ermordet wurde, Philipp Scheidemann 1918 vom Fenster des Reichstags die Republik ausrief, der Tag, an dem mit der “Reichspogromnacht“ der nationalsozialistische Terror

[917] Wefing, Heinrich: Die Fahne tief und die Hymne verpönt. Republikanische Symbole für Deutsche, in: FAZ, 19.10.2005.
[918] Ebd.
[919] Ebd.
[920] Ebd.
[921] Ebd.
[922] Ebd.

> mit voller Wucht einsetzte und endlich, zum ganz unerwartet guten Schluß, der Tag, an dem 1989 die Mauer fiel.[923]

Unverständlichkeit kam bei Wefing auf, wenn es um die scheinbare Gleichgültigkeit ging hinsichtlich der Kuppel des Reichstags, die heute das Symbol der deutschen Einheit darstelle, oder die deutsche Nationalflagge mit ihrer „untadeligen Tradition", da sie keine nationalsozialistische Erblast in sich trage. Eine mögliche Erklärung sah Wefing darin, dass „die deutsche Trikolore zu häufig auf seiten der Verlierer gehißt wurde: 1848 über der erfolglosen Frankfurter Nationalversammlung in der Paulskirche und später, nach dem Ersten Weltkrieg, im Weimarer Flaggenstreit, von den verzweifelten Vernunft-Republikanern."[924]
Schließlich artikulierte der Autor erneut seinen aufkeimenden Optimismus, indem er seine Auffassung über das besprochene Werk zusammenfasste:

> […] die Zusammenschau hochdifferenzierter Debatten ermutigt zu der Hoffnung, sechzig Jahre nach Ende des Krieges und fünfzehn Jahre nach der Wiedervereinigung könnte ein neues, vielfach reflektiertes, entdämonisiertes deutsches Nationalbewußtsein entstehen, das im Horizont der Symbole der Berliner Republik seinen angemessenen Ausdruck fände, im Nebeneinander von Reichstagskuppel und Holocaust-Mahnmal, Kanzleramt und Neuer Wache, 20. Juli und 9. November.[925]

Die durchscheinende Begeisterung des Journalisten, die sich durch den Wortlaut des Artikels widerspiegelt, ist für den Leser gut nachvollziehbar. Seine Worte versprühen Hoffnung und mögen vielleicht so manchen Leser aus der „Seele" sprechen, um gerade fünfzehn Jahre nach der Wiedervereinigung ohne Scham ein entspanntes Verhältnis zu einer „neuen" bzw. gesamtdeutschen nationalen Identität aufzubauen. Darüber hinaus trägt dieser „Katalog" neuer republikanischer Symbole dazu bei, nicht nur dem wiedervereinten Deutschland nationale Symbole zu geben und das Zusammenwachsen von West- und Ostdeutschen in den Köpfen zu begünstigen, sondern bietet gerade den jüngeren Generationen, also den Kindern der Wiedervereinigung und der Berliner Republik, welche die Trennung Deutschlands nur aus ihren Geschichtsbüchern oder aus Erzählungen der älteren Generationen kennen, die Möglichkeit durch diese Idee und der Geschichte einer Gemeinschaft, die diese Symbole veranschaulichen, sich auch persönlich zu diesen und somit zu einer eigenen nationalen Identität zu bekennen. Diese Rezension spiegelt die journalistischen Maxime der Journalisten der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* – wie für die Rubrik „Lesesaal" einführend dargestellt – wider: Dem Leser werden die Ansichten und Auffassungen von Intellektuellen und Wissenschaftlern, die Kontroversen auslösen könnten, vorgestellt, um diesen im Gegenzug

[923] Ebd.
[924] Ebd.
[925] Ebd.

anzuregen, die besprochenen Werke zu lesen und diese dann zu kritisieren, wofür die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* dem Leser eine Plattform bietet.

Eine explizite Verbindung zwischen der nationalen Identität und dem Begriff der „Kulturnation" wurde in den zur Analyse herangezogenen Artikel der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* nicht festgestellt. Deutschland wird in erster Linie aufgrund seiner Kultur, der deutschen Malerei, der deutschen Musik und insbesondere der deutschen Filmkunst als Kulturnation bezeichnet, aber unabhängig von jeglicher politischen Definition oder zur Definition einer nationalen Identität.

Ein Beitrag über die Verleihung des deutschen Filmpreises zeigt, welche tragende Rolle dem Film innerhalb des Verständnisses von einem Deutschland als Kulturnation, genauer sogar als Filmnation zukommt. Michael Althen und Eberhard Rathgeb beschreiben in ihrem Bericht eine Angela Merkel, die neben Bernd Eichinger stehend sagt, Deutschland sei eine Kulturnation und mit Hinblick auf die anstehende Wahl verspreche, die Filmkunst unter ihrer Regierung zu fördern. Merkel, die sich in ihrer Rede anlässlich dieser Preisverleihung, hauptsächlich auf die Filmkunst als Aushängeschild der deutschen Kulturnation zu konzentrieren schien, erhält von den Autoren des Artikels daher den Vorschlag, die Begriffe „Filmnation" und „Kulturnation" voneinander getrennt zu betrachten:

> Gut, Frau Merkel hätte auch überziehen und sagen können: Deutschland sei eine Filmnation. Kulturnation sei dort, wo der Hände Werk und des Geistes Taten von Deutschland, in dem vergeblich die Mühe sei, nach Bodenschätzen zu graben, in die Welt hinausgehen, um sich dort zu bewähren. Der Bogen reiche von der Ingenieurswissenschaft bis zur Kunst.[926]

Aus der Darstellung der Autoren wird deutlich, weshalb sie diese Entflechtung der Begriffe Filmkunst und Kulturnation vorschlagen, denn „[d]ie deutsche Vergangenheit im deutschen Film spielte bei den Auszeichnungen eine wichtige Rolle."[927] Die Aufgabe des deutschen Films ist deutlich ablesbar, es geht um die Aufklärung über die deutsche nationalistische Vergangenheit, die über die Darstellung in Filmen aufgearbeitet werde. Diese Filme handeln jedoch nicht von den Verbrechen der Nationalsozialisten während des Zweiten Weltkrieges, um das lange Zeit die deutsche Identität bestimmende Schuldbewusstsein aufrechtzuerhalten, sondern zeigen diejenigen Deutschen, die gegen dieses Regime kämpften, die „auf der Seite

[926] Althen, Michael/ Rathgeb, Eberhard: Eine Kaffeekannenhaube am Himmel über Berlin, in: FAZ, 11.07.2005.
[927] Ebd.

der Guten im langen Schatten des Bösen standen."[928] Diesbezüglich nennen die Autoren die für einen Preis nominierten Filme „Alles auf Zucker" mit dem Schauspieler Henry Hübchen als Juden, „Sophie Scholl" und „Der neunte Tag". Auch der Film „Untergang" über die letzten Tage Hitlers wird genannt. Einen „Sieg" über Hitler meint der Schauspieler Hübchen errungen zu haben, wenn er anstelle von Bruno Ganz, der die Figur des „Hitler" verkörpert, in seiner Rolle als Jude den Preis für den besten Schauspieler bekommt. Althen und Rathgeb wollen darin erkennen: „Er meint eine historische Gerechtigkeit in der Filmkulturnation.", denn auch „[b]ei dem Gedanken, Bruno Ganz für seinen Hitler auszuzeichnen, muß die meisten Akademiemitglieder ein großes Unwohlsein befallen haben."[929] Was aus den Worten der Autoren zwischen den Zeilen zu lesen ist, verweist darauf, dass anscheinend die Bewertung der Akademiemitglieder immerfort bestimmt sei durch das Schuldbewusstsein, und nicht ausschließlich auf der eigentlichen gebotenen schauspielerischen Leistung der Schauspieler.

Wie die Analyse der Zeitungsartikel der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* demonstrieren dürfte, wird der Leser und spätere Wähler über die verschiedenen bundesrepublikanischen Gründungsmythen aufgeklärt sowie darüber, wie diese im Wahlkampf von der politischen Schicht versucht werden zu reaktivieren, um die Stimmen der wahlberechtigten Bürger zu gewinnen. Die Aufklärungsarbeit vollbringen allerdings nicht die Journalisten, sondern Ökonomen oder Finanzexperten. Sie benennen den Mythos „Soziale Marktwirtschaft" ohne Umschweife und entschlüsseln diesen für die Leser der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Der Mythos, das Wunder durch Leistung geschaffen zu haben, wird nur indirekt angeführt und weder kommentiert, noch als solcher genannt. Bei der Analyse der ausgewählten Artikel ist aufgefallen, dass die Journalisten der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* die besagten diskursiven Themen nicht direkt als Mythos oder Gründungsmythos bezeichnen, was aber externe Personen, wie Finanzexperten, tun. Allerdings ist an so mancher Berichterstattung erkennbar, dass durch die zustimmende Darstellung der Journalisten, beispielsweise zum Ereignis der Fotoausstellung über die 1950er Jahre, ein positives Licht auf bestimmte Mythen geworfen, obzwar sie nicht als solche herausgestellt werden, was bedeutet, dass sich die Journalisten in diesem Falle an diesen abarbeiten und mit Leben erfüllen.
Eine ausdrückliche Verbindung zwischen der nationalen Identität und dem Begriff der „Kulturnation" wird nicht etabliert. Jedoch wird auf die spezielle Rolle der Filmkunst bei der

[928] Ebd.
[929] Ebd.

positiven Betrachtung der nationalen Identität hingewiesen, da in Filmen über den Nationalsozialismus die Wiederstandkämpfer in den Vordergrund gerückt werden.

die tageszeitung

In den berücksichtigten Artikeln der *tageszeitung* über den deutschen Wahlkampf wird auch das deutsche „Wirtschaftswunder" thematisiert, einerseits mit Hinblick darauf, wie der bundesrepublikanische Gründungsmythos in Zeiten des Wahlkampfes untermauert werde, und andererseits wird das Thema genutzt, um auf den aus dem Narrativ scheinbar ausgeklammerten bzw. zumeist unerwähnten, aber dennoch bedeutenden Anteil der in den 1950er Jahren in großer Vielzahl von der deutschen Regierung angeworbenen ausländischen Gastarbeitern aufmerksam zu machen. Die ehemaligen Gastarbeiter waren nämlich – wie heute die Migranten – ein Dauerthema der *tageszeitung*, wobei sich die Frage aufdrängt, ob sich diese Journalisten für Integration oder für soziale Unterstützung engagieren, indem sie das „Wirtschaftswunder" ihrerseits instrumentalisieren. Wir können uns weiter fragen, ob die *tageszeitung* (wie im Artikel von Micha Brumlik am 22.03.2017) den Leser auffordert, auf jeden Essentialismus zu verzichten.[930] Diesbezüglich wurden zwei Beiträge ausgewählt, zum einen der Artikel „Ansichten aus der jungen Bonner Republik" von Dirk Knipphals[931] und zum anderen der Beitrag „Die Wanderausstellung. 50 Jahre nach dem Anwerbevertrag mit Italien. Braucht Deutschland ein Migrationsmuseum?" von Boris R. Rosenkranz[932].

Der Artikel des Journalisten Dirk Knipphals zeigt, wie eine Fotoausstellung über die 1950er Jahre der jungen Bundesrepublik, deren Schwerpunkt hauptsächlich in der Darstellung des Wirtschaftswunders liegt, vor dem Hintergrund des deutschen Wahlkampfes den Eindruck vermittelt, den besagten Mythos implizit zu beleben. Es handelt sich hierbei um dieselbe Fotoausstellung, die bereits in dem Artikel „Bilder aus deutschen Landen"[933] aus der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* besprochen wurde. Wie in dem Artikel der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* wird ebenso im Beitrag der *taz* ein hoffnungsvolles, den Aufschwung

[930] Vgl. Brumlik, Micha: Was ist deutsch?, in: taz, 22.03. 2017. „Auf jeden Fall sind zur Beantwortung der Frage „Was ist deutsch?" mindestens zwei Ebenen der Analyse strikt zu unterscheiden: erstens „deutsch" als Eigenschaft einer Kultur, also eines sprachlich zusammengehaltenen Universums symbolischer Formen, wie der Philosoph Ernst Cassirer meinte, sodann – zweitens – als die rechtlich festgelegten Institutionen politischer Willensbildung. Als Schnittmenge beider lässt sich womöglich noch eine Ebene der „politischen Kultur" erkennen, also jener Haltungen, Meinungen und Überzeugungen, die das Funktionieren des politischen Systems stützen. Dann aber zeigt sich, dass eine essenzialistische Antwort auf die Frage „Was ist deutsch?" nicht mehr möglich ist."

[931] Knipphals, Dirk: Ansichten aus der jungen Bonner Republik, in: taz, 08.08.2005.

[932] Rosenkranz, Boris R.: Die Wanderausstellung. 50 Jahre nach dem Anwerbevertrag mit Italien. Braucht Deutschland ein Migrationsmuseum?, in: taz, 28.05.2005.

[933] G.H., 08.09.2005.

widerspiegelndes Bild gezeichnet, das genauso wenig den tüchtigen deutschen Arbeiter und dessen Anteil an dem besagten „Wunder“ nicht außen vorlässt:

> Dies sind die Fünfzigerjahre in Westdeutschland, so wie sie sich selbst sahen und gesehen werden wollten. Man traf sich in bunten Kleidern in hellen Wohnungen zum Kaffee - und reichte sich auch als Frau Zigaretten. Man packte an, schließlich wurde in Sachen Wirtschaftswunder gehörig in die Hände gespuckt, gönnte sich aber auch kleine Pausen im modern eingerichteten Büro. Natürlich gab es noch Ruinen hier und da, aber man arbeitete dran, dies Land wieder flott zu machen; […].[934]

Was der Journalist der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* im Gegensatz zu seinem Kollegen der *tageszeitung* verschweigt, ist die Angabe, dass der Fotojournalist Jupp Drachinger, der selbst auch Mitglied der sozialistischen Partei war, seinerzeit von der SPD den Auftrag erhielt, den positiven wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustand der jungen Bundesrepublik zu dokumentieren, um diese Fotographien anschließend systematisch zu verbreiten mit dem Ziel, die Bevölkerung positiv auf die SPD einzustimmen und das Wirtschaftswunder gleichfalls für ihre politischen Zwecke brauchbar zu machen, wurde das deutsche „Wirtschaftswunder“ doch in erster Linie mit Bundeskanzler Adenauer und dessen CDU-Politik in Verbindung gebracht:

> Von Jupp Darchinger stammen diese Bilder; er fotografierte sie auf Reportagereisen, die ihn in der zweiten Hälfte der Fünfziger durch die Bundesrepublik führten. Sein Auftraggeber: die SPD. Die Partei stellte die Fotos ihren Ortsvereinen zur Verfügung, mit Diashows sollte die Geselligkeit gepflegt werden; außerdem sollten alle sehen, dass es wieder vorwärts ging und dass jeder seinen Beitrag dazu leisten kann, Deutschland zu modernisieren. “Auf dich kommt es an“ - so hieß dann zum Beispiel eine solche “Tonbildfolge“.[935]

Knipphals lässt es sich nicht nehmen, auf die eigentliche Ambivalenz dieses nur wenige Jahre nach dem Ende eines verheerenden Weltkriegs in neuem Glanz erstrahlenden Deutschlands zu verweisen. Der Journalist bedient sich bei dieser Veranschaulichung eines Zitats des deutschen Philosophen Theodor W. Adorno, der nach seiner Rückkehr aus dem amerikanischen Exil bemerkt: „Wenn ich aufrichtig bin, muss ich sagen, dass es immer erst der Reflexion bedarf, um mich daran zu erinnern, dass der Nachbar in der Trambahn ein Henker gewesen sein kann.“[936] Trotz dieser Zwiespältigkeit und des Vorwurfs der Achtundsechziger über „ein kollektives Schweigen der Nazijahre“[937], das diese Zeit durchaus kennzeichnet, zieht der Journalist der *tageszeitung* auf Grundlage der ausgestellten Fotografien und mit fünfzig Jahren Abstand zu den Ereignissen, ein optimistisches Fazit, indem er betont, dass das Land ebenso durch den Wiederaufbau bestimmt war: „Vielleicht braucht es den Abstand eines halben

[934] Ebd.
[935] Ebd.
[936] Ebd.
[937] Ebd.

Jahrhunderts, um nun anhand dieser Fotos auch die positiven Leistungen dieser Jahre würdigen zu können: Sie waren auch eine Gründerzeit.“[938]

Die Darstellung des Journalisten der *tageszeitung* lässt, wie die des Journalisten der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, auf eine indirekte Belebung des genannten bundesrepublikanischen Gründungsmythos, der aber nicht als solcher ausgewiesen wird, schließen.

In Verbindung mit dem Wirtschaftswunder bringt der Journalist der *tageszeitung* Boris R. Rosenkranz ein anderes Thema an, indem er anlässlich des 50. Jahrestages der Unterzeichnung des deutsch-italienischen Gastarbeiterabkommens und des Engagements eines Kölner Vereins, die Frage aufwirft, ob der Beitrag der ausländischen Gastarbeiter zum deutschen Wirtschaftswunder in Form der Errichtung eines Migrationsmuseums gewürdigt werden sollte.[939] In einem Rückblick stellt er fest:

> Im Dezember 1955, also vor fast 50 Jahren, wird in Rom der erste Anwerbevertrag besiegelt. Das deutsch-italienische Abkommen, dem weitere Verträge mit anderen Ländern folgen, regelt die Zuwanderung künftiger “Gastarbeiter“. Bis zum Anwerbestopp im Jahre 1973 kommen mehr als fünf Millionen Menschen in die Bundesrepublik: Menschen, die maßgeblichen Anteil am so genannten “Wirtschaftswunder“ haben.[940]

Die geleistete Arbeit der ausländischen Gastarbeiter scheint in dem Narrativ des aus eigener Kraft und durch Fleiß der Arbeiter erlangten „Wunders“ keinen explizit ausgewiesenen Platz einzunehmen. Rosenkranz kann mit seiner Darstellung eine gewisse Anpassungsarbeit am Mythos konstatiert werden, um diesen zu erweitern und damit auch den ausländischen Gastarbeitern einen Platz einzuräumen bzw. an deren Verdienst zu erinnern.

Ein erster Schritt in diese Richtung würde die Errichtung eines Migrationsmuseums darstellen, welches den Migranten und besonders den Nachfolgegenerationen nicht nur eine Hilfestellung biete, um ihre eigene Identität besser einzuordnen: „Viele der Einwanderer hatten und haben Probleme mit ihrer Identität. Zumal es einen zentralen Ort, an dem die Geschichte, Kunst und Kultur der Migration erfahrbar gemacht wird, in Deutschland bislang nicht gibt.“[941] Nach Ansicht des Journalisten nehme die Migrationsgeschichte in der deutschen Geschichte einen bedeutenden Platz ein, weshalb ein Museum sich durchaus rechtfertigen würde.

Ausgehend von der Bedeutung des ausländischen Gastarbeiters für das deutsche Wirtschaftswunder, spannt Rosenkranz den Kreis weiter, um schließlich indirekt daran zu

[938] Ebd.
[939] Rosenkranz, Boris R.: Die Wanderausstellung. 50 Jahre nach dem Anwerbevertrag mit Italien. Braucht Deutschland ein Migrationsmuseum?, in: taz, 28.05.2005.
[940] Ebd.
[941] Ebd.

arbeiten, dass den Migranten innerhalb einer deutschen Identität ein Platz zugestanden werde, dass sie als Teil einer neuen deutschen Identität begriffen werden.

In einem weiteren ausgewählten Artikel geht es ebenfalls um Migranten, genauer um deutschstämmige Spätaussiedler und die Frage, ob und in welchem Maße heute noch die CDU von dem scheinbar stets überwiegend positiven Bild des Einheitskanzlers Helmut Kohl bei Russlanddeutschen in Wahlkampfzeiten profitiere, holte er sie doch einst endlich in die „Heimat" zurück, wie eine von der Journalistin Miriam Mai im Zusammenhang für ihren Artikel „Kohls Heldenmythos verblasst"[942] befragte Russlanddeutsche bekennt. Doch wie die Überschrift des Artikels bereits ankündigt, dürfte Mai festgestellt haben, dass die Bedeutung des Altbundeskanzlers zu schwinden scheint. Die Journalistin erlangt diese Erkenntnis, da sie Stimmen und Meinungen von Russlanddeutschen zusammenträgt, die natürlich wählen gehen, denn man müsse doch „dankbar" sein, und dies „vor allem Helmut Kohl und seiner CDU". Aber keinesfalls wähle man SPD, denn „[d]ie hatte so viel Zeit, etwas gegen die Arbeitslosigkeit zu tun und hat nichts unternommen."[943] Nach Ansicht von Mai wiegen diese Argumente auch vor der anstehenden Wahl schwer:

> Doch niemand bestreitet ernsthaft, dass es der CDU gelingen dürfte, die übergroße Mehrheit der Neuankömmlinge aus Russland, Kasachstan, der Ukraine und Moldawien an sich zu binden. Noch immer zehrt die Partei davon, dass es nach Ansicht der meisten Aussiedler Exkanzler Kohl und sein Aussiedlerbeauftragter Horst Waffenschmidt waren, die ihnen die Rückkehr nach Deutschland ermöglichten.[944]

Mit der Einordnung in die gegenwärtige soziale Lage der Spätaussiedler, von denen viele von Arbeitslosigkeit betroffen sind, greife die Rechtfertigung, Kohl sei es zu verdanken, dass sie nach Deutschland kommen durften, nicht mehr aus. „Doch langsam verliert dieses Argument an Bedeutung, und damit schwindet auch der Zuspruch für die Union. Und zwar in dem Maße, in dem den Russlanddeutschen nicht mehr die Zuwanderung wichtig ist, sondern die soziale Lage im Aufnahmeland."[945]

Und dennoch rechnet Mai der CDU im Vergleich zur SPD bessere Chancen bei der bevorstehenden Bundestagswahl aus:

> Der Grund, dass die SPD kaum Chancen hat, in dieser Wählerklientel zu punkten, liegt ebenso wie die Beliebtheit der Union vor allem in der Vergangenheit begründet – genauer: Es liegt an Äußerungen ihres ehemaligen Spitzenpolitikers Oskar Lafontaine. Lafontaine hatte 1996 als erster deutscher Politiker mit drastischen Worten eine Begrenzung der Zuwanderung von Russlanddeutschen mit schlechten

[942] Ebd.
[943] Mai, Miriam: Kohls Heldenmythos verblasst, in: taz, vom 30. 8. 2005.
[944] Ebd.
[945] Ebd.

> Deutschkenntnissen gefordert. Die Äußerung geistert seit Jahren durch die Publikationen des Bundes der Vertriebenen, die von vielen Spätaussiedlern gelesen werden.[946]

Insgesamt dürfte die Beweisgrundlage der Journalistin etwas dürftig erscheinen, um konstatieren zu können, dass der sogenannte „Heldenmythos" des Altkanzlers Kohl langsam an Bedeutung verliere. Der Wortverlauf ihres Artikels hält nicht, was die Ankündigung in der Überschrift verspricht, denn die Journalistin stellt für den Leser nicht detaillierter heraus, welche Bestandteile den „Heldenmythos Kohl" ausmachen. Es wird lediglich angeführt, dass die Spätaussiedler ihm zu verdanken hätten, dass sie nach Deutschland kommen durften, und durch ihren deutschen Pass die Berechtigung haben an deutschen Wahlen teilzunehmen. Die Journalistin befasst sich vielmehr mit dem Kampf bestimmter deutscher Parteien um die Wählerstimmen der Spätaussiedler.
Bleibt die Frage, wie die Berichterstattung zum diskursiven Thema „Kulturnation" in der linksalternativen Tageszeitung vor dem Hintergrund des Wahlkampfes ausfällt und welche Verbindung zum Begriff der nationalen Identität herausgestellt wird.

Insgesamt wird in der *tageszeitung* festgehalten, dass dieses „N-Wort" seit dem Beginn des Wahlkampfes zunehmend in den Diskursen um die Frage der deutschen Kultur auftrete. Dass bei dieser Frage nach einer Kulturnation vermeintlich die mahnende Erinnerung an die missbräuchliche Verwendung durch die Nationalsozialisten nachwirkt, zeige sich darin, dass der Autor hier eingesteht: „Innerlich nimmt man ja immer noch Habachtstellung an, wenn jemand verkündet, die deutsche Kulturnation sei in Gefahr. Zu frisch noch die Zeiten, da man bei so etwas ganz merkwürdige Hintergründe witterte."[947] Mit genauerem Blick auf den Wahlkampf gerichtet, erfolgt der Hinweis: „Inzwischen taucht dieses Wort ganz selbstverständlich als Teaser einer Pressemitteilung der SPD auf. Da steht es: "CDU/CSU gefährdet die Kulturnation!"[948], was der Autor mit einem gewissen Staunen vor diesem gewagten Ausruf der SPD kommentiert: „O-Ton Sozis, original bis ins Ausrufezeichen. Uiuiuiuiuiuiui, kann man da nur sagen."[949] Die Ursache für ein solches Wagnis der Sozialdemokraten sieht der Autor in dem Vorwurf an die CDU/CSU, das Staatsziel Kultur nicht mit dem erforderlichen Ernst zu behandeln:

> Die Schwarzen bekennen sich nicht mehr klar zur Aufnahme des Staatsziels Kultur ins Grundgesetz; sie sprechen sich nicht mehr eindeutig für die Bundestags-

[946] Ebd.
[947] [Anonym:] unterm strich, in: taz, 26.08.2005.
[948] Ebd.
[949] Ebd.

> Enquetekommission "Kultur in Deutschland" aus; es gibt in der Union Pläne, den reduzierten Mehrwertsteuersatz für die Kultur abzuschaffen.[950]

Der Autor macht in der letzten aufgeführten Begründung der SPD umgehend die Ursache für das Engagement der Partei aus, denn es gehe ums Geld. Und trotzdem macht der Autor den Leser auf die für ihn offensichtlich absonderliche Verknüpfung der Begriffe aufmerksam: „Aber: Dass wir erstens eine Kulturnation haben und dass diese zweitens von Staatsziel Kultur, Enquetekommission und dem Mehrwertsteuersatz abhängt, das war uns neu."[951] Letztlich bleibt der Vorschlag an die Sozialdemokraten: „Und jetzt mal ehrlich: Wahlkampf hin oder her, hätte es eine Nummer kleiner nicht auch getan? So wie zum Beispiel: "CDU/CSU gefährdet die Kultur!" Das wäre doch effekthascherisch genug gewesen!"[952] Dem Leser ist es hier möglich, das wahlkampftaktische Verhalten der SPD zu erkennen.

Augenscheinlich setzte sich insbesondere der Journalist Dirk Knipphals mit diesem Thema auseinander, da die ausgewählten Artikel aus seiner Feder stammen. Hierüber soll sein Artikel „Nationale Identität im Duett. Geistige Aufgaben der Zeit Christina Weiss, Michael Schindhelm und der Glaube an die deutsche Kulturnation"[953] aufklären, da er nicht zuletzt Bezug nimmt auf den in *Die Welt* erschienenen und auch von mir analysierten Artikel von Michael Schindhelm[954] sowie ein weiterer drei Monate später von ihm zu diesem Thema veröffentlichter Artikel.

„Nationale Identität im Duett", lautet die Überschrift des Artikels, womit Knipphals ankündigt sich mit den Auffassungen zum Begriff „nationale Identität" einerseits der Kulturstaatsministerin Christina Weiss sowie andererseits des Direktors der Berliner Opernstiftung Michael Schindhelm zu befassen. Wie der Journalist mit dem Wort „Duett" bereits andeuten mag, werden die Begriffe „nationale Identität" und „Kulturnation" zweistimmig „besungen."

Zunächst konzediert der Journalist dem Begriff „Nation" eine enorme Präsenz in den kulturellen Debatten und zitiert dazu Christina Weiss, welche die „Arbeit an der Kulturnation" als "geistige Aufgabe, die nie beendet ist" bezeichnet, sowie Schindhelm, da es in dessen Artikel heißt: „Die Wiedergeburt einer nationalen Identität, die die Geschichte nicht zu

[950] Ebd.
[951] Ebd.
[952] Ebd.
[953] Knipphals, Dirk: Nationale Identität im Duett. Geistige Aufgaben der Zeit Christina Weiss, Michael Schindhelm und der Glaube an die deutsche Kulturnation, in: taz, 11.06.2005.
[954] Schindhelm, 09.06.2005.

relativieren versucht, ist eine kulturelle Aufgabe.“[955] Zwei Zeilen weiter schrieb er weiter von der “Anerkennung unserer Nationalkultur“.[956] Die Empörung des Journalisten über diese Entwicklung wird deutlich, wenn es heißt: „Kulturnation? Nationalkultur? Echt? Man kann sich schon fragen, was da oben, auf der Chefebene der Kulturpolitik, eigentlich los ist.“[957] Wenig später möchte der Journalist das Wort „Nation“ als „substanziell aufgeladen“[958] verstanden wissen. Ein ebenso großes Unbehagen erfüllt Knipphals, wenn Weiss das Wort „nationaltauglich“ verwendet und damit meint, „die Summe aller regionalen Einheiten nationstauglich zu machen“[959] und den Begriff „Kultur“ als „emotional motivierende[s] Gemeinschaftsbildende“[960] bezeichnet, aber relativiert deren Aussagen wenig später, da er hinterfragt, ob „Frau Weiss wirklich meint, was sie da sagt“[961].

Zwar nur in Klammern gesetzt, aber mit einer gleich starken Aussagekraft, wirft Knipphals die Frage auf, von welcher Nation überhaupt die Rede sein soll, was wiederum indirekt darauf hinweisen mag, dass keine Definition des Begriffs „Nation“ vorliegt, und welche eine Grundlage für eine nationale Identität bilde. Knipphals macht den Leser darauf aufmerksam, dass gerade weil sich im Laufe der Jahrzehnte eine Normalisierung vollzogen habe – womit der Autor scheinbar auf den sich etablierten Verfassungspatriotismus hinweisen dürfte – sich ein deutsches Nationsverständnis glücklicherweise nicht mehr über eine deutsche Kultur definiere und frei sei von jeglichem ideologischen Missbrauch, wie es während des Nationalsozialismus der Fall war. Der Begriff „Kulturnation“ beinhalte für Knipphals „zu viel deutschen Sonderweg“, also eine zu starke Abgrenzung im Vergleich zu anderen Konzepten.

> Na klar, unsere Nation ist inzwischen zum Glück einigermaßen normal geworden, aber doch gerade deswegen, weil und indem sie sich nicht mehr als Kulturnation versteht. Wenn man es ernst nimmt, steckt in dem Wort zu viel deutscher Sonderweg. Nimmt man es aber nicht ernst, sollte man damit auch keine Akademie eröffnen.[962]

Was Knipphals Bemerkung zu Schindhelms Darstellung mit Hinblick auf den Begriff „Nation“ betrifft, so lässt sich ein in gleichem Maße großes Unverständnis des Autors wahrnehmen, wie bei dessen Ausführung zu Frau Weiss, und konstatiert, dass beide Auffassungen miteinander harmonieren:

> Bei Michael Schindhelm bekommt das Wort “Nation“ vollends ein merkwürdiges Tremolo. Nicht nur glaubt er mit dem Wort “Nationalkultur“ ein Gegenkonzept zum

[955] Knipphals, 11.06.2005.
[956] Ebd.
[957] Ebd.
[958] Ebd.
[959] Ebd.
[960] Ebd.
[961] Ebd.
[962] Ebd.

> holpernden EU-Einigungsprozess in der Tasche zu haben. Wenigstens andeutungsweise hält er es zudem auch für fähig, die innerdeutsche Spaltung zwischen Ost und West zu überwinden. Seltsame Intellektuellenträume! Passt aber zu Christina Weiss‘ Begriff der “Nationstauglichkeit“.[963]

Knipphals attestiert Weiss und Schindhelm damit ein befremdliches wie kontroverses Verständnis der Begrifflichkeiten, was ihn wiederum zu der Feststellung führt, dass beide Ansichten dennoch zusammenpassen, um dann einen doch scherzhaft-ironisch anmutenden Vorschlag zu äußern, der allerdings sofort revidiert wird: „Vielleicht können die beiden das Wort “Kulturnation“ ja bald mal im Duett singen? Ne, lieber doch nicht.“[964]

Schließlich vermittelt Knipphals einen Funken von Hoffnung, dass es sich hier vielleicht nur um eine zeitweilige Ereiferung bei den genannten Personen zu der diskutierten Begrifflichkeit handeln könne:

> Eine Hoffnung bleibt. Vielleicht ist Frau Weiss ja nur der Erfolg des Schillerjahres zu Kopf gestiegen. Vielleicht hat sich Herr Schindhelm in der Vorbereitung auf sein Amt nur zu tief in die Geschichte von Richard Wagner - Wiedergeburt! - vergraben. Aber ganz sicher kann man sich dessen nicht mehr sein.[965]

Knipphals schien eine Vorahnung zu haben, als er diesen letzten Satz seines Artikels vom 11. Juni 2005 formulierte, denn knapp drei Monate später beschäftigt ihn in einem weiteren Artikel der Begriff der Kulturnation, dem er witzelnd „eine schillernde Karriere“ in den letzten Monaten attestiert.

Auch in diesem lässt sich sein Unverständnis hinsichtlich dessen Verwendung deutlich vernehmen. Knipphals berichtet über eine Podiumsdiskussion, an der u.a. die zu den Hauptakteuren innerhalb dieser Debatte zählenden Michael Schindhelm und der SPD-Politiker Wolfgang Thierse sowie der Grüne Ralf Fücks teilnahmen. Die wichtigsten Positionen werden vom Journalisten gegenübergestellt: Während Schindhelm äußerte: „[…], die Deutschen mögen ihr Heimatland genauso selbstbewusst bewohnen wie andere europäische Nationen das ihre.“[966] – was nach wie vor auf Unverständnis beim Autoren stößt, denn „[w]arum man dazu ausgerechnet das Wort Kulturnation reaktivieren muss, braucht einem immer noch nicht einzuleuchten. Aber: geschenkt!“[967] – brachte Fücks an, „dass allein ein politischer Nationenbegriff heute noch angebracht sei; Deutsche seien wir, weil wir Bürger des deutschen

[963] Ebd.
[964] Ebd.
[965] Ebd.
[966] Knipphals, Dirk: „Zwischenbetrachtung im Prozess der Aufklärung der Kulturnationen-Frage. Der Begriff Kulturnation sieht die Kultur als letzte Burg gegen das vermeintlich von überall anbrandende Triviale“, in: taz, 01.09.2005.
[967] Ebd.

Staates seien, nicht weil wir die deutsche Kultur teilten."[968] Zwar bewertet Knipphals diese Klarstellung von Seiten Fücks als „[e]ine allzu berechtigte Anmerkung", merkt jedoch für den Leser nicht an, dass hier indirekt auf den Verfassungspatriotismus zu ließen sei. Einzig, die auch anwesende Adrienne Goehler wehrte diese Definition des Begriffs ab und „hielt mit Vehemenz dagegen und wollte nicht in das Horn stoßen, die Kultur sei der einzige Hort von Sinn und Identität in einer trivialisierten gesellschaftlichen Umgebung."[969] Welche Auffassung des Begriffs Goehler allerdings anstelle dessen vertrete, ließ Knipphals den Leser nicht wissen. Überdies fallen bei den Beteiligten der Diskussion, die eine Bedrohung für die deutsche Kultur verheißenden Begriffe „Vulgarisierung", „Entkulturalisierung" und „Verluderung", was Knipphals feststellen lässt: „Schon interessant jedenfalls, wie leicht man sich darauf verständigen kann, dass wir in Zeiten des kulturellen Verfalls leben."[970]
Seine Ausführungen führen Knipphals nicht nur zu der Frage, ob diese Debatte unter dem Begriff „kulturkonservativ" zusammenzufassen sei: „Was soll kulturkonservativ sein, wenn nicht diese emphatische Wehklage über den Zustand der Kultur?"[971], sondern auch zu der Überlegung, dass nicht der Begriff „Nation" bei der Begriffskombination „Kulturnation" fraglich sei, denn vielmehr die Bedeutung, die der Begriff „Kultur" in sich trage: „Es ist ein hochkultureller Begriff, der von einem close the gap nichts mehr wissen will. Statt von einer Aufhebung der Trennung von hoher und niederer Kultur träumt dieser Kulturbegriff davon, die Kunst als letzte Burg zu verteidigen gegen das vermeintlich anbrandende Vulgäre."[972]
Die Darstellung zum diskursiven Thema „Kulturnation" lässt eine ablehnende Haltung des Journalisten vermuten, da sich ein offenkundiges Unverständnis über die Wiederbelebung dieses doch in gewisser Weise negative konnotierten Begriffs äußert, zumal dieser mit der Identität der Deutschen in Verbindung gebracht wird.

An der Berichterstattung der *tageszeitung* wird deutlich, dass einerseits durch eine positive Berichterstattung, wie es der Fall bei der besprochenen Fotoausstellung ist, der Mythos des Wirtschaftswunders zwar nicht direkt bekräftigt werde, aber immerhin so dargestellt wird, dass auch dem Leser der *tageszeitung* eine bejahende Ansicht darüber suggeriert wird. Auch wird versucht, den Mythos des Wirtschaftswunders zu erweitern, indem der Beitrag der ausländischen Gastarbeiter zu diesem „Wunder" betont wird. Auf diese Art und Weise wird der

[968] Ebd.
[969] Ebd.
[970] Ebd.
[971] Ebd.
[972] Ebd.

Mythos dekonstruiert und aktualisiert. Hiermit wird der Versuch erbracht, Arbeit am Mythos zu vollbringen. Es wird ein Bezug zur nationalen Identität hergestellt, nämlich in Form einer Erweiterung dieser, damit es Migranten leichter falle sich zu integrieren. Jedoch wird auch in der *tageszeitung* das Wirtschaftswunder nicht eindeutig als Mythos oder Gründungsmythos bezeichnet. Der Mythos Kohl wird zwar als solcher genannt, aber von der Journalistin nicht weiter darauf eingegangen, sodass dem Leser vorenthalten wird, worin dieser genau bestehe, weshalb die Einschätzung schwerfällt, ob von einer Bekräftigung oder Entkräftung des Mythos die Rede sein kann. Zumal nur ein Teilmythos des Kanzlermythos Kohl dargestellt wird, der keine bundesrepublikanische Dimension hat, insofern er lediglich eine Minderheit – in diesem Fall die Spätaussiedler – betrifft.[973] Das Wort „Mythos" ist hier wohl eher in seiner Auslegung als „Unwahrheit" oder „Mär" zu deuten.
Hinsichtlich der Berichterstattung der *tageszeitung* zum diskursiven Thema „Kulturnation" lässt sich auf eine Entkräftung der durch Politiker und Intellektuelle versuchten Belebung des Konzepts „Kulturnation" als Referenz für eine deutsche Identität schließen.

Ergebnisse der deutschen Berichterstattung

In allen deutschen Tageszeitungen werden die diskursiven Themen „Wirtschaftswunder" und „Soziale Marktwirtschaft" diskutiert. Hauptsächlich wird darüber berichtet, wie diese aus wahlkampftaktischen Gründen von den Volksparteien SPD und CDU/CSU brauchbar gemacht werden, um Wählerstimmen zu gewinnen. Es wird also gezeigt, wie von der politischen Schicht der Mythos durch Instrumentalisierung bearbeitet wird. Die einzelnen bundesrepublikanischen Mythen wie das Wirtschaftswunder werden weder durch die Journalisten von *Die Welt*, der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, noch der *tageszeitung* ausdrücklich als diese benannt. Diese Aufgabe übernehmen externe Autoren, wie Finanzexperten und Intellektuelle. Sie benennen nicht nur den jeweiligen Mythos, sondern entschlüsseln diesen ebenfalls für den Leser, was insbesondere in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* der Fall ist, und tragen damit zum Abbau des Mythos bei.
Ferner wurde festgestellt, dass alle deutschen Tageszeitungen implizit auf andere Mythen verweisen. Zu diesen zählen der Mythos, das Wirtschaftswunder durch eigene Arbeitskraft und

[973] Zum Kanzlermythos Helmut Kohl siehe Hacke, Jens: „Kanzlermythen. Das nachträgliche Charisma der Bonner Republik", in: Ästhetik & Kommunikation: Mythos Bundesrepublik, 129/130, Herbst 2005, S. 33-48, hier S. 41-46.

Fleiß erreicht zu haben, der Mythos Adenauer sowie der Mythos Verfassungspatriotismus. Der Mythos Helmut Kohl wurde zwar in der Überschrift zu einem Artikel in der *tageszeitung* von der Journalistin genannt, allerdings nicht weiter darauf eingegangen.

In Bezug auf den Mythos „Wirtschaftswunder" ist aufgefallen, dass die Journalisten aller Tageszeitungen, indem sie beispielweise über eine Fernsehdokumentation, eine Fotoausstellung zu den 1950er Jahren berichten oder fordern, dass der Beitrag der ausländischen Gastarbeiter zum Wirtschaftswunder Berücksichtigung finde, indirekt Arbeit am Mythos leisten, da dieser weiterentwickelt und teilweise korrigiert wird.

Ein expliziter Hinweis, dass die besagten Mythen Teil der deutschen Identität sind, erfolgt in keinem der ausgewählten Artikel der deutschen Tageszeitungen.

Das diskursive Thema „Kulturnation" allerdings wird ausdrücklich mit einer nationalen Identität der Deutschen in Verbindung gebracht. Hier zeigen sich allerdings Unterschiede in der Berichterstattung der einzelnen deutschen Tageszeitungen. Während *Die Welt* dem Direktor der Berliner Opernstiftung das Wort erteilt, berichten in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* sowie in der *tageszeitung* hauseigene Journalisten. Es wurde diesbezüglich konstatiert, dass in dem untersuchtn Artikel aus *Die Welt* versucht wird, den Mythos der Kulturnation wieder zu beleben und dessen Bedeutung für die Rückbesinnung auf eine nationale Identität der Deutschen hervorzuheben. In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* dagegen wird unterstrichen, welche Bedeutung die Filmkunst bei der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit einnimmt, da offenkundig nicht mehr die Verbrechen der Nationalsozialisten in den Vordergrund gerückt scheinen, sondern die Widerstandskämpfer, was sich daher positiv auf eine deutsche Identität auswirken könnte. In der *tageszeitung* jedoch lässt sich Empörung und Unverständnis über die Belebung der Debatte über die deutsche Kulturnation und deren Relevanz für die nationale Identität erkennen, weshalb indirekt auf den Verfassungspatriotismus als Grundlage der deutschen Identität hingewiesen wird.

Eine Identität zu suchen, bedeutet einem essentialistischen Ansatz des Begriffs „Nation" zu verfolgen, welcher allgemein verbunden ist mit dem Bezug auf große Namen der Geschichte und einem mehr oder minder verklärenden Blick auf die Vergangenheit, weshalb einige Journalisten es vorziehen sich auf Arbeiten von Historikern zu berufen. Wird der Essentialismus jedoch abgelehnt, kann dies zu einer befürwortenden Darstellung zugunsten des Multikulturalismus führen. Hinsichtlich der untersuchten Zeitungsartikel konnten diese beiden Tendenzen nachgewiesen werden, wobei erstes auf Artikel aus *Die Welt* und der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* zutrifft und zweites auf die *tageszeitung*, da sich hier für einen multikulturalistischen Patriotismus ausgesprochen wird. Der Begriff

„Verfassungspatriotismus“ konnte in den zur detaillierteren Analyse herangezogenen Artikeln nur direkt in der *tageszeitung* nachgewiesen werden. Die Abwesenheit dieses Begriffs kann bedeuten, dass dieser von Habermas 1974 unterbreitete Begriff, in der öffentlichen Meinung keinen großen Zuspruch mehr findet. Die Wiedervereinigung 1990 scheint eine Neuorientierung hervorgerufen zu haben, was an der nach dem Fall der Mauer entstandenen Debatte über die Beibehaltung des Grundgesetztes zu erkennen ist.

Französische Presseberichterstattung

Die zum deutschen Bundestagswahlkampf 2005 ausgewählten französischen Pressebeiträge beziehen sich alle auf einen Mythos. Sie spielen beispielsweise auf Persönlichkeiten an, die durch Überlieferung in den Nationalroman bestärkende Legenden umgewandelt wurden, weshalb diese als mythische Aspekte verstanden werden, wie die hier genannten Persönlichkeiten Jeanne d’Arc, Maria Theresia von Österreich und Vertreter des deutschen Militarismus, aber auch Rosa Luxemburg und Sophie Scholl. Es wurde außerdem festgestellt, dass der „Verfassungspatriotismus“, das „Rheinische Modell“, die erste „Große Koalition“ von 1966 bis 1969 und vor allem „1968“ von einigen französischen Journalisten als Komponenten des deutschen Nationalmythos betrachtet werden. Wieder in den Zusammenhang eines jeden einzelnen Artikels gestellt, werden einige Mythen bewahrt, während andere als sich in der Auflösung befindende behandelt werden. Insbesondere „1968“ wird oft als entzauberte und gescheiterte Utopie behandelt.
Es wurde sich ebenfalls die Frage gestellt, ob sich die französischen Journalisten auf ihre deutschen Kollegen beziehen, wenn derartige Mythen zitiert werden. In den ausgewählten Beispielen wurden einige Verweise auf das wöchentlich erscheinende deutsche Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* gefunden und dies jedes Mal, um zu zeigen, dass sich der Mythos aufgelöst habe. Es ist zu erkennen, dass sich französische Journalisten, um ihre Meinung zu stützen, auf ein kritisches deutsches Presseorgan bezogen, das von vielen deutschen gebildeten Lesern gelesen wird.

Le Figaro
In der Berichterstattung des *Figaro* zum deutschen Bundestagswahlkampf stellt das diskursive Thema „Wirtschaftswunder“ augenscheinlich nur eine Nebensächlichkeit dar. Es wird weder als Mythos oder als Bestandteil des bundesrepublikanischen Gründungsmythos und somit als ein die westdeutsche Identität bestimmendes Element wahrgenommen, noch in Bezug gesetzt

mit anderen mythisierten aus der Gründungszeit der jungen Bundesrepublik der 1950er Jahre stammenden Referenzen wie die „Soziale Marktwirtschaft“, „Ludwig Erhard“, „Konrad Adenauer“ oder dem Mythos, das Wunder durch Fleiß und Arbeitskraft erlangt zu haben. Die Autoren der ausgewählten Artikel, unter denen viele französische Wissenschaftler sind, gehen nicht darauf ein, wie sich die deutschen Politiker während des Wahlkampfes der verschiedenen Teilmythen der bundesrepublikanischen Gründungsmythos aus wahlkampftaktischen Gründen bedienen und diese versuchen zu beleben.

Dies lässt sich am Beitrag „Pessimisme politique, pessimisme économique“ von Anne-Marie Le Gloannec feststellen. Die französische Politikwissenschaftlerin verweist nur am Rande ihrer Ausführungen zum Ausgang der deutschen Bundestagswahl auf das deutsche Wirtschaftswunder und dem daraus resultierten Wohlstand. Allerdings tut sie dies in den Schlusszeilen ihres Artikels, um dem französischen Leser einen Denkanstoß mitzugeben und auf die auch für Frankreich notwendigen Reformen hinzudeuten, da sie einen Vergleich zwischen den Deutschen und Franzosen anstellt, der anführt, dass Deutschland nach zwanzig Jahren Wirtschaftswunder und fünfzig Jahren Wohlstand sowie vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Wirtschaftskrise, im Gegensatz zu Frankreich den Versuch wagt, Reformen durchzuführen.[974] Die ehemalige Stellvertreterin des Centre Marc Bloch in Berlin erwähnt an dieser Stelle nicht die französischen „Trente Glorieuses“, die genau wie in Deutschland und in anderen europäischen Staaten, wie Spanien, Italien oder Österreich, eine Periode starken Wirtschaftswachstums ab der Nachkriegszeit bis zur ersten Ölkrise 1973 bezeichnet. Da es sich um einen globalen Nachkriegsboom handelte, der hauptsächlich auf wirtschaftspolitische Maßnahmen basierte, mag hier der Grund liegen, weshalb Le Gloannec nicht weiter auf den bundesrepublikanischen Gründungsmythos als solchen eingeht und diesen für den französischen Leser nicht als Teil der westdeutschen Identität verstehen lässt. Le Gloannecs nüchterner Ton, der ihren Verweis auf das „miracle économique“ kennzeichnet, entspricht der Tatsache, dass die Autorin als Außenstehende eine Neutralität an den Tag legt, die in ihren Augen wahrscheinlich einem ausländischen Zeitungsleser gerecht werden soll: beide Parteien, CDU/CSU und SPD, werden auf die gleiche Stufe gestellt. Diese Neutralität ergibt sich ebenfalls aus der Redewendung „Changeons le peuple!“, die das Verhalten von beiden Parteien bezeichnet und deren ironischer Unterton sehr wohl unterstrichen wird, wobei sich die Autorin

[974] „A la différence de la France, l’Allemagne sait qu’elle doit se réformer après vingt ans de miracle économique et cinquante ans de très grande prospérité.“, Le Gloannec, Anne-Marie: Pessimisme politique, pessimisme économique, in: LF, 28.09.2005.

auf die deutsche Kultur und das bekannte Zitat aus Brechts Spottgedicht „Die Lösung“ bezieht, in welchem es heißt: „[…] Wäre es da nicht doch einfacher, die Regierung löste das Volk auf und wählte ein anderes?“[975]

In einem weiteren nach dem Ausgang der Bundestagswahl veröffentlichten Artikel der französischen Politikwissenschaftlerin über eine bevorstehende Erneuerung der politischen Klasse Deutschlands, wobei es notwendig erscheint dem französischen Leser die Gründe der Niederlage Schröders näherzubringen, sieht Le Gloannec das westdeutsche Wirtschaftswunder im weitestem Sinne aus der Sicht der ostdeutschen Politiker, Angela Merkel und Matthias Platzeck, denn sie macht in deren ostdeutschen Identität einen doppelten Vorteil aus. Nach Einschätzung von Le Gloannec seien beide Politiker pragmatisch genug, um einerseits erkannt zu haben, dass sich die DDR in den Lügen der Regierung auflöste und andererseits in der Bundesrepublik angekommen zu sein als das westdeutsche Wirtschaftswunder bereits der Vergangenheit angehörte.[976] Le Gloannec verschweigt jedoch, dass der Einheitskanzler Helmut Kohl die politisch und wirtschaftlich prekäre Situation der DDR zum Ende der 1980er Jahre, die auf einen Zusammenbruch des Systems hindeutete, zu nutzen wusste, indem er den ostdeutschen Bürgern Wohlstand und „blühende Landschaften“ versprach, und damit versuchte den bundesrepublikanischen Mythos wiederzubeleben. Inwiefern also Merkel, die bereits 1989 der politischen Gruppierung Demokratischer Aufbruch (DA) beitrat (welche sich nach der Fusionierung mit der Ost-CDU im Oktober 1990 mit der westdeutschen CDU zusammenschloss) und nach der Wende 1990 in die CDU eintrat, während der Wendezeit auf die Versprechen ihres späteren „politischen Ziehvaters“ und Parteikollegen vertraute, lässt die Politikwissenschaftlerin offen. Es liegt allerdings nahe, dass Merkel in der Wendezeit an diese „blühenden Landschaften“ glaubte und auf Besserung hoffte, denn in einem im Rahmen des 25. Jahrestages der Wiedervereinigung mit dem Deutschlandfunk geführten Interview gab Merkel an: „Es hat sich auch bewahrheitet, dass es viele blühende Landschaften gibt, so wie Helmut Kohl das gesagt hat. Und deshalb ist es für mich nach wie vor ein Tag der Freude.“[977] Diese Worte Merkels können auch ein viertel Jahrhundert nach der Wiedervereinigung

[975] Vgl. Brecht, Berthold: Die Lösung, 1953/59.
[976] „Et surtout ils sont l’un et l’autre pragmatiques pour avoir vu la RDA se décomposer dans les mensonges du régime et pour avoir accédé à la République fédérale alors que le miracle économique s’était évanoui. C’est dire s’ils ont un double atout. Le premier : un regard neuf qui les aidera peut-être à réformer l’Allemagne, voire à coopérer l’un avec l’autre. Le second: ne pas devoir grand-chose à quiconque. “, Le Gloannec, Anne-Marie: Le renouvellement de la classe politique en Allemagne, in: LF, 22.11.2005.
[977] [Anonym:] Merkel lobt “viele blühende Landschaften“ in Ostdeutschland, in: Süddeutsche Zeitung, 04.10.2015, https://www.sueddeutsche.de/wissen/geschichte-merkel-lobt-viele-bluehende-landschaften-in-ostdeutschland-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-151004-99-01706, eingesehen am 01.08.2019.

einerseits von ihrem Glauben an das einstige Versprechen des Einheitskanzlers zeugen, aber andererseits auch ein Zeichen für die Aufrechterhaltung dieses Mythos durch Merkel sein.
Die gleiche Frage stellt sich für Platzeck, der in verschiedenen Quellen mittlerweile als „Einheitsgegner" verschrien wird, was nicht heißen soll, dass er prinzipiell gegen eine Wiedervereinigung war, sondern, dass Platzeck die Art und Weise, wie diese vollzogen wurde ablehnte, da er sich kritisch zum Einigungsvertrag äußerte, welchen Platzeck als Auftakt einer „gnadenlosen Deindustrialisierung Ostdeutschlands" bezeichnete und damit zwanzig Jahre nach der Wiedervereinigung eine Kontroverse auslöste.[978]
Im ersten Punkt, dass Merkel und Platzeck keinen Glauben mehr in die Lügen der DDR-Regierung schenkten, könnte Le Gloannec also zugestimmt werden. Wohingegen der zweite Punkt hinsichtlich des Mythos vom Wirtschaftswunder – wie herausgestellt wurde – fraglich bleibt.

Der Beitrag des Historikers und Germanisten Édouard Husson setzt sich nach Ausgang der Wahlen mit der „Suche der Deutschen nach einem neuen Rheinischen Modell"[979] auseinander und spielt damit auf das Wirtschaftskonzept der „Sozialen Marktwirtschaft" nach Ludwig Erhard an. Husson stellt zunächst das Rheinische Modell nach Ludwig Erhard vor, um dann auf jenes einzugehen, das unter Willy Brand eingeführt wurde, heute aber finanziell nicht mehr tragbar erscheint. Der französische Germanist gibt an, dass die CDU das erste Modell wieder einführen möchte, geht aber nicht näher darauf ein, wie die CDU sich dieses Narrativs im Rahmen des Wahlkampfes bediente. Husson entkräftet das Narrativ des Rheinischen Modells, da der Hinweis an den französischen Leser geht, dass der Neoliberalismus der 1950er und 1960er Jahre nur aufgrund eines stabilen globalen Wirtschaftsmarkts funktioniert habe.[980] Ein weiterer Grund sei, dass es „während der Trente Glorieuses" keine Konkurrenz aus Billiglohnländern gab. Husson hätte an dieser Stelle, wenn er doch von der Bundesrepublik der 1950er und 1960er Jahre spricht, den deutschen Begriff „Wirtschaftswunder" bzw. dessen französische Entsprechung „miracle allemand" oder „miracle économique" benutzen können, um die Periode des enormen Wirtschaftswachstums und des daraus erwachsenen Wohlstands der Gesellschaft zu bezeichnen, wählt aber den in Frankreich dafür geläufigen auf den Ökonom

[978] [Anonym:] "Anschluss der DDR": Platzeck löst Kontroverse aus, in: Tagesspiegel, 30.08.2010, https://www.tagesspiegel.de/politik/20-jahre-einigungsvertrag-anschluss-der-ddr-platzeck-loest-kontroverse-aus/1914346.html, eingesehen am 01.08.2019.
[979] Husson, Édouard: Les Allemands à la recherche d'un « nouveau modèle rhénan », in: LF, 23.09.2005.
[980] „Les chrétiens-démocrates voudraient revenir au modèle allemand première manière ; mais ils oublient que le néolibéralisme des années 50-60 ne pouvait fonctionner que dans un environnement économique international profondément stable ; […].", Ebd.

Jean Fourastié (1907-1990) zurückgehenden Begriff der „Trente Glorieuses“, der die dreißig Jahre des wirtschaftlichen Aufschwungs und Wohlstands in Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg benennt. Als mögliche Erklärungen sind denkbar, dass der französische Leser dadurch eine bessere Vorstellung bekommt und dass eine indirekte Parallele zwischen beiden Ländern gezogen wird, da beide im gleichen Zeitraum einen wirtschaftlichen Aufschwung erlebten, nur avancierten die „Trente Glorieuses“ in Frankreich nicht in einem gleichen Maße zu einem Narrativ mit gründungsmythischer Qualität wie es dem „Wirtschaftswunder“ in der jungen Bonner Republik zuteilwurde. Dieser wirtschaftliche Aufstieg, wird von Husson weder als ein „Wunder“, noch als ein Mythos wahrgenommen, er zieht vielmehr ein realistisches und ernüchterndes Fazit: „Das traditionelle sozialdemokratische Modell ist nicht mehr zukunftsfähig, aber die Rückkehr zum Neoliberalismus aus den Zeiten Erhards kann die deutsche Krise nur verschlimmern.“[981] Diese Feststellung lässt Husson an die Erben von Konrad Adenauer, also die CDU-Politiker, und von Willy Brandt, also die SPD-Politiker, appellieren, sich auf das zu verständigen, was für Deutschland das beste scheint und suggeriert vor allen anderen möglichen Koalitionen, unterschwellig, eine Koalition zwischen CDU/CSU und SPD. Mit dieser indirekten Befürwortung einer neuen Großen Koalition zwischen CDU/CSU und SPD beschwört Husson das Modell der ersten Großen Koalition von 1966 bis 1969.

Dies gibt Anlass zu hinterfragen, weshalb eine derartige Koalition aus französischer Sicht erstrebenswert sei. Die Große Koalition von 1966 und 1969 zwischen der CDU/CSU mit Kurt Georg Kiesinger als Bundeskanzler und der SPD mit Willy Brandt als Vizekanzler und Außenminister war mit Hinblick auf das deutsch-französische Verhältnis trotz der Bemühungen um ein besseres Verhältnis zu Paris, durch Vorbehalte und eine gewisse Kälte gekennzeichnet. Einerseits stieß de Gaulles Plädoyer zu Gunsten einer Öffnung nach Osten in Bonn auf offene Ohren, da die Bundesregierung eine aktivere Ostpolitik anstrebte. Andererseits geriet die Beziehung zwischen Bonn und Paris hinsichtlich europapolitischer Fragen ins Stocken, da insbesondere über den Beitritt Großbritanniens in die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft Diskrepanzen auftraten. Hinzu kommt, dass ab November 1968 eine Währungskrise einsetzte, die nicht nur die wirtschaftliche Macht Westdeutschlands und die starke Deutsche Mark hervorhob, sondern auch die verhältnismäßige Schwäche Frankreichs und den durch die Unruhen des Mai 1968 geschwächten Franc. Der französische Historiker Jacques Binoche untersuchte deutsche Zeitungen bezüglich der Darstellung der französischen und deutschen

[981] „Le modèle social-démocrate traditionnel n’est plus viable mais le retour au néoliberalisme de la période de Erhard n’est plus possible sans aggraver la crise allemande.“, Ebd.

Seite zu diesem Ereignis. Binoche stellte fest, dass die deutschen Zeitungen die Bundesrepublik aufgrund dieses Ereignisses allgemein als die wirtschaftliche Macht Europas darstellten: „Für die *Stuttgarter Zeitung* vom 23. November 1968, hat sich das Zentrum Westeuropas von Paris nach Bonn verlagert, und in allen Zeitungen berichtet man von einem Sieg. Die Boulevard-Zeitung *Bild-Zeitung* titelt einen Tag nach der Währungskonferenz: „Jetzt sind die Deutschen wieder die Nr. 1 in Europa.“[982] Die Frage bleibt, weshalb eine neue Große Koalition in Deutschland und ein neues „Rheinischen Modell“ für Frankreich von Bedeutung sei. Eine Erklärung mag in der Tatsache liegen, dass Husson als französischer Germanist – was eine gewisse Affinität für Deutschland impliziert – die besagte Zusammensetzung der Regierung sowie das wirtschaftliche Modell als eine mögliche Lösung für Frankreich verortet.

Eine Gefahr möchte dagegen Pierre Rousselin in seinem Leitartikel „Le danger d'une grande coalition“ in einer großen Koalition erkennen. In diesem Zusammenhang erwähnt der Chefredakteur das „miracle allemand“, um auf die erste Große Koalition zwischen CDU/CSU und SPD einzugehen, die unter anderen Vorzeichen eingegangen wurde als jene von 2005, gerade weil das „Wirtschaftswunder“ die Zeiten besser erscheinen ließ.[983] Rousselin zieht einen Vergleich mit Frankreich, wo seiner Ansicht nach, die drei Kohabitationen in zwei Jahrzehnten immer noch Auswirkungen auf den gegenwärtigen Stillstand in Frankreich haben. Rousselin scheint davon auszugehen, dass der französische Leser weiß, welche drei Kohabitationen gemeint sind, nämlich die Kohabitation von 1986 bis 1988 zwischen dem Staatspräsidenten François Mitterrand (PS) und dem Premierminister Jacques Chirac (RPR), jene von 1993 bis 1995 mit François Mitterrand und Édouard Balladur als Premierminister, sowie eine Kohabitation von 1997 bis 2002 mit dem Staatspräsidenten Jacques Chirac und Lionel Jospin (PS) als Premierminister, denn der Chefredakteur führt dies nicht aus. Rousselin prophezeit einer großen Koalition in Deutschland ebendiesen Stillstand wie in Frankreich, da doch gerade durch Neuwahlen versucht werde, die bestehende Immobilität zu überwinden. Eine weitere Parallele zu Frankreich sieht Rousselin darin, dass eine große Koalition gemäß einiger Umfragen von den Befragten als erhoffte dargestellt wird: „Wie bei uns auch, findet es sich,

[982] „Pour la Stuttgarter Zeitung du 23 novembre 1968, le centre de gravité de l'Europe occidentale s'est déplacé de Paris vers Bonn, et dans tous les journaux, on fait état de victoire. Le journal populaire Bild-Zeitung titre au lendemain de la conférence monétaire : « Maintenant, les Allemands sont n° 1 en Europe. ».“, Binoche, Jacques: Histoire des relations franco-allemandes de 1789 à nos jours, Paris 1996.

[983] „Ce ne serait pas la première fois. Entre 1966 et 1969, la République fédérale a déjà confié son destin à un autre « mariage d'éléphants », comme on appelle outre-Rhin l'union contre nature des deux grands pôles qui ancrent la vie politique allemande depuis la Seconde Guerre mondiale. Mais, à l'époque, c'était un choix délibéré, nullement imposé. Et, surtout, il ne s'agissait pas de prendre des décisions douloureuses. L'on était alors en plein « miracle allemand ».“, Rousselin, Pierre: Le danger d'une grande coalition, in: LF, 13.09.2005.

dass die Deutschen diese Regierungsform als ihre gewünschte angeben. Zumindest die durch die Umfrageinstitute Befragten…“[984] Der Chefredakteur lässt die Feststellung für den französischen Leser ohne weitere Erklärungen im Raum stehen. Die drei Punkte anstelle eines Punktes, um den Satz abzuschließen, können als eine Aufforderung Rousselins an den Leser verstanden werden, über das Gesagte nachzudenken sowie Zweifel daran zu signalisieren.
Es geht dem Chefredakteur scheinbar darum, dem französischen Leser am Beispiel der vermeintlichen „Gefahr“ einer großen Koalition in Deutschland und durch den Vergleich mit den französischen Kohabitationen und deren Folgen zu vermitteln, dass eine konservative Regierung, wie sie 2002 bis 2007 in Frankreich mit Jacques Chirac (RPR/UMP) als Staatspräsidenten und nacheinander Jean-Pierre Raffarin von 2002 bis 2005 sowie Dominique de Villepin von 2005 bis 2007 als Premierminister (beide UMP) gegeben war, als eine bessere Regierung angesehen wird. Es darf weiter nicht vergessen werden, dass es sich bei diesem Artikel um einen Leitartikel handelt, der also nicht nur die Meinung des Verfassers wiedergibt, sondern auch die der Mehrheit der Redaktion der konservativen Tageszeitung *Le Figaro*.

Eine Hoffnung hegt der Journalist François D’Orcival in die deutschen Wahlen. Zunächst versucht D’Orcival mithilfe eines Vergleichs zwischen Frankreich und Deutschland, dem französischen Leser zu zeigen, dass es den Deutschen nicht besser geht als den Franzosen, ja sogar schlechter, und dies in erster Linie in wirtschaftlicher Hinsicht. So liege Deutschland beim Pro-Kopf-Einkommen und bei den Arbeitslosenzahlen hinter Frankreich, aber auch demografisch stehe Deutschland schlechter da. Überdies liege das Wirtschaftswachstum bei 0% und die Kaufkraft sei sehr schlecht. In diesem Zusammenhang erinnert D’Orcival in seiner „Chronique“ an das deutsche Wirtschaftswunder, da die aktuelle wirtschaftliche Situation der Deutschen in den Augen des konservativen Journalisten eine Beleidigung darstelle, wenn man sich an die Jahre des deutschen Wunders erinnere.[985] An dieser Stelle stellt D’Orcival für den französischen Leser klar, dass diese Begebenheit nicht nur für Deutschland schlimm sei, sondern auch für Frankreich, was beim französischen Leser sofort die Frage nach dem Warum aufwerfe, so dass der Journalist zuerst darauf hinweist, dass das Schicksal beider Nationen seit langem miteinander verbunden sei, und er zitiert hier zur Untermauerung den französischen Gaullisten Michel Debré, in dessen Memoiren es heißt: „Man kann sich eine von der Zukunft

[984] „Comme chez nous aussi, il se trouve que les Allemands appellent de leurs vœux ce genre de gouvernement. Du moins ceux que les instituts de sondage interrogent…“, Ebd.
[985] „Une humiliation quand on se rappelle les années du miracle allemand.“, D’Orcival, François: L’espoir allemand, in: LF Magazine, 17.09.2005.

der Deutschen unabhängige französische Zukunft nicht vorstellen."[986] D'Orcival wird noch präziser und macht eine Abhängigkeit des französischen Wachstums vom deutschen Wachstum aus, da auch Sarkozy und Villepin einen neuen Auftrieb aus Berlin benötigten, um ebenfalls ihre Reformen erfolgreich durchsetzen zu können.[987]

Es wird vermutet, dass der von D'Orcival angestellte Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland einerseits zeigen soll, dass es den Deutschen insbesondere wirtschaftlich schlechter ergeht als den Franzosen, womit dem französischen Leser vermittelt werde, dass es noch nicht allzu schlecht um die Nation bestellt sei, was den konservativen französischen Gedanken bzw. die Illusion, dass das französische System allgemein überlegen sei, widerspiegelt, andererseits unterstreicht der Journalist die Abhängigkeit der Franzosen von der deutschen Wirtschaft. Hier artikuliert sich implizit eine Bewunderung für das deutsche Wirtschaftssystem, genauer für die deutsche Marktwirtschaft, was kaum verwundert, da *Le Figaro* als eine konservative Tageszeitung eine eher germanophile Haltung einnimmt, wenn es sich um wirtschaftliche Themen handelt. Der Artikel erweckt den Eindruck, dass eine deutsch-französische Zusammenarbeit ein Garant für Erfolg sei, wie sich später mit der Wahl Merkels zur Kanzlerin und Sarkozys zum Präsidenten der Französischen Republik und dem daraus entstehendem Tandem „Merkozy" noch zeigen sollte.

Die Analyse hat gezeigt, dass die konservative französische Tageszeitung sich nicht detaillierter mit den diskursiven Themen „Wirtschaftswunder" auseinandersetzt und diese auch nicht als Teil der westdeutschen Identität oder des bundesrepublikanischen Gründungsmythos ausmacht. Die ausgewählten Artikel stammen zum Teil aus der Feder von französischen Wissenschaftlern, die einen wissenschaftlichen und neutralen Blick auf die Thematik werfen, wobei weder versucht wird die besagten Mythen zu bemühen, noch diese zu entkräften. Der andere Teil der untersuchten Beiträge wurde durch Journalisten des *Figaro* verfasst, die in erster Linie die breite Meinung der Redaktion vertreten. Es ist aufgefallen, dass in allen Artikeln ein Blick auf die Vergangenheit geworfen wird, um die Zukunft zu erklären, wobei meistens eine Verbindung zwischen der deutschen Entwicklung und deren mögliche Auswirkungen auf Frankreich thematisiert wird. Es konnte festgestellt werden, dass das Modell der ersten Großen Koalition der Bundesrepublik teilweise zu bemühen versucht wird, um auf eine mögliche neue Koalition zwischen CDU/CSU und SPD vorzubereiten.

[986] „On ne peut imaginer l'avenir français indépendant de l'avenir des Allemands.", Ebd.
[987] „On cherche en vain la croissance française quand il n'y a pas de croissance allemande. […] Villepin et Sarkozy auraient eux aussi bien besoin d'un nouvel élan à Berlin s'ils veulent réussir leurs projets de réforme.", Ebd.

Le Monde

Wie die quantitative Analyse bereits gezeigt hat, wird dem diskursiven Thema „miracle économique“ in der Berichterstattung von *Le Monde* zum deutschen Wahlkampf keine besondere Bedeutung eingeräumt. Das deutsche Wirtschaftswunder wird lediglich über einen Leserbrief „L'économie sociale de marché, une longue histoire“ im Zusammenhang mit einer kurzen Begriffserläuterung zur Sozialen Marktwirtschaft der französischen Leserschaft etwas nähergebracht bzw. in Erinnerung gerufen.[988] Aus den wenigen Worten des *Le Monde*-Lesers ist eine gewisse Begeisterung für die Soziale Marktwirtschaft, die „so alt ist wie die Bundesrepublik Deutschland“, zu entnehmen, denn deren „bemerkenswerte Effektivität“ habe zu dem „berühmten“ deutschen Wirtschaftswunder geführt und Deutschland zu einer der weltweit führenden Nationen gemacht.[989] Die Tatsache, dass die Redaktion von *Le Monde* sich dazu entschied, diesen ebenso kurzen wie aussagekräftigen Beitrag eines Lesers zu veröffentlichen, der dieses wirtschaftspolitische Leitbild ausgesprochen positiv einschätzt, stellt einen Beitrag zur Arbeit am Mythos dar, wenngleich auch nur einen äußerst geringen.

Es konnte allerdings beobachtet werden, dass die Berichterstattung zum Wahlkampf ein durchaus positives Bild des scheidenden Kanzlers Gerhard Schröder und seiner rot-grünen Regierung zu erzeugen versucht, wobei sich die Journalisten des Storytellings bedienen, indem sie noch einmal rückblickend auf die politische Karriere Schröders bzw. der Achtundsechziger schauen und somit Arbeit am Narrativ Schröder und der rot-grünen Regierung als Vertreter der Achtundsechziger vollbringen. In diesem Zusammenhang werden von den Journalisten auch andere deutsche Mythen angeführt, wie beispielsweise der Mythos von 1968 und seiner Vertreter[990], der Mythos Willy Brandt, Mythos deutsches Wirtschaftswunder, aber weder als solche bezeichnet, noch näher auf diese eingegangen. Hierbei stechen insbesondere zwei Texte heraus, nämlich der Artikel „En Allemagne, les adieux de la génération 68“ von Daniel Vernet[991] und der Artikel „Gerhard Schröder ou l'Allemagne normalisée“ von Arnaud Leparmentier[992].

[988] Bérard, Jean: L'économie sociale de marché, une longue histoire, in: LM, 08.08.2005.

[989] „L'expression qui le choque tant est l'exacte traduction de « die soziale Marktwirtschaft », aussi ancienne que la République fédérale d'Allemagne. Dès la fin de la seconde guerre mondiale, Ludwig Ehrhardt, ministre de l'économie du premier gouvernement de la RFA, a mis en place ce système d'une économie de marché encadrée par de rigoureuses mesures de protection sociale: l'efficacité remarquable de ce système a eu pour résultat le fameux « miracle économique » allemand (« das Wirtschaftswunder »), qui a fait de l'Allemagne pour des décennies l'une des plus puissantes nations du monde.“, Ebd.

[990] Vgl. Münkler, 2010, S. 458f.

[991] Vernet, Daniel: En Allemagne, les adieux de la génération 68, in: LM, 17.09.2005.

[992] Leparmentier, Arnaud: Gerhard Schröder ou l'Allemagne normalisée, in: LM, 19.09.2005.

Der Artikel des ehemaligen Deutschlandkorrespondenten Daniel Vernet wird auf der Titelseite der Samstagsausgabe von *Le Monde* mit der ersten Hälfte seines Wortlautes abgedruckt, um die französische Leserschaft auf die Fortsetzung der Analyse Vernets aufmerksam zu machen. Der Titel der Analyse zieht sofort die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich, da dieser den Abschied der Achtundsechziger Generation in Deutschland ankündigt. Hier wird das Interesse des französischen Lesers geweckt, und dies nicht nur, da der Titel auf der Titelseite erscheint, sondern weil es sich bei den Achtundsechzigern und den Ereignissen des Pariser Mai '68 um ein für das französische Gedächtnis wie für die französische Identität bedeutendes Ereignis handelt. Obzwar es in diesem Artikel um die deutschen Achtundsechziger in der Politik geht, möchte der Journalist seine französische Leserschaft, welche höchstwahrscheinlich viele französische Alt-Achtundsechziger sowie junge Leser, die sich auch heute noch für die Ideen dieser Generation begeistern und einsetzen, umfasst, zum Nachdenken über die zukünftigen Entwicklung des Gedankens der französischen Achtundsechziger Generation und ihrer politischen Vertreter anregen, was eine unterschwellige Belebung des Narratives in sich trägt. Der Artikel wurde dahingehend untersucht, ob dieser entweder eine gewisse wehmütige Stimmung der Achtundsechziger vermittelt oder im Gegensatz dazu, daran arbeitet, den Mythos zu demontieren. Es kann diesbezüglich geschlussfolgert werden, dass der Journalist dazu anregt, in aller Klarheit das Ende der Utopie, an welche die deutschen Achtundsechziger bis dahin fest geglaubt hatten, zu diagnostizieren.

Zunächst malt der Deutschlandexperte Vernet ein fast romantisches Bild davon, wie Schröder und Fischer als Jungpolitiker Anfang der 1980er Jahre in einer Bonner Kneipe sitzen und ihre fiktive Regierung auf einem Bierdeckel notieren.[993] Ein gewisser Wehmut zeigt sich in dieser Darstellung. Durch die Erwähnung des „Bierdeckels" stellt der Journalist eine Verbindung zu einer im Zusammenhang mit den französischen Reformen von 1968 damals sehr häufig gebrauchten französischen Redewendung „rédiger sur un coin de table". Damit zeigt der Journalist nicht nur Humor und richtet sich mit einem gewissen Augenzwinkern an seine frankophone Leserschaft, denen diese deutsche Gebräuchlichkeit in gastronomischen Gewerbe bekannt ist, sondern reaktualisiert gleichzeitig jenes Mythem von 1968, das die Ideenfülle und enorme Kreativität der Intellektuellen dieser Zeit beschreibt. Es drängt sich sogar die Vermutung auf, dass der Journalist während seiner Tätigkeit als Auslandskorrespondent in Bonn sogar tatsächlich dabei gewesen sein könnte, was jedoch höchstwahrscheinlich nicht der

[993] „Gerhard Schröder, Joschka Fischer et leurs amis avaient rêvé depuis longtemps de prendre la relève. Dès le début des années 1980, dans une arrière salle d'un bistrot de Bonn - alors capitale de la République fédérale -, ils avaient fait et refait la liste de leur gouvernement sur des dessous de verre à bière.", Vernet, 17.09.2005.

Fall war. Im Laufe des Artikels beschreibt Vernet, wie der junge Schröder und der junge damals äußerst populäre Joschka Fischer[994] von der Macht träumten, an die Macht kamen, wie die Regierungszeit von Rot-Grün mit ihren Höhen und Tiefen verlief und wie ihr Niedergang begann und sich nun der Abtritt dieser Regierung kurz vor den Wahlen abzeichnet. Eine derartig übertriebene Darstellung erweckt zweifelsohne beim Leser Aufmerksamkeit. Erst nach einer zweiten Lektüre des Artikels mag der Leser weiter erkennen, dass diese Darstellung eigentlich die wenige Zeilen später beginnende Kritik einleitet, was unmissverständlich auffällt, da sich der Artikel durch eine sehr gute Struktur auszeichnet. Hierbei werden Schröder und seine Regierung als Erben des Sozialdemokraten Willy Brandt dargestellt, weil auch sie wie einst Brandt „mehr Demokratie wagen" wollen, indem sie „ein liberales und soziales, ökologisches und pazifistisches Deutschland"[995] wollen, was Vernet dann mit den entsprechenden politischen Handlungen Schröders und seiner rot-grünen Regierung untermauert und diese ganz im Zeichen des Geistes von 1968 stehend verorten möchte, wie den schrittweisen Austritt aus der Atomenergie, die Erneuerung der Staatsbürgerschaft und die Einführung der doppelten Staatsbürgerschaft sowie das Nein zum Irak-Krieg, mit dem ein Tabu gebrochen und sich gegen die Amerikaner aufgelehnt wurde. Eine Wende tritt im Artikel ein, da der Nostalgie ein Ende gesetzt wird, und dies ab der Stelle, wo Vernet darauf verweist, dass sich Deutschland unter der rot-grünen Regierung, also durch die Achtundsechziger, die diese Regierung bildeten, von der eigenen Vergangenheit losgesagt habe, indem sie als Teil der deutschen Identität akzeptiert wurde. Vernets Schlusssatz stellt dann wieder die Verbindung zur Überschrift her, da es heißt: „Sie [die rot-grüne Koalition] wird dennoch das Ende einer Ära kennzeichnen."[996]

Der Journalist Vernet stellt für die französische Leserschaft deutlich dar, wie sich die politischen Ereignisse von 1968 auf die Politik der rot-grünen Koalition, die größtenteils dieser 68-Generation angehörten, auswirkten. Natürlich sucht Vernet insbesondere jene Beispiele heraus, die seine Argumentation untermauern. Vernet führte beispielsweise nicht an, dass es genau diese rot-grüne Regierung war, die sich für einen Einsatz deutscher Soldaten im Kosovo-Krieg 1999 entschied, so dass Deutschland erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg wieder an einem Krieg aktiv beteiligt war. Dieser Aspekt passt selbstverständlich nicht zu der von Vernet herausgestellten pazifistischen Grundhaltung von Rot-Grün, gemäß dem vom Journalisten angeführten Slogan der Achtundsechziger: „Nie mehr Auschwitz, nie mehr Krieg!"[997]

[994]Vgl. Zum Beispiel Berman, Paul: Idealisten an der Macht. Die Passion des Joschka Fischer, München 2006.
[995] Ebd.
[996] „Elle marquera nonobstant la fin d'une époque." Ebd.
[997] „Plus jamais Auschwitz, plus jamais la guerre!", Ebd.

Es wird festgehalten, dass Vernet fast schon wehmütig „Abschied von der 68-Generation" nimmt. Der Journalist wählte die historische Betrachtungsweise für seine Darstellung, um das Ende der Mythen zu verdeutlichen, weshalb eine Wiederbelebung ausbleibt. Es darf nicht vergessen werden, dass sein Artikel in erster Linie an ein französisches Publikum gerichtet ist, womit Vernet selbst, wenn er über die deutsche Achtundsechziger-Generation schreibt, implizit die Parallele zu den französischen Achtundsechzigern sucht. Jedoch hat sich im Unterschied zu den Ereignissen 1968 in Deutschland, in Frankreich kein so eindeutiger nationaler Mythos darum herausgebildet. Dem Mythos von 1968 wird die Funktion eines politischen Orientierungsmythos in der Bundesrepublik zugewiesen, der es vermochte eine identitätskonstitutive Kraft zu entfalten, wobei auf die Identifikation der Westdeutschen mit ihrer Verfassung verwiesen sei.[998] In Frankreich bleiben die Ereignisse vom Mai 1968 zwar als generationsprägende im Gedächtnis und in der Geschichte Frankreichs verankert, entfaltet jedoch nicht dieselbe identitätsstiftende Wirkung wie in Deutschland. Sie stehen für ein aufbegehrendes Frankreich. Ein Frankreich der politisch-kulturellen Revolte. Ein linkes Frankreich. Wie der Präsidentschaftswahlkampf im Jahr 2007 gezeigt hat, versuchte Nicolas Sarkozy in seinem Wahlkampf dem ideologischen Erbe von 1968 ein Ende zu setzen. Es lässt sich ebenfalls festhalten, dass trotz der Ereignisse des Mai 1968 Charles de Gaulle, der damals aus der Sicht der revoltierenden französischen Studenten zu einem Negativmythos avancierte[999], das allumfassende politische Vorbild bleibt, so dass sich selbst linke französische Politiker seines Erbes bedienen.[1000] Vernet bietet dem Leser hier keinen Artikel informativer Natur, sondern analysiert ausgezeichnet die Anspielungen auf deutsche Mythen. Dennoch hat er zwei dieser Mythen ausgewählt, um dem französischen Publikum die Positionen der SPD in diesem Bundestagswahlkampf 2005 zu erklären, was verstehen lässt, warum Vernet bestimmte Elemente verschleiert, insbesondere hinsichtlich 1968. Darüber hinaus demontiert der Journalist diese Mythen, ja erklärt diese sogar für beendet: einerseits jenen von 1968, was Vernet mit der Forderung der jungen Protestierenden an die vorherige Generation verknüpft, weswegen er die Tatsache, dass es auch ältere Leute gab, die gegen die zu sehr an die Diktatur der Nationalsozialisten erinnernden Notstandsgesetze protestierten, nicht detaillierter ausführt.

[998] Vgl. Münkler, Herfried: „Die Logik des Mythos. Eine kleine politische Mythengeschichte der Bundesrepublik", in: Ästhetik & Kommunikation: Mythos Bundesrepublik, 129/130, Herbst 2005, S. 61-72, hier S. 63.
[999] Vgl. Waechter, 2006, S. 411.
[1000] Hier könnte auf das bekannte Buch „A demain De Gaulle" von Régis Debray verwiesen werden, der als Kampfgenosse Che Guevaras und späterer Berater des Präsidenten François Mitterrand zwar kein Linker von achtundsechziger Prägung (zu dieser Zeit war er in Bolivien inhaftiert) war, aber dennoch ein Linker im radikaleren und traditionelleren Sinne, nämlich als Kommunist oder zumindest als enger Freund Fidel Castros galt. In diesem Zusammenhang könnten ebenfalls die Ansichten Jean-Pierre Chevènements erwähnt werden, der unter François Mitterrand und später während der Kohabitation zwischen Chirac und Jospin das Amt des Innenministers bekleidete.

Nicht zuletzt demontiert Vernet ebenfalls den Traum von der amerikanischen Solidarität („Rosinenbomber“) und verwendet den Ausdruck „tabu brisé“, um die Absage der BRD an der Beteiligung am Irak-Krieg zu kommentieren.

Einen anderen Blick zurück auf die Kanzlerschaft Gerhard Schröders wirft der Journalist Arnaud Leparmentier einen Tag nach den Bundestagswahlen. Für den ehemaligen Deutschlandkorrespondenten (1997-2001) steht der Name Gerhard Schröder sinnbildlich für die Normalisierung Deutschlands, wie der Titel des Artikels „Gerhard Schröder ou l'Allemagne normalisée“ dem Leser in Großbuchstaben ohne Umschweife vermittelt.[1001] Dabei stellt sich die Frage, ob er mit dem Begriff der „Normalisierung“ nicht die Kehrseite eines anderen Mythos behandelt, nämlich die Kehrseite von der Sonderwegsthese. „Normaliser“ ist nämlich die direkte Übernahme des deutschen Begriffs „Normalisierung“, wobei der Journalist das Wort nicht definiert, sondern unmittelbar verwendet, was eben dessen symbolische Tragweite überhöht.

Den ersten Teil seines Portraits widmet Leparmentier der Darstellung eines durch hohe Arbeitslosenzahl und eine schlechte wirtschaftliche Lage gekennzeichnetes Deutschland, dem Gerhard Schröder im Wahlkampf 1998 Besserung versprach:

> Deutschland lebt damals eine kollektive Illusion. Nach dem Schock der Wiedervereinigung, war sie davon überzeugt, dass das soziale Wirtschaftsmodell nur angepasst werden müsste. Im Grunde genommen hat die gemütliche durch das militärische Schild der NATO geschützte Bonner Republik mit ihrem dauerhaft hohen Lebensstandard und ihrem großzügigen Sozialstaat mit dem Berliner Mauerfall 1989 und der Globalisierung aufgehört zu existieren. Die Deutschen weigern sich, das zu sehen. Gerhard Schröder, aber ahnte, dass sich die Spielregeln geändert hatten.[1002]

Der französische Leser dürfte bereits hier bemerken, dass Leparmentier versucht, das Bild Schröders als erfolglosen Helden zu bemühen, der anders ist als die bisherige politische Klasse vor ihm. Der Journalist hebt dabei einen Punkt besonders hervor: „Als ERSTER Kanzler, der nicht den Krieg miterlebt hat, half Gerhard Schröder Deutschland seine unannehmbare Vergangenheit anzunehmen. […] Er gibt sich als Mann der Berliner Republik.“[1003] Leparmentier deutet somit auf die Normalisierung Deutschlands hin, die er mit großem Anteil

[1001] Leparmentier, Arnaud: Gerhard Schröder ou l'Allemagne normalisée, in: LM, 19.09.2005.

[1002] „L'Allemagne vit alors une illusion collective. Après le choc de la réunification, elle est persuadée que son modèle d'économie sociale de marché doit simplement être ajusté. En fait, la paisible République de Bonn, avec son niveau de vie sans cesse plus élevé et son filet social généreux, protégée par le bouclier militaire de l'OTAN, a cessé d'exister en 1989 avec la chute du mur de Berlin et la mondialisation. Les Allemands refusent de le voir. Gerhard Schröder, lui, a pressenti que les règles du jeu avaient changé.“, Ebd.

[1003] „PREMIER chancelier à ne pas avoir connu la guerre, Gerhard Schröder aura aidé l'Allemagne à assumer un passé inassumable. La guerre, pour lui, ce fut d'abord l'absence du père dans « l'après». Il se veut l'homme de la République de Berlin.“, Ebd.

durch Schröder vorangebracht sieht, lässt aber unerwähnt, dass bereits Schröders Wahlkampf 1998 im Zeichen der „Normalität“ stand und er sich für die Berliner Republik wünschte „im guten Sinne deutsch“ zu sein. Leparmentier zeigt durch Aufzählung verschiedener politischer Handlungen Schröders während dessen Kanzlerschaft, inwiefern diese zu einem „normalisierten Deutschland“ beigetragen haben. Dazu zählen beispielsweise, dass Schröder „in das Staatsbürgerschaftsrecht eine Prise Geburtsortsprinzip hinzugibt und einen deutschen Pacs einführt“[1004] – was, zwischen den Zeilen gelesen, die Berliner Republik mit Hinblick auf das Nationsverständnis weiter in die Nähe Frankreichs rückte und Gemeinsamkeiten offenlegte –, dass Schröder sich in den ersten Jahren seiner Amtszeit über die von seinem Land stets geforderte Reue aufgrund der Nationalsozialistischen Vergangenheit aufregte, was Leparmentier wiederum mit weiteren Verweisen für den französischen Leser veranschaulicht, wozu unter anderem die Ablehnung der Einladung Chiracs zu den Feierlichkeiten anlässlich des Jahrestag des 11. November gleich nach Schröders Amtsantritt 1998 zählt, oder dass Schröder einem militärischen Einsatz deutscher Truppen im Kosovo zustimmte, was Leparmentier darin begründet sieht, dass „Schröder sehr gut verstanden hat, dass, um eine eigenständige Nation zu sein, man seinen Anteil historischer Verantwortung tragen muss, ohne sich zu entziehen.“[1005] An dieser Stelle lässt eine leichte Anspielung auf die sich in Frankreich immer noch zeigende und umstrittene Haltung zur eigenen kolonialen Vergangenheit ablesen. Einen weiteren Aspekt bezüglich einer Normalisierung Deutschlands sieht der ehemalige Deutschlandkorrespondent darin, dass „der Kanzler am 6. Juni 2004 zum ersten Mal an den Feierlichkeiten des D-Days in der Normandie teilnimmt. Das Deutschland des XXI. Jahrhunderts gehört von nun an zu den Alliierten.“[1006] Leparmentier unterstreicht, dass mit dieser Symbolik Deutschland wieder zu den Großmächten zählt, es damit keine „deutsche Frage“ mehr gibt und der Zweite Weltkrieg nun auch symbolisch beendet ist.

Anhand seiner Darstellung plädiert Leparmentier nicht nur Deutschlands Weg in den Westen, sondern veranschaulicht ebenso zwischen den Zeilen die Entwicklung der deutsch-französischen Beziehungen während Schröders Regierungszeit, welche zunächst durch eine gewisse Abkehr Schröders von Paris zugunsten einer Hinwendung in Richtung London

[1004] „[…], il instillera une dose de droit du sol dans le code de la nationalité et instaurera un pacs à l’allemande.“, Ebd. Als „Pacs“ („Pacte civil de solidarité“) wird in Frankreich eine eheähnliche Partnerschaft bezeichnet. Das Gesetz wurde 1999 von der französischen Regierung verabschiedet und sollte ursprünglich gleichgeschlechtliche Partnerschaften rechtlich anerkennen. Heute nutzen auch viele – oder sogar vor allem – heterosexuelle Paare diese Möglichkeit, ihrer Partnerschaft einen gesetzlichen Rahmen zu verleihen.

[1005] „Gerhard Schröder a bien compris que pour être une nation à part entière, il faut assumer sa part de responsabilités historiques sans se dérober.“, Ebd.

[1006] „Le 6 juin 2004, pour la première fois, un chancelier assiste aux commémorations du débarquement en Normandie. L’Allemagne du XXIe siècle fait désormais partie des Alliés.“, Ebd.

gekennzeichnet war, hinzukam Schröders Ablehnung, auf Einladung des französischen Präsidenten an der Gedenkfeier zum 11. November teilzunehmen, was in Paris als ein Affront empfunden wurde, nicht zuletzt da der Tag des Waffenstillstands in Frankreich, anders als in Deutschland, ein Nationalfeiertag ist und der Große Krieg im nationalen Gedächtnis der Franzosen nach wie vor einen stärkeren Bezugspunkt bildet als der Zweite Weltkrieg. Die Annäherung der beiden Länder vollzieht sich nach der Wiederwahl Schröder und Chiracs in ihre jeweiligen Ämter. Das gemeinsame Nein gegen den Irak-Krieg der Amerikaner bildet schließlich einen Höhepunkt in der Zusammenarbeit. Die Anwesenheit des deutschen Kanzlers während der Feierlichkeiten zu 40. Jahrestag der Landung der alliierten Truppen in der Normandie besiegelte schließlich diesen wiedererlangten Einklang. Diese Betrachtungsweise auf die Entwicklung der „couple franco-allemand" vermittelt Leparmentier der französischen Leserschaft nur unterschwellig, da er sich auf die Normalisierung Deutschlands unter Schröder konzentriert.

Anders als im Artikel seines Kollegen Vernet, wird Schröder von Leparmentier ausdrücklich nicht als Achtundsechziger bezeichnet. Leparmentier betrachtet Schröder vielmehr getrennt von dieser Achtundsechziger Generation, zumal Schröder sich selbst nie als Achtundsechziger verstanden wissen wollte:

> Mit ihm ist es die 68er Generation, also jene, die ihre Eltern für ihre Rolle während der Naziherrschaft zur Rechenschaft ziehen, die jetzt an die Macht kommt. Aber im Gegensatz zu seinem Außenminister, dem Grünen Joschka Fischer, der in Frankfurt Pflastersteine warf, hat sich Gerhard Schröder nie als „Achtundsechziger" bezeichnet. […], er konnte sich nicht leisten Revolution zu machen.[1007]

Außerdem untermauern die von Leparmentier angeführten Beispiele, dass Schröders politische Handlungen und Entscheidungen nicht im Sinne der Achtundsechziger standen, allerdings lässt sich in dieser Normalisierung, welche durch ein gewisses Aufbegehren und einer Art Revolte gekennzeichnet ist, doch etwas vom Mai '68 wahrnehmen.

Ebenfalls anders als sein Kollege Vernet, versucht Leparmentier mithilfe der rückblickenden Darstellung der Kanzlerschaft Schröders zu verdeutlichen, wie sich in Deutschland ein neues Selbstverständnis in der Berliner Republik herausgebildet hat. Dabei geht der französische Journalist allerdings nicht weiter auf die Bedeutung des Mauerfalls, die Wiedervereinigung und das Ende der bipolaren Machtverteilung mit der Auflösung der Sowjetunion als Ausgangspunkt dieses infolge einsetzenden deutschen Emanzipationsprozesses ein, obwohl diese Ereignisse

[1007] „Avec lui, c'est la génération 68, celle qui a demandé des comptes aux parents pour leur rôle sous le nazisme, qui surgit au pouvoir. Mais à l'inverse de son chef de la diplomatie, le Vert Joschka Fischer, qui jetait des pavés à Francfort, Gerhard Schröder ne s'est jamais dit « soixante-huitard ». […], il ne pouvait s'offrir le luxe de faire la révolution.", Ebd.

für das geschichtliche Selbstverständnis in der dann entstehenden Berliner Republik von außerordentlicher Bedeutung sind, weil, wie Frank Brunssen festgestellt hat: „Mit dieser Zeitenwende wurde die Negativfixierung auf die nationalsozialistische Vergangenheit gelockert zugunsten einer Neubewertung der Geschichte der Bundesrepublik seit 1949."[1008] Für diese Feststellung Brunssens zur deutschen Normalität soll auf weitere Beispiele verwiesen werden, wie auf Horst Köhler, der direkt nach seiner Wahl zum Bundespräsidenten am 23. Mai 2004 bekannte: „Ich liebe dieses Land." Allerdings hatte bereits zehn Jahre zuvor Roman Herzog, ebenfalls in seinem Amt als Bundespräsident, die Deutschen dazu angehalten, einen unverkrampfteren Blick auf die deutsche Vergangenheit und auf ihr eigenes Land zu werfen, wofür er heftige Kritik hinnehmen musste, da ihm bedenkliche Schlussstrichmentalität vorgeworfen wurde. Der französische Journalist erwähnt ebenso wenig die Leitkulturdebatte, welche während Schröders erster Legislaturperiode entfacht wurde, was damit zu begründen ist, dass die politische Debatte um den Begriff von der CDU angestoßen wurde und Schröder sich offen zum Verfassungspatriotismus bekannte. Leparmentier geht ebenso wenig auf den Begriff „Verfassungspartiotismus" ein, welcher als Identitätskonzept in der Berliner Republik wiederauflebte. Leparmentier enthält diese zusätzlichen Informationen dem französischen Leser jedoch vor, denn unmissverständlich richtet er sein ganzes Interesse auf die scheidende Politikerpersönlichkeit. Der Name Schröder ist seiner Ansicht nach gleichzusetzen mit einer Berliner Republik, die außenpolitisch zur Normalität zurückgefunden hat, da sie selbstbewusst für ihre nationalen Interessen eintritt und wieder zu den Großmächten gehört, was Schröder dann doch gewissermaßen als einen Helden dastehen lässt, obwohl seine eingeführten wirtschaftlichen Reformen noch erfolglos blieben.

Ein gemäß Angabe der Zeitung am 13. September 2005 aufgenommenes Bild, das den Artikel begleitet, zeigt ein Wahlkampfplakat Gerhard Schröders. Das Besondere an dieser Abbildung ist, dass das Wahlkampfplakat des Altkanzlers im Hintergrund von einem im Vordergrund emporragenden Kornfeld – das hier auch an die von Kohl nach der Wende versprochenen blühenden Landschaften in Ostdeutschland erinnert und sich durch dieses Bild letztlich bewahrheiten – quasi verdeckt wird. Hinzukommt, dass sich der Journalist dazu entschlossen hat, ein Wahlkampfplakat auszuwählen, das in der Nähe von Stralsund, dem Wahlkreis der Spitzenkandidatin der CDU Angela Merkel wohlbemerkt, aufgestellt wurde. Seine Botschaft erscheint eindeutig: Eine Ära geht zu Ende.

Insgesamt drängt sich der Eindruck auf, dass Leparmentier dem französischen Leser von *Le Monde* seine Begeisterung und Bewunderung für den deutschen Politiker Schröder vermitteln

[1008] Vgl. auch Brunssen, Frank: Das neue Selbstverständnis der Berliner Republik, Würzburg 2005, S. 149.

möchte. Diese Anerkennung kann einerseits darauf zurückgeführt werden, dass Leparmentier einige Jahre als Deutschlandkorrespondent für *Le Monde* tätig war und damit von einer gewissen Affinität für Deutschland ausgegangen werden kann, die er nun mit der französischen Leserschaft teilen möchte, andererseits trägt der Artikel die Botschaft in sich, dass Veränderung möglich ist und dass auch Frankreich eine Politikerpersönlichkeit wie Schröder gebrauchen könnte, um das Land aus dem Stillstand zu erlösen. Wie erwähnt, kennt Leparmentier einige deutsche Nationalmythen, wie den Verfassungspatriotismus, und versteht es bestimmte sich im Laufe der Zeit symbolisch aufgeladene Ereignisse wie den Mauerfall einzuordnen, allerdings stützt sich der Journalist weder auf diese, noch reaktualisiert er sie als solche, sondern betrachtet sie lediglich als historische Begebenheiten.

Diese Fähigkeit ein Land zu reformieren und demzufolge weiterzubringen, spricht Leparmentiers Kollege Henri de Bresson Angela Merkel zu, da er sie bereits im Titel seines Artikels „Angela Merkel, une réformatrice venue de l'est"[1009] als Reformatorin vorstellt. Zwar stimmt De Bresson der durch Schröder bewirkten Entwicklung hin zu einem neuen Selbstverständnis in der Berliner Republik zu, wenn er angibt, dass der Altkanzler es „Deutschland ermöglichte, sich wieder ins Gesicht zu sehen"[1010], richtet seine ganze Aufmerksamkeit jedoch ausschließlich auf die Kanzlerkandidatin der CDU. Dass es sich bei Angela Merkel um eine außergewöhnliche Person handelt („Angie est un oiseau rare."), möchte der Journalist nicht nur im Titel seines Artikels betonen, sondern auch im weiteren Verlauf seines Portraits. De Bresson sieht in ihr nicht nur „Angie"[1011], „la petite Ossie" oder das „Mädchen", sondern auch die „Maggie Thatcher d'outre-Rhin", eine „Jeanne d'Arc" und somit ebenfalls eine „Retterin". Für den späteren Chefredakteur des deutsch-französischen Nachrichtenmagazins ParisBerlin steht Merkel sinnbildlich für das neue Deutschland, da „sie eine Persönlichkeit darstellt, die gleichzeitig für die ehemalige Trennung des Landes steht und für den Willen, die sich daraus ergebenden Folgen zu überwinden"[1012]. Dass Merkel eine Jeanne d'Arc sei bzw., wie De Bresson anmerkt, ihr dieses Bild teils hämisch, teils liebenswürdig gemeint anhaftet, seitdem sie ihren einstigen Ziehvater Helmut Kohl stürzte[1013] und damit ihre Partei befreite, liegt auch darin bestätigt, dass Merkel den Deutschen aus Ost wie aus West, also

[1009] „[…] qui a permis à l'Allemagne de se regarder à nouveau en face […].", Bresson, Henri de: Angela Merkel, une réformatrice venue de l'est, in: LM, 20.09.2005.
[1010] Ebd.
[1011] Damals hatte Merkels Partei CDU als Wahlkampfmusik unerlaubt den Titel „Angie" der Rolling Stones gespielt, wodurch sie moderner erschien als die Achtundsechziger aus Schröders Partei.
[1012] „[…] une personnalité dont l'histoire incarne à la fois l'ancienne division du pays et la volonté d'en surmonter les conséquences.", Ebd.
[1013] „Elle est la seule à pouvoir „tuer le père […].", Ebd.

alle Deutschen umfassend, wie der Journalist mehrfach betont, wieder Hoffnung und Zuversicht geben will. De Bresson bringt Merkel hinsichtlich ihrer politischen Mission mit typischen französischen Maximen, wie „liberté“ und „courage“ in Verbindung, da Merkel fordert, die heutige Bedeutung von Freiheit als Grundwert wieder zu bekräftigen und es an anderer Stelle heißt: „Mut ist einer ihrer größten Tugenden.“[1014]

Der Verlauf des Artikels gibt nicht nur Merkels Lebenslauf wieder, indem von der beschaulichen Kindheit „inmitten der Natur und weitab von der Welt, in dieser vom bekannten Berliner Schriftsteller des XIX. Jahrhunderts Theodor Fontane besungenen schönen Region der Uckermark“[1015] ausgegangen wird, um daraufhin von ihrer wissenschaftlichen Karriere als promovierte Physikerin zu berichten, die sich mit dem DDR-Regime arrangierte, aber nicht aktiv dafür oder dagegen kämpfte, um dann schließlich zu zeigen, wie sich die politische Wende auch auf Merkels Leben auswirkte, da sie zu diesem Zeitpunkt eine politische Laufbahn einschlug. An dieser Stelle kann der französische Leser wahrscheinlich weitere Parallelen zu dem ihm wohlbekannten Narrativ der Jeanne d'Arc erkennen, denn wie bei Jeanne d'Arc könnte auch bei Merkel, der Pfarrerstochter, eine göttliche Erleuchtung, die Wendung bewirkt und fortan ihre Handlungen und Entscheidungen geleitet haben. Für diese Abschnitte ihres Lebens oder vielmehr ihres ersten Lebens, greifen die von De Bresson gewählten Bezeichnungen der „petite Ossie“, das „Mädchen“ – auch hier zeigt sich ein indirekter Verweis auf Jeanne d'Arc, die als „Pucelle“ und „Jungfrau“ bezeichnet wurde – oder schlicht „Angie“, worin noch eine gewisse Unterschätzung ihres Könnens und ihrer Wirkkraft durch andere mitschwingt. Spätestens ab dem Aufbegehren gegen Helmut Kohl und dessen daraus folgenden Sturz, der durch die Spendenaffäre nunmehr als „Fremdkörper“ in Merkels CDU erscheinen mochte, wird Merkel zur Retterin der Partei, also zu einer Jeanne d'Arc befördert. Dieses Bild der Angela Merkels als Jeanne d'Arc – was auch durch Merkels Frisur, die zwar in den deutschen Medien belustigend als „Prinz-Eisenherz-Frisur“ bezeichnet wurde, aber dennoch genauso an jene Jeanne d'Arcs erinnert – hätte De Bresson noch weiter festigen können, indem er näher auf den deutschen Wahlkampf eingegangen wäre, weil Merkel bei ihrer Nominierung zur Kanzlerkandidatin der Union bekannte: „Ich will Deutschland dienen.“[1016], was eine weitere Parallele zu der französischen Volksheldin darstellt und Jeanne d'Arc als einen universellen Mythos ausweist.

[1014] „Le courage est l'une de ses grandes vertus.“, Ebd.
[1015] „[…], au milieu de la nature et loin du monde, dans cette belle région de l'Uckermark chantée par Theodor Fontane, le grand écrivain berlinois du XIXe siècle.“, Ebd.
[1016] Graw, Ansgar: Ich will Deutschland dienen, in: Die Welt, 31.05.2005.

Das Bild der Jeanne d'Arc als vom Volk geliebte und verehrte Heldin versucht der Journalist unterschwellig auf Merkel zu übertragen, um einerseits ihren Bekanntheitsgrad und möglicherweise Beliebtheitsgrad bei der französischen Leserschaft zu steigern, denn jedenfalls ist der Mythos der französischen Volksheldin, der Jungfrau von Orléans fest im französischen Kollektivgedächtnis verankert.[1017] Andererseits drängt sich die Vermutung auf, dass sich De Bresson insgeheim auch für das gesellschaftlich gespaltene und politisch wie wirtschaftlich gelähmte Frankreich eine „Retterin" wünscht, was wenig später bei den Präsidentschaftswahlen 2007 in der Kandidatur Ségolène Royals Hoffnung keimen lässt. Wie man sehen konnte, versuchte Royal sich als Jeanne d'Arc zu inszenieren. Dies wurde auch in den Medien übernommen, allerdings wurde ihr nach der Niederlage gegen Nicolas Sarkozy quasi metaphorisch dasselbe Schicksal wie Jeanne d'Arc zuteil. Merkel dagegen hält sich seit ihrer Wahl zur Kanzlerin 2005 eisern im Sattel und entspricht damit mehr dem Bild, welches De Bresson ihr bereits zu Beginn seines Artikels zuschreibt. Damals wurde auch in anderen deutschen Presseorganen hinterfragt, ob Merkel einer Maggie Thatcher ähnele, die als eine deutsche „Eiserne Lady" Reformen durchsetze und ihr Land wieder auf Kurs bringe. In den letzten Jahren boten beiden Politikerinnen, Thatcher und Merkel, vielfach Anlass zum Vergleich in der deutschen Presse.[1018] Es liegt also nahe, dass sich De Bresson in dieser Hinsicht vielleicht von den deutschen Medien inspirieren ließ.

Begleitet wird dieser Artikel von einer Aufnahme Merkels, welches sich auf ihr Gesicht konzentriert und sie freudig lachend und dadurch unbeschwert wirkend abbildet. Es erinnert an eine „glückliche Siegerin". Die Darstellung De Bressons der Entfaltung Merkels von der unschuldigen Pfarrerstochter aus der Uckermark, die nun angetreten ist, um Deutschland zu retten, wie eine Jeanne d'Arc, weist keine interne Fokussierung auf, im Gegensatz zum Artikel, der Schröder porträtiert. Der Vergleich mit einer französischen Nationalheldin verstärkt die von De Bresson gewählte Optik, nämlich eine externe Vorstellung.

Zusammenfassend lässt sich sagen: *Le Monde* greift in erster Linie auf Narrative zurück, die entweder ins französische nationale Gedächtnis gehören, aber trotzdem universell anwendbar sind, wie der Mythos Jeanne d'Arc, und auf Narrative, die länderübergreifend, also deutsch-französisch, ihre Wirkung entfalten wie jener der Achtundsechziger Generation. Diese Narrative werden insbesondere mit deutschen Politikerpersönlichkeiten assoziiert.

[1017] Vgl. u.a. Krumeich, 2016.

[1018] Vgl. u.a. Leersch, Hans-Jürgen: Wie viel Maggie steckt in Merkel?, in: Die Welt, 30.09.2004.; Taylor, Frederick: Wie viel Maggie Thatcher steckt in Angela Merkel, in: Der Spiegel, 15.09.2005.; Sontheimer, Michael: Was Merkel von Thatcher unterscheidet, in: Der Spiegel, 08.04.2013.

Deutsche Narrative, wie das Wirtschaftswunder, Ludwig Erhard oder die Soziale Marktwirtschaft werden nicht als Mythen wahrgenommen oder als Teil der westdeutschen Identität benannt. Es wurde vielmehr festgestellt, dass sich eine gewisse Bewunderung für den scheidenden Bundeskanzler einerseits und für die kommende Bundeskanzlerin andererseits artikulierten. Die konstatierte Bewunderung für den Altkanzler Schröder einerseits, sowie andererseits für die an der Regierung beteiligten Grünen, die als Repräsentanten der Achtundsechziger stehen, lässt den Anschein erwecken, dass die Verfasser der jeweiligen Artikel bemüht sind, hier ein Narrativ zu gestalten.

Libération

Wie in den anderen betrachteten französischen Presseorganen spielt das deutsche Wirtschaftswunder auch in *Libération* keine nennenswerte Rolle in der Berichterstattung, da es lediglich in einem Artikel Erwähnung findet, in dem das Hauptthema die erste große Koalition zwischen CDU und SPD im Jahre 1966 bildet, um dem französischen Leser die Parallelen zwischen damals und heute aufzuzeigen und zu vermitteln, dass diese „nicht nur gute Erinnerungen hinterlassen hat."[1019] Dieser sei es zwar gelungen, die Wirtschaft wieder anzukurbeln, aber große Reformen konnten nicht umgesetzt werden. Die französische Journalistin Benyahia-Kouider lässt an dieser Stelle jedoch aus, dass gerade diese Wiederbelebung der Wirtschaft, und die damit einhergehende gesteigerte Kaufkraft der deutschen Bevölkerung positiv im kollektiven Gedächtnis der Westdeutschen verankert bleibt und damit ein ebenso bejahendes Bild dieser ersten Großen Koalition. Benyahia-Kouider gibt ebenso wenig an, dass die abtretende rot-grüne Regierung viel zu lange mit der Umsetzung notwendiger Reformen gezögert hatte, um den späteren Erfolg ernten zu können. Dass die Journalistin mit ihrem Artikel auf der einen Seite den Mythos der Großen Koalition als Retterin und Reformatorin zu entkräften und auf der anderen Seite gleichzeitig einen Mythos um die erste rot-grüne Regierung zu formen versucht, mag nicht zuletzt auf die politische Ausrichtung der französischen Tageszeitung zurückzuführen sein.

Ein Interview, welches Benyahia-Kouider kurz vor dem Wahlgang mit dem deutschen Politologen Klaus von Beyme geführt hat und das zusammen mit dem zuvor betrachteten Artikel auf einer Seite abgedruckt wurde, da dieser als ergänzende und stützende Information zu diesem Interview fungiert, untermauert die Annahme. Die Grundaussage des Gesprächs wird

[1019] „Elle n'a pas laissé que de bons souvenirs.", Benyahia-Kouider, Odile: 1966, CDU et SPD ensemble au pouvoir, in: Libé, 17.09.2005.

bereits im Titel präsentiert: „Eine Große Koalition, die nur zwei Jahre dauern könnte."[1020] Auch das Interview scheint dafür aufgebaut, dem französischen Leser zu vermitteln, dass eine Große Koalition keine bedeutende Zukunft beschert sei. Es drängt sich insbesondere durch die Art der Fragestellung der Journalistin an ihren Interviewpartner der Eindruck auf, dass der Niedergang der rot-grünen Regierung als bedauerlich bewertet werde, was nicht verwundert, da es sich hier um eine linksliberale Tageszeitung handelt, die dieses Interview führt.[1021] Gleichwenn das Hauptanliegen des Interviews in der Analyse des Verlaufs des deutschen Wahlkampfes und der Frage nach dem Ausgang der Wahl liegt, entspricht vor allem die Antwort auf die letzte Frage nach dem, was von Rot-Grün auf sozialer Ebene bleibe, der politischen Grundausrichtung der französischen Tageszeitung:

> Es gibt sicherlich eine größere Toleranz gegenüber Minderheiten. Die Gesellschaft ist liberaler geworden. Ansonsten sind die Deutschen auch weiterhin nicht besonders stolz auf ihr Land, ihre Geschichte und selbst auf ihre Kultur. Die Grünen haben einen reinen Verfassungspatriotismus entwickelt. Die SPD zeigt ihren Stolz im Wesentlichen auf ihren Wahlkampfplakaten. Aber der Patriotismus bleibt als Thema der CDU vorbehalten.[1022]

Dass hier die gesellschaftlichen Themen angesprochen werden und weniger außenpolitische Themen, mag daran liegen, dass diese Angelegenheiten eines der Themenschwerpunkte bei *Libération* bilden. Bei näherer Betrachtung dieser Aussage des deutschen Politikwissenschaftlers, steht diese im Grunde genommen im Gegensatz zu dem, was der Kollege von *Le Monde* Leparmentier zeigt, wenn er von einer Berliner Republik schreibt, die seit dem Amtsantritt Schröders 1998 aus einer geschichtlichen Verkrampfung heraus und auf einen Weg der Normalisierung geführt wurde.

Überdies ist bei der Recherche aufgefallen, dass sich auch *Libération* in verschiedenen Artikeln mit der möglichen ersten Frau an der Spitze eines Landes beschäftigt.[1023] Die Kanzlerkandidatin der CDU Angela Merkel gibt Anlass für unterschiedliche Betrachtungen. Hauptsächlich geht es darum, dass eine Frau erstmals das Amt des Regierungschefs bekleiden könnte, was zwar einen historischen Durchbruch bedeuten würde, aber eigentlich ebenso sonderbar und abwegig

[1020] Benyahia-Kouider, Odile: Une grande coalition qui pourrait durer deux ans, in: Libé, 17.09.2005.
[1021] „Que restera-t-il du gouvernement «rouge-vert»?" oder „Sur le plan sociétal?", Ebd.
[1022] „Il y a certainement une plus grande tolérance envers les minorités. La société est devenue plus libérale. Sinon, les Allemands continuent à ne pas être très fiers de leur patrie, de leur histoire et même de leur culture. Les Verts ont développé un patriotisme purement constitutionnel. Le SPD affiche sa fierté en gros sur ses affiches de campagne. Mais le patriotisme reste le domaine privilégié de la CDU.", Ebd.
[1023] Vgl. Benyahia-Kouider, Odile: La droite allemande pousse une femme contre Schröder, in: Libé, 30.05.2005.; Benyahia-Kouider, Odile: Le triomphe perdu d'Angela Merkel, in: Libé, 19.09.2005. Auch dieser Titel des Beitrags der Journalistin Odile Benyahia-Kouider vom 19.09.2005 ist ein Hinweis auf einen Film, nämlich Schlöndorfs „Die verlorene Ehre der Katharina Blum" nach dem Roman von Heinrich Böll.

erscheine, wie „ein Schwarzer im Weißen Haus“[1024] – dabei sollte sich diese Vorstellung einige Jahre später mit der Wahl Barack Obamas zum ersten afroamerikanischen Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika bewahrheiten – wie die deutsche Feministin Alice Schwarzer in einem Interview mit dem Journalisten Jean Ryga angibt oder an einen Film von Wim Wenders erinnert, wie Gérard Lefort in seinem Artikel „Comme dans un vieux Wenders“ befindet.[1025]

Der Kulturjournalist Gérard Lefort beispielsweise zeichnet in seinem einen Tag vor den Wahlen veröffentlichen Kommentar ein zwar satirisches, mit scharfsinnigen Wortspielen geschmücktes aber dennoch auch gewissermaßen liebevolles und respektvolles Portrait Angela Merkels. Lefort versucht hier die Feinheiten und Besonderheiten der ehemaligen DDR-Bürgerin und möglichen ersten Kanzlerin der vereinten Bundesrepublik hervorzuheben. Besonders beeindruckt scheint Lefort von Merkels Wandlungsfähigkeit: Von einer jungen unauffälligen Ostdeutschen mit einer ungekünstelten Klarheit der Augen, mit zerzausten Haaren und einer jungenhaften Mine, die möglicherweise an die Gestalt einer Jeanne d’Arc erinnern mag, wie der Journalist indirekt hinterfragt, der 1991 noch der Schatten der siebziger Jahre ins Gesicht fällt zu einer Art Hillary Clinton. Ein Bild, das diesen Artikel begleitet, zeigt eine junge Frau Merkel, die tatsächlich mit einem Kameramann im Hintergrund, wie eine Komparsin in einem alten Film von Wim Wenders erscheint, aber gleichzeitig auch eine Aktivistin der RAF hätte sein können oder irgendetwas dazwischen. Aufgrund der Tatsache, dass Lefort mit seinem Verweis auf das Werk eines deutschen Filmemachers, also Wim Wenders, der gern mit Mythen umging, um sie zu ironisieren[1026], und vor dem Hintergrund, dass während des Wahlkampfes die deutschen Volksparteien, das heißt somit auch Merkel, Deutschland hinsichtlich der Filmkunst als Kulturnation verstehen und diese fördern wollen, hätte Lefort auf diesen Zusammenhang aufmerksam machen können. Der Kulturjournalist tut dies jedoch nicht, da sein Fokus eindeutig auf dem Portrait der Kanzlerkandidatin liegt. Eine andere Erklärung liegt darin, dass Frankreich die Filmkunst und vor allem das Kino, als „septième art“, als „siebte Kunst“, versteht und daher als Teil der französischen Identität, weshalb Lefort diese Verbindung für Deutschland nicht sieht, was höchstwahrscheinlich beim französischen Leser auf Befremden stoßen würde.

[1024] Ryga, Jean: Alice Schwarzer: « C’est comme si un Noir accédait à la Maison Blanche », in: Libé, 12.10.2005.
[1025] Lefort, Gérard: Comme dans un vieux Wenders, in: Libé, 17.09.2005.
[1026] Zu Wenders ironisierender Arbeit am Mythos, vgl. Fleig, Horst: Wim Wenders: Hermetische Filmsprache und Fortschreiben antiker Mythologie, Bielefeld 2005, S. 286-292.

Lefort bringt Merkel vielmehr mit verschiedenen Bildern in Verbindung wie Jeanne d'Arc oder einer RAF-Aktivistin. Es handelt sich um zwei Bilder, die kaum miteinander vereinbar scheinen, aber doch wohnt beiden etwas Rebellisches oder Aufbegehrendes inne, was andererseits im Wesentlichen nicht mit dem Bild zusammenpasst, dass generell bzw. bisher auf Merkel projiziert wurde. So lässt sich zwischen den Zeilen eine gewisse Bewunderung Leforts für Merkel ablesen, die trotz aller Abwegigkeit die erste Kanzlerin der Berliner Republik werden könnte, obwohl der Begriff „Kanzlerin" noch nicht einmal im Wörterbuch aufgeführt sei, wie Lefort bereits zu Beginn seines Artikels bemerkt. Merkel verkörpert deshalb in den Augen des Kulturjournalisten eine Art Vorreiterin in einer bisher durch Männer dominierten Domäne. Ihre mögliche Wahl zur Kanzlerin bedeute daher eine bisher noch nicht dagewesene tiefgreifende Veränderung, was einer Revolution gleichkomme. Eine Revolution, die vielmehr in eine französische Linie eingeschrieben ist als in eine deutsche, da Revolutionen in Deutschland meistens scheiterten. Die Eigenschaft, Revolutionen erfolgreich umzusetzen, bezeichnet eher Frankreich. Doch dieses Mal sollte sich mit der Wahl Merkels zur Kanzlerin eine Revolution in Deutschland vollziehen.

Diese Ansicht wird auch von Jean-Luc De Meulemeester vertreten, wie er in dem Titel seines Gastbeitrag „Angela Merkel, une révolution culturelle" verlauten lässt.[1027] Der belgische Wirtschaftswissenschaftler betrachtet die Wahl Merkels zur ersten Kanzlerin als eine kulturelle Revolution und dies ungewöhnlicherweise vonseiten der Konservativen, statt, wie eigentlich erwartet, von den Linken oder den Grünen. De Meulemeester stellt zunächst die eigentliche Stellung der Frau in Deutschland im Laufe der Geschichte dar, wobei die drei „K" „Kinder, Küche, Kirche" nicht fehlen dürfen, da diese die Rolle der Frau in der Gesellschaft nach konservativen Vorstellungen bezeichnete und lange das Idealbild der Frau beherrschte.[1028] Allerdings trifft diese Darstellung des belgischen Wissenschaftlers vielmehr auf westdeutsche Frauen, jedoch weniger auf ostdeutsche Frauen zu, da gemäß der ideologischen Einstellung der DDR, nur die arbeitende Frau ihren Beitrag zum sozialistischen System leiste. Aber genauso wenig lässt De Meulemeester historische weibliche Persönlichkeiten aus, wie Königin Louise von Preußen, Rosa Luxemburg, Sophie Scholl und Ulrike Meinhof, wobei es sich bei diesem mit Bedacht, um jene Frauen handelt, die gegen ein bestimmtes Regime aufbegehrten und deren Handlungen im Zeichen der Revolution standen. Für Merkels Zukunft als deutsche Kanzlerin,

[1027] Meulemeester, Jean-Luc de: Angela Merkel, une révolution culturelle, in: Libé, 14.10.2005.
[1028] „Le militarisme prussien puis celui de l'Allemagne impériale, la passion nationaliste et raciste de l'ère nazie enfin donnèrent à la femme un rôle subalterne de procréatrice de guerriers, ou plus pervers de gardienne de la race!", Ebd.

sagt De Meulemeester ihr und einer bevorstehenden Großen Koalition zwar eine schwierige Regierungszeit voraus, lässt aber nicht unerwähnt, dass es vermutlich der rot-grünen Regierung zu verdanken sei, dass sich dieser bedeutende kulturelle Wandel in Deutschland vollziehen konnte.

Die Untersuchung der ausgewählten Artikel führt zu der Ansicht, dass *Libération* ganz im Sinne ihrer politischen Orientierung, die Abwahl der rot-grünen Regierung als eine Bundesregierung bedauert, da auf der einen Seite versucht wird, Rot-Grün als Rettung darzustellen, um der französischen linksliberalen Leserschaft dieser Tageszeitung zu vermitteln, dass jene Form der Regierungskoalition auch für das stillstehende Frankreich eine Lösung darstellen kann, weshalb auf der anderen Seite, daran gelegen ist, den Mythos der ersten Großen Koalition von 1966 zu entkräften, um zu betonen, dass solches Wiederbeleben einer schwarz-roten Regierung nicht von Erfolg gekrönt sein wird.
Es wurde gleichwohl festgestellt, dass die Tatsache, dass eine Frau erstmals zur Kanzlerin gewählt wurde, obwohl diese einer konservativen Partei angehört, auch von der linkliberalen *Libération* als historisches Ereignis hinsichtlich des Feminismus begrüßt wird. In diesem Zusammenhang wird Angela Merkel in erster Linie als eine deutsche Jeanne d'Arc dargestellt, nach einem französischem Narrativ, welches im kollektiven Gedächtnis der Franzosen einen festen Platz einnimmt.

Ergebnisse der französischen Berichterstattung

Die Berichterstattung der ausgewählten französischen Presseorgane zeugt von einer sehr guten Kenntnis der Verfasser einerseits über die aktuellen Ereignisse und Entwicklungen vor dem Hintergrund des deutschen Wahlkampfes und andererseits über die deutsche Geschichte, nicht zuletzt um diese gegenwärtigen Geschehnisse einzuordnen und Tendenzen aufzeigen zu können. Diese Beobachtung ist darin begründet, dass die Autoren der Beiträge entweder langjährig als Auslandskorrespondenten in Deutschland tätig waren, wie Daniel Vernet, Arnaud Leparmentier oder Henri de Bresson für *Le Monde* und Odile Benyahia-Kouider für *Libération* oder französische, aber auch deutsche Wissenschaftler sind, die sich eindeutig als Deutschlandexperten ausweisen, wie Anne-Marie Le Gloannec, Édouard Husson für *Le Figaro* oder Klaus von Beyme in *Libération*.

Die diskursiven Themen „Wirtschaftswunder“ werden in den französischen Tageszeitungen angesprochen, spielen aber in der Berichterstattung über den deutschen Wahlkampf oder als Teil der bundesrepublikanischen Identität keine herausragende Rolle, dennoch konnte festgestellt werden, dass sich vor allem *Le Figaro* mit wirtschaftlichen Themen, wie dem Rheinischen Modell, auseinandersetzt, was nicht zuletzt auf die wirtschaftsliberale und konservative Ausrichtung der französischen Tageszeitung zurückzuführen ist. Eine Faszination für das deutsche Wirtschaftssystem und dabei insbesondere für die soziale Marktwirtschaft sowie eine indirekte Befürwortung von Reformen, die auch Frankreich helfen könnten, war in den ausgewählten Artikeln ablesbar. Die Darstellungen dieser Autoren der Artikel erhielten zunehmend an Gewichtung, weil es sich um französische Wissenschaftler handelte, die diese Beiträge verfassten, deren Meinung für die Leserschaft des *Figaro*, die hauptsächlich einer Wirtschaftselite und dem wirtschaftlich gehobenem Mittelstand entstammt, von Bedeutung ist. Die Berichterstattung in *Le Monde* dagegen fiel auf durch Portraits des Altkanzlers Schröder und der zukünftigen Kanzlerin Merkel. In diesem Zusammenhang wurden Mythen bemüht, die länderübergreifend anwendbar sind, wie Jeanne d’Arc oder die Achtundsechziger.

Libération thematisierte die Große Koalition indem sie kritisierte, dass eben diese zu einem „Mythos“ gemacht worden war, als ob sie eine vermutlich rettende, sozusagen allein seeligmachende Funktion gehabt hätte. *Libération* versuchte damit den Mythos zu demontieren, dass diese Regierungsform eine Rettung für die BRD aus der wirtschaftlich schwierigen Lage, vor dessen Hintergrund die Bundestagswahlen 2005 stattfanden, darstellen könnte. Um die abtretende rot-grüne Regierung wurde im Gegenzug versucht, ein Narrativ zu bilden. Die Wahl einer Frau zur ersten Kanzlerin wurde als eine Errungenschaft für den Feminismus gefeiert. In diesem Zusammenhang wurden zur Veranschaulichung verschiedene Mythen genutzt. Die in beiden Tageszeitungen ausgewählten Artikel unterstreichen mit ihrer Darstellung das Revolutionäre an den vorgestellten Politikerpersönlichkeiten, was allerdings als typisch französisch zu verorten ist und weniger als eine deutsche Eigenschaft gelten kann.

Es wurde ebenfalls erkannt, dass in erster Linie *Le Monde* versucht, einerseits ein Narrativ um Gerhard Schröder, der die Berliner Republik in die Normalität geführt hat, zu bilden, aber andererseits auch um Angela Merkel, da sie die erste Frau ist, die das Amt der Kanzlerin bekleidet. In diesem Zusammenhang wurde eine gewisse Begeisterung für beide deutsche Politikerpersönlichkeiten verzeichnet.

Es konnte anhand der ausgewählten Artikel nicht festgestellt werden, dass die diskursiven Themen „nationale Identität“ und „Mythos“ im Rahmen der Berichterstattung über den deutschen Wahlkampf in den betrachteten französischen Presseorganen zur Diskussion

standen, was darauf zurückzuführen ist, dass hier die nationale Identität der Deutschen nicht thematisiert wurde.

3.4. Mythen, Meinungen, Tendenzen

Die inhaltliche Auswertung ausgewählter Beiträge hinsichtlich der Presseberichterstattung zum diskursiven Thema „deutscher Bundestagswahlkampf 2005“ ging mit der Fragestellung einher, ob bundesrepublikanische Gründungsmythen – wie in diesem Fall die Glorifizierung und Idealisierung des Wirtschaftswunders, der Sozialen Marktwirtschaft, von Ludwig Erhard – zu Wahlkampfzwecken reaktiviert oder demontiert werden und inwiefern eine Verbindung mit der nationalen Identität der Deutschen hergestellt oder davon abgesehen wird.
Die Auflistung der Teilnehmer an der Debatte zum diskursiven Ereignis „Deutscher Bundestagswahlkampf 2005“ in den deutschen Presseorganen ergibt sich aus der Reihenfolge der zur Analyse berücksichtigten Artikel. Zu diesen gehörten die Journalisten von *Die Welt* Nikolaus Blome und Oliver de Weert, und der Generaldirektor der Berliner Opernstiftung Michael Schindhelm, für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* der Vorsitzende der Ludwig-Erhard-Stiftung Hans D. Barbier, der Wirtschaftshistoriker Michael von Prollius und die Journalisten der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* Daniel Dettling und Heinrich Wefing sowie die Kulturjournalisten Michael Althen und Eberhard Rathgeb und die Journalisten der *tageszeitung* Dirk Knipphals, Boris R. Rosenkranz und Miriam Mai. In den französischen Presseorganen beteiligten sich: die französische Politikwissenschaftlerin Anne-Marie Le Gloannec, der französische Germanist und Historiker Édouard Husson für *Le Figaro* sowie die *Le Figaro*-Journalisten Pierre Rousselin und François D’Orcival, die *Le Monde*-Journalisten Daniel Vernet, Arnaud Leparmentier und Henri Bresson sowie die Deutschlandkorrespondentin für *Libération* Odile Benyahia-Kouider, der deutsche Politologe Klaus von Beyme, der Kulturjournalist Gérard Lefort sowie der belgische Wissenschaftler Jean-Luc De Meulemeester.

Zusammenfassend hat die Analyse folgendes ergeben:

1. Darstellung der bundesrepublikanischen Gründungsmythen
Die Mehrzahl der Redakteure in den deutschen Tageszeitungen nehmen Bezug auf verschiedenen bundesrepublikanischen Gründungsmythen. Dabei wurde festgestellt, dass die

Journalisten unabhängig von der politischen Ausrichtung der Tageszeitung, für die sie tätig sind, insgesamt versuchen, einen neutralen Blick auf den Wahlkampf und den Umgang mit den betrachteten Gründungsmythen zu wahren, und damit die Position eines objektiven Vermittlers einnehmen. Dennoch konnte beobachtet werden, dass allein durch die Tatsache, dass beispielsweise das diskursive Thema „Wirtschaftswunder" in der Presseberichterstattung der deutschen Tageszeitungen thematisiert wurde, und dass, wie die quantitative Analyse gezeigt hat, in einem nicht unwesentlichen Maß, dieses dem Leser wieder in Erinnerung gerufen und dadurch gleichzeitig Arbeit am Mythos geleistet wird, weshalb er von den Journalisten nicht als solcher bezeichnet wird. In diesem Zusammenhang wird vielmehr auf andere die bundesrepublikanische Identität formende Mythen meistens aber ebenso implizit verwiesen, wie den Mythos Adenauer, den Mythos das Wirtschaftswunder durch eigene Arbeitskraft vollbracht zu haben. Lediglich der Mythos Helmut Kohl wird in der Überschrift eines Artikels in der *tageszeitung* als solcher bezeichnet, aber ohne jegliche weitere Betrachtung durch die Journalistin im Raum stehengelassen. Zweifelsohne wird allein durch die Benennung des Mythos als solchen bereits ein Beitrag zum Abbau des Mythos geleistet, obwohl der Artikel in seinem Wortverlauf diese Tendenz später nicht ausdrücklich unterstützt. Die Aufgabe, den Mythos „Wirtschaftswunder" und den mit ihm verknüpften Teilmythos „Soziale Marktwirtschaft" zu demontieren, wird übernommen durch externe Autoren, etwa Wissenschaftler oder Finanzexperten.

Es kann also festgehalten werden, dass die Berichterstattung in den deutschen Tageszeitungen hinsichtlich des Narrativs vom „Wirtschaftswunder" geteilt ist: verfassten die Journalisten die Artikel, erfolgte eine indirekte Untermauerung und Belebung des besagten Mythos, wobei verschiedene Aspekte des Mythos betont wurden, was wiederum auf die politische Ausrichtung der jeweiligen Tageszeitung zurückzuführen ist. Eingeladene Experten von außen übten sich dagegen in Entmythisierung.

Die Untersuchung ergab weiter, dass die Berichterstattung in den betrachteten deutschen Tageszeitungen Tendenzen aufzeigte, die einen Regierungswechsel als notwendig darstellten: Diese Tendenzen ließen sich in *Die Welt* erkennen, da der Mythos „Wirtschaftswunder" durch die Art und Weise der Berichterstattung der Journalisten, selbst wenn diese scheinbar neutral und objektiv darstellend ausfiel, diesen trotzdem untermauerte, damit die CDU/CSU implizit unterstützte und dadurch einen gewissen Einfluss auf die Meinung der Leser und wahlberechtigten Bürger ausüben konnte. Auch in der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* waren diese Tendenzen mit Hinblick auf die Befürwortung eines notwendigen Wechsels der Regierung sichtbar, allerdings nicht so offensichtlich wie im Springer-Blatt *Die Welt*. Was die

Berichterstattung der *tageszeitung* betrifft, so konnte keine ausdrückliche befürwortende oder ablehnende Tendenz für eine bestimmte Partei beobachtet werden. Es wird festgehalten, dass sich die politische Einstellung der Presseorgane nicht ausschließlich über die direkte Artikulierung der Meinung in Kommentaren zeigt, sondern genauso kann diese zwischen den Zeilen ablesbar sein.

In der französischen Presse konzentriert sich die Berichterstattung auf wirtschaftliche Themen, die sich auf die Reformen von Schröder beziehen. In diesem Zusammenhang wird rückblickend auf das deutsche „Wirtschaftswunder" verwiesen, ohne darauf weiter einzugehen. Keine der französischen Tageszeitungen bezeichnet dieses als Mythos, noch geht keines der Presseorgane auf dessen Bedeutung als Grundlage zur Herausbildung einer deutschen Identität ein, was darauf zurückzuführen ist, dass dieser sich in der Nachkriegszeit vollziehende wirtschaftliche Aufschwung anders als in Deutschland nicht als ein „Wunder" wahrgenommen wird und ebenso wenig einen Bestandteil der französischen Identität bildet. Insgesamt wird der Mythos auf einer zweiten Ebene des Diskurses in den Formulierungen aufgegriffen, aber nicht auf einer ersten Ebene. Dennoch schauen die französischen Presseorgane, vor allem *Le Figaro* auf andere deutsche Wirtschaftsmodelle, wie das Rheinische Modell, das gewissermaßen als ein ersehntes Modell verstanden wird, womit gewissermaßen Mythenbeschwörung betrieben wird, allerdings mit dem Ziel auch die französischen Leser davon zu überzeugen, dass Reformen notwendig sind und sie positiv darauf einzustimmen. Gleichwohl hat die Analyse gezeigt, dass hauptsächlich in *Le Monde*, aber teilweise auch in *Libération*, versucht wurde, Narrative um die abtretende rot-grüne Bundesregierung und dessen Kanzler zu spinnen, sowie um die zukünftige erste Bundeskanzlerin. In diesem Zusammenhang wurden Narrative bemüht, die sowohl in Frankreich als auch in Deutschland bekannt sind wie die Achtundsechziger oder Jeanne d'Arc.

2. Der Bezug zur nationalen Geschichte

In allen deutschen Tageszeitungen erfolgt hauptsächlich ein Bezug auf die jüngere deutsche Geschichte, das heißt insbesondere auf die westdeutsche Bundesrepublik nach 1945, was darauf zurückzuführen ist, dass die betrachteten Mythen während des Wahlkampfes stark thematisiert werden. Auch die französischen Tageszeitungen konzentrieren sich in den ausgewählten Artikeln in erster Linie auf die Geschichte der Bonner Republik sowie auf die Kanzlerschaft Gerhard Schröders. Zu betonen ist, dass vor allem *Le Figaro* aber auch *Le Monde* direkt sowie indirekt auf die deutsch-französischen Beziehungen eingehen und aufzeigen, welche Ähnlichkeiten zwischen beiden Ländern bestehen, besonders im wirtschaftlichen Sektor.

Der Nationalsozialismus und die nationalsozialistische Vergangenheit spielen insofern in den zur Analyse herangezogenen Beiträge eine Rolle, sobald sich diese mit der Wiederbelebung der Debatte um den Begriff der „Kulturnation“ auseinandersetzen, da dieser mit dem Begriff der „nationalen Identität“ in Verbindung gebracht wird. Hier haben sich in den deutschen Tageszeitungen unterschiedliche Positionen manifestiert: Während in *Die Welt* durch einen externen Autor versucht wurde, eine explizite Verknüpfung zwischen den Begriffen „Kulturnation“ und „nationale Identität“ herzustellen, hob die Berichterstattung der hauseigenen Journalisten in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* die Normalisierung der Bundesrepublik hervor, da im Licht der Filmkunst beobachtet wurde, dass die Rolle der Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus nunmehr in den Mittelpunkt gerückt ist und nicht mehr ausschließlich die Verbrechen der Nationalsozialisten, was indirekt die Reflexion der Leserschaft in eine Richtung lenkt, die ein Umdenken zu erzeugen kann und somit ein positives Licht auf die nationale Identität wirft, was noch nicht bedeutet, dass hierbei die nationalsozialistische Erblast in Vergessenheit gerät. Es geht vielmehr um einen offeneren Umgang mit der deutschen Identität. In der *tageszeitung* artikuliert sich dagegen eine ausgesprochene Entrüstung des Journalisten über das Aufflammen der Debatte, die für den Leser deutlich wahrnehmbar ist. Der Begriff „Kulturnation“ soll ausdrücklich getrennt von dem Begriff der „nationalen Identität“ betrachtet werden.

In den französischen Tageszeitungen wird der Begriff der „Kulturnation“ im vorliegenden Betrachtungszeitraum nicht thematisiert. Der hauptsächliche Grund dafür liegt höchstwahrscheinlich darin, dass das französische Verständnis der Nation in erster Linie auf dem einer Staatsnation begründet liegt.

III.
Zwischen nationaler Geschichte
und
europäischer Mythologie

1. Nationale Geschichte im Museum

Die Bedeutung von Museen gab in Deutschland wie in Frankreich bereits vielfach Anlass zu Diskussionen, und dies hauptsächlich mit Hinblick auf die Fragen, inwiefern und inwieweit die nationale Geschichte und die Nation in deren Räumlichkeiten ausgestellt werden sollten, welches pädagogische Ziel verfolgt werde und welche Exponate die Ausstellungen zeigen dürften und welche nicht. Zweifelsohne kommt Museen die Rolle eines nationalen Erinnerungsortes mit bewussten Überlieferungsabsichten zu, da ihr Beitrag zur Herausbildung eines nationalen Gedächtnisses und eines Verständnisses der nationalen Identität nicht von der Hand zu weisen ist. Ferner ergeben sich weitere Fragen, nämlich nach der Rolle von Politikern und Parteien sowie von Historikern und Museumspraktikern bei der Konzeption und Umsetzung eines Museumsprojektes.

Hinsichtlich der Entwicklung und Bedeutung nationaler Geschichte und deren Vermittlung lässt sich anmerken, dass dieser Vorgang mithilfe von Schulbüchern, historischen Bauwerken, Straßennamen, Denkmälern auf öffentlichen Plätzen oder Kunstwerken begünstigt wurde. Die Nationalgeschichte wird zu einer gemeinsamen Wirklichkeit, welche die kollektive Identität äußerst lebendig unterhält. Dagegen kann die nationale Geschichte in ideologischen und gesellschaftlichen Krisenzeiten als Trägerin weitreichender politischer Herausforderungen belebt werden und dient als Austragungsort für die gegenwärtigen Konfrontationen. Seit Jahrhunderten wurde die nationale Geschichte derart konzipiert und konstruiert, um moderne Nationen zu definieren und zu legitimieren. In diesem Prozess wurden Historiker aufgrund ihres fachkundigen Wissens zu Rate gezogen, um der nationalen Geschichte diese eine Wahrheit zu verleihen, was die Wissenschaftler wiederum gezwungenermaßen zu Akteuren auf der politischen Bühne machte.

Die Ankündigung des Präsidenten der Französischen Republik anlässlich der Jahreswünsche 2009, ein Haus der Geschichte Frankreichs gründen zu wollen, veranschaulicht, wie ein gewisser Nationalismus und ein hoch sensibler politischer Auftrag miteinander verbunden werden. Der politische Auftrag bestand darin, dass die nationale Identität unter Anleitung von Wissenschaftlern im öffentlichen Diskurs stetig präsent sei. Sarkozy unterstrich die Notwendigkeit der Schaffung dieser Einrichtung, deren Aufgabe es sei, die nationale Geschichte Frankreichs wieder als ein einheitliches Narrativ zu vermitteln, und dies in einer

Art und Weise, wie es der Geschichte der Grande Nation entspreche.[1029] Nicht zuletzt sollten die Forderungen von einigen Historikern, dass die nationale Geschichte auch die negativen Kapitel der Geschichte Frankreichs wie das Kolonialreich oder der Sklavenhandel als Teil dieser Geschichte thematisiert und reflektiert werden, mithilfe der Schaffung des Museums entkräftet werden. Sarkozy schätzte diese Forderungen nach Reue als unangebracht ein und zielte mit dem Haus der Geschichte darauf ab, die nationale Geschichte zu schützen. Die französische Vergangenheit sollte wieder positiv besetzt werden, um ihre Kontinuität in der Gegenwart aufrechtzuerhalten. An diesem Beispiel zeigt sich, wie die nationale Geschichte über den politischen Diskurs unter Involvierung von Wissenschaftlern für politische Zwecke brauchbar gemacht und im Sinne von Hobsbawn eine „invention of tradition"[1030] von der Regierung bewusst betrieben wurde.

Bezüglich der Bedeutung und der Aufgabe von Museen soll hinzugefügt werden, dass sie einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Selbstvergewisserung über die gegenwärtigen gesellschaftlichen Werte und Verhältnisse leisten, weshalb ihr Anteil an der Herausbildung von individuellen und kollektiven Identitäten ebenso nicht von der Hand zu weisen ist. Aleida Assmann erklärt dazu, dass Museen Orte seien, an denen Geschichte gemacht und vermittelt werde mit dem Ziel, ein Gemeinschaftsbild zu formen:

> Aber auch Demokratien brauchen eine nationale Geschichte; Länder mit großen patriotischen Traditionen wie England, Frankreich oder die USA können noch immer – trotz gewisser Erschütterungen, die mit kolonialen Traumata und der Anerkennung ethnischer Vielfalt zusammenhängen – auf einen starken Geschichtskonsens bauen und betreiben eine nationale Geschichtspädagogik. Denn die Geschichte ist eine wesentliche Dimension, in der eine demokratische Nation ihr Selbstbild konstruiert und sich der eigenen Identität vergewissert. Mit dieser Dimension taten sich die Deutschen besonders schwer. Zum Verhältnis von Nation und Geschichte ist zu sagen: Das eine bringt das andere hervor, es bedingt, bestätigt, definiert es.[1031]

Für ein Geschichtsmuseum bildet dieser zu erfüllende Bildungsauftrag zum Zwecke der Stiftung einer Gemeinschaft eine wichtige Legitimation. Für die Politik bildet das nationale Geschichtsmuseum eine erinnerungskulturelle Ressource, die es durch spezifische Ausstellungen ermöglicht, die Vergangenheit für gegenwärtige politische Zwecke

[1029] Der Redenschreiber und Berater des Präsidenten in historischen Fragen Henri Guaino stimmte diesem Projekt ebenfalls zu. In einem Artikel in *Le Point* vom 2. Dezember 2010 hieß es, dass Guaino bereits im November 2008 erklärt hatte: „Dès lors qu'il y a une crise identitaire, l'Histoire, le passé, la mémoire deviennent des choses beaucoup plus importantes."

[1030] Hobsbawn, Eric J.: „Introduction", in: Ders./ Ranger, Terence (Hg.): The invention of Tradition, Cambridge 1983, S. 1-14, hier S. 1. Siehe auch Kapitel I.2.2. Moderne Nationstheorien in der vorliegenden Arbeit.

[1031] Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis: Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung, München 2007, S. 181f.

instrumentalisierend zu gebrauchen.[1032] In diesem Sinne entsprechen solche nationalhistorischen Ausstellungen genauso dem Konzept Andersons der „imagined communities", da ein Gemeinschaftsgefühl erzeugt wird, um die Nation zusammenzuhalten.[1033] Das den Museumsbesuchern vermittelte Geschichtsbild soll bei dem Einzelnen ein Bewusstsein für die nationale Geschichte schaffen. Diese nationalen Geschichtsbilder sind in der Regel für die Gesamtheit der Bürger, die in der Schule den Geschichtsunterricht aufmerksam verfolgt haben, verständlich. Es bedarf also keiner speziellen Bildung oder sozialen Herkunft, um diese einordnen zu können. Natürlich soll darauf hingewiesen werden, dass es Unterschiede zwischen Geschichtsmuseen gibt, denn einige richten sich an eine breite Öffentlichkeit, wie das Haus der Geschichte Deutschlands, da hier auch Objekte des alltäglichen Lebens ausgestellt werden. Die Ausstellungen im Archives nationales in Paris dagegen zeigen spezifische Exponate wie Manuskripte aus dem Mittelalter, setzen beim Besucher gewisse geschichtliche Fachkenntnisse voraus und richten sich daher an ein kleineres Publikum.

Ferner merkt Assmann an, dass insbesondere in Westdeutschland ein gebrochenes Verhältnis zur Nationalgeschichte vorliegt, was auf ein Geschichtstrauma zurückzuführen ist, das seinen Ursprung im Nationalsozialismus und im Zweiten Weltkrieg hat. Ein anderes Bild zeigte sich in der DDR, denn hier wurde im Gegensatz zu einem Westdeutschland, das in der Verantwortung für die Täter, also für Holocaust und NS-Zeit, einer nationalen Geschichte und Identität entsagt, geschichtspolitisch die Rolle von Widerstandkämpfer und Opfer eingenommen, woraus sich keine Probleme hinsichtlich der Identität, Geschichte und Kontinuität ergaben.[1034] Es verwundert deshalb nicht, dass aufgrund dieser Verweigerung von Geschichte und Nation sowie der Auflösung von geschichtswissenschaftlicher und nationalpolitischer Verbindung, welche die Bonner Republik der Nachkriegszeit kennzeichnete, die geschichtspolitischen Initiativen durch die Gründung von zwei historischen Museen, nämlich das Deutsche Historische Museum in Berlin (1987) und das Haus der Geschichte in Bonn (1982), während der Ära Kohl in den 1980er Jahren auf starkes Misstrauen und Kritik vonseiten deutscher Historiker stießen.

Das Ziel des ersten Kapitels des dritten Teils soll darin bestehen zu hinterfragen, wie der politische Diskurs über die nationale Geschichte im Museum in der Presse reflektiert wird. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen in einem ersten Kapitel die Diskussionen, die sich in

[1032] Mälzer, Moritz: Ausstellungsstück Nation. Die Debatte um die Gründung des Deutschen Historischen Museums in Berlin, Bonn 2005, S. 11.
[1033] Vgl. Kapitel I.2.2. Moderne Nationstheorien in der vorliegenden Arbeit.
[1034] Ebd., S. 182.

Deutschland um die Eröffnung der Dauerausstellung „Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen“ im Deutschen Historischen Museum zu Berlin im Juni 2006 entfachten. In einem zweiten Kapitel wird die in Frankreich durch das vom französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy im Januar 2009 angekündigte Vorhaben, ein „Haus der Geschichte Frankreichs“ („Maison de l’Histoire de France“) einrichten zu wollen, angestoßene Kontroverse betrachtet. Ein besonderes Augenmerk soll dabei auf der Darstellung der besagten Debatten in den ausgewählten nationalen Tageszeitungen liegen. Daraus ergeben sich folgende Fragen: Welche Aufgaben der besagten Museen werden in der Presse betont? Wird auf die Instrumentalisierung der Museen und somit der Geschichtspolitik durch die Politik hingewiesen? Wie wird vor diesem Hintergrund von den Autoren in den Tageszeitungen mit nationalen Mythen umgegangen?

Das Deutsche Historische Museum

Bereits zu Zeiten der Bonner Republik entschlossen sich die Deutschen, das Wissen über ihre Geschichte in Museen auszustellen. Der erfolgreichen Umsetzung verschiedener historischer Ausstellungen – insbesondere die Preußen-Ausstellung 1981 in Westberlin[1035] – ist es zu verdanken, dass Diskussionen um die bundesrepublikanische Geschichtspolitik und die Aktualität des Konzepts eines Nationalmuseums in den Medien und im Rahmen von öffentlichen Ausschüssen angestoßen wurden. In diesen kontrovers geführten Debatten artikulierten sich zum einen Erwartungen und Befürchtungen, zum anderen wurden diese Diskussionen durch letztere gleichzeitig angeheizt. Den Höhepunkt bildete vor allem der 1986 in erster Linie durch die Diskussion über das von der Bundesregierung geäußerte Vorhaben, ein nationalhistorisches Museum in Berlin errichten zu lassen, entstandene Historikerstreit, da dieser hinterfragte, welche Bedeutung die Geschichte einer Nation und die NS-Geschichte im Rahmen der Geschichtsbetrachtung einnehmen sollten und inwieweit diese Fragen einen Einfluss auf die Gestaltung und Struktur eines deutschen Geschichtsmuseums haben könnten.[1036] In diesem Zusammenhang wurde außerdem Kritik laut, dass sich wissenschaftliche

[1035] Zum Westberliner Geschichtsdiskurs, insbesondere zum Umgang mit „historischen Identitätsangeboten“ und zur „Präsentation von Geschichte“ anlässlich der Preußen-Ausstellung von 1981, vgl. Thijs, Krijn: Drei Geschichten, eine Stadt. Die Berliner Stadtjubiläen von 1937 und 1987, Köln 2008, S. 102-106.

[1036] Siehe dazu Piper, Ernst Reinhard (Hg.): „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse über die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, 5. Aufl., München 1987.; Stölzl, Christoph (Hg.): Deutsches Historisches Museum. Ideen – Kontroversen – Perspektiven, Berlin 1988.; Maier, Charles: Die Gegenwart der Vergangenheit: Geschichte und nationale Identität der Deutschen, Frankfurt a. M. 1992.; Mälzer, 2005.

Experten wie Historiker, Kunsthistoriker und Museumsleute durch ihr Mitwirken an der Umsetzung eines nationalen Geschichtsmuseums in den Dienst der Geschichtspolitik stellten. Hinzukam die Befürchtung, hier könnte sich insbesondere auf die Darstellung der Glanzpunkte der deutschen Geschichte bezogen werden, was zur Folge hätte, dass der Nationalsozialismus relativiert werde. Zu den größten Kritikern gehörten damals unter anderem Jürgen Habermas und Günther Grass, weil sie dieses Projekt eines Nationalmuseums als Versuch der Regierung verstanden, die deutsche Geschichte von einer konservativen Deutung zu unterwandern. Die Rede ist hier vom Deutschen Historischen Museum, dessen geplanter Standort der Spreebogen unweit vom Reichstag sein sollte; der Mauerfall änderte diese Pläne aber, sodass es schließlich im Zeughaus „Unter den Linden" in den Räumlichkeiten des ehemaligen DDR-Museums für deutsche Geschichte eingerichtet wurde. Die erste Ausstellung konnte schließlich 1991 eröffnet werden.[1037]

Die in den 1980er Jahren noch zum Ausdruck gebrachten Befürchtungen, dass mit der Gründung eines Nationalmuseums eine „nationale Identitätsfabrik"[1038] entstehen würde, konnten sich im Laufe der Zeit nicht bewahrheiten. Zwar waren die Ausstellungen nicht unumstritten, aber sie zeugten von einem Bestreben, ein offenes wie pluralistisches Geschichtsbild zu vermitteln, da verschiedene Themenbereiche in den aufeinanderfolgenden Sonderausstellungen abgedeckt wurden, aber es spiegelt sich auch in dem Selbstverständnis des Museums wider, ein Ort der „Aufklärung und Verständigung über die gemeinsame Geschichte von Deutschen und Europäern"[1039] zu sein. Von diesem Auftrag zeugte die unter der Schirmherrschaft des Bundeskanzlers Helmut Kohl 1998 eröffnete Sonderausstellung „Mythen der Nation", deren selbsternanntes Anliegen darin bestand zu zeigen, „welche Wege die nationale Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert, welche die darstellende und bildende Kunst beschritten, um eine nationale Identität zu stiften."[1040] Diese Ausstellung demonstrierte einen Paradigmenwechsel in der Hinsicht, dass sie die Thesen der modernen Nationalismusforschung glaubhaft umsetzte.

Einen Höhepunkt erfuhr das Deutsche Historische Museum mit der Eröffnung der Dauerausstellung „Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen" im Juni 2006, und zwar nicht allein durch die Tatsache ihrer Eröffnung. Es lag vielmehr an der heftigen Kritik, die sich

[1037] Vgl. Stölzl, 1988.; Czech, Hans-Jörg: „Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen – Ziele und Strukturen der ständigen Ausstellung", in: Koch, Alexander: Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen, Darmstadt 2015, S. 11-19.
[1038] Kocka, Jürgen: Ein chronologischer Bandwurm. Die Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums, in: Geschichte und Gesellschaft 32, 2006, S. 398-411, hier S. 398.
[1039] Vgl. https://www.dhm.de/ueber-uns/ueber-uns.html, eingesehen am 20.12.2019.
[1040] Vgl. Flacke, 1998, S. 15.

vonseiten der Wissenschaft und der Presse an ihr äußerte, wie an keiner anderen geschichtlichen Ausstellung in Deutschland in den Jahren zuvor. Die Kritik entfachte sich in erster Linie an der Art, wie das Thema der Ausstellung im Museum seine Umsetzung fand oder vielmehr daran, dass ein Ausstellungsnarrativ nicht eindeutig ausfindig zu machen sei. Immerhin äußerte sich ebenso eine positive und beeindruckende Auffassung zu Aufbau und Darbietung der rund 8000 ausgestellten Objekte zu 2000 Jahren deutscher Geschichte. [1041]

1.1. Diskursives Ereignis: Eröffnung der Dauerausstellung „Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen" – Ein nationales Geschichtsmuseum für Deutschland

Die ständige Ausstellung „Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen" im Zeughaus des Deutschen Historischen Museums wurde am 2. Juni 2006 von der Bundeskanzlerin Angela Merkel eröffnet. In ihrer Rede wies die Bundeskanzlerin das Museum als nationales Projekt von hohem Stellenwert aus, was sich auch in der bedeutenden Präsenz von Politikern auf Bundes- und Länderebene wie des Altkanzlers Helmut Kohl und des Berliner Bürgermeisters Klaus Wowereit anlässlich dieser Feierlichkeiten zeigte. Während ihrer Eröffnungsrede betonte Merkel den geschichts- und nationalpolitischen Akzent der Ausstellung sowie den Aspekt, mithi*lf*e einer musealen Vermittlung der deutschen Geschichte nationale Identität stiften zu wollen.[1042] Auch andere Redner unterstrichen die Bedeutung des Begriffs „Nation" als Referenzrahmen für die Kommunikation von Identifikationsangeboten an die deutsche Bevölkerung. So hob der Kunststaatsminister Bernd Neumann den Bildungsauftrag, den die Ausstellung leiste, hervor und definierte diese Ausstellung als ein Projekt, das Deutschland als ein Ganzes umfasse.[1043] Weitere Redner wie der Vorsitzende der Sachverständigenkommission Werner Knopp, der damalige Museumsdirektor Hans Ottomeyer und der Vorsitzende des Museumsvereins Dieter Stolte betonten den bildungspolitischen und identitätsstiftenden

[1041] Vgl. dazu die Beiträge auf https://zeitgeschichte-online.de/themen/geschichtsbilder-des-deutschen-historischen-museums, eingesehen am 24.08.2019.
[1042] Merkel, Angela: „Rede der Bundeskanzlerin anlässlich der Eröffnung der Ständigen Ausstellung zur deutschen Geschichte im Deutschen Historischen Museum", in: DHM Magazin: Zwanzig Jahre Deutsches Historisches Museum 1978-2007, 2(2), Berlin 2006, S. 67-70, hier S. 67f.
[1043] Neumann, Bernd: Ansprache des Staatsministers für Kultur und Medien bei der Bundeskanzlerin anlässlich der Eröffnung der Ständigen Ausstellung zur deutschen Geschichte im Deutschen Historischen Museum", in: DHM Magazin: Zwanzig Jahre Deutsches Historisches Museum 1978-2007, 2(2), Berlin 2006, S. 77f., hier S. 77.

Charakter der Ausstellung und den Punkt der Orientierungshilfe, welche sie für die deutsche Bevölkerung leisten werde, da die deutsche Geschichte im Vordergrund stehe.[1044]

1.1.1. Diskursiver Kontext

Die Eröffnung der Dauerausstellung im DHM ist als diskursives Ereignis in den Kontext der im Vorfeld entstandenen Patriotismusdebatte einzuordnen. Diese Debatte, welche mit der Fußballweltmeisterschaft im Sommer 2006 in Deutschland ihren Zenit erreichte, drehte sich um die Fragen nach dem Wesen eines neuen deutschen Patriotismus und in welchem Maße dieser als legitim und notwendig erscheinen mochte. Verschiedene Ereignisse führten ab dem Herbst 2005 immer wieder dazu, dass diese Fragen in den Mittelpunkt intellektueller Debatten gestellt wurden.

Zu diesen zählten die vom Bertelsmann-Konzern koordinierte und von 25 verschiedenen Medienunternehmen initiierte Social-Media-Kampagne „Du bist Deutschland", mit deren Hilfe vom 26. September 2005 bis zum 31. Januar 2006 über verschiedene Medienkanäle wie Zeitungen, Zeitschriften, Fernsehen, Plakate etc. versucht wurde, ein positives Gemeinschaftsgefühl und einen unbeschwerten Patriotismus in der deutschen Bevölkerung zu erzeugen.[1045] Nicht zuletzt wurden durch diese Kampagne nationale Persönlichkeiten in Erinnerung gerufen, die in den Bürgern einen gewissen Stolz auf in der Vergangenheit erlangte deutsche Leistungen wachrufen sollte, darunter Ludwig van Beethoven, Albert Einstein, Ludwig Erhard oder Michael Schumacher.[1046] Oder die Initiative „Deutschland – Land der Ideen", wobei es sich um eine Standortinitiative handelte, die von der Bundesregierung und Vertretern der deutschen Wirtschaft initiiert wurde, um ein Jahr vor der Austragung der Fußballweltmeisterschaft ein positives Bild von Deutschland im In- und Ausland zu vermitteln.[1047] Ferner wurde eine Anzahl von Büchern im Frühjahr 2006 veröffentlicht, die sich für ein positiv gestimmtes Bekenntnis zu Deutschland aussprachen. Gemeint sind vor allem drei Werke, die herausstechen: einmal das Buch „Das Beste an Deutschland. 250 Gründe unser Land heute zu lieben" von Florian Langenscheidt, dann „Wirtschaftsfaktor Patriotismus:

[1044] Alle Reden sind in einem vom DHM anlässlich des 20. Jubiläums herausgegebenen Magazin abgedruckt worden. „Zwanzig Jahre Deutsches Historisches Museum: 1987-2007", herausgegeben vom Deutschen Historisches Museum: 1987-2007, Berlin 2007.
[1045] Vgl. Renken, Uta: „Du bist Deutschland"?: Motive der Kampagnen zur Förderung des Bürgerbewusstseins, Marburg 2009.; Speth, 2009, S. 213-239.
[1046] Speth, 2009, S. 229.
[1047] Vgl. https://land-der-ideen.de/, eingesehen am 24.08.2019.

Vaterlandsliebe in Zeiten der Globalisierung“ von Henrik Müller und „Wir Deutschen. Warum uns die Anderen gern haben können“ von Matthias Matussek, dem Leiter des *Spiegel*-Kulturressorts. Im Besonderen der letzte Titel wurde im deutschen Feuilleton detailliert und kontrovers diskutiert. Die Kommentare gaben Anlass zu Lob[1048], Kritik[1049] bis hin zu einer ironisch-polemisierenden Darstellung[1050]. Hinzukamen letztlich Ausstellungen, welche eng mit dem Thema der nationalen Identität der Deutschen verknüpft waren, wie beispielsweise die Sonderausstellung „Was ist deutsch? Fragen nach dem Selbstverständnis einer grübelnden Nation“ vom 02.06.2006 bis 03.10.2006 im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg, deren Initiatoren auf die Fußball-Weltmeisterschaft als ausdrücklichen Beweggrund für diese Ausstellung hinwiesen. Schließlich soll die Eröffnung der Dauerausstellung im Deutschen Historischen Museum in Berlin genannt werden, die den Gegenstand der folgenden Untersuchung bilden wird. Insgesamt bleibt vorab zur Patriotismusdebatte anzumerken, dass sich diese in einem kulturell-medialen Umfeld ereignete. Einzelne Personen und größere Interessengemeinschaften stellten hier das deutsche Selbstverständnis und die Problematik eines ausgeglichenen und angemessenen Umgangs mit der nationalen Identität in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen.

Die Eröffnung der Dauerausstellung im DHM erfreute sich eines großen medialen Interesses, was sich in der regionalen wie überregionalen Presse niederschlug, aber auch die Aufmerksamkeit der Medien in den unmittelbaren Nachbarländern wie Dänemark, Polen und der Schweiz auf sich zog.[1051] Auch in den Fachwissenschaften blieb dieses Ereignis nicht unkommentiert. Insgesamt wurde die Meinung vertreten, dass die Ausstellung ein offenes Geschichtsbild vermittle. Außerdem seien weder eine nationale Meistererzählung hervorgebracht noch einzelne nationale Mythen der deutschen Geschichte demontiert worden. Danker und Schwabe führen diesbezüglich das Beispiel des Autobahnbaus während des Nationalsozialismus an, da über diesen mithilfe einer Displaytafel informiert werde. Zur weiteren Veranschaulichung trügen zeitgenössische Plakate bei. Im Ausstellungstext selbst aber werde der Autobahnbau den Besuchern nicht als Mythos der deutschen Geschichte ausgewiesen. Zudem führen Danker und Schwabe als weiteres Beispiel das Wirtschaftswunder der 1950er Jahre an. Gemäß der Ansicht der beiden Wissenschaftler liegt der Grund dafür, dass

[1048] Gumbrecht, Hans Ulrich: Endlich in der Heimat. Matthias Matusseks Streitschrift für einen entspannten Patriotismus, in: FAZ, 26.05.2006.

[1049] Naumann, Michael: Der Trotz-Deutsche, in: Die Zeit, 24.05.2006.

[1050] Broders, Henryk M.: Die Entdeckung des Schweinebratens, in: Spiegel Online vom 01.06.2006. https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/patriotismus-debatte-entdeckung-des-schweinebratens-a-419191.html, eingesehen am 24.08.2019.

[1051] An dieser Stelle wird nicht auf die französischen Pressestimmen eingegangen, da dies Bestandteil der anschließenden quantitativen und qualitativen Analyse sein wird, die nicht vorweggenommen werden soll.

dieser Mythos nicht als solcher reflektiert oder hinterfragt werde, darin, dass er in ein Narrativ eingebunden sei.[1052] Diese Argumentation von Danker/ Schwabe ist umso überzeugender, da sie sich sehr gut auf das Ansehen übertragen lässt, welches der Volkswagen auch heute noch innerhalb der deutschen Gesellschaft genießt („KDF-Wagen" von 1938).

Vor diesem Hintergrund soll hinterfragt werden, ob die besagte Ausstellung als diskursives Ereignis in den ausgewählten deutschen Tageszeitungen einen Beitrag zur Findung und Stiftung der nationalen Identität leistete und in welchem Umfang zu diesem Zwecke nationale Mythen belebt wurden oder davon vielleicht abgesehen wurde. Anhand dieses ausgewählten diskursiven Ereignisses soll veranschaulicht werden, wie die im vorangegangenen Kapitel erarbeiteten Feststellungen erneut gegeben sind. In diesem Kapitel werden zwei Konsequenzen der Gründung von nationalen Geschichtsmuseen gezeigt: Sie löste einerseits eine rege Debatte zwischen den Akteuren (Politiker, Historiker, Kunsthistoriker etc.) aus und machte dadurch auf die enge und oft konfliktreiche Verbindung zwischen Politik und Geschichte aufmerksam. Andererseits stellte die Ausstellung zuweilen eine Verbindung zwischen speziell ausgewählten Exponaten (Gemälde, Fotografien, Bücher, Kleidungsstücke etc.) und bestimmten nationalen Mythen her. Aus diesen Erkenntnissen ergeben sich zwei weitere Fragen: Wie kann die nationale und symbolische Kontinuität eines Mythos in Form eines Exponates dargestellt werden? Oder wirkt das künstlerische Schaffen als ein Vektor, da berühmte nationale Persönlichkeiten oder allegorische Figuren in Bildern ausgestellt werden? Oder sind es im Gegensatz dazu Gegenstände aus dem alltäglichen Familienleben, wie Bierkrüge, die mit einem Bismarckkopf geschmückt sind?

Es wird sich zeigen, inwiefern Journalisten und externe Autoren in den ausgewählten Artikeln Ausstellungsstücke und bestimmte Mythen zusammenführen oder ob die Mythen unabhängig von diesen betrachtet werden.

1.1.2. Quantitative Analyse

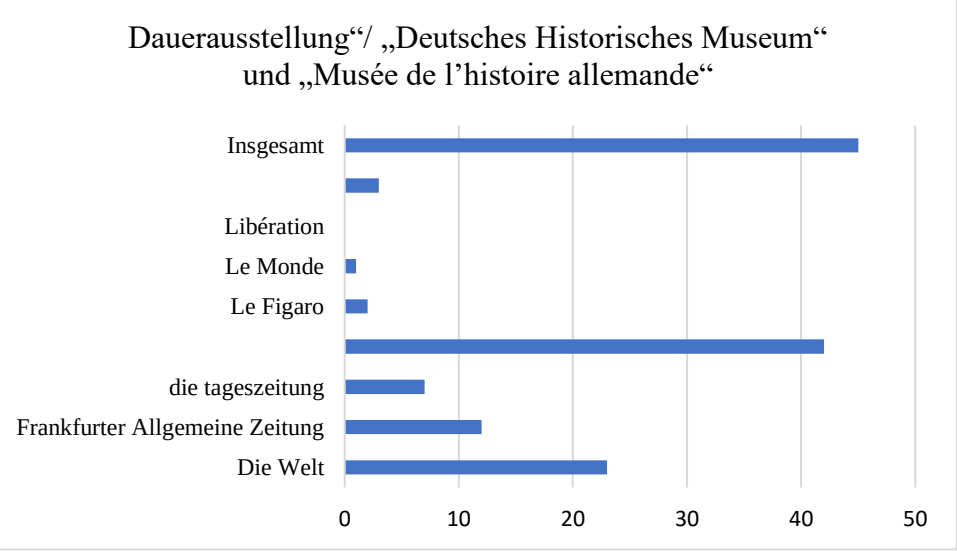
Die Dauerausstellung wurde in den Jahren von 1999 bis 2006 konkret geplant und gestaltet. Als Betrachtungszeitraum wurde sich dennoch ausschließlich auf die Zeit rund um die Eröffnung der Dauerausstellung konzentriert, das heißt auf den Zeitraum von 01. April 2006 bis 30.

[1052] Danker, Uwe/ Schwabe, Astrid: Orientierung in der Geschichte der Deutschen?: die Dauerausstellung des DHM, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands, Seelze 58/2007, S. 591-606, hier S. 605.

September 2006, da sich hier die meiste Anzahl an veröffentlichten Artikeln feststellen ließ. Als Suchbegriff fand für die deutsche Presse das diskursive Thema „Dauerausstellung“ Anwendung. Zur weiteren Eingrenzung bei der Suche wurde als Begriff „Deutsches Historisches Museum“ hinzugefügt, weil die alleinige Sucheingabe des diskursiven Themas „Dauerausstellung“ eine Vielzahl an Artikeln auflistete, die sich auf weitere in diesem Zeitraum eröffnete Ausstellungen in anderen Museen bezog. Für die Suche in den französischen Tageszeitungen wurde das diskursive Thema „Deutsches Historisches Museum“ sowie die französische Entsprechung „musée de l’histoire allemande“ angewandt.

Tabelle: Anzahl der Artikel zum diskursiven Thema „Dauerausstellung“/„Deutsches Historisches Museum“ und „Musée de l’histoire allemande“

	Dauerausstellung“/ „Deutsches Historisches Museum“ und „Musée de l’histoire allemande“
Die Welt	23
Frankfurter Allgemeine Zeitung	12
die tageszeitung	7
	42
Le Figaro	2
Le Monde	1
Libération	-
	3
Insgesamt	**45**



Insgesamt wurden 45 Artikel zum diskursiven Thema „Dauerausstellung“ und „musée de l’histoire allemande“ ausfindig gemacht, wobei 42 in den deutschen Tageszeitungen und nur drei in der französischen Tagespresse veröffentlicht wurden. Mit 23 Artikeln wurden in der konservativen *Welt* fast doppelt so viele Beiträge veröffentlicht wie in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (zwölf Artikel) sowie nahezu dreimal so viele wie in der linksalternativen *tageszeitung* (sieben Artikel). In allen drei deutschen Tageszeitungen wurde das Thema der Dauerausstellung insbesondere im Feuilleton besprochen, das heißt genauer jeweils neun Artikel in *Die Welt*, neun in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und vier in der *tageszeitung*. Weitere Artikel zeichnen sich als Titel aus oder behandeln das Thema im Ressort Innenpolitik. Dass in der *Welt* eine größere Anzahl an Artikeln abgedruckt wurde, mag darauf beruhen, dass die Tageszeitung anlässlich dieses Ereignisses sogar eine dem Deutschen Historischen Museum sowie der Dauerausstellung gewidmete 24-seitige Sonderausgabe herausgegeben hatte, die den Titel „Gedächtnis der Nation“ trug. Auf diese Sonderausgabe wird zum Ende eines jeden Artikels, der das Thema der Dauerausstellung behandelt und vor deren Eröffnung erschien, hingewiesen.

Die Suche in den französischen Tageszeitungen wies für *Libération* keine Ergebnisse auf. In *Le Figaro* wurden für den angegebenen Betrachtungszeitraum zwei Artikel gefunden, die lediglich auf eine Ausstellung verweisen, die in Metz zum Thema „Huguenots : de la Moselle à Berlin, les chemins de l’exil“ eröffnet wurde und durch die Zusammenarbeit zwischen dem Deutschen Historischen Museum und dem Conseil Général de la Moselle entstanden war. In *Le Monde* wurde ein Artikel zu dem Thema gefunden, der das Deutsche Historische Museum aufführt.

Fazit aus der quantitativen Analyse

Obwohl das Deutsche Historische Museum als Vorbild[1053] für das französische Haus der Geschichte dienen sollte, erstaunt es, dass die französischen Nachbarn dem deutschen Ereignis keine Aufmerksamkeit schenkten. Die Eröffnung der Dauerausstellung im DHM hat sich folglich in den ausgezeichneten französischen Tageszeitungen gemäß Jäger und im Gegensatz zu der deutschen Berichterstattung nicht zu einem diskursiven Ereignis entwickelt. Es soll

[1053] Bommelaer, Claire: La Maison de l’histoire de France cherche l’inspiration à Berlin, in: LF, 20.05.2010.; Lemaître, Frédéric: Lancé par Helmut Kohl, le Musée d’histoire allemande est un modèle qui a surmonté les polémiques, in: LM, 18.12.2010.

dennoch erwähnt werden, dass sich beispielsweise *Libération* und *Le Monde* im Laufe der Jahre immer wieder verschiedenen vom DHM angebotenen Ausstellungen in Artikeln widmete.[1054]
Es zeigt sich, dass die Eröffnung der Dauerausstellung als ein auf nationaler Ebene gefeiertes Ereignis und daher in erster Linie in der nationalen Presse Beachtung findet, wohingegen die Tagespresse der Nachbarländer kein Interesse an diesem Ereignis demonstriert, obwohl das DHM und seine ständige Ausstellung nicht ausschließlich eine deutsche Nationalgeschichte zeigen, sondern die deutsche Geschichte im europäischen Kontext.

1.1.3. Qualitative Analyse

Die deutsche Presseberichterstattung

Die Welt

Die Berichterstattung in *Die Welt* setzt sich insgesamt zusammen aus Ankündigungen zum Eröffnungstermin[1055], Interviews mit den Verantwortlichen der Ausstellung[1056], Artikeln über die Feierlichkeiten bezüglich der Ausstellungseröffnung[1057] und Artikeln über die Besucherzahlen[1058]. Eine bejahende Position der Autoren zur Ausstellung lässt sich bereits in den Überschriften einiger Beiträge ablesen wie „Die Kraft des Originals“ und „Ein geschichtsträchtiger Moment“ von Sven Felix Kellerhoff[1059], „Gedächtnis der Nation“ von Etienne François[1060], „Lebendige Geschichte“ von Eckhard Fuhr[1061] und „Ein Ort für die kollektive Erinnerung“ von Stefan Seewald[1062].
In mehreren Artikeln wurde die Eröffnung der ständigen Ausstellung als ein Zeichen für ein neues deutsches Geschichtsbewusstsein gefeiert, da sich diese „jenseits des geschichtspolitischen Dauermißtrauens“ bewege und von einem „gelassenen

[1054] U.a. Millot, Lorraine: A Berlin, dits et non-dits de l’Holocauste, in: Libé, 28.01.2002. ; Rossignol, Lorraine: La Trabant au musée, in: LM, 15.05.2007.; Lemaître, Frédéric: Hitler, une obsession allemande, in: LM, 15.10.2010.
[1055] Herles, Wolfgang: Das Geschichtsbild der Republik, in: Die Welt, 27.05.2006.
[1056] Seewald, Stefan: “Jeder Besuch ist wichtig für die Akzeptanz“, in: Die Welt, 03.06.2006.; Stoltenberg, Joachim: Kämpfer für deutsche Geschichte, in: Die Welt, 01.06.2006.
[1057] Neue Dauerausstellung im Deutschen Historischen Museum eröffnet, in: Die Welt, 02.06.2006.; Kellerhoff, Sven Felix: Die Kraft des Originals, in: Die Welt, 02.06.2006; Kellerhoff, Sven Felix: “Ein geschichtsträchtiger Moment“, in: Die Welt, 03.06.2006.; Popovic, Anja/ Jänichen, Barbara: Vanillepudding, Disziplin und Pünktlichkeit, in: Die Welt, 03.06.2006.
[1058] Großer Andrang im Deutschen Historischen Museum, in: Die Welt, 17.06.2006.
[1059] Kellerhof, 02.06.2006 und 03.06.2006.
[1060] François, Etienne: Gedächtnis der Nation, in: Die Welt, 03.06.2006.
[1061] Fuhr, Eckhard: Lebendige Geschichte, in: Die Welt, 03.06.2006.
[1062] Seewald, Stefan: Ein Ort für die kollektive Erinnerung, in: Die Welt, 03.06.2006.

Selbstbewußtsein“ zeuge, außerdem treffe der Besucher in keinem Bereich der Ausstellung auf „politisch-pädagogischen Übereifer“[1063]. Zudem stehen die „Zeichen auf geschichtspolitische Entspannung“[1064]. Es ist dabei aufgefallen, dass diese Artikel von hauseigenen Journalisten verfasst wurden und im Großen und Ganzen ein durchaus positives Bild von der Dauerausstellung vertreten. Einige der Journalisten verwendeten den Begriff „Nationalmuseum“ bzw. „nationales Geschichtsmuseum“, wobei sie nicht nur die von Helmut Kohl in den 1980er Jahren verwendete Bezeichnung gebrauchten, sondern diesen Begriff im gegenwärtigen Kontext nutzten.[1065] In diesem Zusammenhang hoben insbesondere die beiden Journalisten Fuhr und Seewald eine Verbindung zwischen einem „Nationalmuseum“ als Ort der „kollektiven Erinnerung“ und einem „Gedächtnis der Nation“ hervor[1066], wobei nicht ausschließlich die deutsche Geschichte im Vordergrund stehe, sondern die „Geschichte Deutschlands und der Deutschen im europäischen Kontext“ dargestellt werde.[1067] Um den besagten Kontext zu verdeutlichen, wurde dazu in fast allen ausgewählten Artikeln auf die genaue Anzahl der ausgestellten Exponate hingewiesen. Auf sogenannte Prestigeobjekte wird nicht ausdrücklich eingegangen, sondern diese werden nur im Allgemeinen genannt. Lediglich eine Ankündigung zur Eröffnung der Dauerausstellung zählt einige der bedeutendsten Exponate auf. Dazu zählen „Wallensteins zerbrochener Degen, Napoleons Zweispitz und ein Taschentuch […], ein Automobil aus dem Jahr 1898, Hitlers Globus und sein Schreibtisch sowie ein Original-Trabi.“[1068]

Ferner wurde festgestellt, dass die Aufgabe des Deutschen Historischen Museums und seiner ständigen Ausstellung durch die Darstellung eines gesamtdeutschen Geschichtsbildes darin bestehe, weiterhin dazu beizutragen, dass Ost- und Westdeutschland zu einem Ganzen zusammenwachse. Um diesen Aspekt „der Überwindung der geistigen Folgen der deutschen Teilung“[1069] zu untermauern, zitierten Journalisten wie Kellerhoff aus der Rede der Bundeskanzlerin zur Eröffnung der Ausstellung, da sie unter anderem betonte: „So kann aus einer geteilten Erinnerung der Deutschen eine gemeinsame Erinnerung werden.“[1070] In einigen Artikeln wurde das DHM daher auch als Ergebnis bzw. als logische Folge aus der deutschen Einheit interpretiert. Diese Deutung wird durch zwei Artikel explizit vertreten: „Eine Bühne für

[1063] Fuhr, Eckhard: Das gelassene Selbstbewußtsein, in: Die Welt, 31.05.2006.
[1064] Eckhard Fuhr: Chor der Miesepeter, in: Die Welt, 09.08.2006.
[1065] Reuth, Ralf Georg/ Schwilk, Heimo: Eine Bühne für die deutsche Geschichte, in: Die Welt, 03.06.2006.; Seewald, 03.06.2006.; Kellerhoff, 03.06.2006.
[1066] Seewald, 03.06.2006.; Fuhr, 31.05.2006.
[1067] Seewald, 03.06.2006.
[1068] Was die “Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen“ zeigt, in: Die Welt, 02.06.2006.
[1069] Kellerhoff, 03.06.2006.
[1070] Ebd.

die deutsche Geschichte“ von Ralf Georg Reuth und Heimo Schwilk sowie „Das gelassene Selbstbewußtsein“ von Eckhard Fuhr, wobei der Artikel von Eckhard Fuhr nun näher interessieren soll.

Die Begeisterung des Feuilletonchefs bei der *Welt* bleibt dem Leser nicht lange verborgen. Bereits in der Überschrift ist für den Leser erkennbar, dass sich ein Wandel hinsichtlich der Darstellung deutscher Geschichte in einer staatlichen Einrichtung vollzogen hat. In erster Linie versteht Fuhr das DHM in der sich jetzt darstellenden Form als ein „Resultat der deutschen Einheit“. Diese Behauptung zieht sich durch eine mehrfache Wiederholung wie ein roter Faden durch den gesamten Artikel, vom Untertitel bis zum letzten Satz, weshalb diese beim Leser in Erinnerung bleibt. In seinem Kommentar geht Fuhr zunächst von Angela Merkel aus, die sich einmal selbst als „Resultat der deutschen Einheit“ bezeichnet hatte, womit sie ausdrücken wollte, dass ihre politische Karriere nur der Wiedervereinigung zu verdanken sei. Fuhr artikuliert in diesem ersten Absatz nicht nur seine Begeisterung für das DHM und dessen Dauerausstellung, sondern arbeitet gleichzeitig am Narrativ Angela Merkel, die hier an eine Jeanne d’Arc erinnert, wenn es heißt: „Die ostdeutsche Wissenschaftlerin, die erst die CDU Helmut Kohls und dann das Kanzleramt erobert hat, wird am Freitag die Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums (DHM) in Berlin eröffnen.“[1071]
Als ein weiteres seine These stützendes Beispiel führt Fuhr an, dass in den geschichtsträchtigen Räumlichkeiten des preußischen Zeughauses von jetzt an „die einzige deutsche Ausstellung zur gesamten deutschen Geschichte von der Varus-Schlacht bis Helmut Kohl gezeigt“ und diese von einer ehemaligen DDR-Bürgerin in ihrem Amt als Kanzlerin der vereinigten Bundesrepublik eröffnet werde. Die Botschaft des Journalisten an seine Leser ist eindeutig: ohne die Wiedervereinigung beider deutschen Staaten hätte das Vorhaben eines Deutschen Historischen Museums in dieser Form nicht umgesetzt werden können. Ferner verspürt Fuhr den „Ton eines gelassenen Selbstbewußtseins“, da die Verbrechen des Nationalsozialismus nicht in den Mittelpunkt der hier dargestellten deutschen Geschichte gestellt wurden: „Weder wird die deutsche Geschichte zur Vorgeschichte der Verbrechen des 20. Jahrhunderts verzerrt, noch wird auch nur in Ansätzen eine neonationale Weihestimmung verbreitet.“[1072]
Insgesamt – so die Grundaussage des Artikels – betrachtet Fuhr die Eröffnung der Dauerausstellung und das DHM allgemein als ein Zeugnis dafür, dass das wiedervereinigte Deutschland auf dem Weg der Normalisierung, die sich in der Politik und der Geschichtspolitik,

[1071] Fuhr, 31.05.2006.
[1072] Ebd.

im intellektuellen Diskurs, aber auch in der Auffassung der Bürger zu ihrer Nationalität zeigt, vorankommt, wozu die Dauerausstellung einen bedeutenden Beitrag leiste.

Eine gewisse Freude und Begeisterung artikuliert der in Deutschland lebende und lehrende französische Historiker Etienne François in seinem Artikel „Das Gedächtnis der Nation", wenn er gesteht, „[ich] gebe gern zu, daß mich die lang erwartete Eröffnung der Dauerausstellung mit Freude und Dankbarkeit erfüllt." [1073] Wie Fuhr betont auch François, dass dieser Blick auf die Geschichte und deren Darstellung im DHM ohne die Wiedervereinigung der beiden deutschen Teilstaaten in dieser Form nicht hätte umgesetzt werden können.
Zunächst drückt der Herausgeber des Werks „Deutsche Erinnerungsorte" seine Freude darüber aus, dass für die Beherbergung des Deutschen Historischen Museums ein außerordentlich geschichtsträchtiger Ort ausgesucht wurde, der sich ferner von weiteren deutschen und europäischen Gedächtnisorten umgeben sieht:

> Als erstes freut mich, daß die Dauerausstellung in einem der ältesten und schönsten Bauten Berlins untergebracht ist: Das Zeughaus, das zu seinen Architekten französische Hugenotten zählt, ist engstens mit Höhen und Tiefen der deutschen Geschichte der vergangenen drei Jahrhunderte verbunden - vom Barock und der Frühaufklärung über den preußisch-deutschen Militarismus bis hin zur Nazidiktatur, zur DDR und zur Wiedervereinigung. Es liegt auch mitten in jenem Teil der Bundeshauptstadt, der mit der Neuen Wache und dem Bebelplatz, der Museumsinsel und dem Dom, dem ruinösen Palast der Republik und dem Auswärtigen Amt einen Berliner, deutschen und europäischen Erinnerungsort einzigartiger Dichte bildet.[1074]

Ein weiteres Lob äußert François hinsichtlich der Perspektive der ständigen Ausstellung, denn diese konzentriere sich nicht nur auf die jüngste deutsche Geschichte, sondern zeige diese in „ihrer ganzen chronologischen Tiefe" von der Antike bis heute, wobei der Nationalsozialismus „zu Recht" als „nie wiedergutzumachender Zivilisationsbruch wahrgenommen" werde, der nicht nur die deutsche, sondern auch die europäische Kultur zerstörte. Trotz der negativen Auswirkungen auf ganz Europa bleibe die Zeit des Nationalsozialismus nur im deutschen Gedächtnis negativ verankert. Um dies für den deutschen Leser zu veranschaulichen, nutzt François einerseits die alttestamentarische Metapher „Kainsmal", welches ein Schuld- und Schutzzeichen zugleich ist, und andererseits stellt er im Vergleich dazu den Platz der Revolution von 1789 im französischen Gedächtnis als einen positiven Referenzpunkt heraus. Aus der Sicht eines Wissenschaftlers ist François vor allem daran gelegen, die Interdependenz

[1073] François, 03.06.2006.
[1074] Ebd.

zwischen einer deutschen Geschichte und einer europäischen Geschichte zu unterstreichen, indem er sich unter anderem auf wissenschaftliche Kollegen beruft:

> […] "Nur im europäischen Zusammenhang gewinnt die deutsche Geschichte, was ihr als Nationalgeschichte fehlt: Eigenart und Kontinuität", schrieb kurz vor dem Fall der Mauer der Berliner Historiker Hagen Schulze. Er knüpfte an einen Satz an, den der französische Historiker Marc Bloch bereits vor dem Zweiten Weltkrieg gern wiederholte: "Es gibt keine französische (oder deutsche) Geschichte, es gibt nur europäische Geschichte." Offensichtlich haben solche Sätze die Konzeption der Dauerausstellung geleitet - und ich habe allen Grund, mich darüber zu freuen.[1075]

Weiterhin hebt François die Verflechtung der deutschen mit der französischen Geschichte und *vice versa* hervor, indem er historische Persönlichkeiten aufzählt, die auch im Nachbarland eine zentrale Bedeutung hatten:

> Thomas Mann hat einmal bemerkt, die Polarität zwischen dem "europäischen Deutschland" und dem "deutschen Europa" gehöre zu den dauerhaften Merkmalen der deutschen Geschichte. Richelieu, Ludwig XIV. und Napoleon sind zentrale Gestalten der deutschen Geschichte, Lieselotte von der Pfalz, Friedrich II., Heinrich Heine und Jacques Offenbach gehören auch zur französischen Geschichte.[1076]

Anschließend geht François noch einen Schritt weiter und nennt Persönlichkeiten der deutschen Geschichte, die gleichzeitig auf europäischer wie globaler Ebene einen Bekanntheitsgrad genossen:

> Und natürlich sind (um nur einige Namen zu nennen) Karl der Große und Elisabeth von Thüringen, Albertus Magnus und Johannes Gutenberg, Luther und Bach, Leibniz und Kant, die Brüder Grimm und Karl May, Albert Einstein und Marlene Dietrich, Rosa Luxemburg und Hannah Arendt nicht nur Gestalten der deutschen Geschichte, sondern auch der europäischen und der Weltgeschichte.[1077]

Gewissermaßen sind unter diesen aufgeführten Personen der deutschen Geschichte auch einige Persönlichkeiten vertreten, um die sich im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte verschiedene Mythen herausgebildet haben und bemüht wurden, wie beispielsweise Ludwig XIV. und Napoleon oder Friedrich II. und Heinrich Heine, aber auch Karl der Große und Martin Luther sowie Marlene Dietrich und Rosa Luxemburg, doch durch deren alleinige Nennung wird ein Mythos weder belebt noch demontiert, zumal sie an dieser Stelle nicht als solcher ausgewiesen werden. François geht es vielmehr darum zu zeigen, dass die deutsche Geschichte nicht ohne ihre Einordnung in die europäische und Weltgeschichte zu denken ist sowie eine europäische und Weltgeschichte nicht unberührt von der deutschen Geschichte bleibt: „Diese europäische Perspektive erinnert daran, daß die deutsche Geschichte und das deutsche Gedächtnis nicht

[1075] Ebd.
[1076] Ebd.
[1077] Ebd.

Alleinbesitz der Deutschen sind, sondern daß sie zum Erbe vieler anderer europäischer und außereuropäischer Länder gehören.“[1078] Diese Feststellung nutzt François gleichfalls, um den Leser auf die pädagogische Aufgabe und den bisher geleisteten bildenden und aufklärerischen Beitrag des Deutschen Historischen Museums zur kritischen Aufarbeitung der Geschichte aufmerksam zu machen. In diesem Zusammenhang nennt der französische Historiker die Ausstellung „Mythen der Nationen“ als Exempel, da diese dazu beitrug, die Verflochtenheit von nationaler Geschichte und Erinnerungskultur der einzelnen europäischen Länder eindringlich zu dokumentieren.

Mithilfe der Anaphora „Sie zeigt“, hebt François hervor, wie die Dauerausstellung dabei mitwirkt, die Bundesrepublik als eine Nation neben den anderen Nationen in Europa zu verorten, die im Sinne von Ernest Renan zu einer Willensnation wird und wie ein Neuanfang nach 1945 möglich war:

> Sie zeigt, daß die Bundesrepublik sich als Nation in Europa versteht und akzeptiert. Sie zeigt, daß dieses Selbstverständnis nicht nur - um auf eine Definition von Ernest Renan zurückzugreifen - auf dem gemeinsamen Willen seiner Bürgerinnen und Bürger beruht, ihre Zukunft gemeinsam zu gestalten (im Sinne eines “alltäglichen Plebiszits“), sondern auch auf dem “gemeinsamen Besitz eines reichen Erbes an Erinnerungen“. Sie zeigt schließlich, daß das Wagnis einer Neugründung Deutschlands nach 1945 auf der Basis des Bruchs mit der Vergangenheit, der Verankerung im Westen, der Freiheit und der Demokratie als geglücktes Wagnis betrachtet werden kann. [1079]

François sieht den Verdienst der Dauerausstellung demnach darin, dem deutschen wie ausländischem Besucher zu vermitteln, dass sich in Deutschland mit der Normalisierung ein neues Selbstbewusstsein im Verständnis als einer Nation herausgebildet hat, das dem französischen Nationsverständnis als Willens- und Staatsnation entspricht, und dass dabei aber das warnende Gedächtnis des Nationalsozialismus ein unverrückbarer Bestandteil der deutschen Identität bleibt.

Dennoch wurden auch Artikel gefunden, die zunächst eine kritische Bewertung artikulieren, dann aber letztlich doch eine zustimmende Haltung einnehmen. In diesem Zusammenhang gilt es den Artikel „Das Geschichtsbild der Republik“ von Wolfgang Herles[1080] zu nennen, der gut eine Woche vor der feierlichen Eröffnung der Dauerausstellung erschien. Der damalige Leiter des ZDF-Kulturmagazins „Aspekte“ kritisiert, dass nicht direkt die Ausstellung und das DHM an sich als problematisch betrachtet werden, sondern was von den „neuen Patrioten“ daraus

[1078] Ebd.
[1079] Ebd.
[1080] Herles, Wolfgang: Das Geschichtsbild der Republik, in: Die Welt, 27.05.2006.

gemacht werde, denn in dieser Dauerausstellung „vermittelt die Republik gleichsam ihr offizielles Geschichtsbild.“[1081]

Im ersten Teil seiner Kolumne geht es Herles insbesondere darum, die als vermeintliche deutsche Geschichte dargestellte als eine europäische auszuweisen. Aufgrund der geschichtsträchtigen Räumlichkeiten des DHM im Zeughaus, welches gleichzeitig das einstige preußische Militärmuseum sowie das Geschichtsmuseum der DDR war, sieht Herles hier den Grund dafür, dass „das DHM von manchem Patrioten zum Nationalmuseum stilisiert und zur Schule der Vaterlandsliebe verklärt [wird].“[1082] In diesem Zusammenhang verwendet Herles die Begriffe „Mythen“ und „Legenden“, die er immer verwoben mit einer reinen historischen Wahrheit versteht, welche es jedoch nicht gebe, da sie „ein Instrument in der Hand der Herrschenden oder des herrschenden Zeitgeists“ seien.[1083] Doch der Journalist möchte diese „neuen Patrioten“ eines Besseren belehren, denn seiner Ansicht nach könnte das DHM nicht nur ein Europäisches Historisches Museum sein, sondern die Ausstellung stelle eine „wunderbar anschauliche Gegenrede zum aktuellen Identitätsgeschwafel“[1084] dar. Um seine Behauptung zu untermauern, beruft sich Herles indirekt auf die deutsche Kulturnation, da er von der deutschen Sprache spricht, die über einen langen Zeitraum das einzige einende Element bildete. Den kulturellen Reichtum Deutschlands sieht er in den Spaltungen, welche die deutsche Geschichte kennzeichnen. Zu diesen zählt der ehemalige Kulturmoderator des ZDF die Kulturgrenze des römischen Limes, die Reformation Luthers und die Glaubenskriege, aber auch den Machtkampf Preußens gegen Österreich. Herles nutzt diese Beispiele, um für die Leserschaft zu zeigen, dass die deutsche Geschichte „in Berlin nicht aus preußischer Perspektive erzählt“ werde. Der geschichtsversierte Leser erkennt, dass es Herles darum geht, anhand dieser Beispiele aufzuzeigen, dass es sich um historische Ereignisse handelt, die zur gegebenen Zeit Auswirkungen auf ganz Europa hatten und die genauso zur Geschichte anderer europäischer Staaten gehört. Es darf auch darauf verwiesen werden, dass die von Herles aufgeführten historischen Begebenheiten implizit auf deutsche Mythen hindeuten. So denkt der Leser beim Limes sofort an den von Römern angelegten Grenzwall, als diese weite Teile Europas besetzten, und damit wahrscheinlich an die Schlacht vom Teutoburger Wald und den Hermann-Mythos, oder den deutschen Luther-Mythos und den Preußen-Mythos. In diesem Zusammenhang darf auch die Erwähnung Bismarcks nicht fehlen, um welchen sich ein eigener Mythos gebildet hat. Indem Herles Bismarck vor dem Hintergrund seiner Darstellung über die

[1081] Ebd.
[1082] Ebd.
[1083] Ebd.
[1084] Ebd.

Dauerausstellung die Qualität eines Nationalhelden aberkennt, bringt dies wieder eine gewisse Arbeit am Mythos mit sich. Herles schlussfolgert schließlich: „Die Deutsche Identität ist ein Gespenst, das überall herumspuken mag, nur nicht durchs Deutsche Historische Museum.“[1085] Mithilfe dieses sprachlichen Bildes, aber genauso des Widerspruches einer deutschen Identität, die nicht in ein deutsches Museum gehört, leitet Herles zu seinem zweiten Teil über.

Diesen nutzt Herles, um die Leserschaft einerseits auf die in seinen Augen unsinnige „permanente Nötigung, sich mit allem “identifizieren“ zu sollen, worauf ein Made-in-Germany-Label klebt“[1086], hinzuweisen und beschreibt damit gleichzeitig die Gespaltenheit der deutschen Identität, die in einem „Überstülpen“ einer nationalen Identität, aber auch in einer stetigen Suche der Deutschen nach einer Identität bestehe. Herles untermauert seine Argumentation, indem er die Debatte um die Identität gewissermaßen ins Lächerliche, fast Groteske zieht, wenn er ganz subjektiv argumentiert: „Ich kann mich weder mit den Schimpansen identifizieren, die neuerdings angeblich zu unseren Vorfahren zählen, noch mit irgendwelchen analphabetischen Germanenhorden. Mir gefallen seit jeher die Römer besser - ihrer Lebensart wegen.“[1087] Hier spielt der Journalist indirekt auf stereotype Bilder an: auf der einen Seite auf die ungehobelten, biertrinkenden Germanen, also die Deutschen, und auf der anderen Seite auf die zivilisierten und kultivierten, weintrinkenden Römer, denen sich Herles nach eigener Angabe weitaus zugewandter fühlt als den Germanen. Der anschließende Vergleich zwischen Mensch und Tier dient dem Journalisten dazu, auf die Wandlungs- und Veränderungsfähigkeit einer menschlichen Identität hinzuweisen, da der Mensch sich selbstbestimmt formen könne, wobei dieses Argument zu pauschal angeführt wird und demnach zu relativieren ist, denn die individuelle Identität bleibt nicht unberührt von äußeren Einflüssen wie dem sozialen Umfeld oder der Erziehung durch staatliche Einrichtungen. Den Aspekt der Wandlungsfähigkeit begründet Herles indes folgendermaßen: „Wenn man auf etwas stolz sein kann, dann doch darauf, daß es den Deutschen nach ihrer schwierigen Geschichte gelingt, ihre Identität zu wechseln.“[1088] Diese Behauptung spielt unmissverständlich auf die Zeit des Nationalsozialismus an, während der die nationale Identität ideologisiert und die Werte der Gesellschaft zerstört wurden, was nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Neuorientierung der deutschen Bürger im Osten wie im Westen führte und eine neue Identität auf anderen Komponenten beruhen ließ. Weiterhin spielt Herles auf das immer wieder kontrovers diskutierte und vor dem Hintergrund der Patriotismusdebatte wieder geläufiger gewordene

[1085] Ebd.
[1086] Ebd.
[1087] Ebd.
[1088] Ebd.

Bekenntnis „stolz Deutscher zu sein“ an, was er, wie dem Wortlaut seiner Formulierung zu entnehmen ist, moniert, da sich seiner Ansicht nach ein gewisser Stolz vielmehr im Hinblick auf die Wandlungsfähigkeit der deutschen Identität artikulieren sollte. Herles Kritik an den „neuen Patrioten“ geht noch weiter, denn „ihre Bücher und Kampagnen sind so unpolitisch, keimfrei, jugendfrei wie Mickymaus. Sie klären nichts, bewegen nichts und haben absolut nichts damit zu tun, daß sich die Deutschen angeblich nicht mögen.“[1089] Dieser „Betriebsausflugspatriotismus“, wie ihn der als katholisch-konservativer Journalist geltende Herles beschreibt, deutet den sich derart manifestierenden Patriotismus als ein nicht dauerhaftes und weniger ernsthaftes Phänomen, das vielmehr darauf angelegt ist, gute Laune zu verbreiten und genauso unangebracht erscheint wie „Maibowle am Volkstrauertag“.
Es ist offensichtlich, dass Herles die deutsche Geschichte insbesondere in eine europäische Geschichte eingebettet verstehen will, was dazu beiträgt, dass die nationale Identität und die nationale Geschichte der Deutschen nicht untermauert werden, sondern eine deutsche Nationalgeschichte aufgrund der nationalsozialistischen Erblast relativiert wird.

Die Berichterstattung in *Die Welt* fällt in der Mehrzahl der Artikel überwiegend positiv aus. Die Autoren der untersuchten Artikel betonen, dass sich ein neues Nationalbewusstsein bei den Deutschen manifestiere, welches nicht nur auf die Bedeutung des Deutschen Historischen Museums als ein nationales Museum zurückzuführen sei, sondern auch auf den sich durch die Fußball-Weltmeisterschaft artikulierten Nationalstolz und das zunehmende Interesse der Deutschen an Geschichtsmuseen, wie dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg.[1090] Nationale Mythen werden hierbei nicht bemüht, sondern aufgrund ihrer geschichtlichen Dimension als historische Fakten betrachtet, die Teil der nationalen bzw. der europäischen Geschichte sind. Diese Strategie bewirkt jedoch eine umso stärkere Mythisierung.

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Die Kritik an der Dauerausstellung äußert sich hauptsächlich im Feuilleton in Artikeln, die sich ausführlicher mit der Ausstellung insgesamt beschäftigen. Von den Journalisten wird hier in erster Linie der die Ausstellung leitende Purismus bemängelt, da er eine Halbierung des Geschichtsbegriffs erzeuge und ein Kontinuitätsgedanke fehle.[1091] Einige dieser kritischen Artikel beschreiben die Ausstellung hinsichtlich der ausgestellten Exponate und nehmen den

[1089] Ebd.
[1090] Vgl. Die Welt, 24.05.2006.
[1091] Bahners, Patrick: Das geheimnislose Deutschland, in: FAZ, 02.06.2006, S. 33.; Jeismann, Michael: Im Setzkasten, in: FAZ, 02.06.2006.

Leser in ihrem Beitrag mit zu einem Rundgang durch die Ausstellung. Die Journalisten beschränken sich hierbei in erster Linie auf Exponate, welche als Prestigeobjekte verstanden werden können. Hierzu zählen Objekte, die ursprünglich aus dem Besitz geschichtsträchtiger Persönlichkeiten stammten oder besonders alte oder wertvolle Gegenstände sind.

Der Journalist Michael Jeismann hat in seinem Artikel „Im Setzkasten" beispielsweise folgende Exponate für den Leser ausgewählt: eine westgotische Adlerfibel, Wallensteins Degen, die Lutherbibel, Napoleons Zweispitz, der Schreibtisch Adolf Hitlers, ein Modell von Auschwitz, ein Trabbi sowie ein Käfer und Transparente der Berliner Montagsdemonstrationen 1989.[1092] Die von Jeismann getroffene Auswahl, genau diese Exponate in seinem Artikel aufzuführen, soll dem Leser vermitteln, wie die deutsche Geschichte in dieser Dauerausstellung in ihren europäischen Kontext eingeordnet und ihre europäische Dimension aufgezeigt wird. So spielt die westgotische Adlerfibel auf die Völkerwanderung an, die eine tiefgreifende Neuordnung der germanischen und römischen Bevölkerungsgruppen bewirkte, was zum Untergang des Römischen Reichs beigetragen hat. Oder der Degen des berühmten böhmischen Feldherrn Wallenstein, der während des Dreißigjährigen Kriegs auf Seiten des Kaisers gegen deutsche protestantische Mächte sowie Schweden und Dänemark kämpfte, dabei viele Schlachten gewann und dessen größter Verdienst unter anderem darin bestand, die Schweden gestoppt zu haben, wodurch er selbst zum Mythos wurde. Außerdem die Lutherbibel, welche im Prozess der Spaltung der Kirche in Katholiken und Protestanten, also der Reformation, eine ausschlaggebende Rolle spielte, da Luthers Anliegen, die bis dahin gültige Bibel in ein volkstümliches Deutsch zu übersetzen und somit für jeden verständlich zu machen, einer Revolution gleichkam und Deutschland schließlich in einen katholischen Süden und einen protestantischen Norden teilte, eine Teilung, die das Land auch heute noch prägt. Von keiner minderen Bedeutung in der von Jeismann genannten Auflistung ist der Zweispitz Napoleons, den dieser in der Schlacht von Waterloo verloren haben soll, so die Erzählung. Es scheint, der Journalist dekonstruiert diesen Mythos, indem er dieses anekdotische Detail auswählte, um es ins Lächerliche zu ziehen und gleichzeitig daran zu erinnern, dass Napoleon in dieser Schlacht nicht nur seinen Hut verloren hatte, sondern tatsächlich die Schlacht selbst, was seiner Herrschaft der Hundert Tage ein Ende bereitete und mit dem Abschluss des Wiener Kongresses am 9. Juni 1815 zu einer Neuordnung Europas führte. Preußen konnte damit sein Gebiet bis zum Rhein ausdehnen und zum einen als Schutzwall gegen Frankreich agieren, aber zum anderen ebenso die wirtschaftliche und politische Einigung Deutschlands voranbringen, womit die Grundlagen für die Reichsgründung von 1866 und 1871 geschaffen waren.

[1092] Jeismann, 02.06.2006.; siehe auch Kilb, Andreas: So viele Bilder und kein Bild, in: FAZ, 02.06.2006.

Überdies der Schreibtisch Adolf Hitlers, der dafür steht, dass von hieraus die Pläne entwickelt und die Befehle zur Ausführung seines geplanten Eroberungs- und Vernichtungskrieges gegeben wurden, aber ebenso, dass an dem Objekt die Reden verfasst wurden, die Millionen Deutsche in seinen Bann zogen. Weiterhin ein Modell von Auschwitz, das als Erinnerungsort und Symbol des Schreckens, eine mahnende Erinnerung an eine Massenvernichtungsmaschinerie sondergleichen fungiert. Darüber hinaus ein Käfer von Volkswagen, der das westdeutsche Wirtschaftswunder und damit die westdeutsche Identität repräsentiert, und auf der anderen Seite der ostdeutsche Volkswagen, ein Trabbi als Erinnerungsort der DDR und als ein Symbol der Wiedervereinigung. Schließlich nennt Jeismann die Transparente der Montags-demonstrationen, die für die friedliche Revolution und den Fall der Mauer stehen. Die vom Journalisten aufgeführten Beispiele stehen alle für geschichtliche Ereignisse, die, ob in einem positiven oder negativen Sinne, sich gewissermaßen durch einen identitätsstiftenden und symbolträchtigen Charakter auszeichnen.

Jeismann vertritt die Ansicht, dass die Dauerausstellung den Blick auf die vielen Vergangenheiten Deutschlands eröffnet, und dies mithilfe einer sensationellen Einzelheit, einem kuriosen Überrest oder einem sprechenden Möbel, also Exponaten, die von der Geschichte erzählen können, aber trotzdem gleichzeitig auch auf die nationalhistorische Frage eine europäische Antwort bieten. Und dennoch sieht er die deutsche Geschichte nicht hinreichend so dargestellt, dass „ihr gewissermaßen natürlicher Lauf in die Europäische Nation mündete.“[1093]

Zudem richtet sich Jeismanns Kritik an den historischen Objektivismus und den Purismus der Ausstellungsmacher, den die Ausstellung widerspiegele, oder die chronologische Aneinanderreihung der Ereignisse, die an ein Geschichtsbuch erinnere. Die Fragen der Gegenwart, auf die ein Blick in die Vergangenheit eine Antwort geben könne, sieht der Journalist der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* völlig unberücksichtigt. Der Grund dafür liegt ihm zufolge darin, dass es immer noch dieselben Fachleute wie vor zwanzig Jahren seien, die „über dem Bild der deutschen Geschichte brüteten wie Barbarossa im Kyffhäuser.“[1094] Dieses sprachliche Bild in Kombination mit einem Vergleich mit dem deutschen Mythos vom geliebten deutschen Kaisers Friedrich I. Barbarossa, der nur schlafend tief im thüringischen Berg Kyffhäuser auf seine Erlösung wartet, um die Deutschen zu retten, steht sinnbildlich für die Geschichtsmacher, die seit der Gründung des Deutschen Historischen Museums ihre Deutungshoheit über die deutsche Geschichte für sich bewahren wollen und nun in der

[1093] Ebd.
[1094] Ebd.

Dauerausstellung präsentieren. Das Verb „brüten“ gibt Anlass zu zweierlei Deutung: einmal, dass die aufgeführten Fachleute intensiv über die Geschichte nachdenken, um dann die deutschen Bürger von der veralteten Wahrnehmung der deutschen Geschichte, wie Barbarossa, zu erretten, und andererseits, dass die Fachleute so drückend mit ihrer Interpretation der deutschen Geschichte auf dieser lasteten, dass kein Platz für andere Deutungen zugelassen wurde. Dass Jeismann das Verb im Präteritum verwendet, zeugt davon, dass seine Befürchtungen oder Hoffnungen – die er indirekt auf den Leser überträgt, indem er ihn mit dem unpersönlichen Personalpronomen „man“ miteinbezieht – , diese Ausstellung des Deutschen Historischen Museums würde eine aussagekräftige Perspektive für die Zukunft durch ihren zusammenfassenden Überblick bieten, sich nicht erfüllen. Trotz all seiner Kritik entlastet Jeismann das DHM und seine Dauerausstellung: „Allerdings wird man vom Museum wohl nicht fordern dürfen, was die Gegenwart selbst nicht leistet.“[1095] Diese Schlussfolgerung Jeismanns artikuliert eine gewisse Enttäuschung des Journalisten, die sich zwar nicht an das Museum selbst richtet, sondern an die Gegenwart.

Für den Leser bleibt die Frage offen, worauf Jeismann mit dem sehr weitgefassten und unpräzisen Begriff der „Gegenwart“ anspielen möchte. Die Gegenwart kann hier in Bezug zu Vergangenheit und Zukunft gesetzt werden. Es liegt die Annahme nahe, dass es nach Jeismann dem Museum gar nicht gelingen kann, eine gemeinsame deutsche Vergangenheit darzustellen, – abgesehen von der Frage, ob darin tatsächlich die Intention des Museums besteht – , die für eine Gemeinschaft in der Gegenwart einen gemeinsamen Bezugspunkt bildet, da sie die Fragen der Herkunft, Legitimität und Bestimmung dieser Gemeinschaft für die Zukunft beantwortet, wenn diese Aufgabe nicht vom Jetzt und Heute übernommen wird.[1096]

Es versteht sich von selbst, dass ein nationales Geschichtsmuseum die im Rahmen ihrer Räumlichkeiten ausgestellte Geschichte synthetisiert. Es bleibt dabei die Frage offen, ob Jeismann seiner Leserschaft zu verstehen geben möchte, dass ein Museum sich darauf beschränkt, Nationalmythen und Klischees aufrechtzuerhalten oder nicht. Jeismann stellt sich also zwei Fragen: Wird einerseits der europäischen Geschichte mehr Priorität eingeräumt? Oder

[1095] Ebd.

[1096] In einem anderen Artikel geht Jeismann sogar noch einen Schritt weiter, indem er die in der Dauerausstellung dargestellte Geschichte bereits im Untertitel zu seinem Artikel „Die Weisheit des Fernando“ als eine „Geschichte ohne Geistesgegenwart“ bezeichnet. Jeismanns kritisiert demnach das Fehlen des Bezugs zur Gegenwart. Der Journalist selbst zieht indessen eine Verbindung zur Gegenwart, indem er die Ausstellung als Spiegel der amtierenden deutschen Regierung interpretiert: „Die Ausstellung erinnert nur allzusehr an den gegenwärtigen Zustand Deutschlands, an die Große Koalition: Man will nicht viel, und man kann noch weniger.“ Ferner beruft sich Jeismann auf den Historiker Götz Aly, der in Bezug auf die Dauerausstellung den Begriff der „Geschichtsfeigheit“ zur Diskussion stellte, weil die deutsche Geschichte unverbunden und rein punktuell dargestellt werde, wodurch innere Zusammenhänge fehlten. Siehe Jeismann, Michael: Die Weisheit des Fernando, in: FAZ, 14.07.2006.

ist es andererseits möglich, der Geschichte einen Sinn zu geben? Diese zweite Frage stellt Jeismann als eine existenzielle heraus. Die Argumentation des Journalisten zeigt, dass die Antwort auf beide Fragen negativ ausfällt: Dieses Museum vergegenwärtigt die Geschichte einer Nation und ist daher naturgemäß ein abschwächender Vermittler. Aufgrund des den gesamten Artikel kennzeichnenden Relativismus bezweifelt der Journalist, dass Geschichte einen Sinn haben kann. Dies wird daran deutlich, dass sich Jeismann über die Exponate lustig macht, deren Auswahl er zu einseitig bzw. fetischistisch findet, wie den Degen Wallensteins oder die Luther-Bibel, was die Mythen zwar nicht zwangsläufig zerstört, aber der Journalist distanziert sich damit zumindest von der Möglichkeit, die Nationalmythen faktisch darzustellen.

Eine ähnliche Kritik übt auch der Journalist Andreas Kilb in seinem Artikel „So viele Bilder und kein Bild“, da die Ausstellung zwar sehr viele Bilder von der deutschen Geschichte ausstelle, aber dem Besucher kein Leitbild vorgebe.[1097] Kilb nimmt in seiner Darstellung zur Ausstellung eine scheinbar neutrale Position ein, weshalb es dem Leser überlassen ist, die Ausstellung einzuschätzen. Die Kritik lässt sich zwischen den Zeilen ablesen und an der Wortwahl des Journalisten erkennen. Bereits in der Unterzeile zur Überschrift schwingt einerseits etwas Abwertendes mit, andererseits kann abgelesen werden, dass die Ausstellung ideologiefrei sei, was wiederum positiv zu bewerten ist, wenn es heißt: „Vom Blechgestell bis zum Pappkameraden versammelt das Deutsche Historische Museum Geschichtszeugnisse unseres Landes […]“[1098]. Kilb, der den ersten Absatz seines Artikels dazu nutzt, um dem Leser noch einmal die Gefahr historischer Leitbilder vor Augen zu führen, betont immer wieder, dass ein Leitbild fehle, was der Journalist als „konzeptionelle Zurückhaltung“ und „Deutungsunlust“ der Ausstellungsmacher bewertet, wobei dieser Umstand dem „mündigen Bürger“ aber damit die Möglichkeit gibt, „sich seinen Objektstrauß frei zusammenpflücken, hier eine Gotenfibel, da einen Harnisch, eine Muskete, einen Lafayette-Kopf oder die Augsburger Monatsgemälde des Jörg Breu.“[1099]

Der Artikel zeigt, dass der einstige, nach Bekanntgabe der Gründung eines Deutschen Historischen Museums in den 1980er Jahren von den Gegnern artikulierte Vorwurf, eine nationale Identitätsfabrik aufzubauen oder Geschichtsrevisionismus betreiben zu wollen, mit der Eröffnung der Dauerausstellung widerlegt wird, weil die deutsche Geschichte für

[1097] Kilb, 02.06.2006.
[1098] Ebd.
[1099] Ebd.

Jedermann dargestellt werde. Darüber hinaus hebt Kilb implizit hervor, dass eine gewisse Normalisierung auch durch den von der Ausstellung vertretenen Geschichtsbegriff zum Ausdruck kommt. Ein Geschichtsbegriff, welcher zeigt, dass die eigene Geschichte die Deutschen nicht mehr in Unruhe und Sorge versetze, was dem Artikel ebenso eine positive Auffassung zur Dauerausstellung einnehmen lässt.[1100]

Einige Artikel der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* artikulieren eine positive Meinung zur Eröffnung der Dauerausstellung. Vor diesem Hintergrund wird meistens der Aspekt betont, dass die Einrichtung des Deutschen Historischen Museums in den Räumlichkeiten des geschichtsträchtigen Zeughauses nur durch den Mauerfall und die Wiedervereinigung derart umgesetzt werden konnte, weshalb dem Leser das DHM als ein „Geschenk der deutschen Einheit“[1101] sowie als das „Geschenk, das die Nation sich selbst gemacht hat“, präsentiert wird. Bei der näheren Betrachtung einer im Feuilleton anlässlich der Eröffnung der Dauerausstellung veröffentlichten Glosse ist aufgefallen, dass der Autor, der unbekannt bleibt, nicht nur die Feierlichkeiten beschreibt, sondern gleichzeitig indirekt am Narrativ der deutschen Wiedervereinigung als eine die deutsche Gesellschaft einende Komponente arbeitet. So versehe die Eröffnung der ständigen Dauerausstellung durch die Bundeskanzlerin „den Vorgang geradezu mit einem personifizierten Ausrufezeichen“[1102], denn „[w]er in der Tat hätte sich träumen lassen, daß es einmal eine 1987 noch völlig unbekannte Frau ausgerechnet aus Ostdeutschland sein würde, die im blendend hellen Innenhof des Zeughauses protokollarisch zu Ende bringen würde, was Kohl vor fast zwanzig Jahren in Gang gesetzt hat?“[1103] Ferner, so wird aus Merkels Rede zitiert, werde „nun die einstmals geteilte Erinnerung zu einer gemeinsamen aller Deutschen.“[1104] Die genannten Beispiele zeigen, dass die Eröffnung der Dauerausstellung, diese „Glückssekunde“, wie der Titel es bezeichnet, dazu beiträgt, ein kollektives „Wir“ aus ost- und westdeutschen Bürgern weiter zu formen und zu festigen. Dies jedenfalls ist aus dem Artikel abzulesen bzw. wird eindeutig und explizit für den Leser hervorgehoben. Nicht zuletzt der Hinweis an den Leser, es handle sich hier um ein „Geschenk, das die Nation sich selbst gemacht hat“, unterstreicht ein weiteres Mal die bejahende Botschaft an den Leser.

[1100] Vgl. auch Bahners, 02.06.2006.
[1101] [Anonym:] Glückssekunde, in: FAZ, 03.06.2006.
[1102] Ebd.
[1103] Ebd.
[1104] Ebd.

Aufgrund dieser Voraussetzungen – eine ehemalige Ostdeutsche eröffnet als gesamtdeutsche Bundeskanzlerin die Dauerausstellung zur Geschichte der Deutschen im nationalen Geschichtsmuseum in der Hauptstadt Berlin – hätte sich der Journalist dennoch gewünscht, dass diese Eröffnung weitaus feierlich hätte begangen werden können, nämlich als ein geschichtlicher Meilenstein, der mit Nationalmythen verbunden werden könne: „Mitunter würde man sich wohl wünschen, die Republik wäre zur Markierung solcher Volten der Geschichte zu etwas stärkeren Gefühlen, wenigstens zu einem gebremsten Pathos der Freiheit fähig.“[1105]

Es wurde festgestellt, dass die Kritik nicht destruktiv ist, da sie teilweise als positive Feststellungen gelesen werden kann, wenn beispielsweise von Purismus und historischem Objektivismus die Rede ist. Genauso fehle der Ausstellung ein Leitbild, was bedeutet, dass es sich um eine ideologiefreie Ausstellung handelt, die dem Besucher keine Richtung vorgibt, sondern ihn einlädt, selbst seinen Weg zu finden. Insgesamt wird aber eine positive Meinung zum DHM und zur Eröffnung der Dauerausstellung vertreten.
Die Tatsache, dass in verschiedenen Artikeln das DHM und seine Dauerausstellung hervorgehoben wird als ein „Geschenk“, als Ergebnis der Wiedervereinigung, und dass ihr Auftrag, eine gesamtdeutsche Geschichte darzustellen, unterstrichen wird, trägt augenscheinlich zur Identitätsfindung und -stiftung eines kollektiven „Wir“ der Deutschen bei. Die von den Journalisten aufgeführten, aber nicht detaillierter beschriebenen Exponate der Ausstellung tragen in ihrer Funktion gewissermaßen als Zeitzeugen etwas Mythisches in sich, da sie an geschichtsträchtige Ereignisse erinnern, die entweder selbst zum Geschichtsmythos oder politischen Mythos geworden sind, die bis zur Nationswerdung Deutschlands in erster Linie als europäische Mythen verstanden werden, da sie mehrere europäische Länder betrafen oder Auswirkungen auf Europa hatten und nicht nur auf Deutschland; denn zu diesem Zeitpunkt konnte in der Geschichte noch nicht von einem geeinten Deutschland die Rede sein, wie die Anspielung auf die Reformation und Martin Luther durch die Aufführung der Lutherbibel, auf den Dreißigjährigen Krieg durch die Nennung des Generals Wallenstein oder die Schlacht von Waterloo mittels der Erwähnung von Napoleons Zweispitz zeigen. Andere Objekte wie der westdeutsche VW-Käfer oder der ostdeutsche Trabi können im Sinne von Roland Barthes als Alltagsmythen verortet werden. Durch das Ironisieren dieser Exponate hebt der Journalist hervor, dass der Trabi sowie der Volkswagen für ihn unmissverständlich bleibende politische, geografische und gesellschaftliche Eckpunkte und nicht zuletzt einen Bezugspunkt der

[1105] Ebd.

deutschen Identität darstellen, aber – und darin zeigt sich die Ironie Jeismanns – sie sind es nur noch auf eine spielerische Art und Weise in diesem Museum, obwohl sie in der Realität verbindlich waren und bleiben. („Wenig später darf dann der Besucher - anders als die meisten Zeitgenossen der deutschen Teilung - seinen Weg entweder auf der Trabi- oder auf der Käferseite der Nachkriegsgeschichte wählen"). Dieses Paradox spiegelt das Misstrauen dieses Journalisten hinsichtlich einer vermeintlichen Wissenschaftlichkeit dieser Ausstellung und des Museums wider: die Erfahrungen und das Wissen über die deutsche Geschichte der letzten Jahrzehnte einiger Bürger aufgrund ihrer Qualität als Zeitzeugen würden verzehrt und abgewertet durch die materielle, gleichgültige und entdramatisierte Übertragung, die einem Besucher vom Museum durch einen beliebig zusammengestellten Rundgang vorgegeben werde.

die tageszeitung

Obwohl das Museums-Projekt in der 1980er Jahren im linksliberalen Milieu sehr wohl kritisch betrachtet wurde, findet sich in der Berichterstattung der *tageszeitung* hinsichtlich der Eröffnung der Dauerausstellung keine explizite Befürwortung, aber auch keine ausdrückliche Ablehnung, wie in *Die Welt* oder in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* festgestellt werden konnte. Einen kritischen Blick werfen vor allem jene Artikel aus der *tageszeitung* auf die Ausstellung, die sich detaillierter mit dieser auseinandersetzen. Sie erscheinen wie in den anderen zwei deutschen Tageszeitungen im Feuilleton. Dennoch konnte trotz aller Kritik, unter anderem an der Darbietung der Exponate, festgestellt werden, dass das Projekt der Dauerausstellung implizit begrüßt wurde.

Dies lässt sich beispielweise an der Bemerkung des Journalisten Christian Semler in seinem Artikel „Die Suche nach dem Urknall" ablesen, wo es heißt: „Die Hauptbefürchtung, das Projekt befördere einen neuen Nationalismus durch aufgezwungene Identifikation mit der deutschen Geschichte, erweist sich als grundlos."[1106] Die Feststellung kündigt der Journalist bereits in der Unterzeile zu seinem Artikel an: „Ein neuer Nationalismus wird mit der Präsentation nicht gefördert"[1107]. Auf seinem Rundgang durch die Ausstellung betont Semler mehrmals, dass die deutsche Geschichte im Kontext der europäischen Geschichte dargestellt sei, was bei Semler wiederum die Frage aufwirft, warum von 2000 Jahre deutsche Geschichte

[1106] Semler, Christian: Die Suche nach dem Urknall, in: taz, 03.06.2006.
[1107] Ebd.

die Rede sei, denn „Was bitte ist ‚deutsch' am Kampf Herrmann des Cheruskers gegen die Römer?" Semler klärt den Leser dann über die Entwicklung des Begriffs „deutsch" auf:

> Es gehört mittlerweile zum historischen Basiswissen, dass der Begriff „deutsch" dem Mittelalter angehört, ursprünglich keine Stammes- oder Staatszugehörigkeit anzeigte, sondern die Volkssprache – im Gegensatz zum Lateinischen. Erst im späten Mittelalter wurde „deutsch" zu einer Nationsbezeichnung, wobei „Nation" etwas anderes meinte als der neuzeitliche Nationsbegriff.[1108]

Zwar hat Semler recht zu fragen, was an Herrmann deutsch sei, wenn doch Deutschland als eine Nation zum Zeitpunkt der Schlacht im Teutoburger Wald um 9 n. Chr. noch nicht als solche existierte, sondern nur als Germanenstamm, jedoch klärt er den Leser auch nicht weiter über die Bedeutung dieses Nationalhelden im Laufe der deutschen Geschichte auf. Ab den Befreiungskriegen gegen Napoleon über das Kaiserreich sowie in der Weimarer Republik bis in den Nationalsozialismus diente der Mythos von Hermann dem Cherusker als nationale Leitfigur und als Sinnbild nationaler Hoffnungen und Einheit sowie als Gründungsmythos. Es lässt sich hier feststellen, dass der Mythos von Hermann dem Cherusker nach dem Zweiten Weltkrieg ausgedient hatte. Somit wird im Artikel nicht nur von Hermann als nationaler Leitfigur und als Sinnbild nationaler Hoffnungen und Einheit, sondern auch von jeglichem Gründungsmythos Abstand genommen, und dies explizit im Gegensatz zu der Geschichtsschreibung, die insbesondere nach 1806, dann im Kaiserreich sowie in der Weimarer Republik bis in den Nationalsozialismus aus dem Befreier Germaniens den „ersten" Deutschen hatte machen wollen.[1109] Aus dem Artikel geht hervor, dass laut der *tageszeitung* das Nationalbewusstsein nunmehr von anderen Grundsätzen abhängt, nämlich nicht allein durch die Geschichte legitimiert wird, sondern von unten und durch die Bürger geschaffen wird.

Als weitere mythische Figur nennt Semler Friedrich II. von Preußen, den er als zentrale Figur der Geschichte einordnet und dessen wechselvolles Bild der Journalist der *tageszeitung* in der Ausstellung vermisst. Dass der Journalist den preußischen König, der bereits zu Lebzeiten den Ehrentitel „der Große" erhielt und im Volksmund der „alte Fritz" genannt wurde, diesen nicht als Mythos zu erkennen gibt, obwohl dessen Leben den Stoff für viele politische Mythen lieferte, zeigt sich schon darin, dass Semler die in der Geschichtswissenschaft korrekt verwendete Bezeichnung für den preußischen Herrscher angibt. Ferner erwähnt Semler den französischen König Ludwig XIV., der in der Ausstellung in Form eines Riesenbildnisses vertreten ist, um auf die kulturelle Vorherrschaft Frankreichs an den deutschen absolutistischen Fürstenhöfen zu verweisen. Semler geht hier genauso wenig auf den Mythos des Sonnenkönigs

[1108] Ebd.
[1109] Dörner, 1995, S. 43.

ein. Alle genannten geschichtsträchtigen Persönlichkeiten werden ausschließlich auf ihre Historizität reduziert.

Ganz im Sinne der ideologischen Ausrichtung der *tageszeitung* darf auch bei der Darstellung der Ausstellung insbesondere, wenn Semler von der frühen Neuzeit und den Türkenkriegen spricht, der Verweis auf ein friedliches und respektvolles Miteinander verschiedener Kulturen nicht ausbleiben: „[…] oder die „Türkenuhr", die Kaiser Rudolf II. dem Sultan zum Geschenk machte. Eine spannende Konstellation, zeigt sie doch das Ineinander von friedlicher Geschenkdiplomatie, kulturellen Einflüssen und gleichzeitigen schroffen militärischen Auseinandersetzungen."[1110] Dieser Hinweis Semlers kann als eine indirekte Anspielung und Fingerzeig an den Leser gesehen werden, dass trotz einer unterschiedlichen kulturellen Herkunft ein das Andere und Fremde wertschätzender Umgang schon damals möglich war und daher auch heute keine Schwierigkeit bedeuten sollte.

Von den Türkenkriegen kommt Semler ohne Umschweife direkt zum 20. Jahrhundert und dem Nationalsozialismus, den er durch die Verwendung des in der Umgangssprache gebräuchlichen und abwertenden Begriffs „Nazizeit" benennt. Zu den bedeutsamen Exponaten dieser Zeit, die „zu uns sprechen", wie Semler betont in Anführungszeichen setzt, zählt der Journalist den „monströsen" Schreibtisch Hitlers, der – wie Semler unterstreichen möchte – nicht nur von der Größe her überwältigend wirke, sondern im übertragenden Sinne für die scheußlichen und menschenvernichtenden Pläne und Befehle stehe, die von diesem eigentlichen Alltagsgegenstand aus erteilt wurden, sowie ein „Gipsmodell der Kuppelhalle, die nach dem Endsieg das in Germania umzubenennende Berlin schmücken sollte"[1111], womit Semler noch einmal die Gigantomanie der Nationalsozialisten verdeutlicht, welche sich in den Plänen widerspiegelte, eine nach römischem Vorbild konzipierte „Halle des Volkes" zu erbauen und Berlin nach dem „Endsieg" als „Welthauptstadt" nach dem deutschen Mythos in „Germania" umzubenennen. Als letztes nennt Semler „die Weltkugel aus der Reichskanzlei, auf der Deutschland durch den gezielten Pistolenschuss eines Rotarmisten getilgt worden ist."[1112] Der Journalist führt diesen Großglobus bewusst an, denn anderseits steht dieser sinnbildlich für die territoriale Habgier und Überheblichkeit des NS-Regimes und andererseits für die gescheiterte Herrschaft, da ein Soldat der roten Armee mitten ins Herz Deutschlands schoss und es damit symbolisch auslöschte.

[1110] Ebd.
[1111] Ebd.
[1112] Ebd.

Es erstaunt nicht, dass Semler seinen Besuch der Dauerausstellung und folglich seinen Artikel mit den Studentenprotesten von 1968 beendet: „Ein zeitgenössischer Parka, das berühmte SDS-Plakat „Alle reden vom Wetter“, zwei Tüten, übers Gesicht zu ziehen, mit Resa Pahlevi und Farah Diva drauf, die berühmte Ikone mit Benno Ohnesorg in den Armen der Genossin Fritzi, ein Plakat zum Springer-Hearing an der TU.“[1113] Beim Lesen dieser zu diesem historischen Ereignis vom Journalisten verfassten Zeilen sollte es vom Leser nicht unbemerkt bleiben, dass Semler hier im Prinzip jenen 2. Juni 1967 beschreibt, an dem der Student Benno Ohnesorg am Rande der Demonstration gegen den Staatsbesuch des persischen Schahs und seiner Frau von einem Polizisten erschossen wurde, was dazu führte, dass die Studentenproteste sich bundesweit ausbreiteten und Ohnesorg zur „berühmten Ikone“ dieser Protestbewegung wurde. So sucht sich auch der Journalist der *tageszeitung* für seinen Artikel jene Geschichtsbilder aus, welche das politische und gesellschaftliche Leitbild der besagten Tageszeitung stützen und damit auch jenes ihrer Leser.

Ergebnisse der deutschen Berichterstattung

Die Betrachtung der ausgewählten Artikel hat ergeben, dass sich fast alle Artikel, die eine positive, aber auch kritische Position vertraten, den nationalen Charakter des Deutschen Historischen Museums zum Thema machten und den Umgang mit dem Museum in seiner Funktion als nationales Projekt seit der Zeit seiner Gründung veranschaulichten. Für die hitzigen Debatten, die einst das Vorhaben zur Gründung des Museums in den 1980er Jahren bestimmt hatten, wobei insbesondere auf die Frage, ob Deutschland ein nationales Geschichtsmuseum einrichten dürfte, verwiesen werden soll, spielte diese Kontroverse zum Zeitpunkt der Eröffnung der Dauerausstellung kaum eine Rolle.
Die Einrichtung der Dauerausstellung, welche insbesondere die deutsche Geschichte in ihrer inneren Vielfältigkeit zeigt und dabei auch die europäischen Bezüge nicht vernachlässigt, zeigt deutlich, dass Deutschland, gedacht als eine Nation, wieder einen einigermaßen guten Ruf genießt. Anhand der Reaktion der Autoren, die sich in den betrachteten Presseartikeln manifestierte, konnte ein Wandel der Positionen mit Hinblick auf den Charakter des DHM als nationales Geschichtsmuseum festgestellt werden. Insbesondere *Die Welt*, aber auch die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* haben mit ihrer Berichterstattung das DHM in der Funktion eines nationalen Geschichtsmuseums bestätigt, da sie es ausdrücklich als neues

[1113] Ebd.

Nationalmuseum bezeichneten. Es verwundert in dieser Hinsicht daher nicht, dass in den von Journalisten, nicht von externen Autoren wie Etienne François verfassten Artikeln große deutsche Industrielle wie Krupp, wichtige Figuren des Sozialismus, bedeutende deutsche Erfinder, Wissenschaftler oder Künstler oder Österreich keine Erwähnung fanden, obwohl sie in der Dauerausstellung natürlich vertreten sind. Die deutschen Journalisten legen ihr Interesse also auf Nationalmythen. Ihre Kritik an der Dauerausstellung richtete sich vor allem an die Ausstellungsmacher und nicht an die politische Klasse. Die Journalisten verfolgen schließlich einen pragmatischen Ansatz, denn die Exponate werden als historische Objekte betrachtet. Die Debatte verschiebt sich und konzentriert sich auf die Gegenwart und auf die Frage nach dem Sinn der Geschichte (ewige Nostalgie oder demokratische und europäische Konstruktion).
Ferner wurde besonders in der *Welt* und der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* der positive Aspekt der Wiedervereinigung stark hervorgehoben, was zwar teilweise an eine Überhöhung des historischen Ereignisses grenzte, aber dennoch darauf abzielte, einen Zusammenhalt und ein neues deutsches Gemeinschaftsgefühl weiter zu untermauern.
Im Hinblick auf die Mythen kann ergänzt werden, dass sobald ein politischer Mythos auf einen Gegenstand oder im Falle der Ausstellung auf ein Exponat reduziert wird, er etwas von seiner besonderen, ja fast geheimnisvollen Ausstrahlung einbüßt, wie die Reportagen einiger Journalisten, die die Ausstellung im DHM besucht hatten, bestätigten. Für manche Autoren bildete dies den Anlass, den Kern des nationalen Mythos durch die Existenz eines demokratischen Staates, den es jeden Tag auf ein Neues zu bestätigen gelte, zu ersetzen, was bestimmte französische Historiker im Zusammenhang mit der in Frankreich entstandenen Debatte um die Maison de l'Histoire de France durchaus befürchteten:

> Das Vorhaben, die gesamte Geschichte Frankreichs an einen einzigen Ort auf einem Haufen zusammenzukehren, läuft auch Gefahr, sich in einem Überfliegen zu äußern, der in den Nationalmythos, der Fassung der III. Republik, die gerade stattgefundene Debatte um die nationale Identität direkt einfließen lassen wird.[1114]

Französische Presseberichterstattung

Wie bereits im Zuge der quantitativen Analyse konstatiert wurde, hält sich das Interesse der ausgewählten französischen Tagespresse an diesem deutschen, viel diskutierten diskursiven

[1114] „La volonté de balayer l'ensemble de l'histoire de France en un même lieu risque aussi de se traduire par un survol qui verse dans le mythe national, version III[e] République, en droite ligne avec le débat qui vient d'avoir lieu sur l'identité nationale.", Vgl. Hébert, Jean-François/ Audoin-Rouzeau, Stéphane/ Rouche, Michel/ Le Goff, Jacques/ Rioux, Jean-Pierre/ Hartog, François/ Stora, Benjamin/ Basuyau, Claude/ Gildea, Robert/ Lebovics, Herman: Maison de l'histoire de France, ce qu'en pensent les historiens, in: La Croix, 18.12. 2010.

Ereignis äußerst in Grenzen. Lediglich ein Artikel aus *Le Monde*, dessen eigentliches Thema die Geschichte des von den Nationalsozialisten anlässlich der Olympischen Spiele 1936 in Berlin errichteten Olympiastadions bildet, weil dort einige der Spiele während der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland 2006 ausgetragen wurden, erwähnt die Eröffnung der Ausstellung im DHM.[1115]

Obwohl die Ausstellung eine europäische Dimension aufweist und sich dadurch unweigerlich viele Schnittpunkte mit der französischen Geschichte ergeben, hätten die französischen Tageszeitungen beispielsweise der Darstellung französischer Geschichtspersönlichkeiten wie des französischen Königs Ludwig XIV. oder Napoleon Bonaparte Beachtung schenken können. Vor allem die Tatsache, dass das DHM als Modell für das von Sarkozy geplante Haus der Geschichte Frankreichs dienen sollte, ändert nichts an der offenkundigen Indifferenz der berücksichtigten französischen Presseorgane, zumal das französische Vorhaben bereits im Wahlkampf 2007 von Sarkozy thematisiert wurde.

Es wird angenommen, dass dies ein Indiz für eine kulturelle Selbstbezogenheit der Franzosen darstellt.

Indessen soll darauf hingewiesen werden, dass zu dem Zeitpunkt, als die Franzosen planten, ihr eigenes Haus der Geschichte Frankreichs zu errichten, die Journalisten der französischen Tagespresse den Blick nach Berlin zum Deutschen Historischen Museum richteten. Die französischen Journalisten nutzten das Beispiel des Deutschen Historischen Museums, um zu zeigen, dass trotz der Polemik, die sich damals auch um das deutsche Projekt entwickelt hatte, sich dieses mit der Zeit als erfolgreich herausstellte.[1116]

1.1.4. Ein nationales Geschichtsmuseum als Ausdruck der „Normalisierung“

Die qualitative Betrachtung einzelner aussagekräftiger Artikel im Hinblick auf die Presseberichterstattung zum diskursiven Ereignis „Eröffnung der Dauerausstellung im Deutschen Historischen Museum“ erfolgte vor dem Hintergrund der Fragestellung, wie über die Eröffnung der Dauerausstellung in den ausgewählten Tageszeitungen geschrieben wurde und wie dabei nationale Mythen und die nationale Geschichte getrachtet wurde.

[1115] Jacob, Antoine: A Berlin, un stade « très historique », in: LM, 06.06.2006.

[1116] Bommealer, Claire: La Maison de l’histoire de France cherche l’inspiration à Berlin, in: LF, 20.05.2010.; Lemaître, Frédéric: Lancé par Helmut Kohl, le Musée d’histoire allemande est un modèle qui a surmonté les polémiques, in: LM, 18.12.2010.

Es ergab sich eine Besonderheit aus der Tatsache, dass die ausgewählten französischen Presseorgane nicht über das Ereignis der Eröffnung der Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums berichten. Ein Vergleich konnte daher nicht angestellt werden. Überdies wurde festgestellt, dass die französischen Tageszeitungen sich zu dem Zeitpunkt, als die Diskussionen um die Entstehung eines Hauses der Geschichte Frankreichs geführt wurden, auf das Deutsche Historische Museum bezogen. So beriefen sich beispielsweise *Le Figaro* und *Le Monde* auf das deutsche Pendant als ein Vorbild. Beide französischen Qualitätszeitungen vertraten schließlich eine positive Einstellung gegenüber dem Deutschen Historischen Museum.

Die Hauptakteure, welche die zur Analyse herangezogenen Artikel verfasst hatten, waren überwiegend Journalisten, darunter teilweise Chefredakteure und Ressortleiter. Zu ihnen zählten: Eckhard Fuhr und Wolfgang Herles für *Die Welt,* Michael Jeismann und Andreas Kilb in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* sowie Christian Semler für *die tageszeitung*. Außerdem wurde der Beitrag des Historikers Etienne François in *Die Welt* berücksichtigt.

Zusammenfassend hat die Analyse folgendes ergeben:

1. Das Deutsche Historische Museum als Produkt der Wiedervereinigung

Im Rahmen der Feierlichkeiten zur Eröffnung der Dauerausstellung wurde in der Presse noch einmal auf die Entstehungsgeschichte der Einrichtung eingegangen. Insbesondere in *Die Welt* und der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* konnte festgestellt werden, dass der Aspekt, das Deutsche Historische Museum als Ergebnis der Wiedervereinigung zu betrachten, mehrfach implizit wie explizit von den Autoren betont wurde. Obwohl die Autoren, sofern es sich nicht um Kommentare oder Beiträge von Wissenschaftlern handelte, dabei versuchen, eine faktenbezogene Haltung an den Leser zu übermitteln, konnte letzterer die Botschaft verstehen, dass das DHM und vor allem die Dauerausstellung aufgrund der Darstellung einer gesamtdeutschen Geschichte einen bedeutenden Beitrag zum Zusammenwachsen von Ost- und Westdeutschland leistet und damit gleichfalls zur Herausbildung einer gesamtdeutschen Identität. In der *tageszeitung* wurde dieser Punkt in den ausgewählten Artikeln nicht im Besonderen thematisiert.

Insgesamt lässt sich sagen, dass die anlässlich der Eröffnung der Dauerausstellung erfolgte Berichterstattung in allen drei betrachteten deutschen Tageszeitungen trotz einiger geäußerter Kritik grundsätzlich eine zustimmende Haltung vertrat. Insbesondere haben *Die Welt* und die

Frankfurter Allgemeine Zeitung die Aufgabe des Deutschen Historischen Museums als nationales Museum bestätigt und es sogar zurückhaltungslos als neues Nationalmuseum benannt, während die *tageszeitung* davon absah. Die Entwicklung wird als ein Zeichen der Normalisierung gedeutet und auf die damit verbundene Herausbildung eines neuen deutschen Selbstbewusstseins zurückgeführt.

2. Instrumentalisierung der Geschichte

In den 1980er Jahren wurden innerhalb der hitzigen Auseinandersetzungen vor dem Hintergrund der Gründung des Museums durch den ehemaligen Bundeskanzler Helmut Kohl Befürchtungen geäußert, es könnte ein entsprechend der politischen Ziele und Ideale des Kanzlers ein Kanzlermuseum entstehen. Die grundsätzlichen Kritikpunkte – an denen der im Wesentlichen in den beiden bedeutenden deutschen Presseorganen *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und *Die Zeit* in den Jahren 1986 und 1987 ausgetragene Historikerstreit entbrannte – äußerte sich dahingehend, dass durch die Langzeitperspektive der deutschen Geschichte die Gefahr eines Geschichtsrevisionismus und einer Relativierung des Nationalsozialismus drohe. Tatsächlich zeigte sich, dass sich die Journalisten bei ihren Beschreibungen der Dauerausstellung und einiger bedeutender Exponate auf die lange Geschichte der Deutschen konzentrierten, welche keine einheitliche Geschichte darstellt, sondern aus mehreren Geschichten besteht, schon allein aufgrund ihrer europäischen Verflechtung. Anhand der von den Journalisten aufgeführten Exponate und deren impliziter wie expliziter Einordnung in die Geschichte konnte der Leser erkennen, dass während das Mittelalter, die Frühmoderne und die Aufklärung in erster Linie die regionale und europäische Geschichte prägten, die nationale Geschichte dagegen vom 19. und 20. Jahrhundert beeinflusst war. In den untersuchten Pressebeiträgen zeigte sich, dass das Projekt zwar einen bedeutsamen Beitrag zur Findung und Stiftung von Identität leistet, was aber in allen drei deutschen Tageszeitungen nicht als kritisch, sondern vielmehr als positiv gelesen werden konnte, da dies zumeist implizit erfolgte.

3. Der Umgang der Journalisten mit nationalen Mythen

Nationale Mythen wurden von den Autoren der Artikel in keiner der drei Tageszeitungen bemüht. In den Artikeln, die sich näher mit der Dauerausstellung und somit auch mit deren Exponaten beschäftigen, wurden eine Vielzahl von historischen Objekten oder historische Persönlichkeiten genannt, die zwar eine mythische Dimension charakterisiert bzw. um die sich im Laufe der Geschichte verschiedene Mythen gebildet haben oder selbst zum Mythos

geworden sind, die in der Beschreibung der Ausstellung dagegen hauptsächlich anhand ihrer Eigenschaft als Teil der nationalen als auch europäischen Geschichte betrachtet wurden. Dies wird allerdings auch als eine Mythisierungsstrategie angesehen. Dabei nannten die Autoren lediglich die verschiedenen Exponate und überließen dem Leser die Deutung letzterer. Es ließ sich trotzdem eine Tendenz erkennen, da überwiegend Exponate aufgeführt wurden, die für historische Ereignisse stehen, welche Wendepunkte im positiven wie im negativen Sinne in der deutschen, aber ebenso europäischen Geschichte markierten und ausschlaggebend für das nationale Selbstverständnis der Deutschen waren. Auch hier wiederum zeigten sich Unterschiede entsprechend der politischen Ausrichtung der Tageszeitungen. So nannten alle drei Tageszeitungen den Schreibtisch Hitlers, der symbolisch für die Gräueltaten der Nationalsozialisten steht.

1.2. Diskursives Ereignis: La Maison de l'Histoire de France – Französische Geschichte als politische Strategie

Bereits Sarkozys Wahlkampf 2007 und seine gesamte Präsidentschaft waren gekennzeichnet von einem kontinuierlichen Berufen auf die Geschichte Frankreichs, wobei er eine vermeintliche Krise der nationalen Identität diagnostizierte, da sich nur wenige Zeit vor seiner Wahl zum Präsidenten neue Parameter durchgesetzt hatten. Großen Anteil an dieser seit den 1980er Jahren einsetzenden Entwicklung hatte die starke Resonanz der von Pierre Nora von 1984 bis 1986 erstmalig veröffentlichten „Lieux de mémoire" (Neuauflagen 1997 und 2012). Noras Arbeit leistete einen bedeutenden Beitrag zum Prozess der Entmystifizierung einer nicht unbedeutenden Anzahl an Mythen, indem er ihren politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kontext berücksichtigte und die großen Orientierungspunkte in einen Zusammenhang stellte. Mit der Methode Noras wurde also der Bezug auf den Mythos durch ein Berufen auf historische Erkenntnisse ersetzt. So wurde beispielsweise die als Ursprungsmythos bewertete Taufe Chlodwigs auch als ein politisches Kalkül gedeutet.[1117] Einen weiteren Aspekt bildeten die ab dem Beginn der 2000er Jahre einsetzenden starken Einwanderungswellen: Während die Einwanderungsrate zwischen 1975 und 2000 rückläufig war, ging sie ab dem Jahr 2000 stets über die festgelegte Quote von 10% hinaus, was viele Fragen und Unverständnis bei der Bevölkerung hervorrief. Letztlich bleibt noch der sich in diesem Zeitraum zwischen den politischen Parteien Frankreichs entwickelnde Wettbewerb. Die

[1117] Nora, Pierre: Lieux de mémoire, Paris 1986, V. 1, S. 99, und V. 2, S. 163.

Herausforderung bestand darin, verschiedene Prozesse, die sich negativ auf die Entwicklung eines französischen Nationalgefühls auswirkten, zu unterbinden: das Desinteresse im Geschichtsunterricht an der Chronologie, was ein weniger gutes Verständnis der französischen Geschichte zur Folge hatte, sowie die Abkehr vom Nationsmodell nach Renan[1118] und die von der extremen Rechten auf diesem Gebiet eingenommene Monopolstellung.

Um in diesem Zusammenhang den „alten republikanischen Nationalmythos" zu definieren, soll sich auf das Konzept gemäß Suzanne Citron – insbesondere auf ihr Werk „Le Mythe national. L'histoire de France revisitée"[1119] – bezogen werden. Citron geht von einer Verfälschung der Geschichte Frankreichs durch ihre Transformation in einen „Nationalmythos" aus. Den Begriff „Nationalmythos" versteht Citron als eine lineare und fortdauernde Erzählung eines Frankreich, deren Ursprung in eine ferne Vergangenheit verlagert wurde, in welcher der Staat als solcher noch nicht existierte – nämlich Gallien –, und der dazu diente, das Expansionsideal des Staates zu rechtfertigen, welches Frankreich zu einer Welt- und Kolonialmacht erweiterte und stärkte. Dabei erzeugte das kontinuierliche Erwähnen des „roman national" zu jeder Gelegenheit und aus politischen Zwecken ein Aufwerten der nationalen Identität. Verschiedene französische Historiker wie Nicolas Offenstadt oder Gérard Noiriel – wie unten genauer analysiert –, haben diese politische Instrumentalisierung der französischen Geschichte stark kritisiert. Ihre Kritik richtete sich unter anderem gegen die Schaffung eines Ministeriums, welches die Begriffe „nationale Identität" und „Immigration" in seinem Namen in Verbindung setzte. Zahlreiche Debatten entstanden, da die neue Regierung beispielsweise einen Beschluss fasste, welcher das Vorlesen des Briefes von Guy Môquet, eines jungen Kommunisten, der von den Nationalsozialisten während des Zweiten Weltkrieges 1941 erschossen wurde, ab Oktober 2007 in den französischen Gymnasien zur Pflicht machte. Damit erfolgte das Einschreiben des kommunistischen Widerstands in das nationale Gedächtnis, wodurch – unter Ausklammerung der ideologischen Einstellung des Protagonisten –, insbesondere der patriotische und aufopfernde Aspekt hervorgehoben werden sollte. Zu weiteren Indizien, die von einer voluntaristischen Politik zeugten, zählten unter anderem das Abschaffen des Geschichtsunterrichts in jenen Abiturklassen, deren Schwerpunkt auf Mathematik und

[1118] Vgl., was Nora in einem Artikel vom 17. März 2007 in *Le Monde* schreibt: „Mais pour moi la nation selon Renan est morte. Cette vision, sur laquelle nous vivons encore, correspond à l'ancienne identité nationale, celle qui associait le passé et l'avenir dans un sentiment de continuité, de filiation et de projet. Or ce lien s'est rompu, nous faisant vivre dans un présent permanent. J'y vois l'explication de l'omniprésence du thème de la mémoire, et de son corollaire, l'identité. Lorsqu'il n'y a plus de continuité avec le passé, la nouvelle trilogie est: mémoire, identité, patrimoine."

[1119] Citron, 2008.

Naturwissenschaften lag, oder die Entscheidung, die Kriegsmemoiren von Charles de Gaulle als Thema für die Abiturprüfung 2010/2011 aufzunehmen.

Diese Vergegenwärtigung und Inszenierung der Vergangenheit als politische Strategien des Staatschefs und seiner Regierung zeugten von einem Bemühen, den alten republikanischen Nationalmythos neu entstehen zu lassen, um nicht zuletzt von den eigentlichen Problemen im Land, nämlich von der wirtschaftlichen und sozialen Krise abzulenken. Insbesondere die Gegner des Sarkozysmus mochten darin ein machtpolitisches Kalkül erkennen, darauf verwiesen zudem sonstige Indizien. Beispielsweise ein von vier Mitgliedern der UMP verfasster parlamentarischer Bericht, der sich mit der Achtung der republikanischen Symbole auseinandersetzte (Mai 2009)[1120], nachdem die Nationalhymne „La Marseillaise" vor dem Fußballspiel Frankreich gegen Tunesien am 14. Oktober 2008 von Pfiffen übertönt und ausgebuht wurde, was anschließend vom Präsidenten als ein nicht länger hinzunehmendes Verhalten der Verachtung der Symbole der Republik interpretiert wurde. Außerdem wurde der Nationalfeiertag am 11. November durch das Inkrafttreten eines neuen Gesetzes vom 28. Februar 2012 zu einem Gedenktag zur Ehrung der Opfer aller Kriege und nicht mehr ausschließlich der Gefallenen während des Großen Krieges. Somit verlor dieser Feiertag seine klare Deutung. Zudem fanden verschiedene vom Elysée-Palast im Jahr 2010 organisierte Tagungen statt, die das Thema Nation in den Mittelpunkt stellten. Diese Beispiele mögen von einem Sarkozysmus zeugen, doch können sie auch anders gedeutet werden, denn diese nationalistische Ausrichtung scheint auch, wie Michel Winock feststellte, übereinzustimmen mit ideologischen Orientierungen, die verschiedene Traditionen der Rechten subsumieren und zugleich nationalistisch und populistisch sind.[1121] Im Übrigen entsprach dies auch den Erwartungen potenzieller Wähler, die sich ansonsten der extremen Rechten zugewandt hätten.

Den Höhepunkt dieser sich durch einen starken Voluntarismus auszeichnenden Politik bildete das während Sarkozys gesamter Amtszeit als Staatschef kontrovers diskutierte Vorhaben, ein Haus der Geschichte Frankreichs zu schaffen. Entsprechend den Ankündigungen in diversen Reden des Präsidenten und Expertisen von Wissenschaftlern sollte das Museum nicht nur dem Zweck dienen, die französische Geschichte zu erläutern und zu veranschaulichen, sondern auch die Gelegenheit bieten, an diversen Aktivitäten, zu denen auch Forschungstätigkeiten zählten, teilzunehmen, worin sich zweifelsohne eine Geschichtspolitik erkennen ließ, die ausschließlich

[1120] Vgl. Rapport parlementaire sur le respect des symboles de la République, http://www.jpmaurer.info/dossier%20JPM/rapport.pdf, eingesehen am 13.10.2018.
[1121] Winock, Michel: La droite. Hier et aujourd'hui, Paris 2012.

dem politischen Zweck diente, wodurch das Museum sich nicht als ein für jegliche Form der Deutung offener Raum zur Erweiterung des Wissens auszeichnen sollte.

1.2.1. Diskursiver Kontext

Bereits während des Präsidentschaftswahlkampfes 2007 regte Nicolas Sarkozy an, ein Museum der nationalen Geschichte einzurichten. Nach seiner Wahl zum Präsidenten der Republik wurde auf diesen Vorschlag von der Regierung konkret eingegangen, indem ein Bericht dazu angefertigt und im April 2008 veröffentlicht wurde. In diesem wird auf den alarmierenden Zustand der französischen Geschichte hingewiesen, die sich im Zerfall befinde aufgrund von Angriffen auf ihr Gedächtnis. So heißt es in dem Bericht:

> Das Schlimmste kommt nicht mehr, es ist bereits da, und die Verneinung der „Geschichte Frankreichs" ist an einem Punkt angekommen, dass es französische Autoritäten vorziehen, sich eher auf den englischen Trafalgar Day zu beziehen als Austerlitz 2005 zu gedenken, was den bedeutenden Historiker Jean-Pierre Rioux sagen ließ, dass „Frankreich sein Gedächtnis verliert […]!". Es gibt viele Beispiele, die zeigen, dass das Gedächtnis bzw. „die Gedächtnisse" ihre Ansprüche gegen die Geschichte gewonnen zu haben scheinen. […] Die Dekonstruktion von dem, was gemäß Renan das „Vermächtnis an Erinnerungen" bildete, […] hat in ihrem Zerfall eine mögliche Geschichte der Nation, auch Ausdruck eines kollektiven Gedächtnisses, verursacht und die selbst aufgeklärten Denkern, zwecklos beziehungsweise zwielichtig erscheint.[1122]

Als „Feinde" werden damit „die Gedächtnisse" bestimmt, deren Auswirkung sich in einem Verfall der Geschichte artikulieren würden. Wenig später wird konstatiert, dass Frankreich an seiner Geschichte krankt, und folglich an seiner Identität. Eine „Heilung" Frankreichs erfolge dabei nur über die Kräftigung der eigenen Identität. Die notwendige Voraussetzung dafür bilde wiederum die Restaurierung der nationalen Geschichte. Das Projekt, ein Haus der Geschichte Frankreichs zu schaffen, sollte hier zur „Heilung" beitragen, indem eine einheitliche und kohärente nationale Geschichte Frankreichs dargestellt werde, was eine Verschmelzung verschiedener ideologisch geprägter Fassungen der französischen Geschichte zu einem

[1122] „Le pire n'est plus à venir, il est advenu, et le déni de « l'histoire-de-France » en est arrivé à un tel point que les autorités françaises ont préféré s'associer aux célébrations anglaises de Trafalgar plutôt que de commémorer en 2005 Austerlitz, faisant dire au grand historien Jean-Pierre Rioux que « la France perdait la mémoire […] ! ». Les exemples seraient nombreux pour montrer que la mémoire, voire « les mémoires », semblent en effet avoir gagné leur revendication contre l'histoire. […] La déconstruction de ce qui constituait le « legs de souvenirs » cher à Renan, […], a entraîné dans sa chute une possible histoire de la Nation, expression aussi d'une mémoire collective, et qui semble, même à des esprits éclairés, vaine, voire suspecte." Vgl. Lemoine, Hervé: « La Maison de l'Histoire de France » - Pour la création d'un centre de recherche et de collections permanentes dédié à l'histoire civile et militaire de la France, la Documentation française, 2008, S. 12f. . https://www.ladocumentationfrancaise.fr/var/storage/rapports-publics/094000029.pdf, eingesehen am 07.09.2019.

einheitlichen Narrativ bewirke, welches die Auslösung des Gegensatzes rechts/ links in eine vergegenwärtigte Vergangenheit einschreibe.[1123]

In seiner im Carré d'Art in Nîmes am 13. Januar 2009 gehaltenen Rede verkündete der französische Präsident die Gründung eines „Hauses" für die Geschichte Frankreichs. Seiner Ansicht nach gab es bis dahin noch kein Museum in Frankreich, das diesen Namen verdient hatte zu tragen, was er sehr bedauerte. Sarkozy stellte sich darunter einen Verbund von Museen und Denkmälern vor, die miteinander vernetzt seien und mit bedeutenden ausländischen Einrichtungen zusammenarbeiten sollten. Entsprechend seiner Bedeutung für die Nation – die darin bestehe, die kulturelle Identität der Franzosen zu stärken, indem den französischen Bürgern Bezugspunkte der nationalen Geschichte aufgezeigt würden – sollte dieses Museum natürlich an einem symbolträchtigen Ort gelegen sein, welchen es allerdings noch zu finden galt.[1124]

Nicht zuletzt verfolgte Sarkozy mit diesem Projekt, sich ein eigenes kulturelles Denkmal zu setzen, wie seine Amtsvorgänger: Georges Pompidou (1969 bis 1974), der das Musée d'art Moderne Centre Pompidou gründete, das heute meist nur unter der Bezeichnung Centre Pompidou bekannt ist, oder Valéry Giscard d'Estaing (1974 bis 1981), der das Musée d'Orsay, das Institut der arabischen Welt sowie die Cité des Sciences von La Villette gründete sowie François Mitterrand (1981 bis 1995), der als aktivster „président batisseur" Paris ein modernes Antlitz verschaffte mit Bauwerken wie der neuen Oper am Place de la Bastille, dem Grand Arche im Banken- und Büroviertel La Défense, der an einen modernen Arc de Triomphe erinnert, der Pyramide beim gleichzeitig erweiterten Louvre und die ein Jahr nach seinem Tod eingeweihte neue Bibliothèque nationale de France oder das von Jacques Chirac initiierte und umstrittene „Musée du Quai Branly – Jacques Chirac". Alle genannten kulturellen Bauwerke sind Ausdruck der französischen Symbolpolitik.

Schon damals hatten die genannten Bauwerke Proteste und Empörung hervorgerufen, aber auch Zustimmung erhalten. Gleiches erfuhr Sarkozys Vorhaben. Viele bedeutende Historiker, wie Jean-Pierre Rioux, Max Gallo oder Pascal Ory, begrüßten und unterstützten das angekündigte Projekt. Auch der damalige Minister für Kultur Frédéric Mitterrand war dem Projekt der Gründung eines Hauses der Geschichte Frankreichs gegenüber positiv eingestellt, wie er in einem Gespräch in *Le Monde* angab: „Tatsache ist, dass das ganze Land allmählich sein Gedächtnis verliert […], dass viele Franzosen über kein geschichtliches Grundwissen mehr

[1123] Vgl. Thiesse, Anne-Marie: „L'Histoire de France en musée. Patrimoine collectif et stratégies politiques", in: *Raisons politiques* 2010/1, Nr. 37, S. 103-117.
[1124] http://discours.vie-publique.fr/notices/097000104.html, eingesehen am 12.10.2018.

verfügen, ganz zu schweigen von den oft überhaupt nicht mehr vorhandenen Kenntnissen zur Chronologie.“[1125]

Gegen dieses Vorhaben der eindeutigen Instrumentalisierung der französischen Geschichte positionierten sich zahlreiche bekannte französische Historiker, wie Nicolas Offenstadt, Christophe Charle, Robert Descimon oder Gérard Noiriel. Sie kritisieren die offenkundig zentralistische Ausrichtung des Projekts.[1126] In individuellen und kollektiven Beiträgen nahmen verschiedene Historiker Stellung zu diesem Thema. Die Historiker Patrick Boucheron und Gérard Noiriel hoben diesbezüglich hervor, dass die Wissenschaftler auf die Frage nach der Zukunft der Nation keine Antworten geben könnten, da diese eine rein politische darstelle. In dieser Vermischung von wissenschaftlicher und politischer Ebene zeige sich, wie die Wissenschaft zu politischen Zwecken missbraucht werde. Die politische Einstellung des Wissenschaftlers selbst spiele dabei keine Rolle. In dieser Hinsicht kritisierten beide Historiker ihren Kollegen Pascal Ory, welcher bezüglich der Frage nach einer Krise der nationalen Identität und der französischen Nation die Aufgabe des Wissenschaftlers darin sehe, einen Konsens oder genauer eine kollektive Identität zu erzeugen, weshalb nach Ansicht Orys es den Historikern des wissenschaftlichen Beirats der Maison de l’Histoire de France obliege, eine Antwort zu finden, welche zeige, ob Frankreich als Nation noch zu „retten“ sei.[1127]

Das Projekt der Museumsgründung bildet demnach den Gegenstand eines Kräftemessens und einer Kontroverse unter den Historikern selbst. Von den Befürwortern wurde das Museum nicht zuletzt als ein Instrument zur Bewahrung der Deutungshoheit über die eigene nationale Geschichte vor dem Hintergrund einer sich etablierenden „World History“, einer vernetzten und globalen Geschichte, verstanden.[1128] Im Januar 2011 wurde ein aus mehreren französischen Historikern bestehender wissenschaftlicher Beirat gegründet. Einige Mitglieder wie Jean-Pierre Rioux, der den Vorsitz übernahm, und Pascal Ory deuteten ihre Aufgaben historisch-moralisch aufgrund ihrer Profession als Historiker oder sogar ausschließlich politisch. Im Juli 2012 „begrab“ die Kulturministerin der neuen französischen Regierung Aurélie Filippetti das Projekt der Gründung eines Hauses der Geschichte Frankreichs unter dem neuen Staatschef François Hollande, welcher das Vorhaben nie befürwortet hatte, aufgrund eines Haushaltsdefizites. Per

[1125] Evin, Florence/ Wieder, Thomas: Frédéric Mitterrand, ministre de la culture et de la communication : «Le fait est que ce pays perd la mémoire. Il faut remédier à cela », in: LM, 18.12.2010.
[1126] Offenstadt, Nicolas: L’Âme de la France au musée, Mediapart, 13.01.2009, https://blogs.mediapart.fr/edition/usages-et-mesusages-de-l-histoire/article/130109/l-ame-de-la-france-au-musee. Eingesehen am: 12.10.2018.
[1127] Vgl. Offenstadt, 2013, S. 72f.
[1128] Vgl. Nora, Pierre: La question coloniale: une histoire politisée, in: LM, 16.10.2011.

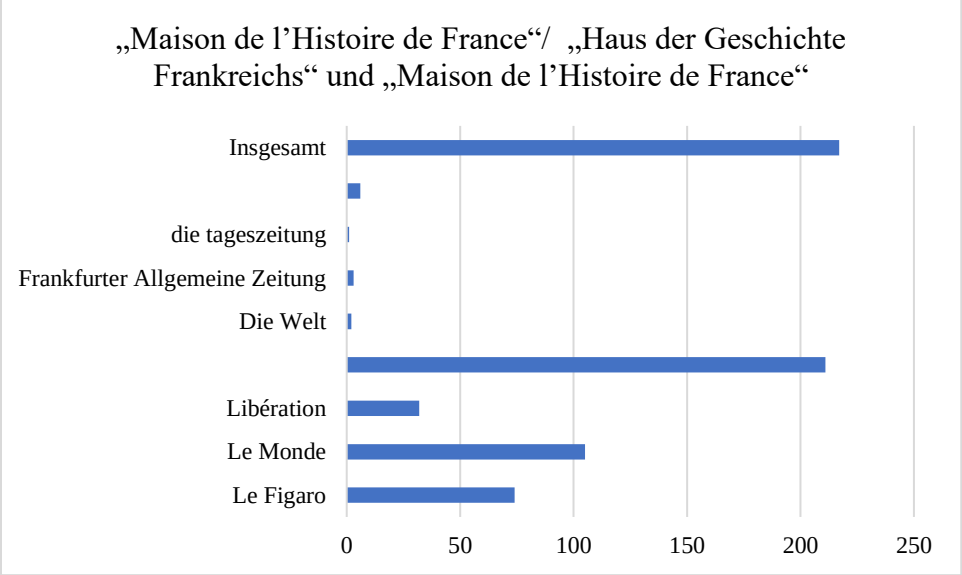
Dekret vom 31.12.2012 wurde die Körperschaft des öffentlichen Rechts „Maison de l'Histoire de France" schließlich aufgelöst.
Auch die ausgewählten französischen Presseorgane boten dem französischen Leser die Möglichkeit, sich einen Überblick über die Debatte zu verschaffen. Es soll daher interessieren, welche Haltung der verschiedenen Tageszeitungen innerhalb der Kontroverse um das Haus der Geschichte Frankreichs zu erkennen ist anhand ihrer Berichterstattung. Welcher Position, also jener der Befürworter oder der Gegner oder sogar beider Seiten, gewähren die Presseorgane Raum zur Artikulierung ihrer Auffassung? Wie werden die nationale Geschichte und eventuell die nationalen Mythen in diesem Zusammenhang von den Akteuren betrachtet? Ist anhand der Berichterstattung eine direkte oder indirekte Unterstützung durch die Journalisten auszumachen? Einen ersten Einblick hierzu kann die quantitative Analyse bieten.

1.2.2. Quantitative Analyse

Bereits während des Präsidentschaftswahlkampfes 2007 sprach Nicolas Sarkozy von der Gründung einer Maison de l'Histoire de France. Als diskursives Ereignis entwickelte sich dieses Vorhaben indessen erst ab dem 13. Januar 2009 mit der offiziellen Ankündigung, selbiges umsetzen zu wollen, bis es letztlich durch eine Verordnung am 31. Dezember 2012 beendet wurde. Der Betrachtungszeitraum umfasst daher die Zeitspanne vom 13. Januar 2009 bis zum 31. Dezember 2012.
Als Suchbegriff wurden für die französische Presse das diskursive Thema „Maison de l'Histoire de France" festgelegt. Für die Suche in den deutschen Tageszeitungen fanden als diskursive Themen die französische Bezeichnung des geplanten Museums sowie deren Übersetzung ins Deutsche „Haus der Geschichte Frankreichs" Anwendung.

Tabelle: Anzahl der Artikel zum diskursiven Thema „Maison de l'Histoire de France"/„Haus der Geschichte Frankreichs" und „Maison de l'Histoire de France"

	„Maison de l'Histoire de France"/ „Haus der Geschichte Frankreichs" und „Maison de l'Histoire de France"
Le Figaro	74
Le Monde	105
Libération	32
	211
Die Welt	2
Frankfurter Allgemeine Zeitung	3
die tageszeitung	1
	6
Insgesamt	**217**



Die quantitative Analyse umfasste insgesamt 217 Artikel, wobei 211 Beiträge in den ausgewählten französischen Presseorganen gefunden wurden und lediglich 6 Artikel in der deutschen Tagespresse. Die Berichterstattung in *Le Monde* dominiert das Thema mit 105 Artikeln, gefolgt von 74 Artikeln in *Le Figaro* und 32 Beiträgen in *Libération*. Das Thema wird insgesamt in allen berücksichtigten Tageszeitungen in erster Linie im Feuilleton oder im Kulturteil behandelt.

In *Le Figaro* erschien eine Vielzahl an Artikeln von Anfang Januar 2011 bis Ende Februar 2011 sowie im November 2010. Einen Tag nach Sarkozys Rede, in welcher er seine Pläne kundtat, erschienen zwei Artikel, die auf eine positive Auffassung hinsichtlich des Projekts schließen

lassen können, da es als „ein symbolträchtiger Ort“ [1129] vorgestellt wurde und als „Baustelle des Präsidenten“[1130], womit auf die französische Symbolarchitektur verwiesen wird, mit deren Hilfe andere französische Staatschefs der V. Republik versucht hatten, sich und ihre Kulturpolitik zu verewigen. Ferner zeigt ein Artikel die Verbindung zwischen der Maison der l’histoire de France und dem Deutschen Historischen Museum auf.

In *Le Monde* konzentriert sich die größte Anzahl an Artikeln in den Monaten von Anfang September 2010 bis Ende Februar 2011, da in diesen Zeitraum einerseits die Debatte über die Räumlichkeiten für das Museum fällt sowie die Zusammensetzung des wissenschaftlichen Komitees, und es andererseits immer wieder zur Hinterfragung der Notwenigkeit des nationalen Museums kommt. In die besagte Zeitspanne fällt beispielsweise auch die Ausgabe vom 4. Februar 2011, in welcher zwei Artikel unter dem Hauptthema „Autour de la Maison de l’histoire de France, la polémique continue“ veröffentlicht wurden. Hier wurden die Positionen von Befürwortern[1131] und Kritikern[1132] des Projektes für die Leserschaft explizit gegenübergestellt, da beide Beiträge auf derselben Seite in der Zeitung nebeneinander abgedruckt wurden, sodass der Leser sich mit beiden Positionen konfrontiert sah. Ferner bot *Le Monde* zu verschiedenen Zeitpunkten Wissenschaftlern und Politikern beider Positionen die Möglichkeit zum Appell und Gegenappell in Form von Kollektivbeiträgen[1133] oder Einzelbeiträgen[1134]. Reaktionen auf die Ankündigung des Projekts durch Sarkozy wurden nicht festgestellt, wohingegen die Bekanntgabe der Auflösung *Le Monde* sogar die Seite 1 wert war.[1135]

[1129] Bommelaer, Claire: Nicolas Sarkozy lance ses réformes culturelles, in: LF, 14.01.2009.
[1130] Bietry-Rivierre, Eric: Les Invalides, chantier présidentiel?, in: LF, 14.01.2009.
[1131] Ory, Pascal: Une question légitime, in: LM, 04.02.2011.
[1132] Charle, Christophe/ Descimon, Robert/ Noiriel, Gérard/ Offenstadt, Nicolas/ Riot-Sarcey, Michèle/ Roche, Daniel: Impossible de cautionner le projet actuel, in: LM, 04.02.2011.
[1133] Backouche, Isabelle/ Charle, Christophe/ Chartier, Roger/ Farge, Arlette/ Le Goff, Jacques/ Noiriel, Gérard/ Offenstadt, Nicolas/ Riot-Sarcey, Michèle/ Roche, Daniel: La Maison de l’histoire de France est un projet dangereux, in: LM, 22.10.2010. ; Debray, Régis/ Decaux, Alain/ Jeanneney, Jean-Noël/ Le Goff, Jacques/ Nora, Pierre/ Mona, Ozouf/ Michel, Winock: Sauvons l’hôtel de la Marine à Paris!, in: LM, 11.01.2011.; Blanchard, Pascal/ Bancel, Nicolas Benbassa, Esther/ Coquery-Vidrovitch, Catherine/ Dorigny, Marcel/ Falaize, Benoît/ Gastaut, Yvan/ Manceron, Gilles/ Ndiaye, Pap/ Stora, Benjamin/ Vergès, Françoise/ Boubeker, Ahmed: Faire de l’hôtel de la Marine un musée de l’esclavage, in: LM, 19.01.2011.
[1134] Mitterrand, Frédéric: La Maison de l’histoire de France est une chance pour la recherche, in: LM, 03.11.2010.; Nora, Pierre: Lettre ouverte à Frédéric Mitterrand sur la Maison de l’histoire de France, in: LM, 11.11.2010.; Gérard Noiriel: Défendons autrement la culture pour tous !, in: LM, 06.01.2011.
[1135] Evin, Florence: La Maison de l’histoire de France enterrée, in: LM, 27.08.2012.

Fazit aus der quantitativen Analyse

Daraus wird geschlussfolgert, dass *Le Monde* im Vergleich zu den anderen beiden französischen Tageszeitungen der aktivste Teilnehmer an der Debatte war. Zwar wurde auch eine Reihe an Artikeln von den hauseigenen Journalisten veröffentlicht, es hat sich jedoch gezeigt, dass *Le Monde* sich vielmehr als Plattform zur Verfügung stellte, um den sich gegenüberstehenden Positionen die Möglichkeit zu geben, sich zu artikulieren und dem Leser somit beide Argumentationen nicht vorenthalten wurden. Indessen dürfte sich allein anhand der Titel der Artikel annehmen lassen, dass *Le Monde* indirekt die kritische Position stützte.
In *Libération* lässt sich keine direkte Konzentration von Artikeln erkennen wie in *Le Monde*. Die Ankündigung zur Eröffnung fand keine Erwähnung, die Auflösung hingegen schon. Es erschienen hauptsächlich Beiträge von Gegnern des Projektes[1136], weshalb auf eine ebensolche von *Libération* vertretende Position geschlossen wird.
Die Berichterstattung in den deutschen Tageszeitungen fiel im Vergleich zu den französischen Presseorganen sehr gering aus, was darauf zurückzuführen ist, dass es sich um ein nationales Ereignis und damit um eine nationale Debatte handelte, die von den ausländischen Medien nicht in dem gleichen Maße wahrgenommen und kommentiert wurde wie von den inländischen. Wie in den französischen Zeitungen wurde das diskursive Thema im Kulturteil der Zeitung bzw. im Feuilleton besprochen. In keinem der deutschen Presseorgane wurde über die Ankündigung der Gründung des Hauses der Geschichte Frankreichs berichtet, über dessen Aufkündigung hingegen doch[1137]. Überdies kommentierten die deutschen Journalisten das besagte Ereignis als ein stetiges Bedürfnis Frankreichs nach Größe[1138], berichteten über die Suche nach den passenden Räumlichkeiten[1139] und stellten die Kritik der französischen Historiker[1140] dar.

[1136] Backouche, Isabelle/ Duclert, Vincent: L'inquiétante Maison de l'histoire de France, in: Libé, 12.07.2011.; Offenstadt, Nicolas: Faut-il une «maison de l'histoire de France» ?, in: Libé,09.10.2009.; Offenstadt, Nicolas: Le musée de l'histoire rance, in: Libé, 15.10.2010.
[1137] Balmer, Rudolf: Stopp in letzter Minute, in: taz, 18.09.2012.; Wetzel, Johannes: Hollande beerdigt Sarkozys Museumspläne, in: Die Welt, 31.08.2012.
[1138] Schultz, Uwe: Sarkozys Drang nach ewiger Größe, in: Die Welt, 17.10.2011.
[1139] Frommel, Sabine: Sarkozys Sarkopharg, in: FAZ, 15.06.2011.
[1140] Altwegg, Jürg: Sinnstiftung, in: FAZ, 29.10.2010.

1.2.3. Qualitative Analyse

Französische Presseberichterstattung

Le Figaro

Die Berichterstattung im Figaro lässt auf eine indirekte Unterstützung des Projektes des Präsidenten schließen, weil eine befürwortende Argumentation entweder direkt oder indirekt erfolgte. In erster Linie wurde die Debatte an sich dargestellt. Nationale Mythen konnten in den ausgewählten Artikeln nicht gefunden werden. Einige Artikel hingegen beziehen sich auf Renan und das tägliche Bekenntnis zur Nation oder beschwören förmlich die nationale Identität und betonen gleichzeitig die Rolle des nationalen Romans[1141], weshalb in diesem Zusammenhang eine Verbindung zu nationalen Mythen möglich gewesen wäre, was aber ausblieb. Die meisten Artikel zu diesem diskursiven Thema wurden von der Kulturjournalistin Claire Bommelaer verfasst.[1142] Bommelaer bemüht sich als Journalistin, ihre faktentreue Sicht auf die Diskussion zu bewahren, beruft sich aber beispielsweise auf Aussagen französischer Geschichtswissenschaftler, indem sie diese direkt zitiert. Bommelaer hat diese Aussagen so gebraucht, dass die sich daraus ergebende Argumentation auf eine Befürwortung des präsidialen Vorhabens hindeutet, welche die Leserschaft des *Figaros* von der Notwendigkeit des Projektes überzeugen möchte. Falls der Leser dem Projekt bereits bejahend gegenübersteht, kann die Darstellung der Journalistin ihn in seiner Meinung nur noch zusätzlich bekräftigen.

Dies wurde an dem Artikel „Maison de l'histoire de France. La Polémique" von Claire Bommelaer festgestellt.[1143] Den Ausgangspunkt ihrer Darstellung bildet der in *Le Monde* vom Historiker Pierre Nora veröffentlichte offene Brief an den Kulturminister Frédéric Mitterrand.[1144] Bommelaer stellt zunächst die Argumente Noras heraus, der das Projekt als „unnütz" und „zu sehr gekennzeichnet von der unheilvollen Debatte um die nationale Identität" bezeichnet. Woraufhin die Journalistin ohne jeglichen Kommentar eine Aussage des dem

[1141] Slama, Alain-Gérard: „La nation a toujours eu besoin d'histoire", in: LF, 03.11.2010.; Paoli, Paul-François: Jean Favier: « Ce projet valorisera notre mémoire historique », in: LF, 11.11.2010.; [Anonym:] Une maison à construire, in: LF, 16.02.2011.

[1142] Bommelaer, Claire: Maison de l'histoire de France. La Polémique, in: LF, 11.11.2010.; Bommelaer, Claire: La Maison de l'histoire de France est lancée, in: LF, 14.01.2011.; Bommelaer, Claire: Contre la crise, Sarkozy mise sur la culture, in: LF, 20.01.2011.; Bommelaer, Claire: Comment la Maison de l'Histoire de France tisse sa toile, in: LF, 18.02.2011.; Bommelaer, Claire: Aurélie Filippetti fait table rase des projets de Mitterrand, in: LF, 11.09.2012.

[1143] Bommelaer, 11.11.2010.

[1144] Auf den besagten Artikel bzw. offenen Brief Noras an Frédéric Mitterrand und dessen Reaktion wird im Laufe der Analyse der Berichterstattung in *Le Monde* genauer eingegangen werden.

Projekt zugetanen Historikers Jean-Pierre Rioux anführt, welche unschwer als Gegenargument zu verorten ist. Die Journalistin hebt bewusst hervor, dass Rioux das Vorhaben im Gegensatz nicht als gefährlich einschätze und als ein ausschließlich den Historikern vorbehaltenes verstehe, denn es sei vielmehr eine Antwort für all die geschichtshungrigen Bürger des Landes. Einen Schritt weiter geht Bommelaer, wenn sie anschließend den Berater des Präsidenten Henri Guaino zitiert, welcher das Unternehmen vor dem Hintergrund der tiefgreifenden identitären Krise des Landes als hilfreich betrachte. Anhand dieser doch knappen Darstellung kann der Leser bereits die polemisch geführte Auseinandersetzung zwischen den beiden Gruppen der Historiker erkennen. Anschließend legt Bommelaer die Argumente des Kulturministers Frédéric Mitterrand dar. Dieser hob hervor, dass es ein zukunftsweisendes und ehrgeiziges Vorhaben sei. Überdies handle es sich um kein gewöhnliches Museum, sondern vielmehr um einen Ort mit wechselnden Ausstellungen. Weiterhin sei eine chronologische Galerie geplant. Insgesamt sollen alle Facetten der französischen Geschichte gezeigt werden und dies letztlich, um den „Bürger zu erhellen", wie Bommelaer in einer Zwischenüberschrift betont.[1145]

Ein weitaus stärkeres Argument, das wie ein Appell gelesen werden kann, richtet Bommelaer an die Leserschaft, da sie in ihrem Artikel „Contre la crise, Sarkozy mise sur la culture" aus der Neujahrsansprache des Präsidenten im Grand Palais vom 19. Januar 2010 zitiert. Für Sarkozy seien die Diskussionen beendet, denn für ihn bestehe das einzige Anliegen des Hauses der Geschichte Frankreichs darin, möglichst vielen und insbesondere den jungen Leuten die Liebe und Leidenschaft zur Geschichte zu vermitteln. An dieses Zitat schließt die Journalistin kommentarlos ein weiteres an, um den Artikel zu beenden: „An dem Tag, an dem sie sich dieses Haus der Geschichte einverleibt haben, werden wir gewonnen haben."[1146] Diese Worte Sarkozys, die einer Bedrohung gleichkommen und offensichtlich an die Gegner des Hauses gerichtet ist, verwendet Bommelaer nicht ohne Grund, sie unterstreichen ein weiteres Mal die Notwendigkeit dieses Vorhabens und tragen zur Versicherung des bereits überzeugten Lesers bei bzw. räumen letzte Zweifel aus dem Weg, denn am Ende, so der Kerngedanke der

[1145] In einem weiteren Artikel unter dem Titel „La Maison de l'Histoire de France est lancée" unterstreicht die Journalistin noch einmal für den Leser die vom Kulturminister definierte Aufgabe des Hauses: „Es geht nicht darum, sich nur auf eine einigende Erzählung zu berufen, weder einen Altar für das nationale Gedächtnis zu errichten, noch eine Stätte zur Pflege und Erhaltung der Vergangenheit zu errichten." Es sei insbesondere „ein Ort des Dialogs, der Wissenschaft und des Austausches". Weiterhin bezieht sich Bommelaer auf Jean-Pierre Rioux, der als Vorsitzender des wissenschaftlichen Komitees angab, dass Rioux selbst nicht vorhabe, den Nationalroman zu schreiben, wie es die Großeltern taten. Ferner betonte Rioux: „Die Nation hat sich weiterentwickelt, der Diskurs muss sich auch weiterentwickeln und die Herausforderungen der Gegenwart berücksichtigen." Vgl. Bommelaer, 14.01.2011.

[1146] „On aura gagné le jour où vous vous serez approprié cette maison de l'histoire.", Bommelaer, 20.01.2011.

„Androhung“ Sarkozys, werden jegliche Kritik und Polemik verstummt sein und sich selbst die einstigen Gegner mit dem Haus der Geschichte Frankreichs schmücken.

Eine den Leser über diese Polemik aufklärende Arbeit leistet der Historiker und Leitartikler des *Figaro* Alain-Gérard Slama in seinem Beitrag „La nation a toujours eu besoin d'histoire“[1147]. Slama richtet diese Kolumne nach eigener Angabe an Befürworter und Gegner des Hauses der Geschichte Frankreichs und versucht einen Vorschlag zur Verständigung zu unterbreiten. Dazu identifiziert Slama zuerst die Debatte als ein Zeichen für die Hypochondrie, unter welcher die französische Gesellschaft stets zu leiden scheine, sobald sie das Gefühl ergreift, ihre Einheit könnte bedroht sein. Die Befürworter des Projektes weist Slama darauf hin, dass vor dem Hintergrund der Ambitionen der Regierung, eine Definition der nationalen Identität Frankreichs von oben, also politisch, zu bestimmen, indem diese mit ethnischen sowie religiösen Komponenten ausgestattet werde, was zu Diskriminierung führe, auch die Maison de l'Histoire de France, mit welcher die Intention verfolgt werde, die nationale Einheit über die Vermittlung von gemeinsamen Werten und einer gemeinsamen Kultur herzustellen, nur ihren Zweck erfüllen könne, wenn sie in der nationalen Botschaft das Universelle dem Besonderen opfere.
In den Vorstellungen der Gegner des Projektes, von denen Slama in diesem Zusammenhang einige mit Namen nennt, erkennt der Journalist das genaue Gegenteil des Vorhabens der Regierung, da das Bestreben der Widersacher darin bestehe, auf der einen Seite Europa und die große Welt in den Vordergrund zu stellen und auf der anderen Seite die Geschichtsforschung auf die demografische Diversität Frankreichs auszurichten, was nach Ansicht des Autors eine multikulturalistische Vorstellung der Republik darstelle und die Nation zurückwerfe in das Ancien Régime, welches sich durch eine Anhäufung von vereinigten Bevölkerungsgruppen auszeichnete. Außerdem klagt Slama sie an, einen Bruch zu erzeugen, weil sie vorgeben, dass die gleichen Rechte, die gleiche Geschichte und die gleiche Kultur nicht von allen geteilt werden könnten. Dabei erinnert Slama daran, dass das Problem der Vereinheitlichung der französischen Nation genauso alt sei wie die Nation selbst, womit der die Argumentation der Gegner entkräftet. Seine Argumentation hingegen untermauert der Journalist durch den Verweis auf 1914, ein für das französische Selbstverständnis und die nationale Geschichtsschreibung prägendes Ereignis und eine Verharmlosung, dass sich Minderheiten immer schwertaten mit der Assimilation. Dass die Nation in der Vergangenheit wie in der Gegenwart Geschichte brauche, darin solle die Hauptaufgabe der Maison de l'Histoire de France bestehen, so die Ansicht des Leitartikels, der in seiner Kolumne augenscheinlich die

[1147] Slama, 03.11.2010.

Auffassung der gesamten Redaktion vertritt, wie auch die Analyse der anderen Artikel des *Figaro* gezeigt hat.

Unter den zur Analyse herangezogenen Artikeln des *Figaro* sticht besonders jener Leitartikel des Journalisten Slama hervor, da er zwei bezeichnende Elemente in Bezug auf Nationalmythen enthält. Das erste und bedeutendste Element lässt sich in den letzten Worten des Textes herauslesen, denn es heißt „persévérer dans son être“: In diesem essentialistischen und globalen Ansatz („être“), den der Journalist dem Leser über Frankreich liefert, besteht für Slama kein Grund, auf verschiedene Mythen detaillierter einzugehen. Sein Plädoyer gründet auf einer Vorstellung von geschichtlicher Kontinuität („Moyen Age“, „âge moderne“, „Révolution“, „interaction continue“). Diese vorausgesetzte Linearität bildet schließlich durch sich selbst einen Mythos bzw. „den“ Referenzmythos. Das zweite Element bestätigt die Hypothese: Dieser Journalist zerlegt die Vorstellung, dass es einen Konsens gegeben hätte, welcher die Mobilmachung von 1914 begünstigte.[1148] Höchstwahrscheinlich spielt Slama indirekt auf die von den Historikern Frédéric Rousseau und Rémy Cazals angestoßene Debatte an. Beide Geschichtswissenschaftler zitierten Aussagen von französischen Poilu, um zu zeigen, dass es sich bei dem „consentement de la guerre“ um eine Legende, um eine Verfälschung der Tatsachen handele, sodass der Journalist ausdrücklich jegliche Idealisierung eines Patriotismus zurückweist, was ihm im Gegenzug dazu dient, die Notwendigkeit eines Museums zu unterstreichen, welches letztlich dazu diene, bestimmte Denkweisen zu festigen. Anders gesagt, wurde gesehen, wie ein Journalist durch die Art und Weise seiner Argumentation, also durch die Macht des geschriebenen Wortes, das Fortbestehen eines bedeutenden Nationalmythos erzeugt und dafür einzelne Mytheme aufgegeben werden.

Le Monde

Anhand der gesichteten Artikel hat sich gezeigt, dass *Le Monde* in den zum diskursiven Thema veröffentlichen Berichten versuchten, eine faktengetreue Darstellung zu gewähren. Zudem schien die französische Tageszeitung bemüht, den sich kontrovers gegenüberstehenden Positionen eine Plattform zu bieten, um die jeweilige Auffassung zu artikulieren bzw. auf die Ausführungen des Gegenübers zu reagieren. Aufgrund der Vielzahl der Artikel drängt sich der Eindruck auf, dass die kontrovers geführte Debatte im Vergleich zu den anderen beiden berücksichtigten Presseorganen in *Le Monde* ausgetragen wurde. Wobei Tendenzen einer

[1148] „Comme si le problème de l’unification de la nation française n’était pas aussi vieux que la nation elle-même, comme s’il avait toujours été évident pour tout citoyen, même en 1914, de donner sa vie pour la France.“, Vgl. Slama, 03.11.2010.

belehnenden Haltung gegenüber der Maison de l'Histoire de France bemerkt wurden, worauf eine größere Anzahl an erschienenen Beiträgen der Kritiker des Projektes schließen lässt. Überdies ließen sich ebenso Tendenzen einer indirekten Befürwortung des Projektes erkennen, da eine gewisse Anzahl an Interviews mit Wissenschaftlern und Politikern gemacht wurden, welche das Projekt des Hauses der Geschichte unterstützen. Auch einige Artikel gehen in diese Richtung.[1149]

Von diesem über die Presse ausgetragenen „Schlagabtausch" zeugt eine Reihe von Artikeln, die in *Le Monde* unter dem Titel „Débats Décryptages" ab dem 22. Oktober 2010 erschienen und dem Leser helfen sollen, diese Debatte zu entschlüsseln. Anhand von im Besonderen drei veröffentlichten Beiträgen verdeutlichte sich die Auseinandersetzung: eine Petition von verschiedenen französischen Geschichtswissenschaftlern, eine Stellungnahme des amtierenden Kulturministers und ein offener Brief des Historikers Pierre Nora an den Kulturminister.
Den Auftakt bildet eine von neun französischen Wissenschaftlern, zu denen unter anderem Isabelle Backouche, Jacques Le Goff, Gérard Noiriel und Nicolas Offenstadt zählten, veröffentlichte Kolumne, die das Projekt des Staatschefs zum wiederholten Male als gefährlich betitelt. Die Historiker, darunter neun führende des Collège de France, der EHESS und der Université Paris I, prangern nicht nur das von Frankreich gezeichnete engstirnige Bild an, einen in die Vergangenheit gerichteten Diskurs und die Darstellung einer hauptsächlich auf den Nationalstaat und die bedeutenden Männer ausgerichtete Geschichte, weshalb sie es bedauerten, dass einerseits Europa und andererseits die die Geschichte Frankreich geprägte „métissage", was auf die Diversität Frankreichs hinweise, fehle, und sie verurteilen das Projekt insgesamt als einen historischen Schaukasten der vermuteten nationalen Identität sowie als einen Versuch, die Geschichte erstarren zu lassen. Folglich müsse die Umsetzung des Projekts verhindert werden.[1150]
Auf diese Forderung der Wissenschaftler erfolgte eine prompte Reaktion des Kulturministers Frédéric Mitterrand in Form eines Artikels, in welchem er die Notwendigkeit betonte, das nationale Narrative mit dem Verständnis zuträglichen Bezugspunkten und -daten sowie Persönlichkeiten auszustatten. Ferner versicherte er den Lesern, dass das Haus der Geschichte Frankreichs ein Ort sein werde, wo Vergangenheit und Moderne miteinander kommunizieren

[1149] Guerrin, Michel: Frédéric Mitterrand: « La Maison de l'histoire de France sera un lieu de rassemblement », in: LM, 14.09.2010.; Frédéric Mitterrand, ministre de la culture et de la communication: «Le fait est que ce pays perd la mémoire. Il faut remédier à cela», in: LM, 18.12.2010.; Wieder, Thomas: Jean-Pierre Rioux « M. Sarkozy nous a associés à une vision de l'histoire que nous ne partageons pas », in: LM, 14.03.2011.
[1150] Backouche/ Charle/ Chartier/ Farge/ Le Goff/ Noiriel/ Offenstadt/ Riot-Sarcey/ Roche, 22.10.2010.

und Diskussionen, Vorträge und Begegnungen erwünscht seien. Alle Epochen der französischen Geschichte sollten zugänglich und in Bezug zur Gegenwart gesetzt werden. [1151] Dieser Beitrag Mitterrands veranlasste wiederum den Historiker Pierre Nora dazu zu reagieren. Der Historiker erklärt in seinem offenen Brief seinen Standpunkt, dass der Staatschef mit der Geschichte und der Vergangenheit Frankreichs kein Glück habe, da sich das Projekt eines Hauses für die Geschichte Frankreichs als zu kostspielig und unnötig herausstellt. Zudem sei es beschmutzt durch seinen unreinen und politischen Ursprung. Ferner erinnert Nora daran, dass alle Versuche, ein vereinheitlichendes Nationalmuseum zu schaffen, bisher immer gescheitert seien, und führt als Beispiel das einst von Napoleon III. im Louvre geplante Museum an. Nora begründet dies mit der Tatsache, dass Frankreich ein Land der unterschiedlichsten und widersprüchlichsten Traditionen und Vermächtnisse sei. Ferner sei das Verständnis von Geschichte seit der Revolution gespalten. Ebenso lehnt Nora das Deutsche Historische Museum als Vorbild ab, da Frankreich in seiner Geschichte keine derart zerstörerische Erfahrung gemacht habe wie den Nationalsozialismus, die dazu verpflichte, eine einheitliche Fassung der Geschichte zu rekonstruieren. Den Höhepunkt seiner Ausführungen bildet eine Reihe von Fragen, die zwar offiziell an den Kulturminister gerichtet sind, doch genauso an die Leserschaft, welche nicht nur zum Nachdenken angeregt werden sollen:

> Ein bisschen Louis XIV und viel Sklavenhandel? Ein bisschen Napoleon und viel Haiti? Ein bisschen Republik und viel Kolonie? Ein bisschen katholische Landbevölkerung und viele muslimische Einwanderer? Dies alles, um ausgezeichnete Franzosen zu machen mit Online-Stellung und flächendeckendem Netz? Es handelt sich doch nur um einen Zusammenschluss von bestehenden Einrichtungen, warum also diese Mobilmachung?[1152]

Nora spielt hier auf die vorgesehene Konzeption der musealen Einrichtung an, glorreiche wie finstere Zeiten der französischen Geschichte gleichzeitig zeigen zu wollen. Dabei nennt der Historiker bedeutende Persönlichkeiten und Gegebenheiten der französischen Geschichte, die von Nora an dieser Stelle wegen ihrer Historizität Berücksichtigung finden. Sie dienen der Aufzählung, um die Gegensätzlichkeit in der Nationalgeschichte für den Leser aufzuzeigen. Überdies nennt Nora eine weitere Auswahl an politischen Handlungen Sarkozys, die von einer Instrumentalisierung der Geschichte zu politischen Zwecken zeugen, dazu führt er den Brief von Guy Môquet als Geschenk an die jüdische Gemeinde an, Sarkozys Reden in Latran und

[1151] Mitterrand, Frédéric: La Maison de l'histoire de France est une chance pour la recherche, in: LM, 03.11.2010.
[1152] „Un peu de Louis XIV et beaucoup de traite négrière ? Un peu de Napoléon et beaucoup d'Haïti ? Un peu de République et beaucoup de colonies ? Un peu de paysans catholiques et beaucoup d'immigrants musulmans ? Tout cela pour faire d'excellents Français avec mise en ligne et réseau généralisé ? Et s'il s'agit simplement d'une entreprise fédératrice des institutions existantes, alors pourquoi pareille mobilisation ?", Nora, Pierre: Lettre ouverte à Frédéric Mitterrand sur la Maison de l'histoire de France, in: LM, 11.11.2010.

Riyad über die neue Laizität, die Rede in Dakar, in der Sarkozy keinerlei Reue gezeigt hätte für die durch die französische Kolonialherrschaft erlebte Unterdrückung und Erniedrigung der ursprünglichen Bevölkerung, und letztlich die Debatte um die nationale Identität sowie die Maison de l'Histoire de France. Die Darstellung Noras, wie Sarkozy die französische Geschichte für machtpolitische Zwecke versucht zu instrumentalisieren, erscheint gerechtfertigt und wirft gleichzeitig die Frage auf, ob der französische Geschichtswissenschaftler sich nicht ähnlicher, ja sogar der gleichen Dispositive bedient wie jene, die er anklagt, also einer Form der Ideologisierung der Methode unter dem Deckmantel von erkenntnistheoretischen Bekräftigungen, nur mit dem Unterschied, die Geschichte vor einem Missbrauch durch die Politik schützen zu wollen.
Dieser offene Brief Noras erfuhr nach seiner Veröffentlichung in der Ausgabe des 11. November 2010 ein enormes Echo, da viele Artikel Bezug auf ihn nahmen. Mit Hinblick auf diesen offenen Brief soll auf zwei entscheidende Aspekte verwiesen werden: Einerseits zeigt der Tag seiner Veröffentlichung in *Le Monde*, der 11. November, der für die Franzosen gleichzeitig ein „Lieux de mémoire" gemäß Nora und ein nationaler Gedenktag ist, wie programmatisch die Redaktion der Tageszeitung vorging. Andererseits verlieh die gewählte Textform eines offenen Briefs diesem Text eine bestimmte Solennität, da es sich auch um einen Historiker handelte, der sich an den zuständigen Politiker wandte und damit die Praxis der Exekutivgewalt in Frage stellte, denn schließlich beabsichtigte Nora, ein Nationalgefühl ohne Nationalismus zu befördern.

Eine weitere Serie an Artikeln erschien am 18. Dezember 2010 hinsichtlich der Frage, warum das Haus der Geschichte Frankreichs so viele Ängste hervorrufe. Diese Beiträge wurden alle unter der Rubrik „Contre-Enquête" im Kulturteil der Tageszeitung abgedruckt.[1153] Hier kommen nun die Journalisten zu Wort. Zu diesen gehört unter anderem ein Beitrag des Journalisten Thomas Wieder, indem er zusammen mit seiner Kollegin Florence Evin für den Leser die Fragen entschlüsselt – wie Titel und Untertitel der Leserschaft bereits ankündigen – „Haus der Geschichte Frankreichs: Warum so viele Ängste?", „Wozu diese neue Institution?" und „Welches sind die Vorbehalte der Historiker?"[1154]

[1153] Wieder, Thomas: Les historiens craignent une instrumentalisation, in: LM, 18.12.2010.; Evin, Florence/ Wieder, Thomas: Maison de l'histoire de France: pourquoi tant de peurs ?, in: LM, 18.12.2010.; Lemaître, Frédéric: Lancé par Helmut Kohl, le Musée d'histoire allemande est un modèle qui a surmonté les polémiques, in: LM, 18.12.2010.; Evin/ Wieder, in: LM, 18.12.2010. (Interview).
[1154] Evin/ Wieder, 18.12.2010.

In ihrer Gegendarstellung stellen sie den Verlauf der Debatte von Beginn mit der Ankündigung durch den Staatschef bis zum Stand der Entwicklungen zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Artikels dar, wobei das Hauptaugenmerk der Journalisten auf der Diskussion über die Räumlichkeiten liegt. Evin und Wieder berichten tatsachengetreu über die Ereignisse. Sie konzentrieren sich insgesamt auf die Darlegung der Positionen der Gegner, womit sie auf die in Titel und Untertitel gestellten Fragen eingehen. Dabei bleiben Verweise bereits zu Beginn des Artikels nicht aus, dass wenige Persönlichkeiten begeistert von dem Projekt seien und die Widersacher sich kräftig zu Wort melden. Im Laufe des Artikels wird verwiesen auf die Schlüsselbegriffe der kontrovers geführten Debatte, die von den Befürwortern des Museums hervorgebracht wurden, wie die Konzepte der Nation und der nationalen Identität, die nationale Bedeutung, ein symbolträchtiger Ort für die nationale Geschichte, ein Museum, das die kulturelle Identität bestärkt. Insgesamt bleibt die Darstellung der Journalisten sachlich, sodass der Leser in erster Linie informiert wird, um sich dann seine Meinung bilden zu können. Am Beispiel dieses Artikels zeigt sich frappierend, welche Bedeutung der Wahl des Ortes (Fontainebleau, Versailles, Musée des arts et traditions populaires, hôtel de la Marine, place de la Concorde, château de Vincennes, Archives) innerhalb der Debatte eingeräumt wurde und wie sorgfältig beide Autoren vorgingen, um ihre eigene Priorisierung nicht ausdrücklich zu artikulieren. Der Grund ist vielleicht darin zu finden, dass diese Aufzählung an sich ausreichte, um die Fragilität eines solchen Projektes, das vorgab national zu sein, zu suggerieren.

Zur weiteren Erhellung des Lesers sollte ein den Artikel ergänzendes Interview mit dem Minister Frédéric Mitterrand beitragen, welches eine Seite weiter, ebenfalls von den Journalisten Florence Evin und Thomas Wieder geführt, veröffentlicht wurde.[1155] Als Hauptaussage des Kulturministers haben die beiden Journalisten im Titel und damit unumgänglich für den Leser herausgestellt, dass das Land das Gedächtnis verliere, weshalb dagegen etwas getan werden müsse. Auf die Frage der Journalisten, wie er auf Aussagen reagiere, dass das Projekt „unrein und politisch" sei und somit die nationale Identität befördern würde, entgegnete Mitterrand, dass gegen den Geschichtsverlust etwas getan werden müsse. Zudem sei die Maison de l'Histoire de France kein Museum, sondern ein Haus, das als ein offener Ort verstanden sein soll, wo diskutiert und sich ausgetauscht werde. Mitterrand verwies außerdem darauf, dass der Nationalroman hier nicht erhöht werden solle, sondern vielmehr ein dynamischer Ansatz befördert und Geschichte als soziales Konstrukt dargestellt werde. Auch hier wieder hat der Leser den Eindruck, in erster Linie informiert zu werden, wobei die von den

[1155] Evin/ Wieder, 18.12.2010. (Interview)

Journalisten gestellten Fragen und die dazugehörigen Antworten des Staatsbediensteten mehr zur Schlichtung der Debatte beitragen als diese anzuheizen, und damit die Argumentation der Gegner entkräften.

Außerdem wird ein Blick des Deutschlandkorrespondenten Frédéric Lemaître von Berlin aus auf die Frage geworfen, wobei der Journalist unterstreicht, dass auch das Museum für deutsche Geschichte die scharfe Kritik von einst überstanden habe und nun quasi ein Erfolg sei, weil es viele Besucherzahlen aufweisen könne und die Kritiker weitgehend verstummt seien.[1156]

Libération

Wie *Le Monde* bot auch *Libération* einigen dem Projekt kritisch gegenüber eingestellten Geschichtswissenschaftlern die Gelegenheit sich zu äußern.[1157] Artikel von hauseigenen Journalisten wurden überwiegend im Kulturteil ausfindig gemacht. Diese berichten über die Debatte und versuchen dabei, der journalistischen faktengetreuen Darstellung gerecht zu bleiben. Wobei es sich die Journalisten wie Vincent Noce in seinem Artikel „Une maison de l'histoire de bonne tenue"[1158] nicht nehmen lassen, das gesamte museale Projekt des Präsidenten ins Lächerliche zu ziehen, was der Leser von *Libération* unschwer erkennt, wenn beispielsweise ein Vergleich zwischen Jesus und dem Haus der Geschichte Frankreichs angestellt wird: „Es ist nicht der kleine Jesus, aber fast: Das Haus der Geschichte Frankreichs, das einzige kulturelle Projekt Nicolas Sarkozys wird am 1. Januar geboren."[1159]. Außerdem werde die neue Direktorin Maryvonne de Saint-Pulgent das „Baby" tragen und umsorgen. Jean-François Hébert – Konservator des Château de Fontainebleau und in seiner Funktion als Präsident der „Association de préfiguration de la Maison de l'histoire de France" vom Kulturminister Mitterrand mit der Umsetzung des Projektes beauftragt – übernehme die Rolle des Propheten. So mag bei dem Leser der Eindruck entstehen, er läse den Beginn der Weihnachtsgeschichte, nicht zuletzt da der Artikel zwei Tage vor dem christlichen Fest erscheint.

Um den journalistischen Auftrag der allumfassenden Informationsleistung zu gewährleisten, erschienen auch Beiträge von Historikern, die das Projekt unterstützten, wie Jean-Pierre

[1156] Lemaître, Frédéric: Lancé par Helmut Kohl, le Musée d'histoire allemande est un modèle qui a surmonté les polémiques, in: LM, 18.12.2010. (Contre-Enquête/ Culture)

[1157] Offenstadt, Nicolas: Faut-il une « maison de l'histoire de France » ?, in: Libé, 09.10.2009 ; Offenstadt, Nicolas: Le musée de l'histoire rance, in: Libé, 15.10.2010 ; Backouche, Isabelle/ Duclert, Vincent: L'inquiétante Maison de l'histoire de France, in: Libé, 12.07.2011.

[1158] Noce, Vincent: Une Maison de l'histoire de bonne tenue, in: Libé, 22.12.2011.

[1159] „Ce n'est pas le petit Jésus, mais presque: la Maison de l'histoire de France, le seul projet culturel attaché à Nicolas Sarkozy, va naître le 1er janvier.", Ebd.

Rioux[1160]. Beiträge von externen Autoren wurden meistens in der Rubik „Rebonds“ abgedruckt, welchen Raum für Reflexionen, Debatten und Polemiken lässt und daher dem Leser andere Blickwinkel auf aktuelle Ereignisse anbietet, damit dieser sich einen Überblick verschaffen kann, um sich seine Meinung bilden zu können. Es wird dennoch angenommen, dass Tendenzen zu erkennen sind, die gemäß der politischen Ausrichtung der Tageszeitung auf eine kritische bis ablehnende Haltung vonseiten *Libération*, die sich nur implizit zeigt, hinweisen. So wird der Leser beispielsweise in der Ausgabe vom 18. November 2010 mit beiden Positionen direkt konfrontiert in Form von zwei Beiträgen, nämlich dem Beitrag „Notre histoire a besoin d’un lieu“ des Historikers Jean- Pierre Rioux und dem Artikel „Musée de l’histoire de France existe déjà“[1161] des Vizepräsidenten des Centre fédéral (Centre Henri-Aigueperse/ UNSA Éducation) Guy Putfin. Anhand der Titel mag der Leser offenkundig erkennen, in welche Richtung beide Beiträge verlaufen dürften: Rioux plädiert für die Umsetzung des präsidialen Vorhabens, da „unsere Geschichte einen Ort braucht“, während sich Putfin dagegen ausspricht, weil ein „Museum der Geschichte Frankreichs bereits existiert“. Die nähere Betrachtung beider Beiträge bestätigt die Annahme.

Rioux hebt für den Leser die Notwendigkeit des Hauses der Geschichte hervor, indem er nicht nur auf den öffentlichen Bildungsauftrag der zukünftigen Einrichtung verweist, sondern zusätzlich aus seinem Bericht von 2009 an die damalige Kulturministerin zitiert, in welchem Rioux daran erinnert, worin die Aufgabe der Maison bestehen solle, wobei er besonders die Begegnung des Partikularen und des Universellen, der Diversität und der Einheit, des Einen und des Anderen hervorhebt. Hier spiegelt sich der Mythos einer in der Vielfältigkeit geeinten und untrennbaren Republik wider, welche diese Untrennbarkeit in ihrer Verfassung festgeschrieben hat.

Anders der Beitrag von Guy Putfin, denn dieser weist den Leser darauf hin, dass das Museum der Geschichte Frankreichs von Napoleon III. 1867 in den Räumlichkeiten des Hôtel Soubise gegründet wurde, um für die Öffentlichkeit die im Staatsarchiv aufbewahrten interessantesten und bemerkenswertesten Dokumente der französischen Geschichte auszustellen. Putfin stellt eine Erneuerung und Erweiterung des vorhandenen Musée de l’Histoire de France in den Mittelpunkt und fragt sich und den Leser, warum anstelle dessen ein aufwendiges und kostspieliges „Haus“ mit verwirrenden Objekten entstehen solle, obwohl die Forschung zur französischen Geschichte durch die Universitäten bestens gegeben sei.

[1160] Rioux, Jean-Pierre: Notre histoire a besoin d’un lieu, in: Libé, 18.11.2010.
[1161] Putfin, Guy: Musée de l’histoire de France existe déjà, in: Libé, 18.11.2010.

Der Artikel des Journalisten Fabrice Tassel resümiert für den Leser den Bericht der Französischen Liga zur Verteidigung der Menschen- und Bürgerrechte des Jahres 2010, in welchem festgestellt wurde, dass, wie der Titel „La République défigurée“ sagt, die Republik durch verschiedene politische Handlungen der amtierenden Regierung entstellt sei, was sich in erster Linie an der Missachtung und Verletzung der grundlegenden Werte der Republik „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ zeige. Tassler geht bereits in der Überschrift zu seinem Artikel einen Schritt weiter als der Bericht der Menschenrechtsliga und benennt als grundlegenden Verursacher dieser Entwicklung eindeutig den Staatschef Nicolas Sarkozy, wenn es dort heißt: „2010, l'année où Sarkozy défigura la République“[1162]. Während Tassel chronologisch die Besorgnis erregenden Ereignisse auf- und teilweise ausführt, die im übertragenen Sinne zum Gesichtsverlust der französischen Republik beitrugen, erwähnt der Journalist in seinem Bericht auch die offizielle Ankündigung der Projektes durch den Präsidenten, entlarvt das Projekt als insbesondere „symbolisch“ und dies umso mehr vor dem Hintergrund der wenig später von der Regierung initiierten „Grand débat sur l'identité nationale“. Die Aussage des Artikels wird durch ein den Bericht begleitendes Bild unterstützt, welches eine Büste der französischen Nationalfigur Marianne zeigt, die – vollkommen verhüllt durch eine Schärpe in den Nationalfarben der Republik – kaum als solche wiederzuerkennen ist: Ein Zeichen für den Leser, dass die Französische Republik sinnbildlich auch nicht mehr für die Freiheit des französischen Volkes steht.

Zusammenfassend wird festgehalten, dass eine explizite Herausstellung von nationalen Mythen in der Berichterstattung von *Libération* nicht festgestellt werden konnte. Es wurden zwar vereinzelt geschichtsträchtige Persönlichkeiten genannt wie Napoleon III., König Dagobert und Jean Moulin, und dies auch ausschließlich aufgrund dieser Eigenschaft. Die mythisierte Dimension schien dagegen nicht unterstrichen zu werden, als würde der Historiografie nunmehr der Vorrang gegeben. Dies jedoch stellt eine bekannte Strategie der Mythisierung dar. Allerdings wies der Beitrag des Befürworters Rioux, Elemente auf, die eine Belebung des Narrativs der Republik „une et indivisible“ anzeigen, wodurch der Eindruck geweckt wird, dass das Maison, wenn es gegründet worden wäre, wahrscheinlich auf Nationalmythen zurückgegriffen hätte, die Pierre Nora seinerseits durch Lieux de mémoire ersetzt hatte.

[1162] Tassel, Fabrice: 2010, l'Année où Sarkozy défigura la République, in: Libé, 28.04.2011.

Ergebnisse der französischen Berichterstattung

Es bleibt zu allererst festzuhalten, dass alle drei französischen Tageszeitungen anhand der Beiträge von den hauseigenen Journalisten versuchten, einer tatsachengetreuen Darstellung der Debatte für den Leser zu gewährleisten. Es ließen sich jedoch Tendenzen ablesen, sodass im *Figaro* eine eindeutig befürwortende Argumentation zu erkennen war, wohingegen in *Le Monde* Tendenzen einer Befürwortung, aber auch Ablehnung implizit geäußert wurden, während in der *Libération* zwischen den Zeilen eine eindeutig ablehnende Haltung ermittelt werden konnte.
Ferner wurde die Ansicht erlangt, dass jede betrachtete französische Qualitätszeitung unter Wahrung der journalistischen Faktentreue die öffentliche Äußerung der Meinung über das präsidiale Projekt auf externe Autoren übertrug, denen sie die Möglichkeit boten, Beiträge in ihrer Zeitung zu veröffentlichen. Daraus ergab sich, dass während *Le Figaro* hauptsächlich Befürwortern das Wort erteilte, *Le Monde* beiden Positionen die Gelegenheit einräumte, ihre Auffassungen zu artikulieren, und die Redaktion von *Libération* zwar Beiträge von Vertretern des Projektes abdruckten, aber insbesondere den kritischen Stimmen Platz zur Artikulation bot. Teilweise wurde die Nennung von nationalen Mythen konstatiert, was nicht zu ihrer Bekräftigung beitrug. Dies war insbesondere in *Le Monde* und *Libération* der Fall. Verschiedene nationale Mythen wurden in diesem Zusammenhang in erster Linie von den Gegnern des Projektes aufgeführt, um dem Leser zu verdeutlichen, wie diese von Nicolas Sarkozy für politische Zwecke brauchbar gemacht wurden und die nationale Geschichte instrumentalisiert wurde. Nationale Mythen als solche wurden daher über die Presseberichterstattung nicht belebt.

Deutsche Presseberichterstattung

Die in Frankreich kontrovers geführte Debatte um das Haus der Geschichte Frankreichs wird in den berücksichtigten deutschen Tageszeitungen nur wenig thematisiert, wie schon anhand der quantitativen Analyse festgestellt wurde. Zwar wird die Entwicklung des Projektes chronologisch dargestellt, aber auf die Debatte an sich und die beiden vertretenen Positionen wurde nicht bzw. nicht im Besonderen eingegangen.
In den beiden Artikeln in *Die Welt* dominierte das Thema der französischen Symbolarchitektur als Aushängeschild der französischen Grandeur, mit deren Hilfe sich die Präsidenten der V.

Republik – bis auf Charles de Gaulle, der *in persona* für die Herrlichkeit und die Sonderstellung der Nation stand – durch imposante kulturelle Bauwerke im Stadtbild der französischen Hauptstadt Paris verewigten. Diesen Aspekt unterstreicht der Journalist Uwe Schultz in seinem Artikel „Sarkozys Drang nach ewiger Größe“[1163]. Schultz stellt dem deutschen Leser das von Sarkozy geplante Projekt daher als ein „Museum von nationalem Rang“ vor, jenes ganz im Sinne der Grande Nation, weshalb der Journalist letztlich erstaunt und mit einer Prise Ironie versehen zu der Feststellung kommt: „Überraschend ist schließlich, dass die stolze Nation sich in der Darstellung ihrer Geschichte maßvoll präsentieren will.“[1164]

Ein weiterer Artikel in *Die Welt* berichtet von der Aufkündigung der Pläne Sarkozys durch die Nachfolgeregierung, dabei stellt der Journalist Johannes Wetzel für die deutsche Leserschaft rückblickend nicht nur das präsidiale Vorhaben eines Geschichtsmuseums dar, sondern die Debatte um das offizielle Geschichtsbild in Frankreich. Bereits der Titel des Beitrags „Sarkozy erlebt sein Alesia“[1165] benennt nicht nur allegorisch die Niederlage Sarkozys, da sein Projekt von der neuen Regierung „begraben“ wurde, sondern verweist auf die historische Schlacht zwischen Galliern und Römern, in welcher der „erste Franzose“, der Gallier Vercingetorix, versuchte, sein Volk und sein Land vor den Eindringlichen zu schützen, was ihm bei Gergovia zwar noch gelang, während bei Alesia allerdings die Römer siegreich hervorgingen. Die besagte Schlacht bei Alesia erwähnt der Journalist der *Welt* wenig später in seinem Artikel in einem Nebensatz, da dort eines der zahlreichen historischen Museen in Frankreich, nämlich der Muséoparc Alésia, an diese kriegerische Auseinandersetzung „zwischen Vercingetorix und Cäsar“[1166] erinnert. Diese Schlacht bildet eine feste Komponente im Nationalroman der Franzosen und wurde über die Jahrhunderte hinweg von den verschiedenen französischen Regierungen zum Zwecke ihrer Politik instrumentalisiert, wie auch die historische Figur des Vercingetorix. Der deutsche Journalist sieht von der mythisierten Betrachtung des Ereignisses und der Person ab und stellt beides als Geschichtsfakten dar. Als weitere bedeutende Persönlichkeiten und Ereignisse der französischen Nationalgeschichte, die gleichzeitig feste Bestandteile des Nationalromans sind und nationale Mythen bilden, finden die Taufe von

[1163] Schultz, Uwe: Sarkozys Drang nach ewiger Größe, in: Die Welt, 17.10.2011.
[1164] Ebd.
[1165] Wetzel, Johannes: Sarkozy erlebt sein Alesia, in: Die Welt, 31.08.2012. Es muss darauf hingewiesen werden, dass während der Recherche auf zwei verschiedene Überschriften dieses Artikels gestoßen wurde. Während die Suchmaschine Genios den Titel „Sarkozy erlebt sein Alesia“ aufführte, zeigte die Suche auf der Internetseite der Tageszeitung *Die Welt* die Überschrift „Hollande beerdigt Sarkozys Museumspläne“ an. Eine mögliche Erklärung dafür mag sein, dass die in der Papierform der Tageszeitungen gebrauchten Überschriften zuweilen für die Online-Ausgabe auf der Homepage modifiziert erscheinen.
[1166] Ebd.

Chlodwig I., Jeanne d'Arc und der Kolonialismus Erwähnung, aber auch das Vichy-Regime und der Algerienkrieg, um diese als Beispiele zu nennen für die Vereinnahmung und ideologische Instrumentalisierung der Geschichte durch die politische Elite. In diesem Zusammenhang unterstreicht Wetzel das Thema der „Reue", denn während Sarkozys Vorgänger Chirac 1995 eine Mitverantwortung Frankreichs an der Shoah anerkannte, wandte sich Sarkozy von allen Formen ab, diese offiziell zu demonstrieren – anders als in Deutschland, wo vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Vergangenheit die Anerkennung der Schuld am Holocaust das Verständnis der nationalen Identität nachhaltig geprägt hat und im nationalen Gedächtnis fest verankert ist.

Weiterhin benennt Wetzel die Symbolarchitektur der Staatspräsidenten der V. Republik als Zeichen monarchistischer Züge, erwähnt das Deutsche Historische Museum als Vorbild und die von französischen Wissenschaftlern und Politikern geäußerten Kritikpunkte. Hinsichtlich des Deutschen Historischen Museums in Berlin zitiert Wetzel den Koordinator des französischen Pendants Jean-François Hébert, der in seiner Begeisterung für das deutsche Modell angab, dass es „nach übereinstimmender Auffassung den Deutschen gelungen ist, die dunkelsten Seiten ihrer Geschichte überzeugend darzustellen, weil es mit seinem chronologischen Aufbau sein Publikum erreicht habe und weil es allen, die sich Fragen zur deutschen Identität stellen, nützliche Antworten"[1167] vermittle. Das Zitat beinhaltet eine implizite Befürwortung durch den deutschen Journalisten, der sich dazu einer Stimme aus dem Nachbarland bedient und dem Leser anzeigt, dass durch die Nachahmung der Franzosen das deutsche Modell zusätzlich in ein positives Licht gestellt wird und dadurch weiter in der Anerkennung durch den deutschen Bürger steigen kann.

Ferner hat der deutsche Journalist die wichtigsten Argumente der Debatte um das Haus der Geschichte in Frankreich für die deutschen Leser zusammengefasst: von einem ideologisch anfechtbaren Vorhaben und einer überholten Vorstellung der Geschichte, so die Worte der französischen Kulturministerin, von einem gefährlichen Projekt und der Vermittlung einer engstirnigen Vorstellung der Nation unter Ausklammerung von Europa und der Globalisierung sowie von einem neonationalen Diskurs, dem das Projekt zuträglich gewesen sei, und der Maison als Vitrine der vermeintlichen nationalen Identität, womit die Kritikpunkte der französischen Historiker vertreten sind, wobei Wetzel insbesondere Jacques Le Goff und Arlette Farge anführt. Zum Ende seines Artikels zitiert Wetzel einen ebenso bedeutenden französischen Historiker, Pierre Nora, und dessen Feststellung, dass seit der Revolution zwei konkurrierende Geschichtsbilder in Frankreich existieren, welche die Gesellschaft spalten,

[1167] Wetzel, 31.08.2012.

weshalb ein Museum, das ein einheitliches Geschichtsbild ausstelle, nicht möglich sei. An den aufgeführten Argumenten lässt sich erkennen, dass der deutsche Journalist die französische Debatte insbesondere in den Monaten Oktober 2010 bis Mitte November 2010 in *Le Monde* verfolgt hat.[1168]

Auch die ausgewählten Artikel aus der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* konzentrierten sich insbesondere auf die Darstellung der in Frankreich entbrannten Debatte, wobei die Journalisten, die von der französischen Regierung vorgeschützte Aufgabe der zukünftigen Maison de l'Histoire de France anführen:

> Fernab von idealisierten Darstellungen oder nationalistischer Zelebration versteht sich die Institution als Ort der Begegnung und des Austausches, in dem es um die französische Identität geht. Als "Sockel einer gemeinsamen historischen Kultur" soll sie zur Meditation über Geschichte auffordern und Permeabilität zwischen Vergangenheit und Gegenwart schaffen. Eine Fülle politischer, wirtschaftlicher und kultureller Komponenten Frankreichs und seiner Kolonien soll beleuchtet werden, ohne dunkle Momente wie die Bartholomäus-Nacht, die Dreyfus-Affaire oder das Vichy-Regime zu verschweigen.[1169]

Im Großen und Ganzen konzentrierten sich die Journalisten auf die Debatte und daher auf die Position der französischen Historiker, die das Haus der Geschichte ablehnen. Vor allem der Beitrag „Sinnstiftung"[1170] des Journalisten Jürg Altwegg kündigt diese Ausrichtung seines Artikels in der Unterzeile an: „Frankreichs Historiker gegen das "Haus der Geschichte"". Zur Schilderung des sich gegen das Vorhaben des Präsidenten manifestierten Widerstands bezieht sich Altwegg explizit auf *Libération* und *Le Monde* und resümiert die wichtigsten Argumente einiger französischer Historiker, gemäß denen das Maison nur aus europäischer Perspektive Sinn ergebe, womit der Rückschluss auf den Titel gegeben ist. Französische Mythen bzw. Persönlichkeiten oder Ereignisse der nationalen Geschichte Frankreichs werden von Altwegg nicht genannt, was prinzipiell denkbar gewesen wäre, da er auf die Idee und Konzeption des Hauses und auf die Bedeutung der Geschichte eingeht. In diesem Zusammenhang stellt Altwegg schließlich die Verbindung zwischen dem von der Regierung geplanten Haus der Geschichte und dem bevorstehenden Wahlkampf 2012 her und verweist somit implizit auf den Missbrauch der Geschichte aus wahlkampftaktischen Gründen.

Zur Ankündigung des Vorhabens sowie zur Absage an das Projekt der Vorgängerregierung wurden in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* keine Artikel ausfindig gemacht. Die Analyse

[1168] Vgl. Evin, 27.08.2012. ; Backouche/ Charle/ Chartier/ Farge/ Le Goff/ Noiriel/ Offenstadt/ Riot-Sarcey/ Roche, 22.10.2010. ; Nora, 11.11.2010.
[1169] Frommel, Sabine: Sarkozys Sarkopharg, in: FAZ, 15.06.2011.
[1170] Altwegg, Jürg: Sinnstiftung, in: FAZ, 29.10.2010.

der ausgewählten Artikel hat bestätigt, dass sich die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* im Grunde nur für die Debatte interessierte. Um zu dieser hinzuführen und dem Leser den Kontext zu erläutern, wurde auf die Vorgeschichte der Debatte eingegangen.

In der *tageszeitung* dagegen wurde nur ein Artikel gefunden, welcher die Beendigung des Vorhabens durch die sozialistische Regierung mitteilt und diese als – wie der Titel angibt – „Stopp in letzter Minute“[1171] bewertet. Dem Journalisten Rudolf Baumler geht es in seinem Artikel insbesondere darum, die von der neuen Kulturministerin Filippetti vorgestellte Sparpolitik im Sektor Kultur darzustellen. Vor diesem Hintergrund geht Baumler, wie seine Kollegen der anderen deutschen Tageszeitungen, auf die Polemik und die Kritikpunkte der französischen Geschichtswissenschaftler ein. Während *Die Welt* und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* verschiedene Kritikpunkte nennen, stellt der Journalist Balmer vor allem die Kritik an der geplanten linearen Darstellung der französischen Geschichte in den Mittelpunkt:

> In einer Galerie der Epochen sollte der Besucher vom Ausgangspunkt „Unsere Vorfahren, die Gallier“, durch das Mittelalter mit den christlichen Wurzeln der Zivilisation und durch Jahrhunderte mit glorreichen Monarchen zum Wendepunkt der Revolution und von da schnurstracks ins Industriezeitalter sowie schließlich, nach einer Denkpause über Frankreichs Kollaboration bei der Judenvernichtung im Zweiten Weltkrieg, erleichtert und stolz über die nationale Vergangenheit in die Gegenwart gelangen.[1172]

Der Auslandskorrespondent der *tageszeitung* greift hier die grundlegenden Aspekte des französischen „roman national“ auf, was die Angaben „Unsere Vorfahren, die Gallier“ – Baumler setzte dieses Ursprungsmythos bewusst in Anführungsstriche –, die „christlichen Wurzeln“, die glorreichen Monarchen und die Revolution, auf die das nationale Selbstverständnis der Franzosen seit Jahrhunderten aufbaut, deutlich machen. Dass die Franzosen ein problematisches Verhältnis zum Vichy-Regime und dessen Rolle bei der Shoah haben, sagt Baumler ohne Umschweife. Anstatt weiter auf die Kritik einzugehen oder andere Schattenseiten der französischen Geschichte wie die Kolonialisierung, ordnet der Journalist der *tageszeitung* das Projekt des Präsidenten in die Symbolarchitektur seiner Vorgänger ein und zählt einige bedeutende Kulturbauwerke im Pariser Staatbild auf, wie das Centre Beaubourg (Centre Pompidou), die Pyramide des Louvre und das Musée du quai Branly, die dem deutschen Leser wohlbekannt sein dürften.

[1171] Balmer, Rudolf: Stopp in letzter Minute, in: taz, 18.09.2012.
[1172] Ebd.

Ergebnisse der deutschen Berichterstattung

Die Analyse der deutschen Presseartikel ergab ein fast einheitliches Bild der Berichterstattung zu diesem französischen diskursiven Ereignis. Zunächst ordnete jede Tageszeitung das Ereignis in den Gesamtkontext der Präsidentschaft Nicolas Sarkozys ein. *Die Welt* und die *tageszeitung* wiesen das Projekt der Gründung eines Nationalmuseums eindeutig als französische Symbolarchitektur aus, die als solche die Grandeur Frankreichs und des Präsidenten widerspiegeln sollte. Alle drei deutschen Tageszeitungen gingen auf die Polemik ein und stellten für den deutschen Leser die Kritik der französischen Geschichtswissenschaftler dar. Dabei beriefen sich die deutschen Journalisten indirekt, wie in *Die Welt*, auf Beiträge zu diesem Thema aus französischen Tageszeitungen, in diesem Falle *Le Monde*, aber auch explizit, was in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* festgestellt wurde, da direkt auf *Le Monde* und *Libération* verwiesen wurde.
Die Welt, die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* sowie *die tageszeitung* nannten die grundlegenden geschichtlichen Ereignisse und Personen des französischen „roman national", wobei die positiven wie negativen historischen Begebenheiten Erwähnung fanden. Nationale Mythen wurden in diesem Zusammenhang auch aufgeführt, teilweise ironisiert, aber nicht ausdrücklich als solche bezeichnet. In *Die Welt* erfolgte hierzu ein Verweis auf die Instrumentalisierung der Geschichte durch die Politik. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* ordnete das Haus der Geschichte in diesem Zusammenhang als Wahlkampftaktik ein und somit in eine politische Dimension.

1.2.4. Misstrauen vor einem Geschichtsverlust und Kritik an der staatlichen Geschichtspolitik

Anhand der Darstellung der heftigen Auseinandersetzung über die Gründung eines zentralen Museums zur französischen Geschichte konnte gezeigt werden, welche Rolle die mediale Öffentlichkeit in Frankreich bei der Frage des Umgangs mit der Geschichte einnimmt. Die betrachteten Auseinandersetzungen hinsichtlich dieser Frage spiegeln den Kampf um die Deutungsmacht der französischen Geschichte in ihrer grundsätzlichen Konzeption wider.

Als Hauptakteure dieses diskursiven Ereignisses traten auf der einen Seite Journalisten der französischen wie deutschen Tageszeitungen heraus, wie Claire Bommelaer und Alain-Gérard

Slama für *Le Figaro*, Florence Evin, Frédéric Lemaître und Thomas Wieder für *Le Monde* sowie Vincent Noce und Fabrice Tassel für *Libération*. In den deutschen Tageszeitungen äußerten sich Journalisten wie Uwe Schultz und Johannes Wetzel für *Die Welt*, Jürg Altwegg für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und Rudolf Balmer für *die tageszeitung*.
Auf der anderen Seite wurden insbesondere in *Le Monde* und *Libération* verschiedenen Wissenschaftlern, wobei es sich fast ausschließlich um Historiker handelte, die Möglichkeit geboten sich zu artikulieren. Zu diesen zählten in *Le Monde* Isabelle Backouche, Christophe Charle, Roger Chartier, Arlette Farge, Jacques Le Goff, Gérard Noiriel, Nicolas Offenstadt, Michèle Riot-Sarcey und Daniel Roche, die einen Gemeinschaftsbeitrag verfassten, sowie ein offener Brief von Pierre Nora und Jean-Pierre Rioux und Guy Putfin in *Libération*. Ferner erschien in *Le Monde* ein Beitrag des französischen Kultusministers Frédéric Mitterrand. In den deutschen berücksichtigten Zeitungen fand sich ein Beitrag von Sabine Frommel, einer deutschen Historikerin, die sich als eine Spezialistin für die Französische Renaissance ausweist.

Zusammenfassend hat die Analyse folgendes ergeben:

Die in der Presse betonten Aufgaben des Hauses der Geschichte Frankreichs
Mit Hinblick auf diesen Aspekt zeigten sich Unterschiede, die aus der politischen Ausrichtung der französischen Tageszeitungen resultierten. Dabei muss differenziert werden zwischen der Abfassung eines Artikels von einem hauseigenen Journalisten oder von einem externen Autor, da die Journalisten zwar augenscheinlich objektiv berichteten, sich jedoch in der Art und Weise wie sie schrieben, welche Argumente sie hervorhoben oder welche unerwähnt blieben, eine Tendenz aufzeigte, die in allen drei französischen Tageszeitungen verschieden war. So wurde erkannt, dass *Le Figaro* die Notwendigkeit eines französischen Hauses der Geschichte Frankreichs unterstrich auf der Grundlage einer Krise der nationalen Identität und der Furcht vor einem Geschichtsverlust, dem nur entgegnet werden könnte mit der Aufrechterhaltung der Erinnerung an die gemeinsamen Vorfahren in der Form eines Geschichtshauses, um gleichzeitig auf die „geschichtshungrigen" französischen Bürger reagieren zu können. Diese Punkte wurden durch Beiträge von Befürwortern explizit unterstützt. Hinzukam das Argument, dass es sich hier nicht um ein Museum handeln sollte, sondern um ein Haus, da dieses Platz für Reflexionen und wissenschaftlichen Austausch geben sollte, was im *Figaro* hoch gelobt wurde, in *Le Monde* und *Libération* hingegen kritisiert. Die Journalisten von *Le Monde* versuchten tatsachengerecht zu berichten und den Leser damit über die verschiedenen Positionen innerhalb der Debatte zu erhellen. Auch hier wurde externen Autoren beider Haltungen gegenüber dem

Projekt die Möglichkeit gegeben, ihre Position zu vertreten, wobei die Tendenz zu erkennen war, dass insbesondere die Gegner ihre Kritik äußerten. Ähnliches konnte in der Berichterstattung von *Libération* festgestellt werden.

Die deutschen Tageszeitungen gingen sich auf die Faktenlage beziehend auf die Kontroverse um das Haus der Geschichte Frankreichs ein, wobei wenig detailliert auf die Aufgabe dieser Einrichtung eingegangen wurde. Die deutschen Journalisten bezogen ihre Informationen aus französischen Tageszeitungen wie *Le Monde* und *Libération*, auf welche teilweise direkt verwiesen wurde.

2. Instrumentalisierung der Geschichte durch die Politik mithilfe eines Museums

Der Aspekt der Instrumentalisierung der Geschichte durch die Politik wurde in erster Linie für die französischen Zeitungen *Le Monde* und *Libération* in den Beiträgen der Kritiker explizit bekräftigt. Im *Figaro* konnte dieser Aspekt nicht festgestellt werden. Die deutschen Tageszeitungen gingen auf diesen Kritikpunkt einerseits direkt ein, da sie die Kontroverse darstellten, und andererseits indem sie die Debatte in die gesamte Präsidentschaft Sarkozys einordneten und in diesem Zusammenhang weitere Verweise anführten, die von einem Missbrauch der französischen Geschichte zu politischen Zwecken zeugten. In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* wurde das Projekt ausdrücklich als Wahlkampftaktik für den bevorstehenden Wahlkampf eingeordnet. Außerdem ordneten *Die Welt* und *die tageszeitung* das präsidiale Projekt unmissverständlich als französische Symbolarchitektur ein, die als solche die Grandeur Frankreichs und des Präsidenten im Stadtbild von Paris widerspiegeln sollte.

3. Umgang mit nationalen Mythen in den Tageszeitungen

Nationale Mythen der französischen Geschichte wurden in der französischen Presse, das heißt in *Le Monde* und *Libération*, teilweise und besonders von den Gegnern des Projektes aufgeführt. Diese wurden nicht belebt, sondern genutzt, um auf ihre Instrumentalisierung durch die politische Elite hinzuweisen. Für die deutsche Tagespresse lässt sich festhalten, dass alle drei betrachteten Tageszeitungen die wichtigsten Ereignisse und Persönlichkeiten der französischen Geschichte nannten und diese aufgrund ihrer Historizität aufführten. Nationale Mythen wurden zuweilen auch erwähnt, allerding nicht explizit als solche ausgewiesen. Wie die französischen Tageszeitungen verwiesen auch *Die Welt* und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* auf die politische Instrumentalisierung der Geschichte.

Vor dem Hintergrund der 2008 einsetzenden internationalen Finanz- und Wirtschaftskrise, von der auch Frankreich sehr betroffen war, bildet die hier betrachtete Debatte um das Haus der Geschichte Frankreichs einerseits einen von der Regierung unternommenen Versuch, das kollektive „Wir“ zu bestärken und somit über eine Belebung des „roman national“ in der Gestalt eines Museums die Nation zu einen. Andererseits stellte diese Diskussion eine Möglichkeit dar, die Bürger von der Finanz- und Wirtschaftskrise und den mit ihr zusammenhängenden unliebsamen, aber notwendigen Reformen abzulenken.

2. Der „Versöhnungsmythos“ und die Besiegelung der deutsch-französischen Freundschaft mithilfe eines Vertrags

Am 22. Januar 2019, anlässlich ihrer Rede bei der Unterzeichnung des Aachener Vertrags über die deutsch-französische Zusammenarbeit und Integration, verwies Bundeskanzlerin Angela Merkel auf die „Aussöhnung“:

> Angesichts der langen Epoche von Rivalität und Kriegen zwischen unseren Ländern ist es nicht selbstverständlich, dass wir heute so zusammenkommen. Das sollten wir uns immer wieder vor Augen führen. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg, den Deutschland in der Zeit des Nationalsozialismus über Europa gebracht hat, kam es zu Verständigung, Aussöhnung und schließlich zu Freundschaft – einer Freundschaft, die inzwischen tief in unseren Gesellschaften verwurzelt ist. Damit hat die Geschichte eine Wendung genommen, die für uns nicht glücklicher hätte sein können.[1173]

Der französische Staatspräsident Emmanuel Macron verwies seinerseits immer wieder auf die deutsch-französische ‚Versöhnung‘ als Legitimierung einer neuen Etappe: „Zwischen Deutschland und Frankreich wird heute durch diesen Aachener Vertrag ein neues Kapitel geöffnet. Auf der Grundlage der Versöhnung bilden wir eine neue Etappe.“ [1174]

Im vorliegenden Kapitel soll deshalb der Begriff des „Versöhnungsmythos“ untersucht werden, wie er in Zeitungsartikeln von 2003 anlässlich des 40. Jahrestages des Elysée-Vertrags behandelt worden war.

Zunächst soll die Entstehung des am 22. Januar 1963 vom deutschen Bundeskanzler Konrad Adenauer und dem französischen Präsidenten Charles de Gaulle in Paris unterzeichneten Traité de l’Élysée betrachtet werden, um dann auf den diskursiven Kontext einzugehen, der sich vierzig Jahre später zeigte. Diese beiden Punkte werden die Grundlage für die beiden darauffolgenden Teile bilden: die quantitative Analyse der Presseartikel und die qualitative Untersuchung ausgewählter Artikel der französischen und deutschen Presse. Dabei soll die Kritik von Corine Defrance am „Versöhnungsmythos“ nachvollzogen werden. Trotz jener an und für sich berechtigten Kritik scheint aber die Tatsache erwähnungswürdig, dass sich in der deutschen und französischen Presse die Bezeichnungen allmählich entwickelt und angenähert

---

[1173] https://www.bundeskanzlerin.de/bkin-de/aktuelles/rede-von-bundeskanzlerin-merkel-zur-unterzeichnung-des-vertrags-zwischen-der-bundesrepublik-deutschland-und-der-franzoesischen-republik-ueber-die-deutsch-franzoesische-zusammenarbeit-und-integration-am-22-januar-2019-in-aachen-1571070, eingesehen am 23.09.2019.

[1174] „Entre l’Allemagne et la France, c’est aujourd’hui par ce traité d’Aix-la-Chapelle un nouveau chapitre qui s’ouvre. Sur les fondations de la réconciliation nous construisons une nouvelle étape.“, Traité d’Aix-la-Chapelle: discours du Président Emmanuel Macron, 22.01.2019, https://onu.delegfrance.org/Traite-d-Aix-la-chapelle-discours-du-President-Emmanuel-Macron, eingesehen am 23.09.2019.

haben. Denn 1963 heißt es „Traité de l'Elysée" in der französischen Fassung, in der deutschen Fassung hingegen „Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Französischen Republik über die deutsch-französische Zusammenarbeit vom 22. Januar 1963 und Gemeinsame Erklärung". Aufschlussreich ist somit die Feststellung, dass in den behandelten Zeitungsartikeln aus dem Jahre 2003 sowohl in Frankreich als auch in Deutschland nur noch vom „Elysée-Vertrag" die Rede ist. Welche Bedeutung ist dieser diskursiven Angleichung zu zuzusprechen?

2.1. Von der Erbfeindschaft zur Erbfreundschaft

Seit der Revolution von 1789 haben sich die Franzosen ein positives Bild von ihrer Nation in Gestalt einer die Freiheit verkörpernden Frau geschaffen.[1175] In Deutschland dagegen hat sich das Bild der Figur der Germania, einer den Blick nach Westen gerichteten Kriegerin, erst nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 als ein Ausdruck des neuen Kaiserreiches verbreitet, um nach dem Zweiten Weltkrieg wieder komplett aus dem kollektiven Bewusstsein der Deutschen zu verschwinden. Die Personifizierung des deutsch-französischen Verhältnisses entstand also nicht erst mit der Aussöhnung nach dem zweiten zerstörerischen Weltkrieg. Seit der Französischen Revolution kam die Vorstellung eines aus den beiden Nationen bestehenden Paares auf, wobei Deutschland versuchte, sich als Gegensatz im Vergleich zu Frankreich darzustellen. Der deutsche Maler Lorenz Clasen zeigte 1848 Marianne und Germania als zwei die Freiheit und Unabhängigkeit suchende Schwestern.[1176]

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges vollzog sich eine Annäherung der einstigen „Erbfeinde", die sich später in einer engen Zusammenarbeit äußern sollte. Anstelle deshalb noch von einer Erbfeindschaft zu sprechen, gebraucht man in Frankreich den Ausdruck „couple franco-allemand", in Deutschland bevorzugt man die Verwendung der Begriffe „Tandem", „Partnerschaft" oder „Freundschaft".[1177] Diese Bezeichnungen mögen metaphorisch für eine

[1175] Vgl. Jurt, Joseph: „Le couple franco-allemand", in : Jeanneney, Jean-Noël (Hg.): Une idée fausse est un fait vrai. Les stéréotypes nationaux en Europe, Paris 2000, S. 103f.

[1176] Jurt, Joseph: „Le couple franco-allemand. Naissance et histoire d'une métaphore", in: Götze, Karl-Heinz (Hg.): France-Allemagne: passions croisées, Aix-en-Provence, Cahiers d'Études germaniques 2001, S. 51-60.

[1177] Joseph Jurt bietet dazu folgende Erklärung an: „En allemand, le terme est rarement employé pour désigner les rapports entre les deux nations. On parle sous un ton neutre des relations franco-allemandes et avec plus d'emphase de la réconciliation franco-allemande ou d'amitié franco-allemande. Le terme 'couple franco-allemand' est bien sûr une métaphore; le sens littéral ne désigne que la relation entre deux individus: avec le terme 'couple franco-allemand' on projette le rapport individuel et affectif sur le niveau collectif; la métaphore renvoie à la fois à un sens premier littéral (le couple individuel) et connote un sens figuré (ici les rapports entre deux nations). En

sich im Laufe der Jahre entwickelte friedliche, ja befriedete Beziehung zwischen den beiden sich in der Vergangenheit zahlreiche Male bekriegenden Ländern stehen. Diese Schlüsselbegriffe fanden sich in Presseartikeln wieder, die im Januar 2003 aus Anlass der Feierlichkeiten zum 50. Jahrestages der Unterzeichnung des Elysée-Vertrags erschienen, weshalb sie aus diesem Kontext heraus näher betrachtet werden sollten.

Betrachtet man die Herausbildung und die Motivation dieser Zusammenarbeit trotz einer durch drei Kriege innerhalb von nur siebzig Jahren gekennzeichneten gemeinsamen Vergangenheit, die – verbunden mit gegenseitigen Erniedrigungen und den allgemeinen Konsequenzen dieser Kriege – nicht nur tiefe Wunden im Selbstverständnis beiden Nationen hinterlassen hatte wie die Demütigung der Franzosen nach dem verlorenen deutsch-französischen Krieg 1870/71 und die Reichsgründung im Spiegelsaal von Versailles, der verlorene Erste Weltkrieg und die Bürde der Alleinschuld Deutschlands an dessen Ausbruch sowie die Erniedrigung Frankreichs durch die deutsche Besetzung während des Zweiten Weltkrieges und ebenso für Deutschland durch einen verlorenen Krieg und eine nationalsozialistische Erblast, die das Selbstbild fortan kennzeichnen sollte, sondern auch die Beziehung zwischen beiden Nationen äußerst schwierig gestaltete, so lässt sich diese Annäherung beider Länder in der Nachkriegszeit ab den 1950er Jahren zunächst auf einen reinen Pragmatismus zurückführen als auf positive und freundschaftliche Gefühle; zu stark war die auf Vorurteilen, Erniedrigungen und Neid beruhende, im Bild über den Nachbarn verwurzelte Abneigung. Hinzukam eine wirtschaftliche Konkurrenz zwischen beiden Ländern. Ausschlaggebend war hier unter anderem der nach dem Krieg entstandene Konflikt über das Verbot einer direkten Verfügung der Deutschen über die Rohstoffe Kohle, Stahl und Roheisen im Ruhrgebiet, welches von der auf Drängen der Franzosen 1949 gegründeten internationalen Ruhrbehörde geregelt wurde. Diese Auseinandersetzung führte dann zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, auch als Montanunion bezeichnet, deren Aufgabe und Wirkung Joseph Rovan folgendermaßen auf den Punkt bringt:

> Da erfand Monnet die Montanunion: die Kontrolle aller über alle, die Aufhebung der nationalstaatlichen Kompetenz auf die höhere, europäische Ebene. Von Monnet aufgerüttelt, formulierte Schumann das Projekt am 9. Mai 1950. Adenauer griff die Idee sofort auf. Am 23. Juni 1952 trat der Vertrag in Kraft […]. Aus dem Zankapfel Kohle und Stahl war ein Einigungsfaktor geworden. Frankreichs Furcht und Mißtrauen gegenüber dem deutschen Industriepotential ging nun schnell zurück, und die erhaltene Gleichsetzung mit den anderen europäischen Staaten ließ in Deutschland, das heißt im freien Deutschland, den nationalistischen Protest fast gänzlich verstummen.[1178]

allemand, le sens premier semble être plus présent de sorte que le terme ‘Paar’ paraît trop réduire les relations entre les deux nations à une dimension intimiste.“ (Jurt, 2000, S. 104)

[1178] Rovan, Joseph: Zwei Völker – eine Zukunft. Deutsche und Franzosen an der Schwelle des 21. Jahrhunderts, München 1986, S. 117.

Im Nachhinein wird Konrad Adenauer in einem auf den 10. September 1962 datierten handgeschriebenen Brief an Robert Schumann diese Gemeinschaft für Kohle und Stahl als Grundstein für die Deutschland und Frankreich nun einende Freundschaft bezeichnen und letzterem dafür danken.[1179] Schuman in seiner Position als französischer Außenminister verfolgte ganz pragmatische Ziele damit, denn die Verwaltung der gesamten Kohle-, Stahl- und Eisenproduktion und somit der Rüstungsindustrie an eine europäische Behörde zu übertragen, sollte in Zukunft Kriege zwischen den Nachbarn verhindern.[1180] Auch eine eindeutige Meinung zur Bedeutung Deutschlands für den wirtschaftlichen Aufschwung in Frankreich und Europa insgesamt vertrat Schumann, weshalb der jungen Bundesrepublik ein fester Platz in einer europäischen Föderation eingeräumt werden sollte.[1181]

Mit der Rückkehr Charles de Gaulles als Präsidenten der V. Republik im Frühjahr 1958 kommen bei den Deutschen Fragen auf hinsichtlich der zukünftigen Entwicklung Europas und der Stellung der Bundesrepublik, die von einer Unsicherheit zeugten. De Gaulle schlägt Adenauer bei ihrem ersten Treffen am 14. September 1958 in Colombey eine andere Politik vor als die bisherige in Form der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS), der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG), eines innereuropäischen Marktes oder einer Europäischen Atomgemeinschaft (EURATOM). Ihm geht es um eine bilaterale Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich, und dies in erster Linie mit Hinblick auf die Umsetzung eines gemeinsamen Marktes, sodass de Gaulle am 25. März 1959 eine Zusammenarbeit beider Länder verkündet, da Deutschland auf der einen Seite keine Bedrohung mehr für Frankreich darstelle und auf der anderen Seite einen wesentlichen Bestandteil des Fortschritts Europas bilde aufgrund seiner Fähigkeiten, Energie und Ressourcen. Vonseiten de Gaulles wird Deutschland nunmehr als Partner erachtet, was sich in zahlreichen Treffen mit Adenauer und einer regen Korrespondenz zwischen beiden Politikern äußert. Die Solidarität zwischen Deutschland und Frankreich bildet nach de Gaulle die Voraussetzung für ein vereintes Europa vom Atlantik bis zum Ural. Ein einzigartiger Optimismus schien de Gaulle – der schon 1950 in Adenauers Vorstellung von einer Europa-Union mit Deutschland und Frankreich als Kern eine Fortsetzung des Werks Karl des Großen sah – ergriffen zu haben, als er am 14. Januar 1963 verlauten ließ:

[1179] Grosser, Alfred: „Le traité de l'Élysée est-il un mythe fondateur? La création du 9 mai 1950 et la gloire du 22 janvier 1963. Un témoignage", in: Marcowitz, Reiner/ Miard-Delacroix, Héléne (Hg.): 50 ans de relations franco-allemandes, Paris 2012, S. 31-42.
[1180] Große, Ernst Ulrich: „Deutsch-französische Beziehungen", in: Ders./ Lüger, Heinz-Helmut (Hg.): Frankreich verstehen, 5. Aufl., Darmstadt 2000, S. 303-352, hier S. 327.
[1181] Binoche, 1996, S. 238.

> Es handelt sich nicht ausschließlich um eine aufgrund der Umstände angeordnete Versöhnung. Das, was hier wirklich passiert, ist eine Art des gegenseitigen Entdeckens des Nachbarn, bei dem jeder erkennt wie gleichwertig, verdienstvoll und attraktiv der andere ist… Sie ergänzen sich hinsichtlich der Gedanken, der Philosophie, der Wissenschaft, der Kunst, der Technik.[1182]

Bis zu dieser Erkenntnis war die deutsch-französische Beziehung zunächst durch einige Fehldeutungen gekennzeichnet. Zwar betrachtete de Gaulle die Bundesrepublik als einen wichtigen, aber nicht zwingend als einen gleichberechtigten Partner, weshalb dieser unter anderem von einer deutsch-französischen nukleartechnischen Zusammenarbeit absah. Überdies sollte Deutschland weiterhin aus dem Kreis der Großmächte ausgeschlossen bleiben, weil de Gaulle den USA und Großbritannien die Bildung eines Direktoriums innerhalb dieser Organisation vorschlug, was diese jedoch ablehnten.[1183]

Darüber hinaus traten Missverständnisse zwischen beiden Ländern auf, die das Verhältnis trübten. So stieß die Militärpolitik der Franzosen und der Aufbau Frankreichs zu einer Atommacht in Deutschland auf Unverständnis. Einen anderen Streitpunkt bildete die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze durch de Gaulle am 25. März 1959. Es wurde Kritik in Deutschland geäußert, die Adenauer Regierung würde mit ihrer Politik ein „französisches Europa“ begünstigen. Andere politische Handlungen de Gaulles lösten eine gewisse Verständnislosigkeit bei Adenauer aus, wie dessen Beharren auf der nationalen Souveränität Frankreichs, seine Ambitionen, Frankreich wieder zu einer Weltmacht zu machen unter gleichzeitiger Abwendung von den USA und der NATO zu Gunsten einer Zuwendung zu der Sowjetunion.[1184] Erst die Berlin-Krise sollte die beiden Politiker wieder zusammenbringen, da der französische Präsident seinem deutschen Kollegen volle Unterstützung zusicherte. Hinzu fügte sich eine gewisse Enttäuschung Adenauers gegenüber der amerikanischen Regierung, die beim Mauerbau ab dem 13. August 1961 und der daraus resultierten Teilung Deutschlands tatenlos zusah. Aus dieser Verschlechterung des deutsch-amerikanischen Verhältnisses ergab sich eine Aufwertung der deutsch-französischen Beziehungen. Außerdem versuchte Adenauer vor seinem Ausscheiden aus der Politik im Herbst 1963, die deutsche Außenpolitik zu beleben, indem seine Bemühungen um eine deutsch-französische Zusammenarbeit einen wesentlichen Aspekt seiner Europapolitik ausmachen sollten. Vor dem Hintergrund einiger politischer

[1182] „Il ne s’agit pas seulement d’une réconciliation commandée par les circonstances. Ce qui se produit en vérité, c’est une espèce de découverte réciproque des voisins, dont chacun s’aperçoit à quel point l’autre est valable, méritant et attrayant… En fait de pensée, de philosophie, de science, d’art, de technique, ils se trouvent complémentaires.“ Vgl. Binoche, 1996, S. 262.
[1183] Marcowitz, Reiner/ Miard-Delacroix, Héléne: „Introduction“, in: Dies.: 50 ans de relations franco-allemandes, Paris 2012, S. 11-30, hier S. 14.
[1184] Marcowitz/ Miard-Delacroix, 2012, S. 14.

Rückschläge in den Jahren zwischen 1958 und 1962, wie der Zurückweisung der Fouchet-Pläne, dem Algerien-Krieg oder der Dekolonialisierung, hatte auch de Gaulle gute Gründe, sich Deutschland wieder anzunähern.[1185]

Im Wesentlichen dienten die gegenseitigen Staatsbesuche von Adenauer im Juni 1962 in Frankreich und jener de Gaulles im September desselben Jahres in der Bundesrepublik dem Aushandeln der Möglichkeit eines bilateralen Übereinkommens, das beide Länder zu einer Zusammenarbeit verpflichten sollte. Während dieser offiziellen Treffen wurde der Akzent auf die historische Dimension einer durch die Politikerpersönlichkeiten verkörperte Aussöhnung beider Länder gelegt und von symbolischen Gesten geprägt: „Nie vorher und danach in der Geschichte der Bundesrepublik ist die Kraft geschichtlicher Erinnerungen und Bilder so souverän eingesetzt worden, um die Öffentlichkeit für eine außenpolitische Grundorientierung zu gewinnen."[1186] So war der Besuch Adenauers im Nachbarland nicht nur geprägt von politischen Gesprächen, sondern auch von symbolischen Gesten, zu denen als spektakulärster der gemeinsame Besuch der Messe in der geschichtsträchtigen Kathedrale zu Reims am 8. Juli 1962 gehörte, welcher der Aussöhnung eine sakrale Richtung gab, weil dieser Ort in der Geschichte beider Länder von großer Bedeutung war: einerseits als berühmter Krönungsort der französischen Könige und Glanzstück des nationalen Kulturerbes, andererseits Zeichen der Zerstörungslust deutscher Soldaten während des Ersten Weltkrieges und Ort der Unterzeichnung der Kapitulation der Deutschen am 8. Mai 1945. In Deutschland veranlasste dieser Besuch der Kathedrale den deutschen Karikaturisten Klaus Pielert vorab dazu, dieses Ereignis zum ersten Mal als deutsch-französische Eheschließung zu illustrieren und unter dem Titel „Die Liebe des Jahrhunderts" im Kölner Stadtanzeiger in der Ausgabe vom 5. Juli 1962 zu veröffentlichen: die beiden nationalen Stereotype, die französische Marianne und der deutsche Michel, schreiten in die Kathedrale, gefolgt von den Gästen, unter welchen neben den Vätern des Brautpaares Konrad Adenauer und der den Schleier tragende Charles de Gaulle auch andere Persönlichkeiten der deutsch-französischen Geschichte vertreten sind wie Gustav Stresemann, Aristide Briand, Otto von Bismarck, Wilhelm I., Napoleon III., Napoleon Bonaparte, Ludwig XIV., Kardinal Richelieu und Karl der Große.

Ebenso sollte sich die Visite de Gaulles auf der anderen Seite des Rheins im September 1962 als persönlicher Triumph und historischer Akt erweisen. De Gaulle, der den französischen

[1185] Ebd., S. 14ff.

[1186] Schwarz, Hans-Peter: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Die Ära Adenauer, Bd. 2: Epochenwechsel 1957-1963, Stuttgart 1983, S. 259. Zit. n. Corine Defrance: „Construction et déconstruction du mythe de la réconciliation franco-allemande au XX^{e} siècle", in: Pfeil, Ulrich (Hg.): Mythes et tabous des relations franco-allemandes au XX^{e} siècle, Bern 2012, S. 69-85, S. 73.

Widerstand gegen Hitler verkörperte und sogar alle Reden auf Deutsch hielt, wurde von den Deutschen gefeiert, sodass in der Presse Titel erschienen wie „Er kam als Präsident Frankreichs, er schied als Kaiser von Europa“ oder „Wir wissen jetzt, wer auf den alten Adenauer folgen wird. Es wird de Gaulle sein und er wird sich in Aachen niederlassen!“[1187]. Corinne Defrance sieht in diesen wechselseitigen Staatsbesuchen, aber doch hauptsächlich in dem gemeinsamen Besuch des Gottesdienstes in der Kathedrale in Reims die Verkörperung der Versöhnung.[1188] Das Ergebnis dieser Staatsbesuche beim Nachbarn sollte der ein halbes Jahr später am Amtssitz der französischen Staatsoberhäupter in Paris unterzeichnete Elysée-Vertrag sein.
Trotz der sich augenscheinlichen abzeichnenden euphorischen Stimmung soll nicht unerwähnt bleiben, dass Frankreich mit dieser Vereinbarung das Ziel verfolgte, Deutschland vertraglich zu binden, um bilateralen Spannungen vorzubeugen und den Nachbarn auf der anderen Seite des Rheins unter Kontrolle zu haben, weshalb sich die politische Annäherung beider Länder durch geäußerte Kritik nicht ausschließlich vor einem harmonischen Hintergrund gestaltete.

Der Elysée-Vertrag vom 22. Januar 1963

Am 22. Januar 1963 wurde der Elysée-Vertrag[1189] als ein „deutsch-französischer Freundschaftsvertrag“ im Elysée-Palast von Bundeskanzler Konrad Adenauer und dem französischen Präsidenten Charles de Gaulle unterzeichnet. Den Höhepunkt dieser „politique mémorielle officielle“, wie Corinne Defrance und Ulrich Pfeil ihn benennen, stellte auch ein auf emotionaler Ebene angelegtes Bild einer herzlichen Umarmung beider Staatsmänner dar.[1190] Für beide Politiker bedeutete der Vertrag einen enormen Schritt; so bezeichnete Adenauer diesen als einen „acte capital et une grande réussite“[1191] und de Gaulle ihn als einen „*fait historique*“.[1192] So heißt es in der dem Elysée-Vertrag vorangehenden gemeinsamen Erklärung der Staatsmänner beider Länder: „in der Erkenntnis, daß die Verstärkung der Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern einen unerläßlichen Schritt auf dem Weg zu

[1187] Grosser, 2012, S. 40.
[1188] Defrance, Corine: „Un « mythe » de la réconciliation ? Le traité comme « lieu de mémoire » franco-allemand“, in: Dokumente, Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog: 50 Jahre Elysée-Vertrag/ Les 50 ans du Traité de l’Elysée 1963 – 2013, Nr. 4/2012, S. 49-54, hier S. 53.
[1189] https://www.kas.de/c/document_library/get_file?uuid=16cd9739-28d7-23cd-4f8b-501cafaf0f80&groupId=252038, eingesehen am 05.10.2019., https://de.ambafrance.org/Texte-du-Traite-de-l-Elysee-22, eingesehen am 05.10.2019.
[1190] Defrance, Corine/ Pfeil, Ulrich: La France, l’Allemagne et le traité de l’Élysée, Paris 2012.
[1191] Ménudier, Henri: Adenauer, de Gaulle und der Elysée-Vertrag nach Alain Peyrefitte, in: Defrance, Corine/ Pfeil, Ulrich (Hg.): Der Elysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen. 1945 – 1963 – 2003, München 2005, S. 73-87, hier S. 78.
[1192] Ebd., 2005, S. 79

dem vereinigten Europa bedeutet, welches Ziel beider Völker ist.“[1193] De Gaulle wie auch Adenauer glaubten ihr Ziel, gemeinsam ein Europa der Zukunft zu schaffen, auf einem guten Wege. Zum Beispiel schrieb *Le Figaro* am 23. Januar 1963 auf seiner Titelseite: „Ein historischer Tag im Elysée: Unterzeichnung des deutsch-französischen Kooperationsvertrages durch de Gaulle und Adenauer“[1194]. Auch auf der anderen Seite des Rheins waren sich die deutschen Zeitungen der historischen Dimension dieses Ereignisses bewusst, wenn die *Süddeutsche Zeitung* auf der Titelseite verlauten ließ: „Der Pakt mit Frankreich ist besiegelt“, oder wenn die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* erkannte, dass der Vertrag die Antwort auf „den größten Wunsch des Bundeskanzlers“ sei und gleichzeitig aber genauso „eine rationale Berechnung des französischen Staatschefs sei, der seinem Nachbar seine ganze Hand reicht, um dem französischen Einfluss auf dem europäischen Kontinent eine stabile Grundlage zu geben“.[1195]

Überdies erinnerten die deutschen Zeitungen daran, dass der Vertrag noch vom Bundestag ratifiziert werden müsse, um gültig zu sein, und dass es nicht ausreiche, allein von einem historischen Moment zu sprechen, um die Vertreter der Bundesländer zu überzeugen. Adenauer erhielt also aus den Politikerreihen in der Bundesrepublik starke Kritik für seine Zugewandtheit nach Paris, denn zahlreiche Atlantiker verschiedener deutscher Parteien befürchteten dadurch eine Verschlechterung der Beziehungen zu den USA und anderen westeuropäischen Staaten, weshalb Adenauer einer Präambel zustimmen musste, ohne welche die Abgeordneten des deutschen Bundestages den Elysée-Vertrag nicht ratifiziert hätten. Dieser dem Vertrag vorangestellte Text wirkte de Gaulles Vorstellung eines von den zwei anderen Weltmächten unabhängigen Europas und der Gewährleistung der Grandeur Frankreichs entgegen, denn er unterstrich die multilateralen Verpflichtungen der Bundesrepublik und deren Allianz mit den USA, was mit einer Reduzierung des Elysée-Vertrages einherging, weshalb dieser doch auch als eine Niederlage interpretiert werden konnte und weniger auf ein zukünftiges harmonisches Verhältnis zwischen Deutschen und Franzosen hindeutete. In den deutschen Tageszeitungen wurde der Vertrag samt seiner Präambel dennoch nicht nur als Garantie für Frieden in Europa und für eine deutsch-französische Zusammenarbeit gesehen, sondern vielmehr als ein Erfolg hinsichtlich seiner Bedeutung für den Aufbau Europas, wie folgende Auszüge aus verschiedenen Tageszeitungen zeigen mögen. So kommentierte *Die Welt*:

[1193] „Gemeinsame Erklärung vom 23. Januar 1963“, in: Dokumente, Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog: 50 Jahre Elysée-Vertrag/ Les 50 ans du Traité de l’Elysée 1963 – 2013, Nr. 4/2012, S. 17.
[1194] „Journée historique à l’Élysée: signature du traité de coopération franco-allemand par de Gaulle et Adenauer“. Siehe Calla, Cécile/ Demesmay, Claire : Que reste-t-il du couple franco-allemand, Paris 2013, S. 73.
[1195] „Au plus cher désir du chancelier fédéral“ und „calcul rationnel du chef de l’État français, qui tend toute sa main à son voisin, pour donner un fondement stable l’influence française sur le continent européen“, Ebd.

> Er wird für die beiden Völker nur wirksam und nützlich sein können, wenn er der Ausgangspunkt und nicht die Schlussfolgerung der anschließenden Entwicklung Europas wird. Sein Endziel muss die Umsetzung einer einheitlichen Europapolitik sein, eine Einheit, die eines Tages über unseren Kontinent hinausreichen wird.[1196]

Und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* verwies darauf: „Wir können uns wirklich darüber freuen, dass sich dieser Vertrag von jetzt an in das Fundament einfügt, auf dem Europa im weitesten Sinne gegründet werde, enger verbunden und der Welt weitaus geöffneter."[1197] Auch die eher links orientierte *Süddeutsche Zeitung* ließ verlauten:

> Die ungewöhnliche Eigenschaft dieses Paktes besteht in der Entdeckung einer Methode, die darauf abzielt, eine gute Nachbarschaftsbeziehung zu garantieren: nämlich dank der ständigen Beratung in allen Bereichen… Es wird möglich sein, diesen Weg weiterzugehen, zwar nicht, um zu einer europäischen Einheit zu gelangen, denn in diesem Punkt reicht eine Konsultation nicht aus, aber um wenigstens ein Einverständnis zwischen den Ländern auf dem Kontinent zu erreichen, Großbritannien inbegriffen.[1198]

In den folgenden Jahren nach der Amtsaufgabe Adenauers und unter dem neuen Bundeskanzler Ludwig Erhard sollte sich die Beziehung zu den Franzosen wieder abkühlen, einerseits veranlasst durch die deutliche Hinwendung der Bundesregierung in Richtung USA und der Befürwortung des Beitritts Großbritanniens in die EWG, die sogar Unterstützung durch die oppositionelle SPD erfuhr, andererseits blockierte de Gaulles Politik „des leeren Stuhls" im Sommer 1965 für mehrere Monate den europäischen Integrationsprozess. Der Elysée-Vertrag kann in dieser Hinsicht lediglich in seiner Funktion eines Regulariums verstanden werden, der zwar durch die vertraglich festgesetzte Verpflichtung zu regelmäßigen Treffen einen totalen Bruch verhinderte, aber von einer fruchtbaren Zusammenarbeit weit entfernt blieb und sich vielmehr durch einen Zustand der Unbeweglichkeit auszeichnete.

Erst ab den Jahren zwischen 1974 und 1981 vollzog sich eine Wende mit der zeitgleichen Amtszeit des französischen Präsidenten Valéry Giscard d'Estaing und des Bundeskanzlers Helmut Schmidt, da es zu einer regen Zusammenarbeit in verschiedenen politischen Bereichen kam, wie unter anderem bei der Einführung des Europäischen Währungssystems (1978) und

[1196] Rückübersetzung aus dem Französischen: „Il ne pourra être efficace et utile pour les deux peuples que s'il devient le point de départ, et non la conclusion de l'évolution ultérieure de l'Europe, il doit avoir pour objectif final la réalisation de l'unité politique européenne, une unité qui, un jour, débordera le cadre de notre continent.", „Les commentaires de la presse en 1963", in: Dokumente, Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog: 50 Jahre Elysée-Vertrag/ Les 50 ans du Traité de l'Elysée 1963 – 2013, Nr. 4/2012, S. 27.

[1197] Rückübersetzung aus dem Französischen: „Nous pouvons tous être sincèrement heureux de ce que ce traité s'insère désormais dans le fondement sur lequel sera créé une Europe plus vaste, plus étroitement unie et largement ouverte au monde.", Ebd.

[1198] Rückübersetzung aus dem Französischen: „Le caractère inhabituel de ce pacte réside dans la découverte d'une méthode destinée à garantir des relations de bons voisinage : grâce en effet à des consultations permanentes dans tous les domaines… Il serait possible de poursuivre dans cette voie, non certes encore pour parvenir à l'unité européenne, car sur ce point une consultation ne suffirait pas, mais pour réaliser du moins l'entente entre les pays du continent, la Grande-Bretagne y comprise.", Ebd.

der Gründung des Europäischen Rats (1974). Die Partnerschaft konnte somit eine neue Dimension erreichen, was nicht nur auf eine erfolgreiche Kooperation auf politischer Ebene zurückzuführen war, sondern auch auf die sehr gute persönliche Beziehung der beiden Staatsmänner zueinander, weshalb die bilaterale Zusammenarbeit als der Motor des europäischen Integrationsprozesses an Bedeutung gewann und mit ihr der Elysée-Vertrag, der als tatsächliche Grundlage für die deutsch-französische Aussöhnung fortan in ein positives Licht gerückt wurde.[1199] Der 10. Jahrestag der Unterzeichnung sollte zeigen, wie der Mythos der Versöhnung Form annahm, indem zwei wesentliche Punkte besonders hervorstachen, nämlich dass de Gaulle und Adenauer die Urheber waren und dass das deutsch-französische Verhältnis sich als ausgezeichnet erwies.[1200]

Zwei weitere Ereignisse sollten eine tatsächliche Wende in der deutsch-französischen Beziehung einleiten und von einer enormen symbolischen Tragweite zeugen. Einmal der 20. Jahrestag der Unterzeichnung des Elysée-Vertrages 1983, anlässlich dessen Chirac in seiner Rede vor dem deutschen Bundestag dem deutschen Bundeskanzler seine Unterstützung in außen- und sicherheitspolitischen Fragen zusicherte. Eines der bedeutendsten Bilder der deutsch-französischen Aussöhnung sollte während der Feierlichkeit zur Ehrung der gefallenen Soldaten des Ersten Weltkrieges 1984 auf einem deutschen Soldatenfriedhof in Douaumont unweit von Verdun entstehen, da der französische Präsident François Mitterrand in dem Moment, als die Marseillaise ertönte, dem deutschen Bundeskanzler Helmut Kohl die Hand reichte, welche dieser ergriff. Es bleibt das Bild zweier Staatsmänner, die, den Blick auf ein Knochenhaus gerichtet, Hand in Hand dastehen und der toten Soldaten beider Länder gedenken. Ein symbolisches Bild und ein Ereignis voll von Pathos und Emotion, das den Grundstein für ein gemeinsames deutsch-französisches Gedächtnis bilden sollte, was in den Medien unterschiedlich aufgenommen und reflektiert wurde. In den französischen Zeitungen blieb dieses Ereignis weitgehend unbeachtet oder wurde als „unnötig" bewertet, wie etwa in der Ausgabe des *Figaro* vom 22./23. September 1984.[1201] In Deutschland hingegen erfuhr das Ereignis ein bedeutendes mediales Echo: Es stand auf den Titelseiten und wurde zum Gegenstand ausführlicher Berichte. In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 25. September 2009 ordnet der ehemalige Frankreichkorrespondent der ARD und ausgewiesene Frankreichliebhaber Ulrich Wickert diesem Händedruck in Verdun rückblickend die gleiche

[1199] Jurt, Joseph: „Le couple franco-allemand. Naissance et histoire d'une métaphore", in: Götze, Karl-Heinz (Hg.): France-Allemagne: passions croisées, Aix-en-Provence, Cahiers d'Études germaniques 2001, S. 51-60.
[1200] Frank, Robert: „Le traité de l'Elysée: un lieu de mémoire franco-allemand ?", in: Defrance, Corine/ Pfeil, Ulrich (Hg.): Le traité de l'Elysée et les relations franco-allemandes : 1945 – 1963 – 2003, Paris 2005, S. 213-221, hier S. 216.
[1201] Calla/ Demesmay, 2013, S. 75.

politische Symbolik zu wie dem Kniefall Willy Brandts vor dem Ehrenmal für die Toten des Warschauer Ghettos am 7. Dezember 1970.[1202] Es vollzog sich eine Wende in der Beziehung beider Länder zueinander, die ihren nächsten Höhepunkt zum 40. Jahrestag des Freundschaftsvertrags 2003 und in den Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag der Landung der Alleierten in der Normandie 2004 haben sollte, zu denen der Bundeskanzler Gerhard Schröder als erster deutscher Regierungschef eingeladen war, eine Begebenheit, die noch zehn Jahre zuvor unmöglich erschien.[1203]

Der deutsch-französische Vertrag von 1963 wird in erster Linie als ein zwischen zwei Ländern eingegangenes politisches Abkommen angesehen, welches die Zusammenarbeit beider Länder in verschiedenen Bereichen definiert. Dieser Vertrag wird allerdings symbolisch aufgeladen. So steht er sinnbildlich für die Überwindung der alten „Erbfeindschaft", aus welcher eine neue „Erbfreundschaft" entstehen konnte. Die französische Historikerin Corine Defrance zeigt, inwiefern sie diese „Versöhnung" als einen Mythos versteht. Es handelt sich um ein auf der tatsächlichen Annäherung beider Länder gründendes und bewusst konstruiertes Narrativ. Dieses Erschaffen des Mythos der Versöhnung geht einher mit der gleichzeitigen Dekonstruktion des Mythos der Erbfeindschaft. Dieser wurde von deutschen und französischen Politikern bewusst eingesetzt, um die eigene Rolle und Bedeutung in diesem Prozess der Annäherung und Verständigung zu unterstreichen. In diesem Zusammenhang versteht Defrance den Elysée-Vertrag gemäß Pierre Nora als einen Erinnerungsort der deutsch-französischen Beziehungen, der sich im Laufe der Zeit und kontinuierlich durch öffentliche Reden und symbolische Gesten der Politiker entwickelt hat und damit einen gegenwärtigen Mythos bildet. In seiner Funktion als Ausgangspunkt einer Neuordnung Europas und der Festigung des Friedens nach dem Zweiten Weltkrieg wird die Versöhnung einerseits als ein Gründungsmythos verstanden.[1204] Diese These vertritt auch Alfred Grosser, der es indes stets vermied, den Begriff „Versöhnung" zu verwenden.[1205] Andererseits wird sie als ein Prozess bzw. ein stets anzustrebendes Ziel betrachtet.[1206]

Die Feier zum vierzigsten Jahrestag der Unterzeichnung des Freundschaftsvertrages am 22. Januar 2003 in Versailles legte bis dahin das bedeutendste Zeugnis für den Mythos der

[1202] Wickert, Ulrich: Warum reichten sie sich die Hände?, in: FAZ, 25.09.2009.
[1203] Vgl. u.a. Defrance,2012, S. 69-85. ; Frank, 2005, S. 219.
[1204] Defrance, Corine: „Un « mythe » de la réconciliation ? Le traité comme « lieu de mémoire » franco-allemand", in: Dokumente, Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog: 50 Jahre Elysée-Vertrag/ Les 50 ans du Traité de l'Elysée 1963 – 2013, Nr. 4/2012, S. 49-54.
[1205] Grosser, 2012, S. 31.
[1206] Defrance, Corine: „La 'réconciliation' après les conflits: un 'savoir-faire' européen ? Éléments d'introduction", in: Les Cahiers Sirce, 2016/1, S. 5-14. Verwiesen wird hier auch auf Wienand, Christiane: „Versöhnung", in: Colin, Nicole/ Defrance, Corine/ Pfeil, Ulrich/ Umlauf, Joachim (Hg.): Lexikon der deutsch-französischen Kulturbeziehungen nach 1945, Tübingen 2015, S. 475-476.

Versöhnung vor. Dieser Tag des Gedenkens bildete den Höhepunkt eines Narrativs, dessen Erschaffung in den frühen 1960er Jahren begann. Im Folgenden soll gezeigt werden, wie die deutschen und französischen Tageszeitungen in ihrer Berichterstattung zum 40. Jahrestag des Elysée-Vertrages mit dem Narrativ der „Versöhnung" umgehen.

2.2. Diskursives Ereignis: „40. Jahrestag des Elysée-Vertrags am 22. Januar 2003" – Inszenierung einer Zweckgemeinschaft

2.2.1. Diskursiver Kontext

Die 40-Jahr-Feier des Vertrages am 22. Januar 2003 fällt in die Zeit, als Jacques Chirac der Präsident der Französischen Republik und Gerhard Schröder deutscher Bundeskanzler waren. Die Beziehung der beiden Staatschefs zueinander war in der Anfangszeit von einer weniger guten Zusammenarbeit und einigen Unverständlichkeiten geprägt. Chirac wie auch Schröder orientierten sich außenpolitisch in verschiedene Richtungen.

Das gemeinsame „Nein" zum Irak-Krieg brachte die beiden Politiker und ihre Länder wieder auf einen gemeinsamen Weg, sodass dieses Jubiläum Anlass gab, um die gegenseitige Solidarität auf ein Neues zu demonstrieren. Die Feierlichkeiten wurden an zwei Tagen und an zwei verschiedenen Orten begangen: am 22. Januar 2003 in Versailles und einen Tag später in Berlin. Das Hauptaugenmerk wurde an beiden Tagen auf unterschiedliche Bereiche gelegt: Während am ersten Tag der Blick in die Vergangenheit gerichtet war, um anhand des Ortes Versailles zu demonstrieren, welche Bedeutung dieser in der Geschichte beider Länder einnimmt, und ihn dann als einen positiv konnotierten Gedächtnisort für ein zukünftiges Europa zu deuten, standen in Berlin die Zukunft, die Jugend und die Zivilgesellschaft im Mittelpunkt. In diesem Rahmen wurde angeregt, den 22. Januar fortan als offiziellen „Deutsch-Französischen Tag" in den Schulen beider Länder zu feiern.[1207] Vom Deutsch-Französischen Jugendparlament wurde der Vorschlag geäußert, ein deutsch-französisches Schulbuch für den Geschichtsunterricht in der gymnasialen Oberstufe zu erstellen, „ein Geschichtsbuch mit gleichem Inhalt für beide Länder […], um durch Unwissenheit bedingte Vorurteile abzubauen." Hier kam es zu Kritik, da eine politische Einflussnahme bei der Konzeption des Schulbuchs befürchtet wurde. Diese Initiative der Schüler wurde vom französischen Präsidenten wie vom deutschen Bundeskanzler mit Wohlwollen aufgenommen: „Die Geschichte, also jene Disziplin,

[1207] Defrance, 2012, S. 50ff.

die in der Vergangenheit am stärksten instrumentalisiert wurde, um nationale Politiken zu legitimieren – man setzte sich gegen den anderen ab, um seine eigene Identität zu behaupten – […] sollte nun zum stärksten Symbol für die Versöhnung werden."[1208] Die Ankündigung des gemeinsamen Schulbuches fand in der Presseberichterstattung beider Länder im Rahmen der 40-Jahr-Feier des Elysée-Vertrages keine besondere Berücksichtigung.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass in diesem runden Jahrestag und in der Art und Weise seiner Zelebrierung die bisher eindeutigste Demonstration des Mythos der Versöhnung der beiden ehemaligen ‚Erzfeinde' zu sehen ist. Defrance unterstreicht diesbezüglich, dass nicht nur die Abgeordneten des Bundestages sowie ihre französischen Kollegen der Nationalversammlung durch ihre gemeinsame Erklärung am 22. Januar 2003 in Versailles einer deutsch-französischen Erzählung zustimmten, da es hieß, „sie würdigen das Gedenken an General de Gaulle und an den Bundeskanzler Konrad Adenauer, die die historische Gelegenheit zur einer deutsch-französischen Versöhnung zu ergreifen wussten, ein unerlässlicher Schritt auf dem Weg zu einem vereinten Europa"[1209], sondern auch der Präsident des Bundestages Wolfgang Thierse und der Präsident der Nationalversammlung Jean-Louis Debré sowie Bundeskanzler Schröder und Präsident Chirac den Begriff der Versöhnung in ihren Reden verwendeten, sich aber auf unterschiedliche Weise zu diesem bekannten. Während die beiden französischen Politiker die Versöhnung als Ergebnis des gemeinsamen Willens de Gaulles und Adenauers kommunizierten, wobei mit der Unterzeichnung des Vertrags von Versailles 1963 der Grundstein gelegt wurde, hoben die deutschen Politiker Robert Schumann und Jean Monnet hervor, richteten ihren Blick zurück in die 1950er Jahre und erwähnten andere bedeutende Akteure im Prozess der Annäherung. Schröder ließ weiterhin nicht unerwähnt, dass Städtepartnerschaften und Jugendaustauschprogramme weit vor dem Elysée-Vertrag bestanden hatten und verlieh seiner Rede durch Erinnerungen aus seiner Kindheit einen persönlichen und emotionalen Anstrich.[1210] Der Bundeskanzler erweiterte damit das offizielle Narrativ der Versöhnung um weitere repräsentative Elemente und ließ neben dem offiziellen ein anderes Gedächtnis zu, nämlich jenes der zivilgesellschaftlichen Akteure, sein persönliches und eines der geteilten Kultur. Schröder bezog sich in diesem Zusammenhang auf die französische Sängerin Barbara und ihr 1964 entstandenes Lied „Göttingen", aus welchem er auch einige

[1208] Defrance, Corine/ Pfeil, Ulrich: „Historischer Perspektivenwechsel. Das deutsch-französische Geschichtsbuch: Vorgeschichte und Realisierung", in: Deutsch-Französisches Institut (Hg.): Frankreichjahrbuch 2009. Französische Blicke auf das zeitgenössische Deutschland, Wiesbaden 2010, S. 95-114, hier S. 97.

[1209] „ils honorent la mémoire de général de Gaulle et du chancelier Konrad Adenauer, qui ont su prendre l'initiative historique d'une réconciliation franco-allemande, étape indispensable sur la voie d'une Europe unie.", Defrance, 2012, S. 52.

[1210] Ebd.

Zeilen zitierte, und deutete es als Zeichen der Versöhnung.[1211] Außerdem wurde von allen Rednern auf die Wahl des Ortes Versailles als Austragungsort dieses Ereignisses eingegangen. Insbesondere Chirac unterstrich die gegenwärtige Bedeutung dieses Ortes, der nunmehr für eine beide Länder verbindende Brüderlichkeit stehen sollte, sowie für ganz Europa, wodurch Versailles als einstiges Symbol der Erniedrigung und Quelle des Hasses zu einem gemeinsamen und positiv bewerteten Ort neu erfunden wurde. Schröder betonte die Bedeutung Versailles für die Zukunft Europas.

2.2.2. Quantitative Analyse

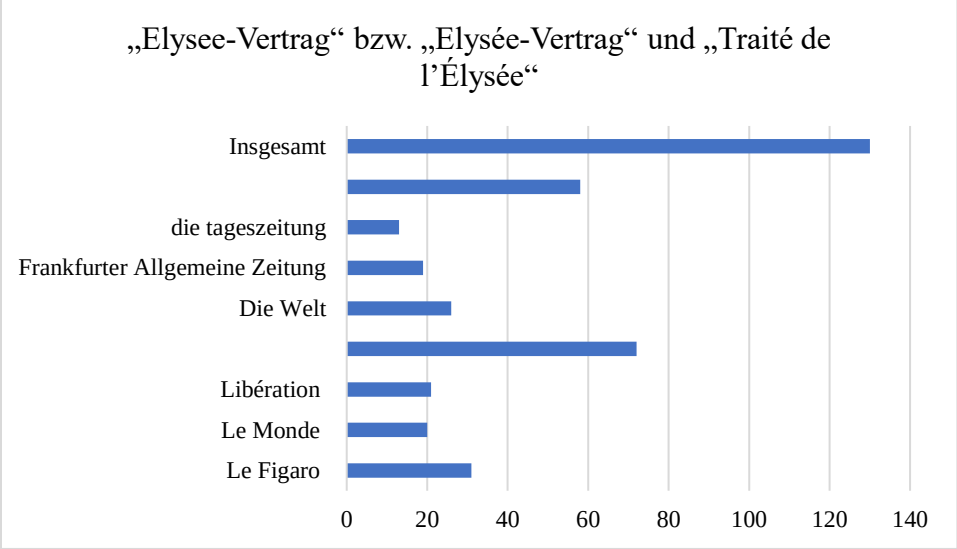
Als Betrachtungszeitraum wurde für das diskursive Ereignis „40. Jahrestag des Elysée-Vertrags" der Zeitraum vom 21. Januar 2003 bis 24. Januar 2003 festgelegt, womit die Berichterstattung jeweils einen Tag vor bzw. einen Tag nach den offiziellen Feiern am 22. Januar in Paris und am 23. Januar in Berlin Berücksichtigung fanden. Als Suchbegriff für die deutsche Presse fand das diskursive Thema „Elysee-Vertrag" bzw. „Elysée-Vertrag" Anwendung.[1212] Diese vielleicht auf den ersten Blick nicht als wesentlich anmutende Unterscheidung in der Orthographie des Wortes „Elysee" mit und ohne Akzent wurde berücksichtigt, weil bei der Suche bemerkt wurde, dass von den Autoren der Zeitungsartikel in den deutschen Zeitungen beide Schreibweisen gebraucht wurden, was die Anzahl der veröffentlichten Artikel erhöhte. Für die Suche in den französischen Tageszeitungen wurde das diskursive Thema „Traité de l'Élysée" angewandt.

Tabelle: Anzahl der Artikel zum diskursiven Thema „Elysee-Vertrag" bzw. „Elysée-Vertrag" und „Traité de l'Élysée"

	„Elysee-Vertrag" bzw. „Elysée-Vertrag" und „Traité de l'Élysée"
Le Figaro	31
Le Monde	20
Libération	21
	72
Die Welt	26
Frankfurter Allgemeine Zeitung	19

[1211] Ebd., S. 85.
[1212] Vgl. Anmerkung in der Einleitung zum vorliegenden Kapitel.

die tageszeitung	13
	58
Insgesamt	**130**



Die quantitative Analyse ergab insgesamt 130 zu diesem deutsch-französischen Ereignis veröffentlichte Artikel, wobei 72 Artikel in den französischen Zeitungen erschienen und 58 in den deutschen Tageszeitungen. Die meisten Artikel wurden in beiden Ländern in der Ausgabe vom 22. Januar 2003 abgedruckt, dem eigentlichen Jahrestag der Unterzeichnung des Elysée-Vertrags. Für die französischen Zeitungen beläuft sich die Anzahl auf 28 Artikel, in den deutschen Tageszeitungen auf 34 Artikel. In der Ausgabe des darauffolgenden Tages, an welchem die Feierlichkeiten in Berlin stattfanden, wurden 21 Beiträge in den französischen Tageszeitungen gefunden und 11 Artikel in den deutschen Tageszeitungen. Die meisten Artikel wurden auf beiden Seiten des Rheins in den konservativen Tageszeitungen *Le Figaro* und *Die Welt* veröffentlicht. In Frankreich folgen *Libération* und *Le Monde*, wobei sich hier die Anzahl um nur einen Artikel unterschied. Für die deutschen Tageszeitungen ließ sich ein Unterschied erkennen zwischen der liberalen *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* mit 19 Artikeln und der linksalternativen *tageszeitung* mit 13 Artikeln.

Die Beiträge zu diesem diskursiven Ereignis wurden in der Ausgabe vom 22. Januar 2003 der deutschen Tageszeitungen hauptsächlich in dem Ressort „Politik“ in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und in der *tageszeitung* auf „Seite 1“ und im *tageszeitung*-Dossier in der Rubrik „Themen des Tages“ auf den ersten Seiten der Tageszeitung untergebracht. In *Die Welt* gestaltete es sich etwas abwechslungsreicher; zwar wurde die meiste Anzahl an Artikeln auf den ersten Seiten der besagten Ausgabe unter der eigens anlässlich dieses historischen Ereignisses gewählten Themenüberschrift „40. Jahre Elysee-Vertrag“ abgedruckt (sieben

Artikel), aber es ließen sich auch Beiträge im Feuilleton, im Forum, im Wirtschaftsteil und im Lokalteil Hamburg (jeweils zwei Artikel) finden.

Bei den französischen Tageszeitungen stach *Libération* mit 14 Artikeln heraus. Davon wurden sechs Artikel auf den ersten Seiten der Tageszeitung in der Rubrik „Evènement" veröffentlicht, worunter sich zwei Leitartikel befanden: einmal vom Mitbegründer der Tageszeitung *Libération* Serge July sowie vom damaligen Chef-Redakteur der *Berliner Zeitung* Uwe Vorkötter, was darin begründet liegt, dass die beiden Tageszeitungen *Libération* und die *Berliner Zeitung* aus Anlass dieses deutsch-französischen Ereignisses aufgrund der Herausgabe einer Sonderausgabe zusammenarbeiteten.[1213] Dass gerade *Libération* und die *Berliner Zeitung* zusammenarbeiteten, erstaunt, da es sich bei der *Berliner Zeitung* um eine ehemalige Tageszeitung der DDR handelt, die bis zur Wende von diesem (west)deutsch-französischen Ereignis nicht ausdrücklich betroffen war. Da die Berliner Zeitung auch nach der Wende vorrangig im Ostteil Berlins gelesen wird, was nahelegt, dass viele ehemalige DDR-Bürger die Zeitung lesen, liegt die Vermutung nahe, dass diese Zusammenarbeit darauf abzielen soll, die deutsch-französische Freundschaft und Kooperation und deren Bedeutung für Europa zu bewerben. Bei einem genaueren Blick in diese Ausgabe der *Berliner Zeitung* wurde festgestellt, dass eine Vielzahl an Artikeln erschien, welche die Verbindung zwischen Frankreich und der DDR vor der Wende und seit der Wiedervereinigung thematisierte, darunter beispielsweise ein Gespräch mit der ehemaligen DDR-Spitzensportlerin Heike Drechsler und ihrem damaligen französischen Lebenspartner sowie ein Beitrag über französische Firmen, die nach der Wende in Ostdeutschland investierten. Vier weitere Artikel wurden in *Libération* in der Rubrik „Rebonds" gefunden. Diese Beiträge wurden unter anderem vom französischen Präsidenten Jacques Chirac, dem deutschen Bundeskanzler Gerhard Schröder und dem einstigen französischen Botschafter in Deutschland zu Zeiten der „couple" Mitterrand-Kohl ab 1993 François Scheer. Weitere Artikel erschienen in verschiedenen Bereichen der Zeitung, wie „Politiques", „Monde", „Culture" und „Télévision". Im *Figaro* wurden dem 40. Jahrestag der Unterzeichnung des deutsch-französischen Vertrags insgesamt zehn Artikel gewidmet. Unter der Sonderüberschrift „France-Allemagne" wurden in der Rubrik „Internationale/ Europe" auf den ersten drei Seiten der Tageszeitung fünf Artikel abgedruckt. Auf der Titelseite des *Figaro* wurde der französische Leser auf alle in der Ausgabe veröffentlichen Beiträge zu diesem Thema hingewiesen. Die restlichen Artikel ließen sich in verschiedenen Ressorts der Zeitung ausmachen, wie in der Rubrik „Débats/ Opinion", „Economie" oder „Télévision". In *Le Monde*

[1213] [Anonym :] Un jour en Françallemagne, in: Libé, 22.01.2003.

wurden lediglich fünf Artikel in verschiedenen Rubriken abgedruckt, wobei auf der Titelseite auf diese verwiesen wurde.

In der Ausgabe des darauffolgenden Tages erschienen in *Le Monde* jedoch 10 Artikel, welche wieder auf „La Une" aufgeführt waren. Die meisten Artikel besetzen, wie am Vortag, die ersten Seiten der Tageszeitung in der Rubrik „Internationale/ Europe". Alle weiteren Artikel, darunter ein Leitartikel, gliedern sich auf andere Ressorts auf, wie „Culture" und „Horizons". Im Gegensatz zu der Berichterstattung zum 22. Januar 2003 in *Libération* fällt jene zu den Feierlichkeiten in Berlin sehr gering aus, da nur zwei Artikel gefunden wurden, die das diskursive Thema „Traitée de l'Élysée" aufwiesen. Im *Figaro* erschienen neun Artikel, die vor allem auf den ersten Seiten wie in der Ausgabe vom vorherigen Tag unter dem Sondertitel „France-Allemagne" abgedruckt wurden. Es ist außerdem aufgefallen, dass *Le Monde* und *Le Figaro* in ihrer Ausgabe vom 23. Januar 2003 ein Interview mit jeweils einem ehemaligen deutschen Bundeskanzler veröffentlichten, die einen Teil der „couple franco-allemand*"* vertraten, mit welchen die deutsch-französische Zusammenarbeit fruchtbar war sowie der Mythos Versöhnung symbolisch herausgebildet wurde, die Rede ist hier von Helmut Schmidt[1214] in *Le Monde* und dessen Amtsnachfolger Helmut Kohl[1215], der sich im *Figaro* äußerte. Bei dem Interview mit Helmut Kohl handelte es sich um ein Gespräch mit dem Altkanzler, das am selben Tag auf Deutsch unter dem Titel „Dieser Vertrag stieß ein Tor auf" in der deutschen Tageszeitung *Die Welt* erschien, da es ursprünglich von deutschen Journalisten geführt wurde und dann für die französischen Leser von *Le Figaro* ins Französische übersetzt wurde. Obwohl der deutsche Wortlaut des Interviews ohne Auslassungen in die französische Sprache übertragen wurde, haben die Tageszeitungen einen unterschiedlichen Titel gewählt, der auf eine andere Gewichtung des Vertrages bzw. der deutsch-französischen Beziehungen schließen lässt. Während *Le Figaro* also in der Überschrift Helmut Kohl mit „Sur l'essentiel, je n'ai pas d'inquiétude" zitierte, wählte *Die Welt* aber „Dieser Vertrag stieß ein Tor auf"; daraus kann unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Leserschaft in beiden Ländern, die hier angesprochen wurde, die Vermutung abgeleitet werden, dass einerseits dem französischen Leser des *Figaro*, die deutsch-französische Zusammenarbeit auch in der Zukunft zugesichert wird. In *Die Welt* ist die Überschrift andererseits in die Vergangenheit gerichtet und betont für den deutschen Leser somit noch einmal die Bedeutung des Vertrages als zukunftsweisend. Das Interview in *Le Monde* mit Helmut Schmidt dagegen drückt im Prinzip das Gegenteil von dem

[1214] Möller, Johann Michael/ Graw, Ansgar: „Dieser Vertrag stieß ein Tor auf", in: Die Welt, 22.01.2003.
[1215] Möller, Johann Michael/ Graw, Ansgar: Helmut Kohl: « Sur l'essentiel, je n'ai pas d'inquiétude », in: LF, 23.01.2003.

aus, was Kohl sagte, wenn als Titel vom Journalisten Georges Marion „Le moteur franco-allemand n'existe plus"[1216] ausgewählt wurde. Daneben fiel auf, dass der französische Leser der *Libération* in einem Artikel in ihrer Ausgabe vom 23. Januar 2003 nicht nur auf dieses Gespräch in *Le Monde* aufmerksam gemacht wurde, sondern für diesen auch dessen Kernaussage aufgeführt war.[1217]

Insgesamt ergab die Suche nach den am 23. Januar 2003 veröffentlichten Beiträgen 33 Artikel, das heißt genauer 21 Artikel in den französischen Tageszeitungen und 12 Artikel in den deutschen Tageszeitungen. Die deutsche Berichterstattung gestaltete sich im Vergleich zur französischen etwas zurückhaltender. Während in der *tageszeitung* lediglich ein Artikel registriert wurde, waren es in *Die Welt* fünf und in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* sechs Beiträge, die sich wieder auf die verschiedenen Ressorts aufteilten, wobei in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* der Politikteil (vier Artikel) und das Feuilleton (zwei Artikel) dominierten.

Fazit aus der quantitativen Analyse

Anhand der quantitativen Analyse zum diskursiven Thema „Elysée-Vertrag" bzw. „Traité de l'Élysée" lässt sich festhalten, dass es sich hier um ein diskursives Ereignis handelt, weil es in der Presseberichterstattung der ausgewählten Presseorgane beider Länder große Resonanz erfuhr, was nicht nur auf die Anzahl der erschienenen Beiträge zurückzuführen ist, sondern auch darauf, dass das Ereignis sowohl in fast allen Tageszeitungen an beiden Tagen auf der Titelseite Erwähnung fand als auch auf den ersten Seiten der Zeitungen in mehreren Beiträgen thematisiert wurde, dabei jedoch als ein politisch bedeutendes Thema verstanden wurde. Überdies wurde eine direkte Zusammenarbeit deutscher und französischer Tageszeitungen aus Anlass dieses deutsch-französischen Ereignisses feststellt, die auf einer ähnlichen politischen Orientierung der Zeitungen basiert. Außerdem konnte allein durch die Berücksichtigung der Überschriften der Artikel erkannt werden, dass der Elysée-Vertrag in der Berichterstattung im Wesentlichen für den deutschen sowie für den französischen Leser als sehr bedeutend und positiv herausgestellt wurde. Es ergeben sich daher für die qualitative Analyse die Fragen, inwiefern der Mythos der Versöhnung durch das Hinzufügen von neuen symbolischen Gesten, die sich aufgrund der Feierlichkeiten ergaben, erweitert wurde bzw. wie die anderen

[1216] Georges Marion: „Le moteur franco-allemand n'existe plus", in: LM, 23.01.2003.
[1217] Dubois, Nathalie: paris et berlin «main dans la main», in: Libé, 23.01.2003.

Bestandteile dieses Narrativs behandelt wurden, oder ob sich diesbezüglich Unterschiede in der Berichterstattung beider Länder und der verschiedenen Tageszeitungen erkennen lassen.

2.2.3. Qualitative Analyse

Französische Presseberichterstattung

Bevor die Feinanalyse ausgewählter Artikel erfolgt, sollen vorab einige allgemeine Feststellungen kurz dargestellt werden, die für alle drei französischen Tageszeitungen zutreffend sind. Zunächst soll angemerkt werden, dass jedes betrachtete französische Presseorgan den Tagesablauf der Feierlichkeiten in Frankreich sowie in Deutschland beschreibt. Dabei gingen einige Artikel genauer ins Detail bis hin zu einer chronologischen Darstellung mit Angabe der Uhrzeiten[1218]. Jede französische Tageszeitung stellte die ursprünglichen Vereinbarungen zur Zusammenarbeit innerhalb des Elysée-Vertrages dar, nämlich die Bereiche Außenpolitik, Verteidigung und Jugend, wobei einige Artikel sich ausschließlich mit dem Erfolg im Bereich des Jugendaustausches befassten, in diesem Zusammenhang aber bedauerten, dass die Anzahl der Schüler, die die Sprache des Nachbarn lernten, seit Jahren rückläufig sei und bemerkten, dass nicht einmal die Politiker die jeweilige Fremdsprache beherrschten[1219], und ging natürlich auf die Neuerungen anlässlich des runden Jahrestages ein. In diesem Zusammenhang wurde wiederholte Male die Bedeutung der „couple franco-allemand“ als „Herzstück“ des neuen Europas betont[1220], wobei unter anderem aus Chiracs Rede zitiert wurde: „Der Moment, fügte er hinzu, ist gekommen, um diesem Gründungspakt zwischen unseren beiden Ländern mit neuer Dynamik zu erfüllen. Ein erneuerter Pakt, um unserer beiden Völker weiter darin zu bestärken, das deutsch-französische Vertrauen wiederzubeleben.“[1221], aber auch ein Artikel in französischer Sprache des deutschen Bundeskanzlers Gerhard Schröder erschien, in dem es hieß: „Aber unser gemeinsames Herz,

[1218] Fulda, Anne/ Huet, Sophie: Paris et Berlin, une journée main dans la main, in: LF, 23.01.2003 ; Auffray, Alain/ Guiral, Antoine/ Hassoux, Didier: Communion dans l’émotion, in: Libé, 23.01.2003. ; Roger, Patrick: A Versailles, les députés de l’Assemblée et du Bundestag réunis sous le regard de l’Histoire, in: LM, 23.01.2003.
[1219] Fulda/ Huet, 23.01.2003. ; Picaper, Jean-Paul: Pari gagné à l’Office franco-allemand pour la jeunesse, in: LF, 21.01.2003.
[1220] Fulda/ Huet, 23.01.2003. ; François Scheer: Paris, Berlin, gardez la main..., in: Libé, 22.01.2003. ; Bresson, Henri de: France-Allemagne, une nouvelle alliance pour relancer l’Europe, in: LM, 23.01.2003.
[1221] „Le moment, a-t-il ajouté, est venu de donner un nouveau souffle au pacte fondateur entre nos deux pays. Un pacte renouvelé, pour engager plus avant nos deux peuples à raviver la foi franco-allemande.“, Fulda/ Huet, 23.01.2003.

das Herz der deutsch-französischen Freundschaft bleibt für die Zukunft lebensnotwendig, es ist unsere ganze Stärke!“[1222].

Weiterhin wurde in allen französischen Tageszeitungen die Relevanz des Traité de l’Élysée als Voraussetzung für die Versöhnung der beiden Nachbarländer mehrfach explizit hervorgehoben, was zu ersehen ist, wenn dieser als „symbole de la réconciliation“[1223] bezeichnet wurde, da es hieß: „la signature du traité de l’Elysée qui a scellé la réconciliation franco-allemande“[1224], oder als „L’anniversaire du traité de l’Élysée, qui constitue la pierre angulaire de cette amitié“[1225] sowie als „acte fondateur de la coopération“[1226] oder noch präziser als „acte fondateur de la réconciliation des deux « ennemis de toujours »“[1227] Erwähnung fand. In diesem Kontext wurden Charles de Gaulle und Konrad Adenauer als „artisans“[1228] und „pères“[1229] der Versöhnung benannt. Das deutsch-französische Paar der französischen Marianne und des Deutschen Michel wurde lediglich von dem deutschen Journalisten Uwe Vorkötter in seinem Beitrag erwähnt.

Das Diskursfragment „deutsch-französische Freundschaft“ trat in jeder der berücksichtigten französischen Tageszeitungen auf. Dabei war auffallend, dass dieses Diskursfragment ganz besonders in Beiträgen von politischen Persönlichkeiten gestützt wurde, wie der gemeinsame Beitrag des französischen Politikers Jean-Louis Debré und des deutschen Politikers Wolfgang Thierse zeigte. Die Vertreter beider Länder heben hier die Entwicklung dieser Freundschaft hervor, die zunächst auf einem guten bis freundschaftlichen persönlichen Verhältnis zwischen dem jeweiligen französischen Präsidenten und dem deutschen Bundeskanzler beruhte, und verweisen dabei gleichzeitig auf die symbolischen Augenblicke, die zu den Erinnerungsorten dieser Freundschaft wurden[1230], was dem Mythos der Versöhnung zweifelsohne zuträglich ist und das Gedächtnis an diese symbolischen Ereignisse in den Köpfen der Leser wachhält, um

---

[1222] „Mais notre «cœur» commun, le «cœur» de l’amitié franco-allemande reste vital pour l’avenir, il est toute notre force !“, Schröder, Gerhard: Le cœur de l’unification européenne, in: Libé, 22.01.2003.

[1223] Fulda, Anne: Chirac et l’Allemagne: des liens plus raisonnés qu’affectifs, in: LF, 21.01.2003.

[1224] Chirac, Jacques: La nécessaire cohésion, in: Libé, 22.01.2003.; Ein ähnlicher Wortlaut mit dem Verb « scellé » wurde auch auf der Titelseite von *Le Monde* verwendet. Vgl. hierzu Chirac et Schröder relancent l’axe Paris-Berlin, in: LM, 22.01.2003., sowie bei Bresson, in: *LM*, 23.01.2003 und auf der Titelseite der Ausgabe von *Le Monde* am 23.01.2003 „France-Allemagne, l’âge de raison“; Möller, Johann Michael/ Graw, Ansgar: Helmut Kohl: « Sur l’essentiel, je n’ai pas d’inquiétude », in: LF, 23.01.2003.

[1225] Debré, Jean-Louis/ Thierse, Wolfgang: De l’amitié des hommes à l’entente des peuples, in: LF, 21.01.2003.

[1226] Des amis de 40 ans, in: Libé, 22.01.2003.

[1227] [Anonym:] Traité de l’Elysée, in: Libé, 22.01.2003.

[1228] [Anonym:] Jacques Chirac et Gerhard Schröder, in: LF, 24.01.2003.

[1229] Barochez, Luc de: Chirac vante l’écologie aux jeunes Allemands, in: LF, 24.01.2003.

[1230] „Cette amitié a survécu, quelles que soient les tendances politiques des deux côtés du Rhin, entre Georges Pompidou et Willy Brandt, entre Helmut Schmidt et Valéry Giscard d’Estaing, entre François Mitterrand et Helmut Kohl, et aujourd’hui entre Jacques Chirac et Gerhard Schröder. Elle fut rythmée de moments symboliques qui en sont les lieux de mémoire: la visite de Konrad Adenauer à Reims et le voyage triomphal du général de Gaulle en Allemagne en 1962, la commémoration de la bataille de Verdun en 1984.“, Debré/ Thierse, 21.01.2003.

dann darauf zu kommen, dass das erneute Versprechen der deutsch-französischen Freundschaft und Zusammenarbeit den Schritt von der Freundschaft einzelner Männer zur Eintracht beider Völker bilde.[1231] In *Libération* wurde ein Beitrag vom Bundeskanzler abgedruckt, in welchem dieser betont, dass „selbst eine Freundschaft, wie sie zwischen Deutschland und Frankreich besteht, die historisch so bedeutend und so wesentlich für das Schicksal ist, stets wiederbelebt werden muss."[1232] Neben diesen die Freundschaft überhöhenden Beiträgen einiger Politiker, die eindeutig aus einer politischen Zweckgebundenheit herrühren, wurde in *Le Monde* beispielsweise ein Gemeinschaftsartikel der Journalisten und Deutschlandkenner Henri de Bresson, Arnaud Leparmentier und Daniel Vernet gefunden, in welchem die lange Annäherungsphase zwischen Chirac und Schröder thematisiert wird. Hier erfolgt eine explizite Bezeichnung der Vorgänger-Partnerschaften als Mythos, die mit einer impliziten Mythisierung der „couple" Chirac-Schröder einhergeht:

> Der 40. Jahrestag des Élysée-Vertrages, gefeiert mit einer starken symbolischen Wirkung in Paris, Versailles und Berlin, am Mittwoch, dem 22. und Donnerstag, dem 23. Januar, ist ein wenig ihre Rache, obwohl sie über Jahre dafür gerügt wurden, nicht auf gleicher Höhe mit den mythischen Paaren zu sein, die ihnen vor dem deutsch-französischen Altar vorausgegangenen waren: Konrad Adenauer-Charles de Gaulle, Valéry Giscard d'Estaing-Helmut Schmidt, François Mitterrand-Helmut Kohl.[1233]

Wenig später nehmen die Journalisten dem symbolischen Paar Mitterrand und Kohl etwas den Zauber der großen deutsch-französischen Freundschaft, indem sie die ehemalige Dolmetscherin des Präsidenten Brigitte Sauzay zitieren: „*Mitterrand und Kohl fanden sich zu Beginn nicht sympathisch, aber sie haben so viele Sachen zusammen gemacht, dass sie sich schließlich doch mochten.*"[1234]

Das Diskursfragment „Erbfeindschaft" konnte ebenfalls in allen drei französischen Tageszeitungen in verschiedenen Beiträgen nachgewiesen werden, wie einem Leitartikel[1235] in *Le Monde,* in jenem Beitrag von Gerhard Schröder[1236] in *Libération* sowie in einem Artikel des ehemaligen Deutschlandkorrespondenten für *Le Figaro* Jean-Paul Picaper, dessen Artikel nun näher interessieren soll.

[1231] Vgl. Auch Fulda/ Huet, 23.01.2003.

[1232] „[…] même une amitié comme celle qui existe entre l'Allemagne et la France, si importante historiquement et si essentielle pour leur destin, a toujours besoin d'être ravivée.", Schröder, Gerhard: Le cœur de l'unification européenne, in: Libé, 22.01.2003.

[1233] Bresson, Henri de/ Leparmentier, Arnaud/ Vernet, Daniel: Jacques Chirac-Gerhard Schröder: la fin d'années de méfiance, in: LM, 22.01.2003.

[1234] „Mitterrand et Kohl ne se trouvaient pas au départ sympathiques, mais ils ont fait tellement de choses ensemble qu'ils se sont finalement adorés.", Ebd.

[1235] [Anonym:] Quarante ans après, in: LM, 23.02.2003.

[1236] Schröder, 22.01.2006.

Le Figaro

Auffallend bei der Feinanalyse war, dass einige in der Ausgabe vom 21. Januar 2003 im *Figaro* veröffentlichte Artikel die deutsch-französische Zusammenarbeit zwischen Jacques Chirac und Gerhard Schröder für den französischen Leser kritisch beleuchteten, indem diese als vielmehr auf Vernunft denn auf Emotionen beruhend betont wurde.

So stellt die Journalistin Anne Fulda in ihrem Artikel „Chirac et l'Allemagne: des liens plus raisonnés qu'affectifs"[1237] ausdrücklich heraus, dass das Verhältnis zwischen dem französischen Präsidenten und den deutschen Bundeskanzlern Kohl und später Schröder im Vergleich zu der Zusammenarbeit der Amtsvorgänger einige Zeit brauchte, um erfolgreich zu sein, da sich die persönlichen Interessen und Vorlieben Chiracs nicht auf deutsche Kultur, Sprache und Geschichte bezogen und er sich den Deutschen nie wirklich nahe fühlte, obwohl er als junger Mensch und späterer Politiker viele Male das Nachbarland besuchte. Fulda führt diese pragmatische und kühle Haltung des Präsidenten als Begründung dafür an, weshalb während dessen Präsidentschaft bisher keine derart symbol- und aussagekräftigen Bilder entstanden seien wie jenes von Mitterrand und Kohl Hand in Hand vor dem Mahnmal der Opfer von Verdun stehend. Die Journalistin betont weiter, dass diese für die deutsch-französische Versöhnung symbolischen und aus der Erfahrung der Weltkriege entstandenen Bilder nicht mehr zeitgemäß wären, und beruft sich dabei auf Aussagen aus dem Elysée-Palast. Die Aufzählung der französischen Präsidenten, die ein enges politisches bis sogar freundschaftliches Verhältnis zu deutschen Bundeskanzlern pflegten, wie Mitterrand-Kohl und Giscard d'Estaing-Schmidt, nutzt Fulda, um zu zeigen, dass Chirac zwar nie ein besonderes Verhältnis zu Kohl hatte aufbauen können, da hier das Misstrauen von Kohl herrührte, aber sich beide Politiker mit der Zeit doch zu schätzen lernten. Auch mit Schröder brauchte es länger als mit dessen Amtsvorgänger, bis der französische und der deutsche Politiker sich füreinander „erwärmen" konnten. Die Entwicklung führt die Journalistin auf die Erkenntnis beider Politiker zurück, dass die deutsch-französische Zusammenarbeit auf Pragmatismus, Utilitarismus und Interessen beruhe sowie der Tatsache, dass beide Politiker sich dieser durch ihre Vorgänger angestoßenen deutsch-französischen Dynamik nicht entziehen könnten.[1238] Während sich in dem Beitrag von Anne Fulda lediglich das den Mythos der Versöhnung stützende und nährende Bild von Mitterrand und Kohl finden ließ und diesem Mythos durch die Argumentation und Darstellung der Journalistin vielmehr die Kraft genommen als dass er gestützt wird, da sie explizit auf einen zugrundeliegenden Pragmatismus und die Nützlichkeit dieser

[1237] Fulda, Anne: Chirac et l'Allemagne: des liens plus raisonnés qu'affectifs, in: LF, 21.01.2003.
[1238] Ebd.

Zusammenarbeit für beide Länder verweist, zeichnet sich der Beitrag „Une coopération en deçà des ambitions“[1239] ihres Kollegen Jean-Paul Picaper durch weitere mythische Bilder aus, wenn er sich in diesem fragt, was gegenwärtig von dem Vertrag noch bleibe, den einst der französische Präsident und der deutschen Bundeskanzler eingingen, „denn die heroischen Zeiten der Versöhnung scheinen bereits lange zurückzuliegen, als de Gaulle Konrad Adenauer zu sich nach Hause in Colombey einlud, um zusammen mit « dem guten Deutschen », « die Erbfeindschaft » zwischen « Galliern und Germanen » aus dem Weg zu räumen.“ [1240] Wie seine Kollegin zeigt Picaper auf, dass die deutsch-französischen Beziehungen, trotz der großen Fortschritte in den Bereichen Wirtschaft, Kultur und Außenpolitik, auch durch Unstimmigkeiten gekennzeichnet waren, welche immer überwunden wurden und die Deutschen, genauer „Schröder nach seiner Wiederwahl zum Bundeskanzler die Einsicht gewann, dass es keine Alternative zur deutsch-französischen Zusammenarbeit gab, trotz der politischen Divergenzen zwischen seiner sozialistischen Partei SPD und der UMP.“[1241] Nach Angabe des ehemaligen Deutschlandkorrespondenten zeichnete sich die aktuelle politische deutsch-französische Partnerschaft vornehmlich durch ein Defizit an positiven Emotionen und bewegender Gesten aus, anders als es bei Adenauer und de Gaulle, Kohl und Mitterrand der Fall war, weil diese es verstanden, den deutsch-französischen Beziehungen „ein bisschen Seele“ einzuhauchen. Eine gewisse Schuld an dieser Entwicklung weist Picaper den ehemaligen Achtundsechzigern zu, die außenpolitisch zunächst andere Schwerpunkte setzten und die deutsch-französische Zusammenarbeit vernachlässigten. Der Journalist lässt indessen unerwähnt, was seine Kollegin Fulda anspricht, nämlich das ebenso von französischer Seite ausgegangene politische Desinteresse, das die Beziehungen in der Anfangsphase kennzeichnete. Picaper nimmt dem Mythos der Versöhnung etwas Glanz, weil er betont, dass beide Seiten sich aus purem Eigennutz auf diese Partnerschaft berufen. Um seinen Artikel abzuschließen, beruft sich Picaper daher auf André Bord, der einst klarstellte: „Die deutsch-französische Beziehung ist weder eine Fusion noch eine Vermischung. Es gibt kein « Frallemagne », in der die Partner ihre Identität auflösen. Jeder besitzt seine eigene, umso besser. Auf diese Gegensätzlichkeit zählt Europa.“[1242] Dass André Bord einen wesentlichen

[1239] Picaper, Jean-Paul: Une coopération en deçà des ambitions, in: LF, 21.01.2003.

[1240] „Les temps héroïques de la réconciliation semblent déjà lointains, quand de Gaulle invitait à son domicile de Colombey Konrad Adenauer pour liquider, avec ce « bon Allemand », « l’inimitié héréditaire » entre « Gaulois et Germains ».“, Ebd.

[1241] „Schröder réélu a compris qu’il n’y avait pas d’alternative à la synergie franco-allemande, malgré les divergences politiques entre son parti socialiste SPD et l’UMP.“, Ebd.

[1242] „Le couple France-Allemagne n’est pas une fusion ni un mélange. Il n’y a pas de « Frallemagne » où les partenaires iraient dissoudre leur identité. Chacun a la sienne, tant mieux. C’est sur cette complémentarité que compte l’Europe.“, Ebd.

Beitrag zur deutsch-französischen Aussöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg leistete und insbesondere unter Mitterrand ab 1986 in seiner Funktion als Präsident der Interministeriellen Kommission für deutsch-französische Zusammenarbeit die Freundschaft zwischen beiden Ländern voranbrachte, lässt der Journalist hier leider unerwähnt, obwohl dieses Argument dadurch eine doppelte Gewichtung erhalten hätte, nämlich dass eine deutsch-französische Freundschaft nicht gleichzusetzen ist mit einer unfreiwilligen Aufgabe der eigenen Identität zugunsten einer hybriden Identität. Dies hätte den Leser unterdessen vielmehr in seiner Identität bestärkt, da die Angst vor einem möglichen Verlust seiner nationalen Identität ihm damit genommen worden wäre, was wiederum indirekt das deutsch-französische Projekt der Zusammenarbeit auf freundschaftlicher Basis in ein positives Licht gerückt und das Narrativ der Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich als Motor Europas somit bestärkt hätte.

Ein anderes Bild spiegelt jedoch die Berichterstattung der beiden Folgetage wider. Neben detaillierten Beschreibungen des Ablaufs der Festlichkeiten feiern die Journalisten den Elysée-Vertrag als Geburtsstunde der deutsch-französischen Partnerschaft[1243] und rufen mit Titeln wie „Paris et Berlin, une journée main dans la main“ das Bild von Mitterrand und Kohl Hand in Hand wach, was die Erinnerung an den Mythos der Versöhnung wachhält.[1244] Vor dem Hintergrund der Darlegung der zukünftigen Bestimmung der deutsch-französischen Zusammenarbeit, welche Deutschland und Frankreich im Mittelpunkt eines neuen Europas sieht, um den sich aus Globalisierung und internationalen Konflikten ergebenden Herausforderungen gemeinsam stellen zu können, zitieren die Journalisten direkt sowohl aus der gemeinsamen Erklärung beider Regierungen als auch aus den Reden der deutschen und französischen Politiker, womit sie das Narrativ der Versöhnung durch ein neues Element bereichern und es in seiner Funktion als zukunftsweisenden Orientierungsmythos bestätigen. So heißt es in der gemeinsamen Erklärung: „Frankreich und Deutschland sind durch eine Schicksalsgemeinschaft miteinander verbunden. Unsere gemeinsame Zukunft ist untrennbar mit einem vertieften und erweiterten Europa verbunden.“[1245] Es wird genauso Gerhard Schröder zitiert, da dieser mit seinen Worten den Mythos der Versöhnung bekräftigt und diesen durch das Element der deutsch-französischen Freundschaft erweitert, wenn er sagt: „Wir sind von der

[1243] Huet, Sophie: Le traité de l’Elysée, acte de naissance du « couple » franco-allemand, in: LF, 22.01.2003
[1244] Fulda/ Huet, 23.01.2003.
[1245] „« La France et l’Allemagne sont liées par une communauté de destin. Notre avenir commun est indissociable de celui d’une Union européenne approfondie et élargie » […].“, [Anonym:] France-Allemagne, un destin commun, in: LF, 23.01.2003.

Versöhnung zur Freundschaft übergegangen. Heute haben wir eine wirkliche Schicksalsgemeinschaft."[1246]

Den Begriff der Schicksalsgemeinschaft greift auch der stellvertretende Leiter der Redaktion Charles Lambroschini in seinem Leitartikel „Une idée pour l'Europe"[1247] auf. Lambroschini gebraucht den Begriff der Schicksalsgemeinschaft – jedoch in Anführungszeichen gesetzt –, um einleitend zu seinem Artikel zu hinterfragen, ob diese de Gaulle und Adenauer einst inspirierende Form der Gemeinschaft noch existiere, weil die Feierlichkeiten von einem unterschwelligen Zweifel betrübt wurden. Der Journalist stellt heraus, dass diese spezielle, aus den Erfahrungen der Weltkriege erwachsene Gemeinschaft fünfundvierzig Jahre nach Kriegsende und vierzehn Jahre nach dem Mauerfall ihre Glaubwürdigkeit nicht länger nur aus der Geschichte schöpfen könne, sondern dass es einer neuen gemeinsamen Überzeugung bedürfe, nämlich „jener […], die ganz Europa umkehren könne."[1248] Lambroschini begrüßt die Initiative Schröders und de Gaulles und hebt außerdem hervor, dass alle Fortschritte auf europäischer Ebene aus deutsch-französischen Gesprächen erwachsen seien, indem er Jean-François Poncet, einen überzeugten Europäer zitiert. Lambroschini führt für den französischen Leser verschiedene Gründe an, weshalb ein vereintes Europa mit einem deutsch-französischen Motor wichtig sei. Der Journalist betont, dass es nicht um die Erweiterung der EU gehen sollte, sondern um eine engere Zusammenarbeit der aktuellen Mitglieder, denn bei der Erweiterung der EU von fünfzehn auf vierundzwanzig Mitglieder bestehe nicht nur die Gefahr, dass die EU nur noch in der Funktion einer Freihandelszone existieren werde, sondern sie ginge damit auch das Risiko ein, lediglich ein Protektorat der USA zu werden. Der Journalist verweist hier indirekt auf eine Entwicklung, die schon de Gaulle mit seiner Vorstellung eines „Europa der Vaterländer" verhindern wollte. Auch der Elysée-Vertrag sollte Deutschland ursprünglich näher an Frankreich binden und gleichzeitig aus der Abhängigkeit zu den USA lösen, um wiederum deren Einfluss in Europa zu verringern, was die Bundesrepublik mit der Präambel zum Elysée-Vertrag verhinderte. Lambroschini zeigt dem Leser auf, über welche Mittel Europa gegenüber den USA verfügt, um eine andere Vorstellung zu unterbreiten: „handele es sich um ihren Entwurf als Wohlfahrtsstaat oder um eine hedonistische Lebensart, eine Verordnung zum israelisch-palästinensischen Konflikt oder eine Antwort an Saddam Hussein."[1249] Im

[1246] „On est passé de la réconciliation à l'amitié. Nous avons aujourd'hui une vraie communauté de destin.", Fulda/ Huet, 23.01.2003.
[1247] Lambroschini, Charles: Une idée pour l'Europe, in: LF, 22.01.2003.
[1248] „Celle d'une idée qui convertirait la totalité de l'Europe.", Ebd.
[1249] „[…] qu'il s'agisse de sa conception de l'Etat providence ou d'un mode de vie plus hédoniste, d'un règlement du conflit israélo-palestinien ou d'une réponse à Saddam Hussein.", Ebd.

Besonderen mit dem Argument der Antwort an Hussein spielt Lambroschini auf die deutsch-französische Ablehnung des Irak-Krieges und des damit verbundenen gemeinsamen Widerstands gegen die USA an, was das Narrativ der wiedergefundenen Einigkeit zwischen Deutschland und Frankreich implizit begünstigt. Europa müsse seine politischen und militärischen Verpflichtungen annehmen, die sich aus seinem wirtschaftlichen Gewicht ergeben, um die Verhältnisse zu verändern, und dieses nicht länger den USA überlassen, wie im Falle der Jugoslawienkriege. Daraus leitet Lambroschini ab: „Die Bestimmung der deutsch-französischen Partnerschaft ist Europa. Und die Bestimmung Europas ist die Welt.“[1250] In diesen Sätzen finden sich die einstigen pragmatischen Beweggründe eines Charles de Gaulles zur Etablierung einer Zusammenarbeit Deutschlands und Frankreichs nach dem Zweiten Weltkrieg wieder. Weiterhin sind daraus Verweise auf das französische Selbstverständnis von der Grandeur und der Selbstwahrnehmung als eine Weltmacht ablesbar.
Die Argumentation des Artikels lässt eine Unterstützung und Befürwortung der von Chirac und Schröder anlässlich des 40. Jahrestages des Elysée-Vertrags verkündeten neuen Bestimmung der deutsch-französischen Zusammenarbeit als Mittelpunkt eines vereinten Europas unmissverständlich erkennen und möchte darin eine Möglichkeit zur Abwendung von den USA sowie eine Lossagung aus der Abhängigkeit von den USA sehen, was der Journalist dem Leser auch so vermittelt. Gleichzeitig belebt Lambroschini das Narrativ de Gaulles, der danach strebte, Europa zu einem Ganzen zu vereinen, um somit den USA entgegentreten zu können. De Gaulle schwebte dabei aber eine Führungsrolle Frankreichs vor. Als diese Vorstellung sich nicht umsetzten ließ, besann er sich auf eine deutsch-französische Kooperation zur Stärkung Europas.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Berichterstattung des *Figaro* einerseits den Mythos der Versöhnung aufrechterhält, andererseits die neue Bestimmung der deutsch-französischen Partnerschaft als Motor Europas zur Stärkung der Europäischen Union, die gleichzeitig eine Erweiterung des Narrativs darstellt, für die französische Leserschaft in ein positives Licht rückt. Ferner konnte festgestellt werden, dass Beiträge, die beispielsweise bedauern, dass das Interesse am Erlernen der Sprache des Nachbarn zurückgehe[1251], die Schmiede der französischen Elite, die ENA, bei den Deutschen an Bedeutung verliere, da die Anzahl der deutschen Studenten rückläufig sei[1252], oder das Vorhaben der Regierungen, die

[1250] „La vocation du couple franco-allemand, c’est l’Europe. Et la vocation de l’Europe, c’est le monde.“, Ebd.
[1251] Fulda, Anne: Chirac et l’Allemagne: des liens plus raisonnés qu’affectifs, in: LF, 21.01.2003.
[1252] Sedar, Alice: L’ENA perd de son prestige outre-Rhin, in: LF, 22.01.2003.

Zusammenarbeit der Universitäten zu fördern, mit befürwortenden Positionen belegt und dabei gleichzeitig an die symbolische „couple" Kohl-Mitterrand erinnert, von welchen die Initiative zur Förderung dieses Bereichs stammte[1253], und das im Rahmen der Erneuerung des Versprechens des Freundschaftsvertrages festgelegte Vorhaben, Zusammenarbeit in den Bereichen Bildung, Forschung, Universitätswesen und Fremdsprachenunterricht intensiver zu fördern, implizit unterstützen und den Leser von dieser Notwendigkeit zu überzeugen versucht.

Le Monde

Die Berichterstattung in *Le Monde* zeichnete sich durch kritische wie positive Beiträge aus.[1254] Die positive und deutsch-französische Freundschaft bejahende Position lässt sich an Titeln wie „France-Allemagne, une nouvelle alliance pour relancer l'Europe"[1255], „La France et l'Allemagne s'apprêtent à refonder leur entente"[1256] oder „Jacques Chirac-Gerhard Schröder: la fin d'années de méfiance"[1257] ablesen. Hierbei lässt sich konstatieren, dass die genannten Beiträge von Henri de Bresson allein oder mitverfasst wurden, der als späterer Chefredakteur des deutsch-französischen Nachrichtenmagazins *ParisBerlin*, das sich nach eigenen Angaben in den Dienst Europas stellte, schon damals in seiner Funktion als Journalist für *Le Monde* eine offenkundig befürwortende Haltung hinsichtlich eines deutsch-französischen Motors für Europa vertrat.

Der Leitartikel „Quarante ans après"[1258] begrüßt insgesamt die erneuerte deutsch-französische Initiative, Europa voranzubringen, um eine echte Union der Bürger zu schaffen. In dem Artikel werden die Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag einerseits als ein Vorwand interpretiert, aber andererseits auch als Ansporn zur Umsetzung dieses Vorhaben. Dieser Tag werde daher ganz bewusst von der politischen Klasse genutzt, um nach außen die Vitalität der deutsch-französischen Eintracht zu demonstrieren, worauf der Leser hingewiesen wird. Der Autor des Artikels stellt für den Leser überdies klar, dass die Zeiten der Versöhnung der ehemaligen Erbfeinde nun vorüber seien, da sich die Hintergründe nun anders als nach den Weltkriegen gestalteten. Den deutsch-französischen Beziehungen sei daher eine gewisse Leidenschaft verlorengegangen, und die Zeiten symbolischer Gesten, wie sie de Gaulle und Adenauer in der Kathedrale von Reims zu verdanken seien oder Mitterrand und Kohl in Verdun auf dem

[1253] Ducharne, Justine: Vers une fédération des universités, in: LF, 23.01.2003.
[1254] Bourcier, Nicolas: "Sprechen Sie français?" "Non, danke!", in: LM, 22.01.2003
[1255] Bresson, 23.01.2003.
[1256] Bresson, 21.01.2003.
[1257] Bresson/ Leparmentier/ Vernet, 22.01.2003.
[1258] [Anonym:] Quarante ans après, in: LM, 23.01.2003.

Soldatenfriedhof, gehörten der Vergangenheit an. Außerdem wird angemerkt, dass es schon vor der Unterzeichnung des Elysée-Vertrags Bestrebungen zu einer Zusammenarbeit gab. Auch weitere Kritik bleibt nicht aus. Die gemeinsame politische Erklärung, so der Artikel, beinhalte viele Punkte, die aus dem Text von 1963 bekannt seien, aber bisher keine Umsetzung in die Praxis erfuhren. Die Entscheidung, den 22. Januar fortan als „Deutsch-Französischen Tag" zu feiern, weise vielmehr Spuren eines Pragmatismus auf denn eine symbolische Dimension.
Anders gesagt, die Darstellung wirkt dem Mythos der Versöhnung, der durch die besagten Feierlichkeiten zusätzlich bestärkt werden sollte, zwar entgegen, reiht die deutsch-französischen Bestrebungen, Europa zu stärken und voranzubringen, aber dann wieder in die ursprünglichen von den Vätern der Zusammenarbeit de Gaulle und Adenauer verfolgte Zielsetzung ein. Womit sich dann trotz der Kritik wieder der Kreis zu schließen scheint, da die vor vierzig Jahren beschlossenen Absichten nun wieder in den Mittelpunkt gestellt werden, was dem Narrativ der deutsch-französischen Zusammenarbeit zuträglich ist.

Das ebenfalls in der Ausgabe vom 23. Januar 2003 erschienene Gespräch mit dem ehemaligen deutschen Bundeskanzler Helmut Schmidt, das lediglich eine Zusammenstellung der nach Ermessen des Journalisten Georges Marion ausgewählten Argumente des Altkanzlers darstellt, mag zunächst allein aufgrund des Titels „Le moteur franco-allemand n'existe plus" den Eindruck beim Leser erwecken, dass Schmidt die deutsch-französische Zusammenarbeit als beendet verstehe. Dabei dämpft er lediglich die sich um die Feierlichkeiten ergebende und teilweise erzeugte Euphorie, wenn er aufklärt:

> Es ist nicht die Freundschaft, die entscheidend ist, sondern die Einsicht des eigenen Interesses. Oder es mangelt daran dann in Paris genauso wie in Berlin, wo es an der Erkenntnis fehlt, dass ein gut funktionierendes Europa im strategischen Interesse Frankreichs und Deutschland liegt. Wir brauchen einen neuen Vertrag für das erweiterte Europa und nicht einen neuen deutsch-französischen Vertrag.[1259]

Damit bedauert und kritisiert Schmidt, dass Schröder und Chirac kein wirkliches politisches Konzept für Europa vorweisen können. Auf den ersten Blick scheinen die Worte des ehemaligen Bundeskanzlers – der zusammen mit seinem französischen Kollegen Valéry Giscard d'Estaing als deutsch-französischer Motor für Europa durch ihre aus der Wirtschaftskrise der 1970er Jahre heraus erzeugte, vielleicht auch gezwungene, enge

[1259] „Ce n'est pas l'amitié qui est décisive mais la compréhension de son intérêt. Or celle-ci fait défaut aussi bien à Paris qu'à Berlin où il manque la reconnaissance qu'un bon fonctionnement européen est dans l'intérêt stratégique de la France et de l'Allemagne. Nous avons besoin d'un nouveau traité pour une UE élargie, et non d'un nouveau traité franco-allemand.", Ebd.

Zusammenarbeit den Europäischen Rat, die G6-Gipfeltreffen der Wirtschaftsnationen entstehen ließen und das Europäische Währungssystem auf den Weg brachte – zwar von einer kritischen Haltung Schmidt zu zeugen, da die Zusammenarbeit des Paares Schröder und Chirac bis zu dem Zeitpunkt des 40. Jahrestages auf europäischer Ebene noch nicht von Erfolgen gekrönt war, insgeheim aber doch den Wunsch Schmidts widerzuspiegeln, dass genau diese Kooperation beider Länder auf Grundlage des Elysée-Vertrags von 1963 in Zukunft wieder intensiviert werde, weshalb der Journalist Georges Marion auf diese Aussage Schmidts jene folgen lässt, die eine gegenseitige Abhängigkeit beider Länder voneinander benennt, und dabei betont, dass Deutschland Frankreich mehr brauche als umgekehrt, was eine die Meinung des französischen Lesers von der eigenen Identität und Nation bekräftigende Wirkung haben kann. Dem zuträglich sind auch andere Angaben des Altkanzlers, die Frankreich über Deutschland stellen, indem indirekt auf die Grandeur der Nation angespielt wird, wie die Nuklearwaffen, das Vetorecht im UN-Sicherheitsrat und das Sendungsbewusstsein der französischen Kultur in die Welt. Daneben weist Schmidt die Erinnerung an Auschwitz und den Holocaust als das Verständnis der Identität der Deutschen auch zukünftig noch belastend aus. Ob die Argumente von Schmidt in der Reihenfolge, wie der Journalist diese dem Leser hier präsentierte, tatsächlich der ursprünglichen entsprechen, entzieht sich der Kenntnis. Jedoch kann anhand dessen gesehen werden, welche Macht ein Journalist, ohne selbst das Wort zu ergreifen, ausübt in der Art und Weise, wie er das Gesagte Anderer zusammenstellt, um eine gewisse Botschaft zu produzieren und an den Leser zu vermitteln.

Ferner bleibt festzustellen, dass in *Le Monde* Beiträge veröffentlicht wurden, die die Begeisterung der deutschen Bevölkerung für Frankreich und die Franzosen thematisiert, mit dem Ziel, das Bild der Deutschen in den Augen der Franzosen zu verbessern, weil ein Interesse am Nachbarn dargestellt wird, was wiederrum reziprok ein Interesse für den Nachbarn auf der anderen Seite des Rheins erzeugen kann aufgrund des anerkennenden Bildes, welches gezeigt wird. Jedoch kann man hier nur von einer pauschalen Darstellung ausgehen, weil keine Gegenseite dargestellt wird, weshalb die Franzosen an diesem Beispiel in ein positives Licht gerückt werden sollen. Der Journalist Philippe Mischkowsky beruft sich dafür auf von ihm ausgewählte deutsche Pressestimmen, weil auch diese die „Lust darauf wecken wollen, Frankreich wieder zu entdecken“[1260] und trägt diese für den französischen Leser zusammen. Mischkowsky beruft sich auf deutsche überregionale Qualitätszeitungen wie *Die Zeit*, die

[1260] „Il cherchent aussi à donner envie de redécouvrir la France.“, Mischkowsky, Philippe: Les Français vus par la presse allemande, in: LM, 23.01.2003.

Süddeutsche Zeitung, Die Welt und die *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Die Zeitungen haben Eindrücke, Erfahrungen und Erinnerungen von in Frankreich lebenden und arbeitenden Deutschen zusammengestellt. So wird der Frankreichkorrespondent der *Süddeutsche Zeitung* in Paris zitiert, der sich von der französischen Eigenart zu protestieren und zu streiken begeistert zeigt und bekennt: „*Wir, wir lieben die Pariser, und noch mehr lieben wir Paris*.“[1261] Ebensolche Begeisterung kommunizieren die in *Die Welt* dargestellten Porträts zweier Deutscher, die es vorziehen in Frankreich zu leben, weil das Lebensgefühl der Franzosen ein unbekümmerteres sei als das der Deutschen, was die Lebensqualität erhöhe. Neben der Begeisterung der Deutschen wird jedoch auch ein gewisses Desinteresse der Franzosen am deutschen Nachbarn bedauert.
An diesem Beitrag kann erkennt werden, dass nicht nur der französische Journalist durch das Zusammentragen begeisterter deutscher Stimmen über Frankreich bemüht ist zu zeigen, dass die Deutschen ihren Nachbarn schätzen, sondern dass auch deutsche Journalisten durch ihre Arbeit bestrebt sind, ein positiv konnotiertes Bild der Franzosen an eine deutsche Leserschaft zu übertragen. Die angeführten Beispiele werfen außerdem auch die Frage nach einer stereotypischen Darstellung des Nachbarn auf, wenn der Franzose als ewig streikend, der Revolution anhängend, leichtfüßig und egozentrisch beschrieben wird, was zwar als liebenswert interpretiert, aber auch negativ ausgelegt werden kann.

Insgesamt nahm *Le Monde* durch ihre Berichterstattung einerseits eine kritische Position hinsichtlich der deutsch-französischen Beziehung ein, wie sie sich bis zu den Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der Unterzeichnung des Elysée-Vertrages zwischen Chirac und Schröder zeigte, andererseits wurde die während der Feierlichkeiten neubegründete Zusammenarbeit begrüßt und durch die Berichterstattung beim französischen Leser beworben.

Libération

Insgesamt zeichnet sich in der Berichterstattung von *Libération* eine Befürwortung der deutsch-französischen Zusammenarbeit als Grundlage für ein vereintes Europa ab. Dies mögen Titel bezeugen, wie „Pour une union franco-allemande“[1262], „paris et berlin «main dans la main»“[1263] oder „Paris, Berlin, gardez la main…“[1264] sowie das Veröffentlichen jeweils eines Beitrages des französischen Präsidenten und des deutschen Bundeskanzlers, welche nicht nur die

[1261] „Nous, nous aimons les Parisiens, et encore plus Paris.“, Ebd.
[1262] Lamy, Pascal/ Verheugen, Günter: Pour une union franco-allemande, in: Libé, 21.01.2003.
[1263] Dubois, 23.01.2003.
[1264] Scheer, 22.10.2003.

Bedeutung des deutsch-französischen Zusammenhalts für ein gemeinsames Europa explizit unterstreichen, sondern genauso ihr Vertrauen in die Freundschaft beider Länder betonen. Der Leitartikel von Serge July geht sogar noch einen Schritt weiter, indem er die Frage stellt, ob ein „Françallemagne noch weit entfernt ist“[1265], was nach dem Wunsch einer noch intensiveren Zusammenarbeit klingen mag, die in einer Verschmelzung beider Länder gipfelt.
Vorrangig sollen nun zwei gemeinsam in der Ausgabe vom 22. Januar 2003 in *Libération* veröffentlichte Leitartikel interessieren, da diese nicht nur den Blick der französischen Tageszeitung auf dieses deutsch-französische Ereignis für eine französische Leserschaft darstellen, sondern auch den Blick des Chefredakteur einer deutschen Tageszeitung auf ebendieses Ereignis für ein französischen Publikum, wobei der Beitrag des deutschen Gastautors eine Seite vor dem Artikel des französischen Kollegen abgedruckt wurde, sodass der französische Leser in der Regel zunächst auf den Beitrag des Deutschen Uwe Vorkötter stoßen sollte.

Der Chefredakteur der *Berliner Zeitung* widmet sich in seinem Leitartikel „Herr Schröder et Monsieur Chirac, encore un effort!“[1266] zunächst einmal der Darstellung des abgekühlten deutsch-französischen Verhältnisses, das die erste Legislaturperiode Schröders als Bundeskanzler kennzeichnete, und verweist auf den absoluten Tiefpunkt in dieser Partnerschaft, der sich nach Unstimmigkeiten beim Berliner EU-Gipfel 1999 bezüglich der EU-Agrarfinanzierung ein Jahr später auf dem EU-Gipfel ereignete, weil keine Einigung erzielt werden konnte in der Frage der Stimmengewichtung im EU-Rat. Der Journalist nutzt diese Skizzierung des deutsch-französischen Motors ohne Benzin, um die Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag des Elysée-Vertrags als eine sinnbildliche „renaissance“ zu bezeichnen. Seit der Wiederentdeckung des Partners haben sich die beiden Politiker nicht nur politisch, sondern auch persönlich angenähert, bilden aber noch kein ebenbürtiges historisches Paar wie de Gaulle-Adenauer, Schmidt-Giscard d’Estaing und Kohl-Mitterrand. Weiterhin fehle es an symbolischen Gesten wie de Gaulles „Vive l’Allemagne!“ 1962 in Bonn oder das Händehalten von Kohl und Mitterrand in Verdun. Was Vorkötter nicht als schwerwiegend erachtet, wenn er die rhetorische Frage stellt: „[…] aber vielleicht ist die Zeit der historischen Gesten längst vergangen?“[1267] Denn Vorkötter wendet sich von der politischen Beziehung zwischen den Ländern ab und bezieht sich darauf, wie sich das deutsch-französische Verhältnis im

[1265] July, Serge: C’est encore loin la Françallemagne?, in: Libé, 22.01.2003.
[1266] Vorkötter, Uwe: Herr Schröder et Monsieur Chirac, encore un effort, in: Libé, 22.01.2003.
[1267] „ […] mais peut-être le temps des phrases et des gestes historiques est-il révolu?“, Ebd.

alltäglichen Leben der Bürger dies- und jenseits des Rheins zeigt. Vorkötter will daran erkennen, dass „die Deutschen und die Franzosen ein fast vorbildliches Nachbarschaftsverhältnis haben."[1268] Und dies nicht nur, weil die Deutschen Paris, die Bretagne und die Provence kennen und die Franzosen BMW schätzen und Ute Lemper mögen, sondern im Speziellen, weil „man Fußball miteinander spielt, ohne dass dabei alte Ressentiments geweckt werden."[1269] Letztlich diene die deutsch-französische Versöhnung auch als Vorbild unter anderem für die Beziehungen zwischen den Polen und den Deutschen. In diesem Zusammenhang verwendet Vorkötter die Nationalfiguren, nämlich die französische Marianne und den deutschen Michel. Der Journalist spielt hier einerseits mit den nationalen Stereotypen, andererseits stehen diese Nationalfiguren sinnbildlich für das jeweilige Land.

Der Journalist bewertet also das deutsch-französische Verhältnis auf der gesellschaftlichen Ebene unabhängig von der politischen Seite und deren Vertreter als erfolgreich. Dabei lässt er wohl aber die Problematik, dass das Interesse am Erlernen der Fremdsprache weiter zurückgeht, unbeachtet, denn es ist doch die Sprache, die das Tor zur anderen Kultur und zu den Menschen öffnet.

Schließlich möchte Vorkötter den französischen Leser davon überzeugen, dass es nun an den politischen Vertretern der beiden Länder liege, sich zu verständigen, um Europa zu einen, denn Europa hat nichts, was sie der amerikanischen Supermacht entgegnen könne, da es weder eine gemeinsame Außenpolitik noch eine gemeinsame Verteidigungspolitik gebe. Europa sei nur wirtschaftlich, nicht politisch vereint. Mit dieser Kritik ruft Vorkötter die ursprünglichen Beweggründe, die de Gaulle und Adenauer einst zur Unterzeichnung des Elysée-Vertrags bewegt hatten, auf den Plan und gibt dem Vertrag von 1963 und in diesem Kontext auch der deutsch-französischen Zusammenarbeit auf politischer Ebene eine Bedeutung, weil diese bereits damals festgelegten Bereiche der Kooperation noch keine vollständige Umsetzung erfuhren. In der Überzeugung, dass nur Deutschland und Frankreich dies gemeinsam schaffen können, wendet sich der Journalist direkt an den französischen Präsidenten und den deutschen Bundeskanzler: „Also los Herr Schröder und Monsieur Chirac, feiern Sie heute das, was ihre Vorgänger begonnen haben zu konstruieren. Aber vergessen auch Sie nicht, ihren Stein zum Gebäude hinzuzufügen, damit es auch morgen noch etwas zu feiern gibt."[1270]

[1268] „ […] les Allemands et les Français entretiennent des relations de voisinage presque idéales.", Ebd.
[1269] „On joue au football ensemble, sans que cela réveille de vieux ressentiments.", Ebd.
[1270] „Allons, Herr Schröder et monsieur Chirac, célébrez aujourd'hui ce que vos prédécesseurs ont commencé à bâtir. Mais n'oubliez pas d'apporter vous aussi votre pierre à l'édifice, pour que, demain, il ait encore matière à célébration.", Ebd.

Der Beitrag des deutschen Journalisten zielt zweifelsohne darauf ab, dem französischen Leser auf der einen Seite zu veranschaulichen, dass sich die französischen und deutschen Bürger generell gegenseitig zu schätzen wissen; auf der anderen Seite möchte Vorkötter von der Notwendigkeit eines vereinten Europas mit Frankreich und Deutschland als Motor überzeugen, in welcher Hinsicht nun die Politiker gefragt sind aktiv zu werden, wobei der deutsche Journalist versucht, den „Geist" des Elysée-Vertrags und dessen Funktion als Orientierungsmythos wieder zu beleben.

Der deutsche Journalist Vorkötter geht jedoch nicht so weit wie sein französischer Kollege Serge July, der sich in seinem Beitrag die Frage nach einer Verschmelzung Deutschlands und Frankreichs, nämlich nach einem „Françallemagne" stellt. Er sieht in dieser Hinsicht noch einen langen Weg, den es zu gehen gilt, um dieses Ziel nicht nur auf politischer und wirtschaftlicher Ebene, sondern auch auf zivilgesellschaftlicher umgesetzt zu sehen. Seine Kritik richtet July in erster Linie an die politischen Repräsentanten beider Länder, die seiner Ansicht nach von einem „Françallemagne" träumen – was als eine Anspielung auf Charlemagne bzw. Karl der Große zu verstehen ist –, welches es nicht gibt. Zwar würdigt der Mitbegründer von *Libération* den Elysée-Vertrag als „Hauptträger" im europäischen Aufbauprozess und die politische Größe de Gaulles und Adenauers, die trotz der Erfahrung des Zweiten Weltkriegs die Annäherung mittels eines Vertrags gewagt hatten, womit wieder das Narrativ der Versöhnung untermauert wird sowie die Bedeutung beider Politiker; er wirft jedoch Schröder und Chirac vor, mit allen Mitteln anlässlich des 40. Jahrestags zu versuchen, den Eindruck einer vermeintlichen Vertrautheit mithilfe einer Vielzahl an symbolischen Gesten schaffen zu wollen, was „wie eine deutsch-französische Union aussehe, aber keine deutsch-französische Union ist."[1271], sondern was vielmehr von einer Alternativ- und Inspirationslosigkeit zeugt, um das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich wieder zu intensivieren. Und dennoch gesteht July ein, dass eine deutsch-französische Union indirekt zu erkennen sei, und zwar zeuge ganz besonders der Wirtschaftssektor von einer engen Kooperation und teilweisen Verflechtung deutscher und französischer Unternehmen, doch beide Zivilgesellschaften seien noch zu weit voneinander entfernt, was das Desinteresse an der Sprache des Nachbarn zu erkennen gebe. Um also ein „Françallemagne" begründen zu können, müssten erst die Differenzen überwunden werden,

[1271] „Ça ressemble à l'Union franco-allemande, mais ce n'est pas l'Union franco-allemande.", Ebd.

damit „es das Rückgrat Europas werde, oder aber dieses Europa wird dazu verurteilt sein, nur eine schwache Struktur zu sein.“[1272]

Der Artikel von Serge July kann als eine Weiterführung des Beitrages seines deutschen Kollegen gelesen werden. Beide Journalisten vertreten eine befürwortende Ansicht hinsichtlich des im Rahmen der Feierlichkeiten des 40. Jahrestages der Unterzeichnung des Elysée-Vertrages beschlossenen Vorhabens, die deutsch-französische Zusammenarbeit als Mittelpunkt eines vereinten Europas zu vertiefen, wobei July einen kritischeren Blick auf mögliche Entwicklung wirft als Vorkötter. Ebenso wenig fällt bei July der Begriff der „réconciliaition“, was darauf hindeuten kann, dass der Journalist diesen Prozess als beendet versteht, da seine Frage nach einer „Françallemagne“ wiederum diese Versöhnung beider Länder an sich als gegeben voraussetzt.

Obwohl July, genauso wie Vorkötter, den Leser auf die symbolische Überladung des Ereignisses hinweist, dabei aber nicht ins Detail geht, sondern oberflächlich bleibt, bezieht er sich in diesem Zusammenhang auch nicht im Besonderen auf die Bedeutung der für die Feierlichkeiten in Frankreich ausgewählten Lokalität des Spiegelsaals in Versailles, obzwar dieser in der Geschichte beider Nationen einen äußerst symbolträchtigen Ort darstellt.

Ergebnisse der französischen Berichterstattung

Die ausgewählten französischen Pressestimmen zeigen eine kritische wie befürwortende Position der Autoren. Es konnte gesehen werden, dass in jeder der drei französischen Tageszeitungen, also unabhängig von der politischen Ausrichtung der jeweiligen Zeitung, bedauert bzw. Kritik geäußert wurde, dass es der „couple“ Chirac-Schröder bis zur 40 Jahr-Feier im Gegensatz zu anderen historischen Paaren wie de Gaulle-Adenauer oder Mitterrand-Kohl, die in diesem Zusammenhang als eine Referenz angeführt wurden, an symbolischen Gesten mangelte, und die Beziehung sich vielmehr durch ein schlechtes Verhältnis auszeichnete. Weiterhin wurde hervorgehoben, dass alle drei Zeitungen, zwar in einem unterschiedlichen Grad, eine gewisse Hoffnung in die von französischen und deutschen Politikern anlässlich der Feierlichkeiten des 40. Jahrestages zur Unterzeichnung des Elysée-Vertrages kommunizierte Wiederbelebung der deutsch-französischen Zusammenarbeit an ihre Leserschaft vermitteln. Diese Argumentation wirkte nicht nur belebend auf die deutsch-

[1272] „[…] elle sera la colonne vertébrale de l’Europe ou bien cette Europe sera condamnée à n’être qu’une structure molle.“, Ebd.

französische Beziehung, sondern unterstrich auch die politische Bedeutung Europas. Dieser Aspekt wirkte dahingehend, die negative und EU-kritische Haltung vieler Franzosen zu mildern. Außerdem wurde hier auch indirekt versucht, die einstigen Bestrebungen de Gaulles, Frankreich an die Spitze Europas zu führen und dadurch wieder zu neuer Grandeur zu verhelfen, um dessen Vormachtstellung in der Welt wiederherzustellen, zu kommunizieren.

Überdies lässt sich festhalten, dass der Mythos der deutsch-französischen Versöhnung, der an keiner Stelle als solcher Bezeichnung fand, mehr oder weniger untermauert wurde. Generell kann gesagt werden, dass alle Zeitungen den Prozess der Versöhnung als abgeschlossen bzw. als gegeben ansahen, was nicht heißt, dass er zuweilen trotzdem untermauert wurde, wie die Berichterstattung im *Figaro* zeigte. Anhand der Pressestimmen wurde bemerkt, dass der Mythos der Versöhnung als Grundlage für die neue Bestimmung der deutsch-französischen Partnerschaft als Motor Europas eine Erweiterung, ja eigentlich nur eine Wiederbelebung des Mythems darstellt, mit dem Ziel, die französische Leserschaft von der Notwenigkeit und positiven Wirkung dieser Zusammenarbeit beider Länder zu überzeugen.

Auf die explizite Bezeichnung des deutsch-französischen Paares als ein Mythos wurde in nur einem Beitrag gestoßen, der gemeinsam vom Präsidenten der Nationalversammlung Jean-Louis Debré und dem Präsidenten des Bundestages Wolfgang Thierse im *Figaro* abgedruckt wurde. Hier heißt es: „Sicherlich erweckte die deutsch-französische Partnerschaft öfter den Eindruck ein Mythos zu sein, aber es war immer ein funktioneller Mythos, der es ermöglichte voranzukommen.“[1273] An diesem Beispiel wird deutlich, wie auf eine positive Funktion eines Mythos explizit verwiesen wurde, um diesen nicht zu dekonstruieren, sondern ihn zu bestärken, als notwendig herauszustellen und zu europäisieren.

Trotz der ermutigenden Auffassung verschiedener Autoren hinsichtlich der vermeintlichen Neuausrichtung der deutsch-französischen Zusammenarbeit wagte es nur *Libération*, explizit von einem „Françallemagne“ zu sprechen, während *Le Figaro* sich diesbezüglich warnend äußerte, indem Kommentare verwendet wurden, welche der Vergewisserung der französischen Leserschaft dienten, dass eine enge Beziehung zu Deutschland keine Gefahr für die nationale Identität bestehe und es nicht zu einer Verschmelzung beider Identitäten in Form eines „Frallemagne“ kommen werde. In *Le Monde* wurde lediglich die neutralere Kombination „France-Allemagne“ gebraucht.

[1273] „Certes, le couple franco-allemand a parfois relevé du mythe, mais ce fut toujours un mythe fonctionnel qui permettait d’aller de l’avant.“, Debré/ Thierse, 21.01.2003.

Deutsche Presseberichterstattung

Wie die Berichterstattung in den französischen Tageszeitungen zum diskursiven Ereignis des 40. Jahrestages des Elysée-Vertrags gingen auch die deutschen Tageszeitungen in Form einer Nachricht oder eines Berichts auf das Programm und den Ablauf der Feierlichkeiten in Paris und Versailles sowie in Berlin ein. Allerdings zeichnen sich die Artikel der deutschen Journalisten durch weniger Euphorie aus als so mancher Beitrag der französischen Kollegen. Die Frankreichkorrespondentin der *tageszeitung* Dorothea Hahn wies ihre Leser sogar auf die euphorische Stimmung in einigen französischen Tageszeitungen hin.[1274] Insgesamt drängte sich der Eindruck auf, dass die ausgewählten deutschen Presseorgane dieses deutsch-französische Ereignis nüchterner und neutraler, ja in Kommentaren und Leitartikeln kritischer betrachteten als ihre Nachbarn.

Dies zeigte sich beispielsweise am Umgang mit dem Diskursfragment „Freundschaft" zwischen Deutschland und Frankreich. Einige Titel ließen erkennen, dass die „Freundschaft" mit mehr Abstand und skeptischer betrachtet wird, wie „Das Schloss Ludwigs XIV. ist kein Symbol der Freundschaft, sondern des unbedingten Willens zur Macht"[1275] oder „Heikles Symbol der Freundschaft"[1276]. Wiederum andere Beiträge teilten zwar nicht eine vergleichbare Euphorie wie in Frankreich, vermitteln jedoch ein positives Bild, indem auf die Bedeutung des Elysée-Vertrages eingegangen wird, aber auch, und dies in der Hauptsache, auf die zwischenmenschlichen Beziehungen, die sich seither auf gesellschaftlicher Ebene ergeben haben und sich im Alltag zeigen; um dies zu verdeutlichen, wurden beispielsweise Umfragen hinzugezogen.

Es fiel auf, dass alle drei deutschen Tageszeitungen das Problem einer sich in der deutsch-französischen Beziehung festsetzenden Gleichgültigkeit thematisierten, die sich einerseits als eine Art Normalität und andererseits in Form eines Desinteresses am Nachbarn artikulierte.[1277]

Die Welt

[1274] Hahn, Dorothea: Politiker feiern Freundschaft, in: taz, 23.01.2003.
[1275] Seewald, Berthold: Das Schloss Ludwigs XIV. ist kein Symbol der Freundschaft, sondern des unbedingten Willens zur Macht, in: Die Welt, 22.01.2003.
[1276] Müller, Uwe: Heikles Symbol der Freundschaft, in: Die Welt, 22.01.2003.
[1277] U.a. Seibel, Andrea: Vive la normalité!, in: Die Welt, 22.01.2003; [Anonym:] Neuer Schwung ist notwendig, in: FAZ, 23.01.2003. [Anonym:] Gegen die Gleichgültigkeit, in FAZ: 22.01.2003; Hahn, Dorothea: Freundschaft, mehr oder weniger, in: taz, 22.01.2003, S. 3.

Bei einer Vielzahl an Artikeln konnte bereits an ihrem Titel eine vorwiegend positive Ansicht zur deutsch-französischen Beziehung erkannt werden, wie „Der Feindschaft müde“[1278], „Erzfreunde“[1279] und „Deutsche und Franzosen: Erfolgreiches Team“[1280]. Ein genauerer Blick auf die Artikel ergab, dass diese meistens das anlässlich der 40-Jahr-Feier der Unterzeichnung des Elysée-Vertrags eingegangene erneuerte Versprechen der deutsch-französischen Zusammenarbeit zum Zwecke des Voranbringens des europäischen Integrationsprozesses überwiegend begrüßten, da es unter anderem heißt: „Wenn der politische Wille zu Reformen und die Durchsetzungskraft bestehen, dann kann das Tandem Deutschland-Frankreich seiner Führungsrolle gerecht werden und Europa zu der ihm gebührenden Rolle in der globalisierten Welt verhelfen.“[1281] Darüber hinaus wurde auch Kritik geübt. Diese wurde zumeist von externen Autoren vertreten. Der Zeithistoriker Hans-Peter Schwarz wagt in seinem Kommentar „Europas lahmende Riesen“[1282] – der Titel verweist hier metaphorisch auf Deutschland und Frankreich, die trotz ihrer enormen Macht es nicht vermögen, politisch etwas zu bewegen – innerhalb Europas – daher einen skeptischen Ausblick und gibt zu bedenken, was übrigbleibe vom feierlichen Versprechen Chiracs und Schröders, wenn der politische Alltag wieder einkehre. Schwarz hegt zwar etwas Hoffnung, dass der in den letzten Jahren hörbar stotternde „deutsch-französische Motor“ europapolitisch wieder zu neuen Impulsen zurückfinde, doch insgesamt äußert er Bedenken, denn „die Idee einer Beschleunigung des überlasteten Gefährts der EU durch den Turbo-Motor Berlin/Paris fällt doch wohl eher unter die Rubrik der schönen Täuschungen.“[1283]

Außerdem ist aufgefallen, dass eine Reihe an Artikeln veröffentlicht wurde, welche die Eigenarten beider Länder auf liebenswerte Art thematisieren, um zu zeigen, wie nah sich die deutsche und die französische Bevölkerung im alltäglichen Leben seither gekommen sind. Besonders aussagekräftig sind zwei Artikel, die unter dem gemeinsamen Titel „Tradition kommunizierender Vorurteile“ von zwei Journalisten veröffentlicht wurden, wobei der eine Ähnlichkeiten aufzeigte und der andere die Unterschiede zwischen beiden Gesellschaften thematisierte. Während der erste Beitrag „Vive la ressemblance“ von Uwe Wittstock mit

[1278] Hier handelt es sich um einen Leitartikel des Publizisten Paul Sethe, der ursprünglich am 24. Januar 1963 in *Die Welt* veröffentlicht wurde, der den Elysée-Vertrag als deutsch-französischer Freundschaftsvertrag würdigt. In der Ausgabe vom 22. Januar 2003 diente der Artikel einerseits dazu, die Erinnerung an dieses große deutsch-französische Ereignis als Akt der Versöhnung und der dadurch entstandenen Freundschaft wachzuhalten und andererseits dessen Bestimmung für Europa zu festigen. Beide Aspekte zielen unverkennbar auf die Belebung des Mythos der Versöhnung ab. Vgl. Sethe, Paul: Der Feindschaft müde, in: Die Welt, 22.01.2003.
[1279] Büscher, Wolfgang: Erzfreunde, in: Die Welt, 22.01.2003
[1280] Kraljic, Peter: Deutsche und Franzosen: Erfolgreiches Team, in: Die Welt, 22.01.2003.
[1281] Ebd.
[1282] Schwarz, Hans-Peter: Europas lahmende Riesen, in: Die Welt, 22.01.2003.
[1283] Ebd.

Stereotypen und klischeehaften Darstellungen des Anderen spielt, wenn die Rede von Camembert, Baguette, Beaujolais nouveau oder Crème fraîche ist, um dem deutschen Leser zu zeigen, wie sehr die französische Alltagskultur im deutschen Alltag präsent sei bzw. in welchem Maß die Franzosen deutsche Tugenden wie Effizienz, Disziplin und Organisation schätzten, um daraus abzuleiten: „Die Deutschen sind französischer geworden, die Franzosen deutscher. Die Mentalitäten haben sich angenähert, und das ist vielleicht die beste, die humanste Folge des heute 40-jährigen Traité de l'Elysée."[1284] Wittstock unterstreicht damit die Bedeutung des Elysée-Vertrags, dieses Zusammenkommen beider Völker ermöglicht und gefördert zu haben, und lässt es so aussehen, dass diese Entwicklung allein dem besagten Abkommen zu verdanken sei. Dies ist nicht in Abrede zu stellen, allerdings steht außer Frage, dass sich die Bevölkerung beider Länder längst vor der Unterzeichnung des besagten Vertrages angenähert hatte, was Städtepartnerschaften, schulische Austauschprojekte oder das Interesse am Erlernen der Sprache des Nachbarlandes bezeugen. Doch der Kulturkorrespondent für die *Welt* in Paris konzentriert sich eindeutig und vor allem auf eine Würdigung des Freundschaftsvertrages mit Hinblick auf dessen Verdienst, eine für Wittstock offensichtliche Harmonisierung der beiden unterschiedlichen Mentalitäten bewirkt zu haben, was den Mythos der Versöhnung der einstigen Feinde durch den Elysée-Vertrag indirekt untermauert. Eine explizite Befürwortung artikuliert Wittstock bezüglich der Zusammenarbeit auf politischer Ebene, die er dem Leser unmissverständlich kommuniziert: „Zur Politik einer immer engeren Zusammenarbeit in Europa – deren unverzichtbarer Kern die Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Deutschland ist – gibt es keine vernünftige Alternative."[1285] Wittstock versucht an dieser Stelle, den Leser von der Notwendigkeit der Kooperation beider Regierungen zu überzeugen; dabei sieht er zwar von sinnbildlichen Darstellungen wie dem deutsch-französischen Motor oder dem deutsch-französischen Paar ab, weiß aber mit seiner Wortwahl eine gleiche Wirkung zu erzeugen.

An anderer Stelle wird der 40. Jahrestag mitunter als „Krönung" einer Normalität interpretiert. Die Leiterin des Ressorts Forum/Kommentar hinterfragt daher in ihrem Kommentar mit einem kritischen Unterton, woran diese Normalität auszumachen sei. Seibel versteht diese gewisse Normalität, die sich in einem freundschaftlichen Verhältnis, aber genauso in einem relativen Desinteresse des und am Anderen widerspiegelt, vor dem Hintergrund einer langen blutigen Vergangenheit, womit sie implizit auf die einstige „Erbfeindschaft" zwischen beiden Ländern

[1284] Wittstock, Uwe: Vive la ressemblance, in: Die Welt, 22.01.2003.
[1285] Ebd.

verweist, als eine Errungenschaft, denn „[b]esser wird es kaum noch werden können, außer in der praktischen Politik. Man kennt sich und anerkennt sich.“ [1286]

Diese von Andrea Seibel dargestellte „Normalität“ zwischen Deutschen und Franzosen deutet ihr Kollege aus dem Ressort Reportage Wolfgang Büscher als ein „eheähnliches“, sich durch herzliche Gleichgültigkeit auszeichnendes Stadium, dem zwei weitere vorausgingen, nämlich ein mythisches und ein schwärmerisches. Das mythische Stadium beschreibt Büscher in seinem Kommentar bildhaft als „die Zeit der Sedantage und der stiefelgewichsten Erbfeindschaft.“[1287] Das schwärmerische Stadium dagegen zeichnete sich durch einen „Propagandaeifer“ aus, diese alten Bilder einer „Erbfeindschaft“ ins Gegenteil zu verkehren, indem von Frankreichreisenden nach ihrer Rückkehr die „frohe Botschaft“ erging: „Frankreich ist das bessere Deutschland.“[1288] Anhand weiterer Angaben Büschers muss es sich um die Zeit nach der Unterzeichnung des Elysée-Vertrags handeln. In einem alltäglichen und eheähnlichen Stadium möchte der Ressortleiter das Verhältnis zwischen Franzosen und Deutschen auf Grundlage von Umfragen erkennen: „Alle Deutschen mögen Frankreich.“[1289] Allerdings spiegeln die von Büscher vermeintlichen Umfragen nur die Position einiger befragter Deutscher wider und nicht jene der Franzosen. Es ist daher unschwer zu erkennen, dass Büscher die deutsch-französische Beziehung und mit ihr auch den Elysée-Vertrag als deren wichtige Grundlage in ein positives Licht rücken möchte. Zwar ginge es auch um Klischees und Fremdbilder voneinander, wie Büscher einräumt, aber dass mittlerweile 62 Prozent der Deutschen den Franzosen als „fleißig“ einordnen, zeuge für den Journalisten von einer wunderbaren Begebenheit, denn „[g]emessen am imperialen Geist der Sedantage, gemessen am Rachegeist des Versailler Vertrags ist die Tatsache, dass fast zwei Drittel der Deutschen eine Eigenschaft, die sie sich vermutlich selbst gutschreiben, mit dem nunmehrigen Erzfreund teilen wollen, ein echtes kleines Wunder.“[1290] Mögliche beim Leser aufkommende Zweifel an den besagten Umfragen, die noch zu viel der Schwärmerei für den Nachbarn beinhalten und von „Selbstverleugnung und präventiver Völkerfreundschaft“ der Deutschen zeugen, nimmt Büscher vorweg, sodass diesem fast nichts anderes übrigbleibt, als von der Darstellung des Journalisten überzeugt zu sein. Nicht zuletzt führt der Journalist an:

> Es ist einfach so, dass die deutsch-französische Nähe einen Punkt erreicht hat, an dem es näher nicht geht, weil noch näher unbequem, vielleicht auch ungesund wäre. So ist das im dritten Stadium. Man hat den Mythos hinter sich und auch die Schwärmerei. Man weiß einiges voneinander. Man kennt sich – auch die gewissen Unterschiede. Man

[1286] Seibel, Andrea: Vive la normalité!, in: Die Welt, 22.01.2003.
[1287] Büscher, Wolfgang: Erzfreunde, in: Die Welt, 22.01.2003, S. 2.
[1288] Ebd.
[1289] Ebd.
[1290] Ebd.

> schätzt sich, rauft um wirtschaftliche und politische Vorteile, rauft sich am Ende wieder zusammen.[1291]

So stellt Büscher den Leser quasi vor vollendete Tatsachen, die durch ihre Nähe zum Alltäglichen und das Widerspiegeln zwischenmenschlicher Beziehungen eine starke Überzeugungskraft auf letzteren haben können.

Einen anderen Ansatz verfolgte Berthold Seewald in seinem Kommentar „Das Schloss Ludwig XIV. ist kein Symbol der Freundschaft, sondern des unbedingten Willens zur Macht“[1292]. Den Ausgangspunkt seiner Überlegungen zum Wiederbelebungsversuch der deutsch-französischen Freundschaft durch die politische Klasse beider Länder in Versailles bildete die Geschichte des Schlosses Ludwig XIV. und dessen symbolische Bedeutung. Seewald interpretiert Versailles als Symbol der Macht und der Selbstdarstellung. Um dem deutschen Leser dies zu verdeutlichen, stellt Seewald Versailles als Erinnerungsort sowohl der französischen und der deutschen als auch der deutsch-französischen Geschichte dar. Dabei nennt der damalige stellvertretende leitende Redakteur des Feuilletons die wohl-bekannten geschichtlichen Persönlichkeiten und Ereignisse, welche Versailles zu diesem symbolträchtigen Ort gemacht haben. Dazu zählt an erster Stelle der französische König Ludwig XIV., der als absoluter Herrscher von Versailles aus die Befehle zur Eroberung weiter Teile Europas gab und dessen Macht auf Europa ausstrahlte. Seewald verwendet in diesem Zusammenhang zwar nicht direkt die mythisierte Bezeichnung des Sonnenkönigs, um Ludwig XIV. zu bezeichnen, nutzt allerdings eine Umschreibung: „Der Staat bin ich“, befahl der König. Und so scharten sich die größten seiner Untertanen um ihn wie die Planeten um die Sonne.“[1293], womit der Leser erkennen kann, um welchen Ludwig es sich handelt. Wie vielleicht der Leser fragt sich Seewald, weshalb Versailles: „Denn was soll hier eigentlich gefeiert werden? Die Aussöhnung zweier Nationen, die sich, wie es heißt, in Versailles Feindschaft erwiesen haben, 1871 und 1919. Eine deutsch-französische Angelegenheit also.“[1294] Seewald stellt für den Leser hier den Antagonismus heraus, der darin besteht, dass der Ort Versailles, der auf der einen Seite die frühere Feindschaft zwischen Deutschland und Frankreich symbolisierte, welche einerseits aus dem französischen Trauma der deutschen Reichsproklamation im Spiegelsaal des Schlosses im Januar 1871 erwuchs sowie andererseits aus der deutschen negativen Erinnerung als Ort der

[1291] Ebd.
[1292] Seewald, Berthold: Das Schloss Ludwigs XIV. ist kein Symbol der Freundschaft, sondern des unbedingten Willens zur Macht, in: Die Welt, 22.01.2003.
[1293] Ebd.
[1294] Ebd.

Unterzeichnung des Diktats von Versailles am 28. Juni 1919, heute mit den Feierlichkeiten zum Jahrestag der Aussöhnung ins Gegenteil verkehrt wird, um zum Symbol eines gemeinsamen Gedächtnis gemacht zu werden, aus welcher eine deutsch-französische Schicksalsgemeinschaft hervorgehe. Seewald deutet den Ort Versailles aufgrund seiner geschichtlichen Dimension als Sinnbild „für den unbedingten Willen zur absoluten Macht" unmissverständlich als schlechtes Omen für die Wiederbelebung der deutsch-französischen Freundschaft sowie für das anlässlich der Feierlichkeiten verkündete Vorhaben, Europa voranzubringen durch eine Vormachtstellung Deutschlands und Frankreichs.

Selbst wenn Seewald zu Beginn seines Kommentars nicht ausdrücklich von einer beide Länder verbindenden Freundschaft überzeugt sein mag, da er anführt, dass deutsche und französische Volksvertreter zusammenkommen, „um ihre Freundschaft zu beweisen", gesteht er zum Abschluss seines Beitrags doch ein: „Wenn heute die Volksvertreter Deutschlands und Frankreichs in Versailles zusammenkommen, feiern sie stellvertretend die Versöhnung zweier Nationen, die in zahllosen Kriegen gelernt haben, dass Freundschaft mehr zählt als Hass."[1295] Seewald betont damit ein weiteres Mal die Bedeutung des Vertrages zwischen Deutschland und Frankreich als einen Freundschaftsvertrag und untermauert gleichzeitig den sich daraus ergebenen Mythos der Versöhnung beider Länder mithilfe eines gemeinsamen Abkommens. Auf der anderen Seite deutet Seewald jedoch das wiederholte und gefeierte Bekenntnis beider Länder der sie miteinander verbindenden Freundschaft und die gegenseitige Zusicherung einer zukünftig wieder intensivieren Zusammenarbeit im Sinne der Stärkung Europas an einem Ort wie Versailles als „kein gutes Symbol für Europa"[1296]. Seewald lässt damit die von Chirac und Schröder während der Feierlichkeiten in Versailles nicht nur für beide Länder, sondern für die Zukunft Europas beschworene verbindende Symbolik des Ortes unbeachtet, was darauf zurückzuführen ist, dass der Artikel in der Ausgabe vom 22. Januar 2003 am Morgen desselben Tages erschien, die Feierlichkeiten allerdings erst ab dem späten Vormittag begangen und die besagten Reden am Nachmittag gehalten wurden, sodass Seewald diese nicht berücksichtigen konnte.

Anhand der Berichterstattung zum diskursiven Ereignis „40 Jahre Elysée-Vertrag" in *Die Welt* konnte erkannt werden, dass die Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich insgesamt und die anlässlich der Feierlichkeiten von der politischen Führung beider Länder kommunizierten zukünftigen Rollen und Beziehungen beider Länder im europäischen Kontext

[1295] Ebd.
[1296] Ebd.

als die führende Kraft begrüßt und folglich positiv konnotiert an die Leserschaft dieser Tageszeitung vermittelt wurden. Eine kritische Meinung fand sich besonders in Beiträgen von externen Autoren vertreten, die vorwiegend zur Aufklärung der Leser über die Hintergründe diente und diese zum Nachdenken anregen sollte. Schließlich äußerten aber auch diese Beiträge trotz der Kritik eine gewisse Hoffnung in die Erneuerung des Versprechens der deutsch-französischen Zusammenarbeit.

Neben Berichten und Nachrichten über die Feierlichkeiten setzten sich andere Beiträge mit der Beziehung zwischen Deutschen und Franzosen auf gesellschaftlicher Ebene auseinander, um dem Leser zu zeigen, wie nah sich beide Völker seit der Unterzeichnung des Elysée-Vertrages gekommen sind, wobei eine stereotypische Darstellung nicht ausblieb und ebenso Alltagsmythen im Sinne Barthes Erwähnung fanden. Im Ganzen zielte diese Darstellung darauf ab, den Elysée-Vertrag als Voraussetzung für diese Entwicklung herauszustellen, was sich begünstigend auf den Mythos auswirkte und den Vertrag bei der Leserschaft in ein positives Licht zu setzen versuchte.

Weiterhin wirkte die Darstellung des Ortes Versailles als ein deutsch-französischer Erinnerungsort, der durch die dort stattfindenden und gemeinsam begangenen Feierlichkeiten von den aus der Geschichte erwachsenen negativen Konnotationen quasi befreit, um schließlich durch ein positives in die Zukunft gerichtetes Bild erneuert zu werden, was den Mythos der Versöhnung begünstigte. Nichtsdestotrotz sollte dieser Kommentar den Leser zum Nachdenken anregen.

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Auch in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* konnte festgestellt werden, dass beispielsweise der Leitartikel im Ressort Wirtschaft „Die Krise der Saturierten“[1297] von Gerald Braunberger Versailles kritisch als einen in die Vergangenheit gerichteten Ort versteht, der überdies Ausdruck einer gewissen Machtbesessenheit beider Länder sei: „Daß sich die Politiker beider Länder ausgerechnet in Versailles treffen, paßt ins Bild. Das Schloß ist ein Symbol der alten Herrlichkeit, von Prunk, Macht und Reichtum. Es steht für die Vergangenheit. Die Zukunft wird man dort nicht finden.“[1298] Allerdings bleibt auch für diesen Artikel wie für jenen des *Die Welt*-Journalisten Berthold Seewald festzuhalten, dass der Beitrag vor dem Stattfinden der offiziellen Feierlichkeiten veröffentlicht wurde, in deren Rahmen die politische Vertretung Deutschlands und Frankreichs erklärten, weshalb ein derart symbolischer Ort ausdrücklich

[1297] Braunberger, Gerald: Die Krise der Saturierten, in: FAZ, 22.01.2003.
[1298] Ebd.

gewählt wurde, um diesen als einen beide Länder zukünftig miteinander im positiven Sinne verbindenden Ort zu inventieren sowie dessen Bedeutung für ein vereintes Europa zu bekräftigen. Hinzukommt der Fakt, dass Braunberger in seinem Beitrag hauptsächlich die Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern mit ihren Höhen und Tiefen thematisiert. Sein Blick ist daher vor allem in die Vergangenheit gerichtet. Dabei geht der Mitherausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* auf verschiedene Bereiche der Zusammenarbeit ein, wobei das Hauptaugenmerk auf dem Bereich Wirtschaft liegt. Zwar gesteht Braunberger ein, dass aus der Partnerschaft einiges entstanden ist, wie „Airbus und Ariane, TGV und Haute Couture, D-Mark und Euro, Soziale Marktwirtschaft und Planifikation à la française, den ersten Fernsehsatelliten, aber auch Fleischberge und Milchseen."[1299] – wobei die Aufzählung, abgesehen von der wirtschaftlichen Tragweite, hier keinem eindeutigen System zu folgen scheint, sondern den Eindruck einer willkürlichen Aneinanderreihung erweckt – , will gleichzeitig aber auch verstanden wissen, dass diese Erfolge nicht immer die Früchte einer allgemeinen Einigkeit waren, denn „[l]autstarken Krächen folgten unerwartete Versöhnungen, Zeiten der Lethargie wechselten mit Phasen des Tatendrangs."[1300] Mithilfe dieser Darstellung bereitet Braunberger den Leser auf anlässlich der Feier des Elysée-Vertrags von der politischen Vertretung beider Länder kommende „Lobreden auf ihre Zusammenarbeit" und die damit verbundene Beschwörung der „historischen Dimension ihrer Partnerschaft" vor. Braunberger dämpft damit nicht nur eine erzeugte Euphorie, sondern entzaubert auch den Mythos um diese Zusammenarbeit, indem er auf die Wirklichkeit verweist, welche „[t]rotz zahlreicher Städtepartnerschaften, reger Wirtschaftsbeziehungen und 2000 deutsch-französischer Eheschließungen im Jahr"[1301] zeigt, dass beide Länder sich doch fremd geblieben sind, was Braunberger an „miserablen Sprachkenntnissen" und den sich haltenden Klischees vom Nachbarn festmacht: „Mit Frankreich verbinden viele Deutsche nach wie vor Rotwein, Baguette und charmante Frauen, während Deutschland westlich des Rheins namentlich für Bier, BMW und Bayern München steht."[1302] Neben den im Sinne von Barthes verstandenen Alltagsmythen wie dem Hochgeschwindigkeitszug TGV, der deutschen Automarke BMW, dem deutschen Bier, dem französischen Rotwein oder dem deutschen Fußballverein FC Bayern München, die Braunberger allerdings weder explizit als solche ausweist, noch in dieser Form an den Leser vermittelt, was zurückzuführen ist auf eine vom Autor beabsichtigte stereotype Darstellung des Nachbarn, wovon auch das deutsche im Speziellen durch Rotwein und Baguette

[1299] Ebd.
[1300] Ebd.
[1301] Ebd.
[1302] Ebd.

– es fehlt hier nur die Erwähnung des Camembert – geprägte Frankreichbild zeugt sowie von einem französischen Deutschlandbild, das sich aufgrund der genannten Beispiele vielmehr als ein auf das deutsche Bundesland Bayern fokussiertes darstellt, nennt Braunberger das deutsche Wirtschaftswunder, welches als ein bundesrepublikanischer Gründungsmythos gilt, sowie das französische Pendant der Trente Glorieuses, welches nicht wie in Deutschland die Bedeutung eines Gründungsmythos genießt, denn im Wesentlichen verstanden werden diese als „30 glorreiche[n] Jahre von 1945 bis 1975", die sich durch einen wirtschaftlichen Aufschwung und einen sich daraus ergebenen allgemeinen gesellschaftlichen Wohlstand auszeichneten. Als weitere Mytheme des bundesrepublikanischen Gründungsmythos führt Braunberger die D-Mark und die Soziale Marktwirtschaft an. In diesem Zusammenhang fällt auf, dass der Redakteur keine französischen identitätsstiftenden Referenzen aufführt wie beispielsweise die ehemalige französische Währung, den Franc – anstelle dessen nennt Braunberger die europäische Währung, den Euro.
Die Darstellung Braunbergers beabsichtigte keine Bekräftigung von deutschen oder französischen Mythen. Ebenso wenig wurde die Beziehung zwischen Deutschland und Frankreich verklärend beschrieben. Es liegt Braunberger vielmehr daran, dem Leser eine Erklärung für die gegenwärtige schwierige wirtschaftliche Lage beider Länder zu geben.

In dem ebenfalls am 22. Januar 2003 vom damaligen Mitherausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* Günther Nonnenmacher verfassten Leitartikel „Rosen und Mädchen"[1303] artikuliert dieser Kritik und Lob an der Umsetzung des deutsch-französischen Vertrags von 1963 in den letzten Jahrzehnten. Gleichzeitig richtet Nonnenmacher einen Appell an die politischen Vertreter beider Länder, an den in diesem Abkommen festgelegten Punkten der Zusammenarbeit festzuhalten. Nonnenmacher stellt die Entwicklung der deutsch-französischen Zusammenarbeit mit ihren Höhen und Tiefen dar, nennt dabei verschiedene Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten zwischen den unterschiedlichen politischen Paaren, hebt aber auch jene Paare hervor, die Europa mit ihren Initiativen vorangebracht haben, um in diesem Punkt zusätzlich zu betonen, in welchem Maß ein persönlich gutes Verhältnis bestimmter Führungspaare zueinander sich auch in einer erfolgreichen Zusammenarbeit widerspiegelte. In diesem Zusammenhang werden neben den Initiatoren der Kooperation Adenauer und de Gaulle, Schmidt und Giscard d'Estaing sowie Kohl und Mitterrand aufgeführt. Im Gegensatz dazu steht für Nonnenmacher das damals aktuelle Paar Chirac und Schröder: „Heute haben die führenden Männer in Paris und Berlin weder geteilte Erinnerungen noch gemeinsame

[1303] Nonnenmacher, Günther: Rosen und Mädchen, in: FAZ, 22.01.2003.

Zukunftsvorstellungen."[1304] An dieser Feststellung ist ein weiteres Indiz ablesbar, dass Nonnenmacher beim Verfassen seines Beitrags noch keine Kenntnisse haben konnte über die von Chirac und Schröder einige Stunden nach Erscheinen seines Artikels im Rahmen der Feierlichkeiten in Versailles verkündeten Bestrebungen, die durch den Elysée-Vertrag besiegelte deutsch-französische Freundschaft und Zusammenarbeit wiederaufleben zu lassen und diese als Antriebskraft eines vereinten Europas zu beschwören.

Zwar konzentriert sich Nonnenmacher in seiner Darstellung auf politische und historische Fakten, sodass symbolische Bilder, die das Narrativ der Versöhnung untermauern könnten, keine explizite Erwähnung finden, was auch daran zu erkennen ist, dass die Begriffe „Freundschaft" und „Versöhnung" selbst nicht verwendet werden. Ebenso wenig geht Nonnenmacher auf die Feierlichkeiten oder die gehaltenen Reden der verschiedenen politischen Größen beider Länder zum 40. Jahrestag in Versailles ein oder auf dessen Bedeutung als deutsch-französischer gemeinsamer Erinnerungsort. Eine Erklärung dafür liegt darin, dass der Leitartikel am Morgen des 22. Januars 2003 in Deutschland erschien, die Feierlichkeiten jedoch erst im Laufe desselben Tages stattfanden, sodass der Beitrag Nonnenmachers auf die von Chirac und Schröder vorgestellten Erneuerungspläne noch nicht eingehen konnte. Diese Vermutung findet ihre Bestätigung in der Tatsache, dass die gemeinsame Erklärung des Bundeskanzlers und des französischen Präsidenten zum 40. Jahrestag des Elysée-Vertrags erst einen Tag später in der Ausgabe vom 23. Januar 2003 veröffentlicht wurden.[1305]

Es fiel weiterhin auf, dass Nonnenmacher anstelle des Begriffs „Mythos" den der „Legende" in seinem Leitartikel verwendet, um den Elysée-Vertrag zu bezeichnen, was die Frage nach dem Warum aufwirft. Da beide Begriffe im allgemeinen Sprachgebrauch zumeist synonym gebraucht werden, kann auch bei Nonnenmacher davon ausgegangen werden, dass er vermutlich den Begriff „Legende" nicht aufgrund des Bedeutungsunterschiedes zwischen beiden Begriffen ausgewählt hat. Es liegt vielmehr die Vermutung nahe, dass der Leitartikler mit dem Begriff „Legende" den eindrucksvollen und unglaublichen Aspekt eines eine deutsch-französische Zusammenarbeit besiegelnden Vertrages vor dem Hintergrund der einstigen Rivalität der beiden Großmächte betont. Die Tatsache der Unterzeichnung des Elysée-Vertrages selbst bewertet Nonnenmacher explizit als etwas Historisches, das sich „zum eigentlichen Kern einer Legende" entwickelte. Folgt man allerdings dem Verlauf des Artikels, der mit einer positiven Einschätzung des Elysée-Vertrags endet, obwohl er zu Beginn als

[1304] Ebd.

[1305] Gemeinsame Erklärung Bundeskanzler Schröders und Präsident Chiracs zum 40. Jahrestag des Elysee-Vertrags: „In einer Schicksalsgemeinschaft verbunden", in: FAZ, 23.01.2003.

„Fehlschlag“ benannt wird, und auf dessen Zukunftsorientiertheit verweist, so wäre der Begriff des Mythos zutreffender gewesen. Nonnenmacher hält dennoch am Begriff der Legende fest, um schließlich die Hoffnung zu artikulieren, dass aus dieser „Legende“ des 20. Jahrhunderts, die „Wirklichkeit“ des 21. Jahrhunderts werden könnte.

Die vom Redakteur für seinen Leitartikel gewählte Überschrift „Rosen und Mädchen“ zeugt jedoch von einem gewissen Zweifel Nonnenmachers, denn es handelt sich hierbei um eine Anspielung auf Charles de Gaulles wenig später nach Unterzeichnung des Elysée-Vertrages und des Hinzufügens der von deutschen Atlantikern geforderten Präambel getätigten, seine Enttäuschung bezeichnenden Ausspruch, dass Verträge wie Rosen und junge Mädchen seien, denn beide haben ihre Zeit, worauf Nonnenmacher den Leser in seinem Artikel auch hinweist. Nonnenmacher erwähnt dagegen nicht die Erwiderung Adenauers auf de Gaulles berühmte Parabel, nämlich: „Diese Freundschaft zwischen Frankreich und Deutschland ist wie ein Rosenstock, der immer Knospen und Blüten tragen wird.“[1306] Daraufhin stimmte der französische Präsident dem deutschen Bundeskanzler zu: „Sie haben recht, Herr Bundeskanzler, unser Vertrag ist keine Rose, und auch kein Rosenstock, sondern ein Rosengarten. Aber ein Rosengarten unbegrenzt, wenn man sich die Mühe macht, ihn zu pflegen.“[1307] Nonnenmacher lässt diese weiteren Äußerungen der beiden Staatsmänner vermutlich gewollt unerwähnt, da diese seine vor diesem Hintergrund gewählte Argumentation in eine andere Richtung lenken und damit eine positive Haltung zu den angestrebten Entwicklungen in den deutsch-französischen Beziehungen vermitteln würden.

Einen Rückblick auf die feierliche Veranstaltung in Versailles bot die Frankreichkorrespondentin Michaela Wiegel in ihrem Kommentar „Trommelwirbel, Kürbissuppe, neue Ämter“[1308]. Wiegel stellt sich in ihrem Beitrag die Frage, ob sich diese während der Feierlichkeiten demonstrierte Einigkeit der Politiker dies- und jenseits des Rheins „als Symbol der deutsch-französischen Freundschaft“ einprägen werde. Um dem deutschen Leser die von Chirac und Schröder in den Augen von Wiegel beabsichtigte Aufladung dieses Ereignisses an Bedeutung aufzuzeigen, verweist sie ausdrücklich darauf:

> Die Bilder aus Versailles sollen sich einreihen in die Serie der Freundschaftsgesten, von denen die Partnerschaft in Konflikt- und Krisenzeiten zehrt: der Kuß de Gaulles auf die Wangen Adenauers nach der Vertragsunterzeichnung vor vierzig Jahren oder der Händedruck Mitterrands und Kohls vor den Gräbern von Verdun 1984.[1309]

[1306] Peyrefitte, Alain: C’était de Gaulle, Paris 2002, S. 826.
[1307] Ebd., S. 827.
[1308] Wiegel, Michaela: Trommelwirbel, Kürbissuppe, neue Ämter, in: FAZ, 23.01.2003.
[1309] Ebd.

Die Korrespondentin der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* ruft dem Leser die beiden wohlbekannten und viel kommunizierten Bilder des Mythos der deutsch-französischen Versöhnung in Erinnerung, die stets für symbolische Untermauerung der Freundschaft sorgten.[1310] Von diesen genannten Mythemen ausgehend, macht Wiegel auf die Inszenierung des Ortes Versailles und dessen symbolischer Aufstockung durch die Reden Chiracs, Debrés und Thierses anlässlich der 40-Jahr-Feier aufmerksam, indem sie mithilfe der direkten Rede aus deren Ansprachen zitiert. Die Journalistin wählte bewusst jene Zitate der besagten Politiker aus, welche der Symbolkraft und der Bedeutung Versailles als deutsch-französischer Erinnerungsort zuträglich sind, um indirekt diese Position zu stärken, ohne dabei selbst eine wertende Meinung zu artikulieren. Die kritische Haltung der Journalistin hinsichtlich dieser gemeinsamen „Willensbekundungen" zeigt sich darin, dass sie auf bestehende kulturelle Unterschiede zwischen Deutschen und Franzosen aufmerksam macht, die es zu überwinden gelte, damit die guten Vorsätze „nicht zu Phrasen erstarren", womit die Journalistin den Leser nicht nur zum kritischen Nachdenken anregt, sondern auch auf politische Taktiken hindeutet. Wiegel entlarvt darüber hinaus die von Chirac und Schröder demonstrierte unbedingte Einheit beider Regierungen über die Frage Krieg und Frieden, indem sie indirekt Zweifel daran ausdrückt, da es heißt: „In der so grundsätzlichen Frage über Krieg und Frieden führten Chirac und Schröder den Abgeordneten Eintracht vor, ohne Differenzen auszusprechen."[1311] Diese doch bestehenden Differenzen möchte Wiegel hingegen dem Leser in den eigentlichen Beweggründen der deutsch-französischen Ablehnung des Irak-Kriegs verdeutlichen. Hinter der augenscheinlich demonstrierten Solidarität beider Länder verberge sich laut Wiegel ein grundlegender Bewertungsunterschied, was die Journalistin schlussfolgern lässt, dass Deutschland und Frankreich mit Hinblick auf eine gemeinsame Analyse der Bedrohung „im Fall Irak weit entfernt" seien.

Ferner druckte die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* in der Ausgabe vom 22. sowie vom 23. Januar 2003 verschiedene Pressestimmen aus dem In- und Ausland ab. Dazu zählten zum Beispiel das regionale Tageblatt *Schwäbische Zeitung* und der französische *Figaro*. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* hat damit zwei Stimmen ausgesucht, die insgesamt eine positive Auffassung zum Elysée-Vertrag vertreten, aber gleichzeitig auch gewisse Zweifel und Bedenken äußern. Während die deutsche Regionalzeitung sich auf die gesellschaftliche Ebene

[1310] Zur theoretischen Definition des Verhältnisses zwischen Bild und Mythos siehe I.3.2 Moderne Mythostheorien der vorliegenden Arbeit.
[1311] Ebd.

bezieht, konzentriert sich die französische Tageszeitung auf die politische Zusammenarbeit im Bereich der Außenpolitik. Und dennoch bleibt die Grundaussage beider Pressestimmen eine gleiche, nämlich die Forderung nach einer Intensivierung der Beziehung. Im Gegensatz zur *Schwäbischen Zeitung* verzichtet *Le Figaro* auf die Verwendung der symbolischen Begriffe „Erbfeinde" und „Erbfreunde", um die Entwicklung der Beziehung beider Länder zueinander zu beschreiben. Eine symbolische Komponente erhält der Textausschnitt aus dem *Figaro* durch ein Zitat von Charles de Gaulle, der betonte „Die Berufung Europas ist die Welt."[1312], wodurch zugleich die anlässlich der Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag des Elysée-Vertrags auf ein Neues beschworene Ausrichtung der deutsch-französischen Zusammenarbeit eine zusätzliche Betonung erhält. Auch insgesamt legt der von den Redakteuren der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* ausgewählte Ausschnitt des französischen Artikels, für welchen der Titel „Neuer Schwung notwendig" gefunden wurde, den Akzent auf eine von den USA unabhängige europäische Außenpolitik, deren Impuls das deutsch-französische Paar bilde. Die *Schwäbische Zeitung* hingegen artikuliert Zweifel an der zwischen beiden Ländern vermeintlich bestehenden Freundschaft, denn diese könnte man nicht einfach „anordnen", und fehlende Feindschaft sei nicht gleichzusetzen mit Zuneigung. Ferner manifestiere sich ein zunehmendes generelles Desinteresse am Nachbarn sowie an dessen Sprache, weshalb „[d]er Kampf gegen die deutsch-französische Gleichgültigkeit die neue große Herausforderung für die Politiker in Berlin und Paris"[1313] sei. Beide Pressestimmen untermauern unterschwellige durch ihre Argumentation den Mythos der durch den Elysée-Vertrag festgelegten deutsch-französischen Freundschaft nur in Bezug auf unterschiedliche Bereiche, nämlich auf der einen Seite die europäische Außenpolitik im Bereich Verteidigung und auf der anderen Seite die Innenpolitik, da beide Gesellschaften wieder einander näher gebracht werden sollen. Beide Ausschnitte ergänzen sich daher in ihrer Argumentation.

Die Untersuchung der Berichterstattung der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* hat zwei Tendenzen deutlich gemacht. Die zur Feinanalyse herangezogenen, am Vortag und am Tag der Feierlichkeiten jedoch am Morgen erschienenen Artikel vertreten eine kritische Haltung zur deutsch-französischen Zusammenarbeit und zu deren bisherigen erzielten Ergebnissen. In den ausgewählten Artikeln wurde der Mythos um die Zusammenarbeit und die Versöhnung durch die Argumentation der Autoren entzaubert. Eine teilweise klischeehafte und stereotype Darstellung, gepaart mit deutschen und französischen Alltagsmythen sowie der Aufführung

[1312] [Anonym:] Neuer Schwung ist notwendig, in: FAZ, 23.01.2003.
[1313] [Anonym:] Gegen die Gleichgültigkeit, in: FAZ, 22.01.2003.

einiger Mytheme des bundesrepublikanischen Gründungsmythos, wirkten sich nicht bekräftigend auf den Mythos der deutsch-französischen Versöhnung aus, sondern sollten der Leserschaft vielmehr verdeutlichen, wie fremd sich beide Völker doch geblieben sind.
Die Artikel des Folgetages, also des 23. Januar 2003, lieferten einen Rückblick auf die Feierlichkeiten in Versailles, der verbunden ist mit einer Wiederbelebung symbolischer Bilder der deutsch-französischen Versöhnung und einer Bestätigung des Ortes Versailles als ein gemeinsamer deutsch-französischer Erinnerungsort. Die Darstellung wirkte zunächst positiv auf die Leserschaft, ließ dennoch kritische Äußerungen zu den neuen Bekenntnissen der deutschen und französischen politischen Elite nicht aus, indem der Leser explizit auf die politische Taktik hingewiesen wurde.

die tageszeitung

Die linksalternative *tageszeitung* lässt in ihrer Berichterstattung zu diesem diskursiven Ereignis Stimmen zu Wort kommen, die den Leser über die tatsächlichen politischen Beweggründe aufklären, welche 1963 zur Unterzeichnung des Elysée-Vertrags führten. Davon zeugt ein Interview mit dem deutsch-französischen Politiker und Publizisten Daniel Cohn-Bendit, der den Vertrag zwar als „ein produktives, bewusstes Missverständnis" einschätzt, da de Gaulle und Adenauer einst unterschiedliche Ziele verfolgten.[1314] Davon abgesehen haben derartige Aussagen keine negative Wirkung auf das Narrativ. Das Gegenteil ist der Fall. Als überzeugter Europäer vertritt Cohn-Bendit die Ansicht, dass die demonstrierte Solidarität durch das gemeinsame Ablehnen des Irak-Krieges und das damit verbundene Widersetzen gegen die USA ganz im Sinne eines Charles de Gaulles gewesen wären, der mit dem Elysée-Vertrag und der daraus resultierenden Zusammenarbeit Deutschlands und Frankreichs ursprünglich eine Autonomie Europas gegenüber der amerikanischen Großmacht beabsichtigte, weshalb der deutsch-französische Europapolitiker Cohn-Bendit dafür plädiert, ein neues deutsch-französisches Bündnis abzuschließen. Außerdem äußert sich Cohn-Bendit bekräftigend auf eine Frage der Journalistin Sabine Herre, welche ein positives Bild der Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich gestern und zukünftig für ein vereintes Europa suggeriert, da es heißt:

> Das Besondere an der deutsch-französischen Zusammenarbeit ist, dass es hier tatsächlich gelungen ist, eine jahrhundertealte Feindschaft zu überwinden. Hierin liegt die Stärke Europas. […] Egal, ob ich diesen Vorschlag einer Doppelspitze für gut halte oder nicht. Entscheidend ist, dass es zustande gekommen ist.[1315]

[1314] Herre, Sabine: Daniel Cohn-Bendit: „Der Vertrag war ein bewusstes Missverständnis", in: taz, 22.01.2003.
[1315] Ebd.

Daran ist zu erkennen, dass zwar einerseits das Narrativ der deutsch-französischen Versöhnung und andererseits die Zusammenarbeit beider Länder in Zukunft als Kernstück Europas durch die Tageszeitung sowie den Interviewpartner ausdrücklich bekräftigt werden, aber nicht der Elysée-Vertrag als solcher.

Diese überhaupt befürwortende Grundposition der *tageszeitung* bzw. eine das deutsch-französische Zusammenkommen und Bild des deutsch-französischen Paares als Motor für ein vereintes Europa konnten auch in weiteren Artikeln dieser Tageszeitung festgestellt werden. Zu diesen Artikeln zählt unter anderem ein Porträt des Historikers Joseph Rovan und des Politologen Alfred Grosser, die beide nicht nur durch ihre persönliche Biographie, weil Rovan wie Grosser in Deutschland geboren wurden und während des Zweiten Weltkriegs nach Frankreich flüchten mussten, sondern auch durch ihr berufliches Engagement, das stets im Zeichen des Voranbringens der Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich stand, verbunden sind.[1316] Die Journalistin Dorothea Hahn zeichnet hier ein Bild der beiden Wissenschaftler, welches diese als Vorbilder in der Umsetzung ganz im Sinne der deutsch-französischen Sache herausstellt. Allein der von der Journalistin gewählte Titel „Anwälte der deutsch-französischen Sache" verdeutlicht auf der einen Seite diesen Antrieb beider Wissenschaftler, als Verfechter und Vertreter für die deutsch-französische Angelegenheit zu handeln, auf der anderen Seite sieht Hahn von einer genauen Bezeichnung des Verhältnisses beider Länder zueinander ab, da sie schlicht den neutralen Begriff „Sache" wählt, was wiederum im Sinne der beiden porträtierten Persönlichkeiten geschieht, denn zu Beginn des Artikels weist die Journalistin den Leser darauf hin, dass Rovan die Begriffe „Freundschaft" und „Ehe" zur Beschreibung der deutsch-französischen Beziehungen als unangemessen versteht und vielmehr von „gemeinsamen Interessen" redet. Grosser dagegen spricht sich für den Begriff „Zusammenarbeit" aus. In diesem Zusammenhang hätte Hahn erwähnen können, dass Grosser es stets vermied, den Begriff der „Versöhnung" zu verwenden, um die Beziehung zwischen den beiden Ländern zu benennen. Unmissverständlich geht es Hahn zuvorderst um eine positivstimmende Darstellung dieser beiden Persönlichkeiten in ihrer Rolle als Vertreter für die deutsch-französische Sache. Die Tatsache, dass der Elysée-Vertrag in seiner symbolischen Funktion als ein die Freundschaft und die Zusammenarbeit besiegelndes Abkommen keine Erwähnung durch die Frankreichkorrespondentin findet, zeigt, dass eine derartige politische Vereinbarung im Prinzip nicht notwendig erscheint, damit Menschen aufeinander zugehen und Kontakt pflegen, zumal, dies kommt unterstützend hinzu, beide

[1316] Hahn, Dorothea: Anwälte der deutsch-französischen Sache, in: taz, 22.01.2003.

Wissenschaftler jeweils einem anderen politischen Spektrum angehören, das heißt Rovan ist konservativ und Grosser ist links eingestellt. Mit ihrem das Porträt abschließenden und zugleich schlussfolgernden Satz: „Dabei sind beide die besten Gründe dafür, dass es keine Alternative zu dieser privilegierten deutsch-französischen Beziehung gibt.“[1317], unterstreicht Hahn explizit die Bedeutung dieser doch besonderen Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern, weil die Journalistin diese nicht nur als „privilegiert“ einstuft, sondern ein weiteres Mal die Vorbildfunktion der beiden Wissenschaftler betont. Weiterhin soll darauf hingewiesen werden, dass die Journalistin sich für ein Porträt zweier Wissenschaftler entschieden hat, die von Frankreich aus in der deutsch-französischen Angelegenheit aktiv sind, um damit bewusst auf eine von französischer Seite ausgehende Initiative zu verweisen. Hahn hätte genauso deutsche Vertreter nennen können. Es lässt sich daher auf eine indirekt appellierende Intention ihres Artikels schließen, womit der deutsche Leser angespornt werden soll, wieder aktiv zu werden.

Die Argumentation, dass die Franzosen generell aktiver seien, führt die Frankreichkorrespondentin Dorothea Hahn in einem in derselben Ausgabe sowie auf derselben Seite erschienenen Kommentar mit dem Titel „Freundschaft mehr oder weniger“[1318] weiter aus. Zunächst konstatiert Hahn zwar eine insgesamt doch positive Bilanz hinsichtlich der Umsetzung der im Elysée-Vertrag 1963 festgelegten Ziele, weil die wesentlichen erreicht seien, zugleich jedoch bedauert sie stark, dass die Sprache des Nachbarn nicht mehr ausreichend gesprochen werde, obwohl in diesem Abkommen, aus dem Hahn direkt zitiert, unmissverständlich festgelegt wurde:

> Die beiden Regierungen erkennen die wesentliche Bedeutung an, die der Kenntnis der Sprache des anderen in jedem der beiden Länder für die deutsch-französische Zusammenarbeit zukommt. Zu diesem Zweck werden sie […] konkrete Maßnahmen ergreifen, um die Zahl der deutschen Schüler, die Französisch lernen, und die der französischen Schüler, die Deutsch lernen, zu erhöhen.[1319]

Entgegen dieser festgehaltenen Erkenntnis geben die deutschen wie französischen Politiker in dieser Hinsicht kein vorbildliches Beispiel ab, wenn diese als Sprache der gemeinsamen Kommunikation anstelle des Französischen oder Deutschen das Englische bevorzugten, wohingegen de Gaulle Deutsch sprach und Adenauer zumindest versuchte sich auf Französisch zu artikulieren. Das mangelnde Interesse am Spracherwerb führt Hahn vor allen Dingen auf politische Handlungen zurück. Sie klärt den Leser darüber auf, dass sich beide Staaten

[1317] Ebd.
[1318] Hahn, Dorothea: Freundschaft, mehr oder weniger, in: taz, 22.01.2003.
[1319] Ebd.

kontinuierlich aus den Förderungen der Kulturinstitute wie dem Deutsch-Französischen Jugendwerk, dem Goethe-Institut und dem Institut Français zurückzogen, was die Schließung zahlreicher Einrichtungen auf beiden Seiten des Rheins zur Folge hatte, und damit ein regelmäßiger Kulturaustausch nur begrenzt und in einigen Regionen nicht mehr stattfindet. Hahns Argumentation erreicht ihren Höhepunkt, indem sie den ehemaligen Kulturstaatssekretär Julian Nida-Rümelin zitiert: „Wissenschaftlich sind Deutsch und Französisch tote Sprachen."[1320]
Hahn kritisiert folglich die Regierungen beider Länder, die sich aus ihrem Versprechen und ihrer Verantwortung gelöst haben, was vor dem Hintergrund des feierlichen Begehens einer 40.-jährigen sogenannten Freundschaft nicht gerechtfertigt erscheint, wenn eine Freundschaft nur auf einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit basiert, aber kein Interesse daran besteht, die Sprache und die Kultur des Anderen kennenzulernen, worin sich allerdings eine tatsächliche Freundschaft zeigt. Durch ihre kritische Darstellung nimmt die Journalistin Hahn dem von den Politikern gefeierten und bekräftigten Mythos der deutsch-französischen Freundschaft die Kraft, was auch durch den von Hahn gewählten Titel ihres Artikels „Freundschaft, mehr oder weniger" zum Ausdruck kommt.

Die Feinanalyse ausgewählter Zeitungsartikel aus der *tageszeitung* verweist darauf, dass eine deutsch-französische Zusammenarbeit an sich sowie die das erneuerte Bekenntnis beider Regierungen, als gemeinsamer Motor für Europas wieder aktiv zu sein, begrüßt wurde. Um dies der Leserschaft zu vermitteln, wurde beispielswiese die Textform des Interviews genutzt.
Andere Beiträge wie Kommentare oder Porträts stellten den Elysée-Vertrag an sich als nicht notwendig heraus, da sie zeigten, wie auf der einen Seite französische Wissenschaftler, die einen sehr persönlichen Bezug zu Deutschland haben, vor den Politikern und ihren Abkommen sich als Vertreter für eine deutsch-französische Verständigung und Zusammenarbeit stets engagierten. Auf der anderen Seite wurde Kritik an beiden Regierungen laut, weil die Ziele und Vorgaben, die im Elysée-Vertrag 1963 festgelegt wurden, größtenteils nicht umgesetzt wurden, was vor dem Hintergrund eines von den Politikern nun überhöhten Zelebrierens einer Einigkeit und eines Zusammenhalts unangebracht erschien, weshalb es von der Journalistin folglich bemängelt wurde. Diese Kritik wirkte dem Mythos eindeutig entgegen.

Ergebnisse der deutschen Berichterstattung

[1320] Ebd.

Zusammenfassend kann zur deutschen Berichterstattung festgehalten werden, dass alle deutschen Zeitungen eine kritische Position bezüglich der bisherigen Umsetzung und Erfüllung der im Elysée-Vertrag von 1963 festgelegten Ziele der Zusammenarbeit ausdrückten. In jeder der drei Tageszeitungen wurde vorwiegend in der Ausgabe vom Vortag und jener am Tag der Feierlichkeit Kritik an die Leserschaft vermittelt, dabei wurden die Politik der Regierungen und ihre Vertreter beider Länder bemängelt. Jede der deutschen Tageszeitungen betrachtete in den ausgewählten Artikeln die Beziehung beider Völker zueinander, die sich dennoch unterschiedlich gestaltete. Während die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* ein doch weithin fremdes Verhältnis trotz Elysée-Vertrag feststellte, stellte *Die Welt* dazu dar, wie nah sich die Bewohner beider Länder dank des Elysée-Vertrags gekommen sind. Es liegen also zwei unterschiedliche Positionen zu einer Angelegenheit vor, die eine unterschiedliche Wirkung erzeugen: Die erste Position wirkt dem Mythos der Versöhnung entgegen, die zweite wirkt im Gegensatz dazu bekräftigend. Die *tageszeitung* hingegen stelle eine im Ganzen gute Beziehung dar, mit der Grundaussage, dass ein Elysée-Vertrag nicht von Nöten gewesen sei, da es nicht ausschließlich der Politik zu verdanken gewesen sei, dass beide Gesellschaften sich annäherten. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und die *tageszeitung* arbeiteten mithilfe ihrer Argumentation und Darstellung am Abbau des Mythos, wohingegen *Die Welt* versuchte diesen zu stärken. Es ist aufgefallen, dass in diesem Zusammenhang insbesondere *Die Welt* und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* zum Teil auf klischeehafte und stereotype Darstellungen der Franzosen, aber auch der Deutschen sowie auf Alltagsmythen beider Nationen zurückgegriffen haben.

Ferner konnte belegt werden, dass alle drei Tageszeitungen das erneuerte Bekenntnis der deutschen und französischen Regierungen, als gemeinsamer Motor für Europa wieder aktiv zu sein, begrüßten. Unterschiede zeigten sich auch hier wieder: Während die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und die *tageszeitung* trotzdem kritisch blieben, gab sich die *Die Welt* hoffnungsvoll. Die Kritik der *tageszeitung* und der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* richtete sich dabei direkt an die politische Elite beider Länder, dass die neuaufgelegten Vereinbarungen nun endlich umfassend umgesetzt werden sollten. Außerdem wiesen beide Tageszeitungen die Leserschaft auf die dahinter verborgene politische Taktik hin.

Die Auseinandersetzung mit dem Ort der Feierlichkeiten und dessen geschichtlicher Bedeutung für beide Länder wurde ebenso diskutiert. *Die Welt* bestätigte die neue positive Konnotation des Ortes Versailles als einen gemeinsamen deutsch-französischen Erinnerungsort, was ihn von der negativen, durch den Versailler Vertrag nach dem Ersten Weltkrieg im kollektiven

Gedächtnis der Deutschen verankerten Erinnerung zu befreien versuchte. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und die *tageszeitung* wiederum erkannten die sich dahinter verborgene politische Instrumentalisierung des Ortes.

2.2.4. Reaktivierungsversuch einer Freundschaft

Die Presseberichterstattung zum diskursiven Ereignis „40. Geburtstag des Elysée-Vertrags" bzw. „40^{e} anniversaire du Traité de l'Élysée" wurde anhand einiger repräsentativer Artikel auf inhaltlicher Ebene ausgewertet. Die Intention bestand darin, zu hinterfragen, ob die jeweiligen Tageszeitungen mithilfe ihrer Darstellungen zu dem genannten diskursiven Ereignis den Mythos der deutsch-französischen Versöhnung bekräftigten oder Arbeit an dessen Abbau leisteten zugunsten der Belebung des Mythems des deutsch-französischen Paares als Motor für ein geeintes und starkes Europa.

Für den festgelegten Betrachtungszeitraum vom 21. Januar bis 24. Januar 2003 wurde für die quantitative Analyse das diskursive Thema „Elysée-Vertrag" und „Traité de l'Élysée" bestimmt. Insgesamt wurden 130 Beiträge in den ausgewählten Presseorganen ausfindig gemacht, dabei fielen 72 Artikel auf die französischen Tageszeitungen und 58 Artikel auf die deutschen Tageszeitungen. Die Mehrzahl der Beiträge erschien in der Tagespresse dies- und jenseits der Rheins am 22. Januar 2003, dem Tag der Feierlichkeiten in Versailles. Die meisten Artikel vereinten sich in konservativen Presseorganen beider Länder, *Le Figaro* und *Die Welt*. Die restlichen Artikel verteilten sich zu fast identischen Teilen auf die anderen Tageszeitungen. Die Feinanalyse der Artikel basierte auf verschiedenen Textformen. Dazu gehörten Leitartikel, Kommentare, Berichte und Interviews. Diese erschienen vorwiegend auf der Titelseite und auf den ersten Seiten der Tageszeitungen, was beweist, dass diesem diskursiven Thema unabhängig von der politischen Ausrichtung des jeweiligen Presseorgans ein besonderes Interesse entgegengebracht wurde.

Zu den wichtigsten Teilnehmern des genannten diskursiven Ereignisses in den zur Analyse herangezogenen französischen Tageszeitungen gehörten: die Journalisten des *Figaro* Anne Fulda, Jean-Paul Picaper, Sophie Huet und Charles Lamroschini, die Redaktion von *Le Monde* sowie der Journalist Georges Marion, der ein Gespräch mit dem Altkanzler Helmut Schmidt führte, und der Journalist Philippe Mischkowsky, der Journalist von *Libération* Serge July und der Gast-Leitartikler Uwe Vorkötter. An der Debatte in den deutschen Tageszeitungen beteiligten sich: der Zeithistoriker Hans-Peter Schwarz, die Journalisten von *Die Welt* Uwe

Wittstock, Andrea Seibel, Wolfgang Büscher und Berthold Seewald, die Journalisten der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* Gerald Braunberger, Günther Nonnenmacher und Michaela Wiegel, und die *tageszeitung*-Journalistin Sabine Herre im Gespräch mit dem Europapolitiker Daniel Cohn-Bendit sowie Dorothea Hahn. Es wurde erkannt, dass die aufgeführten Teilnehmer in ihrer Funktion als Ressortleiter, Mitherausgeber und Auslandkorrespondenten, aber ebenfalls die externen Autoren über fundierte Kenntnisse der deutsch-französischen Beziehungen und des Nachbarlandes verfügten, was eine fakten- und geschichtsgetreue Darstellung und korrekte Einschätzung der gegenwärtigen Lage des deutsch-französischen Paares erlaubte.

Zusammenfassend sind die gemeinsamen Themen in den ausgewählten Tageszeitungen folgende:

1. Erweiterung des Mythos der deutsch-französischen Versöhnung durch Hinzufügen von neuen symbolischen Gesten

Anhand der Analyse der deutsch-französischen Berichterstattung wurde gesehen, dass die ausgewählten Tageszeitungen die symbolischen Gesten, die dazu dienten, den Mythos der deutsch-französischen Versöhnung im Laufe der Jahrzehnte herauszubilden, zwar nannten, aber diese nicht ausdrücklich bekräftigten. Ebenso wurden in allen französischen und deutschen berücksichtigten Artikeln die verschiedenen symbolischen deutsch-französischen Paare erwähnt und zuweilen näher beschrieben, was meist mit einem Erinnern an die mit ihnen verbundenen symbolischen Gesten einherging, wie de Gaulle und Adenauer in der Kathedrale von Reims (1962) oder Mitterrand und Kohl in Verdun auf dem Soldatenfriedhof (1984). Das Nennen dieser symbolträchtigen Paare diente in erster Linie dazu, diese im Vergleich zu den bisher schlechten Beziehungen des Paares Chirac-Schröder hervorzuheben und mit symbolischer Bedeutung aufzuladen. Diese Position war insbesondere kennzeichnend für die Berichterstattung des 21. Januar 2003. Die Berichterstattung des Folgetages und des eigentlichen Jahrestages betrachtete das Paar Chirac-Schröder positiver aufgrund der Feierlichkeiten und dem damit einhergehenden neuen Bekenntnis einer gemeinsamen Zusammenarbeit zugunsten eines starken Europas, wodurch auch diese *couple* eine symbolische Aufladung erfuhr. In den deutschen wie französischen Zeitungen wurde die Erneuerung der deutsch-französischen Zusammenarbeit zur Stärkung Europas, abgesehen von einigen kritischen Betrachtungen, dennoch insgesamt begrüßt.

Eine explizite Bezeichnung der deutsch-französischen Paare als mythisch bzw. als ein Mythos konnte in zwei Artikeln der berücksichtigten französischen Presse nachgewiesen werden. Es

handelte sich hierbei einerseits um einen im *Figaro* veröffentlichten Beitrag der Politikergrößen Jean-Louis Debré und Wolfgang Thierse, mit dem Ziel, die deutsch-französische Zusammenarbeit als eine erfolgreiche zu betonen und damit dieses Mythem zu bekräftigen. Andererseits um einen Artikel in *Le Monde*, der von den Deutschlandkennern Henri de Bresson, Arnaud Leparmentier und Daniel Vernet verfasst wurde, um den französischen Leser auf die starke symbolische Wirkung des 40. Jahrestages hinzuweisen.

Es kann eindeutig gesagt werden, dass der Mythos der deutsch-französischen Versöhnung, der zwar in keiner der ausgewählten Tageszeitungen als solcher explizit benannt wurde, besonders durch die französische Berichterstattung belebt wurde, was sich teils an den Titeln einiger Beiträge ablesen ließ, aber genauso an Verweisen auf die Entwicklung der deutsch-französischen Zusammenarbeit seit den Jahren der Unterzeichnung des Elysée-Vertrages.

2. Deutschland und Frankreich als Motor für ein starkes Europa

Es ist aufgefallen, dass alle Tageszeitungen, indem sie über die Feierlichkeiten berichteten, aus den Reden der politischen Größen wie Chirac und Schröder zitieren, welche die Besonderheit und Einzigartigkeit dieser Zusammenarbeit und deren Entwicklung lobpreisten, bzw. sogar Beiträge von diesen und anderen deutschen wie französischen Politikern, die gegenüber der Erneuerung des Versprechens positiv eingestellt waren, abdruckten und folglich zur Wiederbelebung und Stärkung dieses Mythos der Versöhnung beitrugen.

Politisch und symbolisch erweitert wurde der Mythos der Versöhnung durch die Wahl des für Deutschland und Frankreich gleichermaßen geschichtsträchtigen Ortes Versailles, um diesen feierlichen Akt zu begehen. Versailles sollte als ein gemeinsamer deutsch-französischer Erinnerungsort eine neue positiv konnotierte Bedeutung anlässlich der Erneuerung des Versprechens der Zusammenarbeit für Europa erhalten. In der deutschen und französischen Presse zeigten sich diesbezüglich unterschiedliche Auffassungen. Während in den berücksichtigten französischen Presseberichten nicht im Besonderen auf die Bedeutung des Ortes eingegangen wurde, diskutierten deutsche Autoren dessen historische Relevanz für beide Länder. In der deutschen Darstellung zeigten sich Unterschiede: *Die Welt* begrüßte die Entscheidung, Versailles zu einem deutsch-französischen Erinnerungsort zu ernennen, wohingegen die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und die *tageszeitung* ihre Leser auf eine politische Instrumentalisierung aufmerksam machten.

Rückblickend betrachtet, scheinen die aus Anlass des 40. Jahrestages der Unterzeichnung des Elysée-Vertrags von beiden Seiten beschworenen Wiederbelebungsversuche der deutsch-

französischen Zusammenarbeit für ein starkes Europa nicht die gewünschten Früchte getragen zu haben, vor dem Hintergrund von sich seither ereigneten Wirtschafts- und Finanzkrisen, Flüchtlingskrisen oder einer kritischen europäischen Integrationspolitik, sodass der im Mai 2017 zum französischen Präsidenten gewählte Emmanuel Macron im Herbst desselben Jahres in verschiedenen Reden, wie in Athen und an der Pariser Universität Sorbonne, den Wunsch nach einer Erneuerung und Stärkung des Vertrages äußerte, welche zum 55. Jahrestag am 22. Januar 2018 von der deutschen und der französischen Regierung beschlossen wurde und ein Jahr später im Krönungssaal des Aachener Rathauses als Aachener Vertrag von der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel und dem französischen Präsidenten Emmanuel Macron unterzeichnet wurde.[1321] Wie der Elysée-Vertrag von 1963 und dessen Wiederbelebung 2003 sollte der Aachener Vertrag von 2019 als ein „neuer" Elysée-Vertrag den bilateralen Beziehungen neuen Schwung verleihen. Allerdings sollte er nicht mehr als ein „traité de réconciliation" verstanden werden, sondern als ein „traité de convergence", wie Macron in seiner Rede zusammenfasste und es über die deutsche und französische Presse an die Leser in Deutschland und Frankreich kommuniziert wurde.

Wie die Male zuvor solle die deutsch-französische Freundschaft die ausdrückliche Grundlage für ein starkes Europa bilden, was Redner Macron bereits während des Präsidentschaftswahlkampfes 2017 meinte, als er von einer Neugründung Europas sprach. Auch in seiner Rede am Tage der Unterzeichnung des Aachener Vertrages unterstrich er das „magische Element" der deutsch-französischen Freundschaft und bezeichnete diese Beziehung als ein „historisches Wunder", dessen Kraft von Deutschen und Franzosen – Macron nutzte das eine Gemeinschaft bezeichnende Personalpronomen „wir", damit sich die Bewohner dies- und jenseits des Rhein angesprochen fühlten – immer noch unterschätzt werde. Macron fand Worte wie „Meilenstein" und „Schutzschild Europas", um die Besonderheit des Vertrags hervorzuheben. Diese Bezeichnungen für den Elysée-Vertrag in Macrons Rede fanden sich in verschiedenen Berichten der deutschen und französischen Presse direkt zitiert.

Dazu zählte ein Bericht der Journalistin Martina Weiser über die feierliche Unterzeichnung des Aachener Vertrags. Die Darstellung der Journalistin geht in eine Richtung, welche vermuten ließe, dass die Euphorie über diesen „neuen Freundschaftspakt" in erster Linie von Frankreich ausginge, was der Titel des Artikels „Macron beschwört Magie der Freundschaft zu Deutschland"[1322] ankündigt. Eine positive Einschätzung des Vertrages und dessen Bedeutung

[1321] Genauso beschworen Macrons Amtsvorgänger François Hollande und Angela Merkel bei den Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Unterzeichnung des Elysée-Vertrags 2013 die gemeinsame Verantwortung für Europa.
[1322] Weiser, Martina: Macron beschwört Magie der Freundschaft zu Deutschland, in: Die Welt, 23.01.2019.

für Europa kann der deutsche Leser zwischen den Zeilen herauslesen, wenn Weiser meint: „Dass das Abkommen alles andere als eine Selbstverständlichkeit ist in Zeiten, da die EU von Zentrifugalkräften zerrissen wird, belegen die Reaktionen in Frankreich. Mit Falschinterpretationen und Übertreibungen machen Vertragsgegner Stimmung.“[1323] Weiser meint damit einzelne Vertreter rechter und linker politischer Lager Frankreichs wie den rechtspopulistischen Rassemblement National (RN), die linkspopulistische Partei La France insoumise (FI) und die national-populistische Partei Debout la France (DLR), deren Vorsitzende von „Hochverrat“, „Unterwerfung“ und „Ausverkauf Frankreichs“ sprachen und damit antideutsche Ressentiments schürten. Die Journalistin erkennt: „Macron hatte gehofft, dass der Aachener Vertrag eine Antwort auf den nationalistischen Diskurs der europafeindlichen Populisten ist.“[1324], um diesen Vertrag schließlich in den Kontext der Europawahlen im Mai 2019 einzuordnen. Diese Bewertung der Journalistin wurde trotz einiger Kritik, aber doch insgesamt positiver Einschätzung des Vertrages selbst, ebenso in anderen Pressebeiträgen artikuliert wie „Wenn das ein Vorschein auf ein künftiges, nationalistisches Europa ist, kann man froh sein, dass dieser Vertrag, so unzulänglich er auch sein mag, noch einmal zustande gekommen ist.“[1325]

Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, aber auch die *tageszeitung* machten auf den symbolischen Charakter des Vertrags aufmerksam.[1326] In einem Kommentar in der *tageszeitung* heißt es genauer: „Dabei bleibt die von Angela Merkel und Emmanuel Macron feierlich beschworene Verstärkung der Kooperation in Wirklichkeit weitgehend auf der Ebene von Symbolen.“[1327] Die Intention des Journalisten Rudolf Balmer ist für den Leser klar ablesbar: die Bekräftigung Europas gegen nationalistische Tendenzen. Dabei wertschätzt Balmer Merkels und Macrons Initiative für Europa als „richtungsweisend“ und „mutig“.

Auch in der französischen Presse wurde dieser deutsch-französische Vertrag als ein symbolisches Bollwerk gegen sich manifestierende Nationalismen und für Europa herausgestellt. Um dies zu verdeutlichen, wurde, wie in den deutschen Berichten, direkt aus der Rede Marcons zitiert: „Zu einem Zeitpunkt, da Europa von Nationalismen bedroht ist, es von einem schmerzlichen Brexit erschüttert ist, uns Schockmomente treffen, erschaffen wir eine neue Etappe.“[1328] Oder „Das ist ein wichtiger Zeitpunkt, um zu zeigen, dass das deutsch-

[1323] Ebd.
[1324] Ebd.
[1325] Lehnartz, Sascha: Die Grenzen der deutsch-französischen Freundschaft, in: Die Welt, 22.01.2019.
[1326] Leithäuser, Johannes/ Wiegel, Michaela: Das steht im Aachener Vertrag, in: FAZ, 22.01.2019.
[1327] Balmer, Rudolf: Europa in Erinnerung rufen, in: taz, 22.01.2019.
[1328] „Nous construisons une nouvelle étape au moment où l’Europe est menacée par les nationalismes, où elle est bousculée par un Brexit douloureux, où des chocs nous percutent.“, Barotte, Nicolas: À Aix-la-Chapelle, Macron et Merkel se lient contre les populismes, in: LF, 22.01.2019.

französische Paar eine sichere Basis bildet, das wieder in Schwung gebracht werden muss (…) im Dienste der Stärkung des europäischen Projektes."[1329]

Anhand dieser Zitate aus den Zeitungen ist zu erkennen, dass der Mythos der Versöhnung und damit das Mythem der deutsch-französischen Zusammenarbeit für ein starkes Europa in Krisenzeiten und vor Europawahlen immer wieder symbolisch belebt werden, da es gilt Nationalismen nicht nur in Deutschland und Frankreich, sondern in ganz Europa entgegenzuwirken, um dieses Staatenbündnis nicht zu schwächen und damit zu gefährden.

Als Ort für die Feierlichkeiten von 2019 wurde Aachen ausgewählt. Ein Ort der deutsch-französischen Geschichte, der sich als Krönungsstätte des Heiligen Römischen Reiches und als gleichzeitiger Lieblingsaufenthaltsortes Karls des Großen durch einen enormen Symbolcharakter auszeichnet. Er wurde von der politischen Elite bewusst gewählt, um ein Zeichen für Europa zu setzen. Seit 1950 wird hier außerdem der nach dem „Vater Europas" benannte Karlspreis an Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens verliehen, die sich für Europa und die europäische Einigung engagieren. So erhielt unter anderem der Bundeskanzler Konrad Adenauer als erster Deutscher 1954 die Auszeichnung[1330], dessen Medaille die Inschrift trug: „Dem kraftvollen Förderer eines einigen Europa". 1988 wurden der französische Staatspräsident François Mitterrand und der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl gemeinsam ausgezeichnet für die Französisch-Deutsche Freundschaft und Europas Zukunft.[1331] Es folgten Giscard d'Estaing im Jahr 2003 für seinen Einsatz bei der Erarbeitung einer Europäischen Verfassung[1332], die Bundeskanzlerin Angela Merkel im Jahr 2008 für ihr Engagement, die EU aus der Finanz- und Wirtschaftskrise zu führen[1333], Wolfgang Schäuble im Jahr 2012 für seine bedeutenden Verdienste zur Überwindung der Teilung und die Stärkung Europas sowie schließlich Emmanuel Macron im Jahr 2018 aufgrund seiner „Version von einer Neubegründung des Europäischen Projekts und seines leidenschaftlichen Kampfes gegen Nationalismus und Isolationismus"[1334]. Erstaunlicherweise erhielt auch der EURO im Jahr 2002 als gemeinsame europäische Währung die Auszeichnung, da er die Identifikation mit Europa fördere und somit sein Beitrag zum Zusammenwachsen der Gemeinschaft epochal sei.[1335]

[1329] „*C'est un moment important pour montrer que le couple franco-allemand est un socle qui peut se relancer (…) au service du renforcement du projet européen*.", Wieder, Thomas: Aix-la-Chapelle: Macron et Merkel veulent relancer la coopération franco-allemande, in: LM, 22.01.2019.

[1330] https://www.karlspreis.de/de/preistraeger/konrad-adenauer-1954/vita, eingesehen am 25.09.2019.

[1331] https://www.karlspreis.de/de/preistraeger/francois-mitterrand-und-helmut-kohl-1988/vita, eingesehen am 25.09.2019.

[1332] https://www.karlspreis.de/de/preistraeger/valery-giscard-destaing-2003/vita, eingesehen am 25.09.2019.

[1333] https://www.karlspreis.de/de/preistraeger/angela-merkel-2008/begruendung, eingesehen am 25.09.2019.

[1334] https://www.karlspreis.de/de/preistraeger/emmanuel-macron-2018/vita, eingesehen am 07.01.2020.

[1335] https://www.karlspreis.de/de/preistraeger/der-euro-2002/vita, eingesehen am 25.09.2019.

Schlussbetrachtung

Den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit bildete die Erkenntnis, dass die Presse in ihrer Funktion als ein Sammelbecken für aus Anlass nationaler Ereignisse entstandener Diskurse um die nationale Identität den Eindruck erweckte, die Position eines Verfechters der Identität einzunehmen. Es wurde festgestellt, dass in diesem Zusammenhang eine Bezugnahme auf nationale Mythen im journalistischen Diskurs nicht ausblieb. Aus dieser Beobachtung ergab sich die Frage, inwiefern Presseorgane im Rahmen verschiedener Diskurse um die nationale Identität eines Landes als ein Vektor und ein Akteur auf der einen Seite an der Vermittlung und Belebung, aber auf der anderen Seite genauso an der Entschlüsselung von nationalen Mythen beteiligt sind. Das wissenschaftliche Erkenntnisziel bestand schließlich darin, den Umgang mit nationalen Mythen im Pressediskurs anhand von ausgewählten diskursiven Ereignissen zu untersuchen und festzustellen, ob diesbezüglich von einer Wiederkehr des nationalen Mythos im Sinne von Suzanne Citron gesprochen werden kann, nämlich als eine lineare Erzählung des Aufbaus und der Entwicklung einer Nation, als „roman national“, und somit als ein identitätsstiftendes Narrativ. Es wurde davon ausgegangen, dass es gewisser von außen wirkender Faktoren und Umständen bedarf, die zu einer Rückbesinnung und Belebung des Mythos der Nation und einiger seiner Mytheme führte. Es handelte sich speziell um punktuelle politische Ereignisse, wie Präsidentschafts- oder Bundestagswahlen, Eröffnungsfeiern und Gedenkfeiern, welche den Autoren der ausgewählten Artikel den Anlass boten, an die Geschichte der Nation und ihrer Mythen zu erinnern. Es zeigte sich, dass der „roman national“ vor allem, wenn es um nationale bzw. innenpolitische Angelegenheiten ging, insgesamt omnipräsent war und kontinuierlich auftrat.

Dazu wurde sich zum einen auf gängige Erkenntnisse aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen bezogen, zum anderen mithilfe der Diskursanalyse nach Jäger eine umfangreiche und detaillierte auf einen Korpus basierende Textanalyse vorgenommen. Die Analyse ausgewählter Beiträge aus der deutschen und französischen Presse erfolgte auf drei Ebenen. Dazu zählte erstens eine diskursdynamische Ebene, zweitens eine mediale Ebene und drittens eine komparatistische Ebene. Der nationale Mythos wurde gemäß Foucault als Diskurs, sowie daraus folgend als Dispositiv betrachtet. Die Grundlage für die Feinanalyse nach Jäger bildeten ausgewählte Diskursmomente, die sich in der deutschen und französischen Presse zu diskursiven Ereignissen entwickelt hatten. Zu diesen zählten erstens der französische Präsidentschaftswahlkampf 2007 und der deutsche Bundestagswahlkampf 2005, zweitens die Eröffnung der Dauerausstellung „Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen“ im Deutschen Historischen Museum in Berlin 2006 und die Ankündigung eines Hauses der Geschichte Frankreichs 2009 sowie drittens als ein gemeinsames deutsch-französisches

diskursives Ereignis der 40. Jahrestag der Unterzeichnung des Elysée-Vertrags am 22. Januar 2003. Hinsichtlich des Diskursmoments „Eröffnung der Dauerausstellung im Deutschen Historischen Museum“ stellte sich heraus, dass es sich in der deutschen Berichterstattung zu einem diskursiven Ereignis entwickelt hatte, in den zur Analyse herangezogenen französischen Presseorganen jedoch nicht. Zur Untersuchung wurden deutsche und französische Presseorgane ausgewählt, die sich durch einen gewissen Qualitätsjournalismus, einen überregionalen Vertrieb und eine hohe tägliche Auflage auszeichnen. Dabei war es besonders wichtig, dass sich hinsichtlich der politischen Ausrichtung und aus Gründen der Vergleichbarkeit der Tageszeitungen deutsch-französische Paare ergeben wie *Le Figaro - Die Welt*, *Le Monde - Frankfurter Allgemeine Zeitung* und *Libération - die tageszeitung*. Sicherlich wäre die Berücksichtigung der *Bild-Zeitung*, da es sich um ein äußerst auflagenstarkes deutsches Tageblatt mit einer enormen Distributionsweite handelt, für die Untersuchung und der ihr zugrunde gelegten Fragestellung möglich gewesen und hätte vielleicht oder wahrscheinlich höchst interessante Einblicke sowie schlicht andere Ergebnisse geliefert. Allerdings wurde einem gewissermaßen seriösen Qualitätsjournalismus der Vortritt gegenüber einem unseriösen, auf Sensation ausgelegten Boulevardjournalismus gelassen. Hinzukommt die Tatsache, dass es in Frankreich kein vergleichbares Presseorgan gibt, weshalb sich für die vorliegende Studie und das mit dieser verbundene Forschungsinteresse gegen die *Bild-Zeitung* entschieden wurde.[1336] Allerdings kann das Springer-Blatt *Die Welt* gewissermaßen als eine *Bild-Zeitung* für eine gebildetere Leserschaft betrachtet werden.

So konnte mit Hinblick auf die der Untersuchung zugrunde liegenden Hypothesen Folgendes festgestellt werden:

1. Die Presse hat einen aktiven Anteil an Debatten um die nationale Identität in Deutschland und Frankreich.

[1336] In der britischen Presse wäre beispielsweise *The Sun* ein Äquivalent zur deutschen *Bild-Zeitung* gegeben. Ginge es jedoch um die erhebliche Meinungsmacht und um eine ähnliche politische Ausrichtung – in diesem Falle eine neo-konservative –, so wäre ein Vergleich zwischen der *Bild-Zeitung* und dem französischen staatlichen Fernsehsender *TF1* denkbar. Genauer könnte hier die Berichterstattung der *Bild-Zeitung* und jene der täglich auf *TF1* ausgestrahlten Nachrichtensendung „Journal de 20 heures“ miteinander verglichen werden. Es handelt sich bei diesem Nachrichtenmagazin um die meistgeschaute Nachrichtensendung Europas. Hier wird 30 bis 40 Minuten nicht nur über innen- und außenpolitische Ereignisse berichtet, sondern auch über die Sorgen und Freuden des französischen Bürgers. So wird beispielsweise der Jahrgang eines besonderen französischen Rotweins, dem „Beaujolais Nouveau“, mehrere Minuten Sendezeit eingeräumt und als ein Ereignis gefeiert, indem glückliche Weintrinker bei der ersten Verkostung interviewt werden.

In Frankreich wie in Deutschland bildet die Berichterstattung in der Presse ein Forum für Diskussionen, die sich innerhalb von Diskursen um die nationale Identität in der Öffentlichkeit herausbilden. Anhand der Erörterung ausgewählter diskursiver Ereignisse konnte erkannt werden, dass gewisse Aspekte in Deutschland wie in Frankreich ausdrücklich hervorgehoben oder ausgespart werden, um ein bestimmtes Bild zu vermitteln. Es konnten diesbezüglich Parallelen, aber auch Unterschiede in der deutschen und französischen Berichterstattung festgestellt werden.

Die Vermutung, dass von der Presse nicht nur eine erhebliche Einflussnahme auf die öffentliche Meinung ausgeht, sondern genauso eine manipulatorische Macht, was nicht zuletzt damit zusammenhängt, dass die verschiedenen Presseorgane nur schwerlich eine oder gewissermaßen keine neutrale Position einnehmen können, aufgrund ihrer mehr oder weniger ausgeprägten politischen Orientierung, hat sich bestätigt.

Auch die Hypothese, dass Journalisten eine aktive Rolle im Prozess der Wiederbelebung von nationalen Mythen einnehmen, konnte mithilfe der untersuchten diskursiven Ereignisse nachgewiesen werden. Dieses gilt für französische wie deutsche Journalisten. Es bleibt in diesem Zusammenhang anzumerken, dass eine Bekräftigung von nationalen Mythen durch die Journalisten allerdings meistens implizit erfolgte, mit der Intention, eine doch vorausgesetzte journalistische Objektivität einzuhalten. Eine explizite Arbeit am Mythos leisteten in der Regel externe Autoren, wie Politiker, Intellektuelle und Wissenschaftler. Indem die betrachteten Qualitätszeitungen externen Autoren die Möglichkeit einräumten, ihre Ansichten zu einem der untersuchten diskursiven Ereignisse darzustellen, wurde diesen gleichzeitig die Möglichkeit geschaffen, innerhalb des Diskurses eine gewisse Machtposition zu bilden, zu festigen oder zu erweitern, aber gegebenenfalls gleichwohl abzuschwächen, was natürlich der von der Tageszeitung, für welche der jeweilige externe Autor schrieb, vertretenen Grundposition hinsichtlich des entsprechenden Themas gleichkam und diese zusätzlich untermauerte. Dabei darf nicht der Aspekt vergessen werden, dass diese externen Autoren oft von den Redaktionen eingeladen werden, um sich zu einem bestimmten Thema zu äußern und ihre Beiträge wie jene der Journalisten vor der Veröffentlichung einem Korrektorat der Redaktion unterliegen, so dass die Zeitungen hier eine Beeinflussung ausüben, die mit der redaktionellen Linie übereinstimmt. Hierzu zählen auch Interviews. Als herausstechende Beispiele für diese Feststellung können folgende der Diskursanalyse zugrunde gelegten Beiträge genannt werden: ein in *Le Monde* veröffentlichtes Interview mit dem Historiker Pierre Nora, das einige nationalen Mythen Frankreichs demaskierte[1337]; ein Beitrag des damaligen Direktors der Berliner Opernstiftung

[1337] Gherardi, 19.03.2007.

Michael Schindhelm in *Die Welt*, der die „Kulturnation" als einen Referenzpunkt für die nationale Identität der Deutschen zu beleben versuchte, indem er eine Verbindung zwischen beiden herstellte[1338] oder der gemeinsame Beitrag des Politikers Claude Allegre und des Journalisten Denis Jeambar in *Libération*, der darauf abzielte, den Mythos einer weltoffenen und vielfältigen französischen Nation zu bestärken.[1339]

Folgende Merkmale kamen außerdem zum Ausdruck:

- Die Berichterstattung in den konservativen Zeitungen *Le Figaro* und *Die Welt* war bezüglich der analysierten diskursiven Ereignisse generell am umfangreichsten, was sich aus der Anzahl der veröffentlichen Artikel und dem Umfang der Artikel ablesen ließ.
- Die Platzierung der Beiträge in den Zeitungen zeugte von der besonderen Relevanz, die Diskursen um die nationale Identität zugewiesen wurde, da Zeitungsartikel zu den ausgewählten diskursiven Ereignissen meistens auf den Titelseiten, den ersten Seiten der Tageszeitungen, in der Rubrik Politik und zuweilen im Feuilleton bzw. dem Kulturteil erschienen.
- Die Diskursanalyse legte offen, dass in den deutschen Beiträgen tendenziell weniger Wertungen enthalten waren als in den französischen Beiträgen. Dieser Aspekt wurde bereits in den Ausführungen zu der deutschen und französischen Presselandschaft bezüglich des divergierenden beruflichen Selbstverständnisses deutscher Journalisten im Vergleich zu ihren französischen Kollegen dargelegt. Damit bestätigte sich anhand der ausgewählten Leitmedien der deutschen und französischen Qualitätspresse, was die deutsche *Bild-Zeitung* somit unweigerlich ausschließt, dass nämlich in Frankreich nach wie vor der Meinungsjournalismus dominiert, wohingegen in Deutschland dem informierenden Journalismus mehr Bedeutung eingeräumt wird.
- *Le Figaro* und *Die Welt* veröffentlichten in der Regel mehr meinungsbetonte Artikel, wie Leitartikel und Kommentare insbesondere, wenn es sich um nationale und hoch politische Ereignisse handelte, wie den französischen Präsidentschaftswahlkampf 2007 bzw. den deutschen Bundestagswahlkampf 2005. Speziell im Falle Frankreichs wurde die Frage nach einer bedrohten nationalen Identität stark diskutiert und polemisiert. Bei dem diskursiven Ereignis der Ankündigung, ein Haus der Geschichte Frankreichs eröffnen zu wollen, konnte sich diese Tendenz nicht bestätigen. Leitartikel und Kommentare wurden in allen drei französischen Qualitätszeitungen nachgewiesen. Bei

[1338] Schindhelm, 09.06.2005.
[1339] Allegre/ Jeambar, 23.04.2007.

diesem diskursiven Ereignis zeigte sich ganz offensichtlich die Eigenschaft der Presse als eine Diskussionsplattform. Auch zum gemeinsamen diskursiven Ereignis des 40. Jahrestages der Unterzeichnung des Elysée-Vertrags erschienen in jeder der betrachteten französischen und deutschen Qualitätszeitungen Leitartikel und Kommentare zu diesem Thema, was auf die hohe Relevanz verwies, welche die Tageszeitungen diesem deutsch-französischen Ereignis einräumten und damit ebenso dem Thema Europa bzw. Europäische Union.

- Kommentare mit einem ironischen, zum Teil sogar höhnisch-sarkastischem Ton traten meist in *Libération* und in der *tageszeitung* auf, was der Haltung dieser Zeitungen entsprach, wenn es um die Frage der nationalen Identität aus Sicht der politisch entgegengesetzten Richtung ging.

Die deutsche und französische Berichterstattung über diskursive Ereignisse im Nachbarland, wie die ausgewählten Wahlkämpfe in Deutschland 2005 und in Frankreich 2007, zeugten insgesamt von einer sehr guten Kenntnis der Journalisten über die Zusammenhänge und Ereignisse beider Länder, weil es sich in erster Linie um Auslandskorrespondenten handelte. Interessant war, dass die von den Journalisten vertretenen Positionen, ungeachtet der politischen Ausrichtung der Tageszeitungen, für welche sie tätig waren, traditionellen nationsgebundenen Denkmustern verschrieben blieb, wenn es um Identitätsdebatten ging. Darüber hinaus wurde konstatiert, dass die deutschen und französischen Journalisten ihre Informationen zu einem bestimmten diskursiven Ereignis im Nachbarland direkt aus der Presse des Nachbarlandes beziehen und auf diese Quellen auch explizit hinwiesen.
Die Annahme, dass der Diskurs um die nationale Identität in der deutschen Presse – d.h. unter expliziter Ausklammerung der *Bild-Zeitung* und der ausschließlichen Berücksichtigung der Berichterstattung der ausgewählten deutschen Qualitätspresseorgane – im Vergleich zu jenem in der französischen Presse, aufgrund der historischen Erblast des Nationalsozialismus, welche den Umgang mit der deutschen nationalen Identität erschwert, immer noch weitaus negativ behafteter ist als im französischen Diskurs, konnte mittels der Textanalyse bestätigt werden.

2. Die Rückkehr nationaler Mythen durch journalistische Tätigkeit – Redaktionelle Eigenheiten

Die Hypothese, dass nationale Mythen im Rahmen der Presseberichterstattung zu nationalen Ereignissen wiederbelebt werden, konnte sich bestätigen. Es wurde erkannt, dass verschiedene nationale Mythen um die nationale Identität thematisiert wurden, wenn es sich um nationale

diskursive Ereignisse handelte. Für den nationalen Mythos Frankreichs und Deutschlands gelten unterschiedliche Kriterien: Während in Frankreich versucht wurde, den alten republikanischen nationalen Mythos in erster Linie durch öffentliche und staatliche Akteure und mithilfe der Medien zu beleben, wurde in Deutschland der Versuch unternommen, verschiedene Mythen des bundesrepublikanischen Gründungsmythos zu reaktivieren. Dies konnte insbesondere bei der Untersuchung von ausgewählten Presseartikeln zum diskursiven Ereignis „Französischer Präsidentschaftswahlkampf 2007" erkannt werden. Es trat ziemlich offensichtlich zu Tage, dass die rechtskonservative *Le Figaro* für eine Rückbesinnung auf den französischen „roman national" und den Nationsbegriff nach Ernest Renan plädierte, während die linksliberale *Le Monde* für eine Abwendung von diesem Nationskonzept eintrat und ein Umdenken forderte; die linksliberale *Libération* sprach sich ihrerseits, im Gegensatz zu *Le Figaro*, für ein weltoffenes und vielfältiges Frankreich aus. Anhand der politischen Ausrichtung und der sich daraus ergebenden und von den jeweiligen Zeitungen vertretenen Auffassungen ließen sich Tendenzen hinsichtlich der Frage nach einer Belebung oder Entkräftung von nationalen Mythen ablesen: *Le Figaro* und *Libération* arbeiteten an der Belebung nationaler Mythen, die ihrer politischen Orientierung entsprachen, wohingegen *Le Monde* bemüht war, nationale Mythen zu entkräften und aufzudecken. Die Berichterstattung der deutschen Tageszeitungen über dieses französische diskursive Ereignis war hingegen geprägt von einer kritischen und hinterfragenden Haltung gegenüber den Entwicklungen des französischen Wahlkampfes, was deutsche Denkmuster erkennen ließ und vom negativen Gedächtnis der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands zeugte. Französische Mythen wurden von deutschen Journalisten durch ausführliche Darstellungen entkräftet. Teilweise konnte ein pädagogischer Zweck erkannt werden, der vor Nationalismen warnend wirken sollte.

Die Ergebnisse zur Textanalyse des diskursiven Ereignisses „Deutscher Bundestagswahlkampf 2005" zeigten, dass die nationale Berichterstattung indirekt versuchte, verschiedene Mythen des bundesrepublikanischen Gründungsmythos zu beleben, wobei es sich bei diesen in erster Linie um Wirtschaftsmythen handelte, die grundlegend für die Herausbildung der westdeutschen bundesrepublikanischen Identität waren, aber keine besondere Bedeutung für die ostdeutsche Identität hatten. Die französische Berichterstattung konzentrierte sich nur sehr wenig auf bundesrepublikanische Gründungsmythen und deren Relevanz für die Herausbildung der bundesrepublikanischen Identität. Es konnte sogar festgestellt werden, dass die Berichterstattung in *Le Monde* und *Libération* Tendenzen aufwies, die rot-grüne Bundesregierung und den Kanzler Gerhard Schröder zu idealisieren, um die französische Leserschaft auf eine sich im deutschen Verständnis vollzogene Normalisierung hinsichtlich der

eigenen Identität aufmerksam zu machen. Gleichzeitig wurden Narrative bemüht, die eigentlich in den französischen Kanon gehören, wie Angela Merkel als eine Jeanne d'Arc, wobei in diesem Zusammenhang nicht die religiöse Komponente Betonung fand, sondern die kämpferische und exklusive.

Im Gegensatz zu den diskursiven Ereignissen, die sich um Wahlkämpfe drehten und deren politische Dimension offensichtlich hervortrat, wurde die Berichterstattung um die diskursiven Ereignisse der Eröffnung der Dauerausstellung im Deutschen Historischen Museum 2006 und die Ankündigung, ein Haus der Geschichte Frankreichs einrichten zu wollen (2009), betrachtet. Museen und im Besonderen Museen, die die nationale Geschichte eines Landes ausstellen, stehen durch die Art und Weise, wie sie nationale Geschichte darstellen, unter Verdacht, eine nationale Identität zu kräftigen, ja sogar Nationalismen zu begünstigen und nationale Mythen zu beleben. Interessant war, dass die deutsche Berichterstattung in *Die Welt* und der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* die Eröffnung der Dauerausstellung im Deutschen Historischen Museum als ein gesamtdeutsches Ereignis befürwortete, was sich positiv auf die weitere Herausbildung einer gesamtdeutschen Identität auswirke. So wurde es als ein Zeichen der Normalisierung sowie eines neuen deutschen Selbstverständnisses gewertet. Die linksalternative *tageszeitung* sah ihrerseits von solchen Darstellungen ab. Die Beschreibungen der Ausstellung bezogen sich in allen drei deutschen Qualitätszeitungen auf ausgewählte Exponate, die zwar eine mythische Dimension auszeichnete, jedoch in der Hauptsache in ihrer Eigenschaft als Teil sowohl der nationalen als auch der europäischen Geschichte verortet wurden. Diese Vorgehensweise führt allerdings eine umso stärkere Mythisierung herbei. Eine Instrumentalisierung der nationalen Geschichte konnte somit in der deutschen Presseberichterstattung nicht festgestellt werden.

Ein anderes Ergebnis zeigte sich nach der Untersuchung des diskursiven Ereignisses „Haus der Geschichte Frankreichs". Hier konnten eindeutige Tendenzen in der Berichterstattung abgelesen werden, die der politischen Orientierung der jeweiligen Tageszeitung gerecht wurden: *Le Figaro* befürwortete das Projekt deutlich, weil somit die Erinnerung an die nationale Geschichte gewährleistet sei; *Le Monde* nahm eine überwiegend ablehnende Position ein, und *Libération*, als eine sich zu einem reformistischen Programm bekennende Tageszeitung, lehnte das Projekt implizit ab. Die Erwähnung und Darstellung von nationalen Mythen dienten den Gegnern des Vorhabens im Zusammenhang mit diesem diskursiven Ereignis, um den Leser über die Gefahr der politischen Instrumentalisierung der nationalen Geschichte in Kenntnis zu setzen. In der deutschen Berichterstattung, die ihre Informationen aus der französischen Qualitätspresse bezog, wurde ebenfalls auf die mögliche Instrumentalisierung der

französischen Geschichte durch die politische Elite aus wahlkampftaktischen Beweggründen hingewiesen.

Handelte es sich hingegen um Ereignisse, die über die nationalen Grenzen hinausgingen und sich durch eine europäische bzw. globale Bedeutsamkeit auswiesen, wie das zuletzt betrachtete diskursive Ereignis des 40. Jahrestages der Unterzeichnung des Elysée-Vertrages, zeigte sich tendenziell eine Abkehr von nationalen Mythen zugunsten gemeinsamer deutsch-französischer Mythen, die mit Hinblick auf ein starkes Europa gefestigt und erweitert wurden. Interessant war, dass bei der Untersuchung dieses diskursiven Ereignisses die Berichterstattung in den französischen wie in den deutschen Qualitätszeitungen eine im Großen und Ganzen befürwortende Haltung eingenommen wurde, was zur Stärkung des Mythos der deutsch-französischen Versöhnung beitrug, der nach wie vor die Grundlage für die deutsch-französische Zusammenarbeit und eines starken Europas bildet. Beeindruckend war dabei die Erkenntnis, dass die politische Ausrichtung der Tageszeitungen ganz offensichtlich keine ausschlaggebende Rolle mehr spielte, weil es insbesondere um die Bedeutungsaufladung und Festigung Europas ging.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass in der Berichterstattung der jeweiligen Tageszeitungen teilweise Parallelen auftraten, aber genauso auch große Unterschiede. Daraus ergibt sich die folgende Gruppierung der untersuchten deutschen und französischen Tageszeitungen: Während die Berichterstattung der Qualitätszeitungen *Le Figaro* und *Die Welt* tendenziell nationale Mythen belebten und beförderten, zeigten sich in jener der Qualitätszeitungen *Le Monde* und *Frankfurter Allgemeine Zeitung* eine weitgehend kritische Haltung gegenüber nationalen Mythen, und entsprechende Bemühungen, solche zu entkräften. Die Berichterstattung in den Qualitätszeitungen *Libération* und *Tageszeitung* zeugte tendenziell von einer allgemein kritischen Haltung gegenüber nationalen Mythen, versuchte jedoch Mythen zu beleben, die der politischen Weltsicht der Tageszeitung entsprachen und damit im Gegensatz zu jenen in *Le Figaro* und *Die Welt* standen.

Schließlich kann anhand der vorliegenden Untersuchungsergebnisse zur Berichterstattung bestätigt werden, dass Journalisten und externe Autoren zuweilen als Storyteller im Sinne der Aufrechterhaltung eines Mythos agierten und versuchten, dessen Legitimität zu bewahren.

Ausblick

In Frankreich sollte besonders unter der Präsidentschaft Sarkozys ein einheitlicher nationaler Mythos etabliert werden. In Deutschland hingegen bleibt dies schwierig, aufgrund der

jahrzehntelangen Trennung beider deutschen Staaten und der Tatsache, dass die BRD und die DDR weitgehend jeweils eigene historische und politische Identifikationsfiguren hatten. Außerdem pochte die DDR auf ihren Bruch mit der geschichtlichen, imperialistischen, faschistischen Kontinuität, die etwa von Bismarck und Wilhelm II. zum Nationalsozialismus geführt habe, während die Bundesrepublik sich als ein Teil-Erbe des Deutschen Reiches verstand (z.B. laut Bundesverfassungsgericht, Urteil vom 31. Juli 1973). Mit der Wende und der daraus resultierenden Auflösung der DDR verliert der nationale Mythos der DDR seine politische Berechtigung. Nunmehr versucht die Berliner Republik ein neues Selbstbewusstsein zu demonstrieren, sodass ein neuer Nationsdiskurs entsteht oder entstehen sollte.[1340] Die negative Erinnerung an die nationalsozialistische Vergangenheit und die Shoah werden aufrechterhalten und bilden nach wie vor einen Eckpunkt der nationalen Identität der Deutschen. Die Akteure, von denen Versuche der Reaktivierung des nationalen Mythos ausgingen, sind in beiden Ländern andere: Während es in Frankreich Personen des öffentlichen Lebens und Bedienstete des Staates waren, ging in Deutschland der Hauptimpuls von zivilgesellschaftlichen und medialen Initiativen aus.

Auf Diskurse über nationale Identität und Wiederbelebungsversuche des nationalen Mythos und seiner verschiedenen Mytheme, die vor dem Hintergrund einer zunehmenden Europäisierung und eines damit vermeintlich einhergehenden Verlustes der Nationalstaaten – zumindest in den Augen der extremen Rechten in Frankreich und in Deutschland – wird mit einer symbolischen Aufwertung der Europäischen Union mithilfe verschiedener Mechanismen reagiert. In diesem Zusammenhang könnte der Rückgriff auf Mythen Emotionen hervorrufen, die eine europäische Identität glaubhaft machen würden.[1341] Es sei zum Beispiel an den Friedensmythos gedacht, zumal in der Presse eine Debatte um das Friedensmotiv und dessen mythische Bedeutung anlässlich der Verleihung des Friedensnobelpreises an die Europäische Union am 12. Oktober 2012 entstand: War Europa für den Aufbau des Friedens nach 1945 verantwortlich oder war dies eine Illusion?[1342]

Als Garant für den Frieden – so der Slogan: „Europe, c'est la paix!" – wird die Europäische Union durch verschiedene Initiativen immer wieder symbolisch aufgewertet. Es ist nicht nur das negative Gedächtnis an die beiden Weltkriege und die Shoah, das als historische

[1340] Vgl. Caborn, Joannah: Schleichende Wende: Diskurse von Nation und Erinnerung bei der Konstituierung der Berliner Republik, Münster 2006.

[1341] Waechter, Matthias/ Marhold, Hartmut (Hg.): Europe - Against the Tide, Baden Baden 2018, S. 31-35.

[1342] „Mais il convient de ne pas confondre la cause et la conséquence. *« Ce n'est pas l'Europe qui a fait la paix, mais la paix qui a fait l'Europe »*, résumait récemment Jean-Louis Bourlanges. A rebours de la mythologie française, l'ancien eurodéputé UDF estime que l'Europe n'a pu se développer que parce que la paix était garantie par la pax americana et l'Alliance atlantique signée en 1949." Vgl. Leparmentier, Arnaud: Un Nobel de la paix pour une Union en crise, in: LM, 15.10.2012.

Rechtfertigung im Vordergrund steht[1343], sondern auch das regelmäßig zu den runden Jahrestagen der Unterzeichnung des Elysée-Vertrags erneuerte Versprechen der deutschen und französischen politischen Elite als ein gemeinsamer Motor, Europa voranzubringen und den Frieden zu gewährleisten.

Eine symbolische Aufwertung erfuhr die Europäische Union durch den ihr 2012 verliehenen Friedensnobelpreis mit der Begründung: „Die Union und ihre Vorgänger haben über sechs Jahrzehnte zur Förderung von Frieden und Versöhnung beigetragen."[1344] Diese Entscheidung der Jury des Nobelpreises blieb aber nicht unkommentiert, wurde sogar stark kritisiert. Die Stimmen, die sich dazu äußerten, waren geteilt.

In der französischen Qualitätspresse wurde dieses Ereignis insgesamt begrüßt. Die pro-europäische *Le Monde* titelte in einem Leitartikel auf der „Une" der Ausgabe vom 15.10.2012 diesbezüglich: „Ein Friedensnobelpreis völlig verdient"[1345]. Weiter heißt es: „In einer Zeit des europäischen Defätismus muss die Verleihung des Friedensnobelpreises an die Europäische Union (EU) mit Freude begrüßt werden. Es handelt sich um eine Anerkennung für den bisher gegangenen Weg und soll auch für die Zukunft ermutigen."[1346] Eine Analyse des Journalisten Arnaud Leparmentier in derselben Ausgabe zeigt dem Leser die bewegte Entwicklung der Europäischen Union auf, von ihren Anfängen nach dem Zweiten Weltkrieg mit der historischen Erklärung von Robert Schumann vom 9. Mai 1950 bis zur wirtschaftlichen und politischen Krise der Gemeinschaft ab 2008, um schließlich zum Nachdenken anzuregen über die Zukunft der EU.[1347] Selbst *Le Figaro* wies die Leser bereits auf der Titelseite auf den Kommentar: „Prix Nobel de la paix: un encouragement à s'unir dans la crise"[1348] des Brüsseler Korrespondenten Jean-Jacques Mével hin, welcher, wie schon die Überschrift ankündigt, diese Ehrung nicht nur als eine Auszeichnung für das Erreichte versteht, sondern ebenso als eine Ermutigung für die Zukunft, besonders vor dem Hintergrund der kritischen Situation der Gemeinschaft. Genauso bleibt in *Libération* ein Lob, wenn auch gemindert, nicht aus, denn mit dieser Auszeichnung

[1343] Leggewie, Claus: Der Kampf um die europäische Erinnerung: Ein Schlachtfeld wird besichtigt, München 2012.

[1344] „The union and its forerunners have for over six decades contributed to the advancement of peace and reconciliation, democracy and human rights in Europe.", https://www.nobelprize.org/prizes/peace/2012/press-release/, eingesehen am 27.01.2020.

[1345] [Anonym:] Un prix Nobel de la paix amplement mérité, in: LM, 15.10.2012.

[1346] „En ces temps de défaitisme européen, l'attribution du prix Nobel de la paix à l'Union européenne (UE) doit être accueilli avec joie. Il s'agit d'une reconnaissance pour le chemin parcouru et d'un encouragement pour l'avenir.", Ebd.

[1347] Leparmentier, 15.10.2012.

[1348] Mével, Jean-Jacques: Prix Nobel de la paix: un encouragement à l'Europe ébranlée par la crise, in: LF, 13.10.2012.

„werde der Aufbau eines gemeinsamen Raums seit sechzig Jahren belohnt“[1349], um zu unterstreichen, dass Europa der Frieden sei, den es zu erhalten gelte. Der Journalist Jean Quatremer vertritt die Meinung, dass der Friedensnobelpreis ein Signal an die Europäer sei, die Mühe auf sich zu nehmen und an ihrem gemeinsamen Werk weiterzuarbeiten. Der Leitartikel „Inégalé“ seines Kollegen Vincent Giret geht hingegen stark in die Kritik, wenn die EU in einem scharfen Ton als „grand malade“, die Entscheidung der Nobelpreisjury als „ironie du contre-temps“ („Ironie zur Unzeit“), ja sogar umgangssprachliche Formulierungen, wie „culot colossal“ („kolossaler Unverschämtheit“)[1350] verwendet werden, um das Unverständnis über diesen Entschluss aus Oslo zu artikulieren. Auch abschließend spart Giret nicht mit Spott: „Europa könne sinnvollerweise die großzügigen Seelen von Oslo zu allerletzt auch daran erinnern, dass der Frieden nichts mit der Illusion vom Ende der Geschichte zu tun hat.“[1351] Dies dürfte eine indirekte Kritik des Journalisten an den politischen Eliten der EU-Mitgliedsstaaten zum Ausdruck bringen, dass die seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges etablierten politischen Mythen des Friedens und des Wohlstands als Legitimierungsgrund für die EU nicht mehr ausreichen.

Deutsche Pressestimmen waren nicht minder des Lobes und interpretierten diese Ehrung der Europäischen Union als eine Bestärkung, an dieser Gemeinschaft festzuhalten und diese weiter zu festigen. Diese Auffassung vertritt u.a. der Herausgeber der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Günther Nonnenmacher in seinem Kommentar „Europa preisgekrönt“, da er die Verleihung als eine „Ermutigung“ versteht und daher fordert, am europäischen Integrationsprozess festzuhalten: „Das ist kein Projekt der Vergangenheit, sondern bleibt Aufgabe der Zukunft. Der Friedensnobelpreis sollte den Europäern Mut machen, diese Mühe auf sich zu nehmen und an ihrem gemeinsamen Werk weiter zu arbeiten.“[1352] Dem Mythos „Europa ist der Frieden“ zuträglich ist offenkundig der Verweis Nonnenmachers:

> „Der Friedensnobelpreis für die Europäische Union ist beides zugleich: gewürdigt wird die friedensstiftende Funktion der europäischen Integration, in deren Verlauf die Vorstellung, dass die europäischen Nationalstaaten, nach zwei verheerenden Weltkriegen im 20. Jahrhundert, noch einmal bewaffnet gegeneinander ins Feld ziehen könnten, undenkbar geworden ist.“

Zwar befindet der Ressortleiter Ausland der Zeitung *Die Welt* Clemens Wergin in seinem Kommentar „Die gefährliche Auszeichnung der Krisen-EU“ die Auszeichnung der EU als

[1349] „[…] récompense la construction d’un espace commun depuis soixante ans.“, Quatremer, Jean: L’Europe nobélisée, parti prix historique, in: Libé, 13.10.2012.
[1350] Giret, Vincent: Inégalé, in: Libé, 13.10.2012.
[1351] „L’Europe pourrait aussi rappeler utilement aux âmes généreuses d’Oslo que la paix, ce n’est pas l’illusion de la fin de l’histoire.“, Ebd.
[1352] Nonnenmacher, Günther: Europa preisgekrönt, in: FAZ, 12.10.2012.

gerechtfertigt und zweifelsfrei, sowieso komme diese seiner Ansicht nach sogar „reichlich spät“, betont dennoch die „sonntagsredenhafte Überhöhung und Tabuisierung des europäischen Projektes, die nun ihren Höhepunkt in der norwegischen Seligsprechung findet“[1353], und warnt abschließend davor, dass Selbstzufriedenheit die Weiterentwicklung der EU behindern könne, da das europäische Friedensprojekt einer „Renovierung“ bedürfe.

Die *tageszeitung* hingegen gab sich skeptischer. Der Ressortleiter Ausland Dominic Johnson merkte in seinem Kommentar „Humor haben sie, die Norweger“ die große Lücke an, die zwischen dem europäischen Anspruch und der europäischen Realität tatsächlich klaffe, denn „[d]ie EU, das ist auch der tausendfache Tod afrikanischer Flüchtlinge im Mittelmeer. Die EU, das ist auch das grandiose Versagen beim Ausbruch der Jugoslawienkriege in den 1990er Jahren und beim ersten Völkermord auf europäischem Boden seit dem Holocaust.“[1354] Eine Kritik, die schwer wiegt und dem Mythos entgegenwirkt: Es ist gerade in der Friedenspolitik nach außen, in der Johnson ein besonderes Defizit ausmacht.

Dass die sich in einer Krise befindende Europäische Union durch eine international anerkannte Institution eine große Ehrung erfährt, wodurch gegnerischen und nationalistischen Stimmen der Wind aus den Segeln genommen werden sollte, mag vor dem Hintergrund der im Mai 2014 stattfindenden Europäischen Wahlen nicht verwundern. Trotz jeglicher in der Presse geäußerten Kritik an der europäischen Gemeinschaft überwiegt eine positive und anerkennende Darstellung, welche an den Leser vermittelt wird und darauf ausgelegt ist, den Bewohnern der Mitgliedsstaaten der Europäischen Union die Kernidee Europas wieder vor Augen zu führen und sie mithilfe der Belebung des Gründungsmythos, wonach „die Europäische Union der Grund für Frieden, Wohlstand und Demokratie auf dem Kontinent Europa ist“, daran zu erinnern, weshalb diese Gemeinschaft der europäischen Staaten überhaupt besteht. Die Journalisten und Autoren in den Zeitungen zeigen sich förmlich als wahrhafte Erzählinstanz des europäischen Mythos, um ihn aufrecht zu erhalten und ihm weiterhin Legitimität zu verschaffen. Und dennoch vermag es das europäische Narrativ nicht, eine ähnliche Wirkungskraft zu entfalten und die Bürger der einzelnen Mitgliedsstaaten zu einen wie beispielsweise der sogar über die Grenzen der USA hinaus anziehend wirkende Mythos des „American Dream“. Es fehlt immer noch an überzeugenden Narrativen.

Europaskeptische Politiker beziehen sich auf nationale Mythen, um die Bürger für sich zu gewinnen. Teils aus politischem Kalkül. In Deutschland bleibt die öffentliche Meinung aufgrund des negativen Gedächtnisses aus Zweitem Weltkrieg und Holocaust bestimmt durch

[1353] Wergin, Clemens: Die gefährliche Auszeichnung der EU-Krise, in: Die Welt, 12.10.2012.
[1354] Johnson, Dominic: Humor haben sie, die Norweger, in: taz, 12.10.2012.

die Auffassung, dass nationale Mythen gefährlich sind. Diese Ansicht spiegelt sich in den deutschen Qualitätszeitungen wider.

Europäische Identität und nationale Identität stehen einander gegenüber und konkurrieren, vor dem Hintergrund, dass nationale Symbole im Zuge der Europäisierung und Globalisierung ihrer Bedeutung entledigt und an ihre Stelle europäische gesetzt werden, um Einheit zu schaffen, wie das Festlegen einer europäischen Hymne sowie einer Europaflagge und die Einführung der gemeinsamen europäischen Währung Euro, der die nationale Währung Deutsche Mark und französischen Franc ersetzte, was im Nachhinein zu deren Mythisierung führte.

Die Einführung des Euro wurde in Deutschland bereits Jahre zuvor viel diskutiert. Es kamen Fragen auf, ob die neue Währung einerseits die Union festigen könne oder andererseits sprengen und somit die Mitgliedstaaten wieder zu ihrer nationalen Währung zurückkehrten.[1355] Drei Jahre nach der Einführung, so stellte Irene Götz fest, ließ sich an Beiträgen aus der Tagespresse folgendes ablesen:

> Gleichzeitig dient die Verabschiedung der D-Mark der Bekräftigung und emotionalen Beschwörung einer *deutschen Nachkriegsidentität* als auch dem Bemühen, das Bewusstsein für und Vertrauen in Europa voranzutreiben. Berücksichtigt man die Erfahrung, dass nationale Identität insbesondere in Krisen – oder wie in diesem Fall zumindest Umbruchzeiten – reflektiert, herbeigewünscht, -geschrieben und empfunden wird, dann folgt es jedenfalls der eigentümlichen strukturellen Logik kollektiver Identifizierungspraktiken und einer entsprechenden symbolischen Politik, dass gerade im Kontext der Währungsunion der besondere deutsche *D-Mark-Nationalismus* in der Presse wieder (re-)konstruiert wurde.[1356]

Götz bemerkt weiter, dass die D-Mark zu einem bundesrepublikanischen Erinnerungsort erster Klasse gemacht wurde, etwa durch symbolische Festakte, wie der Herausgabe einer Briefmarke und eines Briefmarken-Sammelbandes anlässlich des Jubiläums 50 Jahre Deutsche Mark im Jahr 2000, und aufgrund der „Nachrufe“ auf die D-Mark in der deutschen Presse.[1357] In Frankreich waren die Stimmen nicht weniger nostalgisch. So wird in einem Bericht, der die Ankunft des Euros in den Portemonnaies der Franzosen am Beispiel der Erfahrungen einer Bäckereibesitzerin in *Le Monde* verdeutlicht. Es wird ein junger Mann zitiert, der am 2. Januar 2002 wehmütig zugibt: „Qu’est-ce qu’on était bien avec le franc!“[1358] Und die Bäckersfrau, die schließlich – des Umrechnens von Franc in Euro müde – ihren Kunden erklärt, dass doch nur Franc genommen werden. *Libération* nahm die Angelegenheit etwas ironischer auf, wenn es

[1355] Vgl. Joffe, Josef: Die Macht des Geldes, in: Süddeutsche Zeitung, 02./03.01.1999.
[1356] Götze, 2011, 198f.
[1357] Ebd., S. 200ff.; Vgl. [Anonym:] Das Ende der Mark – jeder Zweite trauert, in: Der Tagesspiegel, 28.02.2002
[1358] Benguigui, Richard: Les premiers calculs en euros et en francs d’Yvette, boulangère à Aigues-Vives, dans le Gard, in : LM, 02.01.2002.

im Titel heißt: „Douze pays sortent leurs mouchoirs“[1359] („Zwölf Länder zücken ihre Taschentücher“). Natürlich sorgte *Le Monde* auch für positive Stimmen, indem darauf verwiesen wurde, dass dieses Ereignis in allen betroffenen Ländern gefeiert werde, und dass die gemeinsame Einführung des Euros in den EU-Mitgliedstaaten den europäischen Einigungsprozess stärken werde.[1360] Die Hoffnung der politischen Eliten, dass der Euro den Verlust der nationalen Währung kompensiere, gleichzeitig eine ebenwertige identitätsstiftende Wirkung entfalte, wie Letztere es vermochte, und die Einheit der Europäischen Union stärke, wurde vor dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise ab 2008 auf ein harte Probe gestellt.

Es bleibt der Sport und sportliche Wettbewerbe, bei denen die nationale Identität von den Fans unbeschwert ausgelebt werden kann. Dieses Phänomen bildete bereits den Gegenstand zahlreicher Forschungsarbeiten.[1361]

Über den Sport wird tatsächlich ein nationales Gefühl befördert, was es den Individuen ermöglicht, sich mit der Nation zu identifizieren, obwohl sie ansonsten nicht bzw. wenig politisch sind. Dies wird insbesondere im Fußball beobachtet. Fans überwinden politische, religiöse, ethnische, soziale, etc. Differenzen. Sie wirken gemeinsam wie eine große Einheit Gleichgesinnter. Sie schwenken die Nationalflagge, tragen die Farben der Nation und singen die Nationalhymne. Die Nationalmannschaft hat eine sehr starke symbolische Bedeutung und wird zum Symbol der Gruppe. Im Fußballstadion wird Gemeinschaft erlebt und gelebt. Die Fans rücken zusammen als eine Nation. Das Spielfeld wird zum Austragungsort eines symbolischen Krieges zwischen zwei Nationen.[1362] Deutsche und französische Politiker, sei es aus persönlichem oder politischem Interesse, wissen um diese symbolische Tragweite des Fußballs und der Nationalmannschaft. Schon der Bundeskanzler Gerhard Schröder, aber besonders Kanzlerin Angela Merkel, demonstrierten regelmäßig Nähe zur Nationalmannschaft und schafften somit eine Nähe zu den Fans und Fußballbegeisterten, wurden Teil dieses Kollektivs. Ihre französischen Kollegen Nicolas Sarkozy und Emmanuel Macron machten es ihr nach. Bilder der Bundeskanzlerin in der Mannschaftskabine der Nationalelf nach dem gewonnenem Weltmeistertitel 2014 posierend für ein Gruppenfoto schmückten die Titelseiten der deutschen Zeitungen und gingen um die Welt. Aber auch ein Emmanuel Macron, der im strömenden Regen jedem einzelnen Spieler seiner Equipe tricolore nach dem siegreichen

[1359] Benyahia-Kouider, Odile/ Poirier, Agnès-Catherine/ Musseau, François/ Jozsef, Eric/ Carvalho Catarina: Douze pays sortent leurs mouchoirs, in : Libé, 31.12.2001.
[1360] [Anonym:] La monnaie force l’intégration de l’Europe, in: LM, 01.01.2002.
[1361] U.a. Pfeil, 2009.; Ismer, Sven: Wie der Fußball Deutsche macht. Die Fußballweltmeisterschaft 2006 in der Fernsehberichterstattung, Frankfurt a. M. 2016.; Schediwy, 2012.
[1362] Vgl. u.a. Muno, Wolfgang: Endspiel: Über Fußball, Krieg und Gewalt, in: Hütig, Andreas/ Marx, Johannes (Hg.): Abseits denken: Fußball in Kultur, Philosophie und Wissenschaft, Kassel 2004, S. 162-174.

Finalspiel der Fußball-Weltmeisterschaft 2018 die Weltmeister-Medaille überreicht, bleibt in Erinnerung. Fußballweltmeistertitel, wie der Sieg von Bern 1954 der deutschen Nationalelf und der Sieg der französischen „Equipe black-blanc-beur“ 1998 im eigenen Land, der im Zeichen eines multikulturellen Frankreichs stand und dafür gefeiert wurde, obwohl Frankreich eigentlich ein assimilatorisches System lebt, sind Teil der nationalen Identität geworden und haben einen mythischen Status im kollektiven Gedächtnis erlangt, nicht zuletzt dank der Berichterstattung in den Zeitungen und der Journalisten als Akteure.

Aus dieser Darstellung geht hervor, dass der Fußball, obwohl er grundsätzlich als eine Sportart vorgibt unpolitisch zu sein, sich doch durch eine eindeutige politische Dimension auszeichnet. Davon zeugten in der Vergangenheit die WM von 1954, da Deutschland nach einem verlorenen Weltkrieg sich als neuer Weltmeister beweisen konnte und dieser Titel wie eine Wiedergeburt des Landes gefeiert wurde. Ein anderes Beispiel ist die WM 1974, bei der die beiden deutschen Staaten gegeneinander spielten, der sich im Grunde als ein Kampf zweier gegensätzlicher Systeme liest: Kapitalismus gegen Kommunismus, aus welcher der Kommunismus siegreich gegen den Klassenfeind hervorging. Ein anderes Bild, aber nicht minder politisch, stellte die Weltmeisterschaft 1990 dar, denn hier siegte die deutsche Nationalmannschaft des wiedervereinten Deutschlands, welche die Botschaft eines geeinten und erstarkten Deutschlands in die Welt sandte. Bei der WM 2006 präsentierte sich nicht nur die Bundesrepublik selbst als ein weltoffenes Land, wie das Motto: „Die Welt zu Gast bei Freunden“ deutlich machen wollte, sondern auch die Nationalelf sollte ein multikulturelles Deutschland widerspiegeln. Anhand dieser Beispiele zeigt sich die Anpassungsfähigkeit des Fußballs an gesellschaftliche Diskurse und wie er sich zu einer globalen Ideologie entwickelt hat und kommerzialisiert wurde.

Insofern bleiben nationale Mythen nach wie vor „auf dem Markt“, indem sie zumindest teilweise durch diesen vereinnahmt werden, sozusagen als Verkaufsargument. Es darf jedoch bezweifelt werden, ob von einem völligen Ausverkauf und also von einer totalen Entfremdung der nationalen Mythen und Symbole die Rede sein kann. Immerhin bleibt eine gewisse „Erregungsgemeinschaft“[1363], als welche der Philosoph Peter Sloterdijk die Nation in solchem Kontext definiert, bestehen: bedeuten doch die großen Sportereignisse wie bereits erwähnt nichts weniger als eine Art „Weiterführung der Politik mit anderen Mitteln“, die entsprechender Mythen keineswegs entbehrt. Es liegt eine gewisse Ironie darin, dass der heutzutage vielerorts befürchtete Niedergang der Nationalstaaten keineswegs, oder nur bedingt, zum Ende

[1363] Kurbjuweit, Dirk/ Gorris, Lothar: Peter Solterdijk: „Ein Team von Hermaphroditen“, in: Der Spiegel 23/2006, S. 70-73.

bestimmter nationaler Mythen führen mag. Symptomatisch erscheint jedenfalls deren Nachfrage größer als je zuvor.

Francis Fukuyama verkündete Anfang der 1990er Jahre nach dem Fall der Mauer und dem Ende des Kommunismus in Europa „das Ende der Geschichte“ – so der Titel des gleichnamigen Buchs. Jedoch hat sich seither gezeigt, dass gerade dieser Verlust der Utopie und ein stetiger Frieden und Wohlstand in den westlichen Demokratien, eine Wiederkehr der Geschichte(n) herbeiführt hat. Seit 9/11 scheint sich diese Entwicklung sogar verschärft zu haben. Hinzukommen die neuen Medien und das Internet, die für eine schnellere, ja fast zeitgleiche Übertragung von Informationen sorge. Die Informationslandschaft wird vielfältiger und umfangreicher, sodass dem Einzelnen ein weitaus breiteres Spektrum an Informationen zur Verfügung gestellt wird, als es allein die Printmedien vermögen. Dies eröffnet neue Räume der Kritik. Gleichzeitig konkurrieren nunmehr Mythen mit anderen Arten von Geschichten, die sich in der Form von Verschwörungstheorien und Fake-News als Informationen unter die Berichterstattung mischen, was die Unterscheidung zwischen Wahrheit und Unwahrheit zu einer Herausforderung macht. Geschichten halten sich, solang wir ihnen vertrauen.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

Ausgewählte Tageszeitungen

Die Welt. Unabhängige Tageszeitung für Deutschland, 1999-2019

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1999-2019 (abgekürzt: FAZ)

Le Figaro, 1998-2019 (abgekürzt: LF)

Le Monde, 1998-2019 (abgekürzt: LM)

Libération, 1997-2012 (abgekürzt: Libé)

taz, die tageszeitung, 1997-2019 (abgekürzt: taz)

Analysierte Zeitungsartikel

Allegre, Claude/ Jeambar, Denis: Contre la France rabougrie, in: Libé, 23.04.2007.

Althen, Michael/ Rathgeb, Eberhard: Eine Kaffeekannenhaube am Himmel über Berlin. Die lange Nacht der Filmnation: Bei der Verleihung des deutschen Filmpreises triumphiert Dani Levys "Alles auf Zucker!", FAZ, 11.07.2005.

Altwegg, Jürg: Sinnstiftung, in: FAZ, 29.10.2010.
- Ders.: Mit dem Frieden kam die Krise. Die Seele Frankreichs wird ergründet: Wahlkampf und nationale Identität, in: FAZ, 07.04.2007.

Backouche, Isabelle/ Charle, Christophe/ Chartier, Roger/ Farge, Arlette/ Le Goff, Jacques/ Noiriel, Gérard/ Offenstadt, Nicolas/ Riot-Sarcey, Michèle/ Roche, Daniel: La Maison de l'histoire de France est un projet dangereux, in: LM, 22.10.2010.

Balmer, Rudolf: Europa in Erinnerung rufen, in: taz, 22.01.2019.
- Ders.: Stopp in letzter Minute, in: taz, 18.09.2012.

Barbier, Christophe: Histoire de France, in: L'Express, 14.01.2015.

Barbier, Hans D.: Soziale Marktwirtschaft, in: FAZ, 24.06.2005.

Barotte, Nicolas: À Aix-la-Chapelle, Macron et Merkel se lient contre les populismes, in: LF, 22.01.2019.

Benyahia-Kouider, Odile: 1966, CDU et SPD ensemble au pouvoir, in: Libé, 17.09.2005.
- Dies. : „Une grande coalition qui pourrait durer deux ans“, in: Libé, 17.09.2005.

Bérard, Jean: L'économie sociale de marché, une longue histoire, in: LM, 08.08.2005.

Blome, Nikolaus: Schröder wildert im schwarz-gelben Revier. Warum die SPD im Wahlkampf den Begriff "soziale Marktwirtschaft" für sich reklamiert - Die Union nimmt es vorerst gelassen, in: Die Welt, 15.06.2005.

Bommelaer, Claire: Contre la crise, Sarkozy mise sur la culture, in: LF, 20.01.2011.
- Dies.: Maison de l'histoire de France. La Polémique, in: LF, 11.11.2010.

Braunberger, Gerald: Die Krise der Saturierten, in: FAZ, 22.01.2003.

Bresson, Henri de: Angela Merkel une réformatrice venue de l'est, in: LM, 20.09.2005.

Büscher, Wolfgang: Erzfreunde, in: Die Welt, 22.01.2003.

[Anonym:] Der 40. Geburtstag, in: Die Welt, 22.01.2003.

Dettling, Daniel: Die kommende deutsche Frage. Vertrauen als politisches Kapital: Warum die Bundesrepublik vor allem ihre Grundlagen reformieren muß, in: FAZ, 24.09.2005.

[Anonym:] Die Wahrheit im Klischee, in: Die Welt, 22.01.2003.

D'Orcival, François: L'espoir allemand, in: LF Magazine, 17.09.2005.

Dore, Christophe/ Gonin, Jean-Marc: Faut-il réaffirmer l'identité française ?, Interview mit Jean-Louis Bourlanges und Max Gallo, in: LF, 06.04.2007.

Eeckhout, Laetitia Van: L'identité nationale, une notion récupérée par la droite dure, in: LM, 14.03.2007.

Evin, Florence/ Wieder, Thomas: Maison de l'histoire de France: pourquoi tant de peurs ?, in: LM, 18.12.2010.
- Dies.: Frédéric Mitterrand, ministre de la culture et de la communication : „Le fait est que ce pays perd la mémoire. Il faut remédier à cela“, in: LM, 18.12.2010.

François, Etienne: Gedächtnis der Nation, in: Die Welt, 03.06.2006.

Frommel, Sabine: Sarkozys Sarkopharg, in: FAZ, 15.06.2011.

Fuhr, Eckhard: Das gelassene Selbstbewußtsein, in: Die Welt, 31.05.2006.

Fulda, Anne: Chirac et l'Allemagne: des liens plus raisonnés qu'affectifs, in: LF, 21.01.2003.

G.H.: Bilder aus deutschen Landen, in: FAZ, 08.09.2005.

[Anonym:] Gegen die Gleichgültigkeit, in: FAZ, 22.01.2003.

Gherardi, Sophie: Pierre Nora: Le nationalisme nous a caché la nation, in: LM, 19.03.2007.

Giret, Vincent: Inégalé, in: Libé, 13.10.2012.

[Anonym:] Glückssekunde in: FAZ, 03.06.2006.

Hadas-Lebel, Raphaël: Frankreich sucht seine Seele, in: Die Welt, 18.04.2007.

Hahn, Dorothea: Das Ende des Gaullismus, in: taz, 07.05.2007.
- Dies.: Bitte die Trikolore nicht vergessen!, in: taz, 02.04.2007.
- Dies.: Anwälte der deutsch-französischen Sache, in: taz, 22.01.2003.
- Dies.: Freundschaft, mehr oder weniger, in: taz, 22.01.2003.

Hanimann, Joseph: Und also? Frankreich streitet über sein Selbstverständnis als Nation, in: FAZ, 11.04.2007.

Harpprecht, Klaus: Spiel mit nationalen Mythen. Frankreich vor der Wahl: Die möglichen Präsidenten setzen in der Endrunde auf die patriotische Karte. Versuch eines Psychogramms der Kandidaten, in: Die Welt, 21.04.2007.

Herles, Wolfgang: Das Geschichtsbild der Republik, in: Die Welt, 27.05.2006.

Herre, Sabine: Daniel Cohn-Bendit: „Der Vertrag war ein bewusstes Missverständnis“, in: taz, 22.01.2003.

Husson, Édouard: Les Allemands à la recherche d’un « nouveau modèle rhénan », in: LF, 23.09.2005.

Jeismann, Michael: Im Setzkasten, in: FAZ, 02.06.2006.

Joffrin, Laurent : Nation, dit-elle, in: Libé, 26.03.2007.

Johnson, Dominic: Humor haben sie, die Norweger, in: taz, 12.10.2012.

July, Serge: C’est encore loin la Françallemagne?, in: Libé, 22.01.2003.

Kilb, Andreas: So viele Bilder und kein Bild, in: FAZ, 02.06.2006.

Knipphals, Dirk: Zwischenbetrachtung im Prozess der Aufklärung der Kulturnationen-Frage. Der Begriff Kulturnation sieht die Kultur als letzte Burg gegen das vermeintlich von überall anbrandende Triviale, in: taz, 01.09.2005.
- Ders.: Ansichten aus der jungen Bonner Republik, in: taz, 08.08.2005.
- Ders.: Nationale Identität im Duett. Geistige Aufgaben der Zeit Christina Weiss, Michael Schindhelm und der Glaube an die deutsche Kulturnation, in: taz, 11.06.2005.

Krause, Tilman/ Wittstock, Uwe: Die Tradition kommunizierender Vorurteile, in: Die Welt, 22.01.2003.

Lefort, Gérard: Comme dans un vieux Wenders, in: Libé, 17.09.2005.

Le Gloannec, Anne-Marie: Pessimisme politique, pessimisme économique, in: LF, 28.09.2005.
- Dies.: Le renouvellement de la classe politique en Allemagne, in: LF, 22.11.2005.

Lehnartz, Sascha: Die Grenzen der deutsch-französischen Freundschaft, in: Die Welt, 22.01.2019.

Leithäuser, Johannes/ Wiegel, Michaela: Das steht im Aachener Vertrag, in: FAZ, 22.01.2019.

Lemaître, Frédéric: Lancé par Helmut Kohl, le Musée d'histoire allemande est un modèle qui a surmonté les polémiques, in: LM, 18.12.2010.

Leparmentier, Arnaud: Un Nobel de la paix pour une Union en crise, in: LM, 15.10.2012.
- Ders.: Gerhard Schröder ou l'Allemagne normalisée, in: LM, 19.09.2005

Mai, Miriam: Kohls Heldenmythos verblasst, in: taz, 30. 8. 2005.

Marion, Georges: Helmut Schmidt, ancien chancelier social-démocrate: „Le moteur franco-allemand n'existe plus", in: LM, 23.01.2003.

Merchet, Jean-Dominique: Jean-Jacques Becker: „Je suppose que, pour elle, tout cela est très naturel", in: Libé, 26.03.2007.

[Anonym:] Merkel: Weichenstellung wie 1949. Zuversicht auf Wahlparteitag der CDU in Dortmund / Kauder als Generalsekretär bestätigt, in: FAZ, 29.08.2005.

Meulemeester, Jean-Luc de: Angela Merkel, une révolution culturelle, in: Libé, 14.10.2005.

Mével, Jean-Jacques: Prix Nobel de la paix: un encouragement à l'Europe ébranlée par la crise, in: LF, 13.10.2012.

Mischkowsky, Philippe: Les Français vus par la presse allemande, in: LM, 23.01.2003.

Mitterrand, Frédéric: La Maison de l'histoire de France est une chance pour la recherche, in: LM, 03.11.2010.

[Anonym:] Neuer Schwung ist notwendig, in: FAZ, 23.01.2003.

Noce, Vincent: Une Maison de l'histoire de bonne tenue, in: Libé, 22.12.2011.

Nonnenmacher, Günther: Europa preisgekrönt, in: FAZ, 12.10.2012.
- Ders.: Rosen und Mädchen, in: FAZ, 22.01.2003.

Nora, Pierre: Lettre ouverte à Frédéric Mitterrand sur la Maison de l'histoire de France, in: LM, 11.11.2010.

Picaper, Jean-Paul: Une coopération en deçà des ambitions, in: LF, 21.01.2003.

Plaetsen, Jean-René van der: En arborant les symboles nationaux, les candidats cherchent à rassurer l'électorat, in: LF, 02.04.2007

Prollius, Michael von: Von der sozialen zur sozialistischen Marktwirtschaft. Die Irrwege eines ordnungspolitischen Konzepts, in: FAZ, 25.06.2005.

Putfin, Guy: Musée de l'histoire de France existe déjà, in: Libé, 18.11.2010.

[Anonym:] Quarante ans après, in: LM, 23.01.2003.

Quatremer, Jean: L'Europe nobélisée, parti prix historique, in: Libé, 13.10.2012.

Rioux, Jean-Pierre: Notre histoire a besoin d'un lieu, in: Libé, 18.11.2010.

Rosenkranz, Boris R.: Die Wanderausstellung. 50 Jahre nach dem Anwerbevertrag mit Italien. Braucht Deutschland ein Migrationsmuseum?, in: taz, 28.05.2005.

Rousselin, Pierre: Le danger d'une grande coalition, in: LF, 13.09.2005.

Saint-Victor, Jacques de: Comment peut-on être français?, Interview mit Max Gallo und Alain Finkielkraut, in: LF, 15.03.2007.

Schindhelm, Michael: Die Achtundsiebziger sind am Zug. Deutschland muß sich jetzt auf seine nationale Identität besinnen, in: Die Welt, 09.06.2005.

Schultz, Uwe: Sarkozys Drang nach ewiger Größe, in: Die Welt: 17.10.2011.

Schwarz, Hans-Peter: Europas lahmende Riesen, in: Die Welt, 22.01.2003.

Seewald, Berthold: Das Schloss Ludwigs XIV. ist kein Symbol der Freundschaft, sondern des unbedingten Willens zur Macht, in: Die Welt, 22.01.2003.

Seibel, Andrea: Vive la normalité!, in: Die Welt, 22.01.2003.

Semler, Christian: Die Suche nach dem Urknall, in: taz, 03.06.2006.

Slama, Alain-Gérard: La nation a toujours eu besoin d'histoire, in: LF, 03.11.2010.

Soule, Véronique: Sophie Duchesne : „Il ne faut pas refuser le débat sur l'identité nationale", in: Libé, 12.05.2007.

Tassel, Fabrice: 2010, l'Année où Sarkozy défigura la République, in: Libé, 28.04.2011.

[Anonym:] Un prix Nobel de la paix amplement mérité, in: LM, 15.10.2012.

[Anonym:] unterm strich, in: taz, 26.08.2005.

Vernet, Daniel: En Allemagne, les adieux de la génération 68, in: LM, 17.09.2005.

Vorkötter, Uwe: Herr Schröder et Monsieur Chirac, encore un effort, in: Libé, 22.01.2003.

Weert, Oliver de: Wie wir wurden, was wir sind. Stefan Aust rollt fürs ZDF den "Fall Deutschland" auf - Ursachen der Wirtschaftsmisere von Adenauer bis heute, in: Die Welt, 08.06.2005.

Wefing, Heinrich: Die Fahne tief und die Hymne verpönt. Republikanische Symbole für Deutsche, in: FAZ, 19.10.2005.

Wergin, Clemens: Die gefährliche Auszeichnung der EU-Krise, in: Die Welt, 12.10.2012.

Wetzel, Johannes: Sarkozy erlebt sein Alesia, in: Die Welt, 31.08.2012.

Wieder, Thomas: Aix-la-Chapelle: Macron et Merkel veulent relancer la coopération franco-allemande, in: LM, 22.01.2019.

Wiegel, Michaela: Ohne Schwächen. Nicolas Sarkozy führt seinen Wahlkampf am liebsten auf perfekt durchgeplanten Großveranstaltungen und lässt sich dabei gar nicht gern stören, in: FAZ, 10.04.2007.
- Ders.: Trommelwirbel, Kürbissuppe, neue Ämter, in: FAZ, 23.01.2003.

Zemmour, Eric: De Gaulle, Jaurès et l'identité française, in: LF, 15.03.2007.

Andere Tageszeitungen und Zeitschriften

[Anonym:] "Anschluss der DDR": Platzeck löst Kontroverse aus, in: Tagesspiegel, 30.08.2010, https://www.tagesspiegel.de/politik/20-jahre-einigungsvertrag-anschluss-der-ddr-platzeck-loest-kontroverse-aus/1914346.html, eingesehen am 01.08.2019.

Badinter, Elisabeth/ Debray, Régis/ Finkielkraut, Alain/ Fontenay, Elisabeth de/ Kintzler, Catherine: Profs, ne capitulons pas, in: Le Nouvel Observateur, 02.11.1989. Siehe https://www.snalc.fr/national/article/1634/, eingesehen am 12.02.2020.

Blume, Georg: Mein Erzfeind, Mein Nachbar: Alain Finkielkraut und Ulrich Beck über Nation, Einwanderung und Identität. Ein Streitgespräch, in: Die Zeit, 13.02.2014. https://www.zeit.de/2014/08/finkielkraut-beck-nation-einwanderung-identitaet, eingesehen am 16.05.2019.

Broders, Henryk M.: Die Entdeckung des Schweinebratens, in: Spiegel Online vom 01.06.2006. https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/patriotismus-debatte-entdeckung-des-schweinebratens-a-419191.html, eingesehen am 24.08.2019.

Brumlik, Micha: Was ist deutsch?, in: taz, 22.03. 2017.

Brunerie-Kaufmann, Joëlle/ Désir, Harlem/ Dumont, René/Perrault, Gilles/ Touraine, Alain: Pour une laïcité ouverte, in: Politis 79, 1989, S. 28-30.

[Anonym:] Das Ende der Mark – jeder Zweite trauert, in: Der Tagesspiegel, 28.02.2002.

Dely, Renaud: Jeanne d'Arc, symbole dérouté, in: Libé, 30.03.2002.

Diez, Georg: Plötzlich war die Wut da, in: Spiegel Online, 14.05.2016. http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/nuit-debout-ploetzlich-war-die-wut-da-a-1092319.html, eingesehen am 27.07.2016.

Evin, Florence/ Wieder, Thomas: Frédéric Mitterrand, ministre de la culture et de la communication : «Le fait est que ce pays perd la mémoire. Il faut remédier à cela », in: LM, 18.12.2010.
Fleig, Horst: Wim Wenders: Hermetische Filmsprache und Fortschreiben antiker Mythologie, Bielefeld 2005.

Graw, Ansgar: Ich will Deutschland dienen, in: Die Welt, 31.05.2005.

Gumbrecht, Hans Ulrich: Endlich in der Heimat. Matthias Matusseks Streitschrift für einen entspannten Patriotismus, in: FAZ, 26.05.2006.

Hébert, Jean-François/ Audoin-Rouzeau, Stéphane/ Rouche, Michel/ Le Goff, Jacques/ Rioux, Jean-Pierre/ Hartog, François/ Stora, Benjamin/ Basuyau, Claude/ Gildea, Robert/ Lebovics, Herman: Maison de l'histoire de France, ce qu'en pensent les historiens, in: La Croix, 18.12. 2010.

Hemingway, Ernest: Government Pays for News in French Papers, in: The Toronto Daily Star, 21.04.1923.

Heyer, Julia Amalia/ Repinski, Gordon/ Rohr, Mathieu von/ Scheuermann, Christoph/ Stark, Holger: Das Zeitalter der Wutwähler, in: Der Spiegel 27/2016, S. 82-85.

Jamet, Constance: La double nationalité, une tradition française, in: LF, 22.06.2011, http://www.lefigaro.fr/politique/2011/06/22/01002-20110622ARTFIG00689-la-double-nationalite-une-tradition-francaise.php, eingesehen am 30.07.2016.

Jeismann, Michael: Die Weisheit des Fernando, in: FAZ, 14.07.2006.

Joffe, Josef: Die Macht des Geldes, in: Süddeutsche Zeitung, 02./03.01.1999.

Joffrin, Laurent: Un très ancien nouveau monde, in: Libé, 31.05.2018.

Kaube, Jürgen: Über Geschmack lässt sich streiten, in: FAZ, 19.09.2015, https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/interaktive-lektuere-der-neue-f-a-z-lesesaal-13810944.html, eingesehen am 20.11.2019.

Kläsgen, Michael: Ein Netz von Freunden, in: Süddeutsche Zeitung, 17.10.2010, http://www.sueddeutsche.de/kultur/sarkozy-und-die-medien-ein-netz-von-freunden-1.805499, eingesehen 10.10.2017.

Knobloch, Charlotte: Neue deutsche Werte, in: Süddeutsche Zeitung, 23.9.2015.

Kurbjuweit, Dirk/ Gorris, Lothar: Peter Solterdijk: „Ein Team von Hermaphroditen", in: Der Spiegel 23/2006, S. 70-73.

Leersch, Hans-Jürgen: Wie viel Maggie steckt in Merkel?, in: Die Welt, 30.09.2004.

Lüke, Ulrich/ Matthiesen, Helge/ Möhle, Holger: Joachim Gauck: „Wir können nicht jede Last tragen", in: General-Anzeiger Bonn, 25.08.2015, http://www.general-anzeiger-bonn.de/region/Wir-k%C3%B6nnen-nicht-jede-Last-tragen-article1710452.html, eingesehen am 24.7.2016.

Lutteroth, Johanna: Dreist, dreister, Deutschland. Qualitätssiegel "Made in Germany", in: Spiegel Online, 24.08.2012. https://www.spiegel.de/einestages/made-in-germany-vom-stigma-zum-qualitaetssiegel-a-947688.html, eingesehen am 12.06.2019.

[Anonym:] Merkel lobt “viele blühende Landschaften“ in Ostdeutschland, in: Süddeutsche Zeitung, 04.10.2015, https://www.sueddeutsche.de/wissen/geschichte-merkel-lobt-viele-bluehende-landschaften-in-ostdeutschland-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-151004-99-01706, eingesehen am 01.08.2019.
Merz, Friedrich: Einwanderung und Identität, in: Die Welt, 25.10.2000.

Naumann, Michael: Der Trotz-Deutsche, in: Die Zeit, 24.05.2006.

Nora, Pierre: La question coloniale: une histoire politisée, in: LM, 16.10.2011.

Ryga, Jean: Alice Schwarzer: « C’est comme si un Noir accédait à la Maison Blanche », in: Libé, 12.10.2005.

Sontheimer, Michael: Was Merkel von Thatcher unterscheidet, in: Der Spiegel, 08.04.2013.

Sternberg, Jan: Wo ist die demokratische Mitte?, in: Hannoversche Allgemeine, 17.03.2016, http://www.haz.de/Nachrichten/Politik/Deutschland-Welt/Reportage-aus-Raguhn-in-Sachsen-Anahlt-wo-jeder-Dritte-die-AfD-waehlte, eingesehen am 24.07.2016.

Taylor, Frederick: Wie viel Maggie Thatcher steckt in Angela Merkel, in: Der Spiegel, 15.09.2005.

Walther, Rudolf: Was ist nationale Identität?, in: Die Zeit, 12.08.1994.

Weiser, Martina: Macron beschwört Magie der Freundschaft zu Deutschland, in: Die Welt, 23.01.2019.

Wickert, Ulrich: Warum reichten sie sich die Hände?, in: FAZ, 25.09.2009.

Wiegel, Michaela: Einer gegen die da in Paris. Der Kandidat François Bayrou, in: FAZ, 26.02.2007.

Zitzmann, Marc: Warum ich «Le Figaro» nicht mehr lese, in: NZZ, 11.11.2010. https://www.nzz.ch/warum_ich_le_figaro_nicht_mehr_lese-1.8342743, eingesehen 19.07.2017.

Offizielle Dokumente und politische Reden

Ambassade de France:
- http://www.ambafrance-de.org/Staatsburgerschaftsrecht-Die-franzosische-Staatsangehorigkeit, eingesehen am 29.07.2016.
- https://de.ambafrance.org/Texte-du-Traite-de-l-Elysee-22, eingesehen am 05.10.2019.

Rede von Bundeskanzlerin Merkel zur Unterzeichnung des Vertrags zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Französischen Republik über die deutsch-französische Zusammenarbeit und Integration am 22. Januar 2019 in Aachen, https://www.bundeskanzlerin.de/bkin-de/aktuelles/rede-von-bundeskanzlerin-merkel-zur-unterzeichnung-des-vertrags-zwischen-der-bundesrepublik-deutschland-und-der-franzoesischen-republik-ueber-die-deutsch-franzoesische-zusammenarbeit-und-integration-am-22-januar-2019-in-aachen-1571070, eingesehen am 23.09.2019.

Sommerpressekonferenz von Bundeskanzlerin Angela Merkel am 31. August 2015 in Berlin, https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Mitschrift/Pressekonferenzen/2015/08/2015-08-31-pk-merkel.html, eingesehen am 27.07.2016.

http://cvuh.blogspot.com/2007/04/, eingesehen am 11.03.2019.

Rede der Bundeskanzlerin anlässlich der Eröffnung der Ständigen Ausstellung zur deutschen Geschichte im Deutschen Historischen Museum, in: DHM Magazin: Zwanzig Jahre Deutsches Historisches Museum 1978-2007, 2(2), Berlin 2006, S. 67-70.

http://discours.vie-publique.fr/notices/097000104.html, eingesehen am 12.10.2018.

Rapport parlementaire sur le respect des symboles de la République, http://www.jpmaurer.info/dossier%20JPM/rapport.pdf, eingesehen am 13.10.2018.

Lemoine, Hervé: « La Maison de l'Histoire de France » - Pour la création d'un centre de recherche et de collections permanentes dédié à l'histoire civile et militaire de la France, in: La Documentation française, 2008.
https://www.ladocumentationfrancaise.fr/var/storage/rapports-publics/094000029.pdf, eingesehen am 07.09.2019.

https://www.mediadb.eu/de/forum/zeitungsportraets/faz.html, eingesehen 15.02.2018.

Neumann, Bernd: „Ansprache des Staatsministers für Kultur und Medien bei der Bundeskanzlerin anlässlich der Eröffnung der Ständigen Ausstellung zur deutschen Geschichte im Deutschen Historischen Museum", in: DHM Magazin: Zwanzig Jahre Deutsches Historisches Museum 1978-2007, 2(2), Berlin 2006, S. 77f.

Traité d'Aix-la-Chapelle: discours du Président Emmanuel Macron, 22.01.2019, https://onu.delegfrance.org/Traite-d-Aix-la-chapelle-discours-du-President-Emmanuel-Macron, eingesehen am 23.09.2019.

Vertrauen in Deutschland. Das Wahlmanifest der SPD, Berlin 2005, S. 5. https://www.spd.de/fileadmin/Dokumente/Beschluesse/Bundesparteitag/wahlmanifest_bundesparteitag_berlin_2005.pdf, eingesehen am 06.06.2019.

http://www.verfassungen.eu/f/ferklaerung89.htm, eingesehen am 11.09.2017.

Literatur

Absolu, Florence: Les femmes dans la presse: mythèmes, biographèmes et archétype. Les représentations genrées de Ségolène Royal et Angela Merkel dans la presse écrite française et allemande pendant leurs campagnes électorales, Würzburg 2014.

Ait-Aarab, Mohamed: „Déclin français et antiaméricanisme : invariants et nouvelles thématiques du discours réactionnaire", in: Durand, Pascal/ Sindaco Sarah (Hg.): Le discours neo-réactionnaire: transgressions conservatrices, Paris 2005.

Albert, Pierre: Histoire de la Presse, 11. Aufl., Paris 2010.
- Ders.: La presse française, Paris 2004.

- Ders./ Koch, Ursula E.: Les médias en Allemagne, Paris 2000.

Almeida, Fabrice d'/ Delporte, Christian: Histoire des médias en France de la Grande Guerre à nos jours, Paris 2003.

Amossy, Ruth/ Herschberg-Pierrot, Anne: Stéréotypes et clichés. Langue, discours, société, Paris 2005.

Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation: Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1996.

Armengaud, André: „Du sentiment national", in: François, Michel (Hg.): La France et les Français, Paris 1972, S. 1423-1474.

Arts, Will/ Halman, Loek: National Identity in Europe Today, in: International journal of sociology, Bd. 35, 4, 2006, S. 69-93.

Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis: Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung, München 2007.
- Dies./ Assmann, Jan: „Mythos", in: Cancik, Hubert u.a. (Hg.): Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe, Bd. 4, Stuttgart 1998, S. 179-200.

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992.
- Ders.: „Frühe Formen der Mythomotorik. Fundierende, kontrapräsentische und revolutionäre Mythen", in: Harth, Dietrich/ ders. (Hg.): Revolution und Mythos, Frankfurt a. M. 1992, S. 39-61.

Augstein, Rudolf: „Historikerstreit": Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München 1987.

Aumüller, Jutta: Assimilation. Kontroversen um ein migrationspolitisches Konzept, Bielefeld 2009.

Avezou, Laurent: Les Mythes de l'histoire de France, Paris 2013.

Badiou, Alain: Wofür steht der Name Sarkozy?, Zürich-Berlin 2008.

Bajohr, Frank/ Wildt, Michael (Hg.): Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2009.

Barner, Wilfried/ Detken, Anke/ Wesche, Jörg (Hg.): „Einleitung: Mythos und Mythentheorie", in: Dies.: Texte zur modernen Mythentheorie, Stuttgart 2003, S. 8-24.

Barthes, Roland: Mythen des Alltags, 2. Aufl., Berlin 2013.

Bausinger, Hermann: „Identität", in: Ders./ Jeggle, Utz/ Korff, Gottfried/ Scharfe, Martin: Grundzüge der Volkskunde, Darmstadt 1978.

Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986.

Berding, Helmut (Hg.): Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1996.
- Ders. (Hg.): Nationales Bewußtsein und kollektive Identität, Frankfurt a. M. 1994.

Bergem, Wolfgang: Identitätsformationen in Deutschland, Wiesbaden 2005.
- Ders.: „Nationale Identität – Faktum oder Fiktion?“, in: Ders. (Hg.): Die nationale Identität der Deutschen. Philosophische Imaginationen und historische Mentalitäten, Frankfurt a. M. 2002, S. 15-56.

Berman, Paul: Idealisten an der Macht. Die Passion des Joschka Fischer, München 2006.

Berstein, Serge: Histoire du Gaullisme, Paris 2002.

Bertrand, Claude-Jean: „Les fonctions des médias“, in: Ders. (Hg.): Médias – Introduction à la presse, la radio et la télévision, Paris 1999, S. 25-34.

Bialas, Wolfgang: „Nationale Identität – Faktum oder Fiktion?“, in: Ders. (Hg.): Die nationale Identität der Deutschen. Philosophische Imaginationen und historische Mentalitäten, Frankfurt a. M. 2002, S. 15-56.

Bielefeld, Ulrich: Nation und Gesellschaft. Selbstthematisierungen in Frankreich und Deutschland, Hamburg 2003.

Bizeul, Yves: „Mythos als belief system und Tabula rasa“, in: Ders./ Wodianka, Stephanie (Hg.): Tabula Rasa. Narrationen und Denkformen der totalen Auslöschung und des absoluten Neuanfangs, Bielefeld 2018, S. 15-24.
- Ders.:„Reaktivierungsversuche des Nationalmythos – die Suche nach der verlorenen Orientierung“, in: Ders. (Hg.): Rekonstruktion des Nationalmythos? Frankreich, Deutschland und die Ukraine im Vergleich, Göttingen 2013, S. 9-34.
- Ders.: Glaube und Politik, Wiesbaden 2009.
- Ders.: „Politische Mythen, Ideologien und Utopien“, in: Peter Tepe (Hg.): Mythos. Fächerübergreifendes Forum für Mythosforschung, Bd. 2: Politische Mythen, Würzburg 2006, S. 10-29.
- Ders.: „Politische Mythen im Zeitalter der „Globalisierung““, in: Knabel, Klaudia/ Rieger, Dietmar/ Wodianka, Stephanie (Hg.): Nationale Mythen – kollektive Symbole. Funktionen, Konstruktionen und Medien der Erinnerung, Göttingen 2005, S. 17-36.
- Ders. (Hg.): Integration von Migranten. Französische und deutsche Konzepte im Vergleich, Wiesbaden 2004.
- Ders.: „Theorien der politischen Mythen und Rituale“, in: Ders. (Hg.): Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen, Bd. 34, Berlin 2000, S. 15-39.
- Ders.: „Die Nation als mythisches Konstrukt in Frankreich“, in: Frankreich Jahrbuch 2000, Opladen 2000.
- Ders.: Gemeinschaft mit Eigenschaften? Die Identität der deutschen und französischen Gemeinschaften und ihre Sozialisationspraktiken. Ein Vergleich, Baden-Baden 1993.

Böckenförde, Ernst-Wolfgang: „Die Nation – Identität der Deutschen“, in: Michalski, Krysztof: Identität im Wandel. Castelgandolfo-Gespräche 1995, Stuttgart 1995, S. 129-154.

Bohrer, Karl Heinz (Hg.): Mythos und Moderne, Frankfurt a. M. 1983.

Boia, Lucian: Hégémonie ou déclin de la France? La fabrication d'un mythe national, Paris 2009.

Boudon, Jacques Olivier: Les habits neufs de Napoléon, Paris 2009.

Bourgeois, Isabelle: „Frankreichs Medien zwischen Staat und Markt", in: Christadler, Marieluise/ Uterwedde, Henrik (Hg.): Länderbericht Frankreich: Geschichte, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Opladen 1999, S. 423-440.

Blandin, Claire: Le Figaro. Deux siècles d'histoire, Paris 2007.

Blumenberg, Hans: Arbeit am Mythos, Frankfurt a. M. 1979.

Braudel, Fernand: L'identité de la France. Espace et Histoire, Paris 1986.

Breuilly, John: Nationalismus und moderner Staat. Deutschland und Europa, Köln 1999.

Brosda, Carsten: „Ein Klassiker unter Druck – Das Politikressort in der Zeitung", in: Rager, Günther/ Graf-Szczuka, Karola/ Hassemer, Gregor/ Süper, Stephanie (Hg.): Zeitungsjournalismus – Empirische Leserschaftsforschung, Konstanz 2006, S. 183-193.

Brubaker, Rogers: Staats-Bürger: Deutschland und Frankreich im historischen Vergleich, Hamburg 1994.

Brunssen, Frank: Das neue Selbstverständnis der Berliner Republik, Würzburg 2005.

Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Menschenrechte. Dokumente und Deklarationen, Bonn 2004.
- Dies. (Hg.): Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1994.

Burkert, Walter: „Mythos – Begriff, Struktur, Funktionen", in: Graf, Fritz (Hg.): Mythos in mythenloser Gesellschaft, Stuttgart/ Leipzig 1993, S. 9-24.

Caborn, Joannah: Schleichende Wende. Diskurse von Nation und Erinnerung bei der Konstituierung der Berliner Republik, Münster 2006.

Calla, Cécile/ Demesmay, Claire: Que reste-t-il du couple franco-allemand, Paris 2013.

Cassirer, Ernst: Philosophie der symbolischen Formen II. Das mythische Denken, Hamburg 2010.
- Ders.: Vom Mythus des Staates. Philosophische Grundlagen politischen Verhaltens, Frankfurt a. M. 1985.

Chalaby, Jean: Scandal and the Rise of Investigative Reporting in France, in: American Behavioral Scientist, Vol 47/2004, S. 1194-1207.

Charaudeau, Patrick: Le discours d'information médiatique – la construction du miroir social, Paris 1997.

Charon, Jean-Marie : Les médias en France, Paris 2014.
- Ders.: La presse quotidienne, Paris 2005.

Chevènement, Jean-Pierre: Pour l'Europe votez non!, Paris 2005.

Christadler, Marieluise/ Uterwedde, Henrik (Hg.): Länderbericht Frankreich: Geschichte, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Opladen 1999.

Citron, Suzanne: Le mythe national. L'histoire de France revisitée, Paris 2008.
- Dies.: „Der Nationalmythos in Frankreich", in: Bizeul, Yves (Hg.): Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen, Berlin 2000, S. 43-55.
- Dies.: Le mythe national. L'histoire de France en question, Paris 1987.

Cock, Laurence de/ Madeline, Fanny/ Offenstadt, Nicolas/ Wahnich, Sophie: Comment Nicolas Sarkozy écrit l'histoire de France, Paris 2008.

Collovald, Annie: „De Gaulle, Sarkozy: une drôle d'histoire", in: Cock, Laurence de/ Madeline, Fanny/ Offenstadt, Nicolas/ Wahnich, Sophie: Comment Nicolas Sarkozy écrit l'histoire de France, Paris 2008, S. 68-71.

Czech, Hans-Jörg: „Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen – Ziele und Strukturen der ständigen Ausstellung", in: Koch, Alexander: Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen, Darmstadt 2015, S. 11-19.

Dalisson, Rémi: Histoire de la mémoire de la Grande Guerre, Paris 2015.
- Ders.: Les guerres et la mémoire. Enjeux identitaires et célébrations de guerre en France de 1870 à nos jours, Paris 2013.

Daniel, Jean: Comment peut-on être Français, Paris 2012.

Dann, Otto: Nationale Fragen in Deutschland: Kulturnation, Volksnation, Reichsnation, in: François, Etienne/ Siegrist, Hannes/ Vogel, Jakob: (Hg.): Nation und Emotion: Deutschland und Frankreich im Vergleich 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S. 66-82.
- Ders.: Nation und Nationalismus in Deutschland 1770 – 1990, 3. Aufl., München 1996.

Danker, Uwe/ Schwabe, Astrid: „Orientierung in der Geschichte der Deutschen?: die Dauerausstellung des DHM", in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands, Seelze 58/2007, S. 591-606.

Debray, Régis: A demain De Gaulle, Paris 1990.

Defrance, Corine: „La 'réconciliation' après les conflits: un 'savoir-faire' européen ? Éléments d'introduction", in: Les Cahiers Sirce, 2016/1, S. 5-14.
- Dies. : „Construction et déconstruction du mythe de la réconciliation franco-allemande au XX^{e} siècle", in: Pfeil, Ulrich (Hg.): Mythes et tabous des relations franco-allemandes au XX^{e} siècle, Bern 2012, S. 69-85.
- Dies./ Pfeil, Ulrich: La France, l'Allemagne et le traité de l'Élysée, Paris 2012.
- Dies.: „Un « mythe » de la réconciliation ? Le traité comme « lieu de mémoire » franco-allemand", in: Dokumente, Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog: 50 Jahre Elysée-Vertrag/ Les 50 ans du Traité de l'Elysée 1963 – 2013, Nr. 4/2012, S. 49-54.
- Dies./ Pfeil, Ulrich: „Historischer Perspektivenwechsel. Das deutsch-französische Geschichtsbuch: Vorgeschichte und Realisierung", in: Deutsch-Französisches Institut (Hg.): Frankreichjahrbuch 2009. Französische Blicke auf das zeitgenössische Deutschland, Wiesbaden 2010, S. 95-114.

Delanty, Gerard/ Kumar, Krishan (Hg.): The SAGE Handbook of NATIONS and NATIONALISM, London 2006.

Delouche, Frédéric: Das europäische Geschichtsbuch: Von den Anfängen bis ins 21. Jahrhundert, Bonn 2012.

Delporte, Christian/ Blandin, Claire/ Robinet, François: Histoire de la presse en France: XX^{e}-XXI^{e} siècles, Paris 2016.

Detienne, Marcel: L'identité nationale, une énigme, Paris 2010.

Deutsch, Karl W.: „Nation und Volk" (1966), in: Winkler, Heinrich August: Nationalismus, Königstein/Ts. 1985, S. 49-66.

Deutsch, Loràn̂t: Métronome: L'histoire de France au rythme du métro, Paris 2009.

Donsbach, Wolfgang: „Journalismus und journalistisches Berufsverständnis", in: Wilke, Jürgen (Hg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Köln/ Weimar/ Wien 1999, S. 489-517.

Dörner, Andreas: „Demokratie – Macht – Ästhetik. Zur Präsentation des Politischen in der Mediengesellschaft", in: Vorländer, Hans (Hg.): Zur Ästhetik der Demokratie. Formen der politischen Selbstdarstellung, Stuttgart/ München 2003, S. 200-223.
- Ders.: Politischer Mythos und symbolische Politik. Der Hermann-Mythos: zur Entstehung des Nationalbewusstseins der Deutschen, Opladen 1995.

Dray, Julien/ Filoche, Gérard: Les Clairons de Maastricht, pour l'Europe contre les fronts nationaux, Paris 1992.

Dufraisse, Roger: „Valmy: une victoire, une légende, une énigme", in: Francia, 17/2, 1990, p. 95-118.

Dumont, Louis: Homo aequalis II: L'idéologie allemande: France-Allemagne et retour, Paris 2013.

Durand, Béatrice: Cousins par alliance. Les Allemands en notre miroir, Paris 2002.

Durand, Gilbert: Figures mythiques et visages de l'œuvre: de la mythocritique à la mythanalyse, Paris 1992.

Duthu, Henri: Parler d'identité nationale, Toulouse 2011.

Eisenstadt, Shmuel Noah: „Die Konstruktion nationaler Identität in vergleichender Perspektive", in: Giesen, Bernhard (Hg.): Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Frankfurt a. M. 1991, S. 21-38.

Eliade, Mircea: Kosmos und Geschichte: Der Mythos der ewigen Wiederkehr, Frankfurt a. M. 2007.

Elias, Norbert: Studien über die Deutschen: Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 1992.

Emmerich, Alexander/ Jankrift, Kay Peter/ Kockerols, Bernd/ Müller, Wolfdietrich: Deutsche Geschichte: Menschen, Ereignisse, Epochen, Bonn 2013.

Erikson, Erik H.: „Identitätskrise“, in: Ders.: Lebensgeschichte und historischer Ausblick, Frankfurt a. M. 1982.
- Ders.: Identität und Lebensrhythmus, Frankfurt a. M. 1973.
- Ders.: Einsicht und Verantwortung, Stuttgart 1964.

Estel, Bernd: „Grundaspekt der Nation“, in: Ders./ Mayer, Tilman (Hg.): Das Prinzip Nation in modernen Gesellschaften. Länderdiagnosen und theoretische Perspektiven, Opladen 1994, S. 13-81.

Eveno, Patrick: La presse quotidienne nationale. Fin de partie ou renouveau ?, Paris 2008.

Fairclough, Norman: Discourse and social change, Cambridge 1992.

Fengler, Susanne/ Vestring, Bettina: Politikjournalismus, Wiesbaden 2009.

Finkielkraut, Alain: Qu’est-ce que la France ?, Paris 2007.

Flacke, Monika: „Deutschland. Die Begründung der Nation aus der Krise“, in: Dies. (Hg.): Mythen der Nationen: Ein europäisches Panorama, 2 Bde., Berlin 1998, S. 101-128.

Flieger, Wolfgang: Die “Taz“: vom Alternativblatt zur linken Tageszeitung, München 1992.

Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses, 12. Aufl., Frankfurt a. M. 2012.
- Ders.: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978.

François, Etienne: „Von der wiedererlangten Nation zur »Nation wider Willen«. Kann man eine Geschichte der deutschen »Erinnerungsorte« schreiben?, in: Ders./ Siegrist, Hannes/ Vogel, Jakob (Hg.): Nation und Emotion: Deutschland und Frankreich im Vergleich 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S. 93-110, hier S. 100.

François, Michel (Hg.): La France et les Français, Paris 1972.

Frank, Robert: „Le traité de l’Elysée: un lieu de mémoire franco-allemand ?”, in: Defrance, Corine/ Pfeil, Ulrich (Hg.): Le traité de l’Elysée et les relations franco-allemandes : 1945 – b1963 – 2003, Paris 2005, S. 213-221.

Franz, Marianne: Die katholische Kirche im Pressediskurs. Eine medienlinguistische Untersuchung österreichischer und französischer Tageszeitungen, Tübingen 2017.

Frindte, Wolfgang/ Pätzolt, Harald (Hg.): Mythen der Deutschen. Deutsche Befindlichkeiten zwischen Geschichten und Geschichte, Opladen 1994.

Fukuyama, Francis: The End of History, New York 1992.

Fulbrook, Mary: German National Identity after the Holocaust, Cambridge 1999.

Garcia, Patrick: Le bicentenaire de la Révolution française: pratiques sociales d'une commémoration, Paris 2002.

Gellner, Ernest: Nationalismus und Moderne, Hamburg 1995.

Giazzi, Danièle: Les médias et le numérique, Paris 2008.

Giesen, Bernhard (Hg.): Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation. 2, Frankfurt a. M. 1999.
- Ders.: Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit, Frankfurt a. M. 1993.

Giner, Salvador: The Advent of a European Society, in: International journal of sociology, Bd. 24, 1, 1994, S. 11-30.

Girard, René: La voie méconnue du réel, Paris 2004.

Girardet, Raoul: Mythes et mythologies politiques, Paris 1986.

Goeldels, Denis: „Bilanz. État et nation en Allemagne après la Seconde Guerre mondiale“, in: Knopper, Françoise/ Ruiz, Alain: État et nation en Allemagne au XX^{e} siècle, Toulouse 1999, S.133-141.

Goffmann; Erving: Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity, New York 1963.

Görtemaker, Manfred: Die Berliner Republik: Wiedervereinigung und Neuorientierung, Bonn 2009.
- Ders.: Deutschland im 19. Jahrhundert, 4. Aufl., Bonn 1994.

Götz, Irene: „Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989. Einige Streiflichter auf die Pluralisierung und Informalisierung eines polyvalenten Konzeptes“, in: Bizeul, Yves (Hg.): Rekonstruktion des Nationalmythos? Frankreich, Deutschland und die Ukraine im Vergleich, Göttingen 2013, S. 141-160.
- Dies.: Deutsche Identitäten: Die Wiederentdeckung des Nationalen nach 1989, Köln 2011.

Grosse, Ernst Ulrich/ Seibold, Ernst (Hg.): Presse française, presse allemande. Etudes comparatives, Paris 2003.
- Ders.: „Deutsch-französische Beziehungen“, in: Ders./ Lüger, Heinz-Helmut (Hg.): Frankreich verstehen, 5. Aufl., Darmstadt 2000, S. 303-352.

Grosser, Alfred: „Le traité de l'Élysée est-il un mythe fondateur? La création du 9 mai 1950 et la gloire du 22 janvier 1963. Un témoignage“, in: Marcowitz, Reiner/ Miard-Delacroix, Héléne (Hg.): 50 ans de relations franco-allemandes, Paris 2012, S. 31-42.
- Ders./ Miard-Delacroix, Hélène: Allemagne, Paris 1994.

Guilluy, Christophe: Fractures françaises, Paris 2010.

Habermas, Jürgen: Die postnationale Konstellation, Frankfurt a. M. 1998.

Hachmeister, Lutz/ Siering, Friedemann: Die Herren Journalisten: die Elite der deutschen Presse nach 1945, München 2002.

Hacke, Jens: „Kanzlermythen. Das nachträgliche Charisma der Bonner Republik“, in: Ästhetik & Kommunikation: Mythos Bundesrepublik, 129/130, Herbst 2005, S. 33-48.

Hahn, Oliver: „Journalismus an der Kreuzung der Kulturen und Sprachen. Grundlagen der anthropologischen interkulturellen Kommunikationsforschung und Ethnolinguistik“, in: Ders./ Schröder, Roland (Hg.): Journalistische Kulturen – Internationale und interdisziplinäre Theoriebausteine, Köln 2008, S. 31-55.

Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt a. M. 1985.
- Ders.: Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart 1967.

Hall, Stuart: „Kulturelle Identität und Globalisierung“, in: Hörning, Karl H./ Winter, Rainer (Hg.): Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung, Frankfurt a. M. 1999, S. 393-441.
- Ders.: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg 1994.

Haller, Max/ Ressler, Regina: National and European identity. A study of their meanings and interrelationships, in: Revue française de sociologie, 2006/4 (Vol. 47), S. 817-850.

Harenberg, Karl-Heinz: „Aus ‚Bonn‘ für Deutschland. „Die Welt“ “, in: Thomas, Michael Wolf (Hg.): Porträt der deutschen Presse: Politik und Profit, Berlin 1980.

Heckmann, Friedrich: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation, Stuttgart 1992.

Heer, Sebastian: „Mythos und kollektive Selbstdeutung“, in: Patzelt, Werner J.: Die Machbarkeit politischer Ordnung: Transzendenz und Konstruktion, Bielefeld 2013, S. 127-155.

Hein-Kircher, Heidi: Politische Mythen, in: APuZ, B11/2007, S. 26-31.
- Dies.: Historische Mythos- und Kultusforschung. Thesen zur Definition zu den Inhalten und Funktionen von historischen Mythen und Kulten, in: Peter Tepe (Hg.): Mythos. Fächerübergreifendes Forum für Mythosforschung, Bd. 2: Politische Mythen, Würzburg 2006, S. 30-45.

Henrich, Gerhard: Alles über die Zeitung: Frankfurter Allgemeine, Zeitung für Deutschland, 24. Aufl., Frankfurt a. M. 1998.

Herbert, Ulrich: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, Bonn 2014.

Hinrichs, Ernst (Hg.): Kleine Geschichte Frankreichs, Ditzingen 2005.

Himmel, Stephanie: Von der „bonne Lorraine“ zum globalen „magical“ girl – Die mediale Inszenierung des Jeanne d’Arc-Mythos in populären Erinnerungskulturen, Göttingen 2007.

Hobsbawn, Eric: Nationen und Nationalismus: Mythos und Realität seit 1780, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 2005.
- Ders.: „Introduction“, in: Ders./ Ranger, Terence (Hg.): The invention of Tradition, Cambridge 1983, S. 1-14.

Hoeres, Peter: Zeitung für Deutschland. Die Geschichte der FAZ, 2. Aufl., München-Salzburg 2019.

Holtz-Bacha, Christina/ Leidenberger, Jacob: „Aktuelle Entwicklungen im französischen Mediensystem: Von einer Krise in die nächste?“, in: Deutsch-Französisches Institut (Hg.): Frankreich Jahrbuch 2008: Frankreich in Europa, Wiesbaden 2009, S. 179-202.
- Dies./ Zeh, Reimar: Medien – Politik – Publikum: Analysen zur Mediengesellschaft, Erfurt 2007.
- Dies.: „Alternative Presse“, in: Wilke, Jürgen (Hg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1999, S. 330-349.
- Dies.: „Presseförderung im Westeuropäischen Vergleich“, in: Bruck, Peter A. (Hg.): Medienmanager Staat: Von den Versuchen des Staates, Medienvielfalt zu ermöglichen. Medienpolitik im internationalen Vergleich, München 1993, S. 443-567.

Hume, David: Über den Verstand, 2. Aufl., Hamburg 1989, Bd. 1, Von der persönlichen Identität.

Ismer, Sven: Wie der Fußball Deutsche macht. Die Fußballweltmeisterschaft 2006 in der Fernsehberichterstattung, Frankfurt a. M. 2016.

Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung, 7. Aufl., Münster 2015.
- Ders./ Zimmermann, Jens (Hg.): Lexikon Kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste, Münster 2010.

James, William: Psychologie: the briefer course, New York 2003.

Jansen, Christian/ Borggräfe, Henning: Nation - Nationalität - Nationalismus: Historische Einführungen, Frankfurt a.M. 2007.

Johnston, Otto W.: Der deutsche Nationalmythos. Ursprung eines politischen Programms, Stuttgart 1990.

Jurt, Joseph: „Le couple franco-allemand. Naissance et histoire d’une métaphore“, in: Götze, Karl-Heinz (Hg.): France-Allemagne: passions croisées, Aix-en-Provence, Cahiers d’Études germaniques 2001, S. 51-60.
- Ders.: „Le couple franco-allemand“, in: Jeanneney, Jean-Noël (Hg.): Une idée fausse est un fait vrai. Les stéréotypes nationaux en Europe, Paris 2000.

Kaufmann, Jean-Claude: Ego: pour une sociologie de l’individu, Paris 2001.

Keller, Reiner: Diskursforschung: Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen, 2. Aufl., Wiesbaden 2004.

Kellner, Douglas: „Popular culture and the construction of postmodern identities“, in: Lash, Scott/ Friedmann, Jonathan (Hg.): Modernity and Identity, Oxford 1992, S. 141-177.

Keupp, Heiner u.a.: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek 1999.

Kimmel, Adolf/ Uterwedde, Henrik (Hg.): Länderbericht Frankreich, Bonn 2012.

Klein, Michael B.: Die Nationale Identität der Deutschen: Commitment, Grenzkonstruktionen und Werte zu Beginn des 21. Jahrhunderts, Wiesbaden 2014.

Kleinsteuber, Hans J.: „Öffentliche Meinung“, in: Nohlen, Dieter/ Grotz, Florian (Hg.): Kleines Lexikon der Politik, 4. Aufl., Bonn 2007, S. 364ff.
- Ders.: „Stereotype, Images und Vorurteile – Die Bilder in den Köpfen der Menschen“, in: Trautmann, Günter (Hg.): Die hässlichen Deutschen? Deutschland im Spiegel der westlichen und östlichen Nachbarn, Darmstadt 1991, S. 60-68.

Knabel, Klaudia/ Rieger, Dietmar/ Wodianka, Stephanie (Hg.): Nationale Mythen – kollektive Symbole. Funktionen, Konstruktionen und Medien der Erinnerung, Göttingen 2005.

Knopper, Françoise/ Mondot, Jean (Hg.): L’Allemagne face au modèle français de 1789 à 1815, Toulouse 2008.
- Dies./ Ruiz, Alain (Hg.): État et nation en Allemagne au XX^{e} siècle, Toulouse 1996.

Koch, Carmen/ Trütsch, Martina/ Zerboni, Maura: Zeitungen und junge Leser, Hamburg 2007.

Kocka, Jürgen: „Ein chronologischer Bandwurm. Die Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums“, in: Geschichte und Gesellschaft 32, 2006, S. 398-411.

Kolboom, Ingo/ Stark, Hans: „Frankreich in der Welt. Weltpolitik zwischen Anspruch und Wirklichkeit“, in: Kimmel, Adolf/Uterwedde, Henrik (Hg.): Länderbericht Frankreich, Bonn 2012, S. 301-317.

Kott, Sandrine/Michonneau, Stéphane: Dictionnaire des nations et des nationalismes dans l’Europe contemporaine, Paris 2006.

Kotz, Hans-Helmut: 60 ans de Loi fondamentale, 61 ans de Deutsche Mark, in: Regards sur l’économie allemande, Mai 2009.

Krappmann, Lothar: Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen, Stuttgart 1973.

Kraus, Wolfgang: Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne, Pfaffenweiler: 1996.

Kreckel, Reinhard: Soziale Integration und nationale Identität, in: Berliner Journal für Soziologie 4, 1994, S. 13-20.

Krockow, Christan Graf von: Über die Deutschen, München 1999
- Ders.: Von deutschen Mythen, Stuttgart 1995.

Krulic, Brigitte: „L’universalisme républicain“, in: Tronquoy, Philippe (Hg.): L’identité nationale, Cahiers française n° 342, Paris 2008, S. 27-31.

Krumeich, Gerd: „28 juin 1919. La signature du traité de Versailles“, in: Jeanneney, Jean-Noël/ Guérout, Jeanne (Hg.): L’histoire de France vue d’ailleurs, Paris 2016, S. 451-461.
- Ders.: Jeanne d’Arc: Die Geschichte der Jungfrau von Orleans, München 2016.

Kunze, Rolf-Ulrich: Nation und Nationalismus, Darmstadt 2005.

Lash, Scott/ Friedmann, Jonathan (Hg.): Modernity and Identity, Oxford 1992.

Lavisse, Ernest: Histoire de France, cours élémentaire, Armand Colin 1940.

Le Bras, Hervé/ Todd, Emmanuel: L'Invention de la France: atlas anthropologique et politique, Paris 2012.

Lefeuvre, Daniel/ Renard, Michel: Faut-il avoir honte de l'identité nationale, Paris 2008.

Leggewie, Claus: Der Kampf um die europäische Erinnerung: Ein Schlachtfeld wird besichtigt, München 2012.
- Ders.: Frankreichs Außenpolitik nach 1981: Neogaullismus oder « sozialistische » Neuorientierung?, in: Politische Vierteljahreszeitschrift: PVS, Bd. 23, Heft 4, S. 409.
- Ders.: „Der Mythos des Neuanfangs – Gründungsetappen der Bundesrepublik Deutschland: 1949-1968-1989", in: Berding, Helmut (Hg.): Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1996, S. 275-302.

Leprette, Jacques/ Pigeat, Henri (Hg.): Tendances économiques de la presse quotidienne dans le monde. Groupe d'études de l'Académie des sciences morales et politiques, Paris 2002.

Lepsius, M. Rainer: „Nation und Nationalismus in Deutschland", in: Ders.: Interessen, Ideen und Institutionen, Opladen 1990, S. 232-246.

Le Quintrec, Guillaume/ Geiss, Peter: Histoire/ Geschichte: Europa und die Welt seit 1945, deutsch-französisches Geschichtsbuch, Leipzig 2006.

Lévi-Strauss, Claude: Mythologiques (Tome 1-4), Paris 2009.
- Ders.: Mythos und Bedeutung. Fünf Radiovorträge. Gespräche mit Claude-Lévi-Strauss, Frankfurt a. M. 1996.
- Ders./ Vernant, Jean-Pierre u.a. (Hg.): Mythos ohne Illusion, Frankfurt a. M. 1984.
- Ders.: Strukturale Anthropologie I, 9. Aufl., Frankfurt a. M. 1977.
- Ders.: Mythologica I. Das Rohe und das Gekochte, Frankfurt a. M. 1976.
- Ders.: Strukturale Anthropologie II, Frankfurt a. M. 1975.
- Ders.: Das wilde Denken, 1968.

Liebert, Ulrike/ Merkel, Wolfgang: Die Politik zur Deutschen Einheit — Probleme, Positionen, Kontroversen, Opladen 1991.

Lipiansky, Edmond-Marc: L'identité française: représentations, mythes, idéologies, La Garenne-Colombes 1991.

Lippmann, Walter: Öffentliche Meinung, München 1964.

Liquière, Patrice: Politique: de la difficulté de gouverner… et de s'opposer, in: La Documentation française: La France en 2008, Paris 2009.

Locke, John: Versuch über den menschlichen Verstand, II. Buch, Kap. XXVII: Über Identität und Verschiedenheit, 3. Aufl., Hamburg 1981.

Lübbe, Hermann: „Das Recht, anders zu bleiben. Zur Philosophie des Regionalismus", in: Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Lob des Kleinstaates: vom Sinn überschaubarer Lebensräume, München 1979, S. 38-50.

Lueckel, Gordon/ Thiele, Johannes: Deutschland. Das Buch: Erleben, was es bedeutet, München u. Wien 2009.

Lyotard, Jean-François: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht, Wien 1986.

Machill, Marcel: Frankreich Quotenreich. Nationale Medienpolitik und europäische Kommunikationspolitik im Kontext nationaler Identität, Berlin 1997.

MacIntyre, Alasdair: After Virtue, London 2007.

Maier, Charles: Die Gegenwart der Vergangenheit: Geschichte und nationale Identität der Deutschen, Frankfurt a. M. 1992.

Maillot, Agnès: Identité nationale et immigration. La liaison dangereuse, Paris 2008.

Mälzer, Moritz: Ausstellungsstück Nation. Die Debatte um die Gründung des Deutschen Historischen Museums in Berlin, Bonn 2005.

Mamou, Yves: C'est la faute aux médias!: essai sur la fabrication de l'information, Paris 1991.

Manent, Pierre: La situation en France, Paris 2015.

Marchand, Pascal/ Ratinaud, Pierre: Être français aujourd'hui, Paris 2012.

Marcowitz, Reiner/ Miard-Delacroix, Héléne: „Introduction", in: Dies.: 50 ans de relations franco-allemandes, Paris 2012, S. 11-30.
- Ders. (Hg.): Ein „neues" Deutschland? Eine deutsch-französische Bilanz 20 Jahre nach der Vereinigung, München 2010.

Marquard, Odo: „Identität: Schwundtelos und Mini-Essenz-Bemerkungen zur Genealogie einer aktuellen Diskussion", in: Ders./ Stierle, Karlheinz: Identität, München 1996, S. 347-370.

Martens, Stefan: „25 août 1944. La libération de Paris", in: Jeanneney, Jean-Noël/ Guérout, Jeanne (Hg.): L'histoire de France vue d'ailleurs, Paris 2016, S. 513-521.

Martin, Laurent: La presse écrite en France au XX^{e} siècle, Paris 2005.

Matussek, Matthias: Wir Deutschen. Warum die anderen uns gern haben können, Frankfurt a. M. 2006.

Mauger, Gérard: L'émeute de novembre 2005, Bellecombe-en-Bauges 2006.

McCombs, Maxwell: Agenda-Setting: Zusammenhänge zwischen Massenmedien und Weltbild, in: Schorr, Angela (Hg.): Publikums- und Wirkungsforschung, Wiesbaden 2000, S. 123-136.

McLuhan, Marshall: „Mythos und Massenmedien", in: Barner, Wilfried/ Detken, Anke, Wesche, Jörg (Hg.): Texte zur modernen Mythentheorie, Stuttgart 2003, S. 120-138.
- Ders: Pour comprendre les médias, Paris 1968.

Mead, Herbert G.: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus, Frankfurt a. M. 1973.

Meinecke, Friedrich: Weltbürgertum und Nationalstaat: Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates, 3. Aufl., München 1915.

Ménudier, Henri: „Adenauer, de Gaulle und der Elysée-Vertrag nach Alain Peyrefitte“, in: Defrance, Corine/ Pfeil, Ulrich (Hg.): Der Elysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen. 1945 – 1963 – 2003, München 2005, S. 73-87.

Mergel, Thomas: „Kulturwissenschaft der Politik: Perspektiven und Trends“, in: Jaeger/ Friedrich, Liebsch/ Burkhard, Rüsen/ Jörn, Straub/ Jürgen (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3: Themen und Tendenzen, Stuttgart Weimar 2004, S. 413-425.

Meyran, Régis: Le mythe de l'identité nationale, Paris 2009.

Miard-Delacroix, Hélène: Deutsch-französische Geschichte 1963 bis in die Gegenwart. Im Zeichen der Europäischen Einigung. Band 11, Darmstadt 2011.
- Dies.: Question nationale et nationalisme. Perceptions françaises d'une problématique allemande au début des années cinquante, Lille-Villeneuve d'Ascq 2004.
- Dies. : La question nationale allemande et les relations politiques de la République fédérale d'Allemagne avec la France, 1949-1990, Université de Paris IV Sorbonne.

Michelet, Jules: Introduction à l'histoire universelle. Tableau de la France. Préface à l'histoire de France, Paris 1962.
- Ders.: Le peuple, Paris 1974.

Monneyron, Frédéric: Des mythes politiques, Paris 2010.
- Ders.: La nation aujourd'hui. Formes et mythes, Paris 2000.

Morin, Edgar/ Singaïny, Patrick: La France une et multiculturelle: Lettres aux citoyens de France, Paris 2012.

Müller, Jan-Werner: Verfassungspatriotismus – ein deutscher Mythos?, in: vorgänge, 46. Jg., 2007, Heft 1, S. 40-46.

Müller-Brandeck-Bocquet, Gisela: „Frankreich in der Europäischen Union“, in: Kimmel, Adolf/ Uterwedde, Henrik (Hg.): Länderbericht Frankreich, Geschichte, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Wiesbaden 2005, S. 384-401.

Münkler, Herfried: Die Deutschen und ihre Mythen, Berlin 2009.
- Ders./ Hacke, Jens: „Politische Mythisierungsprozesse in der Bundesrepublik: Entwicklungen und Tendenzen“, in: Dies. (Hg.): Wege in die neue Bundesrepublik: politische Mythen und kollektive Selbstbilder nach 1989, Frankfurt a. M. 2009, S. 15-32.
- Ders.: Geschichtsmythen und Nationenbildung, 2008, http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39792/geschichtsmythen?p=all.
- Ders.: „Die Logik des Mythos. Eine kleine politische Mythengeschichte der Bundesrepublik“, in: Ästhetik&Kommunikation: Mythos Bundesrepublik, 129/130, Herbst 2005, S. 61-72.

Muzet, Denis: La croyance et la conviction – Les nouvelles armes du politique, Paris 2007.

Nabli, Béligh: La république identitaire. Ordre et désordre français, Paris 2016.

Neidhardt, Friedhelm: „Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen“, in: Ders. (Hg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen, Opladen 1994, S. 7-41.

Neveu, Erik: Sociologie du journalisme, Paris 2009.
- Ders.: „Beziehungen zwischen Journalismus und Politik in Frankreich“, in: Kopper, Gerd/ Mancini, Paolo (Hg.): Kulturen des Journalismus und politische Systeme: Probleme internationaler Vergleichbarkeit des Journalismus in Europa - verbunden mit Fallstudien zu Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland, Berlin 2003, S. 61-92.

Niethammer, Lutz: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbek 2000.

Noelle-Neumann, Elisabeth: „Öffentliche Meinung“, in: Dies./ Schulz, Winfried/ Wilke; Jürgen (Hg.): Fischer-Lexikon Publizistik, Massenkommunikation, Frankfurt a. M. 1997, S. 366-382.

Noiriel, Gérard: Qu’est-ce qu’une Nation?, Montrouge 2015.
- Ders.: „Léon Blum“, in: Cock, Laurence de/ Madeline, Fanny/ Offenstadt, Nicolas/ Wahnich, Sophie: Comment Nicolas Sarkozy écrit l’histoire de France, Paris 2008, S. 40-43.
- Ders.: Immigration, antisémitisme et racisme en France (XIX^{e} – XX^{e} siècle) Discours publics, humiliations privées, Paris 2007a.
- Ders.: À quoi sert l’ « identité nationale », Marseille 2007b.
- Ders.: Le creuset français. Histoire de l’immigration XIX^{e} – XX^{e} siècle, Paris 2006.
- Ders.: État, nation et immigration. L’«identité nationale au regard de l’histoire», Paris 2001.
- Ders.: Population, immigration et identité nationale en France XIX^{e} – XX^{e} siècle, Paris 1992.

Nonhoff, Martin: „Diskurs“, in: Göhler, Gerhard/ Iser, Mattias/ Kerner, Ina (Hg.): Politische Theorie. 22 umkämpfte Begriffe zur Einführung, Wiesbaden 2006, S. 65-82.

Nora, Pierre: „Lavisse instituteur national“, in: Ders.: Les lieux de mémoire, t. I, La République, Paris 1997, S. 242.
- Ders. : Les lieux de mémoire, Paris 1984, (T. I, 1984: La République; T. 2, 1986: La Nation (3 Bde.)).

Noske, Henning: Journalismus: Was man wissen und können muss, Bonn 2015.

Nowak, Jürgen: Leitkultur und Parallelgesellschaft – Argumente wider einen deutschen Mythos, Frankfurt a. M. 2006.

Offenstadt, Nicolas: „Die „Geschichtspolitik“ während der fünfjährigen Amtszeit Nicolas Sarkozys. Streitfragen und Debatten (2007-2012)“, in: Bizeul, Yves (Hg.): Rekonstruktion des Nationalmythos? Frankreich, Deutschland und die Ukraine im Vergleich, Göttingen 2013, S. 65-82.

Oppermann, Julia: Die mediale Gegenwart der Vergangenheit: „Die Deutschen“ im Fernsehen, Dissertationsschrift Universität Rostock 2013.

- Dies.: „Mediale Geschichtsbilder: „Die Deutschen“ im ZDF“, in: Bizeul, Yves (Hg.): Rekonstruktion des Nationalmythos? Frankreich, Deutschland und die Ukraine im Vergleich, Göttingen 2013, S. 121-140.

Ozouf, Jacques/ Ozouf, Mona: „Le Tour de la France par deux enfants. Le petit livre rouge de la République“, in: Nora, Pierre (Hg.): Les lieux de mémoire, Bd. 1, La République, Paris 1984, S. 291-321.

Paoli, Paul-François: La France sans identité: Pourquoi la République ne s’aime plus?, Paris 2008.

Péan, Pierre/ Cohen, Philippe: La France cachée du « Monde »: du contre-pouvoir aux abus de pouvoir, Paris 2003.

Peralva, Angélina/ Macé, Éric: Médias et violences urbaines: Débats politiques et construction journalistique, Paris, La Documentation Française, 2002.

Petitfils, Jean-Christian: Le Gaullisme, Collection Que sais-je? Nr. 1708, Paris 1988.

Peyrefitte, Alain: C’était de Gaulle, Paris 2002.

Pfeil, Ulrich (Hg.): Mythes et tabous des relations franco-allemandes au XX^{ème} siècle, Bern 2012.
- Ders.: Football et identité: en France et en Allemagne, Villeneuve d’Ascq 2009.

Piper, Ernst Reinhard (Hg.): „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse über die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, 5. Aufl., München 1987.

Piwoni, Eunike: Nationale Identität im Wandel. Deutscher Intellektuellendiskurs zwischen Tradition und Weltkultur. Wiesbaden 2012.

Portier, Philippe: „Laïcité: la fin de l’exception française?“, in: Tronquoy, Philippe (Hg.): L’identité nationale, Cahiers français n° 342, Paris 2008, S. 53-57.

Pouet, Bernard: Le pouvoir du « Monde »: quand un journal veut changer la France, Paris 2003.

Preisinger, Irene: Information zwischen Interpretation und Kritik: das Berufsverständnis politischer Journalisten in Frankreich und Deutschland, Wiesbaden 2002.

Pürer, Heinz/ Raabe, Johannes: Presse in Deutschland, 3. Aufl., Konstanz 2007.

Räthzel, Nora: Gegenbilder. Nationale Identität durch Konstruktion des Anderen, Opladen 1997.

Reese-Schäfer, Walter: „Einleitung: Identität und Interesse“, in: Ders. (Hg.): Identität und Interesse, Opladen 1999, S. 7-43.

Reinemann, Carsten: Medienmacher als Mediennutzer: Kommunikations- und Einflussstrukturen im politischen Journalismus der Gegenwart, Köln 2003.

Reichel, Peter/ Schmid, Harald/ Steinbach, Peter (Hg.): Der Nationalsozialismus - die zweite Geschichte: Überwindung - Deutung – Erinnerung, Bonn 2009.

Reisigl, Matrin: Projektbericht: Der Wiener Ansatz der Kritischen Diskursanalyse. Forum: Qualitative Social Research, (8) 2, 2007.
http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/270/591 (17.11.2017).

Rémond, René: „La fille ainée“, in: Nora, Pierre: Les lieux de mémoire, t. III, La République, Paris 1997, S. 4328.

Renan, Ernest: Qu'est-ce qu'une nation? (1882), Paris 1997.

Requate, Jörg: Journalismus als Beruf: Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich, Göttingen 1995.

Reszler, André: Mythes politiques modernes, Paris 2010.

Reumann, Kurt: Journalistische Darstellungsformen, in: Noelle-Neumann, Elisabeth/ Schulz, Winfried/ Wilke, Jürgen (Hg.): Fischer Lexikon: Publizistik, Massenkommunikation, Frankfurt a. M. 1997, S. 91-116.

Ricœur, Paul: Die erzählte Zeit, (Zeit und Erzählungen Bd. III), München 1991.

Rieffel, Rémy: „Les caractéristiques et les spécificités de la presse magazine en France“, in: Zimmermann, Clemens/ Schmeling, Manfred (Hg.): Die Zeitschrift – Medium der Moderne: Deutschland und Frankreich im Vergleich, Bielefeld 2006, S. 43-62.
- Ders.: „Médias et vie politique“, in: Bertrand, Claude-Jean (Hg.): Médias – Introduction à la presse, la radio et la télévision, chapitre 13, Paris 1995, S. 203-213.

Rieger, Dietmar: „Nationalmythos und Globalisierung. Der Sonderfall Jeanne d'Arc“, in: Oesterle, Günther (Hg.): Erinnerung, Gedächtnis, Wissen: Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung, Göttingen 2005, S. 635-662.

Rödder, Andreas: Deutschland einig Vaterland: Die Geschichte der Wiedervereinigung, Bonn 2010.

Roman, Joël: „La laïcité française à l'épreuve de la diversité“, in: Dewitte, Philippe (Hg.): Immigration et intégration. L'état des savoirs, Paris 1999.

Röper, Horst: „Das Mediensystem der Bundesrepublik Deutschland“, in: Merten, Klaus/ Schmidt, Siegfried J./ Weischenberg, Siegfried (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien: eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Wiesbaden 1994, S. 506-543.

Rousseau, Jean-Jacques: Du Contrat social, (1762), Straßburg 2006.

Rovan, Joseph: Im Zentrum Europas: Deutschland und Frankreich im 20. und 21. Jahrhundert, München 2000.
- Ders.: Geschichte der Deutschen: von ihren Ursprüngen bis heute, München 1995.
- Ders.: Zwei Völker – eine Zukunft. Deutsche und Franzosen an der Schwelle des 21. Jahrhunderts, München 1986.

Ruiz, Alain: „Napoléon vu par les Allemands de son temps“, in: Knopper, Françoise/ Mondot, Jean (Hg.): L'Allemagne face au modèle français de 1789 à 1815, Toulouse 2008, S. 43-64.
- Ders. : „Noir-rouge-or, et noir-blanc-rouge. La question du drapeau national en Allemagne de Bismarck à Hitler“, in: Knopper, Françoise/ Ders.: État et nation en Allemagne au XX^{e} siècle, Toulouse 1995, S. 25-58.

Saint-Vincent, Bertrand de: Le roman du Figaro: 1826-2006, Paris 2006.

Salmon, Christian: Storytelling. La machine à fabriquer des histoires et à formater les esprits, Paris 2007.

Sarcinelli, Ulrich: Politische Kommunikation in Deutschland: Medien und Politikvermittlung im demokratischen System, 3. Aufl., Wiesbaden 2011.

Saussure, Ferdinand de: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin 1967.

Schediwy, Dagmar: Ganz entspannt in Schwarz-Rot-Gold? Der Neue deutsche Fußballpatriotismus aus sozialpsychologischer Perspektive, Berlin 2012.

Schmidt, Siegfried: Medien, die alltäglichen Instrumente der Wirklichkeitskonstruktion, in: Albert, Pierre/ Koch, Ursula E./ Rieffel, Rémy/ Schröter, Detlef/ Viallon, Philippe (Hg.): Les médias et leur public en France et en Allemagne. Die Medien und ihr Publikum in Frankreich und Deutschland, Paris 2003, S. 92-109.

Schmidt-Denter, Ulrich: Die Deutschen und ihre Migranten. Ergebnisse der europäischen Identitätsstudie, Weinheim/ Basel 2011.

Schneider, Jens: Deutsch sein. Das Eigene, das Fremde und die Vergangenheit im Selbstbild des vereinten Deutschland, Frankfurt a. M. 2001.

Schöllgen, Gregor: Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 2. Aufl., München 2001.

Schubert, Klaus: Nation und Modernität als Mythen: Eine Studie zur politischen Identität der Franzosen, Wiesbaden 2004.

Schulze, Hagen: Staat und Nation in der europäischen Geschichte, München 1994.

Schwelling, Birgit: „Der kulturelle Blick auf das politische Phänomen. Theorien, Methoden, Problemstellungen“, in: Dies. (Hg.): Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft: Theorien, Methoden, Problemstellungen, Wiesbaden 2004, S. 11-29.

Segal, Robert A.: Mythos. Eine Einführung, Stuttgart 2007.

Seidendorf, Stefan: Europäisierung nationaler Identitätsdiskurse? Ein Vergleich französischer und deutscher Printmedien, Baden-Baden 2007.

Selling, Jan: Aus den Schatten der Vergangenheit. Deutschlands nationale Identitätssuche nach 1990, Leipzig 2007.

Sieyès, Emmanuel Joseph: „Was ist der Dritte Stand? (1789)“, in: Ders.: Politische Schriften 1788-1790, hg. von Schmitt, Eberhard/ Reichardt, Rolf, Darmstadt 1975.

Sironneau, Jean-Pierre: „Préface“, in: Monneyron, Frédéric: La nation aujourd'hui. Formes et mythes, Paris 2000, S. 7-11.

Smith, Anthony D.: Nationalism and Modernism: A Critical Survey of Recent Theories of Nations and Nationalism, New York 1998.
- Ders.: National Identity and the Idea of European Unity, in: International Affairs, Vol. 68, 1992, S. 55-76.
- Ders.: Towards a Global Culture?, in: Theory, Culture, and Society 7, 1990, S. 171-19.

Speth, Rudolf: „Wirtschaftskampagnen und kollektive Selbstbilder: Von der »Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft« bis zu »Du bist Deutschland«“, in: Münkler, Herfried/ Hacke, Jens (Hg.): Wege in die neue Bundesrepublik: politische Mythen und kollektive Selbstbilder nach 1989, Frankfurt a. M. 2009, S. 213-240.
- Ders.: „<Du bist Deutschland>. Vom Verfertigen kollektiver Selbstbilder“, in: vorgänge, 46. Jg., 2007, Heft 1, S. 54-65.

Stefani-Meyer, Georgette: „Kulturelle Medien und Gattungen – Printmedien“, in: Lüsebrink, Hans-Jürgen/ Walter, Klaus-Peter/ Fendler, Ute/ Stefani-Meyer, Georgette/ Vatter, Christoph (Hg): Französische Kultur- und Medienwissenschaft: eine Einführung, Tübingen 2004, S. 53-84.

Sternenberger, Dolf: Verfassungspatriotismus (1979), in: Ders.: Verfassungspatriotismus, Schriften Band X, Frankfurt a. M.: 1990, S. 13-16.

Stöber, Rudolf: Deutsche Pressegeschichte, 2. Aufl., Konstanz 2005.

Stölzl, Christoph (Hg.): Deutsches Historisches Museum. Ideen – Kontroversen – Perspektiven, Berlin 1988.

Straub, Jürgen: „Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs“, in: Assmann, Aleida/ Friese, Heidrun (Hg.): Identitäten, Frankfurt a. M. 1998, S. 73-105.

Strauss, Anselm: Spiegel und Masken. Die Suche nach der Identität, Frankfurt a. M. 1968.

Stuiber, Heinz-Werner: „Zu den Funktionen der Massenkommunikation. Politische und soziale Orientierung als Grundmission massenkommunikativer Leistungen“, in: Rühl, Manfred/ Walchshöfer, Jürgen: Politik und Kommunikation. Festschrift für Franz Ronneberger, Nürnberg 1978, S. 211-235.

Taylor, Charles: Quellen des Selbst, Frankfurt a. M. 1996.
- Ders.: Das Unbehagen an der Moderne, Frankfurt a. M. 1995.

Tepe, Peter: Mythos & Literatur. Aufbau einer literaturwissenschaftlichen Mythosforschung, Würzburg 2011.
- Ders.: „Entwurf einer Theorie des politischen Mythos. Mit einem Analysemodell für politische Helden“, in: Ders. (Hg.): Mythos. Fächerübergreifendes Forum für Mythosforschung, Bd. 2: Politische Mythen, Würzburg 2006, S. 46-65.

Thamer, Hans-Ulrich: „Das Deutsche Historische Museum – ein nationaler Erinnerungsort?“, in: Bizeul, Yves (Hg.): Rekonstruktion des Nationalmythos? Frankreich, Deutschland und die Ukraine im Vergleich, Göttingen 2013, S. 83-98.

Thielmann, Tristan/ Schüttpelz, Erhard (Hg.): Akteur-Medien-Theorie, Bielefeld 2013.

Thiesse, Anne-Marie: „Faire les Français. Quelle identité nationale?, Paris 2010.
- Dies.: L’Histoire de France en musée. Patrimoine collectif et stratégies politiques“, in: Raisons politiques 2010/1, Nr. 37, S. 103-117.
- Dies. : „Crise identitaire, crise de la modernité“, in: Tronquoy, Philippe (Hg.): L’identité nationale, Cahiers française n° 342, Paris 2008, S. 10-17.
- Dies.: La création des identités nationales. Europe XVIII^{e} – XIX^{e} siècle, Paris 2001.

Thijs, Krijn: Drei Geschichten, eine Stadt. Die Berliner Stadtjubiläen von 1937 und 1987, Köln 2008.

Tibi, Bassam: Leitkultur als Wertekonsens. Bilanz einer missglückten deutschen Debatte, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 1-1/2001, S. 23-26.
- Ders.: Oder Europa ohne Identität? Die Krise der multikulturellen Gesellschaft, München 1998.

Todd, Emmanuel: Le destin des immigrés – Assimilation et ségrégation dans les démocraties occidentales, Paris 1994.

Trom, Danny: „Natur und nationale Identität. Der Streit um den Schatz der >Natur< um die Jahrhundertwende in Deutschland und Frankreich“, in: François, Etienne/ Siegrist, Hannes/ Vogel, Jakob (Hg.): Nation und Emotion: Deutschland und Frankreich im Vergleich 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S.147-167.

Tronquoy, Philippe (Hg.): L’identité nationale, Cahiers français n° 342, Paris 2008.
- Ders.: Les valeurs de la République, Cahiers français n° 336, Paris 2007.

Tudor, Henry: Political Myth, New York 1972.

Vernant, Jean-Pierre: Entre Mythe et politique, Paris 2000.

Viallon, Philippe: Les Newsmagazines français et allemands dans la société télévisuelle, in: Zimmermann, Clemens/ Schmeling, Manfred (Hg.): Die Zeitschrift – Medium der Moderne: Deutschland und Frankreich im Vergleich, Bielefeld 2006, S. 135-156.

Vierecke, Andreas/ Mayerhofer, Bernd/ Kohout, Franz (Hg.): Atlas Politik, München 2009.

Voigt, Rüdiger (Hg.): Mythos Staat. Carl Schmitts Staatsverständnis, 2. Aufl. Baden-Baden 2015.
- Ders.: „Mythen, Rituale und Symbole in der Politik“, in: Ders. (Hg.): Symbole der Politik, Politik der Symbole, Opladen 1989, S. 9-37.

Waechter, Matthias/ Marhold, Hartmut (Hg.): Europe - Against the Tide, Baden Baden 2018, S. 31-35.
- Ders.: „Der De-Gaulle-Mythos. Erinnerung und Politik in der modernen Demokratie“, in: Historisches Jahrbuch 129 (2009), S. 131-144.

- Ders.: Mythos des Gaullismus Heldenkult, Geschichtspolitik und Ideologie 1940 bis 1958, Göttingen 2006.
- Ders.: Das "französische Gesellschaftsmodell" in der Krise?: Frankreich in der Ära Chirac, in: Die Zeit Welt und Kulturgeschichte. Epochen, Fakten, Hintergründe in 20 Bänden, Band XVI, Hamburg/Mannheim 2006, S. 273-279.

Wagener, Albin: „Identité et culture: une confusion politique volontaire ? Étude de cas du débat français sur l'identité nationale en 2009", in: Mattioli, Marie-Annick/ Muro, Olga/ Prum, Michel (Hg.): « L'identité nationale » à l'épreuve culturelle en Allemagne, en France, au Royaume-Uni. Une approche critique, Paris 2013, S. 13-26.
- Ders.: Le débat sur « l'identité nationale »: Essai à propos d'un fantôme, Paris 2010.

Wagner, Peter: „Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität", in: Assmann, Aleida/ Friese, Heidrun: Identitäten, Frankfurt a. M. 1998, S. 44-72.

Wahnich, Sophie: La Révolution française n'est pas un mythe, 2. Aufl., Paris 2019.

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914-1949, Bonn 2010.
- Ders.: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1949-1990, Bonn 2010.

Weichert, Stephan/ Kramp, Leif/ Jakobs, Hans-Jürgen: Wozu noch Zeitungen? Wie das Internet die Presse revolutioniert, Göttingen 2009.

Weidenfeld, Werner/ Korte, Karl-Rudolf (Hg.): Handwörterbuch zur deutschen Einheit, Frankfurt a. M. 1992.

Weil, Patrick: Être français. Les quatre piliers de la nationalité, Paris 2011.
- Ders.: La République et sa diversité. Immigration, intégration, discriminations, Paris 2005.

Weischenberg, Siegfried: Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation. Bd. 2: Medientechnik, Medienfunktionen, Medienakteure, Opladen 1995.

Werner, Michael/ Bénédicte, Zimmermann: De la comparaison à l'histoire croisée, Paris 2004.
- Dies.: „Penser l'histoire croisée: entre empirie et réflexivité", in: Annales. Histoire, Sciences Sociales, vol. 58e année, no. 1, 2003, S. 7-36.

Westhoff, Veronika: „La presse suprarégionale en France et en Allemagne. Une étude comparative", in: Grosse, Ernst Ulrich/ Seibold, Ernst (Hg.): Presse française, presse allemande. Etudes comparatives, Paris 2003, S. 43-82.

Wilfert-Portal, Blaise: „Jean Jaurès", in: Cock, Laurence de/ Madeline, Fanny/ Offenstadt, Nicolas/ Wahnich, Sophie: Comment Nicolas Sarkozy écrit l'histoire de France, Paris 2008, S. 103-107.

Wilke, Jürgen: „Leitmedien und Zielgruppenorgane", in: Ders. (Hg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1999, S. 302-329.
- Ders.: „Presse", in: Noelle-Neumann, Elisabeth/ Schulz, Winfried/ Wilke; Jürgen (Hg.): Fischer-Lexikon Publizistik, Massenkommunikation, Frankfurt a. M. 1997, S. 382-417.

- Ders./ Noelle-Neumann, Elisabeth: „Pressegeschichte“, in: Noelle-Neumann, Elisabeth/ Schulz, Winfried (Hg.): Fischer Lexikon Publizistik/ Massenkommunikation, Frankfurt a. M. 1997, S. 417-451.

Willms, Johannes: Frankreich, Die Deutschen und ihre Nachbarn hrsg. von Schmidt, Helmut / Weizsäcker, Richard von, München 2009.

Winkler, Heinrich August: Einleitung: Der Nationalismus und seine Funktionen, in: Ders. (Hg.): Nationalismus, Königstein/Ts. 1985, S. 5-48.

Winock, Michel: La droite. Hier et aujourd'hui, Paris 2012.
- Ders.: „Jeanne d'Arc“, in: Nora, Pierre (Hg.): Les lieux de mémoire, t. III, La République, Paris 1997, S. 4427-4473.

Wodak, Ruth/ Cillia, Rudolf de/ Reisigl, Martin/ Liebhart, Karin/ Hofstätter, Klaus/ Kargl, Maria: Zur diskursiven Konstruktion von nationaler Identität, Frankfurt a. M. 1998.

Wodianka, Stephanie/ Ebert, Juliane (Hg.): Inflation der Mythen. Zur Vernetzung und Stabilität eines modernen Phänomens, Bielefeld 2016.
- Dies./ Rieger, Dietmar (Hg.): Mythosaktualisierungen. Tradierungs- und Generierungspotentiale einer alten Erinnerungsform, Berlin, New York 2006.

Woltersdorff, Stefan: „Die französische Presse zwischen Globalisierungsdruck und Selbstbehauptung“, in: Weber, Thomas/ Woltersdorff, Stefan (Hg.): Wegweiser durch die französische Medienlandschaft, Marburg 2001, S. 31-66.

Wrobel-Leipold, Andreas: Warum gibt es die Bild-Zeitung nicht auf Französisch?: Zu Gegenwart und Geschichte der tagesaktuellen Medien in Frankreich, Wiesbaden 2010.

Zimmermann, Clemens: Die Zeitschrift – Medium der Moderne. Publikumszeitschriften im 20. Jahrhundert, in: Zimmermann, Clemens/ Schmeling, Manfred (Hg.): Die Zeitschrift – Medium der Moderne: Deutschland und Frankreich im Vergleich, Bielefeld: 2006, S. 15-42.

Zusätzliche Websites

Assmann, Aleida: Kollektives Gedächtnis, 2008, http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39802/kollektives-gedaechtnis?p=all, eingesehen am 19.10.2016.

Jung, Mathias: Aleida Assmann: „Der 8. Mai als europäisches Datum“, 25.04.2006, http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/dossier-nationalsozialismus/39628/video-interview-aleida-assmann, eingesehen am 22.10.2016.

[Anonym:] http://www.bundesauslaenderbeauftragte.de/einbuergerung.html, eingesehen am 29.07.2016.

Beck, Ulrich; Europas Intellektuelle zu nationalistisch, in: https://www.deutschlandfunkkultur.de/soziologe-beck-europas-intellektuelle-zu-nationalistisch.954.de.html?dram:article_id=142698, eingesehen am 16.05.2019.

Benrekassa, Georges: „Peuple, nation“, in: Volpilhac-Auger, Catherine (Hg.): Dictionnaire Montesquieu, Lyon 2013.
http://dictionnaire-montesquieu.ens-lyon.fr/fr/article/1376478754/fr, eingesehen am 21.10.2019.

Dokumente, Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog:
- „Gemeinsame Erklärung vom 23. Januar 1963“, in: Dokumente, Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog: 50 Jahre Elysée-Vertrag/ Les 50 ans du Traité de l‘Elysée 1963 – 2013, Nr. 4/2012, S. 17.
- „Les commentaires de la presse en 1963“, in: Dokumente, Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog: 50 Jahre Elysée-Vertrag/ Les 50 ans du Traité de l‘Elysée 1963 – 2013, Nr. 4/2012, S. 27.

[Anonym:] François Hollande: „Paris est aujourd’hui la capitale du monde“, in: Europe 1, 11.01.2015,
http://www.europe1.fr/societe/dimanche-la-france-est-le-centre-du-monde-2340571, eingesehen am 13.07.2016.

Lebendiges Museum Online: Plakat „Wohlstand für alle“ Ludwig Erhard, CDU, von 1957, https://www.hdg.de/lemo/bestand/objekt/plakat-wohlstand-fuer-alle-erhard-cdu.html., eingesehen am: 25.07.2019.

Der internationale Karlspreis zu Aachen:
- https://www.karlspreis.de/de/preistraeger/emmanuel-macron-2018/vita, eingesehen am 07.01.2020.
- https://www.karlspreis.de/de/preistraeger/angela-merkel-2008/begruendung, eingesehen am 25.09.2019.
- https://www.karlspreis.de/de/preistraeger/valery-giscard-destaing-2003/vita, eingesehen am 25.09.2019.
- https://www.karlspreis.de/de/preistraeger/der-euro-2002/vita, eingesehen am 25.09.2019.
- https://www.karlspreis.de/de/preistraeger/francois-mitterrand-und-helmut-kohl-1988/vita, eingesehen am 25.09.2019.
- https://www.karlspreis.de/de/preistraeger/konrad-adenauer-1954/vita, eingesehen am 25.09.2019.

Konrad Adenauer Stiftung:
- https://www.kas.de/c/document_library/get_file?uuid=16cd9739-28d7-23cd-4f8b-501cafaf0f80&groupId=252038, eingesehen am 05.10.2019.
- Deutschlands Chancen nutzen. Wachstum. Arbeit. Sicherheit. Regierungsprogramm 2005-2009, Berlin 2005. https://www.kas.de/c/document_library/get_file?uuid=6c914ac8-7c46-b010-b1a1-24aa4261d24b&groupId=252038, eingesehen am 05.06.2019.

[Anonym:] Hollande à ses ministres: Paris est aujourd’hui la capitale du monde, Assemblée nationale, 11.01.2015, http://www.lcp.fr/afp/hollande-ses-ministres-paris-est-aujourdhui-la-capitale-du-monde, eingesehen am 15.07.2016.

http://www.lpb-bw.de/fluechtlingsproblematik.html#c24605, einsehen am 27.07.2016.

Foroutan, Naika: Wir brauchen ein Leitbild statt einer Leitkultur, 16.10.2015, https://mediendienst-integration.de/artikel/15-jahre-leitkultur-debatte-gast-kommentar-naika-foroutan-leitbild-statt-leitkultur.html, eingesehen am 25.7.2016.

http://neue-deutsche-organisationen.de/de/bundeskongress/2015/foren/, eingesehen am 27.07.2016.

http://neue-deutsche-organisationen.de/de/positionen/, eingesehen am 27.07.2016.

https://www.nobelprize.org/prizes/peace/2012/press-release/, eingesehen am 27.01.2020.

http://paroles2chansons.lemonde.fr/paroles-henri-salvador/paroles-faut-rigoler.html, eingesehen am 06.09.2016.

http://www.politique.net/2009040102-portrait-henri-guaino.htm, eingesehen am 15.06.2012.

[Anonym:] 4 millions de personnes en France pour la marche républicaine, in: Nouvel Observateur, 11.01.2015, http://tempsreel.nouvelobs.com/charlie-hebdo/20150111.OBS9715/en-direct-11-janvier-2015-la-liberte-en-marche.html, eingesehen am 13.07.2016.

Wiegel, Michaela: Und morgen bist du Präsident! Bildung und Struktur der politischen Elite in Frankreich, Bundeszentrale für politische Bildung, 21.01.2013, http://www.bpb.de/internationales/europa/frankreich/152443/bildung-und-struktur-der-politischen-elite-in-frankreich, eingesehen am 20.05.2019.

Les mythes nationaux dans le discours journalistique en France et en Allemagne (1997-2012) : héritages, transmissions, réactualisations

Résumé de la thèse en français

Cette étude porte sur les discussions concernant l'identité nationale et le „mythe" national tels qu'ils se constatent dans la presse française et allemande à la fin des années 1990 et jusqu'au tournant de 2012. Une comparaison entre la presse allemande et la presse française de cette époque permet d'examiner dans quelle mesure les différences – traditionnelles – dans la définition du concept de « nation » et de celui de « citoyenneté » se répercutent sur la représentation de l'identité nationale.

L'histoire respective des deux pays, en particulier dans leur politique d'accueil et en fonction des conséquences de la Seconde Guerre mondiale, joue également un rôle décisif dans leur définition de l'identité nationale. Dans le cas de l'Allemagne, la division qui avait été instaurée en 1949 et s'est achevée en 1990 lors de la réunification avait conduit à la mise en place de deux Etats et de deux systèmes politiques très différents, si bien que l'identité « d'Allemands de l'Ouest » et « d'Allemands de l'Est » perdure encore de nos jours. Une avancée en direction d'une identité allemande commune à tous s'est montrée dans la décision de déplacer le siège du gouvernement fédéral de Bonn à Berlin, si bien que l'on utilise officiellement depuis 1999 le terme de « République de Berlin », en remplacement du terme « République de Bonn ». Une autre différence résulte du fait que, dans le cas de la France, l'Etat est centralisé, alors que l'Allemagne est un Etat fédéral. Une question qui mérite aussi de retenir l'attention est celle de savoir dans quelle mesure les relations franco-allemandes qui ont été détaillées dans le Traité de l'Elysée signé le 22 janvier 1963 ont influé sur la construction

européenne et si l'histoire franco-allemande a aussi influé sur la représentation de l'identité nationale.

On peut considérer que, au XXI^{e} siècle, la République Fédérale d'Allemagne, si on la compare à la France, se réfère moins souvent à des mythes qui lui serviraient de repères alors qu'en France, toutes tendances politiques confondues, le rappel des grandes figures historiques sert en permanence à donner confiance dans l'avenir et à renforcer l'identité nationale, rappel qui a suscité de vifs débats et a parfois divisé le paysage politique de la France.

En effet, depuis le début du XXI^{e} siècle, cette question de l'identité nationale a été réactualisée à cause des bouleversements historiques et des nouveaux défis dans le domaine de la sécurité et celui de l'économie. Ce ne sont pas seulement la mondialisation et l'intégration européenne qui ont engendré des réactions voire des replis identitaires dans toute l'Europe, ce sont aussi les problèmes liés à l'accueil de nouveaux arrivants et de migrants. Même si ce sont là deux catégories différentes de problèmes, les questions qui en résultent sont similaires : qu'est-ce qu'une identité nationale ? comment se constitue-t-telle ? comment se représente-t-elle ? Et ce sont justement les périodes de crise, comme par exemple la grande crise économique de 2008-2009, qui sont propices à réactiver le besoin de se réclamer du « roman national », parce que les allusions à l'identité nationale sont alors susceptibles de rassurer les citoyens.

La documentation que nous avons exploitée consiste en articles représentatifs de cette problématique. Ils sont extraits de six quotidiens, trois allemands et trois français. La période retenue couvre les années 1997-2012. L'année 1997, choisie comme *terminus a quo*, correspond au début du gouvernement dirigé par Lionel Jospin en France, ce qui s'est accompagné d'une modification de la conception et de la gestion de la politique ; en Allemagne, cette période correspond aux dernières années du gouvernement dirigé par Helmut Kohl et à la fin de l'ère qui avait été placée avant tout sous le signe de la réunification politique. Les jalons qui illustrent ce tournant sont nombreux. Ainsi, le changement de personnel politique et le déménagement de nombreuses institutions de Bonn à Berlin ont signifié non seulement le passage à un nouveau chapitre de l'histoire allemande mais aussi à une transformation de l'identité culturelle, politique, et donc nationale, de l'identité des Allemands. En outre, Gerhard Schröder, né en 1944 et donc premier chancelier appartenant à la génération d'après-guerre, a décliné l'invitation du président Chirac à participer le 11 novembre 1998 à une commémoration commune de l'armistice ; c'était officiellement pour « raison de calendrier ». Ce refus semble en tout cas signaler une intention d'afficher un regain de conscience nationale, peut-être aussi celle de refuser de célébrer la défaite militaire allemande. De même, si c'est une Allemande de l'Est, en la personne d'Angela Merkel, qui accède à la chancellerie en 2005, n'était-ce pas le

signe de manifester qu'il y a une identité commune à toute l'Allemagne ? En France, le score obtenu par le Front National au premier tour de l'élection présidentielle permet à Jean-Marie Le Pen, d'être présent au second tour face à Jacques Chirac. Et le candidat de l'UMP, Nicolas Sarkozy, qui avait précisément placé la question de l'identité nationale au centre de son programme, gagne les élections en 2007 ; il refera la même tentative en 2012.

Durant ces années 1997-2012, il y a eu plusieurs jubilées, ce qui a fourni à certains journalistes l'occasion de rappeler, voire de raviver des mythes nationaux. Ont été commémorés en Allemagne les 60 ans de la fin de la Première Guerre, les 60 ans de la promulgation du Grundgesetz, les 20 ans de la chute du Mur, les 20 ans de l'unité allemande, les 10 ans de la République de Berlin. Il en va de même pour les élections : il y a eu des élections régionales, en France en 1998, 2004, 2010, et présidentielles, en 2002, 2007, 2012, comme nous venons de le rappeler ; en Allemagne, des élections au Landtag et au Bundestag en 1998, 2002, 2005, 2009) ; sans oublier les élections au Parlement européen en 1999, 2004, 2009. Ces événements étaient souvent instrumentalisés par les responsables politiques, relayés par la presse, si bien que des mythes nationaux se trouvaient placés au service de programmes politiques. A l'échelle européenne, un autre événement qui s'y prêta a été l'introduction de l'euro, une fois que cette décision a été prise par les chefs d'Etat et de gouvernement, à Bruxelles, le 2 mai 1998 ; en effet, il est notoire que l'option pour une nouvelle monnaie était susceptible de déclencher de vives réactions en Allemagne comme en France.[1364] On observe en tout cas autour de cette date un changement dans le discours politique et une résurgence des allusions à des mythes nationaux.

Un autre aspect a joué un rôle important : la victoire de l'"équipe tricolore black-blanc-beur", pour reprendre la dénomination qui se lisait dans les médias et que les supporters affectionnaient. Le fait d'avoir remporté la Coupe du monde organisée en France en 1998 a provoqué un élan national et le Président l'interpréta comme la preuve de la solidarité collective. Il est ici évident qu'une comparaison peut être faite avec le « conte d'été » (« Sommermärchen ») de la Coupe du monde de football en 2006 et avec le fait de se réclamer de l'identité collective allemande. Dans chacun des deux pays étudiés, l'enthousiasme qui avait alors gagné la population a été la traduction d'un « nouveau sentiment national ».[1365] Au demeurant, ce fut en Allemagne la cause de discussions au sujet des joueurs issus de l'immigration et du bien-fondé de leur faire chanter l'hymne de la RFA. D'autres discussions

[1364] Kotz, Hans-Helmut: 60 ans de Loi fondamentale, 61 ans de Deutsche Mark, in: Regards sur l'économie allemande, Mai 2009, p. 31-44.
[1365] Cf. Pfeil, Ulrich: Football et identité: en France et en Allemagne, Villeneuve d'Ascq 2009.

de ce type ont été menées à l'époque que nous avons retenue. Par exemple celles qui concernaient la « culture de référence » (« Leitkultur ») en Allemagne ou le débat initié par le gouvernement français en 2009-2010 autour de l'« identité nationale ». Qu'il n'y ait pas eu en Allemagne de débat de ce type est certainement dû à la place que prenait l'Holocauste dans la mémoire collective. En revanche, un autre débat s'est déroulé en Allemagne en 2005-2006, cette fois avec la campagne de marketing sociétal « Du bist Deutschland » (« l'Allemagne, c'est toi ») coordonnée par Bertelsmann, dans l'objectif de créer et de renforcer un nouveau sentiment national allemand.

D'autres exemples sont, en Allemagne, le débat entre Bubis et Walser (Walser-Bubis-Debatte) en 1998, la controverse au sujet du monument de Berlin commémorant l'Holocauste (das Holocaust-Mahnmal), et, en France, la discussion du passé colonial ou autour du syndrome de Vichy. Il y a eu dans les deux pays des polémiques sur les thèmes de l'immigration et de l'intégration qui se sont déroulées plus spécifiquement dans les médias. En font partie le débat sur le port du voile (2003) et de la Burka (2009-2010), ou sur le communautarisme. C'est alors la confrontation entre l'islam et l'identité nationale qui a été instrumentalisée.

Tel est l'arrière-plan de la présente étude. Son objectif est d'examiner si l'actualisation des réflexions sur l'identité s'accompagnait d'un « retour au mythe national », pour utiliser l'expression forgée par Suzanne Citron. Cette historienne française considère que « le mythe national » englobe divers « mythes nationaux », qu'il sert de pilier à la nation et engendre un discours, un récit, qui sert de référence et de guide.[1366] Nous avons examiné dans quelle mesure les quotidiens français et allemands ont cultivé le recours à ces mythes, les ont déconstruits, reconstruits ou même construits, notre hypothèse de travail étant qu'une utilisation de tels mythes contribue à renforcer voire servir de caution à l'expression d'une identité nationale.

Notre recherche relève des sciences politiques et historiques. Mais, étant donné la complexité du sujet, il a été utile de puiser des éléments dans d'autres disciplines, en particulier pour l'étude du discours, les sciences de la communication, l'analyse des médias. L'objet de la recherche, tel qu'il est indiqué dans le titre de ce travail, porte sur le statut de la presse en tant que vecteur et acteur de la diffusion de mythes nationaux.[1367] En tant que vecteurs, les quotidiens transmettent et rappellent divers mythes. En tant qu'acteurs, ils utilisent des mythes, les journalistes orientant les lecteurs dans la direction politique qui est celle de leur journal ; ce processus est parfois explicite, mais le plus souvent il reste implicite, si bien que les lecteurs pourront déceler le message s'ils lisent 'entre les lignes'.

[1366] Cf. Citron, Suzanne: Le Mythe national. L'histoire de France en question, Paris 2008.
[1367] Cf. Thielmann, Tristan/ Schüttpelz, Erhard (Hg.): Akteur-Medien-Theorie, Bielefeld 2013.

L'analyse des articles sélectionnés s'effectue sur trois niveaux. Premièrement au niveau du discours, deuxièmement au niveau de la production et transmission d'un message, enfin à celui d'une perspective comparative. Ces trois niveaux correspondent à la méthode d'analyse du discours selon Siegfried Jäger.

Le concept de discours est emprunté ici à Foucault[1368] dont la théorie permet de considérer les structures, les grilles, les particularités des textes. Par ailleurs l'argumentation de Foucault, que nous avons détaillée dans la partie allemande de notre mémoire de thèse, nous a été utile puisqu'il insiste sur les jugements que porte chaque groupe social, en fonction de son organisation et de sa hiérarchie de valeurs.[1369] Enfin, sa représentation des dispositifs, qui relient les structures du discours et celles du pouvoir, attribuent à ces dispositifs la fonction de répondre à un état de crise et la possibilité de manipuler les rapports de force.[1370] Dans le cadre de notre étude, nous envisageons le mythe en tant que dispositif et discours. L'enjeu est plus précisément le pouvoir de la transmission. De sorte que nous référons aussi à Hans Blumenberg et Roland Barthes : les mythes servent à donner une identité et un sens. Quant aux mythes de la vie quotidienne, selon Roland Barthes, ils perdurent dans l'inconscient des personnes et donc des lecteurs. Ce qui se manifeste dans la presse. En pratiquant des « close readings » d'articles extraits de quelques journaux, nous entendons montrer la manière dont certains journalistes ou bien des auteurs ayant publié leurs positions dans un journal – souvent des intellectuels, des historiens, des responsables politiques – fournissent un « travail sur le mythe » (Arbeit am Mythos) tel que Blumenberg le comprend, travail qui peut aussi consister en une destruction du mythe.

Le deuxième niveau de notre analyse concerne les acteurs des médias, journalistes, intellectuels, hommes politiques. Nous étudierons comment ils procèdent et à quelles fins. Ici, le « storytelling », autre forme de la narrativité, nous permet de montrer comment un récit peut être utilisé : « l'art de raconter des histoires », comme l'écrit Christian Salmon, est une manière d'appliquer la forme discursive.[1371] Cette forme nouvelle de narrativité est susceptible d'influencer les électeurs par le truchement des médias, et même de les manipuler. Notre étude cherche à montrer que les scientifiques, les intellectuels, les responsables politiques, et parfois les journalistes, utilisent en quelque sorte cette arme pour influencer les lecteurs.

Nous avons pris en considération les schémas les plus représentatifs tant sur le plan de l'argumentation que sur celui de la rhétorique. Un tri a été nécessaire car tous les articles traitant

[1368] Foucault, Michel: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978, p. 51.
[1369] Foucault, Michel: Dispositive der Macht, p. 51.
[1370] Ibid., p. 120.
[1371] Salmon, Christian: Storytelling. La machine à fabriquer des histoires et à formater les esprits, Paris 2007.

de nation ou d'identité ne se réfèrent pas forcément à des mythes. Nous avons donc essayé de proposer des grilles de lecture pour montrer quand et comment une figure historique est érigée en mythe et dans quelle mesure l'orientation idéologique du journal ou de l'auteur de l'article est identifiable. Ce faisant, le genre dont les articles relèvent a été à prendre aussi en compte.

La sélection des quotidiens a été faite en fonction de leur tirage. Ont donc été retenus des journaux suprarégionaux édités en de très nombreux exemplaires. La notoriété de leur « qualité »[1372] permet en outre de les considérer comme représentatifs de journaux nationaux. Sont de ce fait utilisés, pour l'Allemagne, *Die Welt*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ), *tageszeitung* (taz) et, pour la France, *Le Figaro* (LF), *Le Monde* (LM), *Libération* (Libé).

Il importe en outre de préciser si l'article commenté se présente comme un éditorial (Leitartikel), un commentaire (Kommentar), une chronique (Kolumne), une glose (Glosse), un entretien (Interview) : dans tous ces cas, le lecteur est confronté à une opinion explicite. Ou bien si l'article transcrit une dépêche d'agence ou renferme un reportage se voulant descriptif. Nos analyses prennent appui sur ces différentes catégories d'articles afin de signaler aussi bien les prises de position explicites que celles qui sont plus implicites dans le cas des reportages et au fond plus susceptibles d'influencer le lecteur, lequel risque de se fier à l'information du reporter et de ne pas forcément prendre garde à l'orientation de l'information transmise. Même ce qui se présente comme une simple information peut, du fait d'une omission ou bien d'une mise en relief, correspondre à une manipulation.[1373] En tout état de cause, journalistes et auteurs invités à écrire dans le journal disposent d'une marge de manœuvre qu'il est intéressant d'examiner.

Le troisième niveau de notre analyse est celui de la comparaison. Il s'agit de comparer deux cultures politiques à une époque donnée et sur la base d'articles de presse. Cette comparaison a été élaborée en prenant surtout en compte l'approche de l'« *histoire croisée* » définie par la sociologue Bénédicte Zimmermann et l'historien Michael Werner.[1374] Il s'agit selon eux d'inviter les chercheurs à approfondir les modalités des relations, à préserver les perspectives multiples, à éviter d'adopter un point de vue réducteur et globalisateur, tant à propos du point de vue des auteurs étudiés qu'à propos du propre point de vue du chercheur.

Ce niveau de l'analyse comparative s'est divisé lui aussi en trois volets. Tout d'abord le volet de la contextualisation : celle de l'événement et de son déroulement dans l'Etat concerné. Par exemple la campagne en vue de l'élection présidentielle en France en 2007. Ensuite le

[1372] Westhoff, 2003, p. 64.
[1373] Cf. Reumann, Kurt: Journalistische Darstellungsformen, in: Noelle-Neumann, Elisabeth/ Schulz, Winfried/ Wilke, Jürgen (Hg.): Fischer Lexikon: Publizistik, Massenkommunikation, Frankfurt a. M. 1997, p. 91-116.
[1374] Werner, Michael/Zimmermann, Bénédicte: De la comparaison à l'histoire croisée, Paris 2004.

deuxième volet correspond à la réception de cet événement dans la presse de l'autre Etat, en l'occurrence les informations et commentaires fournis en Allemagne au sujet de cette campagne de 2007. Enfin, sont examinés les résultats des points communs, différences, recoupements. Le traité de l'Elysée de 1963 et sa commémoration le 22 janvier 2003 ont constitué à cet égard un cas de figure à part puisque c'est un événement franco-allemand.

Comme nous l'avons dit, l'analyse du discours selon Siegfried Jäger a été opératoire pour traiter ces trois niveaux. C'est cette méthode que nous avons appliquée pour décrypter les articles et ne pas en rester au premier degré,[1375] et pour repérer les imbrications des discours.[1376] Nous en avons retenu les catégories suivantes :

- Le discours spécifique (« Spezialdiskurs »), qui se distingue de « l'interdiscours ». Il repose sur des symboles collectifs.[1377] Par exemple des figures tutélaires (Jeanne d'Arc, Charles de Gaulle), des drapeaux, des hymnes (la Marseillaise). Ils sont nombreux dans le cas de la campagne préparant les élections de 2007.[1378]

- Le fragment discursif (« Diskursfragment »), qui traite d'un sujet précis et peut comporter plusieurs trames discursives, ce qui est fréquent dans le cas d'un article de journal.[1379] Le « sujet » (« Thema ») correspond chez Jäger au contenu principal du document.[1380] Nous avons ainsi sélectionné des articles portant sur un même sujet et les avons insérés dans des tableaux intitulés « Analyse quantitative ». Par exemple, pour l'événement « Französischer Präsidentschaftswahlkampf 2007 », nous avons cherché les sujets « identité nationale » dans les quotidiens français et « nationale Identität » dans les quotidiens allemands. Ou encore, pour « Deutscher Bundestagswahlkampf 2005 », nous avons cherché les sujets « Wirtschaftswunder »[1381] et « miracle économique »[1382] ainsi que « Kulturnation »[1383] et « nation fondée sur la culture ».

[1375] Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung, 7. Aufl., Münster 2015.
[1376] Ebd., p.15 et suiv
[1377] Vgl. hierzu Jäger, Siegfried/ Zimmermann, Jens (Hg.): Lexikon Kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste, Münster, 2010, p. 21.
[1378] Cf. notamment Plaetsen, Jean-René van der: En arborant les symboles nationaux, les candidats cherchent à rassurer l'électorat, in: LF, 02.04.2007.; Joffrin, Laurent: Nation, dit-elle, in: Libé, 26.03.2007.; Harpprecht, Klaus: Spiel mit nationalen Mythen. Frankreich vor der Wahl: Die möglichen Präsidenten setzen in der Endrunde auf die patriotische Karte. Versuch eines Psychogramms der Kandidaten, in: Die Welt, 21.04.2007.; Hahn, Dorothea: Bitte die Trikolore nicht vergessen! in: taz, 02.04.2007.
[1379] Jäger/ Zimmermann, 2010, p. 39.
[1380] Jäger, 2015, p. 80.
[1381] Weert, 08.06.2005.; G.H., 08.09.2005.
[1382] Cf. notamment Le Gloannec, Anne-Marie: Pessimisme politique, pessimisme économique, in: LF, 28.09.2005. ; Bérard, Jean: L'économie sociale de marché, une longue histoire, in: LM, 08.08.2005.
[1383] Cf. Schindhelm, Michael: Die Achtundsiebziger sind am Zug. Deutschland muß sich jetzt auf seine nationale Identität besinnen, in: Die Welt, 09.06.2005.; Dirk Knipphals: Nationale Identität im Duett. Geistige Aufgaben der Zeit Christina Weiss, Michael Schindhelm und der Glaube an die deutsche Kulturnation, in: taz, 11.06.2005.

- Une trame discursive (« Diskursstrang ») est composée de plusieurs fragments discursifs.[1384] Ces derniers sont imbriqués les uns dans les autres et s'influencent réciproquement. Ils peuvent évoluer au fil du temps.[1385] Si bien qu'un discours collectif émerge de ces diverses trames.[1386] Comme le montre le titre de notre thèse, les trames discursives sont ici « nationale Identität » / « identité nationale » et « nationaler Mythos »/ « mythe national ».
- Un événement discursif est un événement mis en exergue par les médias. Or, pour la période que nous choisissons, il y a eu, comme indiqué plus haut, des débats sans cesse relancés en Allemagne autour du patriotisme lors de la coupe du monde en 2006, de la « culture de référence » à partir de 2000. En France, ce fut à cause des problèmes dans les banlieues en 2005-2006, la campagne de 2007, les discussions officielles à propos de l'identité nationale en 2009-2010. Dans les deux Etats, il s'agissait de se confronter au multiculturalisme et à l'échec de l'intégration d'immigrés et de leurs descendants. Nous l'avons évoqué non seulement dans le contexte des campagnes électorales de 2007 et 2005, mais aussi dans celui de l'ouverture d'une exposition permanente intitulée « Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen » au Musée de l'Histoire allemande à Berlin en 2006 et du projet français d'une Maison de l'Histoire en 2009, tout comme pour le 40e anniversaire du Traité de l'Elysée en 2003. La transformation d'un simple élément discursif en un événement discursif dépend de son contexte, ce que nous avons explicité chaque fois avant de passer à l'analyse qualitative des articles.
- Le niveau discursif (« Diskursebene ») correspond à l'ancrage social, qui peut être scientifique, politique, médiatique, ou autre.[1387] Il est évident que, si une autre période temporelle avait été retenue pour notre travail, il aurait été indispensable d'examiner les spécificités de publications numériques, ce qui n'est pas le cas pour la fin des années 1990.
- La position discursive (« Diskursposition ») correspond à l'orientation politique d'une personne ou d'un journal. C'est elle qui préside à la participation des auteurs à un débat et aux jugements qu'ils portent.[1388] Il est au demeurant délicat de se limiter à l'affichage idéologique que le journal entend se donner. C'est pourquoi il a été utile d'observer des variantes. Ont été mis en parallèle, pour les tendances de gauche, *tageszeitung* et *Libération*, pour le centre *Le Monde* et *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, bien que la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* soit libérale, plutôt d'un libéralisme de droite, *Le Monde* un peu plus à gauche. Tout aussi largement

[1384] Jäger, 2015, p. 80.
[1385] Ibid., p. 80 et suiv.
[1386] Ibid., p. 166.
[1387] Ibid., p. 84.
[1388] Ibid., p. 85.

diffusé que *Le Monde, Le Figaro* représente les intérêts économiques des libéraux et a des positions politiquement conservatrices ; du côté allemand, c'est *Die Welt* qui lui correspond.

- Ces positions discursives se manifestent dans les éditoriaux, les commentaires, les gloses, les essais. Ainsi que dans les interviews si le journaliste organise ou modifie ses questions de manière à ce que son interlocuteur soit poussé dans le sens que souhaite le journal.

Jäger recommande d'analyser la structure des textes et d'en déduire des informations tant qualitatives que quantitatives. Il hiérarchise cette analyse, ce que nous avons appliqué : nous avons d'abord présenté le contexte discursif, ensuite les journaux où les fragments figurent, et classé les articles en fonction des thèmes qu'ils traitent. L'analyse de la structure a servi de fondement à l'examen plus précis des articles sélectionnés.[1389]

Pour cet examen plus précis, nous avons retenu les articles qui semblent représentatifs et typiques du fait qu'ils renferment des sujets ayant fait l'objet de débats, des symboles collectifs, et qu'ils sont significatifs de l'idéologie du journal qui les publie. Cet examen plus précis se divise de la façon suivante :

1. *Le contexte institutionnel :* Journal concerné, rubrique, auteur, événements déclencheurs.
2. *La superstructure :* présentation graphique (photos, graphiques, paratexte), unités de sens, sujet traité.
3. *La rhétorique* (microanalyse linguistique, stratégies argumentatives, logique de la composition, allusions et connotations, citations, expressions toutes faites, proverbes, vocabulaire, par exemple).
4. *Le fond* : conception de l'homme, de la société, des techniques modernes, de l'avenir.
5. Ces quatre éléments composant un travail préparatoire, l'analyse proprement dite consiste à les croiser.[1390]

Notre recherche impliquait donc de recenser les articles parus dans les quotidiens sélectionnés et dans la période temporelle retenue, afin d'y analyser, selon la méthode de S. Jäger, les débats sur l'identité nationale dans les articles qui recouraient à des mythes nationaux. Notre corpus d'articles français a été constitué en consultant la base de données « Europress ». Les journaux allemands n'y étant pas stockés, il a fallu, pour les articles allemands, utiliser d'une part la base de données GENIOS, d'autre part les archives propres aux quotidiens allemands. Or, pour les années 1997-2012, les articles traitant de « nationale Identität » /

[1389] Ibid., p. 97.
[1390] Ibid., p. 98 et suiv.

« identité nationale » sous les rubriques « Deutschland » ou « France », sont en très grand nombre : 501 dans les trois quotidiens allemands retenus, 3241 dans les quotidiens français retenus, soit six fois plus. Il était possible d'en déduire que le discours sur la nation est placé sous le poids du passé et de ce fait bien moins présent que dans la presse française.

En revanche le nombre des articles (sous les rubriques « Deutschland » ou « France ») se référant à des « mythes nationaux » est comparable entre la France et l'Allemagne. Cela permet de supposer que les mythes nationaux ont été réactivés dans et par la presse par le bais de références faites aux grandes figures historiques et aux symboles pour afficher une identité collective, pour inciter à la solidarité, pour aborder la question de l'utilisation que peuvent faire les responsables politiques et les intellectuels de mythes nationaux. Le fait que le nombre de tels articles soit inférieur à celui des articles traitant de « nationale Identität » / « identité nationale » ne signifie pas que ces derniers soient exempts de sous-entendus faisant allusion à des mythes.

Comme la recherche dans des bases de données présente aussi quelques inconvénients, il a semblé judicieux de privilégier quelques thèmes importants que nous avons cités plus haut et qui ont été regroupés dans toute une partie de notre étude. Notre thèse au sens premier du terme consiste à traiter la presse comme un creuset du discours national et d'événements majeurs, par exemple lors des campagnes électorales, et à en chercher la manifestation dans les références qu'elle fait aux mythes nationaux. Etant donné que de tels mythes, par définition, perdurent même quand ils restent sous-jacents, nous nous sommes intéressée à leur résurgence ponctuelle, conjoncturelle. L'hypothèse que nous en déduisons est qu'un processus de construction identitaire se constitue et peut se développer si les conditions politiques et sociales s'y prêtent. Et que la presse fournit un forum adéquat pour mettre en avant ou au contraire combattre ce processus. Et cela vaut pour la France comme pour l'Allemagne.

Nous posons en préalable l'idée que le métier de journaliste permet d'avoir un rôle spécifique pour diffuser des images collectives et des représentations nationales, que ce soit sur soi-même ou sur un autre pays. Par ailleurs, que la presse offre à des auteurs extérieurs la possibilité de ponctuellement développer leurs arguments à ce sujet, contribuer à encourager ce processus ou au contraire essayer de le freiner.

Le plan de notre thèse comprend trois parties. Après une introduction présentant les orientations générales de notre recherche, la première partie se concentre sur les définitions des concepts utilisés : « Identität », « Nation », « Mythos », « Presse » ; « Ich-Identität » et « Wir-Identität als eine nationale Identität », puis « narrative Identität ». Il est également rappelé en

quoi le concept de « Nation » se définit différemment en France et en Allemagne : « Staats- und Willensnation » d'un côté, « Kulturnation » de l'autre. Après avoir rappelé quelques aspects de la notion de « nation » et exposé ce qu'est le *Nation Rebuilding* nous avons indiqué les définitions existantes du « mythe ». Pour le présent travail, il a aussi importé de définir ce qu'est un mythe national. Nous avons également reconstitué les spécificités de la presse, ses contraintes juridiques, son lien à l'opinion publique d'une part et à la politique d'autre part. En outre, nous avons présenté les conclusions d'études critiques qui ont comparé la presse française et la presse allemande et en ont exposé les points communs et les différences.

Nous avons également esquissé les grandes lignes de la politique intérieure et de la politique extérieure des deux Etats, vis-à-vis desquelles les journaux consultés prenaient position. Le cas du Deutsches Historisches Museum, ouvert en 2006, et de la Maison de l'Histoire de France, envisagée à partir de 2009, est une bonne illustration de la manière dont un événement et l'historiographie afférente peut être en quelque sorte confisquée par la politique et dont la presse a pu jouer un grand rôle. Ou, pour citer un autre exemple, la commémoration de l'événement que fut la commémoration de la signature du Traité de l'Elysée permet de montrer comment un événement peut être d'abord traité dans une optique nationale et comment cette dernière peut muter et finir par être traitée dans une perspective européenne.

Ces approches théoriques ont permis de définir ce qu'est une identité nationale telle qu'elle se présente dans les articles étudiés : c'est une forme spécifique de l'identité collective. Le sentiment d'appartenance à une communauté, à un patrimoine historique, à une langue et à une culture, le partage mémoriel, la transmission des mythes, la préparation de l'avenir. Ainsi définie, l'identité nationale n'est pas statique.

Nous avons précisé les différences entre « Kulturnation » et « Willensnation ». Pour la France, l'appartenance à la nation correspond à l'adhésion à des valeurs politiques universelles, tandis qu'en Allemagne elle correspond à l'idée d'une communauté fondée sur la culture et la langue, voire sur le sang si on songe au droit du sang. Mais cette différence, qui est traditionnellement consignée dans les études sur la nation, se trouve nuancée par notre examen de plusieurs articles : il s'y produit en fait des interactions et des échanges dans la manière dont ces questions nationales sont présentées. Nous en concluons que la nation, comme l'a écrit Anderson, possède d'une part une dimension imaginaire, elle n'est pas donnée par la nature, elle résulte plutôt de diverses interprétations apportées par la société. Le discours journalistique met bien en évidence qu'il est possible de charger émotionnellement l'idée de nation. Et ce précisément en se servant de mythes glorifiant la nation et son histoire. Ce processus tend même à s'accélérer du fait de l'européanisation et de la mondialisation, lesquels inquiètent des pans

entiers des populations : en France, les discussions menées sur l'identité nationale se sont accompagnées d'une résurgence de symboles nationaux ; en Allemagne, c'est en revanche un changement dans la compréhension de l'identité nationale qui s'est produit, changement qui se montre par exemple dans le débat autour de la culture de référence.

D'autre part, cette fois en nous reportant à Anne-Marie Thiesse, la nation est une construction politique et culturelle, un garant de la souveraineté, un regroupement d'individus qui partagent la même culture.[1391] Sa dimension n'est donc pas seulement imaginaire. Son cadre est aussi juridique et politique. A preuve l'article 20 de la Constitution française de 1958 : « Le Gouvernement détermine et conduit la politique de la Nation. »

La notion de mythes est comprise au sens que lui donne Barthes, en tant que récit apportant une explication. Comme nous mettons l'accent sur les fonctions des mythes, nous examinons en quoi ils sont susceptibles de donner un sens, d'intégrer, d'apporter une légitimation ou une délégitimation, et de ce fait de renforcer l'identité et l'unité d'une nation. Le mythe dit national se compose de divers éléments (« Teilmythen ») qui servent à expliquer les origines, les ambitions, les projets de la collectivité. Nous nous référons aussi à S. Citron qui considère que le mythe national est un récit englobant. Au pluriel, les mythes nationaux sont utilisés par les élites politiques afin non seulement d'unir le peuple autour de facteurs d'identification mais aussi de légitimer l'exercice du pouvoir et de stabiliser systèmes et institutions politiques. Il nous semble au demeurant qu'il ne conviendrait pas de réduire le recours aux mythes à de telles manipulations politiques et qu'il importe de montrer le rôle qui incombe, dans la construction de ces mythes, aux intellectuels et aux médias.

Nous avons ainsi cherché à mettre en évidence des différences entre la France et l'Allemagne. Ainsi, lors de la campagne en vue des élections présidentielles de 2007 et sous la présidence de Nicolas Sarkozy (2007-2012), le mythe national républicain a été réactivé afin de lui conférer une valeur primordiale et unificatrice. En Allemagne, en revanche, avec la fondation de la République de Berlin, la tendance a été de construire un récit par le biais des médias et de la société civile. En somme, le fait de réactiver le mythe semble avoir résulté, du moins au début, d'un calcul purement politique, alors qu'en Allemagne la frontière n'était pas nette entre l'intention d'influencer l'opinion publique (par la campagne « Du bist Deutschland » et celle de tout simplement distraire (par la série télévisée « Die Deutschen »). De surcroît, à l'occasion de la coupe du monde de football en 2006, le patriotisme a été traité de façon à plutôt déconstruire le mythe national et non à le raviver.

[1391] Thiesse, 2010, p. 14 et suiv.

En dépit de ces différences dans la conceptualisation et dans les structures organisationnelles de la presse des deux pays, des similitudes peuvent être soulignées en ce qui concerne le recours à des mythes qui viennent alimenter les débats sur l'identité nationale tels qu'ils sont lancés ou rapportés dans les journaux. Sur ce point les auteurs des articles ont un rôle analogue : informer les citoyens, les aider à mieux comprendre la société dans laquelle ils vivent. Ce sont des passeurs qui expliquent les faits politiques, reconstituent des logiques, tout en tenant souvent compte des opinions de leur lectorat habituel. Cette vocation est donc démocratique. Dans ce cadre démocratique, la presse peut exercer de l'influence, éventuellement manipuler, surtout si elle ne reste pas neutre. Dans les exemples que nous avons retenus, les journalistes ne font pas mystère de leur conception de la société. Une représentation des faits et des choses ne saurait donc être totalement objective tant les journalistes sont marqués par leur arrière-plan culturel, historique, politique. Nous insistons pour indiquer que, sur ce point, les différences entre les journaux français et allemands paraissent minimes.

S'il y a des différences importantes, elles se situent plutôt dans la représentation de leur métier et dans leur relation à la langue. En effet, les journalistes allemands inclinent généralement à rapporter les faits et les propos d'autrui et à garder une certaine distance tandis que leurs homologues français estiment important de transmettre librement leur propre point de vue et de veiller à l'élégance de leur style. Tel est du moins le jugement qui est porté par les spécialistes de la presse, mais l'analyse des articles permettra de le nuancer. Un autre aspect qu'il nous a fallu prendre en considération et qui nous incite à nuancer ce jugement est le fait qu'un article est dépendant de la direction du journal et de l'avis général de la rédaction, si bien que la totale liberté de l'auteur des articles n'est guère envisageable.

Pour résumer, notre investigation nous a incitée à examiner dans quelle mesure le discours journalistique s'enrichit grâce au recours des journalistes à des références historiques et culturelles, en particulier à des mythes nationaux, à savoir à un matériel discursif d'une richesse sémantique spécifique et en accord avec la culture générale des lecteurs.

Le socle de tout fonctionnement démocratique étant l'organisation d'élections,[1392] les responsables politiques sont attentifs à les préparer en développant le sentiment de solidarité chez les électeurs. A leur tour, les journalistes professionnels ou les intellectuels publiant des textes dans les journaux informent sur les campagnes électorales et commentent les propos des candidats. Ce faisant, ils occultent certains éléments et mettent l'accent sur d'autres. Et, dans le

[1392] Cf. Sarcinelli, 2011, p. 217 : « Schlüsselphasen demokratischer Legitimation im repräsentativen System ».

cadre de notre étude, cela concerne les figures historiques et les symboles collectifs qui sont soit repris soit démontés.

Nous avons donc commencé par analyser la campagne pour l'élection présidentielle de 2007 en France, d'abord à partir des trois quotidiens français sélectionnés puis en fonction de la réception qui en figure dans les trois quotidiens allemands correspondants. Ce chapitre se termine par la confrontation de ces deux ensembles. Nous avons ensuite procédé de même pour les élections au Bundestag en 2005. Le fait que nous n'ayons pas procédé chronologiquement et placé 2005 après 2007 est une application de la méthode de l' « histoire croisée », selon laquelle « [Il y a] une marge d'écart, adaptée à chaque cas étudié. »[1393]

Pour cet événement, 364 articles trouvés dans les trois journaux français abordent le sujet de « l'identité nationale », répartis ainsi : *Le Figaro* 150, *Libération* 120, *Le Monde* 94. En somme, c'est *Le Figaro* qui a le plus développé cet aspect, à la différence du *Monde*. Du côté allemand on trouve peu d'articles : 30 comportent le terme « nationale Identität » à ce sujet, dont 14 articles dans la *Frankfurter Allgemeine Zeitung,* 11 dans *Die Welt* et seulement 5 dans *die tageszeitung*.

Quand on passe à l'analyse qualitative, on voit que tous les journaux français diagnostiquent une crise du modèle national républicain. Ils divergent néanmoins quant aux propositions de solution, et cela en fonction de l'orientation politique du quotidien concerné. Au demeurant, les journalistes cèdent la parole à des intellectuels qu'ils interviewent ou dont ils publient des articles : par exemple Max Gallo et Alain Finkielkraut dans *Le Figaro,* Pierre Nora dans *Le Monde,* Jean-Jacques Becker et Sophie Duchesne dans *Libération*. Tous ces intellectuels soutiennent une position qui fait écho à l'orientation du journal. Car, pour *Le Figaro,* dont l'idéologie est celle des conservateurs, la solution serait celle de Renan, c'est-à-dire la tradition du « roman national » dont il faudrait rappeler le souvenir. Pour *Le Monde,* dans l'optique d'un libéralisme de gauche, le concept de la nation selon Renan serait obsolète parce qu'il n'y aurait plus cette continuité dont Renan se réclamait et qui était censée relier le passé à l'avenir. Quant à *Libération*, notoirement plus à gauche, la solution serait de s'ouvrir à l'international et à la diversité.

Corollairement, le recours à des symboles républicains illustre ces trois tendances. *Le Figaro* insiste sur la pertinence de ces symboles et conteste l'utilisation qu'en ferait la gauche. Inversement *Libération* souligne que l'origine de ces symboles républicains serait de gauche. *Le Monde* opte quant à lui pour une position plus neutre.

[1393] Werner, Michael/ Zimmermann, Bénédicte: „Penser l'histoire croisée: entre empirie et réflexivité", in: Annales. Histoire, Sciences Sociales, vol. 58e année, no. 1, 2003, p. 7-36, ici p. 7.

Ce sont par conséquent ici *Le Figaro* et *Libération* qui se servent du mythe comme argument pour construire leur raisonnement respectif. *Le Figaro* se réfère à Renan pour avancer des contre-exemples et montrer en quoi l'identité nationale serait menacée, alors que *Libération*, pour combattre la xénophobie, propose le mythe d'une France qui peut s'enorgueillir de sa tradition de terre d'accueil. Outre Renan, ce quotidien démasque le mythe de l'universalisme et celui de la Révolution française comme mythe fondateur de la République. *Le Monde* reste dans le sillage des Lumières quand il invite les lecteurs à repenser au mythe de la victoire de 1918, de la Résistance, de la « Grandeur » retrouvée en 1945.

Les trois quotidiens allemands que nous avons sélectionnés font preuve d'une excellente connaissance des faits politiques ainsi que de ces débats internes à la presse. L'un des articles de *Die Welt* que nous avons commentés émane d'un ancien fonctionnaire français, Hadas-Lebel, et on y retrouve les schémas de pensée traditionnels pour la France, de sorte que cet article risque d'induire les lecteurs allemands en erreur car il donne à croire que l'identité républicaine française ferait l'objet d'une idéalisation. Globalement, les autres journalistes allemands, quel que soit le quotidien, adoptent une attitude critique vis-à-vis des mythes français que nous venons d'évoquer ; c'est probablement, comme nous l'avons déjà suggéré, en raison du poids du souvenir du national-socialisme. Par exemple Klaus Harpprecht, dans *Die Welt*, signale dès le titre de son article, « Das Spiel mit den Mythen », qu'il y aurait là un « danger ». Les articles de la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* que nous avons retenus contiennent implicitement un message analogue, comme par exemple la description que fait Michaela Wiegel d'un meeting électoral de Sarkozy : elle utilise, à des fins didactiques, des images qui peuvent rappeler aux lecteurs les manifestations nationales-socialistes. On trouve dans la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* des reportages circonstanciés, malgré quelques inexactitudes que nous avons relevées dans les articles d'Altwegg et Hanimann.

Par ailleurs, les articles allemands renvoient toujours, explicitement ou non, à l'Union européenne, à l'intégration européenne, à l'avenir européen,[1394] ce qui en définitive répondait à un autre mythe, destiné à influencer le lecteur allemand de cette époque.

Le bilan qui peut se tirer de cette comparaison entre quotidiens français et allemands confirme l'intérêt qu'il y a eu à commencer par cette campagne électorale de 2007. Elle était placée sous le signe d'une France « éternelle », avec son hymne, son drapeau, ses résistants, son exception culturelle, son modèle d'intégration, son « mythe des origines », entre autres. Et

[1394] „Während in Berlin anlässlich des 50. Jahrestages der Römischen Verträge die europäische Zukunft skizziert wurde, konzentriert sich der französische Präsidentschaftswahlkampf auf das Thema nationale Identität.“[1394] Wiegel, 27.03.2007.

les allocutions des deux candidats restés en lice au second tour des élections apportent une preuve de plus au recours que les articles de journaux ont fait à ces mythes : pour cette raison, nous avons reconstitué ce contexte et cité les mentions que N. Sarkozy et S. Royal ont faites à l'identité nationale dans ces allocutions.

Le bilan fait aussi constater la variété et le parallélisme des appartenances professionnelles des auteurs d'articles allemands et français ayant pris position sur la campagne de 2007, c'est-à-dire qu'il y a autant de spécialistes extérieurs que de journalistes: dans *Le Figaro* ont écrit un historien, Max Gallo, un philosophe, Alain Finkielkraut, un politiste, Jean-Louis Bourlanges, des journalistes du *Figaro*, Van der Plaetsen et Eric Zemmour ; dans *Le Monde*, un historien, Pierre Nora, des journalistes du *Monde* comme Bertrand Le Gendre ; dans *Libération*, un historien, Jean-Jacques Becker, une politiste, Sophie Duchesne, le scientifique alors ministre de l'éducation Claude Allègre, des journalistes tels que l'éditorialiste Laurent Joffrin, Denis Jeambar. En Allemagne, l'ancien fonctionnaire français Raphaël Hadas-Lebel, et des journalistes : Klaus Harpprecht pour *Die Welt*, Michaela Wiegel, Jürg Altwegg et Joseph Hanimann pour le *Frankfurter Allgemeine Zeitung* et Dorothea Hahn pour le *tageszeitung*.

En conclusion, les thèmes dont tous ces auteurs ont débattu sont:

1. *La nation fondée sur la volonté politique d'après Ernest Renan*

Presque tous les articles français renvoient à Renan. Le débat porte sur la question de savoir si sa conception de la nation fondée sur la volonté politique serait toujours appropriée et légitime en 2007. *Le Figaro* apporte une réponse affirmative alors que *Le Monde* l'estime surannée. *Libération* approuve implicitement une telle conception à condition qu'elle implique diversité et ouverture sur l'extérieur.

Outre le fonctionnaire français qui s'inscrit dans cette tradition et a été publié dans *Die Welt,* seuls les journalistes de la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* reprennent la conception de la nation selon Renan afin de l'expliquer à leurs lecteurs.

2. *Le rapport à l'histoire nationale*

Tous les journaux français relient la question à celle de la culpabilité française. *Le Figaro* soutient que c'est entre autres cela qui aurait rompu la continuité de l'histoire, créerait un sentiment de malaise, nuirait à la fierté et à l'unité nationale. *Libération* se sert du même argument mais c'est au contraire pour exposer que chaque « roman national » aurait des zones d'ombre. *Le Monde* se bornant à rapporter les propos de Sarkozy et son refus de la repentance,

il ne prend pas position. Du côté allemand, le sujet n'est pas repris si ce n'est par la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* qui cite, sans les commenter, ces mêmes propos de Sarkozy sur les zones d'ombre.

3. La croyance aux symboles nationaux

Se réclamer des symboles nationaux, du drapeau tricolore, et de la *Marseillaise*, a été fréquent durant cette campagne de 2007. Conformément à son orientation, *Le Figaro* examine les allusions qui y sont faites par les candidats et reproche à S. Royal, la candidate de la gauche, de s'en servir qu'à des fins électoralistes. *Libération* s'efforce en revanche de démontrer en quoi cette dernière pourrait légitimement se référer à de tels symboles puisqu'ils auraient été conçus à l'époque de la Révolution française, donc par la gauche. *Die Welt*, à première vue, donne l'impression d'opter pour ne pas prendre position, mais on devine cependant ses fortes réticences. Si la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* se borne ici encore à citer et reproduire la situation, la *tageszeitung* quant à elle ne cite ni Sarkozy, ni S. Royal, ironise sur le recours à de tels symboles et une telle manifestation de patriotisme.

L'ensemble de ces débats montre à quel point une spécificité des journaux allemands consiste à ne jamais faire abstraction du poids du passé allemand même quand il est question d'une problématique nationale extérieure.

Il était de ce fait utile d'examiner les articles des journaux à propos de la campagne de 2005 en vue des élections au Bundestag en Allemagne. La question était de voir si cette campagne a elle aussi suscité un débat sur l'identité nationale comme cela s'était produit en France en 2005, si les journaux se sont interrogés et demandés « Was ist deutsch ? » et éventuellement si des mythes nationaux allemands ont été instrumentalisés. Le contexte s'y prêtait car la « question allemande » qui était restée en suspens depuis 1947-1949 avait trouvé une issue à l'automne 1989 et été institutionnellement résolue en 1990 par la réunification. La question nationale présentait dorénavant une autre complexité : errements historiques, logiques politiques, intérêts économiques, conflits sociaux, et ce avec des traumatismes psychologiques, des peurs et des leitmotive culturels qui leur étaient inhérents.[1395]

L'événement que nous avons étudié correspond à la période qui s'est écoulée entre l'annonce de nouvelles élections qui a été faite par le chancelier Gerhard Schröder le 22 mai 2005 et la déclaration de politique générale que la nouvelle chancelière Angela Merkel a

[1395] Liebert, Ulrike/ Merkel, Wolfgang: Die Politik zur Deutschen Einheit — Probleme, Positionen, *Kontroversen*, Opladen 1991, p. 7.

prononcée le 22 novembre 2005 devant le Bundestag. Durant ce laps de temps ont eu lieu non seulement la campagne électorale des différents partis allemands mais aussi le débat qui commença aussitôt dans les médias autour de « L'Allemagne, c'est toi » (« Du bist Deutschland »). A cela s'ajoute un autre débat, celui de la « culture de référence », relancé par le président du Bundestag Norbert Lammert (CDU). Ces deux débats ont en quelque sorte culminé lors de deux autres événements : la coupe du monde de 2006, où se posa la question du patriotisme, et lors des émeutes dans les banlieues de Paris qui avaient éclaté à la fin du mois d'octobre et montré l'échec dans la politique d'intégration chez les enfants d'immigrés. Ayant décidé de nous concentrer sur les mythes fondateurs de la République Fédérale, nous avons cependant préféré ne pas examiner ces deux autres événements pour eux-mêmes, ce qui nous aurait fait sortir de la problématique que nous avons choisie pour la présente étude.

Tous les articles consultés dans les trois quotidiens allemands abordent les sujets du miracle économique et de l'économie sociale de marché. Ils reconstituent dans quelle mesure « Wirtschaftswunder » et « Soziale Marktwirtschaft » sont des références employées par SPD et CDU/CSU pour gagner les voix des électeurs. Ils montrent ainsi que les responsables politiques opèrent « un travail sur le mythe », si nous reprenons le terme de Blumenberg. « Wirtschaftswunder » et « Soziale Marktwirtschaft » ne sont cependant pas expressément désignés comme tels par les journalistes de nos trois quotidiens : aucun de ces derniers ne prétend que cela ferait partie de l'identité collective. Ce sont des auteurs venus de l'extérieur, financiers ou intellectuels, qui non seulement désignent le mythe mais qui le commentent aussi, et, dans la *FAZ*, c'est pour le déconstruire. Ces quotidiens donnent pourtant en outre d'autres références susceptibles de faire partie de l'identité collective : application et zèle ayant permis le miracle économique, prestige d'Adenauer, mythe du patriotisme constitutionnel. Le „mythe Helmut Kohl" est même le titre d'un article de la *tageszeitung*, mais la notion de mythe n'y fait pas directement l'objet d'un commentaire. Et pourtant le mythe du miracle économique fait bel et bien, selon nous, l'objet d'un travail des journalistes sur le mythe, soit quand ils signalent un documentaire télévisé ou une exposition de photographies des années 1950, soit quand ils indiquent que les ouvriers immigrés ont joué un rôle dans ce miracle économique.

« Kulturnation » (nation fonde sur une culture commune) est un sujet qui, lui, y est explicitement relié à l'identité nationale des Allemands. Mais des différences sont perceptibles selon les journaux allemands : ce sont des journalistes professionnels qui rédigent ces articles-ci dans la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* et la *tageszeitung* tandis que *Die Welt* donne la parole au directeur d'une fondation berlinoise (Berliner Opernstiftung). Nous avons constaté dans cet

article que son auteur réactualise la référence à la « Kulturnation » afin de susciter un sursaut, une prise de conscience de l'identité nationale allemande. Ce qui est en revanche souligné dans la *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, c'est le devoir de travailler sur la mémoire du passé national-socialiste et ce en évoquant non plus les exactions nazies mais les actions des résistants, ce qui était propice à une vision positive de l'identité allemande. Inversement, la *tageszeitung* fait montre d'incompréhension et d'indignation face à la réactualisation des débats au sujet de la culture commune de la nation et à son utilisation pour renforcer l'identité nationale ; elle préfère, pour ce motif, renvoyer au patriotisme constitutionnel comme socle de l'identité allemande.

Cette quête identitaire présuppose une approche essentialiste de la nation, laquelle est reliée aux grandes figures historiques et à une certaine idéalisation du passé. C'est là la raison pour laquelle les journalistes citent volontiers les travaux des historiens. Un refus d'un tel essentialisme conduit certains d'entre eux à opter pour le multiculturalisme. Ces deux tendances ont pu être constatées dans les articles que nous avons sélectionnés. La première des deux tendances se montre dans *Die Welt* et la *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, la seconde, celle d'un patriotisme multiculturel, dans la *tageszeitung*. Comme il n'y a que dans la *tageszeitung* que nous avons trouvé la notion de « Verfassungspatriotismus » nous en déduisons que ce concept, qui avait été forgé par Habermas en 1974, ne rencontrait plus guère d'écho en 2007 dans l'opinion publique. Sans doute la réunification en 1990 a-t-elle entraîné une réorientation et un débat sur la conservation de la Loi fondamentale après la chute du Mur.

La presse française que nous avons consultée se caractérise par une excellente connaissance des événements et de leur évolution dans le cadre de la campagne électorale qui se déroulait en Allemagne. Cela est dû au fait que les journalistes sont soit des correspondants envoyés en Allemagne, comme Daniel Vernet, Arnaud Leparmentier et Henri de Bresson pour *Le Monde* et Odile Benyahia-Kouider pour *Libération*, soit des spécialistes et des connaisseurs de l'Allemagne, comme Anne-Marie Le Gloannec, Édouard Husson pour *Le Figaro* ou Klaus von Beyme pour *Libération*.

Le terme « Wirtschaftswunder » est employé dans les quotidiens français, mais il ne joue guère de rôle dans les articles traitant de la campagne électorale de 2005 pour renvoyer à l'identité allemande. Nous avons pourtant remarqué, notamment dans *Le Figaro*, que les aspects économiques (par exemple le modèle rhénan) font l'objet de réflexions, ce qui n'a rien de surprenant dans un quotidien dont nous avons signalé l'orientation libérale sur le plan économique et conservatrice sur le plan politique. Les articles sélectionnés traduisent la fascination de leurs auteurs pour le système économique allemand et leur approbation de

réformes qui, estiment-ils, seraient aussi souhaitables en France. Sur ce point aussi, les auteurs répondaient aux attentes des lecteurs du *Figaro*, lesquels appartiennent à l'élite économique et à des classes moyennes aisées.

Le Monde insiste pour sa part sur l'ancien chancelier G. Schröder et la nouvelle chancelière A. Merkel. Il a recours à des mythes qui sont transnationaux : Jeanne d'Arc et la génération de 1968. *Libération* rappelle ce qu'avait fait la Grande Coalition et critique que l'on ait pu l'ériger en mythe et lui attribuer une fonction salvatrice : *Libération* a donc tenté de contester l'affirmation que la Grande Coalition aurait permis à la RFA de sortir de la crise économique qui a précédé les élections de 2005. Mais, en contrepartie, l'élection d'une femme à la chancellerie est présentée comme une victoire du féminisme et ce sont d'autres mythes qui sont alors avancés pour faire ressortir le côté révolutionnaire de G. Schröder et A. Merkel. *Le Monde* magnifie à la fois le rôle de Schröder pour avoir fait entrer la République de Berlin dans la normalité et celui d'A. Merkel pour avoir accédé à la chancellerie.

En revanche, dans ces articles français, nous n'avons pas trouvé d'allusion à l'identité allemande et au mythe national.

En définitive, nous avons donc abordé le chapitre « deutscher Bundestagswahlkampf 2005 » en nous demandant si les mythes fondateurs de la République Fédérale – en l'occurrence la glorification et l'idéalisation du miracle économique, de l'économie sociale de marché, de Ludwig Erhard – ont été réactivés ou au contraire déconstruits à cette occasion, et si cela avait un rapport à la représentation de l'identité nationale des Allemands.

Les passeurs et acteurs qui ont rédigé les articles que nous avons sélectionnés sont en partie des personnalités issues de la société civile et spécialistes de leur domaine respectif, les journalistes professionnels sont toutefois majoritaires, en particulier dans la *tageszeitung,* du moins nous avons choisi les articles de ces journalistes dont les positions critiques étaient explicites. Les journalistes sont, pour *Die Welt,* Nikolaus Blome et Oliver de Weert, Daniel Dettling, Heinrich Wefing et, pour le feuilleton culturel, Michael Althen et Eberhard Rathgeb dans la *Frankfurter Allgemeine Zeitung,* ainsi que Dirk Knipphals, Boris R. Rosenkranz et Miriam Mai pour la *tageszeitung*. S'y ajoutent le directeur général de la Fondation Berliner Opernstiftung, Michael Schindhelm, dans *Die Welt,* le président de la Fondation Ludwig Erhard, Hans D. Barbier et l'historien de l'économie Michael von Prollius dans la *Frankfurter Allgemeine Zeitung*.

Les proportions sont semblables dans les articles français. Outre les journalistes professionnels Pierre Rousselin et François D'Orcival, pour *Le Figaro,* Daniel Vernet, Arnaud Leparmentier et Henri Bresson pour *Le Monde,* Odile Benyahia-Kouider et Gérard Lefort pour

Libération, ont écrit des historiens français comme Anne-Marie Le Gloannec et Édouard Husson pour *Le Figaro*, le politologue allemand Klaus von Beyme ou encore l'économiste belge Jean-Luc De Meulemeester.

Le bilan de ce chapitre peut se résumer ainsi :

1. Représentation des mythes fondateurs de la République Fédérale:

La majorité des auteurs d'articles dans la presse allemande se réfèrent aux mythes fondateurs de la République Fédérale, indépendamment de l'orientation politique du quotidien concerné. Il s'agit pour eux d'agir en passeurs qui rappellent ces mythes. Mais le fait même de les rappeler revient à travailler sur le mythe, à s'en servir. Même si le terme de « mythe » n'est quasiment pas employé dans ces articles mais il est forcément sous-entendu, par exemple quand le texte magnifie Adenauer ou l'engagement des Allemands dans le miracle économique.

Ce terme figure dans un titre de la *taz* en lien avec « le mythe Kohl », plus précisément afin d'être déconstruit. Par ailleurs, les spécialistes extérieurs, experts de l'économie et des finances, quand ils publient leurs analyses dans ces journaux, s'emploient à contester que le miracle économique ou l'économie sociale de marché soient érigés en mythes. Nous souhaitons souligner le pragmatisme qui accompagne ces manifestations de contestation du mythe.

Que ce soit dans les commentaires faits par les journalistes allemands ou que nous devions plutôt le lire entre les lignes, nous avons également constaté que nos quotidiens souhaitaient prouver la nécessité d'un changement de gouvernement. *Die Welt*, en rappelant le miracle économique, faisait un éloge implicite de la CDU/CSU, qui consistait à inciter les lecteurs à voter dans ce sens. La même tendance est perceptible dans la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* mais à un moindre degré. La *tageszeitung* n'a pris explicitement aucun parti.

La presse française se concentre sur l'économie et les réformes de Schröder. Si le miracle économique est mentionné, c'est à titre simplement factuel. Il n'est pas envisagé en tant que mythe consolidant l'identité allemande, ce qui est sans doute imputable au fait que la relance économique de la France dans l'après-guerre s'était déroulée autrement qu'en Allemagne et n'était ni un miracle ni un composant de l'identité française. C'est finalement à d'autres niveaux que la dimension qui nous intéresse à propos du travail sur le mythe est identifiable, surtout dans *Le Figaro* qui fait l'éloge d'autres modèles allemands, par exemple du modèle rhénan : le fait de l'ériger en mythe était destiné à inciter les Français à les imiter.

Dans *Le Monde* et, en partie du moins, dans *Libération*, ce processus de mythification se constate à propos de la coalition rouge-verte et de son chancelier, et à propos de la nouvelle chancelière. Cette fois, ce processus consistait à faire intervenir le souvenir de Jeanne d'Arc et des soixante-huitards.

2. Le rapport à l'histoire nationale

Tous les quotidiens allemands établissent un rapport avec l'histoire récente de l'Allemagne, plus précisément celle de la République Fédérale après 1945, ce qui est lié aux enjeux de la campagne électorale de 2005. Les quotidiens français eux aussi évoquent avant tout l'histoire de la République de Bonn et le gouvernement du chancelier Schröder. En outre, *Le Figaro* et *Le Monde* traitent des relations franco-allemandes et de l'interdépendance économique des deux Etats.

Le national-socialisme et la période du nazisme jouent un rôle dans la mesure où les articles relancent le débat autour de la notion de « Kulturnation » et de son lien à l'identité nationale. Les quotidiens allemands adoptent à cet égard des points de vue divergents. Si cette référence identitaire est réactivée dans *Die Welt* par un auteur extérieur, lequel traite nettement de l'identité nationale, le journaliste de la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* envisage pour sa part la normalisation de la République Fédérale à partir du cinéma, place au premier plan les actions des résistants, reléguant ainsi au second plan les exactions nazies, ce qui était susceptible d'inciter les lecteurs à modifier leur vision de l'identité nationale, à la positiver, sans pour autant occulter la charge que ce passé signifie ; il s'agit ici de se donner une plus grande marge de manœuvre pour envisager l'identité nationale. La *tageszeitung* adopte un point de vue opposé : dans l'article que nous avons sélectionné, le journaliste s'indigne de la reprise d'un tel débat et la notion de « Kulturnation » est expressément dissociée de celle d'identité nationale.

Les quotidiens français n'ont pas mentionné cette notion, probablement parce que la nation, dans le contexte français, se fonde non pas prioritairement sur la culture mais sur l'Etat-nation.

Supposant y trouver des passages significatifs pour notre démonstration, nous avons délibérément consulté les articles qui abordaient le discours politique concernant l'utilisation du Deutsches Historisches Museum à Berlin et la conception du projet du président Nicolas Sarkozy d'un Musée de l'Histoire de France à Paris. Rappelons le contexte : l'inauguration à Berlin, en juin 2006, de l'exposition permanente « Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen » a engendré de vifs débats tout comme ce fut le cas en France lorsque le président

Sarkozy annonça en janvier 2009 qu'il était prévu de créer une Maison de l'Histoire de France. Les questions qu'il est possible de se poser dans ce contexte sont : quelle est, selon les journaux, la vocation de tels musées ? comment l'instrumentalisation que les pouvoirs politiques faisaient de ces musées et la politique officielle de l'histoire sont-elles analysées ? comment les mythes nationaux se présentent-ils dans les articles ?

Pour les mots-clés « Dauerausstellung » et « musée de l'histoire allemande » et le discours journalistique les concernant (ce qui correspond en vertu de notre méthode au « diskursives Thema »), 45 articles ont été trouvés dans les archives consultées, à savoir 42 dans les quotidiens allemands et 3 dans la presse française. L'analyse de ces articles a montré que tous adoptent un point de vue positif et en même temps critique, vis-à-vis du Deutsches Historisches Museum (DHM) et de la vocation nationale qu'il a eue depuis son ouverture. Les controverses qui avaient été menées entre partisans et détracteurs de ce projet du chancelier Kohl au moment de la décision de le créer, à la fin des années 1980, ne jouent d'ailleurs plus de rôle dans les articles consacrés à l'ouverture de l'exposition permanente.

Sous l'angle qualitatif, si on retient les articles les plus significatifs pour l'utilisation de mythes nationaux, il est apparu que les journaux français ne faisaient pas état de cette exposition et de son inauguration. Il n'a donc pas été possible de mener cette fois une comparaison entre les binômes français et allemands. Nous avons en revanche constaté que, lorsqu'il s'est agi de commenter l'éventualité d'une Maison de l'Histoire de France, parmi les quotidiens français que nous avons consultés, *Le Figaro* et *Le Monde* se reportent à l'équivalent qui existait déjà en Allemagne, au Deutsches Historisches Museum, en proposent une image tout à fait favorable et le citent en modèle.

Les acteurs qui ont rédigé les articles que nous avons sélectionnés sont pour la plupart des journalistes professionnels, comme Eckhard Fuhr (directeur du feuilleton) et Wolfgang Herles pour *Die Welt,* Michael Jeismann et Andreas Kilb dans la *Frankfurter Allgemeine Zeitung,* ainsi que Christian Semler pour la *tageszeitung*. S'y ajoutent l'historien Etienne François dans *Die Welt*.

Le bilan suivant peut en être tiré :

1. Le Musée de l'Histoire allemande (Deutsches Historisches Museum) comme produit de la réunification

Les festivités organisées à l'occasion du vernissage de l'exposition permanente du Musée de l'Histoire allemande ont fourni aux journalistes l'occasion de souligner la genèse de

la constitution de ce Musée. Ce sont en particulier *Die Welt* et la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* qui mettent l'accent sur le fait que l'ouverture de ce Musée résultait de la réunification. Bien que les auteurs – mis à part les commentaires ou les réflexions des spécialistes – s'efforcent de ne rapporter que des faits, leurs lecteurs peuvent aisément comprendre que ces journaux tiennent à présenter le Musée de l'Histoire allemande pour ouvrir les perspectives d'une histoire globale de l'Allemagne réunifiée, pour contribuer à rapprocher Allemagne de l'Est et de l'Ouest et à forger une identité allemande. Ce point n'est cependant pas abordé dans les articles de la *tageszeitung* que nous avons répertoriés.

L'écho positif que *Die Welt* et la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* ont transmis par le biais de leurs reportages et de leur présentation de l'exposition permanente abritée par ce Musée a conduit à conférer une dimension indiscutablement nationale à cette institution, dimension à l'égard de laquelle, ici encore, la *tageszeitung* entendait garder ses distances : elle restait réservée face à une normalisation qui, selon elle, donnait plus de confiance en soi et pouvait alimenter le nationalisme.

2. Instrumentalisation de l'histoire

De vifs débats avaient eu lieu en Allemagne dans les années 1980 quand le chancelier de cette époque, Helmut Kohl, avait envisagé la construction d'un Musée de l'Histoire allemande à Berlin. Certains craignaient en effet que ce musée ne soit pensé conformément aux objectifs et idéaux politiques du seul chancelier. Un des points cruciaux – qui ont en grande partie contribué à alimenter la querelle des historiens (« Historikerstreit ») telle qu'elle s'exprima dans les colonnes de la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* et la *Die Zeit* en 1986 et 1987 – était le risque que la perspective de la longue durée, qui était envisagée pour ce musée, ne favorise une approche révisionniste de l'histoire et une relativisation du national-socialisme. Effectivement les journalistes, quand ils décrivent l'exposition permanente et quelques-uns des objets exposés se sont concentrés sur la longue durée, ce qui impliquait de sectionner, de fragmenter l'histoire, ne serait-ce qu'en raison de l'imbrication avec l'histoire de l'Europe. Par le biais des objets mentionnés par les journalistes et par la manière, d'ailleurs plus souvent implicite qu'explicite, dont ces derniers les inséraient dans le flux historique, le lecteur avait la possibilité de circonscrire les spécificités de l'histoire nationale du XIX^{e} et du XX^{e} siècle ; Moyen-Age, époque moderne et Aufklärung étaient en revanche rattachés à l'histoire des régions et de l'Europe. Les articles que nous avons commentés montrent que ce projet était susceptible de largement contribuer à afficher une identité spécifique et que le ton des trois

quotidiens étudiés n'était nullement critique. Nous en avons déduit que leur représentation des objectifs de cette exposition permanente entendait être positive.

3. Utilisation des mythes nationaux par les journalistes

Aucun des auteurs des articles n'a directement utilisé des mythes nationaux, quel que soit le quotidien consulté. C'étaient les objets anciens ou les grandes figures de l'histoire qui étaient nommés. Ces objets et ces personnes possèdent certes une dimension mythique dans la mesure où divers mythes ont été forgés au fil des années à partir d'eux et où certains sont devenus des mythèmes, mais les auteurs se sont concentrés essentiellement sur l'intérêt que l'exposition permanente présentait pour documenter et illustrer l'histoire de la nation allemande et de l'Europe. En somme, c'était au lecteur qu'il revenait d'interpréter les différents objets qui étaient décrits. Nous avons néanmoins remarqué que, parmi les objets sur lesquels les auteurs attiraient l'attention, il y avait surtout ceux qui se rattachaient à des événements qui avaient correspondu à des tournants historiques, pour le meilleur comme pour le pire. Par exemple, il est partout signalé que le bureau de Hitler est un des objets exposés, de sorte que le lecteur peut interpréter cet objet comme une métonymie des exactions nazies. Les tournants privilégiés concernaient aussi bien l'histoire de l'Allemagne que celle de l'Europe, et ce sont ceux qui ont eu une importance primordiale pour la compréhension que les Allemands avaient de leur nation. C'est à ce niveau que des différences sont détectables entre les quotidiens, étant donné leurs différentes orientations politiques.

Un autre événement traité dans ces quotidiens est l'annonce d'une Maison de l'Histoire de France telle que Nicolas Sarkozy l'avait exposée durant sa campagne électorale de 2007. Les journaux ne se sont véritablement saisis de cet événement – en en faisant un événement discursif – qu'à partir du 13 janvier 2009, lorsqu'il fut officiellement envisagé de concrétiser ce projet. Comme un décret du 31 décembre 2012 y mit un terme, la période qui correspond à notre commentaire de ces articles-ci est celle qui va du 13 janvier 2009 au 31 décembre 2012.

De l'analyse quantitative il ressort que 217 articles sont concernés : 211 dans les quotidiens français que nous avons retenus et seulement 6 dans les quotidiens allemands correspondants. C'est *Le Monde* qui s'est le plus investi : 105 articles sont consacrés à ce débat. Il est suivi par *Le Figaro* avec 74 articles et par *Libération* avec 32 articles. Dans ces trois journaux, ce débat est inséré dans les pages culturelles. Par rapport à cette quantité d'articles parus en France, le nombre de ceux qui sont publiés en Allemagne est minime, ce qui est à expliquer par le fait qu'il s'agissait là d'un événement circonscrit à la France et que le débat y

restait national si bien que les médias étrangers en ont eu une moindre perception et l'ont moins commenté.

Sur un plan qualitatif, les trois quotidiens français renferment d'une part des articles argumentés qui sont rédigés par des journalistes de la maison. Ils essaient de s'en tenir aux faits. Cependant on décèle des jugements appréciatifs qui diffèrent selon le journal. Ainsi *Le Figaro* apporte-t-il une nette approbation au projet tandis que *Le Monde* tend tour à tour à l'approuver et le rejeter, *Libération*, à le lire de près, se situe dans le camp des détracteurs.

D'autre part, ces trois quotidiens ont délégué à des collaborateurs extérieurs le soin d'exposer publiquement leurs opinions personnelles sur le projet présidentiel : les journalistes s'en tiennent aux faits mais des intervenants externes sont sollicités. Il en est résulté que *Le Figaro* a prêté ses colonnes à des adeptes du projet, que *Le Monde* a publié des avis pro et contra, que la rédaction de *Libération* a imprimé le texte de quelques adeptes du projet mais elle a surtout donné la parole aux opposants.

L'évocation de mythes nationaux y est présente, mais ce n'était pas pour les cautionner. C'est en particulier le cas dans *Le Monde* et dans *Libération*. Ce sont en effet surtout les opposants au projet qui citent divers mythes nationaux afin de démontrer que ces mythes et l'histoire de la nation seraient récupérés par Nicolas Sarkozy à des fins politiciennes. Mais les deux quotidiens concernés ne relaient pas pour leur part le recours à des mythes.

Notre analyse des articles allemands nous a fait remarquer qu'il n'y est proposé qu'une seule image de cet événement discursif français. Chaque quotidien commence par replacer l'événement dans le contexte général de la présidence de Nicolas Sarkozy. *Die Welt* et la *tageszeitung* décèlent dans le projet de créer un musée national le souhait d'ériger un symbole de la grandeur de la France et de son président. Les trois quotidiens allemands se penchent en outre sur la controverse qui se faisait jour en France, ils exposent à leurs lecteurs les arguments et la critique des historiens français. Tantôt les journalistes s'inspirent sans le dire des essais publiés dans la presse française, par exemple *Die Welt* reproduit sans le citer ce que *Le Monde* avait publié ; tantôt les emprunts sont signalés sans équivoque, comme la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* qui se réfère au *Monde* et à *Libération*.

Die Welt, la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* et la *tageszeitung* ont mentionné les principaux événements historiques et les grands personnages du 'roman national' français, et ce quelle qu'ait été leur portée, positive ou négative. Les mythes nationaux sont évoqués dans ce contexte, en partie de façon ironique, mais rarement désignés en tant que tels. *Die Welt* signale qu'il se produit une instrumentalisation politique de l'histoire. La *Frankfurter*

Allgemeine Zeitung considère que ce serait une tactique électorale et donc lui confère aussi une dimension politique.

L'analyse des virulents débats qui ont porté sur l'éventualité de fonder un musée centralisé de l'Histoire française nous a permis de montrer quel était le rôle de l'opinion affichée et diffusée par la presse en France au sujet de l'histoire. Les discussions que nous avons examinées reflètent la concurrence qui se livrait pour interpréter les fondements mêmes de l'histoire de la France.

Les principaux acteurs de cet événement discursif étaient d'un côté des journalistes dans les journaux français et allemands, comme Claire Bommelaer et Alain-Gérard Slama pour *Le Figaro*, Florence Evin, Frédéric Lemaître et Thomas Wieder pour *Le Monde* ainsi que Vincent Noce et Fabrice Tassel pour *Libération*. Dans les quotidiens allemands ce furent des journalistes tels que Uwe Schultz et Johannes Wetzel pour *Die Welt*, Jürg Altwegg pour la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* et Rudolf Balmer pour la *tageszeitung*.

D'autre côté, il y eut un grand nombre de scientifiques français – pour la plupart des historiens – comme Isabelle Backouche, Christophe Charle, Roger Chartier, Arlette Farge, Jacques Le Goff, Gérard Noiriel, Nicolas Offenstadt, Michèle Riot-Sarcey et Daniel Roche dont la contribution a été publié par *Le Monde* ainsi qu'une lettre ouverte de l'historien Pierre Nora et les historiens Jean-Pierre Rioux et Guy Putfin pour *Libération*. Dans les journaux allemands nous avons sélectionné la contribution de Sabine Frommel, une historienne allemande qui est une spécialiste de la Renaissance française. Il faut aussi ajouter une contribution du ministre de la culture et de la communication Frédéric Mitterrand publié dans *Le Monde*.

En résumé, les résultats des commentaires de ces articles ont été les suivants :

1. Missions du Musée de l'Histoire de France soulignées dans la presse

Les quotidiens ne soulignent pas les mêmes missions qui seraient assignées au Musée de l'Histoire de France, on observe ici encore les différences dues à leurs orientations politiques respectives. Il faut à cet égard traiter différemment les textes écrits par des journalistes-maison et ceux qui proviennent de la plume d'auteurs extérieurs au journal : en effet, les journalistes semblent rester surtout proches de ce qui est factuel. Et se borner à rapporter ce qui a été dit et fait. En réalité, la manière dont ils écrivent et les arguments qu'ils sélectionnent ou qu'ils occultent, au contraire, sont révélateurs de l'orientation du quotidien auxquels ils appartiennent. Par exemple, *Le Figaro* insiste sur le bien-fondé et la nécessité d'une Maison de l'Histoire en France, et ce étant donné la crise de l'identité nationale qu'il diagnostique et la régression de la

mémoire de l'histoire et du respect du patrimoine qu'il redoute : pour ce quotidien, il faudrait enrayer ce processus en préservant le souvenir des ancêtres communs et en aménageant un musée à cette fin, ce qui aiderait d'ailleurs à répondre à la curiosité, à satisfaire la 'soif' d'histoire qui serait manifeste chez les citoyens. Cet engagement en faveur du projet de N. Sarkozy est sans équivoque. A cela s'ajoute l'argument de l'intitulé du musée : ce serait une « Maison », un lieu destiné à échanger des réflexions et des informations scientifiques. Si *Le Figaro* se rallie tout à fait à cet argument, ce n'est le cas ni du *Monde* ni de *Libération,* qui se placent dans l'autre camp. Les journalistes du *Monde* essaient toutefois de rester plutôt neutres et de se borner à détailler les positions de chaque camp, c'est pourquoi des auteurs extérieurs sont invités à exposer leurs points de vue, mais nous avons observé que ces collaborateurs ponctuels faisaient généralement partie des adversaires qui contestaient le projet de musée. Nous avons fait un constat similaire pour *Libération*.

Les quotidiens allemands sont quant à eux restés neutres face à la controverse qui agitait la France. Ils signalent quelle serait la destination de cette institution mais sans donner de détails. Les journalistes tiraient leurs informations de quotidiens français et renvoient parfois directement au *Monde* et à *Libération*.

2. Le musée, une manière d'utiliser l'histoire au service de la politique

L'aspect de l'utilisation de l'histoire au service de la politique a été avant tout mis en avant et dénoncé par *Le Monde* et *Libération,* plus particulièrement dans les textes rédigés par des auteurs extérieurs à ces journaux. Rien de cela ne figure dans *Le Figaro*. Les quotidiens allemands ont également mis ce point en lumière puisqu'ils ont rapporté les éléments de la controverse, d'un côté, et, d'un autre côté, puisqu'ils inséraient ce débat dans leur présentation globale du gouvernement sous Sarkozy et y ajoutaient d'autres exemples allant selon eux dans le même sens d'une récupération de l'histoire de France à des fins politiques. Le projet d'un tel musée est clairement qualifié par la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* de tactique électorale dans le cadre de la campagne aux élections présidentielles. Et *Die Welt* tout comme la *tageszeitung,* nous l'avons dit, interprétaient ce projet comme un affichage symbolique de l'intention politique d'inscrire dans le paysage parisien la grandeur de la France et de son président.

3. Utilisation de mythes nationaux par les quotidiens sélectionnés

Des mythes nationaux construits à partir de l'histoire de France ont été utilisés dans *Le Monde* et *Libération,* ponctuellement et surtout sous la plume des adversaires au projet. Chez ces quotidiens français, le recours à des mythes n'a donc pas servi à les cautionner : il faisait

partie des moyens par lesquels ces journaux dénonçaient le fait que les responsables politiques les instrumentalisent. Dans la presse allemande, les trois quotidiens que nous avons consultés se reportent aux événements majeurs et aux grands noms et ils valorisent leur importance pour l'histoire de France. Ces quotidiens mentionnent donc des mythes nationaux mais ils ne problématisent pas la dimension mythique pour elle-même ; *Die Welt* et la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* attirent en cela l'attention sur l'instrumentalisation politique de l'histoire, tout comme le font leurs homologues français.

Si l'on songe que c'est aussi en 2008 qu'a eu lieu une crise internationale dans les finances et l'économie, on comprend que le débat autour d'un Musée de l'Histoire de France a consisté, de la part du gouvernement, à essayer de renforcer la cohésion collective en faisant revivre le 'roman national' dans et par une institution commune. Et que ce fut aussi une manœuvre de diversion pour que les citoyens portent moins d'attention aux réformes nécessaires mais impopulaires que la crise financière et économique nécessitait.

Le dernier événement discursif à propos duquel les quotidiens ont été consultés est la commémoration de la signature du traité de l'Elysée le 22 janvier 2003. Ce choix permettait d'examiner un événement concernant les relations franco-allemandes.

La période retenue pour cette collecte d'articles est celle du 21 janvier au 24 janvier 2003, de façon à commencer un jour avant les festivités officielles du 22 janvier à Paris et du 23 janvier à Berlin. L'analyse quantitative a permis de repérer 130 articles au total, dont 72 ont paru dans les quotidiens français et 58 dans leurs homologues allemands.

Ces données numériques font constater que la commémoration du Traité de l'Elysée est un événement qui a suscité un grand intérêt dans les quotidiens que nous avons privilégiés, et ce dans les deux pays. L'écho qu'il a rencontré ne ressort d'ailleurs pas seulement du nombre des articles publiés à ce sujet, il se montre également du fait de sa présence presque tous les jours dès la une de nos quotidiens et ensuite dans plusieurs articles. En 2003, il s'est donc agi d'un important sujet de réflexion consacré à la vie politique.

Nous avons constaté qu'il y a eu à cette occasion une étroite collaboration entre les journaux allemands et français, elle s'est effectuée en fonction de la parenté qui existe dans les orientations politiques de ces journaux. Il est évident dès le titre affecté aux articles que le traité de l'Elysée y rencontrait un écho globalement très favorable et que l'importance de ce traité était le message transmis aux lecteurs.

Notre analyse qualitative était destinée cette fois à examiner si la réconciliation franco-allemande était alors magnifiée et érigée en mythe, si elle s'accompagnait de gestes

symboliques marquant des points culminants lors des festivités commémoratives, si ce processus éventuel présentait des similitudes ou des différences dans le compte rendu qui en était donné dans les deux pays et dans les différents quotidiens.

Les quotidiens français consultés font preuve d'une position à la fois critique et approbatrice. Chacun des trois, toutes orientations politiques confondues, déplore voire critique le fait que le couple Chirac-Schröder n'ait pas accompli de geste symbolique à l'occasion de la commémoration des 40 ans du traité de l'Elysée et que leurs rapports ne soient pas bons, alors que l'image qui en était gardée de de Gaulle et Adenauer ou de Mitterrand et Kohl en faisait des couples historiques qui méritaient de rester des références. Nous avons aussi souligné que ces trois journaux français, même si c'était à des degrés divers, ont fait passer à leurs lecteurs des arguments permettant de continuer à plus ou moins espérer que les responsables politiques, sur l'élan que donneraient les commémorations des 40 ans de la signature de ce traité de l'Elysée, allaient pouvoir relancer la coopération franco-allemande.

Ces arguments englobaient également des considérations sur l'importance politique de l'Union européenne, ce qui était une tentative, de la part des journalistes, pour atténuer la méfiance généralisée que la population manifestait en France envers l'Union européenne. Pour ce, ils essayaient de réveiller l'enthousiasme en rappelant les efforts jadis entrepris par de Gaulle pour que la France prenne la tête en Europe, qu'elle accède à une nouvelle grandeur, qu'elle retrouve une position dominante dans le monde.

En ce qui concerne la réconciliation franco-allemande, dont il n'est nulle part indiqué qu'elle est en définitive moins un fait qu'un mythe (ainsi que les récents travaux d'historiens comme ceux de C. Defrance tendent à le montrer), tous nos quotidiens avancent des arguments pour l'étayer. Ils estiment, de façon générale, que le processus de la réconciliation serait achevé, constituerait un fait indéniable, ce qui ne les empêche pas de se sentir obligés d'en apporter des preuves, comme on le voit nettement dans *Le Figaro*. En tout état de cause, ce mythe qu'était selon eux une réconciliation totalement réussie leur a servi de socle pour affirmer que le partenariat franco-allemand serait le moteur de l'Europe et que sa nouvelle vocation serait d'œuvrer à l'élargissement de l'Europe. Ils ont de la sorte créé ou prolongé un mythe qui était censé convaincre les lecteurs français de la nécessité d'une coopération entre la France et l'Allemagne et des avantages que cela apporterait.

Il n'y a qu'un article où l'on décèle du scepticisme vis-à-vis du couple franco-allemand et où ce « mythe » est expressément dénoncé : il s'agit d'un document publié par *Le Figaro* et signé par le président de l'Assemblée nationale Jean-Louis Debré et par le président du Bundestag Wolfgang Thierse où figure la phrase : « Certes, le couple franco-allemand a parfois

relevé du mythe, mais ce fut toujours un mythe fonctionnel qui permettait d'aller de l'avant ».[1396] Dans cet article, le mythe est donc traité en tant que tel : il est identifié en toute lucidité mais délibérément préservé ; il lui est conféré une utilité, et, comme nous venons de le dire, à des fins de construction européenne.

Malgré le ton encourageant que les différents auteurs ont adopté vis-à-vis de la prétendue réorientation de la coopération franco-allemande et de son enrichissement, c'est *Libération* qui est allée le plus loin en fusionnant les deux entités en une « Françallemagne ». *Le Figaro* a préféré rester modéré et ajouter des commentaires destinés à rassurer les lecteurs français en affirmant que des relations étroites avec l'Allemagne ne mettraient l'identité nationale nullement en péril et qu'il ne faudrait pas craindre qu'il se produise pour autant une fusion du type « Frallemagne ». *Le Monde* s'est limité à recourir à une association plus anodine en combinant « France-Allemagne ».

En résumé, les trois quotidiens allemands ont adopté un ton critique pour commenter la mise en œuvre des objectifs assignés à la coopération franco-allemande aux termes du traité de l'Elysée de 1963. Surtout la veille et le jour de la commémoration, chacun d'eux n'a pas caché les griefs qu'il avait à cause de la politique des gouvernements et de leurs représentants dans les deux pays. Chacun d'eux a aussi commenté les relations nouées entre les deux populations, et nous avons relevé sur ce point des différences d'un journal à l'autre. La *Frankfurter Allgemeine Zeitung* diagnostique une distance qui n'aurait pas disparu entre les deux pays malgré le traité de l'Elysée tandis que *Die Welt* prétend au contraire avoir constaté à quel point les habitants des deux pays se seraient rapprochés grâce à ce même traité. Leurs interprétations se situent donc aux antipodes quant à l'efficacité du traité. Dans le premier cas, celui de la *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, le mythe de la réconciliation est démonté ; dans le second cas, celui de *Die Welt*, il est au contraire repris et actualisé. De son côté, la *tageszeitung* suggère que les relations entre les deux pays seraient globalement bonnes si bien que le traité de l'Elysée n'aurait été nullement nécessaire parce que ce seraient les deux sociétés qui se seraient rapprochées, et ce sans le seul secours de la politique. La *Frankfurter Allgemeine Zeitung* et la *tageszeitung* ont entrepris de déconstruire ce mythe-ci, que ce soit dans la présentation des faits ou dans les commentaires, à l'inverse de *Die Welt*. Nous avons d'ailleurs remarqué que ce sont avant tout *Die Welt* et la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* qui ont utilisé des clichés et proposé une représentation stéréotypée à la fois des Français et des Allemands, et ce en écho aux allusions que ces deux journaux faisaient aux mythes du quotidien des deux nations.

[1396] Debré/ Thierse, 21.01.2003.

En outre, ces trois quotidiens ont manifesté à nouveau leur approbation face au relancement du moteur franco-allemand qui était entrepris par les deux gouvernements. Mais leur interprétation, sur ce point aussi, n'est pas partout identique. La *Frankfurter Allgemeine Zeitung* et la *tageszeitung* émettent malgré tout quelques réserves, alors que *Die Welt* envisage l'avenir avec optimisme. Ce que la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* et la *tageszeitung* critiquent concerne les élites politiques des deux pays : ces dernières devraient avoir plus d'ambition pour concrétiser et appliquer les nouvelles mesures figurant dans le traité. Elles suggèrent en outre aux lecteurs qu'il y aurait à l'arrière-plan des calculs politiciens inavoués.

Les discussions portant sur le lieu à choisir pour organiser les festivités et la signification à donner aux commémorations dans chacun des deux pays font également l'objet de débats dans ces journaux. *Die Welt* salue le choix de Versailles : ce quotidien y voit un lieu de mémoire franco-allemand qui serait susceptible d'aider à effacer dans la mémoire collective des Allemands le mauvais souvenir laissé par le traité de Versailles signé à l'issue de la Première Guerre mondiale. La *Frankfurter Allgemeine Zeitung* et la *tageszeitung* dénoncent au contraire l'instrumentalisation politique qui, selon elles, se camouflerait derrière un tel choix.

Pour examiner les articles consacrés au « 40^{e} anniversaire du Traité de l'Élysée » (« 40. Geburtstag des Elysée-Vertrags »), nous avons sélectionné ceux dont le contenu paraissait le plus représentatif de nos quotidiens. Notre objectif était de chercher si l'événement discursif que constituait cet anniversaire a favorisé la diffusion du mythe de la réconciliation franco-allemande ou bien si, inversement, sa déconstruction a été l'occasion de diffuser un autre espoir, un autre mythe, celui d'un couple franco-allemand censé servir de locomotive à une Europe unifiée et puissante.

Sur les 130 articles (dont nous avons indiqué que 72 avaient été publiés dans les quotidiens français et 58 dans leurs homologues allemands), la majorité a paru le 22 janvier 2003, c'est-à-dire le jour où la commémoration avait été organisée à Versailles. Le plus grand nombre d'entre eux a été publié par les quotidiens de tendance conservatrice, en France *Le Figaro*, en Allemagne *Die Welt.* Pour les articles restants, ils se répartissent à peu près équitablement entre les quatre autres quotidiens. Les genres dont ces textes relèvent son cependant variés : ce sont des éditoriaux, des articles de fond, des reportages, des interviews. Leur emplacement est privilégié : à la une ou dans les premières pages des journaux, ce qui prouve à quel point l'importance accordée par les journalistes au sujet traité (« diskursives Thema ») était indépendante de l'orientation politique du support de la publication.

Pour résumer, les recoupements entre les quotidiens consultés sont les suivants :

1. Elargissement du mythe de la réconciliation franco-allemande par le biais de l'ajout de nouveaux gestes symboliques

L'analyse de la couverture médiatique du 40e anniversaire du traité de l'Elysée en France et en Allemagne a montré que les quotidiens consultés ont certes mentionné les gestes symboliques qui ont servi à alimenter au fil des décennies le mythe d'une réconciliation franco-allemande mais qu'ils n'ont pas pour autant forcément accrédité ce mythe. De même, tous les articles français et allemands que nous avons examinés signalent les manifestations symboliques du couple franco-allemand et les décrivent parfois en détail, ils se plaisent ainsi à rappeler l'image de de Gaulle et d'Adenauer dans la cathédrale de Reims (1962) ou celle de Mitterrand et Kohl dans le cimetière militaire de Verdun (1984). Leur évocation de ces icones leur permettait avant tout de souligner a contrario la mésentente qu'il y avait à cette époque entre Chirac et Schröder et de lui conférer un sens symbolique. Cela vaut en particulier pour les articles du 21 janvier 2003 car, les jours suivants, le couple Chirac-Schröder est traité sous un angle plus positif étant donné que les festivités étaient le signe que le président français et le chancelier allemand se réclamaient d'un nouveau souhait de coopération commune en faveur d'une Europe forte ; ce « couple » se chargeait à son tour d'une valeur symbolique. Si bien que l'on peut dire que la coopération franco-allemande au service de la poursuite de la construction européenne a rencontré un écho globalement favorable dans les quotidiens allemands et français, excepté quelques remarques critiques.

Il y a deux articles qui désignent expressément de « mythiques » les couples franco-allemands. Ils se trouvent dans la presse française. D'une part, c'est l'essai paru dans *Le Figaro* sous la plume de deux personnalités dotées d'une grande notoriété, Jean-Louis Debré et Wolfgang Thierse, dont le but était d'insister sur les succès de la coopération franco-allemande et d'en faire un éloge appuyé. C'est d'autre part un article du *Monde* qui a été rédigé par des experts de la politique allemande, Henri de Bresson, Arnaud Leparmentier et Daniel Vernet ; ils ont eux aussi affecté à ce 40e anniversaire une forte charge symbolique.

C'est sans aucun doute que l'on peut conclure que le mythe de la réconciliation franco-allemande – bien que n'étant pas forcément désigné littéralement de « mythe » dans les quotidiens utilisés ici – a été cultivé par la presse, en particulier en France. Cela se montre en partie dans les titres d'articles, en partie dans les allusions qui sont faites au développement de la coopération franco-allemande depuis 1963, année de la signature du traité de l'Elysée.

2. L'Allemagne et la France, moteur d'une Europe forte

Nous avons noté que tous nos quotidiens ont contribué à entretenir et même renforcer ce mythe de la réconciliation dans la mesure où ils ont publié des reportages sur les festivités des commémorations, ont cité les discours des responsables politiques, de Chirac et de Schröder, d'autant que ces derniers faisaient un vibrant éloge de la spécificité et de l'unicité de cette collaboration et de son évolution, ont inséré des contributions d'autres hommes politiques allemands et français, tous favorables au renouvellement des engagements de chaque pays envers l'autre.

Ce mythe de la réconciliation a été politiquement et symboliquement élargi du fait du choix du lieu où les cérémonies devaient se dérouler : Versailles impliquait un héritage historique dont la France tout comme l'Allemagne pouvait se réclamer chacune à sa façon. Versailles devenait ainsi un lieu de mémoire partagé puisque c'était là que se renouvelait la promesse que les deux Etats s'étaient faite de coopérer pour le bien de l'Europe. Ce faisant, la presse allemande et la presse française soutenaient des positions pourtant divergentes. Les comptes rendus des journaux français ne s'appesantissent pas sur la signification du lieu alors que les auteurs allemands insistent sur l'importance historique de Versailles pour les deux pays. De plus, il faut distinguer entre *Die Welt* qui approuve la décision de transformer Versailles en lieu de mémoire franco-allemand et la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* ainsi que la *tageszeitung* qui attirent l'attention de leurs lecteurs sur l'instrumentalisation politique du choix de ce lieu.

Rétrospectivement, la tentative de revivifier la coopération franco-allemande au bénéfice d'une Europe forte n'a peut-être pas porté tous les fruits espérés par les journaux français et allemands puisque c'est le traité d'Aix-la-Chapelle signé le 22 janvier 2019 par Angela Merkel et Emmanuel Macron qui est censé conférer un nouvel élan aux relations bilatérales.

Dans la conclusion du mémoire allemand de la thèse, nous avons rappelé quel avait été notre point de départ : analyser la presse française et allemande en tant que creuset du discours sur l'identité nationale à l'occasion d'événements marquants des années 1997-2012. Ayant constaté que des mythes nationaux étaient mentionnés par les journaux, notre interrogation a porté sur le rôle de cette presse en tant que vecteur et acteur réactualisant ou au contraire démontant ces mythes. L'enjeu était d'en déduire si la nation était représentée dans la tradition du 'roman national', du récit d'une évolution linéaire et continue. Les hypothèses qui nous ont guidée étaient que ce mythe national, loin de disparaître, se trouvait peut-être réactivé sitôt que

des facteurs extérieurs et certaines circonstances incitaient à raviver ce mythe et ses mythèmes. Nous avons sélectionné dans ce but une période riche en circonstances correspondant à des événements politiques ponctuels tels que des élections et des commémorations. Notre conclusion est le constat que le 'roman national' est resté omniprésent et a pu être rappelé par les journalistes à chaque instant, en France comme en Allemagne.

Il est cependant important de souligner que ce rappel reste souvent implicite, dans la mesure où les mythèmes sont identifiables mais où le terme même de „mythe" est employé assez rarement, et si tel est le cas, c'est surtout sous la plume de collaborateurs extérieurs, d'historiens et d'hommes politiques, que la rédaction des journaux invitait à s'exprimer dans ses colonnes à titre exceptionnel.

Ces mythes obéissent à des critères différents en France et en Allemagne. Car, en France, c'est l'ancien mythe républicain qui prédomine dans les actes et les propos des personnalités publiques et qui est relayé par les médias. Tandis que, en Allemagne, ce sont les éléments constitutifs du mythe fondateur de la République Fédérale qui ont été réactivés.

Par ailleurs, à l'égard du traitement des mythes, le discours journalistique dans les quotidiens français et allemands que nous avons consultés peut se comparer en fonction de leurs orientations politiques. *Le Figaro* et *Die Welt* tendent à reprendre ces mythes et à les cautionner alors que *Le Monde* et la *Frankfurter Allgemeine Zeitung* gardent davantage de distance et s'efforcent de déconstruire les mythes. Dans *Libération* et la *tageszeitung* on trouve une critique des mythes nationaux mais une caution apportée à d'autres mythes universalistes ou du moins nettement différents de ceux qu'on trouverait dans *Le Figaro* et *Die Welt*.

La question de la légitimité du mythe national se pose quant à elle dans des termes différents en France et en Allemagne à cette époque. Les journaux français relaient le projet sarkozyste d'un mythe national cimentant la collectivité, ce qui était plus complexe dans les journaux allemands, notamment à cause du poids du passé national-socialiste et de la Shoah, et à cause de la longue division de l'Allemagne en deux Etats qui possédaient chacun des figures d'identification différentes. La République Démocratique Allemande affichait sa volonté de rupture avec un récit historique et politique linéaire, qu'elle estimait avoir conduit à l'impérialisme et au fascisme, alors que la République Fédérale d'Allemagne, comme la cour constitutionnelle de Karlsruhe l'avait formulé dans son jugement du 31 juillet 1973, avait en partie hérité du Reich allemand. La RDA n'avait pas renoncé à sa vision de l'histoire même quand le SED avait utilisé des références nationales, en particulier dans les années 1980, avec les commémorations autour de Luther en 1983 ou avec la reconnaissance des actions de tous les résistants au national-socialisme, y compris celles des auteurs de la tentative d'attentat du

20 juillet en 1984, ce qui traduisait de sa part une volonté d'ouverture et de rapprochement avec l'Ouest. C'est pourquoi le mythe national tel qu'il avait été cultivé par le SED a perdu sa légitimation lors de la Wende. C'est donc après 1990 que la République de Berlin a essayé de manifester une nouvelle conscience collective et qu'un nouveau discours s'est développé ou du moins était censé se développer.[1397]

Enfin, si les acteurs qui ont été les premiers à réactiver le mythe national en France étaient des personnages publics et des hauts fonctionnaires, l'impulsion, en Allemagne, venait plutôt de la société civile et des médias.

Une mise en valeur de l'Union européenne s'est également effectuée au moyen de symboles, ce qui a été contesté par les mouvements populistes et d'extrême-droite sous le prétexte que cela se ferait au détriment du rappel des mythèmes nationaux. Peut-être ces symboles pourraient-ils après tout être utilisés justement pour éveiller des émotions et servir la cause européenne.[1398] Par exemple le mythe de la paix. La presse s'est du moins saisie du motif de la paix et de sa portée mythique à l'occasion de l'attribution du prix Nobel de la paix à l'Union européenne le 12 octobre 2012 : mais, comme l'écrit *Le Monde*, est-ce que l'Europe est bien la cause de la paix qui règne depuis 1945 ou bien s'agit-il d'une illusion ?[1399]

Le fait qu'un tel hommage ait été rendu à l'Union européenne, alors en crise, est assurément à relier aux élections européennes de mai 2014. En dépit de leurs critiques envers la Communauté, les journalistes en ont transmis une image positive et ont rappelé aux lecteurs le mythe fondateur et le bien-fondé de cette Union pour « la paix, le bien-être et la démocratie » sur notre continent. Ils se sont ainsi comportés en thuriféraires du mythe européen.

Mais ils n'ont pas pu pour autant faire taire les eurosceptiques. Ces derniers se réfèrent bien au contraire précisément aux mythes nationaux pour gagner des adeptes. En partie par calcul politique. Mais ils suscitent la méfiance des quotidiens allemands que nous avons consultés.

Identité européenne et identité nationale entrent en concurrence. Les symboles aussi, si l'on songe aux symboles européens que sont l'hymne, le drapeau, la monnaie unique. D'ailleurs l'euro, en détrônant le franc et le Mark, a contribué à les transformer en mythes : en Allemagne, l'abandon du Mark a été discuté durant plusieurs années et la question qui avait été débattue

[1397] Cf. Caborn, Joannah: Schleichende Wende: Diskurse von Nation und Erinnerung bei der Konstituierung der Berliner Republik, Münster 2006.
[1398] Waechter, Matthias/ Marhold, Hartmut (Hg.): Europe - Against the Tide, Baden Baden 2018, p. 31-35.
[1399] « Mais il convient de ne pas confondre la cause et la conséquence. *'Ce n'est pas l'Europe qui a fait la paix, mais la paix qui a fait l'Europe'*, résumait récemment Jean-Louis Bourlanges. A rebours de la mythologie française, l'ancien eurodéputé UDF estime que l'Europe n'a pu se développer que parce que la paix était garantie par la pax americana et l'Alliance atlantique signée en 1949. » Cf. Leparmentier, Arnaud : Un Nobel de la paix pour une Union en crise, in : LM, 15.10.2012.

était de savoir si l'introduction de l'euro renforcerait la solidarité en Europe ou bien si elle engendrerait une nostalgie nationale qui nuirait à l'Europe. Les élites politiques ont en définitive tranché en faveur de l'euro et espéré que la monnaie unique pourrait contribuer à forger une identité commune et renforcerait l'unité de l'Europe, espoir qui a été mis à rude épreuve lors de la crise économique mondiale de 2008.

Le sport, les matches, les concours servent du moins de soupape pour afficher librement les identités nationales. Ainsi le football, bien qu'il se prétende apolitique, possède bel et bien une dimension politique. A preuve la coupe du monde de 1954, lors de laquelle l'Allemagne put estomper le souvenir de sa défaite militaire, s'afficher championne du monde et fêter sa victoire comme s'il s'agissait d'une renaissance. A preuve aussi la coupe du monde de 1974 qui opposa les deux Etats allemands et qui correspondait en réalité à un affrontement entre deux systèmes antagonistes, le capitalisme et le communisme, le communisme en sortant finalement triomphant. Et à preuve encore la coupe du monde de 1990, elle aussi de portée politique, car ce fut cette fois l'équipe nationale de l'Allemagne réunifiée qui présenta au monde la physionomie d'une Allemagne qui retrouvait son importance. Enfin, en 2006, l'Allemagne a utilisé le slogan « Le rendez-vous de l'amitié » (« Die Welt zu Gast bei Freunden ») et présenté une équipe multiculturelle. Tous ces exemples témoignent de la manière dont le sport peut s'ajuster au discours de la société, quitte à aussi accompagner le processus de la mondialisation et de la commercialisation généralisée. Dans ce contexte le besoin et la demande en mythes, histoires et narrations en tous genres semble plus importante que jamais.

N'en déplaise à Francis Fukuyama qui, au début des années 1990, soit après la chute du Mur et la fin du communisme en Europe, nous annonçait « la fin de l'histoire ». Les événements qui ont eu lieu ensuite suggèrent plutôt un retour de l'histoire (et partant, des histoires) : l'attentat du 11 septembre, la généralisation d'internet, l'accélération de la diffusion des informations, plus rapidement accessibles que dans la presse imprimée, favorisent la critique, certes, mais rendent aussi possible d'établir une concurrence entre les mythes et d'autres catégories de récits, à savoir les théories des complots et les fake-news, qui se glissent dans les interstices du discours journalistique et peuvent rendre très difficile de distinguer entre le vrai et le faux. Afin d'échapper à toute mystification, notre défi sera précisément de bien discerner. Car les histoires subsistent tant qu'elles nous inspirent confiance.

Eidesstattliche Versicherung

Name:
Bresching, Michaela

Anschrift:
Mühlentor 9
18233 Neubukow

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit ohne unzulässige Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe; die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher weder im Inland noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer Prüfungsbehörde zur Erlangung eines akademischen Grades vorgelegt.

Neubukow, 11.03.2020 _____

Unterschrift (Vor- und Zuname)

Lebenslauf

Persönliche Daten

Michaela Bresching
Mühlentor 9
18233 Neubukow

Mobil: +49 17 95 31 84 40

E-Mail: Michaela.Bresching@gmx.de

geboren am 08.08.1981 in Neuruppin/ Deutschland

verheiratet, ein Kind

Ausbildung

Seit 10/2013	**Doppelpromotion** an der Universität Rostock und an der Universität Toulouse 2 – Jean Jaurès/ Frankreich • Thema des Dissertationsvorhabens: „Die Debatte um die französische und deutsche Identität in der Presseberichterstattung (2000-2012): eine Wiederkehr des nationalen Mythos?“ • Stipendium der Landesgraduiertenförderung MV von 10/2013 bis 11/2017 • Elternzeit von 01/2015 bis 01/2016 • Abschlussstipendium der Universität Rostock von 04/2018 bis 10/2018
09/2011 – 07/2013	**Master-Studiengang: „*Études Interculturelles Européennes*“** (Université Blaise Pascal, Clermont Ferrand/ Frankreich) • Thema der Master-Arbeit: „*Le multiculturalisme en France et en République Fédérale d’Allemagne depuis 1979 – regards croisés*“
10/2010 – 09/2012	**Master-Studiengang: „Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Area Studies“** (Universität Rostock) • Thema der Master-Arbeit: „Zur Debatte um die ‚identité nationale’ Frankreichs unter der Präsidentschaft Nicolas Sarkozy“

10/2008 – 09/2010	**Bachelor-Studiengang: „Französische Sprache, Literatur und Kultur“** und **„Politikwissenschaften“** (Universität Rostock) • Thema der Bachelor-Arbeit: „Diatopische Varietäten in Frankreich: der Fall des ‚Alsacien‘ “
04/2002 – 09/2008	**BA/MA-Studiengang: „Französische Sprache, Literatur und Kultur“** und **„Spanische Sprache, Literatur und Kultur“** (Universität Rostock)
07/2000	**Allgemeine Hochschulreife (**Heinrich-Schliemann-Gymnasium Neubukow**)** • Leistungskurse: Deutsch und Englisch • Abiturnote: gut

<u>Beruflicher Werdegang</u>

Seit 01/2020	**Projektmitarbeiterin EU und Übersetzertätigkeit** (Multilingua Deutschland, Rostock)
31.01. – 01.02.2012	**Assistenz** Internationales Kolloquium: „*Alexander Kluge et la France. Pour une levée en masse de la narration*“ (Université Blaise Pascal, Clermont-Ferrand) • Unterstützung bei der Organisation und der Vorbereitung des Kolloquiums • Übersetzung (ins Französische und ins Deutsche) im Bereich Medien u.a. für Alexander Kluge (dctp, Düsseldorf und Kairos-Film, München)
05/2004 – 03/2010	**Projektmitarbeiterin EU und Übersetzertätigkeit** (Multilingua Deutschland, Kühlungsborn) • Telefonische und schriftliche Bearbeitung der Übersetzungsanfragen – auch in englischer und französischer Sprache • Übersetzen fremdsprachlicher Texte ins Deutsche • Korrektorat bereits übersetzter Texte
07/2007	**Dolmetscherin beim G8-Gipfel in Heiligendamm** (im Auftrag von Multilingua Deutschland, Kühlungsborn) • Deutsch-Englisch und Deutsch-Französisch dolmetschen • Betreuung internationaler Journalistengruppen
10/2005 – 05/2006	**Fremdsprachenassistentin an einem französischen Gymnasium** (Tomblaine)

- Vermittlung der deutschen Sprache, Kultur und Geschichte
- Förderung der Sprechfertigkeit der Schüler
- Leitung der Projektgruppe „Deutschland und Frankreich in der Europäischen Union“

2003 – 2005 **Ehrenamtliche Tätigkeit: Betreuerin von internationalen Jugendaustauschprojekten im In- und Ausland** (Arbeiterwohlfahrt und Office franco-allemand de la Jeunesse)

- Betreuung von deutschen und ausländischen Jugendlichen
- Organisation von Austauschprojekten im europäischen Raum

11/2000 – 09/2001 **Mitarbeiterin im EuroDisneyland Paris**

- Verkauf und Dekoration der Verkaufsräume
- Kundenberatung auf Deutsch, Englisch und Französisch

07/2000 – 10/2000 **Ehrenamtliche Tätigkeit: Betreuerin im Kindergarten „Die Mühlenzwerge**“, Elterninitiative Stove e.V.

Kenntnisse und Fähigkeiten

Sprachen:

Englisch:	verhandlungssicher (C1 Niveau des GER)
Französisch:	verhandlungssicher (C1 Niveau des GER)
Spanisch:	gute Kenntnisse (B1 Niveau des GER)
Italienisch:	Grundkenntnisse (A1 Niveau des GER)

EDV-Kenntnisse: MS-Office (Word, Excel, PowerPoint), ILIAS, CITAVI, wissenschaftliches Arbeiten mit dem Internet

Freizeitaktivitäten

Ausdauersportarten:	Schwimmen, Joggen, Radfahren
Lesen:	Deutsche und internationale Presse; deutsche, englische und französische Literatur und Fachliteratur
Singen:	Sopranstimme im Gospelchor
Reisen:	Fremde Kulturbereiche kennenlernen und fremde Sprachen lernen

Publikationen

- „Stefan Zweig oder der Mythos des humanistischen Intellektuellen: Konstruktion, Rezeption und Permanenz“ (Publikation vorgesehen).
- „Les mythes de la Première Guerre Mondiale“ (Publikation vorgesehen).